Historisch-geographische Darstellung

von

Deutschland

im Mittelalter

vornehmlich während der Zeit des zehnten Jahrhunderts

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Erster Theil.

Die Länder Hohenrhätien, Alemannien und Burgund.

Berlin.
Bei C. G. Lüderitz.
1844.

Vorwort.

Später als es mein Wunsch und meine Absicht war, erscheint die Fortsetzung dieses Werkes. Ein langwieriges Leiden, von welchem ich auch jetzt noch keineswegs befreit bin, griff aber hemmend in meine Thätigkeit ein und bewirkte eine ziemlich lange Unterbrechung in den Arbeiten, welche mich seit mehrern Jahren beschäftigt haben, was für mich selbst um so unangenehmer war, als ich grade bei dem Punkte angelangt war, wo ich einem lange gehegten Lieblingswunsche zu Folge eine übersichtliche Darstellung von Deutschland nach seiner alten Gau-Eintheilung zu geben im Begriff stand.

Indem ich nun hiermit den Anfang der historisch-geographischen Darstellung unsers deutschen Vaterlandes nach seiner politischen und kirchlichen Organisation im Mittelalter jedoch mit besonderer Rücksicht auf die Zeit des zehnten Jahrhunderts, in welchem das deutsche Reich des Mittelalters nach seinem äußern Umfange zuerst seine bestimmte Ausbildung erhalten hatte, der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich für diese Arbeit wohl

in mehrfacher Beziehung die Nachsicht der Freunde und Kenner der vaterländischen Geschichte in Anspruch zu nehmen. Denn wohl darf ich sagen, daß dies der erste Versuch zu einer solchen Darstellung sei sowohl für das gesammte deutsche Gebiet als auch namentlich für die bei dieser Arbeit von mir befolgte Art und Weise ihrer Ausführung. Zwar hat das neu erwachte Studium der deutschen Geschichte seit den letzten Decennien, wie es zur Genüge bekannt ist, seinen wohlthätigen Einfluß auch auf die Erforschung der ältern Verhältnisse und Zustände unsers gemeinsamen Vaterlandes geäußert, und die in dieser Beziehung so wichtige Gau-Geographie von Deutschland hat seitdem schon viele treffliche Bearbeitungen in größerm oder geringerm Umfange erhalten, durch welche die Bedeutung dieses Gegenstandes für die allgemeine historische Entwickelung von Deutschland eigentlich erst recht klar geworden ist; aber diese Arbeiten waren bis dahin immer nur auf einzelne Theile unsers Vaterlandes beschränkt und an einer umfassenden Arbeit über das gesammte Gebiet desselben fehlte es bis jetzt noch. Freilich erklärt sich dies zur Genüge aus der Schwierigkeit des Gegenstandes, und auch ich möchte kaum an die Ausführung eines solchen Unternehmens gedacht haben, wenn ich nicht die mancherlei Vorarbeiten in dieser Beziehung, die mich schon seit langer Zeit mit besonderem Interesse für diese Sache erfüllten, vor Augen gehabt hätte. Doch darf ich dabei nicht unerwähnt lassen, daß es grade für die in dem vorliegenden Bande behandelte Parthie bis jetzt an allen Vorarbeiten gebricht, so daß ich hier auf einem

für die vorliegenden Zwecke bisher ganz unerforschten und durchaus brach liegenden Gebiete wandelnd um so mehr der Nachsicht bedarf, wenn die Darstellung der historisch-geographischen Verhältnisse, wie ich es selbst am besten fühle, nicht den Anforderungen entsprechen sollte, welche man vielleicht an dieser Arbeit zu machen geneigt sein dürfte. Uebrigens wird es kaum nöthig sein, die dieser Darstellung in eben diesem Theile gegebene geographische Ausdehnung, wo sie über die Grenzen Deutschlands oder des deutschen Landes hinausgehen möchte, hier noch besonders rechtfertigen zu wollen, da das, was in dieser Beziehung zu sagen ist, gehörigen Ortes auseinander gesetzt worden ist und dort seine Begründung finden wird.

Wenn man nun aber auch heut zu Tage die Wichtigkeit einer historisch-geographischen Darstellung Deutschlands in jener Zeit, für welche die Erforschung der Gaue nebst der Abgrenzung der größern volksthümlichen Gebiete in den Herzogthümern des ältern deutschen Reiches ganz besonders in Betracht kommt, wohl anerkennt und dieses Ziel durch Schriften und Chartenwerke zu erreichen sucht, so ist doch mit einer blos registratorischen Aufzählung der Gaue noch keineswegs alles geschehen, was in dieser Beziehung noth thut. Vielmehr bildet die Erforschung und Darstellung des Grund und Bodens oder das eigentlich geographische Element ein sehr wesentliches Moment in einer solchen Arbeit, dessen Vernachlässigung bis jetzt sich immer selbst gerächt hat. Denn eben daraus erklärt es sich, daß die gewiß verdienstvolle Arbeit Wilkens in der Angabe der alten

Gaue Deutschlands in seinem Abriß der deutschen Geschichte bis jetzt so wenig fruchtbringend für die Geschichte selbst gewesen ist. Die vorliegende Arbeit nimmt aber bei allen darin vorkommenden historischen Elementen und Abschnitten wesentlich den Charakter eines geographischen Buches in Anspruch, wie wenig ihr derselbe bei der heutigen Stellung der geographischen Wissenschaft unter uns darum auch zur besondern Empfehlung gereichen mag. Denn in der That liegt das geographische Studium bei uns so im Argen und steht in solcher Ungunst, daß kaum eine Gewährleistung darüber vorhanden ist, ob nicht dieses Buch deshalb ein gleiches Schicksal haben werde, welches meine Arbeit über Ost-Europa erfahren hat. Auch ist es bekannt genug, daß wir bis jetzt keine einzige geographische Behandlung unsers Vaterlandes besitzen, welche nur irgend wie einen gegründeten Anspruch auf einen solchen Namen machen könnte, so daß ich auch hier ohne alle Vorarbeiten selbst wieder den ersten Grund zu legen hatte und die Mühe meiner Arbeit verdoppelt sahe. Aber die Ursache der Geringschätzung, welche dem geographischen Studium unter uns noch immer zu Theil wird, ist offenbar das unglückliche Vorurtheil, welches nur allzu verbreitet genannt werden muß, daß man über die Geographie längst hinaus sei, oder daß sie als untergeordnete Hülfswissenschaft der Geschichte keine besondere Beachtung verdiene. Ist es doch leider der Fall, daß selbst diejenigen, welche sich auf unsern Hochschulen einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung befleißigen, kaum einmal Notiz davon nehmen, ob es

überhaupt geographische Studien giebt oder nicht. Wie selten aber auch unter den Historikern unserer Zeit eine genügende geographische Bildung verbreitet ist. wird leicht aus fast allen historischen Schriften, wo das geographische Element in Betracht kommt, zu erkennen sein. Nichts destoweniger nimmt die Geographie, mag sie nun mehr von der einen oder der andern Seite der in ihr herrschenden Elemente berücksichtigt werden, auf jeden Fall eine selbstständige Stellung in der Reihe der Wissenschaften ein und verlangt dasselbe Studium wie die andern Wissenschaften. Wollte Gott, daß dies immer recht anerkannt würde, und daß die geographischen Studien unter uns denselben Anklang und dieselbe Theilnahme und Beförderung fänden, welche den historischen Studien zu Theil zu werden pflegt, damit die Beschäftigung mit denselben nicht nur der Sache selbst zum größern Vortheil gereichen, sondern auch für das geistige Leben erfreulicher und aufmunternder sein möchte.

Mag man auch immerhin zugeben, daß die Geschichte im Großen und Ganzen genommen oder die sogenannte Weltgeschichte unabhängig sei von den Länderräumen, auf welchen sie spielt, obschon auch das nur halb wahr ist, so ist es doch eine ganz andere Sache mit der Geschichte in ihrer Besonderung und Individualisirung. Da zeigt sich eine ganz bestimmte Wechselwirkung zwischen den Naturverhältnissen des Landes und der politischen Entwickelung des dasselbe bewohnenden Volkes, und die letztere ist nicht vollständig zu erkennen ohne die Erkenntniß der erstern. Namentlich muß das der Fall sein bei einer so bestimmt und scharf ausge-

prägten Landesnatur, wie sie sich auf deutschem Grund und Boden kund giebt, und die daher stets einen so mächtigen Einfluß auf die mannigfache und reiche Entwickelung des deutschen Volksstammes nach seiner vielfachen Gliederung ausgeübt hat. Aber grade dieser Einfluß der Landesnatur Deutschlands sowohl in ihren Hauptformen als in ihren kleinern Gebieten auf die volksthümliche und politische Entwickelung seiner Bewohner soll und muß in einer historisch-geographischen Darstellung des deutschen Landes, so weit es möglich ist, zur Anschauung und Erkenntniß gebracht werden, damit die Geschichte und die Geographie dieses Landes nicht blos an Klarheit und Bestimmtheit gewinnen, sondern auch in ihr gehöriges und nothwendiges Verhältniß zu einander treten. Nicht zu läugnen ist es jedoch, daß die Verarbeitung des geographischen, ethnographischen und historischen Elementes in einander zu einem harmonischen Ganzen, wie es hier versucht worden, mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Denn vornehmlich kommt es darauf an, das geographische Element überall als die Grundlage für die beiden andern Elemente erkennen und gleichsam hindurchscheinen zu lassen. Auch muß dadurch zugleich wieder der Gang der Darstellung bedingt werden, wenn es nicht blos bei ganz abstrakten geographischen Angaben oder Beschreibungen sein Bewenden haben soll.

Demnach würde man zunächst von den Hauptformen der Naturbildung des Landes auszugehen haben, an deren Charakteristik nach ihrem gesammten Umfange und ihrer Bedeutung die Entwickelung des Völkerlebens an-

zureihen wäre. Ist nun im Allgemeinen auch anzuerkennen, daß die verschiedenen volksthümlichen Gebiete Deutschlands mit seinen Naturgebieten zusammenfallen oder sich im Wesentlichen doch entsprechen, so findet dennoch keine vollständige Uebereinstimmung dieser verschiedenen Verhältnisse statt. Denn die volksthümlichen Gebiete greifen nicht selten in verschiedene Naturgebiete des deutschen Landes ein, so daß die Darstellung genöthigt ist entweder von dem Zusammenhange der Natur-Abtheilungen des Landes abzusehen, um die Herzogthümer und kirchlichen Diöcesen nach ihrem äußern Umfange im Zusammenhange zu geben, oder mit Aufgebung des Zusammenhanges der volksthümlichen und politischen Abtheilungen der Darstellung der verschiedenen Naturformen des Landes zu folgen. Indessen der eine Gang der Darstellung würde eben so einseitig und unzweckmäßig sein als der andere. Nothwendig müssen beide Arten der Darstellung mit einander verbunden werden, obwohl es keine leichte Sache ist dies auf eine geschickte Weise zu thun, so daß die Anschaulichkeit weder der geographischen noch der historisch-ethnographischen Verhältnisse darunter leidet oder verloren geht. Ich bin nun fern davon zu glauben in dieser Beziehung überall das Rechte getroffen zu haben, doch glaube ich, daß die hier von mir befolgte Methode, wenn auch manches daran auszusetzen sein sollte, von der Art sein werde, um neben der Darstellung der historisch-ethnographischen Verhältnisse zugleich eine angemessene und geeignete Anschauung von den Naturverhältnissen oder von dem Grund und Boden des deutschen Landes so

wie von ihrem gegenseitigen Verhältniß zu einander zu gewähren.

Zwar glaubte ich bei dem Beginn der Ausarbeitung dieses Buches einen bedeutend größern Abschnitt in diesem Theile vollenden zu können, aber wie gewöhnlich wächst die Arbeit unter den Händen oder nimmt doch im Verlauf der Ausführung eine größere Ausdehnung in Anspruch, als man ursprünglich vermuthet hatte. Wohl hätten vielleicht die historischen Ausführungen etwas beschränkt werden können, wenn ich auch nicht ohne Grund denken darf nur so viel davon aufgenommen zu haben, als zur Erläuterung und Charakterisirung der geographischen Verhältnisse nöthig schien. Somit habe ich hier nur einen kleinen Theil von der Darstellung unsers deutschen Vaterlandes gegeben oder nur das Gebiet behandelt, welches im Allgemeinen mit dem heutigen Schweizerlande zusammenfällt. Aber auf einem so mannigfaltig entwickelten und reich ausgestatteten Boden, dem eine eben so reiche historische Entwickelung durch alle Jahrhunderte der Geschichte entspricht, konnte nach dem Zwecke der ganzen Arbeit kaum eine größere Kürze erreicht werden, und bei den Freunden und Kennern der vaterländischen Geschichte wird dies um so eher eine Entschuldigung finden, als grade dieser Theil von Deutschland nach allen seinen Verhältnissen leicht als das merkwürdigste und interessanteste Gebiet desselben bezeichnet werden möchte, welches bis jetzt noch lange nicht genug die Forschung in Anspruch genommen hat und noch immer seine genügende Bearbeitung in sehr vielfacher Beziehung erwartet.

Zur größern Veranschaulichung der so mannigfaltigen und bunten Landschafts-, Gau-, Comitats- und Diöcesan-Verhältnisse in dem Schweizerlande während des karolingischen Zeitalters und der nächst folgenden Zeit wäre wohl eine historische Charte sehr angemessen gewesen, aber die Ausführung und Veröffentlichung einer solchen Arbeit hat bekanntlich noch mit größern äußern Schwierigkeiten zu kämpfen als die eines Buches, und ich kann daher nur auf K. v. Spruner's verdienstvolles Chartenwerk verweisen, wie wenig dasselbe für diese Gebiete auch immer ausreichend genannt werden dürfte. Gewiß würde mir der in dem neuen Archiv für schweizerische Geschichte (Zürch 1843) angekündigte historische Atlas von der Schweiz von Vögelin in Zürch bei meiner Arbeit um so ersprießlichere Dienste geleistet haben, als dieses Werk sich offenbar der Unterstützung aller möglichen einheimischen Mittel zu erfreuen haben wird und einen Namen an seiner Spitze trägt, welcher für die treffliche Ausführung des Unternehmens eine gute Bürgschaft leistet. Möge dieses Werk im Interesse der Wissenschaft doch recht bald der Oeffentlichkeit übergeben werden können. Sonst ist für die Vergleichung des Gebirgslandes in der Schweiz und namentlich der Alpenstraßen und Alpenpässe die gewöhnliche Charte dieses Landes von Weiland, die durch ihre Wohlfeilheit allgemein zugänglich ist, mit großem Nutzen zu gebrauchen und daher zu empfehlen.

Gern hätte ich noch in diesem Theile den Abschnitt über das Land Burgund vollendet, aber mein augenblicklicher Gesundheitszustand erlaubte mir das nicht,

und somit müssen die daran noch fehlenden Parthien der etwanigen Fortsetzung dieses Werkes überlassen bleiben.

Der dem Buche vorgesetzte doppelte Titel wird übrigens dadurch gerechtfertigt werden, daß dasselbe eben sowohl die Fortsetzung des historischen Anfanges des Werkes in den drei ersten Bänden bildet, als es auf der andern Seite auch wieder als eine besondere und selbstständige Arbeit betrachtet werden kann.

Berlin, im July 1844.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebst Hohenrhätien und die germanisch-deutschen Gebiete von Hoch-Burgund.

Das Gebirgssystem der Alpen.

Die Gebirgsgruppe des St. Gotthard und das Quellgebiet des Rhein.

Das Land Hohenrhätien.

Der Bodensee und das Rheinthal von Constanz bis Basel.

Alemannien oder das Schwabenland.

Das helvetische Tafelland und die alemannisch-burgundischen Grenzmarken.

Die schwäbischen (und burgundischen) Gaue am Bodensee und im obern Rheinlande.

Das Gebirgssystem des Jura und das Stromsystem der Rhone.

Das Land Burgund.

Das obere Rhone-Thal und das Land Wallis.

Der Genfer-See und der Lauf der Rhone in ihrem Durchbruch durch das Jura-Gebirge.

Das von König Heinrich dem Sachsen in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts auf dem Boden des alten Germaniens neu begründete Reich konnte in so fern mit Recht mit dem Namen des deutschen Reiches bezeichnet werden, als es wesentlich aus den deutschen Stämmen und Völkern des in sich zerfallenen fränkischen Reiches der Karolingen hervorgegangen war. Aber so wenig es alle rein deutschen Volkselemente aus jenem ältern großen Weltreiche in sich vereinigte, eben so wenig umfaßte es, auch abgesehen von den zu jener Zeit ihm schon angehörigen slavischen und wendischen Völkerschaften, nur rein deutsche Elemente in seiner Bevölkerung. Denn auf gleiche Weise wie dies deutsche Reich von Anfang an der deutschen Bevölkerung in dem Lande Flandern entbehrte, welche durch das ganze Mittelalter mit dem westfränkischen oder französischen Reiche verbunden blieb und erst am Schlusse jener Zeit wieder mit demselben vereinigt worden ist, eben so war ihm noch die deutsche Bevölkerung in dem hochburgundischen Reiche am Jura und an der Aar entfremdet, welche erst ein Jahrhundert nach jenes Königs Heinrich Zeit mit dem deutschen Reiche verbunden wurde, sich aber auch nur theilweise seine deutsche Sprache und Sitte bis jetzt bewahrt hat. Dagegen umfaßte jenes Reich eine nicht unbeträchtliche doppelte romanische Bevölkerung an seinen südlichen und westlichen

Grenzmarken und zwar dort in dem rhätischen Alpenlande in dem Quellgebiete des Rhein und des Inn, wo sich noch bis auf den heutigen Tag die im engern Sinne so genannten Romanen erhalten haben, hier aber in noch größerer Ausdehnung in den mittlern Gegenden der Maas, wo sich das Waldgebirge der Ardennen ausbreitet, und wo noch jetzt in dem heutigen Belgien die sogenannten Wallonen durch ihre Sprache ihre Abstammung von der alten römisch-gallischen Bevölkerung kund geben.

Das deutsche Reich des Königs Heinrich war aber aus dem fränkischen Reiche hervorgegangen, und wenn gleich dieses sich damals schon vollkommen aufgelöst hatte, so blieb doch bei den früher ihm angehörigen Völkern ihre ehemalige Vereinigung noch lange im Andenken. Auch wurde das deutsche Reich eigentlich nur als eine Fortsetzung des fränkischen betrachtet. Daraus erklärt es sich, daß noch in dem Vertrage zu Bonn vom Jahre 921 zwischen dem Könige Heinrich dem Sachsen und dem Könige Karl dem Einfältigen jener als rex Francorum orientalium, dieser als rex Francorum occidentalium bezeichnet wird. Die spätern deutschen Kaiser wie die aus dem sächsischen Geschlechte nannten sich selbst immer Könige der Franken oder Ost-Franken, und noch in den Urkunden des eilften Jahrhunderts wird bei den deutschen Geschichtschreibern Deutschland das Reich der Franken genannt [1]). Wie verändert nun auch die Stellung der Franken zu den übrigen Völkern in diesem Reiche sein mochte, so erhielt sich doch das Ansehn des fränkischen Namens in demselben um so mehr, als letzteres eigentlich auf das rheinländische Frankenland gegründet schien. Darum bemerkt der hohenstaufische Geschichtschreiber Otto von Freisingen bei der Erwerbung des Kaiserthums durch den sächsischen König Otto, daß derselbe diese Würde den deutschen

1) Montag, Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freiheit. Bamberg 1812. 8. Th. II. S. 38. 39.

Franken wiedergewonnen habe. Dazu kam noch der Umstand, daß nach dem Erlöschen des karolingischen Geschlechtes der fränkische Graf Konrad unter den Großen der deutschen Völker es zuerst gewesen, welcher nach der Begründung einer neuen Herrschaft bei ihnen strebte und auch theilweise seine Absicht erreichte. Deshalb wurde er wenigstens später, nachdem das neue Reich unter der Herrschaft der sächsischen Fürsten fest begründet war, als der erste König desselben betrachtet, und höchst wahrscheinlich schreibt sich von da an auch der in dem deutschen Staatsrechte fortan herrschende Grundsatz, daß ein deutscher König durch seine Erhebung auf den Thron sein angebornes Landesrecht verliere und fränkisches Recht gewinne oder ein Franke werden müsse [1]).

Indessen neben dem fränkischen Namen machte sich in diesem neuen Reiche nothwendig auch der alte einheimische Name wieder geltend, mit welchem sich die germanischen Völker ursprünglich selbst bezeichnet hatten, und welcher jetzt bei der engen Verbindung der auf dem alten germanischen Boden zurückgebliebenen Stämme im Unterschiede von den ausgewanderten und romanisirten Stammgenossen zum Bedürfniß wurde. Schon seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts hieß in dem fränkischen Reiche die Sprache aller echt germanischen Völker die deutsche Sprache (sermo theodiscus oder lingua theutonica sive teutisca bei dem Mönche von St. Gallen aus der Mitte des neunten Jahrhunderts), obschon die Ableitung dieses Ausdruckes ungewiß bleiben muß [2]). Denn wenn er auch, wie es wahrscheinlich ist, durch Volkssprache zu erklären ist, so bleibt es doch unentschieden, ob er die gemeine Volkssprache im Gegensatz der gelehrten, oder diejenige Sprache bezeichnen soll, an welcher sich alle, welche sie redeten, als ein Volk gleicher

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. II. S. 41.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 63. 64.

Abstammung erkannten [1]). In Deutschland selbst findet man seit dem zehnten Jahrhundert den Ausdruck Deutsche (Teutones) für die Gesammtheit der Völker, welche zum ostfränkischen Reiche gehörten und jene Sprache redeten, sowohl im Gegensatz gegen die Welschen (die Westfranken und Longobarden) als gegen die Wenden, und er hat sich in diesem ursprünglichen Sinne in der Volkssprache immer erhalten, ungeachtet der neuere Sprachgebrauch den deutschen Namen auch im politischen Sinne ohne Rücksicht auf die Sprache nimmt. Darum sind heut zu Tage Deutschland und das deutsche Land wesentlich von einander zu unterscheiden. In officiellen Gebrauch kam der Name eines deutschen Reiches oder eines Reiches der deutschen Völker erst weit später, und erst Otto von Freisingen bezeichnet den König Otto den Großen mit dem Namen eines Königs der Deutschen, den dieser selbst sich jedoch nie gegeben hat, sondern in den Urkunden sich nur einen König der Franken und Longobarden nennt [2]).

Bei einer genauern Darstellung des deutschen Reiches, wie es gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts bestand, nach seiner politischen und kirchlichen Organisation kommt vornehmlich die Bestimmung des Umfanges und die Abgrenzung der Herzogthümer und Diöcesen in Betracht, womit sich zugleich die Untersuchung über die weitere Zertheilung dieser größern weltlichen und kirchlichen Gebiete nach den Landschaften und Gauen so wie nach den bischöflichen Sprengeln und ihren Archidiakonaten, so weit diesel-

---

1) Rühs, Erläuterung der zehn ersten Kapitel des Tacitus über Deutschland. Berlin 1821. 8. S. 103 bis 107. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 46.

2) Otto Frising., chron. VI, 17. Otto, qui imperium a Longobardis usurpatum deduxit ad Teutonicos orientales, forsan dictus est primus rex Teutonicorum, non quod primus apud Teutonicos regnaverit, sed quod imperium ad Teutonicos Francos revocaverit.

ben uns aus jener Zeit bekannt sein können, verbindet. Denn bei fast allen Stämmen und Völkern des deutschen Reiches hatten sich damals schon Herzoge erhoben, deren Gewalt sich auch durch das ganze eigentliche Mittelalter oder bis zum Untergange der Hohenstaufen im Allgemeinen bei denselben erhalten hat. Doch ist, wie schon von Andern bemerkt worden, dabei durchaus nicht an eine planmäßige Eintheilung des deutschen Reiches in Herzogthümer zu denken, wie sich dies eben sowohl aus der Entstehungsart der deutschen Herzogthümer als aus den spätern Verhältnissen des Reiches ergiebt, indem schon bald genug bedeutende Veränderungen darin vorgenommen wurden, die eine solche systematische Einrichtung nicht begünstigten. Dennoch bleibt die genauere Kenntniß dieser Herzogthümer, eben weil sie Volksherzogthümer waren, nach ihrem äußern Umfange und ihren kleinern theils von der Natur gegebenen, theils auch politisch bestimmten Unterabtheilungen von der größten Wichtigkeit, um die daraus hervorgegangenen Umgestaltungen gehörig würdigen zu können, welche die Grundlage zu allen spätern Territorial-Bildungen abgegeben haben.

Die Franken am Rhein und Main, die Alemannen oder Schwaben, die Baiern, die Sachsen und auch die Völker des Landes Lotharingien hatten ihre Volksherzoge erhalten, welche man im Allgemeinen als die Repräsentanten ihrer Stämme zu betrachten hat. Nur zwei deutsche Völker, die Thüringer und die Friesen, hatten nicht in einer solchen bei ihnen selbst entstandenen herzoglichen Gewalt ihre Vertretung gefunden und haben sie auch später nie erlangt, da man die Erhebung der Landgrafen bei den erstern in einer spätern Zeit um so weniger der Errichtung der Volksherzogthümer an die Seite stellen kann, als diese letztern eben damals ihre ursprüngliche Bedeutung schon zu verlieren begannen. Beide Völker haben daher auch unbeschadet ihrer sonstigen Bedeutung in der deutschen Geschichte, und in ihrer Volksfreiheit ungefährdet, niemals eine Haupt-

rolle in ihr gespielt, sie erscheinen immer nur mehr untergeordnet und in einer größern oder geringern Verbindung mit ihrem mächtigen Nachbarvolke den Sachsen, welchen die Friesen überdies nahe verwandt waren. Uebrigens war, wie sich dies gleichfalls aus der Entstehungsart der deutschen Herzogthümer ergiebt, die Gewalt der verschiedenen Herzoge sich keineswegs gleich zu achten, indem sie nach dem damaligen Zustande der deutschen Völker, als sie sich schon mancherlei Theilungen ihrer Gebiete in der karolingischen Zeit hatten müssen gefallen lassen, eine größere oder geringere Machtvollkommenheit bei ihnen begriff. Denn so unterschieden sich die Herzoge der Franken und der Baiern wesentlich an Macht und Geltung bei ihren Völkern. Indessen wie wenig oder wie sehr auch die Macht dieser Herzoge in der Zeit des zehnten Jahrhunderts ausgedehnt gewesen sein mag, so wurden doch die von ihnen beherrschten oder verwalteten oder auch nur repräsentirten Herzogthümer damals immer noch als volksthümliche Einheiten betrachtet, die sich durch mancherlei Verhältnisse ziemlich scharf von einander absonderten.

So wie nun diese Herzogthümer die größern volksthümlichen Gestalten im deutschen Reiche darstellten, so die sogenannten Gaue die kleinern Gruppen der von ihm umfaßten Völker. Ohne Zweifel geht die Eintheilung der deutschen Gebiete, wenigstens was die Heimath der deutschen Stammvölker zwischen dem untern Rhein und der Elbe betrifft, in Gaue in die frühesten Zeiten des germanischen Alterthums zurück, hängt mit der ersten politischen Gestaltung der Stammväter der Germanen genau zusammen und ist die feste Grundlage geworden, auf welcher alle weitern Formen des politischen und kirchlichen Lebens der Deutschen beruhen. Denn als der Ausgangspunkt für die ältesten Verfassungen der deutschen Völker erscheint in den frühesten Nachrichten und in den spätern Rechtsverhältnissen die Vereinigung von Markgenossenschaften, d. h. von einzelnen Gemeinden, welche

durch den Anbau und die gemeinsame Benutzung des Bodens verbunden waren, zu größern Volksgemeinden. Ein einzelnes Volk war eine solche größere Gemeinde oder eine Vereinigung mehrerer solcher Gemeinden, und der von einer solchen Gemeinde bewohnte Landstrich erscheint sodann unter dem Namen eines Gaues (pagus). Uebrigens waren die Markgenossenschaften eine Folge des ersten Anbaues des Landes, und der ursprüngliche Begriff einer Mark scheint der eines gegen Nicht-Genossen geschlossenen Distriktes gewesen zu sein. Auch wurde in diesem der angebaute Theil des Bodens von dem unbebauten Lande unterschieden und der letztere wiederum im engern Sinne mit dem Namen der Mark bezeichnet. Die uns von Tacitus namhaft gemachten Urvölker Germaniens bestanden aber fast sämmtlich schon aus der Vereinigung mehrerer Volksgemeinden, deren Gebiet dann in eine Anzahl von Gauen nach Maaßgabe ihrer ursprünglichen Bestandtheile zerfiel, obschon auch das Ganze wiederum den Namen eines gemeinsamen Gaues führen konnte. In beiderlei Beziehung entsprechen diese Gaue im Osten des Rhein den sogenannten civitates bei den westrheinischen Germanen und den belgischen Völkern in dem römischen Zeitalter [1]). Die politische Verbindung jener germanischen Stammvölker beruhete wesentlich auf ihrer Vereinigung in Gaugemeinden, welche Tacitus concilia nennt; diese waren der Mittelpunkt ihres öffentlichen Lebens und nur die vollständige Genossenschaft in ihnen machte frei und rechtsfähig. Da nun die ursprünglichen Vereinigungen der kleinern und größern Volksgemeinden durchaus von den Naturverhältnissen des Bodens, auf dem sie lebten, abhängig und bedingt waren, und da sich dieselben Erscheinungen bei der Bildung größerer Völker wiederholen mußten, so ergiebt sich schon daraus die doppelte Bedeutung des Wortes

---

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 624.

Gau, indem es sowohl ein Land, in gewisse natürliche Grenzen eingeschlossen gedacht, als einen politisch begrenzten Distrikt bezeichnen kann [1]).

Auch bei der Bildung der größern Völkervereine aus jenen germanischen Urvölkern, wie sie seit der Zeit des dritten Jahrhunderts hervortreten, gingen jene ursprünglich und von der Natur gegebenen Abtheilungen bis in die kleinsten Kreise hinab nicht verloren, sondern haben sich durch alle Zeiten der Geschichte erhalten. Ja selbst bei der Ausbreitung der germanisch-deutschen Völker über die Gebiete des römischen Ober-Deutschland, in dem heutigen Schwaben, Franken und Baiern, und bei der neuen Germanisirung der westrheinischen Gebiete erfolgte die erste Besitznahme und Ansiedlung durch die Stammväter der Alemannen und Bajoaren ganz auf dieselbe Weise, wie sich in der Urheimath die ersten Gemeinden gebildet und zu größern Genossenschaften zusammengeschlossen hatten. Denn das gesammte deutsche Land, mit Einschluß der hochburgundischen und flandrischen Gebiete, finden wir bereits im karolingischen Zeitalter in eine große Anzahl kleiner Gebiete von verschiedener Größe getheilt, welche meistentheils nach den Naturverhältnissen, wie nach Bergen und Flüssen, zuweilen auch nach den alten Städten am Rhein entlang ihre Namen führten, und welche unter der allgemein vorherrschenden Bezeichnung von Gauen die Grundlage abgaben, auf der Karl der Große die Comitats-Verfassung seines Reiches errichtete. Ja in Ober-Deutschland hat sich das Andenken an die alte Gau-Verfassung Deutschlands, wie aus manchen noch jetzt dort üblichen Landschaftsnamen von einem Breisgau, Aargau, Thurgau, Kraichgau u. a. erhellt, länger erhalten als in dem germanischen Stammlande in Nieder-Deutschland, obschon ihre Bedeutung hier eben so groß wie dort genannt

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 61 bis 65.

werden muß und sie sich hier eben so lange wie dort erhalten hat [1]).

Erst in den neuern Zeiten ist man zu der Erkenntniß gekommen, daß die Gau-Geographie von Deutschland einen wesentlichen Theil der deutschen Geschichte bilde, und daß die letztere ohne genauere Kenntniß der erstern sich von der sie in vielen Partbien noch bedeckenden Dunkelheit nicht befreien könne. Die Eintheilung Deutschlands nach Gauen bildet den eigentlichen Mittelpunkt der Geographie Deutschlands im Mittelalter, und sie bildet zugleich das verknüpfende Band für die historisch-geographischen Verhältnisse der neuern Zeit Deutschlands und für die des germanisch-deutschen Alterthums. Denn eben so wie auf der einen Seite die ursprüngliche Bildung der modernen Territorial-Verhältnisse der jetzt in Deutschland herrschenden Fürstengeschlechter aus den alten Gauen hervorgegangen ist, eben so hängt das System der Gaue des Mittelalters mit den geographischen und ethnographischen Verhältnissen Germaniens in der alten klassischen Zeit zusammen. Man findet in der Geographie des Mittelalters eine große fast durchgängig sich bewährende Uebereinstimmung in den kirchlichen und politischen Abtheilungen Deutschlands, und bei der großen Schonung, welche man in allen Einrichtungen des Mittelalters namentlich auch der christlichen Kirche für die bestehenden Verhältnisse der Völker wahrnimmt, führt diese Erscheinung von selbst auf den Gedanken, daß ältere Völkerverhältnisse, welche der Zeit der Einführung des Christenthums und der Einrichtung der Kirche auf deutschem Boden vorangehen, diese Uebereinstimmung in den spätern geographischen Eintheilungen begründet haben werden. Die kirchlichen Einrichtungen in Deutschland folgten immer den ältern Provinzial- und Gau-Abtheilungen, und da erstere aus den kirchlichen Urkunden

1) (Bessel), chronicon Gottwicense. Tegernsee 1732. fol. Tom. II. p. 527 — 532.

jener Zeit noch jetzt zu erkennen sind, so ergiebt sich aus ihnen nicht nur die alte Gau-Verfassung Deutschlands, sondern sie erläutern und bestimmen auch die ältesten ethnographischen Verhältnisse des Landes in dem römischen Zeitalter, und lehren uns die ursprünglichsten Bestandtheile der einzelnen Völker und größern Volksgenossenschaften kennen, wie sie sich in den im Mittelalter vorkommenden Gaunamen kund geben.

Was den deutschen Namen Gau selbst anbelangt, so läßt er mit dem ihm ohne Zweifel synonymen Wort Au oder Aue, welches nicht minder als jenes zur Bezeichnung der kleinen natürlich abgegrenzten Gebiete Deutschlands gebraucht wurde, seine Verwandtschaft mit den beiden synonymen griechischen Wörtern *αἶα* und *γαῖα* oder *γῆ* und demnach auch seine eigentliche Bedeutung schwerlich verkennen. So wie das Land am mittlern Rhein den Namen Rheingau führte, so hieß eine benachbarte an dem Flüßchen Wetter liegende Landschaft die Wetterau, wie sie noch jetzt dort im Munde des Volkes diesen Namen führt. Auch mag das Wort Au in einer ältern deutschen Mundart noch eine Umgestaltung erlitten haben, wenn man die für zwei fränkische Gaunamen vorkommende Endung Eiba wie in den Namen Wettereiba und Wingarteiba als von derselben Wurzel mit den Wörtern Au und Gau herleiten dürfte [1]).

Bestimmter bezeichnet wurden die Gaue auf verschiedene Weise. Da die Thallinien der großen Ströme Deutschlands ursprünglich für die kleinern Volksgemeinden mehr Grenzmarken als Verbindungsglieder sein mußten und diese vielmehr ihre Gebiete nur in den von den kleinern deutschen Gewässern durchströmten Thalbecken finden konnten, so waren die Gaue anfangs wohl meist nur von diesen kleinern Flüssen benannt, um welche sie sich ausbreiteten, bis mit

---

1) F. J. Dumbeck, de geographia pagorum Germaniae cisrhenanae. Berol. 1818. 8. p. 2 — 4.

der Erweiterung der volksthümlichen Verhältnisse und dem Erstarken des politischen Lebens der Germanen die sich neu bildenden Gaue auch nach den größern deutschen Strömen benannt wurden. Ueberhaupt spielen die Flußnamen in der Bezeichnung der Gaue eine große Rolle. So gab es einen oder eigentlich einen doppelten Rheingau, einen Donaugau, ferner einen Moselgau, Maasgau, Lahngau, Nekkargau, Aargau, Illergau, Maingau, Emsgau, und nach den kleinern Gewässern benannt einen Ruhrgau,[1] Hasegau, Rednitzgau, Archgau, Kraichgau, Thurgau, Zabernachgau, Garbachgau, Würmgau u. a. Dann dienten aber die großen Gebirgsmassen Deutschlands gleichfalls zur Bezeichnung verschiedener Gaue, wie aus den Namen Ardennergau, Eifelgau, Wasgau und Harzgau erhellt. Nicht minder wurden dann nach der Eroberung der Rhein- und Donau-Länder durch die Germanen die Gebiete der alten großen Römerstädte daselbst unter deren Namen zu neuen Gauen eingerichtet, und so finden wir einen Kölngau, Jülichgau, Lüttichgau, Wormsgau, Speiergau, Baselgau, Augstgau (oder das Gebiet von Augsburg) und einen Salzburggau, der auch nach dem Flusse daselbst den Namen Salzachgau führte.

Zuweilen wurden auch die Gaue durch ihre Lage nach der Himmelsrichtung unterschieden. So gab es in Friesland einen Ostergau und Westergau, und der letztere Name wiederholt sich auch auf andern deutschen Gebieten, wenn gleich der Gegensatz gegen einen östlichen Gau dabei nicht überall bestimmt hervortritt. Eine größere Rolle spielt dagegen in dieser Beziehung der Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden, und er wiederholt sich besonders dreimal in ganz verschiedenen Gegenden von Deutschland. So vornehmlich der Gegensatz zwischen dem Nordgau und Südgau (Sundgau oder Sundergau) in dem Baierlande an der obern Donau, ferner in dem schwäbischen Elsaß am obern Rhein und zuletzt in den westfälisch-friesischen Gebieten in den Niederungen an der Nordsee.

Die **Formen**, in welchen das Wort Gau in den alten Urkunden erscheint, sind natürlich nach Maaßgabe der ältern deutschen Sprache und ihrer Dialekte sehr verschieden, und bestehen entweder in Auflösungen oder Contraktionen oder auch in Lautumwandlungen. So findet man die Formen „gau, ga, gawe, gewe, go, gon und gowe," die dann mit den nähern Bestimmungsnamen immer zu einem Worte verwachsen sind, woraus es sich erklärt, daß bei den Autoren jener Zeit gewöhnlich noch das Wort pagus dem Namen vorangestellt wird. Doch scheinen die auf die Sylben ga, go und gon endigenden Gaunamen vornehmlich in dem sächsisch-friesischen Niederdeutschland einheimisch gewesen zu sein, wie sich zeigt an den dort vorkommenden Namen Wessaga, Almunga, Auga, Federgo, Fivelgo, Sudergo, Scotelingon und Guddingon. Der altnordischen wie der angelsächsischen Sprache fehlt der eigenthümliche Ausdruck Gau, dort im Norden wird er durch den Ausdruck herad (Harde), hier in England durch den Ausdruck scire (engl. shire) ersetzt, welche beide sich bekanntlich auch seit den ältern Zeiten bis jetzt in jenen Gebieten erhalten haben [1]).

Aber außer dem durch ganz Deutschland verbreiteten Namen Gau erscheinen zur Bezeichnung der kleinen natürlichen Abtheilungen des Landes vornehmlich noch drei andere hier in Betracht kommende Namen, deren Ableitung nur zum Theil als sicher bezeichnet werden kann, und welche zugleich gruppenweise oder nur in bestimmten Gegenden Deutschlands vorzukommen scheinen. Denn nicht selten werden die beiden rheinländischen Gaue Wormsgau und Maiengau auch unter den Namen Wormsfeld und Maienfeld erwähnt, und diese Bezeichnung **Feld** findet sich vornehmlich in einer großen Reihe von Gaunamen, die sich durch die thüringisch-fränkischen Gebiete von Mittel-Deutschland ausbreiten. Dort liegen vom Thüringer-Waldgebirge bis zum

---

1) **Eichhorn**, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 65.

Main und zur Donau der große Gau Grabfeld, ferner das Tullifeld, Eichsfeld, Gozfeld, Sualafeld u. a., bei denen das Wort Feld als ganz gleichbedeutend mit dem Worte Gau erscheint [1]). Dagegen findet sich in dem nordwestlichen Nieder-Deutschland in den an der Nordsee ausgebreiteten Landschaften eine wenn gleich kleine Anzahl von Gebieten, welche sich durch das Wort Bant als Gaunamen zu erkennen geben, über dessen wahrscheinliche Bedeutung schon früher (Th. II. S. 18) gesprochen worden ist. Denn so sehen wir daselbst die Gaunamen Bracbant, Teisterbant, Ostrobant, Hasbant (auch Haspengau genannt) und Bursibant. Als eine letzte Bezeichnung deutscher Gaue ist dann hier noch zu erwähnen das Wort Baar, welches letztere im südwestlichen Deutschland und zwar nur auf schwäbischem Grund und Boden vorkommt. Eigentlich wird aber auch nur ein großer Landstrich in Alemannien im Quellgebiet der Donau darunter verstanden, welcher im weitern Sinne Gau genannt aus verschiedenen kleinern natürlichen Abtheilungen oder Gauen mit besondern Namen bestand, welche als eben so viele verschiedene Baaren bezeichnet werden. Das Wort Baar oder Para in den alten Urkunden soll übrigens im Althochdeutschen ein eingehegtes Land bezeichnen [2]).

Aus der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Gau ergiebt sich leicht, daß es in geographischer Beziehung rücksichtlich seines Umfanges in sehr verschiedenem Sinne genommen werden konnte. Auch finden wir das Wort pagus wirklich bei den mittelaltrigen Autoren und in den Urkunden jener Zeit so verschiedenartig gebraucht, daß seine eigentliche Bedeutung ganz verloren gehen zu müssen scheint. Daraus erklärt sich der früher vielfach geführte Streit über den Unterschied von Obergauen (pagi majores) und Unter-

1) Dumbeck, de geogr. pagorum Germ. p. 5.

2) Chr. Fr. Stälin, wirtembergische Geschichte. Stuttgart 1841. 8. Th. 1. S. 279.

gauen (pagi minores), indem man ihn auf der einen Seite läugnen, auf der andern Seite behaupten zu müssen glaubte. Auf jeden Fall wird man vom geographischen Gesichtspunkte aus eine Unterscheidung zwischen den sogenannten größern und kleinern Gauen zugeben müssen, indem man nur die irriger Weise damit verknüpfte Meinung von einer politischen Unterordnung der einen unter die andern bei Seite zu stellen hat. Jene Meinung war aber zum Theil mit Recht in der politischen Bedeutung begründet, welche die Gaue gehabt haben. Denn wie schon früher (Th. II. S. 183 und III. S. 9) dargethan ist, gründete Karl der Große die in seinem ganzen Reiche eingeführte Comitats-Verfassung auf die schon vorgefundene Gau-Verfassung des Landes, und zwar so daß, um eine gewisse Gleichförmigkeit in die Verwaltung zu bringen, die großen Gaue in mehrere Comitate aufgelöst, mehrere kleinere Gaue aber gemeinsam unter die Verwaltung eines und desselben Grafen gestellt wurden. Also nur gewisse und namentlich die kleinern Gaue fielen auf solche Weise mit den Comitaten der karolingischen Zeit zusammen und bildeten einen kleinen geographisch und politisch abgegrenzten Landstrich, während dies bei den meisten Gauen nicht der Fall war. Daher kommt es auch, daß man nicht ganz mit Unrecht hat sagen können, daß die alten Grafschaften (Comitate) mit den Gauen eigentlich gar nichts gemein hatten [1]).

Indessen erhellt doch aus den Angaben über die karolingischen Theilungen bei den Autoren jener Zeit klar genug, daß nicht selten die Gaue und Comitate zusammenfielen, indem überall, wo daselbst pagi genannt werden, diese in solchen Fällen mit den Comitaten eins und dasselbe sind, so wie auch wohl von einem und demselben Gebiete ein Autor den Ausdruck pagus braucht, während ein anderer dasselbe

1) Wohlbrück, bei Ledebur, neues allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates. 1836. Th. I. S. 3.

comitatus nennt. Unter einem Gau, in diesem politischen Sinne genommen, hat man sich demnach, was die Gerichtsverfassung betrifft, die zu dem Geschäftskreise des Grafen gehörte, einen Amtssprengel zu denken, welcher in mehrere kleinere Bezirke die sogenannten Centen oder Huntare (die angelsächsischen hundredas) getheilt war, für deren jeden eine besondere Malstätte des Grafen bestand, wo der Graf über die zu diesem Bezirke gehörigen Freien das Gericht abhielt [1]). So wie nun die ursprünglichen Gaue, im geographischen Sinne genommen, in verschiedene Marken zerfielen, die auch wohl unter dem Namen pagus vorkommen, so zerfielen die Gaue, im politischen Sinne genommen, als gleichbedeutend mit den Comitaten, in Centen oder Huntare, welche, und zwar vornehmlich in Schwaben, unter dem Namen pagus erwähnt werden [2]). Dies wären nun eigentliche pagi minores; aber wie man mit Recht bemerkt hat, gab es in diesem Sinne keine Untergaue oder Gaue als politisch abgegrenzte Bezirke in einem andern Gau dieser Art [3]). Uebrigens scheinen die sogenannten Centen in dem Sachsenlande, wo Karl der Große bei seinen Einrichtungen daselbst häufig mehrere zu einem größern Ganzen nach Art der übrigen fränkischen Gaue verband, ursprünglich die dortigen Gaue bezeichnet zu haben [4]).

Der Name Gau oder pagus wurde demnach auf der einen Seite zur Bezeichnung der niedrigsten politischen Kreise gebraucht, wie er auf der andern Seite auch wieder über den Begriff der gewöhnlichen politischen Kreise des karolingischen Reiches oder die Comitate hinausging, und nicht sel-

1) **Eichhorn**, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. Seite 428 und 461.

2) **Stälin**, wirtembergische Geschichte. I. S. 278.

3) **Schrader**, die ältern Dynastenstämme zwischen der Leine und Weser. Göttingen 1832. 8. S. 64.

4) **Eichhorn**, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte I. Seite 428 und 464.

ten die aus der frühern Zeit noch bestehenden Ducate bezeichnete. Ja dieser Name mußte dann sogar dienen um auch die größern Landschaften und selbst ganze volksthümliche Gebiete in Deutschland zu bezeichnen. In Schwaben finden wir nach dem oben Bemerkten die kleinen Gerichtsbezirke Glehuntare, Hattenhuntare, Munigisingeshuntare, Munteriheshuntare in den Urkunden aus der Zeit des neunten Jahrhunderts als pagi erwähnt, und gleich daneben erscheint wieder der pagus Rhaetia, der doch aus mehreren Comitaten bestand. Eben daselbst wird der schwäbische Linzgau bald pagus, bald comitatus genannt, und die beiden Gebiete des Thurgaues und Arbongaues werden sich unter den Namen pagus bald einander coordinirt, bald der letztere dem erstern subordinirt. Auffallender aber erscheint es, wenn in den schwäbischen Urkunden aus dem neunten Jahrhundert die Gebiete Prisigangense, Argowe und Mortenau, lauter bedeutende und noch heute sogenannte Gauen, nur mit dem Namen pagelli bezeichnet werden. Da diese ansehnlichen Gebiete aber ohne Zweifel aus mehreren Comitaten bestanden, so hat man wohl hier wie bei dem gleichfalls in schwäbischen Urkunden aus jener Zeit vorkommenden Ausdrucke von einem pagellus Perachtoldespara eher an eine Unterabtheilung jener Gebiete als an die ganzen gleichnamigen Landschaften zu denken [1]).

Von dem großen schwäbischen Gaue oder der Landschaft Baar wissen wir mit Bestimmtheit, daß sie in mehrere Comitate zerfiel, welche zum Theil nach den in ihnen einheimischen und sie verwaltenden Grafen ihre Beinamen bekommen haben, der dem allgemeinen Landschaftsnamen zugefügt wurde. Dasselbe gilt von verschiedenen westrheinischen oder lotharingischen Gebieten, wie aus den Nachrichten über den Theilungsvertrag des Landes Lotharingien vom Jahre 870

1) K. v. Spruner, Baierns Gaue nach den drei Volksstämmen. Bamberg 1831. 8. S. 18.

hervorgeht, indem es dort heißt in dem Gau oder der Landschaft Brabant (in Bracbanto) vier Comitate, in Hasbanien vier Comitate, in Wavern (in Wavrense) zwei Comitate. Solche größern Landschaften fallen nun im Wesentlichen mit dem zusammen, was in der ältern fränkischen Zeit ein Ducat genannt wurde. Denn ein Ducat bestand aus mehreren Gauen oder Comitaten, und die Anzahl dieser Ducate muß in den ältern Zeiten sehr beträchtlich gewesen sein, da sie noch in der karolingischen Zeit sehr häufig erwähnt werden, ungeachtet sie damals gewiß nicht mehr einem einzelnen Beamten anvertraut wurden. Diese Ducate erscheinen aber ebenfalls unter dem Namen der Gaue. So wird in der karolingischen Theilung vom Jahre 839 ein ducatus Ribuariorum genannt, welcher ohne Zweifel mit der alten volksthümlichen Abtheilung dieses Namens oder mit dem eigentlichen Ripuarien zu beiden Seiten des untern Rheins zusammenfällt, welches Gebiet in dem ripuarischen Gesetzbuche unter dem Namen pagus Ripuarius oder provincia Ripuaria erwähnt wird. Dieser große ripuarische Gau enthielt aber nach dem Theilungsvertrage vom Jahre 870 auf dem linken Rheinufer an fünf Comitate, welche man in den fünf Gauen Kölngau, Jülichgau, Zülpichgau, Archgau oder Ahrgau und Eifelgau, sämmtlich innerhalb der Diöcese von Köln gelegen, zu erkennen haben wird, wonach dann der Analogie gemäß auch auf dem rechten Rheinufer innerhalb des Gebietes der kölnischen Diöcese eben so viele Comitate und Gaue zu dem ripuarischen Gaue und Ducate zu rechnen sein werden [1]).

Der Elsaß bildete eine Hauptabtheilung des Landes Alemannien. Der in der Theilung vom Jahre 839 erwähnte ducatus Helisaciae umfaßte nach der spätern Reichstheilung vom Jahre 870 zwei Comitate, unzweifelhaft die später be-

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. Seite 461 bis 463.

kannten Gaue Nordgau und Sundgau, welche wiederum aus verschiedenen kleinern Gauen bestanden, und doch wird das ganze elsassische Land auch nicht selten unter dem Namen des pagus Alsatiae erwähnt. Diese erweiterte Ausdehnung des Namens Gau scheint aber vornehmlich in dem weiten Sachsenlande üblich gewesen zu sein, welches aus einer Reihe mehr oder minder politisch abgetheilter Landschaften bestand, die alle als Gaue bezeichnet werden [1]). So erscheinen die großen Landschaften Emsgau, Nordland und Nordalbingien nur als einzelne Gaue, und auf dieselbe Weise ist da die Rede von einem pagus Westfalon, Ostfalon und Angeri, worunter nur die großen politisch-ethnographischen Abtheilungen des Sachsenlandes verstanden werden dürfen, da es einzelne kleine Gaue oder Comitate dieses Namens, wie man wohl gemeint, niemals gegeben hat. Dies ergiebt sich schon daraus mit Sicherheit, daß selbst die großen Hauptgebiete Deutschlands auf solche Weise bezeichnet werden. Denn bei den hin und wieder in den alten Urkunden vorkommenden Ausdrücken von einem pagus Thuringiae, Saxoniae und Alemanniae hat man durchaus nicht an einen einzelnen kleinen gleichnamigen Gau zu denken, sondern das Wort pagus ist hier in seinem weitesten und ganz allgemeinen Sinn genommen, wie man in neuern Zeiten von einem Schwabenland und Frankenland ohne Rücksicht auf ein politisch bestimmt abgegrenztes Gebiet zu sprechen pflegt [2]).

Noch ist hier aber zum Schlusse der Betrachtung über die Gaue im Allgemeinen ein Punkt zu berühren, welcher in den neuern Zeiten ein Gegenstand des lebhaftesten Streites unter den Forschern auf dem Gebiete der deutschen Alterthumskunde geworden ist. Dies betrifft die schon oben

---

1) Medem bei Wigand, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Westfalen. Hamm 1825. 8. Th. I. Heft 2. S. 83.
2) Spruner, Baierns Gaue. S. 19.

berührte Uebereinstimmung der kirchlichen und politischen Abtheilungen Deutschlands im Mittelalter. Der triersche Geschichtschreiber v. Hontheim war der erste, welcher bei seinen Forschungen über die rheinländische Geschichte zu dem Resultate kam, daß sich aus den uns genau bekannten bischöflichen Diöcesen und deren Unterabtheilungen, den Archidiakonaten und Dekanaten, die alten Gau- und Provinzial-Eintheilungen Deutschlands erkennen ließen. Ihm folgten darin die namhaften fränkischen Geschichtschreiber Kremer und Schultes so wie der baiersche Geschichtschreiber K. H. v. Lang, und in der jüngsten Zeit hat L. v. Ledebur bei seinen Forschungen über die Geschichte der westfälischen Gebiete in seinem Werke über die Brukterer auf eine sehr glänzende Weise die Wahrheit dieses Resultates dargethan, aus welchem sich zugleich die überraschendsten Folgerungen für die Erläuterung der Geographie und Ethnographie des germanischen Alterthums im römischen Zeitalter ergaben [1]. Nichtsdestoweniger haben sich doch bald sehr bedeutende Stimmen gegen dieses System der Subordination und Coordination der deutschen Gaue mit den bischöflichen Diöcesansprengeln erhoben, wenn man auch im Allgemeinen das Uebereinstimmen der größern Provinzial-Abtheilungen Deutschlands mit jenen kirchlichen Provinzen zugab, und an der Spitze dieser Gegner steht vor Allen der baiersche Geschichtschreiber Vinc. v. Pallhausen in seinem Nachtrage zur Urgeschichte der Baiern. Ihm folgten bald verschiedene andere Forscher auf dem Gebiete der oberdeutschen und niederdeutschen Geschichte, so J. v. Hormayr und K. v. Spruner in ihren Untersuchungen

1) Für die gallischen Gebiete behauptet und beweiset dasselbe der Baron Walckenaer in seinem neuern und sehr gründlichen Werke géographie ancienne historique et comparée des Gaules cisalpine et transalpine. Paris 1839. III. 8. Vergl. besonders Tom I. p. 236 — 239.

über die baierisch-tirolischen Gaue und Wedekind für die sächsischen Gaue. Wenn man nun auch den damit übereinstimmenden neuesten Geschichtsforschern Stälin und Rudhart in ihren Arbeiten über das alte Schwaben und das alte Baiern zugeben mag, daß sich aus den Archidiakonats- und Dekanats-Registern der bischöflichen Diöcesen kein sicherer Schluß auf die alte Gau-Eintheilung Deutschlands ziehen lasse, in so fern diese erst aus jüngern Zeiten oder aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters herrühren, wo die Gaue selbst sich schon aufgelöst hatten und zum Theil unbekannt geworden waren, daß ferner die Diöcesansprengel selbst im Laufe der Zeit manche Abänderungen erlitten haben und daß — was allerdings am wichtigsten ist — auch die einzelnen Gaue nicht immer ganz zu einer und derselben Diöcese gehörten, sondern nicht selten von den größern kirchlichen Abtheilungen durchschnitten wurden: so ist doch damit die Grundlage des ganzen Systems, nach welchem wenigstens eine ursprüngliche Uebereinstimmung der kirchlichen und politischen Abtheilungen Deutschlands angenommen werden muß, durchaus nicht umgestoßen und wird um so mehr seine praktische Anwendung auf die mittelaltrige Geographie von Deutschland behalten, als man doch in den meisten Fällen die historischen Verhältnisse nachweisen kann, durch welche eine Abweichung von der ursprünglichen Einrichtung, welche der Lebensordnung jener alten Zeit so ganz angemessen war, bedingt worden ist.

Das deutsche Reich zerfiel um die Mitte des zehnten Jahrhunderts in sieben große in volksthümlicher und politischer Beziehung mehr oder minder geschiedene Gebiete nämlich in Alemannien oder das Schwabenland nebst Hohenrhätien, in das Baierland, Frankenland, in die Länder Lothringien und Thüringen, in das Sachsenland und Friesenland, deren Umfang und Gliederung nach ihren Gauen und Diöcesen als Grundlage für die historische Entwickelung der Territorial-Verhältnisse Deutschlands im Mittelalter wir

jetzt genauer zu betrachten haben. Doch sind dabei zugleich die andern deutschen dem Reiche damals noch entfremdeten Gebiete anzuschließen nämlich die westfränkisch-deutschen Landschaften in Flandern und Artois bis zu der großen Naturgrenze der Ardennen zwischen dem deutschen und französischen Reiche, und dann die burgundisch-deutschen Landschaften am Jura und an der Aar, welche zum Reiche Hoch-Burgund gehörten. Auf gleiche Weise sind auch die weiten slavischen Gebiete auf der Ostseite des Reiches von dem baltischen bis zum adriatischen Meere hin, welche damals schon von dem deutschen Reiche abhängig waren, nach ihren volksthümlichen und politischen Abtheilungen in Betracht zu ziehen, weil sie nachmals eine Heimath deutschen Volkslebens und ein integrirender Theil des deutschen Landes und Reiches geworden sind.

Uebrigens pflegten die verschiedenen volksthümlichen Gebiete des deutschen Landes nach Maaßgabe des innern politischen Zustandes im Reiche stets in verschiedene Gruppen vertheilt zu sein. Denn so haben wir schon früher (Th. III. S. 139. 140) kennen gelernt, daß das ostfränkische Reich des Königs Ludwig des Deutschen aus drei Hauptmassen bestand, aus dem fränkisch-alemannischen Rheinlande, noch aus älterer Zeit Austrien oder Austrasien genannt, im Westen, aus dem Baierlande an der Donau im Osten und aus dem Sachsenlande nebst den Gebieten der Friesen im Norden. Auch wird diese historisch gegebene Eintheilung des Reiches oder die Gruppirung seiner Gebiete in den fuldischen Jahrbüchern ausdrücklich hervorgehoben [1]). Diese Stellung der einzelnen Theile des

---

1) Annal. Fuldens. a. 852 ap. Pertz, mon. I. p. 367. Habita est synodus in civitate Mogontia, metropoli Germaniae, praesidente Hrabano, venerabili ejusdem urbis archiepiscopo, cum omnibus episcopis atque abbatibus orientalis Franciae, Bajoariae et Saxoniae.

Reiches zu einander mußte sich jedoch ändern, seitdem nach dem Erlöschen der Karolingen unter der Herrschaft des Königs Heinrich des Sachsen und überhaupt der Ottonen die beiden Stämme der Franken und Sachsen die eigentlichen Stützen und Träger des neuen deutschen Reiches geworden waren. Ihre Gebiete bildeten daher seit der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts auch das Reich im engern Sinne, wie dies aus den Angaben in verschiedenen Urkunden aus den ersten Jahren des Königs Otto des Großen erhellt, indem es namentlich in der vom Jahre 938 für das Bisthum Osnabrück heißt, daß diese Kirche dieselben Freiheiten wie die übrigen Kirchen per totam Franciam et Saxoniam haben sollte. Auch entspricht dem die Angabe in einer eben derselben Zeit angehörigen Bulle des Papstes Leo VII. an die deutsche Geistlichkeit, welche die Ueberschrift episcopis per Galliam, Germaniam, Bavariam et Alemanniam commorantibus führt [1]). Denn hier werden nun mit Rücksicht auf die noch im Laufe des neunten Jahrhunderts im Westen des Rhein gemachten Erwerbungen an vier Theile des deutschen Reiches unterschieden. Der Rheinstrom bildete, wie bereits früher (Th. II. S. 91. 92) bemerkt, noch in der Anschauung der spätern deutschen Geschichtschreiber des eilften und zwölften Jahrhunderts eine große Grenzmark innerhalb des deutschen Reiches, so daß das im Westen desselben liegende Land Lotharingien sogar noch mit dem Namen Gallien im Gegensatz von dem eigentlichen Germanien im Osten des Stromes bezeichnet werden konnte, und da nun die oberdeutschen Gebiete von Alemannien und Baiern in jener Bulle als zwei besondere Theile des deutschen Reiches genannt werden, so ist hier natürlich unter dem Namen Germanien oder dem eigentlichen Reichslande eben nur das Gebiet der Franken

1) Köpke, König Otto I. Berlin 1838. 8. S. 3. Anm. 2.

und der Sachsen oder das gesammte mittlere und untere Deutschland von dem mittlern Rhein bis zur untern Elbe und dem deutschen Meere hin zu verstehen.

Um aber bei der Betrachtung dieser so mannigfaltigen Gebiete Deutschlands in ihrer weiten Ausdehnung von dem Hochgebirge der Alpen bis zu den Niederungen des deutschen und baltischen Meeres zugleich eine naturgemäße Anschauung derselben zu gewinnen, haben wir auf die schon früher (Th. I. S. 12 u. f.) charakterisirten großen Naturformen Deutschlands Rücksicht zu nehmen, und haben demnach in unserer Darstellung dort den Anfang zu machen, wo mit dem Quellgebiet des Rhein auch der Ausgangspunkt für alle Naturverhältnisse Deutschlands gegeben ist. Dies führt uns zu dem Hochgebirge der Alpen, an dessen Nordgehängen sich die erste Hauptgruppe der deutschen Länder in den Gebieten von Alemannien nebst Hohenrhätien und von Hoch-Burgund ausbreitet. Daß in diesen Landschaften der eigentliche Ausgangspunkt für eine historisch-geographische Schilderung Deutschlands überhaupt genommen werden muß, lehrt auch das hydrographische System von West-Europa, indem wir hier nicht nur das Quellgebiet und den ganzen obern Lauf des Stromsystemes der Rhone haben, welche beide dem Gebiete von Hoch-Burgund angehören, sondern auch das Quellgebiet der Donau, welche mit einem Theile ihres obern Laufes gleich wie der Rhein-Strom selbst in seinen obern Theilen dem Schwabenlande angehört. Ja der eigentliche Quellstrom der Donau, der aus dem Herzen des Alpenlandes sich ergießende Inn, entspringt nicht weit von dem Quellgebiet des Rhein oder kommt aus der Gegend des Alpenlandes, wo die Quellen der Hauptströme von ganz West-Europa alle einander nahe benachbart liegen. Erst von dem schwäbischen Gebiete aus haben wir dann den Stromrinnen des Rhein und der Donau weiter durch die Gebiete der fränkischen und baierschen Gaue zu folgen, um sodann zu den sächsischen Gauen an der Elbe und Weser

überzugehen und ihnen die Darstellung der wendischen und slavischen Landschaften außerhalb des klassischen Bodens des ältern Deutschland anzuschließen.

Erster Abschnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebst Hohenrhätien und die germanisch-deutschen Gebiete von Hoch-Burgund.

Waren die schwäbischen, hohenrhätischen und hochburgundischen Länder um die Mitte des zehnten Jahrhunderts auch noch nicht unter einer gemeinsamen Herrschaft vereinigt, so erfolgte diese genauere Verbindung derselben doch nur ein Jahrhundert später, und alle drei Gebiete, wenn auch jetzt dem deutschen Lande und Reiche größtentheils entfremdet, sind doch bis auf die neuern Zeiten mit demselben vereinigt gewesen. Zugleich erfüllen diese drei Gebiete einen großen Theil des Alpenlandes und enthalten und beherrschen die Passagen, welche durch durch jenes Hochgebirge hindurch zur Verbindung von Deutschland und Burgund mit dem Lande Italien in der deutschen Geschichte stets von großer historischen Bedeutung gewesen sind. Darum haben wir hier zunächst das Alpengebirge, welches wenigstens für die Zeit des Mittelalters seinem bei weitem größten Theile nach dem Gebiete der deutschen Geographie und Geschichte angehört, nach seinen Naturverhältnissen näher kennen zu lernen, um den sich daraus auf die historische Entwickelung der Bewohner Deutschlands kundgebenden Einfluß bestimmter würdigen zu können.

Das Gebirgssystem der Alpen.

Das Alpengebirge bildet, wie schon früher bei der Angabe der vier verschiedenen natürlichen Regionen Deutschlands bemerkt worden ist, nach Umfang und Höhe den Kern und das Centrum von dem gesammten westlichen Europa. Die vier mächtigsten und gewaltigsten Ströme des west-europäischen Landes haben in ihm ihren Ursprung und aus seinen ewigen Schnee- und Eisfeldern durch alle Jahreszeiten hindurch eine stets gleiche und reiche Wasserfülle, welche die nie versiegende Quelle der Befruchtung für alle jenem Gebirge angelagerten Landschaften bildet. Halbkreisförmig lagert sich der mächtige Gürtel des Alpengebirges in der Richtung von Südwest nach Nordost zu beiden Seiten des 45 Parallels, und scheidet so das deutsche und burgundische Land im Norden und Westen von dem zum europäischen Süden gehörenden Lande Italien. Bei einer Länge von 150 bis 180 Meilen mit einer von Westen nach Osten zunehmenden Breite von 20 bis 50 Meilen erfüllt dieses Gebirgssystem den ansehnlichen Raum von ungefähr 5000 □ Meilen. Schon aus weiter Entfernung erblickt man die Erhebung des Alpengebirges. Aus Deutschland von Norden herkommend sieht man die Alpen zuerst auf den Höhen der rauhen Alp in Würtemberg. Von Frankreich her erblickt man schon auf dem Plateau von Langres den hohen Gipfel des Montblanc; im Nordosten hat man im baiersch-östreichischen Donauthale entlang die Hochgipfel der Alpen vor Augen, und von Süden her bieten sich von den hohen Domthürmen zu Mailand und Venedig die prächtigsten Panoramen dieses Gebirges dar [1]).

1) J. G. Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge. Zürich 1808. II. 8.

Der schon im Alterthume nach dem Vorgange der Römer für dieses ganze Gebirgssystem übliche Name der Alpen (Alpes im Unterschiede von Alpis, mit welchem Ausdrucke man eine einzelne Gipfelerhebung daselbst in Verbindung mit der ihr gewöhnlich benachbarten Passage bezeichnete) ist auch heute noch bei den verschiedenartigen Bewohnern desselben im Gebrauch. Unstreitig rührte derselbe, da er sich schon im römischen Zeitalter im äußersten Osten und Westen dieses Gebirges als einheimisch zeigt, von seinen ältesten Bewohnern den gallischen Völkern her, wenn gleich die Erklärung dieses Namens auch nicht ganz sicher sein mag. Nach der uns schon aus dem Alterthum aufbewahrten Deutung würde der Ausdruck Alp oder Alb in der Sprache der gallischen Völker hohe Berge oder erhabene Gebirge bezeichnen, so wie auch noch jetzt die Galen in dem schottischen Hochlande ihr steiles Gebirgsland mit dem Worte Alba oder Albain benennen, und damit soll sich zugleich die Bedeutung weiß verbinden, insofern man bei jenem Namen an hohe mit Schnee bedeckte Berge gedacht haben mochte [1]. Uebrigens werden bekanntlich von den meisten Bewohnern des Alpenlandes ihre höhern Weiden ausschließlich mit dem Namen Alpen bezeichnet. Aber auch im Innern von Deutschland wiederholt sich noch einmal derselbe Name in der sogenannten rauhen Alp oder dem schwäbischen Theile der Jura-Gebirgsketten, und auch hier finden wir schon im Alterthum die Namen Alba und Alpii montes erwähnt [2].

Zu dem Alpensysteme in seiner ganzen Ausdehnung gehört eine große Anzahl von Landschaften des mittlern West-Europa. Es umfaßt die Gebiete von der Provence und Nizza, das Delphinat, Savoyen und Piemont, ferner die Schweiz mit ihren zahlreichen Gebirgskantonen bis nach

---

1) Améd. Thierry, histoire des Gaulois. Paris 1828. 8. Tom. I. p. 2.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 2 bis 7.

Graubünden und zum Bodensee, weiter ostwärts das ganze Land Tirol und die östreichischen Alpenländer Salzburg, Steiermark, Oestreich, Kärnthen, Krain, Friaul und Istrien. Die drei Ströme die Rhone im Westen (oder im weitern Sinne genommen das Saone=Rhone=Thal), der Po im Süden und die Donau im Norden und Osten bezeichnen als die sogenannten begleitenden Ströme die tief liegenden Thäler an den äußersten Grenzen des Alpengebirgslandes, welches nur an zwei Stellen im äußersten Westen und im äußersten Osten, dort in dem ligurischen Littorale, hier in dem Küstengebiete von Friaul und Istrien mit dem Meere in unmittelbare Berührung tritt. Die äußersten Vorgebirge des Alpensystems liegen an der Südwest= und Nordost=Ecke. Im Südwesten ist es der hohe M. Ventoux in der Provence, welcher in der Nähe der Städte Carpentras und Avignon im Norden der untern Durance an 6030 F. emporsteigt und sich somit an 5700 F. über die ihm angelagerte flache Thalebene der untern Rhone erhebt, deren Lauf sich von seiner Höhe aus von Lyon bis zum Meere abwärts verfolgen läßt. An der Nordost=Ecke des Alpengebirges liegt als Vorgebirge der von der Donau umströmte und sich an 1060 F. über den Spiegel des Flusses erhebende Kahlenberg bei Wien, und dann der hohe Sömmering, über welchen die große Straße von Wien nach Steiermark führt, und der hier den Haupteingang in das Alpenland beherrscht, an 4400 F. über dem Spiegel des Meeres. Die beiden Flüsse Leitha und Raab entquillen schon dem äußersten Nordostende des Alpengebirges, und senken sich dann durch Ober=Ungarn in der Oedenburger=Ebene zur Donau hinab. Wien selbst liegt schon am Fuße des Kahlenberges in einem Tieflande an 470 F. über dem Spiegel des Meeres und an 50 F. über dem Spiegel der dort vorüberfließenden Donau. Die ostwärts angelagerte Ebene von Preßburg und Oedenburg hat nur eine Meereshöhe von ungefähr 400 F., und weiter abwärts an der Donau bei

Pesth und Ofen breitet sich das große ungarische Niederland aus, welches sich ungefähr an 300 F. über das Niveau des Meeres erhebt.

Eigenthümlich ist dem Alpengebirge der verschiedenartige Abfall seiner Bergmassen nach der Südseite und Nordseite, indem derselbe hier minder bedeutend und plötzlich als dort ist, eine Erscheinung, mit welcher zugleich der gesammte Bau aller Alpenpassagen zusammenhängt. Denn während dem Alpenlande auf der Nordseite die weiten Tafelflächen des baierschen und schwäbischen Hochlandes in einer durchschnittlichen Erhebung von 1500 bis 1800 F. über den Meeresspiegel vorgelagert sind, von welchen aus das Emporsteigen in das Innere des Gebirges ganz allmählig statt findet, fällt das Alpenland nach Süden sehr schroff und steil zu der lombardischen Ebene hinab, welche sich nur einige hundert Fuß über das Meer erhebt, und bewirkt somit auch ein steileres Absteigen seiner Ausgänge nach dem Tieflande am Po. Die obere lombardische Ebene von Piemont um Turin steigt in ihren Flächen nur an 750 F. empor, und senkt sich bald zu den weiten Sumpfniederungen von Venetien am untern Po und dem Adria-Meere hinab.

Auf dem Grenzsaume des Alpenlandes gegen diese im Norden und Süden angelagerten Ebenen liegt die merkwürdige Zone der Alpenseen in einer doppelten Reihe schöner und zahlreicher Wasserbecken, welche einen eigenthümlichen Schmuck der Alpenlandschaften ausmachen. Es sind dies Wasserbecken der verschiedensten Größe von ein bis achtzehn Stunden Länge, aber meistens von geringer Breite. So besonders an dem Nordsaume der Alpen die berühmten helvetischen Seen der Genfer-See, der Waldstätter-See, der Zürcher-See und Walenstädter-See, der Boden-See, weiter ostwärts in Baiern und Oestreich der Kochel-See, der Chiemsee, der Attersee und Traunsee, und im Süden die lombardischen Alpenseen der Lago maggiore, der See von Como und der Garda-See. Sie dienen zur Abklärung

der wilden Gebirgswasser und hemmen den Sturz derselben; denn alle Gebirgsströme oberhalb dieser von ihnen durchflossenen Seebecken sind wild und zerstörend, aber unterhalb dieser Seezone wirken sie in ihrem gebändigten Laufe segensreich für die anliegenden Gebiete, und werden von da an zum Theil schiffbar. Fast alle diese Seen liegen an dem Uebergange der beiden großen Naturkontraste der wild erhabenen Alpenregion auf der einen Seite und der mildern Berglandschaft und der Thalebene auf der andern Seite; sie bilden die Eingänge und Ausgänge zu beiden, und daher haben sie in ihren Umgebungen auch den größten Reichthum der Naturverhältnisse und der Naturschönheiten aufzuweisen. Ihre Ufer sind meistens die ältesten Kultursitze in der ganzen Alpenregion.

Die größte Massenerhebung des Alpengebirges liegt so ziemlich in der Mitte seines Umfanges in der Gruppe des St. Gotthard und in dem Lande Graubünden, welche man als den Centralknoten der Alpen bezeichnen kann. Aber von dieser Massenerhebung ist zu unterscheiden die Gipfelerhebung, welche außerhalb derselben liegt und vornehmlich auf folgende vier Punkte vertheilt ist. 1) Der Gebirgsstock des Montblanc in einer Erhebung von 14,700 F. und des Monte Rosa in einer Höhe von 14,400 F. 2) Der Gebirgsstock des Berner-Oberlandes, wo sich im Quellgebiet der Aar eine ganze Reihe jenen genannten Höhen nur wenig nachstehender Felshörner erhebt wie das Schreckhorn von 12,560 F., die Jungfrau von 12,872 F. und das Finsteraarhorn von 13,300 F. Höhe. 3) Der Gebirgsstock des Ortles an 13,000 F. hoch und 4) die Bergmasse des Groß-Glockner, welcher als der Koloß der Ost-Alpen sich auch noch an 12,000 F. erhebt. In der Nähe dieser größten Gipfelerhebungen liegen auch immer die steilsten und tiefsten Einsenkungen im Alpengebirge, die größten Spalten auf der Erdoberfläche. Dahin gehören die berühmten Thäler von Chamouny und der

Dora baltea mit der Allée blanche am Montblanc, die Thäler der obern Rhone in Wallis, die der Reuß und Aar, die obern Rhein-Thäler in Graubünden, die Thäler des Inn und der Etsch in Tirol und viele andere.

Die innern Hochgebirgsketten der Alpen erstrecken sich im Allgemeinen in der Richtung von Südwest nach Nordost, und dies ist daher auch die Richtung aller Längenthäler des Alpengebirges. Diese letztern liegen oft mehrere neben einander, durch parallele Gebirgsketten von einander geschieden, und sind theils durch Querthäler mit einander verbunden, welche die Gebirgsketten durchbrochen haben und enge, tiefe Felsschluchten bilden, theils durch Hochpässe, welche in erhabenen Einsenkungen über die Hochgebirgsketten hinwegführen. Die Hauptmasse der Hochgebirgsketten wird aber zu beiden Seiten von einer Reihe von Nebenketten und Voralpenketten begleitet, und faßt man alle diese zusammen, so ergiebt sich daraus ein dreifaches mannigfach verzweigtes Gebirgssystem, dessen Breite zwar von Westen nach Osten immer mehr zunimmt, dessen Höhe aber im umgekehrten Verhältniß immer mehr abnimmt. Denn im Westen in dem schmalern Theile der Alpen finden sich neben den höchsten Gipfeln auch die erhabensten Ketten und Rücken, während die Massen im Osten in dem breitern Theile der Alpen bedeutend niedriger werden.

Diese Erscheinung hängt mit der eigenthümlichen geognostischen Beschaffenheit des Alpengebirges zusammen, und man unterscheidet in dieser Beziehung eine dreifache Gliederung oder eine dreifache Region des Alpensystems, welche verschiedenen Gebiete für die Charakteristik seiner einzelnen Theile von eben solcher Bedeutung sind wie für ihre Pflanzen- und Thierwelt. Den mittlern Kern des Alpenlandes pflegt man mit dem Namen der Uralpen zu bezeichnen, indem man darunter das Urgestein der Erde wie Granit, Gneus, Thonschiefer, Urkalk oder überhaupt diejenigen Massen versteht, welche in der größten Tiefe unter allen

andern Gebirgsmassen zu liegen pflegen, sich aber auch in den höchsten Gipfeln über jene Massen erheben. Sie sind der Träger aller andern alpinischen Gebirgsmassen. Diese Masse der Uralpen bildet die Längenachse des ganzen Alpensystems; sie ist aber nicht auf eine einzelne Kette beschränkt, vielmehr zeigen sich diese Uralpen überall vorherrschend in dem weiten Gebiete vom Montblanc bis zum Groß-Glockner. Darum findet sich auch hier in den Ländern Schweiz und Tirol der grandiose Naturcharakter der Alpen vornehmlich ausgebildet. Auf beiden Seiten dieses mittlern Zuges, welcher die primitive Gebirgsbildung der Alpen zeigt, lagern sich zwei andere Gebirgszonen, deren Massen aus Kalkstein und jüngern Schieferarten bestehen. Dies sind die secundären Gebirgsformen, welche wenn gleich im Allgemeinen niedriger als die erste Gebirgsart auch oft zu den erhabensten Gipfeln emporsteigen und so der Höhe der Uralpen gleich kommen. Wegen des Vorherrschens des Kalkes in ihnen nennt man sie die nördlichen und südlichen Kalkalpen. Sie begleiten die Uralpen auf der Nord- und Südseite in ihrem ganzen Zuge, und decken sie an der Seite oft ganz zu. Diese Kalksteinmassen sind voll von Resten einer untergegangenen Thierwelt, denn auf ihren höchsten Rücken und Gipfeln in einer Meereshöhe von 8 bis 10,000 F. findet man die mächtigsten Muschellager und versteinerte Seethiere in großen Bänken. Diese beiden Kalksteingebirgsreihen unterscheiden sich jedoch darin von einander, daß die nördliche schon im äußersten Westen des Alpenlandes mit den Thälern der Rhone und Isere ihren Anfang nimmt, und daß sie im Osten erst in der Ebene von Oedenburg in Ober-Ungarn endet. Die südlichen Kalkalpen beginnen erst mehr ostwärts an der obern Sesia in der Nähe des Simplon-Passes. Bei den lombardischen Seen wird ihre Breite schon ziemlich ansehnlich, und von da an füllen sie alle südlichen östreichischen Alpenlandschaften an der Sau und Drau und ziehen sich durch die illyrischen Gebirgsketten

bis nach Griechenland hinein. Zu beiden Seiten dieser Kalkalpen lehnt sich im Norden und Süden eine dritte Masse an, welche man mit dem Namen der Flötzgebirge bezeichnet. Während die Uralpen sich durch ihre scharfen Rükken, die sich nur selten zu breitern Massen erweitern, und durch ihre erhabenen, spitzen Gipfel auszeichnen, die Kalkalpen aber sich mehr durch ihre langgestreckten und breiten Massen gleich hohen Mauerwänden charakterisiren, sind die Flötzgebirgsmassen in den mannigfaltigsten und pittoreskesten Formen aufgethürmt, und tragen sämmtlich die Spuren gewaltiger Zerrüttungen der Erdoberfläche an sich. Aber nur am Nordsaume der Kalkalpen sind diese aus den jüngsten Gebirgsarten der Erde bestehenden Bergmassen zu sehr hohen Bergen aufgehäuft, und diese Trümmerberge haben dort zur Bildung der zahlreichen Seen besonders in Helvetien viel beigetragen. Denn alle diese Seen, durch ihre große Tiefe ausgezeichnet, sind nicht sowohl flache Wasserbassins als vielmehr trichterförmige Einstürze zwischen den umgebenden Gebirgsmassen. Zu jenen helvetischen Trümmerbergen gehört vornehmlich der Rigi zwischen dem Vierwaldstätter- und Zuger-See, welcher sich auf der Grenzmark der drei Kantone Luzern, Schwyz und Zug zu einer Höhe von 5500 F. erhebt. Er liegt ganz isolirt zwischen jenen beiden Seen als ein äußerstes Vorgebirge der Alpen und gewährt darum auch einen so prachtvollen Ueberblick über das Alpengebirge [1]).

Wenn auf solche Weise die geognostische Beschaffenheit des Alpenlandes die Erhebung und die Formen der Gebirgsketten und ihrer Gipfel, die eigenthümliche Bildung der Felsspitzen und Felsmauern, das Streichen der Gebirgsschichten und die ganze Mannigfaltigkeit der Landschaft bedingt, so zeigen sich nicht minder merkwürdige Erscheinun-

---

1) Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge. Th. I. S. 25 bis 408. Th. II. S. 1 bis 89.

gen bei der Betrachtung der Höhenverhältnisse der Alpen im Allgemeinen. Denn die absolute Erhebung der Alpenmassen über den Meeresspiegel ist außerordentlich verschieden. Berücksichtigt man zunächst die nördlichen Vorebenen der Alpen, so steigt das schwäbisch-baiersche Tafelland schon in seinen Flächen zu den ansehnlichen Höhen von durchschnittlich 1500 F., ja in einzelnen Theilen selbst bis gegen 2000 F. empor. Die Städte Ulm, Siegmaringen, Augsburg und München liegen zum Theil schon höher als die norddeutschen Bergstädte auf dem Harz und dem Fichtel-Gebirge, und doch liegen sie in einer weiten Ebene, wo die Erscheinungen einer Gebirgslandschaft wie bei jenen nicht wahrzunehmen sind. Dann aber betritt man bei dem ersten Emporsteigen in dem alpinischen Berglande das Gebiet der sogenannten Voralpen, welche sich von 2000 bis zu 5000 F. erheben. Diese Voralpen übersteigen in ihrer Höhe schon alle mitteldeutschen Gebirgsmassen; sie reichen von dem Punkte, wo die Alpennatur ihren Anfang nimmt, bis zu derjenigen Vegetationsgrenze, wo der Baumwuchs unter der geographischen Breite des Alpenlandes aufhört. Es ist diese Region demnach ein Raum von 3000 F. senkrechter Erhebung, und sie wird charakterisirt durch den Waldreichthum und die alpinischen Frühlingsweiden. Hier finden sich noch eine Menge von Ortschaften in Dörfern, Flecken und Städten, und überhaupt reich bevölkerte Thäler.

Auf die Voralpen folgt sodann die zweite Region der Mittelalpen, welche von 5000 F. bis zu 8000 F. emporsteigen und von der Grenzlinie des Baumwuchses bis zu der des ewigen Schnees unter dieser geographischen Breite reichen. Diese Region bildet gleichfalls eine Zone von 3000 F. senkrechter Erhebung. Sie umläuft wie ein Kranz das gesammte Alpengebirge und ist die eigentliche Heimath der alpinischen Flora und Fauna. Hier liegen die berühmten Alpentriften mit den eigenthümlichen Kräutern und Blumen, welche sich zugleich nur noch in Lappland und

Grönland, in der Polarzone, wiederfinden. Hier hausen die Gemse, der Steinbock, das Murmelthier, das Schneehuhn und viele andere dem Alpenlande eigenthümlichen Thiere. In diese Region des Gebirgslandes fällt das Leben der zahlreichen Hirtenvölker der Alpen, hier ist die Sennenwirthschaft in der Frühlings- und Sommerzeit einheimisch. Auf die Mittelalpen folgt zuletzt die dritte Region der Hochalpen, welche im Allgemeinen von 8000 F. bis zu 10,000 F. emporsteigen und sich theilweise noch höher erheben. Hier zeigen sich weite Schneefelder und Eismassen, als Krusten oder als Gletscher, oder auch nackte Felswände, die wegen ihrer Steilheit nicht fähig sind dauernden Schnee zu tragen. Wo hin und wieder auf diesen Höhen noch Schutz ist, da überziehen sich die Felswände mit zwergartigen Gewächsen, mit Moosen und Lichenen; doch reichen diese nicht höher als bis zu 10,500 F. hinauf, und bis zu 11,000 F. scheint sich hier im Alpenlande kein Leben zu versteigen. Ueber diese Vegetationsgrenze hinaus erheben sich nur noch einzelne Riesengipfel, deren Gesichtskreis wie von dem Montblanc und dem Groß-Glockner an 40, 50 und 60 Stunden weit über die Erde reicht.

Das Vorkommen der Schnee- und Eismassen, welche den Hauptrücken des Alpengebirges überlagern, gewährt einen Ueberblick über die Gesammterhebung dieser Gebirgsmassen. Unter dem 44 bis 48 Parallel zieht die Schneegrenze im Alpengebirge in einer Höhe von 7800 F. bis 8700 F. hin. Alles was darüber liegt, ist demnach mit ewigen Schneefeldern und Eismassen bedeckt. Aber wo sich zusammenhängende Schneefelder vorfinden, da breitet sich die Herrschaft der kalten Zone schon bei 7800 und 8000 F. aus, und das ist überall auf der Nordseite oder der Schattenseite der Berge der Fall, wo sich die Schneefelder tiefer als auf den Südgehängen derselben hinabsenken. Die Höhen, welche einige tausend Fuß niedriger sind, werden auf einige Monate, vornehmlich vom Juny bis zum August,

von der Schneedecke des Winters entblößt, und dann wachsen die eigenthümlichen Alpenpflanzen, zum Theil durch die Schneehülle hindurch, sogleich empor, und schmücken die höchsten Sommerweiden der alpinischen Hirtenvölker. Die Rücken der Alpenzüge sind nur mit Schneefeldern überzogen, denn die Gletscher und größern Eismassen füllen blos die tiefen kalten Thäler und die Felsschluchten, in welche sie sich, aus den geschmolzenen und gleich wieder gefrornen Schneemassen gebildet, stromartig hinabdrängen und als mächtige Eisharnische die Abhänge der Berge bekleiden. Mit solchen Gletschern sind die größten Einsenkungen des Alpenzuges erfüllt, während die erhabensten Rücken mit Schneefeldern bedeckt sind. Beide Gebilde der polarischen Zone haben demnach eine ganz verschiedene Region ihres Vorkommens. Denn die Gletscher liegen überall nur an den tiefsten Enden der Schneefelder. Ueber 10,800 F. finden sich keine Gletscher in Europa mehr, und hier im Alpengebirge ist ihr Gebiet beschränkt auf den Raum von ungefähr 10,000 F. bis zu 3000 F., d. h. sie können nur eine senkrechte Höhe von 7000 F. haben, wie ausgedehnt sie auch sonst in ihrer geneigten Richtung sein mögen. Auf dem Rücken der Schneefelder wird nur durch die Wärme des mittäglichen Sonnenstrahles die äußere Seite mit einer dünnen Eiskruste überzogen, und die Reflexion der Sonnenstrahlen bewirkt dann auf solche Weise das eigenthümliche Glühen der Schneefelder.

Die Gletscher bilden eine ganz besondere Pracht und einen vornehmlich nur dem europäischen Alpengebirge eigenthümlichen Schmuck. Sie sind nicht ohne eine gewisse geologische Lebensthätigkeit, und haben darum in ihren Verbreitungsgesetzen, in ihrem Wachsen und Abnehmen wohl mit Recht mit Polypen verglichen werden können [1]). Diese

1) Hirzel-Escher, Wanderungen in weniger besuchten Alpengegenden der Schweiz. Zürch 1829. 8.

Gletschermassen haben selten einen geringern Umfang als den von einer Stunde, oft füllen sie Thalschluchten von 6, 8 bis 10 Stunden Länge. Solche Eismassen haben dann eine mächtige Dicke von 6 bis 800 Fuß, und die Gletscherarme senken sich zuweilen von den bedeutendsten Höhen in verschiedene Zweige gespalten in die niedern Kulturthäler des Alpenlandes hinab, in deren Geschichte sie eine zum Theil nicht unwichtige Rolle spielen [1]). So zeigen sich die Gletscherarme im Chamouny=Thale und in dem Grindelwald des Berner=Oberlandes. Von der Gebirgsgruppe des Montblanc hängen an drei und zwanzig mächtige Gletscherarme an der Nordseite hinab, und an seiner Ostseite befindet sich die berühmte Allée blanche in dem Thale der Dora baltea. Aus den Berner=Oberalpen ziehen sich an siebzehn mächtige Gletscher hinab. Eins der bedeutendsten Gebiete der Polarzone in Helvetien ist die Region des Finsteraarhorn mit den furchtbaren Aar=Gletschern, sie umfaßt einen Theil des Berner=Oberlandes so wie der Landschaften Ober=Wallis, Tessin und Uri, eine Horizontalfläche von 20 [] M. oder von 70 [] M. Oberfläche, wovon mehr als 10 [] M. auf die Gletscher kommen. Dort liegen auch die Hauptquellen der drei großen Alpenströme Rhein, Rhone und Po. Die Schneemassen im Alpengebirge finden sich in zwanzig Hauptgruppen vertheilt von dem Monte Viso an den Quellen des Po im Westen bis zum Groß=Glockner und den Quellen der Drau im Osten, und dazu giebt es an 5 bis 600 solcher Gletschermassen, welche ein großes Eismeer in der Aetherregion über der Vegetationsgrenze der Erde bilden. Mit den Schneefeldern nehmen sie zusammen einen Raum von mehr als hundert Quadratmeilen ein. Dieser

1) L. Agassiz, Untersuchungen über die Gletscher. Solothurn 1841. 8. nebst einem Atlas. Hugi, über das Wesen der Gletscher und Winterreise in das Eismeer. Stuttgart 1842. 8. Hugi, die Gletscher und die erratischen Blöcke. Solothurn 1843. 8.

Raum ist nun für Pflanzen, Thiere und Menschen ganz unbewohnbar und oft ganz unnahbar; er ist von den kulturfähigen Theilen des Alpenlandes abzuziehen. Aber in diesen Schnee- und Eismassen sind in dem kleinsten Raume die größten Wasserschätze des mittlern West-Europa zusammengedrängt, sie bilden die nie versiegende Quelle der schiffbaren Ströme dieses Theiles von Europa, welcher aus ihnen seinen Seegen und seine Befruchtung bezieht.

Den Erhebungen der alpinischen Gebirgsmassen entsprechen auch die Einsenkungen oder Thäler, und die Thalbildung ist für die Kenntniß des Alpenlandes eben so wichtig als die eigentliche Bergbildung. Eine merkwürdige und für das Alpengebirge wichtige Erscheinung ist, daß die längsten und bedeutendsten Thäler in der Richtung des Hauptzuges gehen von Südwest nach Nordost. Dies sind die großen Längenthäler der Alpen, wie die Thäler der obern Rhone, des Rhein, Inn, Salza, Ens u. a., und von ihnen hängt die Bildung aller übrigen Thäler ab. Diese Thäler bilden die Kanäle zur Abführung der Wasserschätze des Innern des Alpenlandes, und sie führen zu den großen umkreisenden Thalsenkungen dieses Gebirgssystems. Denn außerhalb desselben sind es vier große Ströme, welche jene Thalsenkungen durchziehend alle Gewässer der Alpen in sich aufnehmen. Dies sind die Thäler des Rhein und Po, der Rhone und Donau. Nur Theile von ihnen liegen innerhalb des Alpenlandes, entweder ihr oberer Lauf oder doch ihre Hauptzuströme. Zum Rhone-Thale öffnen sich vier große Alpenthäler, zum Rhein-Thale fünf Alpenthäler, zum Po-Thale acht Alpenthäler und zum Donau-Thale zwölf Alpenthäler, und dazu kommen noch sieben große Alpenthäler, welche sich in dem ligurischen und friaulischen Littorale unmittelbar zum Meere öffnen. Rechnet man alle diese Stromthäler innerhalb des Alpenlandes zusammen, so ergiebt sich daraus eine Summe von vierzig großen Alpenthälern, durch welche das ganze Gebirgssystem

in seine bestimmten Gaue geschieden wird, und wovon jedes nach seinem Bau, nach seinen Produkten und Bewohnern von dem andern verschieden ist. Dazu muß man aber auch noch die zahlreichen Seitenthäler rechnen, wodurch die Anzahl jener Hauptthäler bis um das Zehnfache vermehrt wird. Und so wie schon im Alterthume die verschiedenartigsten Völkerstämme zu den Bewohnern dieser Alpengaue gehörten, so beherbergen die Alpen schon seit den Zeiten des Mittelalters bis auf diese Stunde zahlreiche Zweige der drei vornehmsten europäischen Völkerstämme von romanischer, germanischer und slavischer Abstammung. Durch eben diese ethnographische Mannigfaltigkeit erhält dieses Gebirgssystem auch einen außerordentlich reichen historischen Charakter.

Mit jenen Alpenthälern stehen die Alpenstraßen und Alpenpässe in genauer Verbindung. Sie dienen zur Verknüpfung der Völker mitten durch dies Hochgebirge hindurch, sie sind die für die Völkergeschichte wichtigsten Lokalitäten daselbst, und gehören zum Theil zu den berühmtesten Punkten der europäischen Geschichte. Nach diesen Passagen pflegten schon die Alten das Gebirge einzutheilen und die einzelnen Züge desselben zu benennen. Durch die Römer wurden die meisten Pfade durch das Alpenland mit seinen Hochpässen eröffnet und diese sind auch sämmtlich durch das Mittelalter im Gebrauch geblieben, da sie im Allgemeinen mit den von der Natur durch dies Gebirge gebahnten Wegen zusammenfielen. Die Anzahl der Alpenstraßen hat sich jetzt zwar verdoppelt, indem man einige dreißig derselben zählt, doch auch bei den in den jüngsten Zeiten eröffneten Pfaden, welche zum Theil zu den großartigsten und wunderbarsten Werken in der Wegebaukunst gehören, hat man stets den durch die Thalsenkungen der alpinischen Flüsse von der Natur vorgezeichneten Straßen folgen müssen.

Durch seine Erhebung und Ausbreitung wie durch seinen Bau in geognostischer Beziehung sondert sich das Alpengebirge in drei Hauptheile, deren Unterschiede sich eben

so bestimmt in ihren ethnographischen und historischen Verhältnissen zu erkennen geben. Fast alle drei sind für die deutsche Geschichte im weitern Sinne genommen von gleicher Wichtigkeit. 1) Die Central-Alpen. Sie erstrecken sich vom Montblanc im Westen bis zum Groß-Glockner im Osten und bilden demnach auf eine Ausdehnung von 60 Meilen den Hauptstamm des Alpenlandes. Sie enthalten den eigentlichen Kern des Hochgebirgslandes in den Landschaften Schweiz und Tirol. In ihnen zeigt sich die charakteristische Alpennatur hauptsächlich vorherrschend und überall in dem größten Maaßstabe. Diese Centralalpen sind als die germanischen Alpen zu bezeichnen wegen ihrer überwiegend deutschen Bevölkerung, welche, jedoch mit Einschluß des hier gleichfalls einheimischen romanischen Volksstammes der Rhätier, bis zu den Südgehängen des Gebirges hinüberreicht. 2) Die West-Alpen. Sie dehnen sich bei einer weit geringern Breite als die Centralalpen in der Richtung von Norden nach Süden vom Montblanc bis zum ligurischen Meere zwischen den Golfen von Lyon und Genua nur an 40 Meilen weit aus und sind auch noch durch einen kolossalen Charakter ausgezeichnet, wenn gleich sie nicht so massenhaft wie die vorigen Alpen auftreten. Sie sind die romanischen Alpen zu nennen wegen ihrer durchaus romanischen Bevölkerung sowohl auf ihrer lombardischen als ihrer burgundisch-provenzalischen Seite. 3) Die Ost-Alpen. Sie erstrecken sich in der Richtung von Westen nach Osten vom Groß-Glockner bis zu den Ebenen von Ober-Ungarn. Von den beiden vorigen Gruppen unterscheiden sie sich dadurch, daß der großartige Alpencharakter in ihnen bald verschwindet, indem sie an Breite zwar immer mehr zunehmend, welche den ganzen Länderraum von der Donau bis zum Adria-Meere erfüllt, an der Höhe ihrer Massen schnell verlieren. Eigenthümlich ist dabei dieser Gruppe, daß sie sich in zwei große Flügel zerspaltet, von welchen der eine in einer Länge von 40 Meilen sich nordostwärts bis zur

Donau erstreckt, und dort mit dem Kahlenberge endet, der andere sich in gleicher Ausdehnung südostwärts bis nach Istrien an den Gestaden des adriatischen Meeres hinzieht. Diese Gruppe ist nach der schon seit den ersten Zeiten des Mittelalters in ihr herrschenden Bevölkerung als die der slavischen Alpen zu bezeichnen.

Vergleicht man jene drei Hauptgruppen des Alpenlandes mit einander, so zeigt sich, daß die mittlere Kammhöhe in den West-Alpen von Süden nach Norden allmählig von 5000 bis zu 8000 F. emporsteigt, daß sie in den Central-Alpen sich gewöhnlich nicht unter 8000 F. hält und häufig bis zu 10,000 F. emporsteigt, daß sie aber in den Ost-Alpen wieder allmählig von 8000 F. bis zu 3000 F. hinabsinkt. Dagegen steigt die Gipfelhöhe in den West-Alpen von 7000 bis 13,000 F. empor, hält sich in den Central-Alpen in einer ostwärts allmählig abnehmenden Erhebung von 14,000 F. bis 8000 F., und sinkt in den Ost-Alpen in derselben Richtung von 11,000 F. bis zu 5000 F. hinab. Auf ähnliche Weise zeigt sich die mittlere Erhebung der Paßhöhen in diesen verschiedenen Alpengebieten, indem dieselben in den West-Alpen sich zwischen 3000 bis 7000 F., in den Central-Alpen zwischen 6000 bis 10,000 F. und in den Ost-Alpen nur zwischen 3000 bis 5000 F. halten, so daß sich daraus für die letztern eine größere Uebereinstimmung dieser drei genannten Verhältnisse ergiebt, während dieselben in den westlichen Alpen schon mehr von einander abweichen und in den centralen Alpen die größten Contraste darbieten.

Uebrigens zerfällt jede der drei Hauptgruppen des Alpenlandes wieder in mehrere untergeordnete Glieder, und schon nach dem Vorgange der Alten werden vornehmlich an neun Haupttheile unterschieden, deren ältere Namen, nachmals in einem mehr oder minder gleichen Umfange gebraucht, sich wenigstens für die Zeiten des Mittelalters als in historischer Beziehung von Bedeutung erweisen.

1) Die West-Alpen.

Diese Gruppe besteht aus drei Hauptgliedern, welche sich unter den Namen der Meer-Alpen, der cottischen und grajischen Alpen durch die burgundisch-provenzalischen Gebiete der Provence, des Delphinat und von Savoyen erstrecken. Die Meer-Alpen (Alpes maritimae), von der Nachbarschaft des Mittelmeeres so benannt und nur zum geringen Theile den eigentlichen Hochalpen angehörig, beginnen mit dem Gipfel des Col di Tenda, an 5547 F. hoch, da wo an der ligurischen Meeresküste im Nordosten von Nizza der von dem Alpengebirge wesentlich verschiedene Gebirgszug des Apennin mit dem erstern auf gewisse Weise in Verbindung tritt, und sie erstrecken sich von dort bis zu dem an 11,800 F. emporsteigenden Hochgipfel des M. Viso, wo der sogenannte Quellstrom des Po gelegen ist. Nur jener Hochgipfel nebst dem benachbarten Col Roburent ist allein mit ewigem Schnee bedeckt, aber die Verzweigungen dieser Alpen breiten sich in ihren Mittel- und Voralpen weit durch die Gebiete der Provence nach Westen an der mittlern Durance aus, während sie in geringerer Ausdehnung nach Osten hin sehr steil und schnell zu der Ebene am obern Po um Turin abfallen.

An die Meeralpen reihen sich weiter nordwärts die cottischen Alpen (Alpes Cottiae) an, welche nach dem kleinen Alpenfürsten Cottius, einem Freunde und Schützling des Kaisers Augustus, ihren Namen tragen. Sie reichen vom M. Viso bis zum hohen M. Iseran, welcher an den Quellen der Isere an 12,456 F. emporragt. Sie steigen schon weit höher empor, indem nicht blos die Wasserscheidekette, sondern auch die Hochmassen, welche sich westwärts an der obern Durance durch die Landschaft Delphinat verbreiten, mit ewigem Schnee bedeckt sind. Dort erheben sich die Hochgipfel des M. Pelvoux (12,612 F.), M. Olan (12,312 F.) und des M. Genevre (11,058 F.). Nach

Osten fallen sie gleichfalls schroff und steil zur Ebene von Turin ab, während ihre Voralpen sich westwärts noch in einer Höhe von 3 bis 5000 F. bis gegen die Rhone hin verbreiten. Weiter nordwärts schließen sich die grajischen Alpen (Alpes Grajae) an, deren Name von unbekannter oder doch unsicherer Bedeutung, von den Alten aber auf den mythischen Zug des Hercules über dies Gebirge bezogen, unstreitig aus dem gallischen Sprachstamme zu erklären ist. Von dem M. Iseran bis zum Gebirgsstock des Montblanc reichend füllen ihre erhabenen und breiten Massen die Gebiete des südlichen Savoyen um die obere und mittlere Isere bis zur Rhone an ihrem Austritt aus dem Alpenlande. Ihre niedern Voralpen steigen in dem Berglande von Carouge im Norden der kleinen Seespiegel von Bourget und Annecy bis gegen das untere Ende des Genfer-Sees noch an 3000 F. auf.

Diese Alpenreihe endet sodann in dem erhabenen Gebirgsstocke des Montblanc, welcher aus einer Gruppe von Riesengipfeln bestehend, die sich in der Richtung von Südwest nach Nordost vom Col de Bonhomme und Col de la Seigne bis zum Col de Balme an fünf Meilen weit ausbreitet, den Ruhm hat die mächtigste Gipfelerhebung dieses Gebirgssystems und Europas überhaupt zu bilden, indem sie an 14,892 F. aufsteigen soll. An dem Nordwestfuße dieser Alpenmasse liegt das berühmte von der obern Arve durchströmte Chamouny-Thal, an ihrem Südostfuße das tiefe Thal der zum Po gehenden Dora baltea, und in beide erstrecken sich von diesen Riesenhöhen die gewaltigsten Gletschermassen hinab, dort das sogenannte Eismeer (mer de glace) am Montanvert nebst dem Eisgewölbe des Arveiron, hier die furchtbare Allée blanche neben dem M. Cramont und beim Hinabsteigen vom kleinen St. Bernhard nach Aosta hin. Die nördlichen Voralpen der Gruppe des Montblanc erstrecken sich durch das nördliche Savoyen bis in die Landschaft Chablais am Südufer des

Genfer-Sees. So wie der Gebirgsstock des Montblanc heut zu Tage auf der Grenzmark der drei Landschaften Savoyen, Wallis und Piemont gelegen ist, so bildet er auch den großen Grenzstein der drei Länder Deutschland, Frankreich und Italien. Aber die Grenzmark der deutschen, französischen und italienischen Sprache liegt erst weiter im Osten am Monte Rosa innerhalb der penninischen Alpen.

2) Die Central-Alpen.

Unter den drei aus dem Alterthum überlieferten Namen der penninischen, lepontischen und rhätischen Alpen zieht sich das mächtige Revier der Central-Alpen durch die heutigen Gebiete der Schweiz und von Tirol, und breitet sich vom Bodensee und Kochelsee im Norden bis zu den lombardischen Seen im Süden durchschnittlich an dreißig Meilen weit aus. Die sich ostwärts an die Gruppe des Montblanc anschließenden penninischen Alpen (Alpes Penninae), welche nach der auf der Höhe des großen St. Bernhard, des Mons Jovis oder Mont Joux im Mittelalter, verehrten keltischen Gottheit Pen ihren Namen führen, reichen in einer erhabenen immer an 10,000 F. hohen Masse nach Osten bis zu der tiefen Einsenkung der Simplon-Straße an der Nordostseite der Monte Rosa-Gruppe. Sie umschließen im weitern Sinne das Hochthal der obern Rhone und das Quellgebiet der zum Rhein gehenden Aar. Denn zwei Hauptmassen sind hier zu unterscheiden, im Süden die Walliser- oder Piemonteser-Alpen, im Norden die Berner-Alpen in dem Berner-Oberlande, und aus beiden ragen die gewaltigsten Hochgipfel der Alpen empor. So liegen in der südlichen Hauptkette der große St. Bernhard an 10,390 F. hoch, der M. Combin an 13,300 F. hoch, die Masse des M. Cervin oder Matterhorns in einer Höhe von 13,858 F. und der berühmte Alpenstock des Monte Rosa mit einer

Erhebung von 14,220 oder 14,580 F. über den Meeresspiegel. Die schon genannten Riesenhöhen des Berner-Alpenlandes erstrecken sich von den Aar-Gletschern an den Quellen der Aar südwestwärts bis zu den an 9682 F. hohen Diablerets und dem an 8950 F. hohen Dent de Morcles, welcher mit dem westwärts ihm gegenüberliegenden an 9800 F. hohen Dent de Midi im savoyischen Lande die enge Thalschlucht bildet, durch welche die obere Rhone aus dem Lande Wallis hervorbricht, um sich in den lemanischen See zu ergießen.

Weiter ostwärts folgt zunächst die erhabene Massenbildung des St. Gotthard (Adula M. bei den Alten genannt) im Quellgebiet des Rhein mit den sich um sie ausbreitenden und bis zur Einsenkung des Splügen reichenden lepontischen Alpen (Alpes Lepontiae), welche nach dem alten rhätischen Volksstamm der Lepontier, die schon Cäsar als die Bewohner des Quellgebietes des Rhein angiebt, ihren Namen tragen, der sich selbst noch bis jetzt in der schönen valle Leventina an den Südgehängen des St. Gotthard erhalten hat. Die breite plateauartige Masse des St. Gotthard hat noch eine Gesammterhebung von 8000 F., wird aber von den erhabensten Alpenstöcken umragt, welche ihre mächtigen Arme und Ketten vornehmlich nordwärts gegen das helvetische Tafelland zwischen seinen Alpenseen ausstrecken, während sich nach Süden ein milderer Abfall dieser Massen gegen die beiden lombardischen Seen, den Lago maggiore und di Como, zeigt, zu welchen sich die reizenden Thäler des Landes Tessino hinabziehen. Denn gleich wie sich an der Gabelung der penninischen Alpen, an der Furka mit den Rhone-Gletschern eigentlich die Eispyramiden des Berner-Oberlandes im Finsteraarhorn und der Jungfrau an die Masse des St. Gotthard westwärts anreihen, so gehen von ihm nordwärts die Waldstätter-Alpen aus, in welchen sich nicht weit von den Quellen der Reuß der an 11,328 F. hohe Galenstock erhebt, dem dann weiter nord-

wärts der an 10,700 F. hohe Titlis auf der Grenzmark der Länder Uri, Bern und Unterwalden folgt. Gegen Nordost schließen sich an jene Centralmasse die mächtigen Glarner- und Schwyzer-Alpen, aus welchen der hohe Gletscherberg Dödi an 11,100 F. auf der Grenzmark der drei Länder Schwyz, Glarus und Graubünden emporsteigt, und die sich ostwärts bis zum Rhein erstrecken, und viele andere bedeutende Schneegipfel enthalten. Auch gehört zu dieser Masse der lepontischen Alpen die gegen Norden etwas isolirt liegende Gruppe der Appenzeller- oder Thurgauer-Alpen, in welchen der Alpenstock des Säntis mit seinem höchsten Gipfel von 7760 F. an den Quellen der Thur sich noch in die ewige Schneeregion erhebt. Ostwärts reihet sich an jene Centralmasse das Alpenland von Graubünden, auch im engern Sinne die lepontischen Alpen genannt, um die obern Rhein-Thäler, wo an den Quellen des Hinter-Rhein der Vogelsberg oder das Moschelhorn an 10,280 F. über das Meer aufsteigt.

Die große Gebirgsmasse der rhätischen Alpen (Alpes Rhaeticae), welche in dem Lande Tirol sich durch alle Zeiten ihren Namen von ihren Urbewohnern, dem rhätischen Volksstamme, in ihrer weiten Verbreitung vom St. Gotthard im Westen bis zu den Alpenthälern von Noricum an der Drau im Osten erhalten hat, umfaßt den ganzen östlichen Theil der Central-Alpen bis zu ihrer Vereinigung mit den Ost-Alpen. Die rhätischen Alpen breiten sich um die Thäler des Inn, der Salza, Adda und Etsch aus, und charakterisiren sich dadurch gegen die Westhälfte der Central-Alpen, daß sie das gewaltigste Längenthal der Alpen in dem Engadin des Inn und zugleich das mächtigste Querthal derselben in der tiefen Thalspalte der Etsch enthalten. Durch diese Thalbildung theilt sich ihre ganze Masse in drei Hauptketten oder Glieder, welche im Allgemeinen die Normal-Direktion behalten und als die mittlere, nördliche und südliche Kette der rhätischen Alpen bezeichnet werden müssen.

Die **mittlere Hauptkette** derselben, auf welcher sich auch die Wasserscheidelinie zwischen dem Donau- und Po-Gebiet entlang zieht, erstreckt sich undurchbrochen von der Einsenkung des Splügen im Quellgebiet des Rhein nordostwärts bis in das Quellgebiet der Salza und Drau, und sie gliedert sich wieder in drei große Alpenstöcke. Sie beginnt mit der Masse des **Septimer** und den ihr benachbarten und berühmten Berghöhen des **Julier**, **Maloja** und **Bernina**, welche zwischen dem Engadin und Veltelin mit ihren Hochrücken und Gipfeln sich in einer Höhe von 8000 und 10,000 F. halten und ihre Glieder nordwestlich bis zum obern Rhein-Thal von Chur ausdehnen, wo sie das hohe Alpenland um die Albula füllen. Daran reiht sich der furchtbare Alpenstock der **Oetzthaler-Ferner**, welcher mit seinen zahlreichen Schneefeldern und Eisbergen das Gabelthal zwischen der obern Etsch im Vintschgau und der Eisach einnimmt, sich in seinen Gipfeln bis zu 11,500 F. erhebt und überhaupt einen der rauhesten und höchsten Theile des Alpenlandes Tirol bildet. Diese mittlere Hauptkette schließt dann im Osten mit der wilden und hohen Alpenmasse des an 12,000 F. aufsteigenden **Groß-Glockner**, welchem westwärts die erhabene Masse des **Dreiherrnspitz** vorgelagert ist. Ihre zahlreichen Gletscherwasser ergießen sich schon in das Thal der obern Salza im Pinzgau. Hier scheiden sich die Länder Tirol, Salzburg und Kärnthen.

Die **südliche** Kette der rhätischen Alpen beginnt mit den Gebirgsmassen am Lago di Como und im Süden der obern Adda. Sie sondert sich aber durch das tiefe Querthal der Etsch sogleich in zwei Hauptgruppen. Denn im Westen breitet sich der mächtige Alpenstock der **Orteler-Alpen** aus, der mit seinen von Gletschern starrenden Felspyramiden sich an 10 bis 11,000 F. erhebt, und in seinem höchsten Gipfel, dem **Orteles**, eine Höhe von 13,000 F. erreicht. Seine Voralpen reichen südwärts bis zu dem Lago d'Iseo und di Garda, wo sie steil zur lombardischen Ebene

abfallen. Im Osten der Etsch breitet sich die Masse der trientinischen Alpen aus, welche im Norden mit dem hohen M. Pellegrino im Quellgebiet der Drau beginnt, in einer Erhebung von ungefähr 8000 F., wobei aber Gipfel wie die Vedretta di Marmolade über 10,000 F. emporsteigen, das Land ostwärts bis zum Hochthale der Piave füllt und mit seinen Voralpen südwärts bis in die Nähe der Städte Verona und Vicenza reicht. In diesen noch an 3000 F. hohen Voralpen liegen die zahlreichen Ortschaften der deutschen Kolonie der Sette Communi innerhalb des Gebietes der romanischen Zunge.

Weniger durchbrochen erstreckt sich sodann die dritte nördliche Kette der rhätischen Alpen im Norden des langgestreckten Inn-Thales auf der baiersch-tirolischen Grenzmark von dem untern Rhein-Thale oberhalb des Bodensees ostwärts bis zu den Durchbrüchen, welche der Inn und die Salza gegen Norden bei ihrem Austritt aus dem Alpenlande bilden. Sie beginnt im Westen mit den noch an 8000 F. aufsteigenden Arlberger-Alpen in dem Lande Vorarlberg und führt weiter im Osten den allgemeinen Namen der Allgauer-Alpen nach dem ihr nordwärts angelagerten und im Mittelalter so genannten Gebiete von Ober-Schwaben. Wenn auch an Erhebung mit den übrigen Theilen der rhätischen Alpen nicht zu vergleichen, steigen doch auch hier noch ansehnliche Gipfel empor wie im Westen der Hochvogel im Quellgebiet des Lech und der Iller und im Osten der Watzmann, welcher in dem von der obern Salza gebildeten Knie gelegen seine nördlichen Vorhöhen zwischen dem Inn und der Salza bis gegen den Chiemsee verbreitet. Beide Bergkegel steigen noch gegen 9000 F. empor.

3) Die Ost-Alpen.

Unter den drei Hauptnamen der norischen, karnischen und julischen Alpen breitet sich die Masse der Ost-Alpen in zwei größern Gruppen als zwei aus mehrfachen Ketten bestehenden Flügeln um die obern Längenthäler der Flüsse Ens und Mur und um die langgestreckten Thalsenkungen der Drau und Sau aus. Nur in ihren westlichen Theilen noch Schneehöhen enthaltend senken sie sich allmählig zu den pannonischen Ebenen hinab, zu welchen sich die weiten Thäler der Drau und Sau vor ihrer Verbindung mit der Donau aufschließen.

Die norischen Alpen (Alpes Noricae) bezeichnen den gesammten Nordostflügel dieses slavischen Alpenlandes, welcher sich in drei Hauptketten von dem Gebirgsstock des Groß-Glockner bis zum Donau-Thale erstreckt. Die mittlere Kette, welche zugleich als die ausgedehnteste und erhabenste die Wasserscheide zwischen der Donau und Drau bezeichnet, und für welche von jenem Gebirgsstock an der alte einheimische Name der Tauern eintritt, umfaßt zunächst als eine fast undurchbrochene und mit zahlreichen Schneefeldern und Gletschermassen bedeckte Mauerwand die Salzburger-Alpen oder die hohe Tauern-Kette, an welche sich sodann die schon niedrigern und durch ihren Eisen-Reichthum berühmten steierschen Alpen zwischen den obern Thälern der Ens und Mur anschließen, und sie endigt im Nordosten mit den östreichischen Alpen, welche in dem sogenannten Wiener-Walde bis zum Kahlenberge auslaufen. Doch erheben sich in den steierschen Alpen noch ansehnliche Gipfel von mehr als 10,000 F., und als die erhabensten Punkte im äußersten Osten sind zu bezeichnen der Hochschwab von 8300 F. und der bekannte Schneeberg in Oestreich von 6600 F. Meereshöhe. Die nördliche Kette der norischen Alpen, welche sich an die Gebirgsmasse zwischen dem Inn

und der Salza anschließt und im Norden der obern Ens entlang zieht, bildet dort im Quellgebiet der Traun noch ein wildes, aber höchst romantisches Alpenrevier, das mit zahlreichen kleinen Seen geschmückt in dem hohen Dachstein noch an 9200 F. emporsteigt. Erst jenseit der Ens nehmen ihre Höhen in dem Anschluß an den nur an 2 bis 3000 F. hohen Wiener-Wald ab. Die südliche von den hohen Tauern ausgehende Kette begleitet in geringerer Erhebung als die nördliche die obere Mur, von welcher sie weiter im Osten eben so in einem Querthale wie die nördliche von der Ens, aber nach entgegengesetzter Richtung hin durchbrochen wird. Die Gruppe des Sömmering im Süden des Schneeberges bildet eine Art von Vereinigungspunkt für diese verschiedenen Ketten der norischen Alpen.

Der südöstliche Flügel der Ost-Alpen, welcher gleichfalls aus mehreren aber weniger scharf von einander gesonderten Ketten besteht, gliedert sich in seiner Erstreckung bis zum Nordgestade des Adria-Meeres in die beiden Hauptmassen der karnischen und julischen Alpen. Am M. Pellegrino oder im Quellgebiet der Drau und Piave beginnend ziehen sich die nach dem alten karnischen Volke benannten karnischen Alpen (Alpes Carnicae) noch in einer mittlern Erhebung von 8000 F. auf der Grenzmark von Kärnthen gegen den flachen Küstengrund von Friaul in einer mehr östlichen Richtung fort bis zu dem erhabenen und von tiefen Einsenkungen umgebenen Gebirgsstock des Terglou, welcher an 9000 F. hoch mit seinen hier zum letztenmale auftretenden Gletschern die Quellen der Sau und des Lisonzo ernährt. Sein östliches Vorgebirge bildet die zwischen der Drau und obern Sau ausgebreitete Berggruppe des Loibl, welche durch die über sie hinwegführende Heerstraße von Kärnthen nach Krain bekannt ist. Von dem erhabenen Terglou aus erstreckt sich sodann in südöstlicher Richtung das letzte Glied des Alpenlandes in den angeblich nach Julius Cäsar benannten julischen Alpen (Alpes Juliae),

die jedoch schon im Alterthum unter dem Namen der venetischen Alpen vorkommen und durch ihre Stellung als Grenzmauer Italiens gegen die östlichen Länder berühmt waren. Der eigentlichen Alpennatur fast schon ganz entbehrend ziehen sich die dürren und wenig erhabenen Kalkmassen der julischen Alpen, die sich westwärts in der niedern Bergfläche des Karst ausbreiten und von da an das bergige Halbinselland von Istrien erfüllen, im Süden der Sau fort bis zum Golf von Fiume, wo sich bei dem noch an 6000 F. emporsteigenden Bergfelsen Klek die illyrischen Gebirgsreihen am adriatischen Meere ohne Unterbrechung an sie anschließen.

Die Gebirgsgruppe des St. Gotthard und das Quellgebiet des Rhein.

Die centrale Plateaumasse des St. Gotthard im Alpengebirge bildet wie in hydrographischer Beziehung, so auch in politischer und kirchlicher Beziehung, womit die ethnographischen Verhältnisse im Allgemeinen übereinstimmen, einen der wichtigsten Mittelpunkte in ganz West-Europa für die Zeit des Mittelalters. Der Ursprung ihres modernen Namens ist freilich so unbekannt wie der uns hier im Alterthum genannte Name des Abula-Gebirges, obgleich man nicht bezweifeln kann, daß er einen der göttlichen Verehrung geweiheten Berg bezeichnet, wie dergleichen Erscheinungen sich öfter im Alpengebirge wiederholen [1]). Erhebt sich auch die ganze Masse dieses Centralplateaus von der tiefen Ein-

1) Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 38. Was übrigens von neuern Schriftstellern über den Sonnenkultus auf dieser Berghöhe bei den alten Urbewohnern angegeben wird, ist bis jetzt zu wenig begründet, vergl. F. L. v. Haller, historische und topographische Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. Bern 1817. 8. Th. II. S. 485.

senkung des Simplon im Westen bis zu der des Splügen im Osten, abgesehen von den rings umher emporstarrenden Hochgipfeln, im Allgemeinen bis an die Grenzmark des ewigen Schnees oder bis zu 8000 F., so hat doch das im engern Sinne sogenannte Gotthard-Plateau zwischen den Quellen der sich nach allen Himmelsrichtungen von hier hinab ergießenden Flüsse, wo es von der großen Heer- und Handelsstraße aus der Schweiz nach Lombardien überschritten wird, nur eine Erhebung von 6500 F., und das an seiner Nordseite gelegene Urseren-Thal steigt selbst nur an 4500 F. empor.

Die Plateaumasse des St. Gotthard schied im Mittelalter vier ganz verschiedene Ländergebiete von einander. Hier sonderten sich im Norden und Süden die Länder Alemannien und Lombardien und im Osten und Westen die Länder Hohenrhätien und Burgund. Darum war diese Gebirgsmasse auch der Grenzstein von sieben verschiedenen Hochstiften, welche mit ihren Gebieten den Quellen der sich von hier ergießenden Flüsse folgend auf ihrem Rücken sich berührten, nämlich von Osten das rhätische Bisthum Chur, von Norden das schwäbische Bisthum Constanz, von Westen die beiden burgundischen Bisthümer Lausanne und Sitten, und von Süden die drei lombardischen Bisthümer Novara, Como und Mailand [1]). Die Thalsenkungen jener Quellströme dienten natürlich zugleich zur Verbindung dieser verschiedenen Gebiete über den Rücken jener Bergmasse hinüber. Denn so erstrecken sich von hier nach Osten und Westen die obern Rhein-Thäler und das tiefe Thal der Rhone, welche zu beiden Seiten dieser Bergmasse in einer und derselben Längenerstreckung ein nur von ihr unterbrochenes großes Längenthal der Alpen in der allgemeinen Normaldirektion derselben von Südwest nach Nordost hin bezeich-

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. Zürch 1708. 4. Th. I. S. 163.

nen. Gegen Norden und Nordwesten ziehen sich in furchtbaren Felsspalten die Thäler der Reuß und Aar hinab und gegen Süden wieder das tiefe Thal des Tessino. Auch findet sich auf dem Rücken des St. Gotthard eine große Kreuzpassage in der Richtung von Norden nach Süden und von Osten nach Westen, deren Bedeutung für die Geschichte des Mittelalters in diesen Grenzgebieten von Deutschland und Italien bestimmt genug hervortritt.

Die jetzt im engern Sinne sogenannte St. Gotthard-Passage, von Norden nach Süden, ist zwar wegen ihres erst in den letzten Jahren zu Stande gekommenen prachtvollen Ausbaues eine der berühmtesten und auch in frühern Zeiten vielfach benutzte, aber keineswegs eine der ältesten Alpenstraßen. Da sie das Herz des europäischen Alpenlandes durchschneidet, so bildete sie schon im Mittelalter eine große von den Rheinländern durch die Schweiz auf dem nächsten Wege nach Italien führende Straße. Die Wichtigkeit dieser großen Straße seit länger als einem halben Jahrtausend als Karavanenstraße des Handelsverkehrs erhellt aus den an ihren äußersten Ausgangspunkten liegenden reichen Handelsstädten, als welche man die Städte Basel am Rhein und Mailand in Lombardien bezeichnen muß. Im Alterthum war diese Passage über den St. Gotthard gar nicht bekannt, und wie es scheint gab es damals keine einzige Straße, welche auf der weiten Strecke von dem großen St. Bernhard (Alpis Pennina) im Westen bis zum Splügen (Alpis Lepontia) im Osten, wo sich jetzt die drei prachtvollen Kunststraßen des Simplon, St. Gotthard und Bernhardin befinden, das Alpenland durchschnitt. Ueberhaupt muß die Umgegend des Vierwaldstätter-Sees, wie der Mangel an allen Denkmalen aus dem Alterthum daselbst zeigt, den Römern wenig bekannt gewesen sein [1]). Die

1) Haller, histor. topogr. Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. II. S. 440. 482.

Eröffnung dieser St. Gotthard-Passage gehört erst dem Mittelalter an, obgleich die Paßhöhe schon im Alterthum in entgegengesetzter Richtung von Osten nach Westen durchsetzt worden ist. Genauere Angaben über ihre Eröffnung fehlen, doch ist es wahrscheinlich, daß diese Straße eher von Süden als von Norden her aufgeschlossen worden ist. Denn, wie schon früher bemerkt, versuchten die Longobarden schon bald nach ihrer Ansiedlung in Italien sich der Alpenpässe bei ihren Kriegszügen nach Burgund gegen die Franken zu bemächtigen, und nicht mit Unrecht werden die vielen alten Befestigungswerke, welche man auf den höchsten Alpenrücken und in den sich zu ihnen hinaufziehenden Hochthälern wie am Simplon und St. Gotthard noch jetzt antrifft, von ihnen abgeleitet [1]). Ja man will ihre Thätigkeit sogar in dem Ursern-Thale wahrnehmen. Darum mag diese Alpenstraße auch schon im karolingischen Zeitalter bekannt gewesen sein, wenn gleich sie damals sicher noch nicht viel benutzt wurde. Ihre wirkliche Eröffnung hängt unstreitig mit dem Emporkommen des Völkchens der Schweizer in der sogenannten Waldstätte am Nordabhange der Plateaumasse des St. Gotthard zusammen und zwar bereits im Zeitalter der Hohenstaufen, als diese alten Schweizer jenen Kaisern in ihren lombardischen Kriegen Hülfe brachten. Der aufblühende Handelsverkehr in jener Zeit von Venetien und Lombardien nach dem Rheinlande mußte die Bedeutung dieser Straße vermehren. Dann aber wurde der St. Gotthard die große Heerstraße für die Schweizer bei ihren Zügen nach Italien im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts, da diese Pforte selbst die einzige ihnen offene Passage bildete, welche aus ihrem Gebiete nach jenem Lande hinführte.

Die Länge dieser erst jetzt ganz fahrbar gemachten und prachtvoll ausgeführten Kunststraße vom Vierwaldstätter-See

---

1) Rud. Schinz, Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes. Zürch 1783 8. Th. I. S. 171. 172.

im Norden bis zum Lago maggiore im Süden beträgt an 33 Stunden Wegs und wird von Saumrossen in vier Tagen zurückgelegt. Sie durchsetzt blos die beiden schweizerischen Kantone Uri und Tessino zu beiden Seiten des Alpenrückens des St. Gotthard, und führt von Altorf mit seinem Hafenorte Flülen in Uri nach Bellinzona in Tessino. In dem tiefen Alpenspalte von Uri an der Reuß südwärts emporsteigend gelangt man oberhalb Geschinen durch den Schöllenen-Schlund und durch das sogenannte Urner-Loch zu dem Hochthale von Urseren bei dem Flecken Andermatt, wo sich sogleich eine weite Thalebene in einer Meereshöhe von ungefähr 4500 F. ausbreitet. Man hat hier den Rücken des St. Gotthard erreicht, dessen Fläche aber noch mit isolirten Gipfelerhebungen besetzt ist, zwischen welchen die Passagen nach den vier Himmelsrichtungen hindurchgehen. Das von dem Quellstrom der Reuß (Ursa) durchströmte Urſern-Thal, im Mittelalter vallis Ursaria oder auch Ursella genannt, dehnt sich bei einer Breite von einer halben Stunde an vier bis fünf Stunden weit aus, und enthält noch an vier kleine Ortschaften, welche in dieser bedeutenden Höhe von den Jahreszeiten nur einen kurzen Sommer mit einem lange dauernden Winter kennen [1]). Von diesem Thale aus steigt man hinter dem Flecken Hospital zu der eigentlichen Paßhöhe empor, wo in einer Erhebung von 6500 F. einige kleine zwischen hohen Bergen eingeklemmte Bassins wie besonders der Lago di Lozendro mit ihren Eiswassern die Quellen der nach entgegengesetzten Richtungen ablaufenden Flüsse Reuß und Tessino ernähren und sich die Länder Deutschland und Italien scheiden. Nach Süden zu durch das wilde Val Tremola hinabsteigend erreicht man bald an der steilen Südseite des St. Gotthard

1) Schinz, Beiträge I. S. 3 bis 47. Kasthofer, Bemerkungen auf einer Alpenreise über den St. Gotthard, Bernardin, Ober-Alp und Furka. Aarau 1822. 8. S. 37 bis 60.

den Flecken Airolo in dem Val Bedretto am obern Teſſino nur noch in einer Meereshöhe von 3534 F., von wo aus ſodann das lange und reizende Leventiner-Thal nach Bellenz hinabführt [1]).

Aber das Urſern-Thal bildet in ſeiner von Nordoſt nach Südweſt gehenden Erſtreckung, welche ganz von der Richtung des eigentlichen Reuß-Thales in Uri abweicht, weſentlich ein vermittelndes Thal zwiſchen den Längenthälern des obern Rhein und der obern Rhone und hat darum ſeit alten Zeiten zur Verbindung zwiſchen ihnen gedient, indem ſich bei dieſer Ueberſchreitung des Rückens des St. Gotthard zugleich weit weniger natürliche Hemmungen als in der Richtung von Süden nach Norden darboten. Ueberhaupt iſt das Hochthal Urſern ein ganz eigenes Gebiet für ſich, welches bis auf die neueſten Zeiten nur unter dem Schutze des Kantons Uri geſtanden hat, und deſſen Bewohner von urſprünglich rhätiſchem Stamme, den Lepontiern angehörig, jetzt zwar völlig deutſch ſind, aber ſich noch weſentlich von den Urnern im untern Reuß-Thale unterſcheiden, ſo daß man nicht ohne Grund eine Germaniſirung dieſes Hochthales von dem Hasli aus im Quellgebiet der Aar über das obere Wallis durch die Furka angenommen hat. Auch gehörte dies Alpenthal im Alterthum und durch das ganze Mittelalter zu Rhätien und nicht zu dem ſchwäbiſchen Helvetien, und ſelbſt noch jetzt ſtehen die Bewohner in geiſtlichen Dingen unter dem Biſchofe von Chur in Hohenrhätien, während die Bewohner von Uri unter dem Biſchofe von Conſtanz in Schwaben ſtehen [2]). Schon die Römer hatten hier eine Paſſage von Rhätien aus nach Wallis hin zur Verbindung der beiden Alpenpaſſagen über den

---

1) Kälin, zwölf Anſichten der neuen St. Gotthard-Straße mit einer Beſchreibung von Luſſer nebſt Ch. Zürch 1830.

2) Schinz, Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes. I. S. 11 bis 16. 47.

Splügen im Osten und über den großen St. Bernhard im Westen, wie daraus erhellt, daß beide Gebiete nicht selten zugleich einen und denselben Verwalter hatten. Auch erklärt sich daraus die durch das ganze Mittelalter sichtbare Verbindung zwischen den Rhätiern und Wallisern [1]). Nur ist jetzt diese von Osten her führende Passage schwieriger als die von Norden her kommende, welcher man durch Kunst so bedeutend nachgeholfen hat. Jene Passage führte aber von der Abtei Dissentis aus in Rhätien durch das Tavetsch-Thal am Vorder-Rhein aufwärts über den Berg Oberalp gegen Südwest nach Andermatt in Ursern und in derselben Richtung weiter über die beiden westlichen Orte des Thales, zum Dorf und Realp genannt und an einem von der Furka kommenden Quellstrom der Reuß gelegen, zu der berüchtigten Furka, welche mit den sogenannten Rhone-Gletschern an den Südwestgehängen des hohen Galenstock die Pforte zu dem obern Rhone-Thale und dem Lande Wallis bildet. Auch jetzt noch wird diese Furka von Reisenden viel überschritten, wenn sie an der Reuß heraufkommend nicht nach der italischen Seite des St. Gotthard hinabsteigen wollen, indem dieser Paß gegen Nordwesten wieder mit der Grimsel zusammenhängt, über welche man zur obern Aar in das Hasli-Thal und so nach dem Berner-Oberlande gelangt [2]). Doch sind alle diese drei Passagen im Osten und Westen des Ursern-Thales nur Saumwege. Uebrigens standen die Bewohner von Ursern ehemals in Abhängigkeit von dem Abte von Dissentis, traten dann später, im Jahre 1410, in Verbindung mit dem Lande Uri und stellten sich in dessen Schutz, und dies war für die Urner um so wichti-

---

1) Müller, Geschichte der schweiz Eidgenossenschaft. I. S. 64 Anmerk. 80 und S. 98 Anmerk 83.

2) Kasthofer, Alpenreise über den St. Gotthard, Bernardin, Ober-Alp, Furka und Grimsel. S. 180 bis 207.

ger, als sie erst dadurch eine freie Passage nach Italien erhielten [1]).

Ostwärts von der Plateaumasse des St. Gotthard breitet sich jetzt das wild romantische Gebirgsland von Graubünden aus, das Grenzland der Schweiz gegen Tirol. Dieses Alpenland Graubünden wird von mehr als anderthalb hundert Thälern durchschnitten, welche von unzähligen Bergwassern durchströmt werden, und die alle durch zahlreiche Pässe mit einander in Verbindung stehen. Graubünden ist ein Land von schauerlichen und zum Theil unnahbaren Felsschluchten, und diese sind das Wiegenland des majestätischen, goldschwemmenden Rhein, der Hauptpulsader des deutschen Landes. Ganz Graubünden besteht aus einer zusammenhängenden, aber vielfach verzweigten Gebirgsmasse, die sich durchschnittlich an 10,000 Fuß erhebt, und es finden sich daselbst gegen drittehalb hundert zum Theil mehrere Stunden lange und sich zu Eismeeren ausdehnende Gletscher. Zu dem Bette des Rhein ergießen sich die von anderthalb hundert bündnerischen Gletschern herabfließenden Gewässer, während sich die von einigen sechszig andern durch den Inn zum Donau-Thale ergießen. Es giebt kein anderes Land im Alpengebirge, welches in einer Höhe von 2 bis 5000 F. mit so vielen Ortschaften prangte, und keines, welches ein so bevölkertes Thal wie das achtzehn Stunden lange Engadin in einer Meereshöhe von 3000 bis 3500 F. in sich einschlösse. Mit Ausnahme weniger Theile von Graubünden liegen alle bewohnten Thäler dieses Landes über 2000 F. hoch; in den am höchsten bewohnten Thälern herrscht hier ein neun monatlicher Winter und der Graubündner wohnt hier in einem Klima gleich dem von Lappland. Aber dafür ist das Land auch überaus reich an

---

1) Guler von Weineck, rhätisches Chronikon. Zürch 1616. Fol. 206. Vergl. Schinz, Beiträge I. S. 42. 43.

den seltensten Alpenpflanzen und an eigenthümlichen Alpenthieren [1]).

Dies Land Graubünden ist nun hervorgegangen aus dem mittelaltrigen Lande Hohenrhätien, welches in etwas weiterer Ausdehnung gegen Norden das ganze obere Rhein-Thal bis gegen den Bodensee hin umfaßte. Der Rhein entfließt dem Herzen des Alpenlandes aus drei Hauptquellströmen, dem Vorder-, Mittel- und Hinter-Rhein, aber man könnte einige zwanzig Rhein-Flüsse als seine Quellströme angeben, da der Name Rhein, dessen Ursprung sowohl dem rhätischen als deutschen Sprachstamm angehören kann [2]), in jenem Lande zur Bezeichnung von Gebirgswassern allgemein üblich ist [3]). Unter jenen drei genannten Flüssen ist der Hinter-Rhein der größte und wasserreichste Quellstrom, er steht zugleich mehr isolirt, während die beiden andern, der Vorder- und Mittel-Rhein, einander nahe benachbart, den Ostgehängen des eigentlichen St. Gotthard entquillen. Der westlichste Rhein-Arm oder der Vorder-Rhein, Rhein de Toma, entspringt an dem hohen Crispalt oder an dem benachbarten Cima del Baduz und durchströmt das hohe Tavetsch-Thal. Ostwärts davon entspringt der Mittel-Rhein, der Rhein de Medels, an dem Berge Lukmanier und durchströmt das Hochthal Medels. Beide Rhein-Arme vereinigen sich darauf bei der alten schon am Anfange des siebenten Jahrhunderts von dem Siegbert, einem Schüler des heil. Columban, in dieser Wildniß begründeten

1) Röder und v. Tscharner, historisch-geographisch-statistische Schilderung des Kantons Graubünden. St. Gallen und Bern 1838. 8. Th. I. S. 1 bis 6. 128 bis 150.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 13.

3) So bemerkt es schon Scheuchzer, der eigentliche Begründer der Geographie der Schweiz am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, in seinen naturhistorischen Alpenreisen. Vergl. J. G. Altmann, Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der helvetischen Eisberge. Zürch 1751. 8. S. 101 bis 103.

Benediktiner=Abtei **Dissentis** (Desertina), und von da durchströmt der vereinigte Fluß bei den Orten Trons und Ilanz vorübergehend das große Längenthal **Ob dem Walde** (die Surselva der rhätischen Romanen), zu welchem sich nur von Süden her größere Querthäler, wie besonders die von Sommwix, Lugnez und Saffien, aufschließen [1]). Der östlichste Rhein=Arm oder der **Hinter=Rhein** entspringt an dem hohen Vogelsberge aus den ungeheuern Rheinwald=Gletschern, und auch er strömt anfangs in einem Längenthale, bei dem Orte Splügen vorübergehend, durch das Hochthal **Rheinwald**, bis er plötzlich nach Norden umbiegt, um in einem wilden Querspalt durch das Gebirgsland von Graubünden hindurchzubrechen. Hier bildet er zunächst das Schamser=Thal, und erreicht den Flecken **Thusis**, welchem gegenüber auf der Ostseite des Rhein die Ruinen der alten Burg **Realt** (Rhaetia alta) gelegen sind, welche man von je an für den Mittelpunkt des rhätischen Volkes und für den ältesten Hauptsitz seiner Fürsten gehalten hat. Eben dort nimmt dieser hintere Rhein seinen ersten größern Zustrom in der **Albula** in sich auf, welche mit ihrem weit verzweigten System von Quellströmen aus den Thälern von Davos, Bergün und Oberhalbstein in der Nähe des Engadin grade die Mitte des heutigen Graubündner=Landes erfüllt und sich westwärts zum Rhein=Thale ergießt. Unterhalb Thusis durchströmt der hintere Rhein bei dem berühmten Heinzenberge vorübergehend die schöne und fruchtbare Thalebene von **Domleschg** (die Tomiliasca der Romanen), bespült die Ruinen des Schlosses Räzüns (Rhaetia ima) und vereinigt sich gleich unterhalb bei dem Städtchen **Reichenau** mit dem aus der Surselva kommenden westlichen Rhein=Arm. Noch setzt der vereinigte Rhein=Strom seine nordöstliche Richtung als Erweiterung der Surselva auf eine Strecke

1) **Füßlin**, Staats= und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. Schafhausen 1770. 8. Th. I. S. 12.

fort, bis er die Stadt **Chur**, die alte Hauptstadt des Landes Graubünden, erreicht. Denn von Chur an biegt der durch die Vereinigung sämmtlicher Quellwasser schon ansehnlich angewachsene junge Rhein-Strom plötzlich unter rechtem Winkel nach Norden um, und von hier an beginnt der **Durchbruch** des Stromes durch das Alpenland auf eine Strecke von ungefähr zehn Meilen in einem mächtigen Querthale von Süden nach Norden bis zum Bodensee hin [1]).

Die Stadt **Chur**, die alte römische Kolonie Curia Rhaetorum, bei den Rhätiern und Italiänern Coira, wie bei den Franzosen Coire genannt, liegt ungefähr in der Mitte des gesammten obern Rheinthales, welches nach ihr, wie aus einer Schenkungsurkunde des Kaisers Lothar an den Bischof Verendar von Chur vom Jahre 842 hervorgeht, auch wohl vallis Curvalensis genannt ward [2]). Sie liegt in einem tiefen Alpenspalte in einer unfreundlichen Gegend, doch nicht unmittelbar am Rhein, sondern an dem wilden Gebirgswasser **Plessur**, welches von Osten herkommend und das Thal Schalfick oder Schanfick durchströmend sich eine halbe Stunde unterhalb Chur in das Stromknie des Rhein ergießt. Im Osten der Stadt erhebt sich der hohe Berg Bazockel, im Süden der Malixer-Berg und im Westen der an 8400 F. emporsteigende hohe **Galanda** im Winkel des Stromknies. Doch steigt noch bis oberhalb Chur, bis nach Thusis im Domleschg, der Weinbau im Rheinthale aufwärts [3]).

Von Chur an ist der Rhein schon **schiffbar** für Kähne. Er nimmt hier in seinem nordwärts gewandten Laufe durch

---

1) **Röder** und **v. Tscharner**, Schilderung des Kantons Graubünden. I. S. 220 bis 224.

2) **Ambr. Eichhorn**, episcopatus Curiensis in Rhaetia. S. Blas. 1797. 4. Cod. probat. p. 17.

3) **Füßlin**, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. III. S. 172.

das Alpengebirge auf der rechten Seite zwei wasserreiche Nebenflüsse in sich auf, während er auf der linken Seite bis zum Bodensee hin nur eine Reihe kleiner unbedeutender Zuflüsse erhält. Denn nicht weit unterhalb Chur ergießt sich in seine rechte Uferseite die Lanquart (Langarus), welche das tiefe rhätische Alpenthal des Prättigau (jetzt der nördlichste Theil des Landes Graubünden) in der Richtung von Südost nach Nordwest durchströmt und sich bei dem alten Orte Maienfeld (Magia) mit dem Rhein verbindet. Eben dort empfängt der Rhein von Südwesten her seinen ansehnlichsten linken Zustrom in der Tamina, welche das wilde Calfeuser-Thal am Nordfuße des hohen Galanda durchströmt, worin die schon seit dem Anfange des achten Jahrhunderts gegründete und durch ihre warmen Bäder berühmte Benediktiner-Abtei Pfäffers (Favaria) gelegen ist [1]).

Bei dem Orte Maienfeld am rechten Ufer und den Orten Ragatz und Sargans am linken Ufer beginnt die merkwürdige Gabelung des Rheinthales oder die Spaltung desselben gegen Nordwest und gegen Norden. Denn von Ragatz aus führt eine große Thalsenkung gegen Nordwesten nach dem Walenstädter-See, und der Rhein-Strom, welcher in der Urzeit einst diese Bahn genommen und sich quer durch das helvetische Tafelland zur Aar ergoßen haben muß, womit man den Durchbruch des Läger-Berges bei Baden durch die Limmat in Verbindung bringt [2]), wird jetzt nur durch Deichbauten daran verhindert sich nach dieser Richtung zu ergießen. Dagegen wendet er sich nach Norden, wo ihm die mächtige Alpenkette des Rhätikon, welche zwischen den Thälern der Lanquart und Ill sich westwärts herandrängend in dem Brandner-Ferner noch an 9200 F.

1) Eichhorn, episcop. Curiensis. p. 266.

2) Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge. II. S. 56, 102 bis 104.

emporsteigen soll, jeden Ausweg aus dem rhätischen Alpenlande zu versperren droht. Aber durch den Engpaß am Fuße der schwarzen Marmorwände des Schollberges in der Nähe des St. Luzien-Steiges sich einen Weg bahnend, verläßt der Rhein nun das Land Graubünden und bespült fortan, bei dem Städtchen Vaduz (vallis dulcis) vorübergehend, die Gebiete des Landes Vorarlberg, die erst in jüngern Zeiten nach dem hohen Arlberge ihren Namen empfangen haben, und das im engern Sinne sogenannte Rheinthal oberhalb seines Einflusses in den Bodensee. Hier wo sich das alpinische Rheinthal zu einer an Obst und Korn reichen Ebene zu erweitern beginnt, empfängt der Rhein seinen zweiten noch bedeutendern östlichen Zustrom in der Ill, dem Hauptfluß der östreichischen Landschaft Vorarlberg. Im Parallelismus mit der Lanquart durchströmt die Ill in der Richtung von Südost nach Nordwest das schöne Alpenthal Wallgau (die vallis Drusiana), bei den Städten Bludenz und Feldkirch (campus S. Petri) vorübergehend, und ergießt sich nicht weit unterhalb der letztern in den Rhein. Auch wird dies Thal mit dem rhätischen Namen Montafun genannt, wenn gleich er im engern Sinne nur für den obern Theil desselben von Bludenz aufwärts jetzt noch üblich ist. Bei dem Flecken Altstetten, der alten Burg Hohenems gegenüber, umspült der Rhein die letzten Vorhöhen des Appenzeller-Alpenlandes, und ergießt sich sodann bei dem Städtchen Rheineck am Fuße des Buchberges, westwärts von der alten rhätischen Stadt Bregenz, in den südwestlichsten Winkel des Bodensees, der sich schon im Innern des schwäbischen Landes ausbreitet.

So wie aber heut zu Tage das Land Graubünden südwärts von den Hochthälern des Rhein an einigen Stellen über die Wasserscheide der Alpen hinübergreift und ostwärts einen großen Theil des obern Inn-Thales umfaßt, so auch das Land Hohenrhätien im Mittelalter. Ja das obere Inn-Thal, das sogenannte Engadin (in capite Oeni oder en

code Ino bei den Romanen) [1]), erweiset sich noch jetzt durch seine Bevölkerung als einen wesentlichen Theil des alten rhätischen Landes. Das Hochthal des obern Inn in den beiden Landschaften von Ober- und Unter-Engadin erstreckt sich als ein Längenthal der Alpen in grader Linie von Südwest nach Nordost gleich einer schmalen aber lang gestreckten Alpengasse, ohne sich nach beiden Seiten hin zu weitern Thälern zu öffnen, so viele wasserreiche Quellbäche sich auch von den dort emporstarrenden Gletschermassen zu ihr hinabergießen. An dem Gebirgsstocke des Septimer entspringend bildet der Inn, dieser alpinische Quellstrom der Donau, sogleich eine Reihe kleiner Alpenseen, unter welchen der oberste, nach dem Flecken Sils benannt, der bei weitem ansehnlichste ist, und von dort durchströmt der Inn noch an zehn Meilen weit die nach ihm benannten Alpengaue, bis er bei dem Orte Finstermünz aus dem Lande Graubünden in das von Tirol übertritt, eben dort wo sich schon im Mittelalter die Länder Hohenrhätien und Baiern von einander schieden [2]).

Das Land Hohenrhätien.

Der im Alterthum über einen großen Theil der Central-Alpen von dem St. Gotthard ostwärts bis zum Groß-Glockner und dem Quellgebiet der Drau verbreitete und vielfach verzweigte rhätische Volksstamm hatte in Folge der Wanderungen der deutschen Völker durch dies Alpenland und ihrer Ansiedlungen daselbst viel von seiner ehemaligen Ausdehnung verloren. Vornehmlich war in den östlichen Theilen jenes

---

1) Aegid. Tschudi, Rhaetiae Alpinae descriptio. Basil. 1538. 4. p. 76.

2) Röder und v. Tscharner, Schilderung des Kantons Graubünden. I. S. 218. 225.

Gebietes das rhätische Volkselement vor den dort herrschend gewordenen Baiern und Longobarden zurückgetreten oder allmählig in sie aufgegangen. Doch spricht noch, wie schon früher bemerkt, Paulus Diaconus von den beiden in dem Alpenlande liegenden rhätischen Provinzen (im Unterschiede von dem durch die Römer über das nördliche Flachland der vindelicischen Völker verbreiteten Provinzial-Namen Rhätien), in welchen die eigentlichen Rhätier wohnten, deren Gebiet daselbst durch den Umfang der drei alten Diöcesen Trient, Seeben und Chur bezeichnet wird. Aber eine Hauptmasse dieser unter der römischen Herrschaft romanisirten Rhätier erhielt sich gleich einer Völkerinsel in der Mitte zwischen den sich rings umher ansiedelnden deutschen Völkerschaften der Alemannen, Baiern, Longobarden und Burgunder in ihrer Volksthümlichkeit und mit ihrer durch die Römer umgestalteten Sprache mehr westwärts in den erhabensten Theilen des Alpenlandes in dem Quellgebiet des Rhein und des Inn, wo diese sogenannten Romanen sich als Bewohner der alpinischen Grenzmark Deutschlands noch bis jetzt in ansehnlichen Ueberresten vorfinden.

Dieses westliche im engern Sinne genannte Rhätien oder auch Hohenrhätien wegen seiner alpinischen Lage, der pagus Retia oder pagus Rhaetiae des Mittelalters, fällt zwar im Allgemeinen mit dem Kirchensprengel des Bisthums Chur zusammen, doch decken sich beide eben so wenig vollständig, wie das Land der drei Bünde von Hohenrhätien des spätern Mittelalters oder das heutige Land Graubünden dem ältern Hohenrhätien in der karolingischen Zeit und in den zunächst folgenden Jahrhunderten entspricht. Indessen das Andenken an die ehemalige Ausdehnung des Namens Rhätien unter der römischen Herrschaft über den größten Theil des nach dem römischen Zeitalter unter dem Namen Noricum erscheinenden baierschen Tafellandes hat sich bei den Bewohnern von Ober-Deutschland noch lange erhalten. Denn so ist ohne Zweifel nicht nur der Name des schwäbi-

schen Rieß (Raetia, pagus Retiensis im Norden der obern Donau in dem alten rhätischen Dekumaten-Lande von dem Namen der benachbarten römischen Provinz abzuleiten [1]), sondern auch für diese selbst erscheint noch, wenn gleich mehr im antiquarischen als im politisch-ethnographischen Sinne, der rhätische Name im neunten Jahrhundert bei dem Abte Walafried Strabo von Reichenau, wenn er sagt, daß der zwischen den penninischen Alpen und der Donau sich ausbreitende Theil von Alemannien oder Suevien Rhätien genannt werde [2]).

Ja die Namen Alemannien und Rhätien werden von dem Mönche Erchambert in seinen Annalen des Klosters Reichenau aus derselben Zeit als ganz gleichbedeutend gebraucht [3]). Doch unterscheidet derselbe Autor auch wieder beide Namen zur Bezeichnung verschiedener Gebiete, und deutet sogar den Unterschied zwischen der schwäbischen Landschaft Rieß und dem rhätischen Lande in den Alpen an, indem er dasselbe als das eigentliche oder große Rhätien (Chur-Rhätien) bezeichnet. Aber selbst noch am Schlusse des zehnten Jahrhunderts wird von dem Fortsetzer von Reginos Chronik die schwäbische Stadt Augsburg als in dem Lande Rhätien gelegen genannt [4]), und noch als einen spä-

1) B. v. Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. München 1815. 8. S. 112.

2) Walafried Strabo, prologus vitae S. Galli ap. Goldast., script. rer. Alemann. I. p. 147. Juxta scriptores authenticos pars Alamanniae vel Sueviae inter Alpes Penninas et meridianum littus Danubii sita Raetia dicitur.

3) Erchamberti breviar. ap. Pertz, mon. II. p. 329. Ludovicus rex suscepit (a. 840) totam Germaniam id est totam orientalem Franciam, Alamanniam sive Rhaetiam, Noricum, Saxoniam et barbaras nationes quam plurimas. — Ludovicus, Germaniae rex, regnum suum ita dividere curavit, ut — Carolum Alemanniae, Rhaetiae majori et etiam Curiensi rectorem dirigeret.

4) Contin. Regino a. 952 ap. Pertz, mon. I. p. 621. Conventus publicus apud Augustanam urbem Rhetiae provinciae agitur.

ten Anklang an den rhätischen Namen in den innern Gebieten von Schwaben muß man die Bezeichnung Alpes Retianae betrachten, welche ein deutscher Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts der schwäbischen Alp beilegt [1]).

Das Land Hohenrhätien umfaßte in der Zeit des neunten und zehnten Jahrhunderts den von den romanischen Rhätiern bewohnten Theil des Alpenlandes, soweit derselbe mit dem Schwabenlande in engerer Verbindung stand, und für dieses rhätische Gebiet hat sich der Name Rhätien oder Hohenrhätien im engern Sinne fixirt. Uebrigens erscheint derselbe bei den karolingischen Autoren, wie vornehmlich bei den Annalisten von St. Gallen [2]), in den verschiedensten Schreibweisen als Raetia, Retia oder Recia, woraus denn auch die Form Ricia hervorging. Dagegen spricht Theganus in der Geschichte der Theilungen des karolingischen Reiches unter Kaiser Ludwig dem Frommen nur von der terra Redica als dem Nachbarlande von Burgund und Alemannien [3]).

Da die Stadt Chur seit Alters als der vornehmste Punkt in diesem Theile des rhätischen Landes erscheint, so kann es nicht befremden letzteres auch nach ihr benannt zu sehen. Denn die Annalen von Santen bezeichnen mit dem Namen regnum Coriae eben dasselbe Gebiet, welches die Annalen des Klosters Weißenburg im Elsaß als die Ricia und Theganus als die terra Redica angeben. Daraus erklärt sich auch der in jener Zeit bei den Annalisten von St. Gallen vielfach vorkommende Ausdruck von Rhetia Curien-

1) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 87.

2) Ekkehard, casus S. Galli ap. Pertz, mon. II. p. 212. Conradus de Fabar., cas. S. Gall. ap. Pertz l. c. II. p. 170. Annal. Alemann. ap. Pertz l. c. I. p. 51. Annal. Weissemburg. ap. Pertz l. c. I. p. 111.

3) Theganus, vita Ludov. P. c. 35 ap. Pertz, mon. II. p. 597. Ludovicus Imperator tradidit Karolo filio suo terram Alamannicam et Redicam et partem aliquam Burgundiae.

sis (in der deutschen Sprache das sogenannte Churer-Rieß im Unterschiede von dem schwäbischen Rieß jenseit der Donau) oder auch pagus Curiensis oder blos Curiensis, obschon diese letztern Ausdrücke auch wiederum im engern Sinne von einem Theile dieses rhätischen Landes gebraucht werden konnten und gebraucht wurden [1]).

Aber der Name der Stadt Chur erscheint zugleich noch in einem andern und vornehmlich in der deutschen Sprache üblichen Ausdrucke, welcher durch das ganze Mittelalter für eben dieses rhätische Gebiet vielfach in Gebrauch gewesen ist und als solcher in den Urkunden häufig vorkommt. Nämlich die Deutschen bezeichneten die Römer und dann auch alle romanisirten Völker mit dem Namen der Walen oder Walchen [2]), woraus der neuere Ausdruck Wälsch oder Welsch als gleichbedeutend mit Romanisch entstanden ist, wie man noch jetzt die welsche oder romanische Schweiz von der deutschen Schweiz unterscheidet. So wie nun die Sprache der romanischen Rhätier von den Deutschen als das Churwälsche bezeichnet wird, so heißen die Rhätier selbst im Mittelalter die Churwalchen d. h. die Romanen in dem Lande von Chur oder die Churwälschen [3]). Das rhätische Land ward demnach auch genannt der pagus Churwalaha (Curowalahon, Corwalehen) oder der Churwalgau, und schon eine Urkunde aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts bemerkt, daß der rhätische Gau derselbe sei, welchen man mit einem andern Namen Churwalchen (Churewala)

---

1) Annal. Xantens. a. 829 ap. Pertz, mon. II. p. 225. Tradidit Imperator filio suo regnum Alisacense et Coriae et partem Burgundiae. Cf. Ratperti cas. S. Gall. ap. Pertz l. c. II. p. 62. Conradus de Fabar., cas. S. Gall. ap. Pertz l. c. II. p. 183. Erchamberti breviar. ap. Pertz l. c. II. p. 329.

2) Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Leipzig 1798. 8. Th. II. S. 138.

3) Tschudi, Rhaetiae Alpinae descriptio. p. 8. 12. 17.

nenne [1]). Noch ist dabei der merkwürdigen Bezeichnung für dieses Land zu erwähnen, welche sich unstreitig aus den brittischen Gebieten entlehnt in der Fortsetzung der Chronik des Ado von Vienne findet, indem es dort heißt, daß König Karl der Dicke bei der Theilung des ostfränkischen Reiches von dem väterlichen Erbe die Länder Alemannien und Curwalen d. h. Corngallien empfangen habe [2]).

Die Ausdehnung dieses Landes Hohenrhätien scheint aber nach Osten hin bei der weitern Verbreitung des rhätischen Volkselementes daselbst in den verschiedenen Zeiten der deutschen Geschichte etwas geschwankt zu haben. Wenigstens wird in einer Urkunde vom Jahre 967 das Alpenthal Vintschgau, welches schon in der agilolfingischen Zeit und auch in dem spätern Mittelalter immer als ein Theil des Landes Baiern erscheint, wenn gleich es zur Diöcese von Chur gehörte, dem comitatus Rhaetiae zugezählt, unter welchem man nur jenes schwäbische Hohenrhätien verstehen kann. Indessen noch auffallender ist es, wenn das rhätische Gebiet nach Westen hin in das echt schwäbische Land der alten Waldstätte überzugreifen scheint, indem in einer Urkunde vom Jahre 979 das Kloster Einsiedeln (Meginradescella) ausdrücklich zum ducatus Rhaetiae gerechnet wird [3]). Dies kann jedoch nur vorübergehend gewesen sein, und die historisch bekannte Ausdehnung des rhätischen Volksstammes am Nordabfalle des Alpenlandes gegen das schwäbische und helvetische Tafelland bezeichnet dort auch für die ältern Zeiten des Mittelalters die Grenzen Hohenrhätiens

---

1) Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. S. 58. Villa Raitines (Röthis bei Feldkirch) in pago Retia, quod alio nomine Churewala appellatur.

2) Chron. Adon. contin. ap. Pertz, mon. II. p. 325. Ludovicus rex Karolo Alemanniam et Curwalam id est comitatum Cornu-Galliae dereliquit.

3) Sprunner, Baierns Gaue nach den drei Volksstämmen. S. 21.

gegen das Schwabenland. Denn gegen Norden führt das Thal der Ill seit Alters bei den deutschen Nachbarn den Namen Wallgau d. h. Walchengau wegen seiner ursprünglich romanischen Bevölkerung, die dort erst am Ende des Mittelalters erloschen ist, und gegen Nordwest erinnert gleichfalls an dieselbe der Name des Walenstädter-Sees auf der Grenzmark der heutigen Länder Glarus und St. Gallen, wo der Ort Walenstadt oder Walchenstadt sich als den Sitz einer den Deutschen fremden Bevölkerung kund giebt. Bei den Rhätiern selbst führt die Stadt den Namen Riva sowie der See den Namen des Lac Rivaun, und noch in den Urkunden des neunten und zehnten Jahrhunderts wird der letztere unter dem Namen des lacus Rivanus erwähnt [1]). Eben dort schieden sich schon im Alterthum die Grenzen der Länder Rhätien und Helvetien, wie aus dem Namen der Landschaft Gastern (castra Rhaetica) an jenem See erhellt, und noch jetzt beweisen die in ihr vorkommenden Ortsnamen von den alten römischen Kastellen wie Prümsch, Siguns, Terzen, Quarten, Quinten u. a. an den Ufern jenes Sees entlang, daß sich das romanische Element hier bis auf die jüngern Zeiten erhalten hat, während in der sogenannten March jenseit der Limmat und am untern Ende jenes Sees auf dem ältern helvetischen und später schwäbischem Boden durchaus keine romanischen Ortsnamen vorkommen und darum diese Landschaft als die schwäbische Mark bezeichnet werden konnte [2]). Auch durch das ganze Rheinthal abwärts von der Paßhöhe des Splügen bis zum Bodensee hin zeigen sich allein rhätisch-romanische Namen für die Berge, Flüsse und Orte verbreitet, und nur am untersten Theile des Rhein wechseln sie mit deutschen Namen ab, woraus sich das frühzeitige Vordringen der schwäbisch-deutschen Bevölkerung in dieses Alpenthal entnehmen

1) Eichhorn, episc. Curiens. cod. probat. p. 19. 26.

2) Tschudi, Rhaetiae Alpinae descr. p. 17. 18. 65.

läßt [1]). Darum haben sich auch eben hier die rhätisch-schwäbischen Grenzen im Laufe der Zeit verändert, wie dies mit der verschiedenen Begrenzung der Bisthümer Chur und Constanz zusammenhängt.

Die ältere Berührungslinie des Landes Hohenrhätien mit dem Schwabenlande erstreckte sich in einem nordwärts gekrümmten Bogen von dem Quellgebiet des Lech im Osten auf der Grenzmark von Baiern über die Mündung des Rhein hinüber an dem südöstlichen Ufer des Bodensees entlang gegen Südwesten über das Alpenland von Appenzell bis zum Quellgebiet der Reuß im Ursern-Thale am St. Gotthard. Die alte rhätische Stadt Bregenz am südöstlichsten Winkel des Bodensees an der Einmündung der von dem Bregenzer-Walde herabkommenden Bregenzer-Ach in jenen See gehörte ursprünglich dem Lande Hohenrhätien an. Sie beherrschte dort den Engpaß, welcher von jenem waldigen Bergrücken als einem Vorgebirge der Arlberger-Alpen an dem Bodensee gebildet wird, und durch welchen schon im Alterthum die große Heerstraße von dem rhätischen Alpenlande nach dem rhätischen Flachlande oder von Chur nach Augsburg zwischen dem See und dem Gebirge hindurchführte. Später seit der Bildung des schwäbischen Rheingaues, welcher auch die Stadt Bregenz mit dem gleichnamigen Comitate umfaßte, und über welchen der Bischof von Constanz die geistliche Oberhoheit in Anspruch nahm, mußte sich dies ändern und mußten sich die rhätischen Grenzen in dem untern Rheinthale nach Süden zurückziehen, obgleich man nichts destoweniger diesen Rheingau noch lange als einen Theil des Landes Hohenrhätien betrachtete und sich erst allmählig gewöhnte ihn zum Schwabenlande zu rechnen, welchem er nach seiner Bevölkerung und nach seinen kirchlichen Verhältnissen seit den karolingischen Zeiten mit mehr Recht angehörte. Der schwäbische

1) Tschudi, Rhaet. Alpinae descr. p. 15. 29.

Rheingau (pagus Rhingowe) bildete somit auf geraume Zeit das schwankende **Grenzgebiet** zwischen den Ländern Hohenrhätien und Schwaben.

Der Name dieses **Rheingaues** erscheint übrigens erst am Ende des neunten Jahrhunderts zur Zeit des Königs Arnulf in der merkwürdigen Vertragsurkunde vom Jahre 890, welche zugleich das erste Licht über die Geographie dieser Gegend verbreitet. Denn der Graf **Ulrich** vom Linzgau, dessen Comitat die nordöstlichen Uferlandschaften des Bodensees in Verbindung mit diesem Rheingau im Rheinthale umfaßte, lebte wegen einiger Besitzungen in eben diesem Gaue in Streit mit dem mächtigen Bischof **Salomon** von Constanz, damals zugleich Abt von St. Gallen im schwäbischen Thurgau auf der Südwestseite jenes Sees [1]). Dieser Streit wurde in jenem Jahre auf einer Zusammenkunft jener beiden Männer an einem Orte (vermuthlich der heutige Flecken Staad zwischen Rheineck und Rorschach) an der Einmündung des Rhein in den Bodensee, wozu sich auch verschiedene angesehene Leute aus den benachbarten Comitaten Thurgau, Linzgau und Chur-Rhätien eingefunden hatten, in Gegenwart des Bischofs **Dietolf** von Chur nicht blos geschlichtet, sondern auch die Grenzen zwischen dem rhätischen Rheingau und dem schwäbischen Thurgau genauer bestimmt, womit dann ohne Zweifel auch die Grenzbestimmung der von der politischen Eintheilung des Landes abweichenden kirchlichen zwischen den beiden Diöcesen von Chur und Constanz zusammenhängt [2]). Nach dieser Ent-

1) J. v. **Arx**, Geschichte von St. Gallen. St. Gallen 1810. 8. Th. 1. S. 85 bis 88.

2) **Guler** v. **Weineck**, rhätisches Chronikon. Chur 1616. fol. 99. Dipl. a. 890. Venerabilis Salomon episcopus Constantiensis et abbas monasterii S. Galli, habito prudenti consilio, omnes principes de tribus comitatibus id est de Durgowe, de Linzgowe et de Rhaetia Curiensi cum reliqua populorum multitudine in unum fecit convenire, praesente Thiotolfo Curiensi episcopo et

scheidung gingen aber die Grenzen zwischen jenen beiden Gauen und Ländern von dem Orte Schwarzeneck (im Appenzeller Alpenlande) auf der dortigen Wasserscheide bei (dem vielfach erklärten und eben so verschieden gesuchten) Manen vorüber bis zum Rhein und seiner Ausmündung in den See.

Die Abtei St. Gallen behielt danach das Gebiet zwischen dem Rhein, dem Bodensee und dem Math-Bache, welcher sich am Fuße des Buchberges, wo sich früher das alte Mondeszeichen des Königs Dagobert befand, unterhalb des Fleckens Rheineck in den Rheinstrom ergießt. Die Grenzmark zwischen dem Thurgau und dem Lande Rhätien ging also von der Mündung des Math-Baches gegen Südwest in den Appenzeller-Alpen zu den Quellen der Sitter aufwärts, stieg dann zu dem Gipfel des hohen Säntis (Alpis Sambatine) an den Quellen der Thur empor, stieg dann wieder gegen Südwest zum untern Ende des Walenstädter Sees zwischen Gastern und der March hinab, wo aber das alte Frauenstift Schännis in der Nähe von Wesen noch zum rhätischen Lande gehörte [1]), folgte südwärts dem Laufe der Linth durch das Alpenthal von Glarus bis zum hohen Dödi aufwärts und erreichte von da zwischen der Surselva und dem Thalspalt der Reuß die das Ursern-Thal umgebenden Berghöhen. Mit Unrecht hat man übrigens wohl in dem Ausdrucke der Urkunde usque

---

praedicto comite Udalrico, in loco ubi Rhenus lacum influit Podamicum, de universis usibus praescriptis in pago praenotato Ringowe, quid potestative legaliterque quidque sub conductione ad monasterium deberet habere regia auctoritate conquisiturus. — Eodem quippe juramento et comitatus diviserunt terminum inter Durgewe et Ringewe, asserentes de Swartzunecka, ubi aquae adhuc ad nos vergunt, usque ad Manen, in medium gurgitem Rheni et inde usque ad lacum Podamicum.

1) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 2. Dipl. a. 975. Monast. Schana in pago et comit. Retiae.

ad Manen die Bezeichnung einer Lokalität verkannt und darin die Angabe der Himmelsrichtung „nach Morgen" gewandt, erkennen wollen [1]), wie verschieden auch sonst die genauere Bestimmung dieses Ortes ausfallen mochte, indem man darunter bald den Flecken Mainingen im Rheinthal, bald die Berghöhe des Altmann neben dem hohen Kamor im Quellgebiet der Sitter verstehen zu müssen glaubte [2]). Ohne Zweifel geht aber jener Ausdruck nur auf das vielbesprochene Mondeszeichen, welches nach Angabe einer spätern Urkunde, die Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1155 zur Bestimmung der Grenzen des Bisthumes Constanz erließ, schon der alte fränkische König Dagobert I. gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts in einem Felsen am untern Rhein in der Nähe des Bodensees zur Bestimmung der Grenzmarken der Länder Burgund und Chur-Rhätien aushauen ließ, und welches sich bisher vor seiner jüngern Zerstörung an dem Buchberge oberhalb des (vermuthlich nach ihm benannten) Dorfes Monstein oder Mondstein befand [3]). Diese Grenzbestimmung aus der Zeit des siebenten Jahrhunderts schien jedoch bei dem Dunkel der historischen Verhältnisse dieser Gebiete zu jener Zeit manche Schwierigkeiten darzubieten (vergl. Th. III. S. 364), und veranlaßte wohl die irrige Auffassung, daß jenes Zeichen die Grenzmark von Burgund (nebst Hohenrhätien) gegen das Land Alemannien bezeichnet haben sollte [4]), bis man zu ermitteln wußte, daß der schwäbische Thurgau damals geraume Zeit mit dem burgundischen Lande vereinigt gewesen war und somit an jener Lokalität die burgundisch-

1) Zellweger, in dem schweizerischen Geschichtsforscher. Bern. Th. V. 1825. S. 153.

2) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. Zürch 1828. 8. Th. I. S. 46. Anmerk. 18.

3) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 11. 87.

4) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschland. S. 279. Anmerk. 397.

rhätischen Grenzen mit denen vom Thurgau und Chur-Rhätien zusammenfielen [1]).

Ostwärts grenzte das Land Hohenrhätien an den innerhalb des Alpengebirges liegenden Theil des Landes Baiern, und zwar zogen sich hier die Grenzen zwischen ihnen von dem Quellgebiet des Lech südwärts über die nördliche Kette der rhätischen Alpen nach dem Inn-Thale, wo die Martins-Brücke bei dem Orte Finstermünz die alte Scheide zwischen dem rhätischen Engadin und dem baierschen Poapinthal bezeichnet. Weiter südwärts überschritten sie die Centralkette der rhätischen Alpen bis gegen den Gebirgsstock des Orteles hin, wo in dem Quellgebiet der nach entgegengesetzten Seiten abfließenden Ströme Adda und Etsch die Grenzmarken zwischen Hohenrhätien, Baiern und Lombardien gelegen waren, doch so daß das Münsterthal, wo sich die westlichsten Quellen der Etsch im Norden des Wormser-Joches befinden, wie noch jetzt so auch früher zu dem Engadin gehört zu haben scheint [2]). Nach Süden hin muß man im Allgemeinen die Wasserscheide der lepontisch-rhätischen Alpen oberhalb der verschiedenen Rhein-Thäler und des Engadin auf eine Strecke von zwanzig Meilen weit vom St. Gotthard bis in die Nähe der Gruppe des Orteles als die Grenzmark Hohenrhätiens gegen die lombardischen Gebiete an den Südgehängen der Alpen betrachten, wie dies schon aus der großen Reichstheilung vom Jahre 843 hervorgeht.

Aber so wie das neuere Graubünden oder die Republik der drei Bünde von Hohenrhätien des spätern Mittelalters, auch abgesehen von dem Besitze des tiefen Alpenthales von Veltelin (Val Tellina) an der obern Adda, durch die

1) Zellweger, in dem schweizer. Geschichtsforscher. Th. V. S. 135 bis 154.

2) G. Th. Rudhart, älteste Geschichte Baierns. Hamburg 1841. 8. S. 431. 537. 539.

drei kleinern gegen Süden sich öffnenden Alpenthäler von Misox, Bergell und Puschlav über die Wasserscheide hinüber in das lombardische Gebiet bis in die Nähe der dortigen großen Alpenseen eingriff, weil damit zugleich die Beherrschung der dahin führenden Alpenpässe gegeben war, so griff auch, wie aus den Urkunden jener Zeiten erhellt, das alte Hohenrhätien an denselben Stellen in die südlichen Hochthäler der Alpen über, wo überdies die Bevölkerung dem rhätischen Volksstamme näher verwandt sein mußte als den neu romanisirten Lombarden, zu welchen sie jetzt wegen ihrer durchaus italienischen Sprache zu rechnen ist. Jene drei Thäler waren aber von Westen nach Osten das Val di Muesa oder Misoeeo, das sich von dem Bernhardin bis nach Bellinzona, wo es mit der vom St. Gotthard herabkommenden Valle Leventina zusammenfällt, an dem Nordende des Lago maggiore hinabzieht, dann das Val di Bregaglia, im weitern Sinne das Gabelthal der Maira mit der Lira, das sich von dem Splügen und Septimer nach Chiavenna und zum obern Ende des Lago di Como hinabzieht, und zuletzt das Val di Poschiavo, welches sich von der Höhe des Bernina oder von dem Engadin aus nach dem Veltelin in der Nähe von Tirano öffnet.

So bestimmt auf solche Weise Hohenrhätien sich von dem Schwabenlande absonderte, so erscheint es auf der andern Seite bei allen Gelegenheiten, namentlich bei den karolingischen Theilungen, immer als ein im weitern Sinne dazu gehöriges Gebiet, und diese Verbindung zwischen beiden mußte um so enger werden, als bei der Theilung des ostfränkischen Reiches unter die Söhne Königs Ludwig des Deutschen Karl der Dicke nur Alemannien nebst Rhätien als seinen Landesantheil erhielt. Als Verwalter finden wir in diesem Lande, wie aus den Namen derselben erhellt, stets nur schwäbische Grafen sowohl in der karolingischen als in der spätern Zeit, und mit Recht hat man in neuern Zeiten dies Chur-Rhätien oder auch das im engern Sinne

wieder davon unterschiedene Churwalaha als einen pagus ducatus Alemanniae d. h. als eine Landschaft des Schwabenlandes bezeichnet [1]). Schon die schwäbische Grafenfamilie der Burkharde, denen später die Erneuerung des Volksherzogthums in Alemannien gelang, stand wegen der Verwaltung eines oder mehrerer Comitate in diesem rhätischen Lande in großem Ansehn daselbst. Sie bekleideten zu gleicher Zeit die Grafenwürde in schwäbischen und rhätischen Comitaten. Dasselbe zeigt sich bei der in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts mit großem Ansehn in Rhätien waltenden Familie des Grafen Hunfried von Chur, der ohne Zweifel auch schwäbischen Stammes war, und mit welchem die Familie der Burkharde in verwandtschaftlichem Zusammenhange stand, wenn sie nicht selbst von ihm abstammt [2]). Denn sein Sohn Adalbert war zugleich Graf in Rhätien und im schwäbischen Thurgau, und, wie oben erwähnt, verwaltete der schwäbische Graf Ulrich im Linzgau zugleich den rhätischen Rheingau. Das Land Hohenrhätien mußte aber den neuen Volksherzogen in Alemannien wegen seiner Alpenpässe von besonderer Wichtigkeit sein, und da sie überhaupt außer ihrem Ducate noch mehrere Comitate besonders zu verwalten pflegten, so kann es nicht befremden, daß sie die rhätischen Gaue dabei vornehmlich berücksichtigt haben werden. So wird der Gau Churwalchen in Rhätien ausdrücklich als eine Grafschaft des Herzogs Hermann von Schwaben zur Zeit des Kaisers Otto des Großen genannt [3]).

Der große pagus Rhaetiae als Landschaft genommen und darum in den Urkunden auch provincia Rhaetiae

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 569. N. 98.

2) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 188. 209.

3) Stälin, wirtemberg. Geschichte. I. S. 443.

Curiensis genannt [1]), umfaßte aber, wie es der karolingischen Reichs-Organisation angemessen war, mehrere Comitate. Doch scheinen die beiden kleinern rhätischen und noch jetzt mit dem Gaunamen bezeichneten Landschaften des Prättigau (Bretachgowe) oder das Alpenthal der Lanquart [2]), sowie weiter abwärts des Wallgau (Walgowe) oder das Alpenthal der Ill [3]) keine besondern Comitate gebildet zu haben, vielmehr gehörten sie wohl zu dem vornehmsten und größten Comitate dieses Landes, welches in Chur seinen Mittelpunkt hatte. Dieser com. Curiensis oder auch wohl im weitern Sinne com. Rhaetiae genannt, wenn gleich nur den mittlern Haupttheil des Landes begreifend, scheint doch nicht selten wieder das ganze rhätische Land umfaßt zu haben und demnach mit dem ducatus Curiensis gleich bedeutend gewesen zu sein, unter welcher Bezeichnung das rhätische Land in dem Testamente Karls des Großen vom Jahre 806 erwähnt wird [4]). Jener mächtige Graf Hunfried wird aber bald dux, bald comes genannt. Uebrigens mögen die rhätischen Gaue wegen ihrer Lage an den Grenzen Deutschlands gegen Lombardien und Burgund zuweilen der Obhut eines einzelnen Fürsten anvertraut gewesen sein und eine Mark gebildet haben. Denn der ältere Graf Burkhard, ein Sohn des Grafen Adalbert im Thurgau, am Ende des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts wird in den Urkunden jener Zeit unter dem Namem eines Markgrafen (marchio) in Rhätien erwähnt [5]). Da derselbe zu-

---

1) Eichhorn, episc. Curiensis. Cod. probat. p. 29.

2) Chron. Gottwic. II. p. 563. N. 79.

3) Chron. Gottwic. II. p. 842. N. 500.

4) Walter, corpus juris Germ. antiq. Berol. 1824. 8. Tom. I. p. 215. Charta divis. regni Franc. Karoli Imp. a. 806. c. 2. Pippino filio nostro consignavimus Italiam — et de Alemannia partem una cum ducatu Curiensi et pago Durgowe.

5) Ussermann, observat. in annal. Alamann. ap. Pertz, mon. I. p. 57. 58. Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 273. Anm. 214.

gleich auch das Comitat in der großen Landschaft Baar im Innern von Schwaben verwaltete, so findet man ihn selbst mit dem Titel dux bezeichnet, obgleich bekanntlich erst sein gleichnamiger Sohn der erste Volksherzog in dem Schwabenlande geworden ist.

Das Hauptcomitat des zu Schwaben gehörigen Landes Hohenrhätien bildete der pagus Churwalaha, welcher den bei weitem größten Theil des Landes vornehmlich von Osten nach Westen hin umfaßte und somit zugleich die Hauptstadt Chur enthielt [1]). Auf der Ostseite des mittlern Rhein (in diesem seinem obern Laufe) erstreckte sich dies Comitat über alle Thäler des Albula=Gebietes und der Lanquart nordwärts bis in das Wallgau hinein bis zum untern Ill, wo der Ort Feldkirch (locus Feldkircha oder ecclesia St. Petri in campo) seine Grenzmark bezeichnen mag, indem der kleine Ort Nitzüders (Nuzedere in pago Curowalahon) bei Bludenz im Wallgau noch zum Gau von Chur gerechnet wird [2]) Eben so umfaßte er das ganze Engadin (vallis Engadina) nebst dem Bergell, da der Ort Ramis (locus Riamnis in Ritia Curiensi) am Inn in den Urkunden von Lorsch und Fulda diesem Gebiete zugetheilt wird [3]). Auf der Westseite des Rhein erstreckte sich das Comitat von Chur über die ganze Surselva bis zum St. Gotthard und über das Land Gastern zu beiden Seiten des Walenstädter=Sees bis zur Linth, wo der kleine pagus Glarona im heutigen Glarus schon dem schwäbischen Zürichgau angehörte [4]). Dort in der obern Surselva lag die alte Benediktiner=Abtei Dissentis (monasterium oder

1) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 145. Urk. Konrad's II. vom J. 1032. In pago Curiensi in comitatu Marquardi. Urk. Heinrich's III. vom J. 1045. In pago Churwalaha in comitatu Eberhardi comitis.

2) Eichhorn, episc. Curiens. Cod. probat. p. 34. 39.

3) Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. S. 58.

4) Spruner, Baierns Gaue. S. 20.

ecclesia Desertina), häufig in den das rhätische Land betreffenden Urkunden genannt, obschon ohne nähere Bezeichnung des Gebietes, zu welchem sie gehörte, außer daß sie noch in der Diöcese von Chur gelegen war [1]). Aber jenseit des untern Endes des Walenstädter-Sees in der Nähe der heutigen Stadt Wesen lag das von jenem Grafen Hunfried gestiftete Kloster Schännis, welches noch in einer von dem Kaiser Heinrich III. im Jahre 1045 erlassenen Urkunde als in dem Gau Churwalchen befindlich (mon. Skennines in pago Churwalaha) genannt wird, und dessen Schirmhoheit von den Nachkommen jenes Hunfried an ihre Erben, die mächtigen Grafen von Lenzburg im Aargau, übergegangen war [2]). In dem Rheinthale selbst nennt eine Urkunde vom Jahre 972 als zum rhätischen Comitate gehörig die Orte Grabs (Quadravedes), Meils (Meilis), Gambs (Campessia) und andere; eine Urkunde vom Jahre 956 die kaiserliche Villa Zizers (Zizuris), nicht weit unterhalb Chur am Rhein gelegen, als demselben Gebiete angehörend [3]). Am häufigsten wird aber in den das rhätische Land betreffenden Urkunden die alte Abtei Pfäffers (Favaria s. monasterium Fabariense) wegen der vielen Schenkungen erwähnt, die ihr von den Kaisern ertheilt wurden, und es wurde immer sehr sorgfältig dabei bemerkt, daß sie in dioecesi et pago Curiensi oder in pago et in comitatu Rhetiae Churowalhen (Corvalchen) oder in pago Retia Curiensi gelegen sei [4]).

Von diesem rhätischen Comitate im engern Sinne unterschied man aber die beiden Gebiete an den Quellen des

---

1) Eichhorn, episc. Curiensis. Cod. prob. p. 29. 32. 47. 51.

2) Guler v. Weineck, rhätisches Chronikon. Fol. 91.

3) Neugart, codex diplomat. Alemanniae et Burgundiae transjur. S. Blas. 1791. 4. Tom. I. N. 762. Eichhorn, episc. Curiensis. Cod. probat. p. 26.

4) Eichhorn, episc. Curiensis. Cod. probat. p. 31. 36. 44. 48.

Rhein oder das Hochthal des Hinterrhein und an der Einmündung des Stroms in den Bodensee; sie erscheinen als zwei besondere Comitate und werden darum auch von Bessel in seiner Chronik von Gottweih als zwei pagi ducatus Alemanniae, aber in Rhaetia Curiensi gelegen, genannt [1]). Sie führten beide den Namen Rheingau (Rhingowe), wurden aber wegen ihrer verschiedenen kirchlichen Verhältnisse als der pagus Rhingovia Curiensis und Rhingovia Constantiensis, oder als der pagus Rhingowe superior und inferior unterschieden. Dennoch scheint der Name Rheingau für das Comitat in dem Thale des Hinterrhein weniger üblich gewesen oder doch bald mit dem Namen Rheinwald vertauscht worden zu sein, welcher noch jetzt dort zur Bezeichnung des obersten Längenthales des Hinterrhein von dem Knie des Stromes bis zum Vogelsberge und Bernhardin aufwärts allgemein im Gebrauch ist. Dieses oberrheinische Comitat umfaßte das ganze Gebiet des Hinterrhein in dem sogenannten Rheinwald-Thale, wo der Ort Splügen (Spelnca) genannt wird, das Schamser-Thal, wo Schams (Sexamnis) genannt wird, und das berühmte Domleschg (vallis domestica), die Tomiliasca der Romanen, mit dem alten Orte Thusis an der Einmündung der Albula. Damit beherrschte der hier waltende Graf auch die wichtigsten nach Italien führenden Alpenpässe [2]).

Das niederrheinische Comitat von Hohenrhätien hat sich dagegen den Namen Rheingau länger bewahrt, obgleich auch er theilweise durch den Namen Rheinthal, im besondern Sinne genommen, verdrängt worden ist. Im Unterschiede von den beiden fränkischen und berühmtesten Gauen gleiches Namens ist er am besten mit Rücksicht auf die spä-

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 743. N. 371. 372.

2) Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. S. 60. Spruner, Baierns Gaue. S. 20.

tere Zeit der schwäbische Rheingau zu nennen. Zu beiden Seiten des untern Rheins ausgebreitet zog er sich südwärts bis gegen Feldkirch oder die Mündung der Ill hinauf, in deren Nähe der alte Ort Rankwyl als die Malstätte dieses Gaues erscheint. In ihm lagen der Ort Ems (Amisum) mit dem Schloß Hohenems auf der rechten Seite des Stromes und gegenüber der Flecken Altstetten, weiter abwärts aber die kaiserliche Villa Lustenau (Lustinava) und an den Ufern des Bodensees das alte Bregenz, später der Hauptort der Grafschaft Bregenz, welche nebst der von Hohenems aus diesem Rheingau hervorgegangen ist [1]).

An dem Südabhange des rhätischen Alpenlandes nach den lombardischen Gebieten hin finden wir noch drei zu Hohenrhätien gerechnete Comitate erwähnt, von welchen die beiden ersten sich zum Lago maggiore, das letzte zum Comer-See hinaberstreckte. Denn am Fuße des Bernhardin in dem obern Misox (val di Muesa) lag das Comitat Misocco (com. Mesauci), nach dem dortigen Orte Misocco benannt, und weiter unterhalb an der Vereinigung des Misoxer- und Liviner-Thales das Comitat Bellenz (com. Bilitonae), nach dem alten longobardischen castrum Bilitionis (Bellinzona) benannt. An der Südseite des Splügen und Septimer, wo sich das Gabelthal der Maira und Lira bei dem alten Orte Cleven (Chiavenna) südwärts aufschließt, der dort die große lombardische Heerstraße nach Mailand beherrscht, lag das dritte rhätische Grenzcomitat, das Comitat von Cleven (com. Clavennae), dessen Graf eben in dieser Pfortenstadt seinen Sitz hatte, und dessen Amtskreis sich bis zur Nordspitze des Comer-Sees, wo der Hafenort Riva noch zu seinem Gebiete gehörte, hinabzog [2]).

---

1) Lang, Baierns Gaue. S. 69. Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. S. 61.

2) Spruner, Baierns Gaue. S. 20.

Schon seit Alters erscheint das Land Hohenrhätien als sehr stark bevölkert, so viel dasselbe auch durch den Unterjochungskampf von Seiten der Römer und bei den spätern Heereszügen der Barbaren von den Donau-Ländern nach Italien zu leiden hatte. Um so wohlthätiger mußten die für dies Land ruhigern Zeiten unter der fränkischen Herrschaft sein, und gleich in den ersten Zeiten des Mittelalters bemerken wir dieselbe starke Bevölkerung. Dies erhellt vornehmlich daraus, daß es in diesem wilden Alpenlande eine sehr große Anzahl von edlen Familien und Dynasten gab, deren Namen in der folgenden Geschichte oft genug hervortreten, und deren Sprößlinge sich zum Theil noch bis jetzt erhalten haben. Auch waren die rhätischen Alpenthäler mit einer sehr großen Menge von Burgen als eben so vielen Stammsitzen jener Edlen und Fürsten des rhätischen Volkes besetzt, deren zahlreiche Trümmer nicht wenig zur Schönheit dieses romantischen Alpenlandes beitragen [1]). Durch die genauere Verbindung Hohenrhätiens mit dem Schwabenlande kam es auch, daß sich diese rhätischen Geschlechter frühzeitig aus dem Innern nach den angrenzenden schwäbischen Gebieten verbreiteten und dort mit ihrer allmähligen Germanisirung Ehren und Landbesitz erwarben. So ist in dieser Beziehung vornehmlich das seit dem eilften Jahrhundert mit größerer Sicherheit bekannte und merkwürdige Doppelgeschlecht der Grafen von Montfort und Werdenberg in seinen romanischen und deutschen Linien zu nennen, welche sich seit jener Zeit in dem untern Rheinthale und in den Uferlandschaften des Bodensees ausbreiteten, wo die letzten Zweige dieses Geschlechtes erst in den jüngsten Zeiten erloschen sind [2]).

Dagegen bemerken wir eben so frühzeitig das Vordringen des deutschen Volkselementes durch das untere Rhein-

---

1) Tschudi, Rhaetiae Alpinae descriptio. p. 6 — 8.

2) G. Schwab, der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg. Stuttgart 1840. 8. Th 1. S. 134. 143.

thal in das Innere von Hohenrhätien, und zwar gehört dasselbe, wie es in der Natur der Sache liegt und auch noch jetzt durch die Sprache bestätigt wird, dem schwäbischen Volksstamme an. Die allmählige Germanisirung des Rheinthales am Bodensee hatte unstreitig nicht nur Einfluß darauf, dies Gebiet mit dem besondern Namen des untern Rheingaues zu bezeichnen und dasselbe als besonderes Comitat mit den schwäbischen Gauen am Bodensee in Verbindung zu bringen, wie es zur Zeit des mächtigen Grafen Ulrich im Linzgau ums Jahr 890 erscheint, sondern diesen Gau zugleich von dem Kirchensprengel von Chur zu trennen und ihn zu dem von Constanz im Schwabenlande zu schlagen. Ein sicheres Zeugniß über die schwäbische Bevölkerung in jenem Theile von Hohenrhätien giebt die alte Nachricht von dem offenen und freien Gerichte, welches der Herzog Burkhard von Alemannien und der Bischof Waldo von Chur im Jahre 920 vor den Romanen und Alemannen aus Churwalchen nach römischem Rechte (secundum legem Romanam testibus omnibus Romanis et Alemannis de Curewalaha) abhielten [1]). Indessen eine größere Verbreitung schwäbischer und zum Theil auch burgundischer Bevölkerung über den St. Gotthard durch das rhätische Alpenland und damit zugleich, wenn nicht eine Verdrängung, doch eine Umgestaltung der rhätischen Volksthümlichkeit scheint erst der Zeit der fränkischen und vornehmlich der schwäbischen Kaiser oder der Hohenstaufen anzugehören, so daß die rhätische Sprache auch weiter aufwärts im Rheinthale so wie selbst in der Hauptstadt Chur erst gegen das Ende des Mittelalters der deutschen Sprache mehr und mehr zu weichen anfing [2]).

Heut zu Tage ist nun der gesammte alpinische Querspalt des Rhein vom Bodensee bis zum Splügen auf der

---

1) Hormayr, Herzog Luitpold. S. 39.
2) Tschudi, Rhaetiae Alpinae descriptio. p. 9.

italischen Grenzmark mitten durch das rhätische Land hindurch dem deutschen Sprach- und Volksstamme angehörig, und das romanische Element hat sich, in zwei Hauptmassen im Osten und Westen des Rheinthals zersprengt, nur noch in den entlegenern Theilen dieses Gebietes erhalten. Die bei den Deutschen genannten Churwälschen geben sich aber selbst den Namen Romanen (Romani) oder bezeichnen sich auch mit dem Namen der Grauen (Grisones, Griggioni), welcher wohl etwas jüngern Ursprunges am natürlichsten davon abzuleiten ist, daß sie sich in ihren Hochthälern am obern Rhein im Gegensatz gegen die frühere Ausdehnung des rhätischen Namens als die echten alten Rhätier anerkannt wissen wollten. Aus dem Worte Grisch d. h. alt und grau in der romanischen Sprache sind die Namen der Grisons und Grisoni bei den Franzosen und Italiänern für die Bewohner des Landes hervorgegangen, welches bei den jetzigen Deutschen auf ähnliche Weise als das Land Graubünden, wenn gleich nicht in demselben Umfange mit dem mittelaltrigen Hoheurhätien, bezeichnet wird [1]). Von der Bevölkerung des schweizerischen Kantons Graubünden gehört noch jetzt die volle Hälfte oder an 36,700 Köpfe dem alten Volksstamme der Rhätier mit der eigenthümlichen rhätischen Sprache an, und diese Romanen von Graubünden sind jetzt nebst einigen kleinen stammverwandten Gemeinden in Tirol die letzten und einzigen Ueberreste des in dem Mittelalter noch so weit verbreiteten rhätischen Volksstammes [2]).

Die alte rhätische Sprache, bis jetzt die vornehmste Eigenthümlichkeit dieses Volksstammes, bildet eine der sieben Schwestern in dem großen romanischen Sprachstamme des

---

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. III. S. 140 bis 142.

2) Röder und v. Tscharner, Schilderung des Kantons Graubünden. I. S. 302. 315.

neuern Europa. Man nennt sie die antiquissim lungaig da l'aulta Rhaetia. Mit der übrigen Welt wenig in Berührung gekommen, hat sie sich in jenen Alpenthälern ziemlich selbstständig seit beinahe zwei Jahrtausenden erhalten, obgleich der Einfluß des Italiänischen und Deutschen auf sie nicht zu verkennen ist [1]). Wenn auch wenig ausgebildet, soll sie doch durch Kürze und Wohlklang ausgezeichnet sein. Sie theilt sich übrigens in zwei Hauptdialekte, in das Roman, welches in den Hochthälern des Rhein gesprochen wird, und in das Ladin, welches im Osten im Engadin nebst einem kleinen Theile von Tirol gesprochen wird, und beide zerspalten sich wieder nach Maaßgabe der Naturverhältnisse in einige untergeordnete Dialekte, unter welchen man den in der Surselva, zugleich dem eigentlichen Roman angehörend, als den reinsten und ältesten betrachtet [2]).

Den eigentlichen Mittelpunkt des rhätischen Alpenlandes bildet, auch abgesehen von dem fabelhaften tuscischen Fürsten Rhätus und seinen Sitzen in den alten Burgen Realt und Räzüns seit Alters das Domleschg und das sich am Zusammenflusse der verschiedenen Quellströme des Rhein ausbreitende Alpenthal, wo sich schon seit der Zeit des Kaisers Constantius, als derselbe auf seinem Kriegszuge gegen die Alemannen am Bodensee eben hier sein Feldlager gehabt haben soll, die Stadt Chur (Curia Rhaetorum) erhoben zu haben scheint, welche dann auch bald der Sitz eines Bischofs für die christlichen Gemeinden im westlichen Rhätien ward. In dem Namen der bei dieser Gelegenheit vom Ammianus hier genannten campi Canini (angeblich die grauen Felder) hat man zuweilen die erste Spur von dem

---

1) Jos. Planta, Gesch. der romanischen Sprache Chur 1776. 8.

2) Ueber diese romanischen Dialekte vergl. J. v. Hormayr, Geschichte der Grafschaft Tirol. Th. I. Abth. I. S. 121 bis 127, besonders aber Haller, in der historischen Zeitschrift für Tirol und Vorarlberg. Inspruck 1832. 8. Th. VII. S. 93 bis 165.

jüngern Namen des rhätischen Volkes zu finden geglaubt, obschon die Ableitung jenes Namens eben so zweifelhaft genannt werden muß [1]) wie die Lage dieser Felder, da man letztere nach einigen Andeutungen beim Gregor von Tours vielmehr am Südfuße der Alpen in der Gegend von Bellinzona oder an den Ufern des Lago maggiore zu suchen haben würde [2]). Ist es auch nicht sicher, daß, wie die Tradition sagt, jener kaiserliche Hof sich auf der Stelle von zwei alten rhätischen Schlössern, Spinoil und Marsoil genannt, erhoben habe, so beurkunden doch die alte Bedeutung dieser Gegend die in der Nähe von Chur liegenden Hügel, welche unter dem Namen der tumba di cavalli in einer Höhe von 30 bis 50 Fuß aufsteigend an die alte römische und fränkische Zeit erinnern, so wie auch noch jetzt zahlreiche Kaisermünzen daselbst ausgegraben werden [3]).

Seit dem römischen Zeitalter blieb die Stadt Chur fortwährend ein bischöflicher Sitz, wenn gleich die Stadt selbst sich im Laufe der Zeit, wie es überall seit dem zehnten und eilften Jahrhundert in Deutschland geschah, von ihren geistlichen Oberherren in bürgerlicher Beziehung zu emancipiren wußte. Auch sind die Bischöfe von Chur bei aller ihrer weltlichen Macht, welche ursprünglich auf der reichen Erbschaft des Bischofs Tello, des letzten Mitgliedes aus dem alten einheimischen Fürstenstamme in Rhätien, beruhete und nachmals durch die Schenkungen der deutschen Könige ansehnlich vermehrt wurde [4]), niemals von politischer Bedeutung in der deutschen Geschichte gewesen. Nach

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. III. S. 141.

2) Walckenaer, géographie ancienne, historique et comparée des Gaules. II. p. 62.

3) Tschudi, Rhaetiae antiq. descriptio. p. 27. 45 — 50. Röder und v. Tscharner, Schilderung des Kantons Graubünden. I. S. 95 bis 97.

4) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 377.

jenem Constantius, welcher am Schlusse des achten Jahrhunderts durch die Vergünstigung des Kaisers Karl des Großen neben der geistlichen Herrschaft zu Chur auch die weltliche Verwaltung des rhätischen Landes geführt haben soll, bis auch hier die Comitats-Verfassung bestimmter eingerichtet wurde, erscheinen bis auf die Zeit der Ottonen hin als die wichtigsten Vorsteher der Kirche zu Chur jenes Constantius Nachfolger Remigius oder Remedius vom Jahre 800 bis 820, dann Victor II. bis 833 und Verendar bis 844. Ferner die Bischöfe Esso von 849 bis 879, Rothar bis 887, der schon oben genannte Bischof Dietolf in der Zeit der beiden letzten Karolingen Arnulf und Ludwig bis zum Jahre 914, und der Bischof Waldo bis zum Jahre 949, welchem sodann die Bischöfe Hartbert und Hildebold während der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts folgten [1]. Bekannt sind uns diese Bischöfe vornehmlich nur durch die zahlreichen Vergabungen an das Hochstift Chur, mit welchen die karolingischen Fürsten Ludwig der Fromme und Kaiser Lothar den Anfang machten, deren Beispiel dann auch der König Konrad folgte. Diese Schenkungen mehrten sich aber besonders im Laufe des zehnten Jahrhunderts unter den Ottonen angeblich wegen der durch die Ungarn über die rhätischen Alpenthäler verbreiteten Verheerungen und wegen der dadurch dem Hochstifte zugefügten Leiden und Beschädigungen. Denn jene Fürsten verliehen dem Hochstifte mancherlei Güter und Rechte um die Stadt Chur, in den Thälern Druschauna, Montafun, Wallgau, Engadin und jenseit der Alpen im Maira-Thale um Chiavenna, wo dasselbe den durch den dortigen Waarenzug so wichtigen Brückenzoll (telonium in ponte Clavenasco) erhielt [2].

Die bischöfliche Kirche zu Chur, ursprünglich in der Verbindung mit der lombardischen Metropolitan-Kirche von

---

1) Eichhorn, episcop. Curiensis. p. 26 — 56.

2) Müller, Gesch. der schweiz. Eidgenossensch. I. S. 292. 293.

Mailand, wurde höchst wahrscheinlich erst seit dem Vertrage zu Verdun mit den übrigen deutschen Kirchen genauer vereinigt und unter die geistliche Oberhoheit des Metropoliten von Mainz gestellt [1]). Die Diöcese von Chur bildete somit das äußerste Glied des großen mainzischen Metropolitansprengels, welcher sich von den Hochalpen an der lombardischen Grenze nordwärts bis zur untern Elbe ausdehnte. Im Allgemeinen dem Umfange des pagus Rhaetiae Curiensis entsprechend griff doch die Diöcese von Chur ostwärts in dem Alpenlande in das baiersche Gebiet ein, während ihr gegen Norden schon in dieser Zeit das Gebiet des schwäbischen Rheingaues verloren ging. Die Grenzen des Bisthums Chur begannen auf dem Berührungspunkte mit den Ländern Schwaben und Baiern im Quellgebiet des Lech, wo sich an dem hohen Arlberge (Arula M.) die vier Diöcesen von Chur, Constanz, Augsburg und Brixen von einander schieden [2]), zogen sich dann durch das heutige Vorarlberg auf dem Rücken des Bregenzer-Waldes zwischen der Bregenz und Ill westwärts nach dem Rhein hinab, den sie oberhalb Hohenems überschritten, um bei dem Flecken Montiglen (Monticulus) zu dem Alpenlande von Appenzell und dem hohen Säntis emporzusteigen [3]). Von dort den politischen Grenzen zwischen Chur-Rhätien und dem schwäbischen Thurgau folgend stiegen sie zum obern Thale der Thur und dem untern Ende des Walenstädter-Sees in

---

1) Binterim, Geschichte der deutschen National- und Provincial-Concilien. I. S. 25. Zweifelhaft ist die Annahme der ältern Geschichtschreiber, daß dies bereits im Jahre 751 bei der neuen Einrichtung des Erzstiftes Mainz für den Bonifacius geschehen sei. So Neugart, episcopatus Constantiensis. S. Blas. 1803. 4. Tom. I. p. 78, und Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 493.

2) Guler v. Weineck, rhätisches Chronikon. Fol. 220.

3) Neugart, codex dipl. Alemann. II. N. 866. p. 87. Per Alpes ad fines Rhaetiae Curiensis ad villam Montigels.

der Landschaft Gastern hinab, folgten in dem Lande Glarus dem Thale der Linth aufwärts bis zum hohen Dödi und dem Alpenthale von Ursern am St. Gotthard, welches letztere zur Diöcese von Chur gehörte, während alle jenseit jener Linie liegenden Gebiete vom St. Gotthard bis zum Arlberge der Diöcese von Constanz untergeben waren. Dort am St. Gotthard berührte der Sprengel von Chur zugleich die beiden burgundischen Diöcesen von Lausanne und Sitten in den Stromgebieten der Aar und Rhone [1]).

Nach Süden gegen die lombardische Seite der Alpen hin bildete im Allgemeinen die Wasserscheide derselben vom St. Gotthard ostwärts bis zum Alpenstock des Ortles die Grenzlinie der Diöcese von Chur gegen die Bisthümer zu Como und Mailand in Lombardien [2]). Wenn aber hier die Abweichung von jener Linie sich zeigt, daß der politischen Begrenzung gemäß das Misoxer-Thal (vallis Mesaucina) bis nach Bellenz hinab zum Kirchensprengel von Chur gehörte, so darf man doch keineswegs, nach dem Vorgange der ältern rhätischen Chronisten [3]), die Alpenthäler von Gampolschin (Campo dolcino) und Bergell an der Lira und Maira bis nach Cleven abwärts und das gesammte Veltelin an der obern Adda dazu rechnen, obwohl hier die Bischöfe von Chur manche weltlichen Hoheitsrechte ausübten und in diesen Gebieten die Hohenrhätier nebst dem Bischofe von Chur in etwas spätern Zeiten eben so viele Streitigkeiten in weltlichen Angelegenheiten mit der Stadt Mailand als in kirchlichen Dingen mit dem Bischofe von Como hatten.

Gegen Osten und Südosten grenzte das Bisthum Chur auf der von den Quellen des Lech bis zu den Orteler-Al-

1) Tschudi, Rhaetiae Alpinae descriptio. p. 38.

2) Schinz, Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes. I. S. 98. Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 291.

3) Guler v. Weineck, rhätisches Chronikon. Fol. 56.

pen südwärts aber in einem großen nach Osten gekrümmten Bogen gehenden Linie an die beiden (früher ost=rhätischen) Bisthümer Seeben oder Brixen und Trient, von welchen das erstere zu jener Zeit dem Lande Baiern, das letztere aber dem lombardischen Lande angehörte. Denn hier umfaßte der Sprengel von Chur noch den ausgedehnten Vintschgau (vallis Venustica), welcher das ganze obere Quellgebiet der Etsch nebst dem Münsterthale begriff und sich zum Theil auch über das Engadin erstreckte, wo zu jener Zeit noch überall die rhätische Sprache als Zeichen der Abstammung der Bewohner dieser Gebiete herrschend war. Die Schlösser Churberg und Fürstenberg in dem rhätischen Vintschgau gehörten noch zum Sprengel des Bischofs von Chur [1]). Demnach zogen sich die Grenzen seiner Diöcese von dem hohen Arlberge und dem Quellgebiet des Lech südwärts nach dem Engadin bei Finstermünz hinein, wandten sich dann ostwärts das Vintschgau umschließend zu dem Alpenstock der Oetzthaler=Ferner, folgten auf der Südseite derselben dem Laufe des Flusses Passer in dem Passeir=Thale (vallis Passyria) bis zu seiner Einmündung in die obere Etsch bei dem alten Meran, einige Meilen oberhalb Botzen, zwischen welchen beiden Orten sich die drei Bisthümer Chur, Seeben und Trient einander berührten, und zogen sich von dort wieder westwärts nach den Alpenhöhen des Ortles an den Quellen der Adda hinauf, wo das Gebiet des Bischofs von Como begann [2]).

Die alte Diöcese von Chur zerfiel nach ihrer geistlichen Verwaltung in acht Land=Kapitel, nämlich 1) Das Kapitel Chur oder über der Lanquart (cap. Curiense s. supra Langarum). 2) Das Kapitel unter der Lanquart (cap. infra Langarum). 3) Das Kap. Druschaun (cap. Drusianum). 4) Das Kap. des Berglandes in der Sur=

1) Tschudi, Rhaetiae Alpinae descriptio. p. 75. 76.
2) Eichhorn, episcopatus Curiensis. p. XXIII — XXV.

selva (cap. in Montanis in tractu Desertinensi). 5) Das Kap. jenseit Churwalden (cap. ultra Curwaldiam s. in Impedinis) nach dem erst im Laufe des zwölften Jahrhunderts gegründeten gleichnamigen Kloster benannt, in dem Thale der Albula. 6) Das Kap. Misox (cap. Mesaucinum) an der Südseite der Alpen und das Misoxer- und Calanca-Thal umfassend. 7) Das Kap. Engadin (cap. Engadinae) und 8) Das Kap. Vintschgau (cap. vallis Venustae) in dem baierschen Rhätien [1]).

Die Lage der alten rhätischen Hauptstadt Chur an der Vereinigung der sämmtlichen Quellströme des Rhein ist hier darum noch als von besonderer Wichtigkeit zu bezeichnen, weil von ihr aus die verschiedenen Passagen sich abzweigen, welche unter dem Namen der rhätischen Heerstraßen durch alle Zeiten der Geschichte berühmt gewesen sind. Schon seit dem römischen Zeitalter dienten diese rhätischen Alpenstraßen durch die lepontischen Alpen im Quellgebiet des Rhein und des Inn so wie noch jetzt zur Verbindung von Ober-Schwaben und überhaupt der Rheinlande mit Lombardien, da die große ost-rhätische Alpenstraße durch das heutige Tirol von Italien aus zunächst nur nach den obern Donau-Ländern hinführte. Auf die beiden rhätischen Straßenzüge im Osten und Westen bezieht sich daher die Angabe in dem Testamente Karls des Großen über die Reichstheilung für seine Söhne, indem er dem italischen Könige Pipin die Verbindung mit dem Frankenlande im Norden der Alpen sowohl nach der Donau als dem Rhein hin sichern wollte [2]). Die west-rhätische oder die rheinisch-rhätische Alpenstraße von Como aus in Lombardien nach Chur mag zuerst von Drusus auf seinem Feldzuge gegen die

---

1) Eichhorn, episcopatus Curiensis. p. XXV. XXVI.

2) Walter, corpus juris Germ. antiq. II. p. 215. Cap. Carol. M. a. 806. Ut Pipinus habeat exitum et ingressum per Alpes Noricas atque Curiam.

Rhätier eröffnet worden sein. In der römischen Kaiserzeit war sie eine vielbesuchte Straße, wie dies die zahlreichen zwischen jenen beiden Städten genannten Ortschaften beweisen, welche zum Theil noch jetzt bestehen. Diese Straße bildete den nächsten Weg von Italien aus nach dem Bodensee und den Hauptsitzen der Alemannen in jener Zeit, von wo aus sie sich durch ihre Einbrüche in Helvetien und Italien den spätern Kaisern so furchtbar machten. Sie führte von Chur aus in dem Rheinthale abwärts über die alten Stationen Magia (jetzt Maienfeld) und Clunia (vermuthlich an der Mündung der Ill) nach Brigantium (Bregenz) am Bodensee, von wo sich eine große Straßenlinie nach der Hauptstadt des rhätischen Flachlandes Augusta Vindelicorum (Augsburg) hinzog. Mit Bestimmtheit tritt diese Passage zuerst ums Jahr 354 bei dem Feldzuge des Kaisers Constantius gegen die Alemannen am Bodensee hervor, wo sein Feldherr Arbetio gegen die Lenzer-Alemannen in der Nähe der Einmündung des Rhein in jenen See kämpfte [1]).

An drei Paßhöhen sind hier aber zu unterscheiden, welche unter den Namen des Bernhardin, Splügen und Septimer von Westen nach Osten die Wasserscheide der centralen Alpenkette überschreiten und nach ihrer Stellung wie nach ihrer Naturbeschaffenheit eine verschiedene historische und merkantilische Bedeutung haben. Im Allgemeinen ursprünglich mehr oder minder nur als Saumwege zu bezeichnen, ist mit ihnen wie mit der St. Gotthard-Straße in der

1) Ammian. Marcell., hist. XV, 4. Paulo post et Lentiensibus Alamannicis pagis indictum est bellum, collimitia saepe Romana latius irrumpentibus; ad quem procinctum imperator egressus, in Rhaetias camposque venit Caninos, et digestis diu consiliis, id visum est honestum et utile, ut eo cum militis parte Arbetio magister equitum, cum validiore exercitus manu relegans margines lacus Brigantiae pergeret, protinus barbaris congressurus.

jüngsten Zeit eine große Veränderung vorgegangen, welche auf ihre fernere historische Wichtigkeit nicht ohne Einfluß bleiben kann. Mag auch in den ältern Zeiten die östlichste dieser drei Straßen, die über den Septimer, die bequemste und besuchteste gewesen sein, so verlor sie doch allmählig diesen Vorzug vor den beiden andern westlichen Straßen, welche in mehr grader Richtung die Hochgebirgsketten überschreiten. Schon seit den letzten Zeiten des Mittelalters ist eigentlich der alte Ruhm der Septimer-Straße an den sogenannten julischen Alpen erloschen und die Bedeutung und der Ruhm der beiden andern rhätischen Alpenpassagen ist durch ihre Umgestaltung zu prachtvollen Kunststraßen seit den beiden letzten Decennien jetzt für immer begründet. Die beiden bündnerischen Alpenstraßen über den Splügen und Bernhardin gehören jetzt zu den bequemsten Handelswegen, welche das südliche Deutschland durch das Land Graubünden mit dem lombardischen und sardinischen Italien verbinden und sich mehr als alle ähnlichen Alpenstraßen durch eine große Menge von Naturmerkwürdigkeiten auszeichnen [1]).

Von Chur aus in einer Meereshöhe von 1830 F. folgt man dem Rheinstrom gegen Westen aufwärts über das Dorf Ems nach dem Flecken Reichenau an der Vereinigung des Vorder- und Hinter-Rhein. Gegen Süden wendet sich sodann die große italische Heerstraße in das Thal des Hinter-Rhein, während gegen Südwesten eine Seitenstraße als Saumweg durch die Surselva an dem Vorder-Rhein aufwärts führt, auf welcher man über die Orte Ilanz und Trons nach der Abtei Dissentis in einer Meereshöhe von 3550 F. gelangt, um so durch das gefährliche Tavetsch-Thal über die Oberalp nach dem Ursern-Thale am St.

1) J. J. Meyer, die neuen Straßen durch den Kanton Graubünden in 30 Bl. dargestellt mit einer Einleitung und Erklärung von J. G. Ebel nebst einer Wegecharte von Keller. Zürch 1825. 5 Hefte in Fol.

Gotthard hinaufzusteigen [1]). An der italischen Heerstraße beginnt mit dem alten Schlosse Räzüns das fruchtbare und trefflich angebaute und sich an zwei Stunden weit ausdehnende Thal Domleschg, in welchem man an dem Fuße des prachtvollen Heinzenberges an dem Westufer des Rhein bis zu dem Flecken Thusis hinaufsteigt, welcher schon in einer Meereshöhe von 2300 oder 2530 F. sich der letzten Weinkultur im Rheinthale erfreut. Hier an der Einmündung der Albula in den Rhein bei dem alten Schlosse Realt zweigt sich die östlichste der drei rhätischen Alpenstraßen über den Septimer ab. Noch mit einander vereinigt wenden sich die beiden westlichen Straßen mit ihrem Kunstbau südwärts hinauf durch das verlorne Loch zu der berüchtigten via mala, einem anderthalb Stunden langen und ehemals sehr gefährlichen und schauerlichen Engpaß, welcher gegen das Ende des Mittelalters bei Gelegenheit der Heereszüge der Graubündner nach Lombardien mancherlei Erweiterungen erhalten haben mag, obschon derselbe unzweifelhaft im Alterthum und in dem karolingischen Zeitalter gangbar gewesen sein muß. Von ihm aus gelangt man in das wieder an zwei Stunden lange Schamser-Thal nach dem Badeorte Andeer, in dessen Nähe sich das Rheinthal plötzlich nach Südwesten umwendet. Dort kommt der Rhein furchtbar tobend aus dem dunkeln und tiefen Felsschlunde Roffla hervor, auch die innere via mala genannt, und dieser Schlund verbindet das Schamser-Thal mit dem an fünf Stunden langen Rheinwald-Thale, in welchem man das Alpendorf Splügen in einer Meereshöhe von 4420 F. erreicht. Dieser Hauptort des Rheinwald-Thales bildet jetzt einen wichtigen Stapelplatz für die beiden bündnerischen Alpenstraßen, welche sich hier in diesem Hochthale der Alpen an der deutsch-italischen Grenzmark von einander sondern.

---

1) Kasthofer, Alpenreise über den St. Gotthard, Bernardin u. s. w. S. 180 bis 195.

Hier trennt sich die westliche oder die Bellenzer-Straße von der östlichen oder der Clevner-Straße (der mittlern dieser drei rhätischen Passagen), um von der Wasserscheide des Gebirges aus durch verschiedene Thalsenkungen nach Lombardien hinabzuführen [1]).

Während die letztere sich grade südwärts wendet, folgt die erstere dem Rhein nach dem an zwei Stunden aufwärts gelegenen Dorfe Hinterrhein, welches in einer Meereshöhe von 4800 F. nahe an der Oeffnung des schauerlichen Felsenthales liegt, wo der Rhein aus den ungeheuern Rheinwald-Gletschern seinen Ursprung nimmt. Gleich südwärts von dem Dorfe steigt die Passage des Bernhardin, nach dem an seinem südlichen Fuße gelegenen und an 5080 F. erhabenen Dorfe S. Bernardino benannt, zu einer Meereshöhe von 6584 F. empor, und von jenem Dorfe an folgt man dem Laufe der Muesa durch das an neun Stunden lange Misoxer-Thal hinab über den Flecken Misocco, wo sich in einer Meereshöhe von 2550 F. dem aus der Polar-Region Graubündens kommenden Wanderer zuerst die Natur des italischen Südens darbietet. Sich weiter unterhalb nach Westen zu umwendend, wo sich zugleich das Calanca-Thal von Norden her zum Thale der Muesa aufschließt, vereinigt sich das Misoxer-Thal mit dem vom Tessino gebildeten Liviner-Thal am Nordende des Lago maggiore bei der alten lombardischen Stadt Bellinzona, welche somit hier von Süden aus die Heerstraßen über den St. Gotthard und Bernhardin beherrscht [2]). Daß diese letztere Alpenstraße schon in dem römischen Zeitalter bekannt und eröffnet gewesen, ist nicht wahrscheinlich. Sicher ist sie erst in den Zeiten der Kämpfe der Franken mit den Longobarden aufge-

---

1) (v. Tscharner), Wanderungen durch die rhätischen Alpen. Zürch 1829. II. 8.

2) Kasthofer, Alpenreise über den St. Gotthard, Bernardin u. s. w. S. 89 bis 109.

schlossen worden und mag ihre erste Entdeckung den Longobarden verdanken. Denn in dem karolingischen Zeitalter muß sie, wie die Errichtung der beiden fränkischen Comitate an den heutigen Orten Misocco und Bellenz lehrt, bereits eine besuchte und wichtige rhätische Heerstraße gewesen sein, die ihre Bedeutung seitdem auch immer behauptet hat.

Nur anderthalb Stunden im Süden des Dorfes Splügen erhebt sich die gleichnamige Paßhöhe dieser mittlern rhätischen Straße zu einer Höhe von 6170 oder 6450 F., wo sich gleich an ihrem Südabhange ein Hospitium noch in einer Höhe von 5850 F. befindet. Grade südwärts führt dann die Passage abwärts in dem Thale der Lira durch den Schlund der Cardinellen, hinter welchem man in diesem Val di S. Giacomo das erste Dorf Isola erreicht, das von seiner eigenthümlichen Lage den Namen trägt, da es in einer Meereshöhe von ungefähr 4000 F. eine paradiesische Insel mitten in einer Gebirgswildniß bildet. Weiter abwärts gelangt man zu der schönen Thalebene des Gampolschin, nach dem Alpendorfe Campo dolcino benannt, welches noch in einer Höhe von 3000 F. den Wanderer wiederum aus der polarischen Region in die Natur des Südens versetzt. Doch hat man noch eine schauerliche Trümmerwildniß zu durchsetzen, ehe man an der Lira abwärts ihre Vereinigung mit der Maira und das paradiesische Gebirgsthal von Chiavenna erreicht, wo die Straße über den Septimer mit dieser Splügen-Straße zusammenfällt [1]).

Die östlichste dieser drei rhätischen Alpenstraßen, sich bei Thusis von der heutigen großen italischen Heerstraße abzweigend, wendet sich ostwärts in das Thal der Albula, und führt dann durch das von Südosten her sich öffnende und an acht Stunden lange Thal von Oberhalbstein

1) Kasthofer, Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Brünig, Bragel, Flüla, Maloja und Splügen. Bern 1825. 8. Seite 229 bis 248.

nach dem Alpendorfe Bivio, wo am Fuße des Gebirgsstockes des Septimer sich eine doppelte Straße aufschließt. Die sich hier zwischen den südöstlichen Quellthälern der Albula und dem Inn aufthürmende Gebirgsmasse, jetzt unter den Namen des Septimer und Julier bekannt, erscheint im Mittelalter gewöhnlich unter dem Namen der Alpes Juliae nebst dem mons Septimus, woran sich bald noch ein anderer Name anschloß, der gleich dem erstern nur durch Verwechselung sich hier localisirt haben mag [1]). Bis zum Julier aufwärts erstreckten sich in dieses Alpenland die reichen Besitzungen des Hauses der Welfen von ihren Stammgütern am Bodensee. Zu Filisur an der Vereinigung der Albula-Thäler Davos und Bergün und am Julier lagen alte Bergwerke, welche für die Welfen zu Altorf bearbeitet wurden [2]). Von dem Dorfe Bivio aus führt die Straße zur Linken gegen Südosten über den Julier in das Quellgebiet des Inn nach dem obern Engadin, die Straße zur Rechten gegen Süden über den Septimer in einer Meereshöhe von ungefähr 7000 F. in das von der Maira bewässerte Bergell oder Val di Bregaglia. Hier erreicht man an den Quellen der Maira das Dorf Casaccia, welches in einer Meereshöhe von 4600 F. unmittelbar am Fuße der beiden Berge Septimer und Maloja gelegen ist, und über den letztern führt wiederum von dem Maira-Thale aus gegen Nordosten eine Saumstraße nach dem Engadin, so daß hier an diesen rhätischen Alpes Juliae eine dreifache für die Geschichte der Völkerverbindung nicht unwichtige Passage über den Septimer, Julier und Maloja zu unterscheiden ist.

Diese Septimer-Passage wird sehr oft in der deutschen Geschichte des Mittelalters erwähnt. Der Mönch Ekkehard von St. Gallen aus dem zehnten Jahrhundert

1) Tschudi, Rhaetiae Alpinae descriptio. p. 78.
2) Müller, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 292.

spricht an verschiedenen Stellen in der Geschichte seines Klosters von der Passage über den mons Septimus als der vornehmsten Heerstraße von dem Schwabenlande aus nach Italien, und diesen Weg scheint auch der Erzbischof Hatto von Mainz über die Alpen genommen zu haben, als derselbe nach Ekkehards Angabe noch kurz vor seinem Tode in Auftrag des Königs Konrad von Constanz aus über Chur und Como nach Italien ging, ohne daß des Alpenpasses dabei genauer gedacht würde [1]). Merkwürdiger Weise erscheint aber in der spätern Zeit des Mittelalters die ganze Gebirgsgegend der frühern julischen Alpen zwischen der Albula und dem Inn unter dem Namen der Pyrenäischen Gebirge, indem Otto von Freisingen von dem Könige Konrad (als Gegenkönig des Kaisers Lothar) bemerkt, daß er im Jahre 1128 über den Pyrenäischen Gebirgsrücken am Septimer seinen Zug nach Italien unternommen habe, sei es nun daß der hohenstaufische Geschichtschreiber dabei an den berühmten Alpenpaß des Brenner auf der großen tirolischen Kaiserstraße gedacht und beide mit einander verwechselt, oder daß sich hier der Name des hohen Alpenpasses Bernina (der vom Engadin zum Veltelin hinabführt) geographisch angeschlossen habe [2]). Diese Alpenstraße, welche von Chur aus in einem östlichen Bogen durch das Bergell nach Chiavenna hinabführt, nahm auch häufig der Kaiser Friedrich Barbarossa auf seinen lombardischen Heereszügen, obwohl er auch einmal seine Feinde in dem Passe von Bellenz, am Bernhardin, überraschte [3]). Uebrigens lehren die alten Itinerarien, daß beide Passagen über den Splügen und Septimer gleich-

---

1) Ekkehard, casus St. Gall. ap. Pertz, mon. II. p. 82. 88. 89. 102.

2) Otto Frisingensis, chron. VII c. 17. Pyreneum per jugum Septimi montis, qua Rhenus et Aenus fluvii oriuntur, transcendit in Italiam.

3) Müller, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 376.

mäßig von den Römern benutzt worden sind. Denn von dem alten Clavenna führte die eine Straße in dem St. Jakobs-Thale an der Lira aufwärts nach der Station Tarvesede, welche man für das heutige Madesen (Madesimo) in der Nähe von Isola hält, dann nach Cunus aureus, wohl in der Gegend des Dorfes Splügen und über Lapidaria, worin man die via mala erkennen will, nach der Curia Rhaetorum. Die Septimer-Straße führte in dem Thale der Maira aufwärts nach dem Bergell, wo die alte Station Murus in der Gegend des zerstörten Schlosses Castelmur gesucht wird, zog dann über die Paßhöhe nach Tinnetione, noch jetzt in dem Dorfe Tinzen in dem Thale Oberhalbstein erkennbar, und so durch das Albula-Thal nach Chur [1]).

Die Stadt Cleven an der Spitze des von der Maira und Lira gebildeten Gabelthales, nur in einer Meereshöhe von ungefähr 750 F., hat eine in militärischer und merkantilischer Beziehung gleich wichtige Lage, woraus sich die Errichtung eines alten fränkischen Comitates in diesem lombardischen Gebiete genügend erklärt. Da sie an der Vereinigung der Gebirgspässe über den Splügen, Septimer und Maloja gelegen ist, so bildete sie seit Alters den Mittelpunkt der von Italien und Deutschland hier hindurchgehenden Handelsstraßen, und mit Recht führte sie schon bei den Römern den Namen der Schlüsselstadt zum rhätischen Alpenlande. Aus dem reizenden Gebirgsthale von Cleven führt die italische Heerstraße an der Maira noch an zwei Stunden abwärts zu dem Clevner-See, welcher nur als der Anfang des großen Comer-Sees zu betrachten ist. Kam das Clevner-Gebiet auch später nach der wechselnden Politik der deutschen Könige und Kaiser wieder in genauere Verbindung mit dem Lande Lombardien, so blieb es doch der streitige

1) Walckenaer, géographie ancienne, historique et comparée des Gaules. III. p. 77 — 79. N. 153 — 155.

Zankapfel zwischen den Bischöfen von Chur und Como und wurde eben so oft wieder mit dem deutschen Reiche vereinigt, und ward namentlich später ein Besitzthum des hohenrhätischen Freistaates, dem es erst in den jüngsten Zeiten verloren gegangen ist [1]).

Der Bodensee und das Rheinthal von Constanz bis Basel.

Von den Hochpässen der Alpen kehren wir wieder zurück zu der Oeffnung des obern, alpinischen Rheinthales, wo sich in dem an dem Fuße des Alpenlandes ausgebreiteten Tafellande das schöne Wasserbecken des Bodensees ausdehnt, welches uns schon in die Mitte des alten Schwabenlandes hineinführt. Dieses im Mittelalter auch wohl genannte schwäbische Meer, in so fern der Bodensee das größte Wasserbecken im Innern Deutschlands bildet, erstreckt sich in seiner Längenausdehnung von Südost nach Nordwest an neun Meilen weit quer durch die Zone jener Hochflächen, welche die zweite Region des deutschen Landes bilden und dadurch in ihre beiden obschon an Größe sehr verschiedene Hälften geschieden werden. Nach den beiden alten stattlichen Orten an seinen Ufern Bregenz und Constanz führt der Bodensee im Mittelalter gewöhnlich die Namen des Bregenzer-Sees (lacus Brigantinus bei Plinius) oder des Constanzer-Sees (lac de Constance noch jetzt bei den Franzosen), doch bezeichnen diese Namen vornehmlich immer nur den südöstlichen, größern Haupttheil desselben oder den sogenannten obern See, welcher sich in einer Breite von fünf bis sechs Stunden noch in einer Länge von sechs Meilen weit ausdehnt. Von ihm aus erstreckt sich gegen Nordwe-

1) H. L. Lehmann, die Grafschaften Chiavenna und Bormio. Leipzig 1798. 8.

ſten ein an zwei bis drei Meilen langer Buſen, der ſogenannte Ueberlinger=See, welcher nach dem alten ſchon in der ältern fränkiſchen Zeit vorkommenden und an ſeinem Nordufer gelegenen Flecken Ueberlingen (villa Iburninga) den Namen trägt. Nur durch einen engen Kanal bei der Stadt Conſtanz hängt der große obere See mit dem untern See zuſammen, welcher ſich nur in einer Länge von zwei ſtarken Meilen bis zu dem Flecken Radolfszell erſtreckt und darum auch gewöhnlich der Zeller=See genannt wird, in deſſen Mitte ſich zugleich die berühmte Inſel Reichenau ausbreitet. Dieſer Inſel gegenüber entſtrömt durch einen ſich gegen Südweſt vertiefenden Golf dem geſammten Waſſerbecken des obern und untern Sees endlich wieder der Rhein=Strom, um ſeinen Lauf als ſelbſtſtändiges Gewäſſer durch die deutſchen Gaue fortzuſetzen.

Der heut zu Tage allgemein übliche Name des geſammten Seebeckens erſcheint zuerſt in Urkunden am Schluſſe des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts, in welchen der Bodenſee als der lacus Podamicus oder Potamicus bezeichnet wird. Dieſen Namen giebt ihm auch ſchon der Abt Walafried Strabo von Reichenau um die Mitte des neunten Jahrhunderts, obſchon ſeine Erklärung, daß der Brigantiner=See mit einem andern Namen nach griechiſcher Etymologie potamicus heiße, wenig haltbar iſt. Gewöhnlich leitet man nun dieſen Namen von der alten karolingiſchen Villa Bodman (Bodama, Potama, Potamum) ab, welche am innerſten Winkel des Ueberlinger=Sees gelegen war; doch möchte es wahrſcheinlicher ſein, daß dieſes Schloß erſt von dem See den Namen erhalten habe. Denn die Ausdrücke Boden und Bodem, entſprechend dem Engl. bottom und dem Skandinav. Bottn, bezeichnen urſprünglich eine Vertiefung oder Niederung, wie dieſe Namen auf ſolche Weiſe noch jetzt in den baltiſchen Gewäſſern gebraucht werden, und ohne Zweifel ward zuerſt jener Ueberlinger=See als der Boden d. h. Seegrund oder Bucht be=

zeichnet, welcher Name dann eben so auf jenes Schloß wie auf das ganze Seebecken überging [1]).

Die Uferlandschaften des Bodensees, welche schon seit den letzten Zeiten des Mittelalters durch ihr milde s Klima und ihre reiche Vegetation, vornehmlich durch ihren Reichthum an Obst und Wein, so berühmt geworden sind, bildeten im römischen Zeitalter noch eine grauenvolle mit Morästen und Waldungen erfüllte und mit dicken Nebeln bedeckte Wildniß [2]). Mit dem Aufblühen der geistlichen Stiftungen an seinen Gestaden wie von Constanz, St. Gallen und Reichenau beginnt auch die erste Kultur dieser Gebiete des Schwabenlandes, und im karolingischen Zeitalter mußte die Anwesenheit und der häufige Aufenthalt der Fürsten dieses Hauses von Karl dem Großen an bis auf die letzten Karolingen in Deutschland in den hier gelegenen königlichen Villen und Pfalzen das Aufblühen dieser Gegend um so mehr befördern und befestigen, so daß sich die von den Römern gefürchtete Wildniß im Laufe der Zeit in eins der Paradiese des deutschen Landes hat verwandeln können. Da der Spiegel des Bodensees nur ungefähr eine Meereshöhe von 1200 F. hat, so bildet er mit seinen im Allgemeinen niedern Uferlandschaften eine muldenförmige Einsenkung in den sonst ziemlich erhabenen Hochflächen des schwäbisch-baierschen Tafellandes. Darum ist seine Umgebung um so empfänglicher für die Einwirkung der Sonnenstrahlen und das Klima daselbst weit milder als in den benachbarten Gebieten von Schwaben und Baiern. Trotz der Annäherung

---

1) Schwab, der Bodensee und das Rheinthal. II. S. 61 bis 66.

2) Ammian. Marcell., hist. XV, 4. Rhenus fluvius alta divortia riparum adradens, lacum invadit rotundum et vastum, quem Brigantiam accola Rhaetus appellat, perque quadringenta et sexaginta stadia longum, parique pene spatio late diffusum, horrore silvarum squalentium inaccessum (nisi qua vetus illa Romana virtus et sobria iter composuit latum) barbaris et natura locorum et caeli inclementia refragante.

des Appenzeller-Alpenlandes an seine südwestliche Ecke zeigt sich hier selten bedeutende Kälte. Nur selten gefriert der See, und noch seltner ist die Kälte so groß gewesen, um den ganzen See mit einer Eisdecke zu überziehen. Vom eilften bis zum siebzehnten Jahrhundert ist der Bodensee nur zwölfmal so zugefroren, daß das Eis Wagen und Reiter trug; zum letztenmale war es im Jahre 1695 gewesen [1].

In diesem Wasserbecken des Bodensees, in welches der Rhein mit reißendem Laufe eintritt, so daß er sich noch lange als eigener Strom erkennbar macht, klären sich die wilden Alpenwasser dieses Stromes ab, und beruhigen ihren tobenden Lauf, so daß der Rhein als ansehnlicher und schiffbarer Strom wieder aus ihm hervortreten kann. Aber außer dem Rhein ergießen sich von allen Seiten zahlreiche kleinere Bergwasser in diesen See, welche ihn oft zu solcher Höhe anschwellen, daß er übertritt und besonders bei seinem Ausflusse großen Schaden verursacht. Hat dieser See auch nicht die außerordentliche Tiefe, welche man früher in ihm voraussetzte, so beträgt dieselbe in seiner Mitte zwischen den Orten Friedrichshafen und Arbon noch immer an 964 F., bei Mörsburg an 573 F. und im Winkel von Bregenz an 225 Fuß. Somit bildet er doch einen mächtigen Schlund und Abgrund unmittelbar am Nordfuße der Alpen, in welchen sich der Rhein hineinstürzt [2], und noch immer ist er mit den Alpenseen zu vergleichen, welche sämmtlich durch Erdstürze entstanden zu sein scheinen.

Die Gestade des Bodensees werden von einem schönen Kranze stattlicher Orte umgeben, deren Ursprung zum Theil

---

1) Hartmann, Versuch einer Beschreibung des Bodensees. St. Gallen 1808. 8. Siltl, der Bodensee mit seinen Umgebungen. Nürnberg 1828. 8.

2) Memminger, würtembergische Jahrbücher. Stuttgart. Jahrg. 1826. S. 107 bis 118.

schon ins Alterthum oder doch in die ältern Zeiten des Mittelalters zurückgeht. An das alte **Bregenz** an seiner Südostecke schließt sich zunächst die Inselstadt **Lindau**, die zwar erst im karolingischen Zeitalter erscheint, aber der Monumente des Alterthums nicht entbehrt. An der nördlichen Uferseite folgt weiter der alte Grafensitz **Buchhorn**, jetzt unter dem Namen Friedrichshafen bekannt, sodann **Mörsburg**, der Sitz der Bischöfe von Constanz, der alte Flecken **Ueberlingen** und an den beiden äußersten Enden des Sees gegen Nordwesten die alten Orte **Bodmann** und **Radolfszell**. Sodann im untern See das berühmte **Reichenau** und an der Verbindungsstraße des obern und untern Sees das alte schwäbische Hochstift **Constanz**, dessen Ursprung dem Kaiserhause der Constantier zu gebühren scheint. An dem Südufer folgt ferner das alte **Arbon** (Arbor felix), von wo die helvetisch-rhätische Heerstraße der Römer, die von Gallien her über Windisch (Vindonissa) kam, über die Einmündung des Rhein in den See bei dem heutigen Flecken Rheineck nach Bregenz führte [1]).

Zwei großen und berühmten schwäbischen Gauen gehörten die im Nordosten und im Südwesten des Sees sich ausbreitenden Uferlandschaften im Mittelalter an. Hier auf der helvetischen Seite ist es der **Thurgau** in seiner ursprünglichen und weitern Ausdehnung als nachmals; ihm gegenüber der ursprünglich eben so weit ausgedehnte **Linzgau**, welcher in seinem Namen noch lange das Andenken an die Sitze des alemannischen Volkes der Leuzen erhalten hat. Beide berührten sich am obern Ende des Sees in dem untern Rheinthale, seitdem dort der schwäbische **Rheingau** von Rhätien getrennt und mit dem Linzgau in nähere Verbindung kam. Diesem Rheingau gegenüber lag aber wieder am untern Ende des Sees und zwar im Norden des Rheinstromes der wegen seiner Basaltgebilde so berühmte schwäbi-

1) **Schwab**, der Bodensee und das Rheinthal. II. S. 67 bis 192.

sche Hegau, der sich schon bis in die Nähe der Donau-Quellen hinaufzog. Die weiten Gebiete des Linzgaues wurden aber von den beiden sich zum Bodensee ergießenden Flüßchen Schussen und Argen durchströmt, an welchen sich die beiden nach ihnen benannten und dem Linzgaue angehörigen Landschaften des Schussengaues und Argengaues ausbreiteten, und eben hier haben wir den Mittelpunkt der Stammländer des alten Geschlechtes der Welfen zu suchen, dessen Besitzungen sich von dort aus weit durch Schwaben und Baiern und bis in das Hochgebirge der Alpen hinein ausdehnten.

Aus dem südwestlichen Golfe des Zeller-Sees tritt der Rheinstrom bei dem Städtchen Stein als ein großer und schiffbarer Fluß wieder hervor, um nun seinen mittlern Stromlauf zu beginnen. Ehe jedoch der Rhein in sein eigentliches Stufenland eintreten kann, hat er sogleich einen großen Gebirgsriegel zu durchbrechen, mit welchem nicht weit unterhalb des Bodensees schon die dritte Region Deutschlands an den Ufern des Rheinstromes anfängt. Denn die von den Grenzen Frankreichs und der Schweiz sich nordostwärts in das Innere von Deutschland hineinziehenden Gebirgsketten des Jura umsäumen hier in nicht großer Entfernung von dem Alpengebirge das helvetisch-schwäbische Tafelland, und bewirken zugleich die schon in der Richtung des Bodensees angedeutete Umbiegung der Normaldirektion des Stromsystemes des Rhein von jenem See an bis nach Basel hin. Von dem Orte Stein (oder eigentlich schon von Constanz an) bis nach Basel fließt der Rhein auf eine Strecke von funfzehn Meilen grade von Osten nach Westen, und diese abweichende Richtung seines Laufes im Allgemeinen zwischen den beiden alten bischöflichen Städten Constanz und Basel bildet den merkwürdigen Durchbruch des Rhein durch die Jura-Ketten in einer Reihe von vier Katarakten, welche aber zum Theil nur als Stromschnellen zu bezeichnen sind. Aber grade auf der Nordseite des Stro-

mes schließt sich an den Jura ein anderes Gebirgssystem an, der Schwarzwald, welcher sich schon in der Mitte der dritten Region Deutschlands ausbreitet und den mittlern wieder nach Norden gewandten Lauf des Rheinstromes begleitet. Durch dieses Zusammenstoßen des Jura mit dem Schwarzwalde erhält der Rhein bei seinem Durchbruche durch jenen Gebirgsriegel vornehmlich auf der Nordseite vom Bodensee an bis nach Basel hin seine schönen gebirgigen Uferlandschaften in den alten schwäbischen Gauen Hegau, Klettgau, Albgau und Breisgau.

Bei dem Orte Stein hat der Spiegel des Rhein noch eine Meereshöhe von 1140 F., aber bei Basel am Austritt aus den Jura-Ketten nur noch eine Höhe von ungefähr 800 F., und daraus ergiebt sich die furchtbar reißende Strömung, mit welcher der Strom seine ansehnliche Fluthenmasse auf dieser kurzen Strecke zwischen den beiden Städten durch den engen Felsspalt des Jura hindurchtreibt, und welche in Verbindung mit jenen Katarakten die Fahrbarkeit desselben hier unmöglich macht. Denn den Hegau und Thurgau von einander scheidend fließt der Rhein anfangs grade nach Westen zwischen hohen Ufern hin, bis er nur an fünf bis sechs Stunden unterhalb des Sees bei der Stadt Schafhausen die erste Einengung seines Thales erreicht. Hier bei Schafhausen hat der Spiegel des Stromes noch eine Meereshöhe von 1073 F., aber gleich unterhalb der Stadt wendet er sich plötzlich nach Süden und stürzt sich über eine an 60 F. hohe Felswand, welche die Schifffahrt auf ihm fortan unterbricht. Bei dem Dorfe Laufen unterhalb des Falles hat der Stromspiegel nur noch eine Höhe von 1015 F. über dem Meere. Dies ist der erste und berühmteste Fall des Rhein, welcher also nicht sowohl durch seine Höhe als vielmehr durch die Breite und Wasserfülle des Stromes ausgezeichnet ist [1]).

1) Füßlin, Staats- u. Erdb. der schweiz. Eidgen. II. S. 163. 164.

Auf einige Stunden Weges behält noch der Rhein seine südwärts gewandte Richtung, bis er sich bei dem Städtchen Eglisau wieder nach Westen umwendet, um die Nordgrenze der beiden alten Landschaften Zürichgau und Aargau zu bespülen, und macht etwas weiter unterhalb seinen zweiten Fall bei dem aargauischen Städtchen Zurzach, der aber von geringer Bedeutung ist. Nur unbedeutende Bergwasser ergießen sich von Norden her von den Höhen des Schwarzwaldes zum Rhein hinab wie die Flüßchen Wuttach, Alb und Wiesen. Dagegen empfängt der Rhein von Süden her aus dem helvetischen Tafellande außer einer Reihe kleinerer Zuflüsse die beiden ansehnlichen Gewässer der Thur, die sich gleich oberhalb seiner Westwendung in ihn einmündet, und vornehmlich der Aar, welche ihm den Wasserreichthum der ganzen innern Schweiz bei der alten östreichischen Waldstadt Waldshut gleich unterhalb Zurzach zuführt und seine Wassermasse dadurch verdoppelt. Weit geringer aber in historischer Beziehung nicht unwichtig sind die beiden kleinen zwischen der Thur und Aar liegenden Zuflüsse Töß und Glatt, die sich bei Eglisau in den Rhein einmünden.

Westwärts treibt sodann der Rhein seine schon ansehnlichen Fluthen unterhalb Waldshut bei der aargauischen Stadt Lauffenburg vorüber, und hier zeigt sich die dritte Stromschnelle. Nicht weit abwärts von dort folgt die vierte und letzte Stromhemmung bei dem alten auf dem rechten Ufer des Rhein gelegenen Orte Seckingen, der Stiftung des heiligen Fridolin. Nachdem der Rhein diese Hemmungen der Jura-Ketten überwunden hat, setzt er seinen Lauf noch weiter westlich fort durch das dem Jura angelagerte Hügelland, strömt dort bei dem Orte Rheinfelden, der untersten der östreichischen Waldstädte auf seiner Südseite, vorüber und nimmt gleich darauf die von Südosten her aus dem alten Sißgau kommende kleine Ergotz in sich auf, an deren Mündung bei dem Dorfe Augst sich noch jetzt die Trümmer der alten römischen Prachtstadt Augusta der Rauracher aus-

breiten. Noch ehe aber der Rhein das benachbarte Basel erreicht, nimmt er den ansehnlichern Zustrom Birs in sich auf, welcher aus dem Münsterthale zwischen den Jura-Ketten sich von Südwesten her zu ihm ergießt und das fürstbischöfliche Gebiet von Basel durchströmt. Bei der alten bischöflichen Stadt Basel, dem dritten Hochstifte an den Ufern des Rhein, liegt der Spiegel dieses Stromes schon fast um das Doppelte tiefer als der Spiegel des Bodensees und um das Zehnfache tiefer als seine Quellen im rhätischen Alpenlande. Aus diesem furchtbaren Sturze erklärt sich die gewaltige Schnelligkeit, mit welcher die krystallhellen und gräulich gefärbten Fluthen in dem Felsbett von Basel hinschießen und selbst in der weiter unterhalb sich gegen Norden wendenden Thalebene alle Bergfahrt auf dem Strome unmöglich machen. Denn bei Basel biegt der Rhein plötzlich unter rechtem Winkel nach Norden um, und nimmt seine große Normal-Direktion wieder an, die er auch bis zu seiner Ausmündung ins Meer behält. Hier beginnt nun der mittlere Stromlauf des Rhein, welcher in der langen Thalebene von Basel bis nach Mainz mit seinen Uferlandschaften im Osten und Westen noch großentheils dem alten Schwabenlande angehört, während der Rhein in dem untern Theile dieses Gebietes schon in das Frankenland eintritt, so wie das große Stromknie bei Basel die alte Grenzmark zwischen den Ländern Schwaben und Burgund bezeichnet.

Alemannien oder das Schwabenland.

Die sich unterhalb des Landes Hohenrhätien um den Bodensee, um den obern Rhein und die obere Donau von den Gebirgsketten der Vogesen im Westen bis zum Flusse Lech im Osten ausbreitenden Landschaften, welche in dem spätern Mittelalter unter dem Namen des Schwaben-

landes vorkommen, führten ursprünglich und auch noch im karolingischen Zeitalter den vorherrschenden Namen des Alemannen-Landes (Alemannia, Alamannia), und sie weisen schon durch diese doppelte Bezeichnung auf die beiden Hauptelemente hin, aus welchen der mächtige deutsche Volksstamm in den südwestlichsten Gebieten des deutschen Landes hervorgegangen ist, der in politischer und intellektueller Beziehung auf geraume Zeit die erste Stelle unter den deutschen Stämmen im Mittelalter einzunehmen bestimmt war. Nur als eine gelehrte Verirrung muß man es bezeichnen, wenn der Name Alemanniens bei den Autoren des neunten Jahrhunderts und vornehmlich bei den Annalisten von St. Gallen sich ohne Rücksicht auf seinen eigentlichen Ursprung in einen andern ähnlichen umwandelte, wie er sich aus der hohen Lage jenes Landes am Fuße des Alpenlandes ergab und als solcher auch in die Urkunden zu jener Zeit überging. Denn so bemerkt schon der Abt Walafried Strabo von Reichenau, daß das von den Alemannen oder Sueven bevölkerte Land wegen seiner Lage Altimannia (Hochland) genannt werde [1]).

Bereits im karolingischen Zeitalter waren die beiden Landschaftsnamen Alemannien und Suevien oder Suavien mit einander verschmolzen, wenn man auch noch lange Zeit dieselben als besondere Bezeichnungen für die beiden Hauptgebiete des schwäbischen Landes im weitern Sinne neben jenen allgemeinern Namen gebrauchen mochte, da diese beiden Hauptmassen des schwäbischen Volksstammes in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters bis auf die Zeit der Ottonen hin sich eben so oft als ein gemeinsames Volk als auch als zwei noch immer etwas von einander geschiedene Glieder desselben Volkes kund geben. Paulus Diaconus und der Geograph von Ravenna bezeichnen die Sueven und Alemannen als ein und dasselbe Volk, und ersterer

1) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 223.

gebraucht den Namen Suevien schon im weitern Sinne, wenn er sagt, daß es das Vaterland der Alemannen sei [1]), da man sonst wohl Alemannien für das Vaterland der Sueven oder Suaven auszugeben pflegte, in sofern man die Alemannen als den eigentlichen Hauptheil dieses Volksstammes betrachten muß, wie es der longobardische Geschichtschreiber auch selbst an einer andern Stelle andeutet. Wenn in Fredegars Chronik aus demselben Zeitalter bei dem Bericht über die Feldzüge des Karl Martell nach dem Innern von Deutschland die beiden Völker der Alamannen und Suaven mit Rücksicht auf jene Zeit am Anfange des achten Jahrhunderts noch bestimmt von einander unterschieden werden [2]), so erhellt aus einer spätern Stelle derselben Chronik, daß zur Zeit Karls des Großen wegen der genauern Verbindung beider Völker mit einander der Name Alemannien auch das Land Suavien begriff. Indessen auch Eginhard unterscheidet noch bei der Angabe von den Gemahlinnen Karls des Großen diese beiden Völkerschaften, indem er bemerkt, daß die Fürstinn Hildegarde, die Mutter der Könige Karl, Pipin und Ludwig, aus dem Stamme der Suaven (Hildegarde de gente Suavorum), dagegen die spätere Gemahlinn Luitgarde eine Alemanninn (Liudgarde Alamanna) gewesen sei [3]).

Im Laufe des neunten Jahrhunderts verwuchsen aber beide Völker immer mehr mit einander, so daß der Abt Walafried Strabo etwas später sagen konnte, daß jene beiden

1) Paulus Diac., hist. Longobard. II, 15. Suavia hoc est Alamannorum patria. III, 18. Suavorum hoc est Alamannorum gens. Anonym. Ravenn., geogr. IV, 26. Suavorum, quae et Alamannorum patria.

2) Fredegar. Schol. contin. ap. Bouquet, scriptores rer. Franc. II. p. 454. Carlus Princeps, coadunata agminum multitudine, Rhenum fluvium transiit, Alamannosque et Suavos lustrat, usque Danubium peraccessit. II. p. 458. Suavia, quae nunc Alamannia dicitur.

3) Einhardi vita Carol. M. c. 18.

Stämme nur ein gemeinsames in sich nicht unterschiedenes Volk bildeten, wenn gleich man ihr Land mit Rücksicht auf die ursprünglich verschiedene Bevölkerung sowohl Alemannien als auch Suevien zu nennen pflege [1]). Doch werde der erstere Name vornehmlich von den umherwohnenden romanischen Völkern gebraucht, und bekannt genug ist es, daß derselbe bei den romanisirten Franken so sehr in Gebrauch war, daß er bei den Franzosen sogar dazu hat dienen müssen eine Bezeichnung für ganz Deutschland zu werden. Fortan wurden nun die Namen Alemannien und Suevien sowohl in den Urkunden als bei den Geschichtschreibern als ganz gleichbedeutend und abwechselnd mit einander gebraucht. Der Herzog Burkhard wird bald dux Alamannorum, bald dux Suevorum genannt, und der Mönch Ekkehard von St. Gallen drückt sich sogar so aus, daß Burkhard mit Beistimmung des Fürsten von Suevien zum ersten Herzoge über die Alemannen erhoben worden sei [2]). Auf gleiche Weise wird sein Nachfolger der Herzog Hermann in den Urkunden eben sowohl dux Suevorum als dux Alamannorum genannt, und dieser Gebrauch beider Namen zieht sich dann fort bis in das Zeitalter der Hohenstaufen, wo der der Alemannen mehr in Abnahme gekommen zu sein scheint. Ohne Zweifel trug damals das Aufblühen der deutschen Sprache und Litteratur dazu bei dem schwä-

---

1) Walafried Strabo in prologo vitae S. Galli ap. Goldast., script. rer. Alemann. I. p. 147. Igitur quia mixti Alamannis Suevi partem Germaniae ultra Danubium, partem Raetiae inter Alpes et Histrum, partemque Galliae circa Ararim obsederunt, antiquorum vocabulorum veritate servata, ab incolis nomen patriae derivemus et Alamanniam vel Sueviam nominemus. Nam cum duo sint vocabula, priori nomine nos appellant circumpositae gentes, quae Latinum habent sermonem.

2) Ekkehardi IV. casus S. Galli ap. Pertz, mon. II. p. 87. Sueviae principum assensu statuitur Alemannis dux primus Purchardus.

bischen Namen das Uebergewicht zu verschaffen, und seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters hat sich in dem Munde des Volkes der Name Schwabenland für immer befestigt.

Wegen der Mannigfaltigkeit seiner Oberflächenbildung gehört das schwäbische Land zu den schönsten und reizendsten Theilen des deutschen Landes und kann sogar, weil es an den verschiedensten Naturformen desselben Antheil hat, das deutsche Land im Kleinen genannt werden. Ueberdies von der Natur mit allen ihren Gaben aufs reichste ausgestattet, mußte das schwäbische Land nothwendig auf die Entwickelung der geistigen Anlagen seiner Bewohner wohlthätig einwirken, und daraus erklärt es sich, daß der schwäbische Volksstamm bald eine so hohe Stufe der Ausbildung unter seinen deutschen Stammgenossen gewann. War auch die geistige Entwickelung des schwäbischen Volkes nach Maaßgabe der verschiedenartigen Natur des Landes an dem Alpengebirge, auf dem Tafellande am Bodensee, auf den Höhen des Schwarzwaldes, in dem tiefen Rheinthale und auf den Hochebenen an der obern Donau sehr verschieden, so erscheint doch dieser Volksstamm bald nach dem karolingischen Zeitalter als der eigentliche Träger der deutschen Bildung. Als den Mittelpunkt des schwäbischen Landes muß man aber wiederum die Umgegend des Bodensees betrachten, wo das intellektuelle Leben in den kirchlichen Stiftungen vornehmlich in St. Gallen und dann auch zu Constanz und Reichenau seinen eigentlichen Sitz in Deutschland hatte. Hier entwickelte sich zuerst die deutsche Sprache in dem oberdeutschen Dialekte, und hier war die Heimath der zahlreichen Minnesänger, welche das Zeitalter der Hohenstaufen verherrlichten [1]). Ueberhaupt ist das ganze Schwabenland als das Vaterland der deutschen Lyrik im Mittelalter zu bezeichnen, und derselbe Stand, dem diese

---

1) Schwab, der Bodensee und das Rheinthal. I. S. 145 bis 168.

Sänger angehörten, war zugleich der Stand des Schwerdtes zu jener Zeit. Schwaben ist das Land des Gesanges und der Ritterlichkeit. Die hohe geistige Entwickelung des schwäbischen Volkes im Mittelalter bedingte wieder nothwendig die große politische Bedeutung und Macht, welche dieser deutsche Stamm gewann, um sich auf geraume Zeit an die Spitze der Entwickelung des gesammten deutschen Volkes zu stellen. Der zahlreiche schwäbische Ritterstand ist als der eigentliche Repräsentant des deutschen Volkslebens in der ältern Kaiserzeit Deutschlands zu betrachten, und noch jetzt tragen die zahlreichen Ruinen der alten Ritterschlösser des Schwabenlandes, die sich auf allen das Land durchziehenden Berghöhen erheben und meist immer auf den Grundmauern alter römischer Befestigungen ruhen, wesentlich zur romantischen Schönheit desselben bei. Die Hohenstaufen bilden das glorreichste dieser alten schwäbischen Rittergeschlechter, unter deren Walten im Reiche das mit besonderer Sorgfalt von ihnen gepflegte Schwabenland sich zum höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes emporschwang, um dann nach dem Falle dieses Heldengeschlechtes unter ganz andern Verhältnissen eine neue Laufbahn der Entwickelung zu betreten.

Bis zum Schlusse des achten Jahrhunderts war der größte Theil des innern Schwabenlandes noch ein rauhes und wildes Gebiet, mit welchem erst durch die Befestigung der karolingischen Herrschaft bei den deutschen Völkern eine große Umwandlung vor sich gehen sollte. Hat sich Karl der Große bei seiner vielfachen kriegerischen Thätigkeit auch nie in dem Schwabenlande aufhalten können, indem er im Innern von Deutschland immer nur auf kürzere Zeit in den königlichen Pfalzen zu Regensburg, Frankfurt oder Selz an der Saale verweilte, so mußte seine Herrschaft doch wesentlich dazu beitragen die Landeskultur von Schwaben, das sich im Innern einer ungestörten Ruhe erfreute, zu heben und zu befördern. Die zahlreichen Besitzungen, welche dem

karolingischen Fürstenhause in Schwaben gehörten und von dem Kaiser Karl in landwirthschaftlicher Beziehung bekanntlich sehr gepflegt wurden, der aufblühende Zustand des gesammten Rheinlandes mit Einschluß des schwäbischen Theiles bis nach Straßburg hinauf, und dann die vielen geistlichen Stiftungen rings um das Schwabenland herum mit ihren weit zerstreuten Gütern durch das Innere des Landes mußten alle von Einfluß darauf sein, einen andern Zustand des Landes in der Lichtung der dasselbe bisher bedeckenden dichten Waldungen und in der Bebauung des Bodens mit der Gründung neuer zahlreicher Ansiedlungen hervorzurufen. Auch ergiebt sich aus den Kirchenbüchern von St. Gallen, Reichenau, Lorsch und Würzburg nicht nur eine ziemlich bedeutende Bevölkerung des Landes für die Zeit des neunten Jahrhunderts, sondern wir werden auch mit einer sehr großen Menge von Ortschaften bekannt gemacht, die später zum Theil wieder verschwunden sind, während ein großer Theil derselben mit größerer oder geringerer Bedeutung sich bis auf die Gegenwart erhalten hat. Als einen Hauptbeweis für die grade seit Karls des Großen Zeit sich mehrende und aufblühende Kultur des innern Schwabenlandes muß man die damalige Ausbreitung des Weinbaues in den Gegenden am Bodensee, an den Westgehängen des Schwarzwaldes im Breisgau und in dem milden Neckar-Thale betrachten, und wie ausgedehnt die Weinpflanzung daselbst schon am Ende des neunten Jahrhunderts war, erhellt aus den vielen Reblanden und Weinzinsen, welche das Stift St. Gallen besaß [1]).

Gleich seinem Vater Karl hatte auch Ludwig der Fromme nur wenig Gelegenheit das Land Alemannien zu besuchen. Doch feierte er auf seinem letzten Feldzuge gegen

1) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 273. 344. 396. J. v. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 201 bis 204.

seinen Sohn Ludwig, den König von Baiern, das Osterfest des Jahres 839 auf der königlichen Villa Bodman, wo er eine Aussöhnung mit demselben versuchte [1]). Anders aber gestaltete sich die Sache seit der Bildung des ostfränkischen Reiches, indem die deutschen Karolingen trotz aller Vorliebe für Baiern und das rheinische Frankenland auch das schwäbische Land, welches nach harten Kämpfen ihnen endlich dauernd anheim gefallen war, häufig besuchten und damit dem Aufblühen des Landes nicht wenig förderlich waren. König Ludwig der Deutsche weilte häufig auf den Villen und in den Pfalzen Alemanniens namentlich am Bodensee im Jahre 846 und 859, wahrscheinlich in der Pfalz Bodman, die beim Jahre 857 ausdrücklich genannt wird, zu Ulm in den Jahren 854, 856, 858 und 863, zu Heilbronn im Jahre 874 und zu Augsburg in demselben Jahre. Nach Alemannien führte diesen König, wie seinen Vater und Großvater, auch die Wahl seiner ersten Gattinn, einer Welfinn und Schwester der Kaiserinn Judith, und vielleicht auch die seiner zweiten Gemahlinn Hemma, der Mutter seiner Nachfolger in der Herrschaft und der Töchter Hildegarde und Bertha, so wie vermuthlich auch der Irmengarde [2]).

Des Königs Ludwig Zuneigung zu dem Schwabenlande ergiebt sich auch daraus, daß er seinen genannten drei Töchtern daselbst Abteien anwies, wie der Irmengard, die auch als Aebtissin von Chiemsee vorkommt, das Kloster Buchau an der obern Donau, und den beiden andern Töchtern Hildegarde und Bertha nach einander das neu errichtete Frauenstift St. Felix und St. Regula zu Zürch, welches der Vater mit der königlichen Villa daselbst so wie mit reichen Besitzungen bis in das Alpenthal von Uri (pagellus

1) Annal. Bertin. a. 839 ap. Pertz, mon. I. p. 433. Villa regia, quae Bodoma dicitur.

2) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 259.

Uraniae) am St. Gotthard hinauf ausstattete [1]). Auch waren unter Ludwigs hohen Staatsbeamten die beiden schwäbischen Prälaten, der Abt Grimwald von St. Gallen als Erzkaplan und der Bischof Witgar von Augsburg als Erzkanzler, von besonderen Ansehn, das der letztere auch noch unter seinem Sohne Karl dem Dicken behauptete. Denn unter diesem jüngsten Sohne Ludwigs des Deutschen wurde nun das Schwabenland in Verbindung mit Hohenrhätien ein eigenes karolingisches Königreich, und so wie auch König Karl sich wiederum mit einer schwäbischen Fürstinn Richarde aus dem Stamme der Erchanger vermählte, so verweilte er, selbst nach der Erlangung der kaiserlichen Herrschaft in dem gesammten fränkischen Reiche, vornehmlich auf den schwäbischen Villen und Pfalzen wie zu Ulm im Jahre 883, zu Waiblingen im Remsthale und zu Bodman im Jahre 885, zu Lustenau im Rheingau im Jahre 887, eben so inzwischen in den Klöstern St. Gallen und Reichenau in den Jahren 883 und 884 und auf den minder bekannten Villen Mindersdorf und Sasbach, und in dem letzten Jahre seiner Herrschaft auf den Villen zu Rotweil, Bodman und Waiblingen, bis er nach seiner Absetzung auf der Villa Neidingen in der Baar durch den Tod von seinem Unglück erlöst ward [2]).

Hatte das Land Alemannien damit auch seine politische Bedeutung verloren, indem es unter den beiden letzten Karolingen wieder ein Glied des ostfränkischen Reiches wurde, so blieb das Land doch von diesen Fürsten nicht unbesucht. Mancherlei Umstände führten den König Arnulf mehrmals nach dem Schwabenlande, wo er noch eine ihm feindliche Parthei zu bekämpfen hatte, und wo der neue burgundische König Rudolf dem deutschen Reiche Gefahr drohete. So begab er sich im Jahre 889 nach Reichenau und Constanz,

1) Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 206.
2) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 260 bis 262

und feierte im Jahre 891 zu Ulm, wie im Jahre 893 zu Waiblingen das Weihnachtsfest. Sein Sohn, der unmündige König Ludwig, ward von seinen Erziehern und Vormündern, den beiden schwäbischen Prälaten, dem Erzbischofe Hatto von Mainz und Abt von Reichenau und dem Bischofe Adalbero von Augsburg, häufig auf den alemannischen Reichspfalzen Bodman, Rotweil und Waiblingen herumgeführt. Aber auch König Konrad hatte, so wenig seine Herrschaft auch im schwäbischen Lande galt, durch seine Gemahlinn Kunigunde, mehrfache Beziehungen zu demselben, und die alemannischen Pfalzen zu Constanz, Ulm und Bodman erscheinen am Anfange seiner Herrschaft oft als der Schauplatz seiner Thätigkeit [1]).

Die Ausbreitung des alemannischen und suevischen Volkes oder die Grenzmarken des Landes Alemanuien oder Schwaben lassen sich im karolingischen Zeitalter auf der Ost- und Westseite, so wie im Norden und im Südosten ohne Schwierigkeit nachweisen und waren unstreitig dieselben schon seit der ältern fränkischen Zeit. Im Westen bildete der Gebirgswall der Vogesen in seiner nördlichen Erstreckung die Grenzmark zwischen Alemannien und dem Lande Lotharingien, wie noch heut zu Tage zwischen den deutsch und romanisch redenden Völkern, und zwar von dem steilen Aufsteigen der Gebirgshöhen der Vogesen aus der Thalebene im Westen des Stromknies des Rhein bei Basel, im Quellgebiet der Mosel, nordwärts bis zu den Quellen des kleinen Flusses Sur, welcher sich nach Osten zwischen den Städten Weißenburg und Hagenau zum Rhein ergießt, den er bei der alten Villa Selz, dem heutigen Orte Rastadt gegenüber, erreicht. Zwar hat man wohl das kleine Bergwasser Queich, welches mehr nordwärts bei Landau vorübergehend sich oberhalb Speier bei dem Flecken Germersheim in den Rhein ergießt, hier als die älteste Grenzscheide feststellen wollen, doch

1) Stälin a. a. O. 1. S. 263 bis 266.

muß man im karolingischen Zeitalter die Sur als die Grenzmark des alemannischen Elsaß gegen das Frankenland wie der Diöcese von Straßburg gegen die von Speier betrachten [1]). Auf der Ostseite schied, wie die karolingischen Annalisten und auch Eginhard ausdrücklich bemerken, der Thallauf des Alpenflusses Lech die Alemannen von den Bajoaren, so daß die Stadt Augsburg noch dem schwäbischen Lande angehörte, von seinem Quellgebiete am Arlberge bis zu seiner Einmündung in die Donau [2]).

Gegen Norden stieß das schwäbische Land wie im Westen des Rhein so auch im Osten dieses Stromes in seiner ganzen Ausdehnung an das Frankenland, und die Grenzmark zwischen ihnen bildete hier eine von Südwest nach Nordost gehende, aber südwärts etwas einspringende Linie, welche das obere Neckar-Thal überschreitend zugleich die Grenzen des Bisthums Constanz nebst denen von Straßburg und Augsburg im Westen und Osten gegen die beiden fränkischen Bisthümer Speier- und Würzburg bezeichnete. Denn das heutige Canstadt am Neckar, unmittelbar neben Stuttgart gelegen, war, wie aus dem Heereszuge des Fürsten Karlmann gegen die Alemannen im Jahre 746 erhellt, ein fränkisch-alemannischer Grenzort und schon die nächste alemannische Malstätte [3]). Demnach erstreckte sich das Schwabenland im eigentlichen Sinne keineswegs so weit

1) G. F. v. Blum, kritische Untersuchung über die mitternächtliche Grenze des Elsaß. Frankenthal 1791. 8.

2) Annal. Nazar. ap. Pertz, mon. I. p. 43. In fines Alamannorum et Beiweriorum ad flumen, quod appellatur Lech. Annal. Einhard. a. 787 ap. Pertz, mon. I. p. 173. Carolus cum exercitu, quem secum duxerat, super Lechum fluvium, qui Alamannos et Bajoarios dirimit, in Augustae civitatis suburbano consedit.

3) Annal. Mettens. a. 746 ap. Pertz, mon. I. p. 329. Karlomannus, cum vidissit Alamannorum infidelitatem, cum exercitu fines eorum irrupit et placitum instituit in loco, qui dicitur Condistat.

nach Norden und in dem Thale des Neckar abwärts, als es wohl später bei der politischen Auflösung des Frankenlandes im Munde des Volkes ausgedehnt zu werden pflegte, obschon auch noch jetzt die Volkssprache die alten Grenzen zwischen dem fränkischen und schwäbischen Volksstamm in der Gegend von Stuttgart bestimmt genug erkennen läßt.

Auf der Ostseite des Rhein begann die schwäbische Grenzmark dem Flecken Selz gegenüber an der Einmündung der von dem Schwarzwalde herabkommenden Murg (grade im Westen von Canstadt am Neckar), ging an ihr bis zu dem Orte Rastadt hinauf, folgte dann aber ihrem linken Zustrom, der kleinen Dos oder dem Oelsbache, bei dem alten berühmten Badeorte Baden mit dem gleichnamigen Fürstenschlosse, und wandte sich auf solche Weise in dem Rheinthale, den großen schwäbischen Gau Ortenau im Süden von dem kleinen fränkischen Ufgau im Norden, so wie die Diöcesen von Straßburg und Speier von einander trennend, ostwärts über das obere Thal der Murg zu den Höhen des Schwarzwaldes hinauf, wo sich an der andern Seite die Quellbäche der zum Neckar abfließenden Gewässer Enz und Nagold vorfinden. Weiter im Osten lag nach der bestimmten Angabe einer Urkunde vom Jahre 1075 das Kloster Hirschau unterhalb der Stadt Calw an der Nagold schon auf fränkischem Boden und im Gebiet des Kirchensprengels von Speier in dem fränkischen Würmgau, der nach einem östlichen Zustrom der Nagold seinen Namen trägt [1]). An eben dieser Würm liegt nur wenige Meilen im Westen von Stuttgart der Flecken Heimsheim, welcher von den alten Geschichtschreibern ausdrücklich als auf der Grenz-

1) Zeuß, die Deutschen. S. 325. **Monasterium Hirsaugia situm est in provincia scilicet, quae dicitur Theutonica Francia in episcopatu Nemetensi.**

mark der Länder Franken und Alemannien gelegen angegeben wird [1]).

Den Grenzen des Kirchensprengels von Constanz gegen die von Speier und Würzburg folgend wendet sich die Grenzmark des Landes Schwaben nach dem Neckar-Thale bei Canstadt hinab, steigt dann im Osten desselben zu dem Höhenzuge hinauf, welcher die beiden östlichen Zuflüsse zum Neckar die Murr und die Rems von einander sondert, und folgt den Quellen der erstern und der Wisloch, welche der Stadt Schorndorf gegenüber sich südwärts in die Rems ergießt [2]). Dort auf der kleinen Wasserscheidehöhe zwischen dem Neckar, der berühmten Rems und der Kocher berührten sich die drei Kirchensprengel von Constanz, Würzburg und Augsburg; eben dorthin soll schon König Dagobert I. von Austrasien bei der Abmarkung der Diöcese von Constanz nach der bekannten Urkunde des Kaisers Friedrich vom Jahre 1155 die Grenzmark der Länder Alemannien und Franken (marca Alamannorum et Francorum) bestimmt haben, und bestätigt wurde dies durch eine Urkunde Kaiser Konrads II. vom Jahre 1027, nach welcher die Grenzen zwischen den Ländern Schwaben und Franken sich von der Kocher westwärts zu den Quellen des Steigerbaches und von dort zu den Quellen der Wisloch oder Wislauf (oder auf der Höhe zwischen dem Murrthale und dem sich zur Kocher wendenden Leinethale) hinzogen [3]).

Weiter gegen Nordosten liefen die schwäbisch-fränki-

---

1) Chron. Regino contin. a. 965 ap. Pertz, mon. I. p. 627. Heimbodesheim in confinio Franciae et Alamanniae.

2) Delius bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. Art. Alemannien. Abth. I. Th. 3. S. 9.

3) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 222. Zeuß, die Deutschen. Seite 325. Usque ad Cochinaham, ac sursum secus Staigerbachum et sic per limites Franconiae ac Sueviae ad supradictum fontem Wislaufam.

schen Grenzen, mit denen der Diöcesen von Augsburg und Würzburg zusammenfallend, durch den großen schwäbischen Virnegrund über den obern Lauf der sich nordwärts zum Neckar hinabergießenden Flüsse Kocher und Jaxt, um sich sodann fast nordwärts zum Quellgebiet der Wernitz hinzuziehen, die sich in entgegengesetzter Richtung gegen Süden oder Südost zur Donau ergießt. Denn von der Landschaft Virnegrund gehörte der eine Theil im Mulachgau und Kochengau nach einer Urkunde von Kaiser Heinrich II. im Jahre 1024 und nach der Bestätigung derselben vom Kaiser Friedrich I. im Jahre 1152 zu dem Lande Ost-Franken, der andere aber zu Alemannien. Demnach zog die Grenze von der Wisloch ab ostwärts über die obere Kocher bei Gaildorf oberhalb Hall, dann weiter nordostwärts über die Jaxt unterhalb Elwangen, das noch zu Schwaben gehörte, und weiter gegen Norden und Osten bis zu den Quellen der Wernitz, wo die schwäbische Diöcese von Augsburg oberhalb des Ortes Feuchtwangen mit dem Kirchensprengel von Eichstädt zusammenstieß. Dort endet die Nordgrenze des Schwabenlandes und zugleich auch das Frankenland, indem das erstere von dort an an seiner Nordostseite bis zur Donau und der baierschen Grenzmark abwärts mit einem besondern Grenzlande zwischen diesen drei großen Gebieten von Deutschland zusammengrenzte. Denn nun folgte die schwäbische Grenze dem Laufe des kleinen Flusses Sulz, eines linken Zustromes der Wernitz, gegen Süden abwärts bis in die Gegend von Wassertrüdingen, von wo sodann der Lauf der Wernitz in der großen Landschaft des Rieß die beiden Gaue das Rieß im engern Sinne und das Sualafeld, so wie das schwäbische Land und die Diöcese von Augsburg von dem politisch-kirchlichen Gebiete von Eichstädt im Nordgau bis zu ihrer Einmündung in die Donau bei dem Städtchen Donauwerth etwas oberhalb der Einmündung des Lech (wieder in gleicher geographischen Breite mit Canstadt am Neckar) von einander schied und somit die gesammte Nord-

grenze des schwäbischen Landes von den Vogesen bis zum Lech vollendete [1]).

Den obigen Angaben über die Grenze von Schwaben gegen das Frankenland entspricht auch die merkwürdige Bestimmung in einer von Kaiser Heinrich III. im Jahre 1053 erlassenen Urkunde, wo es heißt, daß man nach der Villa Ursingen (Irsingen in der baierschen Herrschaft Mönchsroth) gelange, von dort zu einer Quelle, welche nach dem heil. Wunebald (jetzt Karlsbrunnen) benannt werde, von dort wiederum zu dem Flusse Wernitz (Werinza) nach der Furth Rintgazza (Rindgasse, ehemalige Furth von Wassertrüdingen nach Irsingen) und von dort zu einer Quelle (am Vilsbronn oder Röckinger-Bach), wo sich die beiden Provinzen Suevien und Frankonien von einander scheiden [2]). Auch stimmen damit noch einige andere Angaben aus der karolingischen Zeit wie die über die Transportation der Gebeine des heil. Venantius durch den Priester Abdo im Jahre 836, indem derselbe von dem baierschen Orte Suolenhus (Solenhofen an der Altmühl) nach Holzkirchen an der Wernitz kam, von welchem Orte es bemerkt wird, daß er schon in Alemannien gelegen sei (in locum, qui vocatur Holzkircha, situm in Alamannia), von wo ihn die Alemannen über den Ort Truhtimintiga (Wasser-Trüdingen) bis nach dem Orte Hasariod (Herrieden) begleiteten. Eben so werden in einer Angabe vom Jahre 817 die Orte Elwangen (monast. Elehenwanc), Feuchtwangen (mon. Fiuhtiwanc) und Herrieden (mon. Hasaruda) in diesen fränkisch-alemannischen Grenzgegenden

1) Delius bei Ersch und Gruber, allgemeine Encyklopädie. I, 3. Seite 9.

2) Schultes, historische Schriften. Hildburghausen 1798. 4. Th. II. S. 346. Hinc ad villam Ursingen, hinc ad fontem, quem dicunt S. Wunebaldi, hinc iterum ad flumen Werinza in vadum Rintgazza, hinc ad fontem, ubi duae provinciae dividuntur, Suevia quidem et Franconia.

noch als alemannische Klöster aufgeführt [1]), wenn gleich man dagegen bemerkt hat, daß diese letztere Angabe nicht ganz genau sein könne, indem aus dem Berichte des Mönches Rudolf von Fulda über jene Reise des Priesters Abdo wie aus der noch jetzt dort herrschenden fränkischen Mundart hervorgehe, daß jene Gegend im Osten der Jaxt und im Quellgebiete der nach entgegengesetzten Richtungen ablaufenden Flüsse Wernitz und Tauber schon damals eine fränkische Bevölkerung gehabt haben müsse [2]).

Das helvetische Tafelland und die alemannisch-burgundischen Grenzmarken.

Am schwierigsten ist aber die Grenzbestimmung des alemannischen Landes gegen Südwesten, wo die Grenzmark sich auf eine Strecke von einigen zwanzig Meilen vom St. Gotthard bis zum Südfuße der Vogesen über das Hochland der Aar und die Bergketten des Jura hinwegzieht und die Länder Alemannien und Burgund von einander schied. Geht dort heut zu Tage auch auf ähnliche Weise die Grenzlinie zwischen der deutschen und romanischen Sprache in der Schweiz entlang, so fallen beide doch um so weniger zusammen, als die alemannisch-burgundischen Grenzmarken oftmals wechselten und im Laufe der Jahrhunderte sich vielfach veränderten. Das Hochland der Aar, am Fuße der westlichen Central-Alpen gelegen, bildet ein von der Natur rings ummauertes eigenthümliches Gebiet, indem es gleich einem weiten Thalkessel auf zwei Seiten von den hohen Alpen und den Bergketten des Jura umsäumt, auf der dritten Seite aber von dem tiefen Thalspalte des Rhein nebst dem Wasserbecken des Bodensees von den übrigen Hochflächen

1) Constit. de serv. monast. a. 817 ap. Pertz, mon. III. p. 224.
2) Zeuß, die Deutschen. S. 325.

am Nordrande des Alpenlandes abgeschnitten wird. Und das ist als die erste Ursache zu betrachten, daß sich hier in Verbindung mit manchen andern Umständen wie besonders der Lage an der südwestlichsten Ecke des deutschen Landes zwischen den romanischen Völkern im Westen und Süden im Mittelalter bald ein ganz eigenthümliches Leben entwickelte, und daß die sich hier ausbildende helvetische Eidgenossenschaft sich bald ganz von Deutschland trennte. Schon im Alterthum die besondere Heimath des ansehnlichen gallischen Volkes der Helvetier dehnt sich dieses Hochland bei einer nur geringen Breite von fünf bis acht Meilen in der Richtung von Südost nach Nordwest doch über dreißig Meilen weit in der Richtung von Südwest nach Nordost oder vom Genfer-See bis zum Bodensee aus und wird in seinen Flächen, die durchschnittlich eine Meereshöhe von 1500 F. behaupten, nur noch von mäßigen Berg- und Hügelketten durchzogen, welche die dieses Gebiet vielfach durchschneidenden Gewässer von einander scheiden, ohne jedoch bestimmtere Naturgrenzen zu bilden, an welche sich die ethnographischen und politischen Grenzen im Innern desselben anschließen konnten.

Zwei Hauptgewässer sind es, welche sich aus den Alpen ergießend das helvetische Tafelland durchziehen, die Thur und die Aar, nach welchen in den frühern Zeiten des Mittelalters die beiden Haupttheile dieses Gebietes im Osten und Westen in dem Thurgau und Aargau bezeichnet wurden, obschon diese alten Namen in den spätern Zeiten des Mittelalters viel von ihrem frühern Ruhm verloren. Denn allmählig mehr und mehr beschränkt dienten sie seit dem Entstehen und dem Emporkommen der schweizerischen Eidgenossenschaft nur zur Bezeichnung kleinerer und zwar abhängiger Gebiete, obschon sie sich immer in politischer Beziehung erhalten haben, um so in der jüngsten Zeit nach langer Erniedrigung in der Einrichtung zwei neuer gleichnamiger Kantone der Schweiz wieder zu Ehren zu kommen,

während die sie früher beschränkenden und zum Theil verdrängenden Namen längst ihren Untergang gefunden haben oder höchstens nur noch im Munde des Volkes fortleben.

Die Thur, das östliche und kleinere dieser beiden Gewässer, bei den Römern wenig bekannt oder doch nicht genannt, aber schon in der ältern fränkischen Zeit unter den Namen Taurus und Duregus [1]) vorkommend (welcher Name an die vielen ähnlichen gallischen Flußnamen wie Durias und Druentia zu beiden Seiten der West-Alpen erinnert), und in den Annalen von St. Gallen stets Dura fluvius genannt [2]), entspringt auf der rhätisch-alemannischen Grenzmark an der Südseite des hohen Säntis, an dessen Abhängen sich die nördlichsten Gletscherarme des heutigen Schweizerlandes vorfinden. Von dort durchströmt die Thur in einem großen gegen Nordwest und Norden gewandten Bogen das alte Toggenburger-Land um die heutigen Thurgauer-Alpen herum, an deren Nordrande bei dem Städtchen Bischofszell sie die aus dem Alpenlande von Appenzell und von den Nordgehängen des Säntis herabkommende Sitter (Sintria, Sydrona) in sich aufnimmt, und sich nun in mehr nordwestlicher Richtung, mit dem Bassin des Bodensees parallel laufend, dem Rheinstrom nähert. Hier in ihrem untern Laufe durchströmt die Thur das fruchtbare und milde Hügelland und die Thalebene des heutigen Landes Thurgau, bei dessen Hauptstadt Frauenfeld sie vorübergeht, den Rheinstrom sodann auf die Strecke von Stein bis Schafhausen in der Richtung von Osten nach Westen begleitet und sich unterhalb der Katarakten von Schafhausen in den Rhein ergießt.

---

1) Haller, histor. topogr. Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. II. S. 18.

2) Casus S. Galli ap. Pertz, mon. II. p. 158. Monachi Sangall. gest. Carol. ap. Pertz l. c. II. p. 757.

Die **Aar** bildet mit ihrem weitverzweigten System von Wasseradern und Bassins, zu welchen auch die gesammte Neuenburger-Seegruppe gehört, den Hauptstrom des helvetischen Tafellandes, dessen Gewässer sie fast sämmtlich durch einen engen und schmalen Kanal bei Waldshut zum Rheinstrom führt. Den Quellen des Rhein und der Rhone benachbart entspringend kommt sie aus dem Herzen des Alpengebirges, welches sie in der obern Hälfte ihres Laufes in einem mächtigen Querthale in der Richtung von Südost nach Nordwest durchbricht, während sie in der untern Hälfte ihres Laufes in der helvetischen Hochebene ein begleitendes Längenthal jenes Gebirges unmittelbar am Fuße der Bergketten des Jura in der Richtung von Südwest nach Nordosten bildet. Daß der Name der Aar dem gallischen Sprachstamme angehöre, lehrt das öftere Vorkommen dieses Namens für Flüsse auf dem Gebiete der gallischen Völker, so daß darum diese helvetische Aar auch bei den frühern Autoren zuweilen mit der französischen Aar oder der Saone (Arar) verwechselt worden ist. Schon im Alterthum scheint sie unter dem Namen Arula erwähnt zu werden, kommt dann aber sogleich in den ersten Zeiten des Mittelalters unter den beiden Namen Arula und Araris vor, wie im zehnten Jahrhundert bei dem Abt Regino von Prum, und demnach pflegte man auch das an ihr liegende Gebiet den Aargau als den pagus Araris zu bezeichnen [1]).

Die Quellen der Aar liegen im innersten östlichen Winkel des Berner-Oberlandes an der Westseite des St. Gotthard. Dort breitet sich einer der mächtigsten Alpenstöcke in der Gestalt einer dreiseitigen Pyramide aus unmittelbar über dem obern Rhone-Thal bei Münster. An seiner Südostecke erhebt sich der gewaltige Riese des Finsteraarhorn in einer Höhe von 13,428 F., an der Südwestecke die

1) Haller, Darstellung von Helvetien unter den Römern. II. Seite 16. 17.

Jungfrau in einer Höhe von 12,872 F. und an seiner nördlichen Ecke die Wetterhörner in einer Höhe von 11,150 F., während zwischen ihnen verschiedene andere Riesengipfel wie der Eiger, das Schreckhorn u. s. w. emporragen [1]). Dort an der südöstlichen Ecke dieser von gewaltigen Eismeeren und Eisströmen überdeckten Pyramide treten die Quellbäche der Aar aus den Gletscherarmen dieser Polarregion hervor, die dann vereinigt gegen Nordosten und Norden am Fuße des Grimsel-Passes, wo ein Saumweg von 6570 F. Höhe nach dem Quellgebiet der Rhone und so wieder zur Furka am St. Gotthard geleitet, in mehrern prachtvollen Katarakten vorüber stürzen. In einem nordwestwärts gekrümmten Bogen umströmt die Aar in einem tiefen Thalspalt jenen kolossalen Alpenstock, aus dessen Gletschern ihr von allen Seiten zahlreiche Quellbäche zufließen, und bewässert hier bei dem Flecken Meyringen vorübergehend das berühmte Hasli-Thal in dem Berner-Oberlande. Ehe aber die Aar noch in das helvetische Tafelland oder in das bernerische Niederland eintreten kann, hat sie zwei merkwürdige Alpenseen zu durchsetzen, von welchen der obere und kleinere eine Länge von viertehalb Stunden und eine Meereshöhe von 1790 F. hat. Dieser Brienzer-See bildet bei seiner Erstreckung von Nordost nach Südwest ein Längenthal der Alpen auf der Nordwestseite jenes hohen Alpenstockes, der ihm noch zahlreiche Gewässer aus seinen Gletschern wie vornehmlich in den berühmten Thälern von Grindelwald und Lauterbrunnen zusendet. Durch einen flachen Wiesengrund geht die Aar sodann bei dem Städtchen Unterseen vorüber zu dem nur wenig weiter abwärts liegenden untern und etwas größern See, welcher bei einer Meereshöhe von 1760 F. durch seine Erstreckung von Südost nach Nordwest

1) Vergl. besonders Desor, die Besteigung des Jungfrauhorns durch Agassiz und seine Gefährten aus dem Franz. von Vogt. Solothurn 1842. 8. mit einer Charte der Gletscher des Berner-Oberlandes.

wieder ein Querthal der Alpen bezeichnet, durch welches sich zugleich das Aar-Thal zur Tafelebene von Bern aufschließt. Dieser Thuner-See, bei den Alten nicht weiter erwähnt, im Mittelalter aber ohne Zweifel unter dem Namen des lacus Dunensis vorkommend [1]), nimmt wiederum die zahlreichen Gewässer der Westhälfte des Berner-Alpenlandes in sich auf, indem sie sich in zwei größere Rinnsale, die Kander und Simmen im Osten und Westen, sammeln und dann durch einen gemeinsamen Kanal in der Nähe des Sees sich dort in ihn ergießen, wo die Ruinen der alten burgundischen Burg Strätlingen (angeblich das Stammschloß der burgundischen Rudolfingen) gelegen sind [2]).

Bei der Stadt Thun, in einem paradiesischen Alpenthale gelegen, tritt nun die Aar in nordwestlicher Richtung in das Berner-Niederland ein, und geht nur wenige Meilen unterhalb bei dem berühmten Bern, der Hauptstadt der westlichen Schweiz vorüber, worauf sie bald von Süden her ihren ersten bedeutenden Zufluß in der Saane erhält, durch die ihr Lauf nach Norden abgelenkt wird. Diese Saane kommt von dem westlichsten Ende des Berner-Alpenlandes herab, wo der mächtige Alpenstock des Oldenhorn mit den Diablerets noch in einer Höhe von 9600 F. dort den Grenzstein zwischen den Ländern Bern, Wallis und Waadt bildet. In ihrem obern Laufe durchströmt die Saane das wildromantische Alpenland von Greyerz (Gruyère) auf der Grenzmark des deutschen und romanischen Sprach- und Volksstammes. In ihrem untern grade gegen Norden gerichteten Laufe bewässert sie die fruchtbare Thalebene des Landes Freiburg, bei dessen gleichnamiger Hauptstadt mit dem Beinamen im Uechtlande sie vorübergeht und sich unterhalb des Ortes Laupen in die Aar ergießt. Nur auf eine kurze Strecke behält die Aar ihre Richtung gegen Norden,

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 31. 32.
2) Wyß, Reise in das Berner-Oberland. Bern 1816. II. 8.

indem sie bald durch den Einfluß der Zihl, die ihr von Westen her den gesammten Reichthum der Gewässer der Neuenburger-Seegruppe zuführt, gegen Nordosten hin abgelenkt wird.

Das Gebiet der Neuenburger-Seegruppe ist der westlichste Theil des Schweizerlandes unmittelbar am Ostfuße des Jura gelegen und aus drei Bassins bestehend, welche sich im Parallelismus mit den Jura-Ketten von Südwest nach Nordost hin erstrecken. Hier ist die eigentlich welsche Schweiz zu suchen, die einen Theil der romanischen Länder bildet, da hier die französische Sprache die allgemein herrschende ist. Der See von Neufchatel ist der größte aller innerhalb des Schweizerlandes gelegenen Seen, da der Bodensee und Genfer-See, wie es auch bei dem alten helvetischen Lande der Fall war, nur an seinen äußersten Grenzen liegen. Bei der noch ansehnlichen Meereshöhe von 1320 F. hat er eine Breite von zwei und eine Länge von acht Stunden. Steil steigen die Felswände des Jura an seiner Westseite empor, während sich an seiner Ostseite eine Moorniederung erstreckt, die sich rings um jene drei Seen ausbreitet und beweist, daß sie ehemals ein gemeinsames Seebecken gebildet haben. Nur ein Isthmus von vier Meilen Breite zwischen den Städten Yverdun und Lausanne trennt den Neuenburger-See von dem Genfer-See in dem ganz ebenen und flachen Lande der Waadt, wo die nach entgegengesetzten Seiten sich hinziehenden Gewässer wie besonders die zum Neuenburger-See gehende Orbe bei der alten gleichnamigen Stadt schon seit älterer Zeit den Gedanken zu einer Wasserverbindung zwischen jenen beiden Seen und somit zwischen den Stromsystemen des Rhein und der Rhone am Fuße des Alpengebirges erregt haben. Noch ehe der Neuenburger-See sich gegen Nordosten zum Bieler-See entladet, nimmt er von Osten her an seinem untern Ende durch die Broye das Gewässer des kleinen Murten-Sees in sich auf. Das Flüßchen Broye, im

Mittelalter la Broja genannt [1]), kommt von den Höhen des Berglandes Greyerz herab, strömt in nördlicher Richtung bei den alten Orten Moudon und Peterlingen vorüber, und ergießt sich in das südliche Ende des Murten-Sees in der Nähe des Städtchens Wiflisburg oder Avenche, welches durch seinen romanischen Namen noch jetzt auf den Mittelpunkt des alten helvetischen Landes hinweiset. Denn der neuere Ort hat sich auf den Trümmern des alten Aventicum, der Hauptstadt der Helvetier erhoben, und da dieser Ort zugleich eine römische Kolonie war, so erklärt sich daraus die genauere Bekanntschaft der Römer mit dem benachbarten Seebecken oder doch die öftere Erwähnung desselben. Der größere Neuenburger-See wird bei den Alten kaum genannt, da er nur in der letzten Kaiserzeit unter dem Namen des lacus Ebredunensis vorkommt, indem dieses Ebredunum, das zur Landschaft Sabaudia gehören sollte, nur das schweizerische Yverdun an seinem obern Ende sein kann [2]). Auch mag er in den frühern Zeiten des Mittelalters diesen Namen geführt haben, bis er in späterer Zeit nach dem an seinem Westufer emporkommenden jüngern Orte Neufchatel der lacus Neocomensis oder Neocastrensis genannt zu werden anfing [3]). Zwar sollte man meinen, daß er als das Hauptbassin der gesammten Seegruppe in dem burgundisch-helvetischen Uechtlande vorzugsweise mit dem Namen des Sees von Nugerol nach der großen umher ausgebreiteten Landschaft dieses Namens hätte bezeichnet werden müssen, doch wird eben dadurch die allgemein angenommene Ableitung jenes Namens von dem Ausdrucke nigra vallis um so zweifelhafter, da man sieht, daß nur das untere Bassin dieser Gruppe, der Bieler-See, welcher im Alterthum sonst weiter nicht genannt wird, im Mittelalter als der lacus

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 19.
2) Haller a. a. O. II. S. 30.
3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 394.

Nugerolis vorkommt. Ein kleiner Ort Nugerol an diesem Bieler-See erscheint aber nicht nur bereits in den römischen Berichten aus der Zeit des fünften Jahrhunderts, sondern wird auch in den ältern Urkunden des Mittelalters daselbst genannt [1]). Dagegen ist das kleine Bassin des Murten-Sees bei den Alten berühmt unter dem Namen der benachbarten Hauptstadt als der lacus Aventicensis, und seine Umgegend wird sogar mit dem Lande Galiläa verglichen, in welchem sich zwei ähnliche durch einen gemeinsamen Kanal und Ausläufer verbundene Seen, von Merom und Genezareth, befanden. Uebrigens erscheint der Aventiner-See im Mittelalter nach dem bekannten an ihm liegenden Flecken Murten unter dem Namen des lacus Moratensis und hat sich denselben bis jetzt bewahrt, wenn gleich auch zuweilen in jener Zeit der Name des Wiflisburger-Sees vorkommt nach dem Orte, der damals der ganzen umliegenden Landschaft den Namen des Wiflisburger-Gaues (pagus Vulliacensis), bei den ältern fränkischen Autoren der Aventiner-Gau (pagus Aventicensis), mitgetheilt hat [2]).

Durch die schon schiffbare Zihl oder Thile ergießt sich die vereinigte Wasserfülle der beiden benachbarten Seebecken nur wenig unterhalb derselben in den jetzt nach der anliegenden Stadt Biel benannten See, welcher bei einer Meereshöhe von 1300 F. sich an drei Stunden weit in nordöstlicher Richtung ausbreitet und gleich dem obern großen See auf seinem westlichen Ufer von den steilen Felsketten des Jura, an seinem östlichen Ufer aber von einer Moorniederung umsäumt wird. Die Zihl bildet zugleich den gemeinschaftlichen Abzugskanal aller dieser Gewässer, die sie nicht weit unterhalb des Bieler-Sees zur Aar führt und diesem Strom dadurch seine neue Richtung nach Nordosten anweiset, welche

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 332.
2) Haller a. a. O. II. S. 27 bis 31.

er bei den Städten Solothurn und Aarau vorüberfließend bis zur Aufnahme seiner beiden bedeutendsten Zuflüsse, der Reuß und Limmat, behält. Auf der linken Seite von den fast undurchbrochenen Felswänden der Ketten des Jura ummauert, die in einigen Vorhöhen selbst auf die rechte Seite des Flusses übersetzen, empfängt die Aar nur auf dieser Seite noch verschiedene kleinere Zuströme, unter welchen die das Berner-Niederland durchströmende und bei dem Orte Burgdorf vorübergehende Emmen vornehmlich hervortritt. Das Uebertreten der Kalksteinwände des Jura auf das östliche Ufer des Flusses zeigt sich besonders bei dem Orte Bruck, wo die Aar dieselben zugleich zu durchbrechen sucht, um sich nordwärts einen Ausgang zum Rhein zu verschaffen, den sie erst etwas unterhalb Bruck nach der Aufnahme jener beiden größern Zuströme gewinnen kann. Zu diesen vorspringenden Kalksteinketten gehört auch der weiter ostwärts liegende Läger-Berg, der bei dem Orte Baden von der Limmat durchbrochen wird. Mit dem Auftreten dieses Felsbettes zu beiden Seiten der Aar beginnt hier die Verengerung ihres Strombettes, welches unterhalb Bruck bei der Aufnahme jener Zuströme nur eine Breite von 65 F. hat, und durch welches der Fluß mit reißender Schnelligkeit hinstürzt. Der Ort Bruck hat übrigens ohne Zweifel seinen Namen von der Brücke über die Aar, da hier schon im Alterthum eine wichtige Passage über den Fluß war zur Verbindung der römischen Kolonie Augusta der Rauracher am Rhein mit der zweiten helvetischen Hauptstadt Vindonissa an der Reuß bei ihrer Einmündung in die Aar.

Die Reuß, wenn gleich den Römern wohl bekannt, wird doch im Alterthum nirgends genannt und erscheint erst im Mittelalter, namentlich in einem Vergabungsbriefe des Kaisers Lothar vom Jahre 840 unter dem Namen Ursa, der offenbar mit dem heutigen ein und derselbe ist [1]). Auf dem

---

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 17.

alpinischen Centralplateau des St. Gotthard entspringend, wo ihr Quellgebiet in dem Ursern-Thale das verbindende Glied zwischen den obern Thälern der Rhone und des Rhein bildet, bricht die Reuß von dort unterhalb der Schlucht von Schöllinen und dem Urner-Loch in grader Richtung nordwärts durch das Alpengebirge hindurch und macht so eine der tiefsten und fürchterlichsten Spalten oder ein Querthal des Alpenlandes, woraus die heutige Landschaft Uri besteht. Mächtige Alpenhörner steigen zu beiden Seiten dieses kurzen aber steilen Hochthales in den sogenannten Waldstätter-Alpen bis in die Polarregion empor, so auf der Ostseite der hohe Dödi, der Grenzstein der Alpengaue von Uri, Glarus und Graubünden, an 11,110 F. hoch und auf der Westseite der Titlis, der Grenzstein der Alpengaue von Uri, Unterwalden und dem Berner-Oberlande, an 10,120 F. hoch. Bei dem Orte Altorf ergießt sich die Reuß in den Vierwaldstätter-See, der noch eine Meereshöhe von 1342 F. hat und bei der nur geringen Breite von einer Stunde sich mit seinen vielfachen Buchten und Golfen noch an neun Stunden weit in nordwestlicher Richtung erstreckt. Er liegt halb innerhalb, halb außerhalb des Alpenlandes und sein oberer Theil bildet nur eine Erweiterung des Reuß-Thales von Uri. Von den Alten nur wenig oder gar nicht gekannt, mit Ausnahme seines untern Endes am Ausflusse der Reuß, führte er im Mittelalter den Namen des großen Sees (lacus magnus), weil er das bedeutendste Wasserbecken im Innern von Helvetien war [1]), und trägt seinen neuern Namen nach den sich rings um ihn ausbreitenden vier Waldstätten oder Alpengauen, von welchen die drei obern Uri, Schwyz und Unterwalden, die drei Urkantone der Schweiz, bekanntlich das Wiegenland der schweizerischen Eidgenossenschaft geworden sind, welcher Verbindung sich dann auch bald Luzern

1) Leu, allgem. helvetisches oder schweizerisches Lexikon. Zürch 1764. 4. Th. XIX. S. 87. 88.

anschloß. Von den Bewohnern des einen jener drei kleinen Alpengaue, von Schwyz, ist in der jüngern Zeit der Name der ganzen Eidgenossenschaft und überhaupt des Landes Schweiz ausgegangen. Aber die Bewohner aller drei Alpengaue sind von einem gemeinsamen Stamm, von allen ihren Nachbarn im Osten, Westen und Süden unterschieden und gehören mit zu den merkwürdigsten Insassen des europäischen Alpengebirges.

In westlicher Richtung tritt die Reuß bei dem Orte Luzern aus jenem Alpensee heraus, nimmt aber sogleich wieder ihre alte nördliche Richtung an, und durchströmt in solcher noch auf eine Strecke von ungefähr acht Meilen das helvetische Tafelland, in dessen Mitte ihr Thaleinschnitt eine vielfach in geographischer, ethnographischer und historischer Beziehung wichtige Grenzmarke seit den mittelaltrigen Zeiten gewesen ist. Noch zwei nicht unwichtige Gewässer nimmt die Reuß in diesem untern Theile ihres Laufes in sich auf, nämlich auf der linken Seite von Südwesten her den aus dem sogenannten Entlibuch kommenden Fluß Emmen, der sich unterhalb Luzern in sie einmündet, und weiter abwärts auf der rechten Seite von Südosten her die Lorze, den Abzugskanal des kleinen im Norden des Waldstätter-Sees gelegenen Zuger-Sees, zwischen welchen beiden sich der berühmte Rigi als ein Vorposten des Alpenlandes erhebt. Bei dem Dorfe Windisch, das sich auf den Trümmern der alten Römer-Stadt Vindonissa erhoben hat, ergießt sich die Reuß in die Aar, aber in eben dieser Gegend der Vereinigung dieser beiden Alpenflüsse, von wo einst die Römer die Herrschaft über das helvetische Land übten, steigt unmittelbar im Westen jener Ruinen der Wülpelsberg empor, gleichfalls geziert mit den Ruinen einer Burg, wenn schon nur aus den Zeiten des Mittelalters, auf welchem das berühmteste helvetische Rittergeschlecht hausete, das in diesen Gebieten auf geraume Zeit eine ähnliche Herrschaft wie die Römer im Alterthume führte. Es sind die Ruinen

von dem Stammschlosse des alten schwäbischen Fürstenhauses Habsburg, welches erst lange nach seiner Erhebung in Oestreich aus seinen alten Erblanden verdrängt durch eben diese den ersten Grund zum Emporkommen und zur Ausbreitung der schweizerischen Eidgenossenschaft legen mußte.

Die Stromrinne der Limmat, die schon in den letzten Zeiten des Alterthums unter dem Namen Limagus, im Mittelalter aber als der Lindimacus erwähnt wird [1]), bildet ein großes Querthal in dem Alpengebirge in der Richtung von Südost nach Nordwest, welches erst bei dem Zürcher-See aufhört und gegen Südost zu der merkwürdigen Gabelung des Rhein-Thales bei Sargans und Ragatz zurückführt. Denn dort liegt ihr äußerster südöstlicher Quellstrom, die Seez, welche gemeinsam mit der rhätischen Tamina auf der sogenannten hohen Scheibe entspringt, die sich noch zu einer Höhe von 9380 F. erhebend daselbst den Grenzstein der Landschaften St. Gallen, Graubünden und Glarus bildet. Anfangs in nordöstlicher Richtung abfließend, wendet sie sich bald unter rechtem Winkel gegen Nordwesten zu dem Walenstädter-See, den sie gleich unterhalb Walenstadt erreicht. Dieser von den Rhätiern sogenannte Lac Rivaun (lacus Rivanus) in der Landschaft Gastern dehnt sich bei einer nur geringen Breite, und im Norden und Süden von hohen und steilen Felsen eingeklemmt, noch an vier Stunden weit aus und ist vor allen andern helvetischen Alpenseen durch seine eigenthümlichen Windbewegungen auf ihm ausgezeichnet. Er liegt noch in einer Meereshöhe von 1336 Fuß. Aber ehe derselbe westwärts durch die Maag sich zu dem untern Seebecken der Limmat-Stromrinne ergießen kann, nimmt er an seinem Westende von Süden her die Linth in sich auf, welche das Alpenthal von Glarus durchströmt. Dieses merkwürdige große Alpenthal öffnet sich grade von Süden nach Norden und wird auf drei Seiten von den mächtigsten Alpenhörnern

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 15.

umsäumt, im Südosten von der hohen Scheibe auf der Grenze von Graubünden, im Westen vom Glärnisch, dem Grenzstein gegen Schwyz, und im Südwesten erhebt sich der kolossale von mächtigen Gletschermassen überpanzerte Dödi als Grenzstein zwischen den Ländern Graubünden, Glarus und Uri [1]). Aus seinen Gletscherwassern entquillt auch die Linth. Das Alpenthal Glarus gehört mit zu den wildesten Theilen des helvetischen Gebirgslandes und theilt die Natur von Hohenrhätien, Uri und dem obern Wallis. Der obere Theil dieses Alpengaues besteht aber aus einem großen Gabelthal oder aus den Thälern der Linth im Westen und der Sernft im Osten, welche durch die wegen ihres Reichthums an alpinischem Wild, wie vornehmlich Gemsen, berühmten Freiberger-Alpen geschieden werden und sich oberhalb des Ortes Glarus vereinigen.

Den Walenstädter-See erreicht die Linth jetzt jedoch nur erst in Folge der in den neuern Zeiten daselbst vorgenommenen Kanalbauten, da sie ehemals sich mit der Maag vereinigend durch Absetzung zahlreicher Geschiebe aus dem obern Gebirge gefährliche Anschwellungen der Gewässer und auch Versumpfungen der anliegenden Thalebenen verursachte, bis sie durch die merkwürdigen Kanalbauten Eschers in den Jahren 1807 bis 1819 in den Walenstädter-See geleitet und der Abfluß desselben durch eine bis zum Zürcher-See hin sich erstreckende und schiffbare Kanallinie geregelt wurde, so daß dadurch ein großer Theil der versumpften Landschaften der Kultur wieder zurückgegeben werden konnte [2]). Der nur ziemlich schmale aber an zehn Stunden weit sich

1) Hegetschweiler, Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den J. 1819, 1820 und 1822. Zürch 1825. 8. Noch ist der hohe Dödi bis jetzt unerstiegen, da die mehrmaligen Versuche des Verf. in den genannten Jahren stets mißlangen.

2) Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. II. S. 153 bis 158. Meyer v. Knonau, Abriß der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz. Zürch 1824. 8. S. 172. 173.

etwas sichelförmig erstreckende Zürcher=See, das untere Bassin des Limmat=Thales, noch in einer Meereshöhe von 1280 F. gelegen, gehört mit zu den größten und schönsten Seen des Schweizerlandes und ist durch seine eben so schon im Alterthum wie im Mittelalter trefflich angebauten Uferlandschaften ausgezeichnet zu nennen. Wie jetzt nach Zürch ward er bei den Alten der lacus Turicensis nach der an eben jener Stelle gelegenen römischen Station Turicum benannt [1]), und führte denselben Namen auch in den frühern Zeiten des Mittelalters [2]). An seinen Ufern öffnet sich das Limmat=Thal zur helvetischen Tafelebene, dem sein unterer Theil schon angehört, während seine obere Hälfte noch innerhalb des Alpenlandes gelegen ist.

Der schiffbare Ausfluß des Zürcher=Sees ist die Limmat, an deren Ufern sich hier das berühmte Zürch, die Hauptstadt der östlichen Schweiz erhebt. Sie nimmt hier zugleich ihren bedeutendsten Nebenfluß, die Sihl, in sich auf, welche in einer eigenthümlichen Thallinie den See an seiner Südwestseite begleitet hat. Aber das Quellgebiet der Sihl führt noch weiter gegen Südosten zurück in das Alpenland von Schwyz bis zum hohen Glärnisch, wo am Fuße der waldigen Berggruppe Etzel die berühmte Benediktiner=Abtei Einsiedeln (cella Meginradi) gelegen ist. Von Zürch an durchströmt die Limmat noch auf einige Meilen das fruchtbare helvetische Tafelland, hat aber, ehe sie sich

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 31.

2) Vita S. Gall. ap. Pertz, mon. II. p. 6. Venerunt ad fluvium Lindimacum, quem sequendo adierunt castellum Turegum vocatum. Inde etenim adierunt villam vulgo vocatam Tucconia, quae in capite ipsius laci Tureginensis sita est. Ratperti casus S. Gall. ap. Pertz l. c. II. p. 61. Tuconiam advenerunt, quae est ad caput laci Turicini. Aber schon in einer Urkunde vom J. 745 heißt es, cella Luzilunavia (auf der Insel Lützelau) in laco Zurichsee, quod est juxta Ubinavia, bei Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 24. N. d.

mit der Aar vereinigen kann, einen Gebirgsriegel in einer der vorspringenden Vorketten des Jura zu durchbrechen. Dies ist der Läger-Berg bei dem alten schon den Römern bekannten Badeorte Baden (aquae Helveticae), über welchem auf einer Anhöhe sich das alte Schloß, der Stein zu Baden, die einstmalige Residenz der östreichischen Herzoge in ihren schwäbischen Besitzungen, erhebt. Die durch die Aufnahme der Gewässer der Reuß und Limmat ansehnlich bereicherte Aar bricht nun sogleich nordwärts durch die Bergketten hindurch, bespült dort die Vorhöhen des bekannten Bötzberges (mons Vocetius) auf ihrer Westseite und erreicht bald bei dem Dorfe Coblenz (aus der römischen Station Confluentia hervorgegangen) der Stadt Waldshut gegenüber den Rhein, in welchen sie nach einem Laufe von 40 Meilen ihre Fluthen ergießt.

Nur im Alterthum bildete dies von festen Naturgrenzen umschlossene helvetische Tafelland durch den in ihm wohnenden gallischen Stamm der Helvetier eine ethnographische Einheit, welche dasselbe seit dem Falle der römischen Herrschaft und seit der Einwanderung germanischer Stämme nie wieder erhalten hat, wenn auch noch öfter eine politische Einheit in ihm wieder hergestellt wurde. Wird dasselbe doch noch jetzt durch eine der wichtigsten Grenzlinien Europas, durch die deutsch-romanische Sprachengrenze, mitten durchschnitten und dadurch die von je an so vielfach zerstückelte Schweiz noch überdies in eine deutsche und welsche geschieden. Im Laufe des fünften Jahrhunderts waren es die beiden germanisch-deutschen Völker der Alemannen und Burgunden, welche die römische Herrschaft hier vernichtend das Land dauernd in Besitz nahmen, indem die erstern von Norden her über den Rhein und den Bodensee, die letztern von Westen her über den Jura und den Genfer-See in dasselbe eindrangen. Aber wo ihre kriegerischen Schaaren zusammentrafen und das eingenommene Gebiet gegen einander abgrenzten, ist für jene Zeiten nach der Natur der histo-

risch-politischen Verhältnisse dieser Eroberer schwer zu bestimmen. Und wenig genügt demnach die allgemeine Angabe, daß der Lauf der Reuß und untern Aar die Grenzmark beider Volksstämme hier gebildet habe [1]). Doch war dies früher die allgemeine Annahme der schweizerischen Geschichtschreiber, welche wie Stumpf an der dies Gebiet in seiner Mitte durchschneidenden Stromrinne der Reuß festhaltend diese als die Scheide zwischen dem burgundischen Helvetien (die Burgundia minor des Mittelalters) und dem alemannischen Helvetien feststellten, so daß zugleich die beiden Namen des Aargau und Thurgau im weitern Sinne genommen die beiden großen Landschaften von Helvetien nach ihren politischen und ethnographischen Unterschieden bezeichnen sollten. Ja man ging auch noch weiter, indem man wie Stumpf und Tschudi die beiden Gebiete des helvetischen Alemannien und Klein-Burgund durch ihre später hervortretenden Unterabtheilungen der Gaue Thurgau, Zürchgau, Aargau und Wiflisburger-Gau (letzterer das Uechtland und die Waadt umfassend) mit den alten helvetischen von Cäsar erwähnten Gauen in geographische Uebereinstimmung zu bringen suchte [2]), wenn gleich man die letztern selbst nicht einmal mit Sicherheit kennt und ein solches Zusammenfallen der politischen Abtheilungen des Alterthums mit denen des Mittelalters nur da möglich ist, wo die ethnographischen Verhältnisse durch die kirchlichen Einrichtungen befestigt von den neuen heidnischen Eroberern nicht gänzlich zertrümmert wurden.

Natürlich versteht es sich von selbst, daß bei dem mehrfachen Wechsel der politischen Grenzen in dem helvetischen Tafellande, wie überall so auch hier, die alten volks-

---

1) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. Seite 93.

2) Stumpf, schweizerische Chronik. Zürch 1548. F. Th. I. Fol. 282 bis 287, 329 bis 331.

thümlichen Grenzen mehr oder weniger verwischt und verschoben wurden, weshalb man sich hüten muß an die Ausdehnung des burgundischen Namens in diesem Gebiete auch den Gedanken von einer entsprechenden Erweiterung des burgundischen Volksstammes zu knüpfen [1]), indem derselbe mehrmals sich weit nach Nordosten hin erstreckte, wo der letztere erweislich nicht zu Hause, sondern das alemannische Volksthum noch jetzt deutlich zu erkennen ist. Nicht ohne Bedeutung scheint in dieser Beziehung die verschiedenartige Ausbreitung jener beiden Völkerstämme über dieses helvetische Gebiet zu sein. Gewaltsam verbreiteten sich die Alemannen, mit Zerstörung und Verwüstung gegen alles Romanische auftretend, so daß das alemannische Helvetien durchaus germanisirt wurde und sich nur wenige Ueberreste von den Romanen in den alten römischen Kultursitzen erhielten, die im Laufe der Zeit auch in sie aufgehen mußten. Friedlich erfolgte dagegen die Ansiedlung der schon christlichen Burgunden in Helvetien; sie schlossen Verträge mit den Romanen ab, welche in ihren Sitzen verblieben, und da die letztern anfangs die Mehrzahl bildeten, so gewann die romanische Sprache und Bildung auch bald einen großen Einfluß auf die neuen Herren des Landes, wenn gleich das ganze burgundische Helvetien noch lange seinen echt germanischen Charakter behielt und diesen zum Theil selbst jetzt nicht verloren hat. Daher kann die Verbreitung der deutschen Sprache heut zu Tage in der westlichen Schweiz keinen Beweis für die ursprüngliche Eroberung der Alemannen in jenem Gebiete und die heutige deutsch-romanische Sprachgrenze daselbst keinen Beweis für die Bestimmung der alemannisch-burgundischen Grenzmarken in Helvetien für die Zeit des fünften Jahrhunderts und überhaupt

1) So ist dies selbst von den ausgezeichneten Geschichtsforschern Mascou und Schöpflin geschehen. Vergl. dagegen Delius bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. I, 1. S. 10.

des vor-karolingischen Zeitalters abgeben. Doch bemerkt schon Gregor von Tours, daß die Grenzen beider Völker durch die damalige Wüste von Nugerol im heutigen Uechtlande an der Neuenburger-Seegruppe gegangen wären [1]), und damit stimmt auch die Angabe des Walafried Strabo, daß die Alemannen den Theil des gallischen Landes besetzt hätten, welcher sich um die Aar ausbreite, worunter man, wenn seine Bemerkung einen Sinn haben soll, nur den Theil von Helvetien verstehen kann, der sich in dem Berner-Niederlande um die Stadt Bern ausbreitet [2]). Auch wird diese Auffassung durchaus nicht dadurch widerlegt, daß wir vernehmen, der Bischof von Vindonissa, also in einem ohne Zweifel alemannischen Gebiete, habe an der von dem burgundischen Könige Siegmund im Jahre 517 nach Epaona ausgeschriebenen Synode der burgundischen Geistlichkeit Antheil genommen, da die heidnischen Alemannen sich damals um diese Angelegenheiten wohl wenig bekümmerten und der helvetische Bischof ohne Rücksicht auf seine neuen Landesherren an den Verhandlungen der benachbarten Geistlichkeit unter seinem alten Metropoliten zu Vesontio (Besançon) Antheil nahm [3]).

Mit dieser Ausdehnung des alemannischen Volksstammes in Helvetien gegen Westen bis in die Gegend von Freiburg im Uechtlande stimmt nun aber, was für eben diese Gebiete an der mittlern Aar nicht unbeachtet gelassen werden darf, die heutige Sprachengrenze in der Schweiz

---

1) Gregor. Turon., vita S. Romani bei Stälin, Geschichte von Wirtemberg. I. S. 222. Anmerk. 5. Illa Jurensis deserti secreta, quae inter Burgundiam Alemanniamque sita Aventicae adjacent civitati.

2) Walafried Strabo, prolog. vitae S. Galli bei Stälin a. a. O. I. S. 223. Anmerk. 2. Alemanni partem Galliae circa Ararim (Arolam) obsederunt.

3) Delius bei Ersch und Gruber, allg. Encyclop. I, 1. S. 10.

zwischen dem deutschen und welschen Lande ziemlich überein, und bei der Bestimmung dieser alterthümlichen Verhältnisse ist jene Grenzlinie eben so zu berücksichtigen wie die gegenseitige Begrenzung der alten helvetischen Bisthümer im weitern Sinne genommen. Denn da die vier noch jetzt das innere Helvetien begreifenden Bisthümer zu Vindonissa (Constanz) und Augusta der Rauracher (Basel), so wie zu Aventicum (Lausanne) und Octodurum (Martinach, später Sitten) sich aus der Römer-Zeit bis in die auf die Besetzung des Landes durch die Germanen folgende Zeit erhielten und sodann im Laufe des sechsten Jahrhunderts eine neue Einrichtung und Befestigung bekamen, womit ihre Verlegung nach den benachbarten bequemern Lokalitäten zusammenhängt, so ergiebt sich schon von selbst die wahrscheinliche Vermuthung, daß man dabei auf die neuen volksthümlichen Grenzen werde Rücksicht genommen haben. Und in der That stimmen die Grenzmarken der beiden Diöcesen von Basel und Constanz, welche man als durchaus alemannisch zu betrachten hat, wie auch immer das Schicksal derselben in politischer Beziehung in den gleich darauf folgenden Zeiten gewesen sein mag, gegen die beiden anerkannt burgundischen Diöcesen von Lausanne und und Sitten, im Allgemeinen vollkommen mit der Grenzlinie überein, welche man als die ursprüngliche Grenzmark in ethnographischer Beziehung in dem helvetischen Tafellande betrachten muß.

Die heutige Abweichung der Sprachengrenze im westlichen Helvetien von der alten volksthümlichen oder burgundisch-alemannischen läßt sich übrigens, wie weiter unten aus einander zu setzen sein wird, auf historischem Wege genügend erklären, und lehrt uns das interessante Faktum kennen, daß nicht der gesammte burgundische Volksstamm in das romanische Wesen aufgegangen ist, sondern daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der alten Burgunden in den Alpengauen des westlichen Helvetiens gleich den übrigen

Stammvölkern des deutschen Reiches, welche wie die beiden großen oberdeutschen Stämme ja auch auf dem Boden des alten römischen Germaniens eine neue Heimath fanden, seine alte Sprache und Sitte sich bis jetzt bewahrt hat. Die romanisch-deutsche Sprachengrenze beginnt in der heutigen Schweiz nicht am Montblanc, sondern vielmehr weiter östlich bei seinem gleich hohen Nachbar dem Monte Rosa, nebst dem M. Cervin, durchschneidet von dort nordwärts das Land Wallis zwischen Leuk und Siders, zieht sich zu dem Westende der Alpen des Berner-Oberlandes hin in den Alpengauen von Greyerz, steigt dann zu der helvetischen Thalebene hinab zu dem Lande Freiburg, dessen Hauptstadt von ihr mitten durchschnitten wird, und wendet sich nordwärts um den Murten-See herum zu den Ufern des Bieler-Sees. Von dort geht jene Linie wieder auf die Höhen des Jura im Westen von Solothurn hinauf, so daß der gesammte Thallauf der Aar dem Gebiet der deutschen Bevölkerung in der Schweiz verbleibt, steigt gegen Nordwesten hinab zu der langen Thalrinne der Birs, die bei Basel in den Rhein geht, überschreitet ihren untern Lauf ungefähr zwischen den Orten Delsberg und Laufen, und wendet sich von dort gegen Westen und Nordwesten zu den Südgehängen der Vogesen, so daß das romanische Sprachelement sich dort in der Thalebene zwischen dem Jura und den Vogesen gegen Basel hin am meisten dem Rheinstrom genähert findet. Auf gleiche Weise begann eben dort die Diöcesangrenze von Basel, welche der angegebenen Linie gegen Südosten nach den Höhen des Jura folgte und in das Aar-Thal zwischen den Städten Solothurn und Olten hinabstieg, wo die Diöcesangrenze von Constanz ihren Anfang nahm, und von wo an dieses Bisthum durch die Stromrinne der gesammten mittlern und obern Aar bis ins Hasli hinauf von den burgundischen Diöcesen von Lausanne und Sitten geschieden wurde, während der untere Lauf der Aar von Olten bis zur Einmündung der-

selben in den Rhein die beiden alemannischen Diöcesen von einander sonderte [1]).

Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich aus diesen kirchlichen Begrenzungen in dem südwestlichen Helvetien entnehmen, daß das alemannische Volksthum sich nicht weiter gegen Süden über die obere Aar hin ausgebreitet habe. Auch sprechen noch jetzt die eigenthümlichen Unterschiede der verschiedenen Mundarten der zahlreichen deutschen Bevölkerung in Wallis, dem Berner-Oberlande und dem Uechtlande von der alemannischen Sprache, so wie die eigenthümlichen Abweichungen in der Körpergestalt ihrer Bewohner, in den Trachten, den Sitten und Gebräuchen vornehmlich in der Bauart ihrer Wohnungen von dem alemannischen Volke, daß hier ein ganz anderer deutscher Stamm seit den Zeiten der Völkerwanderung ansässig gewesen sei, der nur dem an den ganzen West-Alpen entlang herrschenden Volke der Burgunden angehören kann. Daß sich in ihrer gegenseitigen Berührung vornehmlich in dem offenen Gebiete des Uechtlandes im Laufe der Zeit manche kleine Veränderungen und Umgestaltungen eingefunden haben, darf um so weniger befremden, als die durchaus unnatürliche Sprachengrenze, wie sie heut zu Tage daselbst besteht, dies mit einer gewissen Nothwendigkeit erfordert. Aber eben so wenig läßt sich eine großartigere Wechselwirkung der beiden Volksthümlichkeiten der Burgunden und Alemannen auf einander in dem helvetischen Tafellande der heutigen Gebiete von Bern und Luzern läugnen, wenn man bemerkt, daß die Stromlinie der Reuß heut zu Tage eine wichtige Grenzmark in dem gesammten Charakter der deutschen Bevölkerung der Schweiz bildet, so daß es daraus allein zu erklären ist, wenn die frühern schweizerischen Geschichtschreiber in diesem Flusse die alte volksthümliche Grenze zwischen den neuen deutschen

1) Alb. Schott, die Deutschen am Monte Rosa mit ihren Stammgenossen in Wallis und Uechtland. Zürch 1840. 4. S. 23 bis 37.

Bewohnern Helvetiens anzunehmen geneigt waren. Diese Wechselwirkung, welche beide aufeinander ausgeübt haben, ist aber nur aus den historischen Schicksalen dieses Gebietes von der ältern germanischen Zeit an bis auf die des dreizehnten Jahrhunderts oder des Aufhörens der Herrschaft der Zähringer am Vorabende der Begründung der helvetischen Eidgenossenschaft zu erklären.

Schon am Ende des fünften Jahrhunderts, als der fränkische König Chlodwig durch seinen siegreichen Kampf gegen die überrheinischen Alemannen den ganzen alemannischen Volksstamm erschreckte, so daß die am Schwarzwalde und der obern Donau wohnenden Stämme sich unter den Schutz der mächtigen Ostgothen in Italien begaben, scheinen sich, wie die folgenden Ereignisse klar dafür sprechen, auch die südlichen Stämme dieses Volkes im helvetischen Thurgau und Aargau an die benachbarten Burgunden angeschlossen zu haben, womit man nicht ohne Grund die stärkere Ansiedlung der Alemannen in dem Thurgauer-Alpenlande (dem heutigen Appenzell) bis zur rhätischen Grenzmark hin am hohen Säntis in Verbindung bringt [1]). Da aber nicht lange darauf in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts das gesammte burgundische Reich den Franken unterworfen und zugleich die Oberhoheit über die alemannischen Stämme im Innern des Landes, auf welche die Gothen ihren Ansprüchen zu entsagen sich genöthigt sahen, erlangt wurde, so mögen nun auch die helvetischen Alemannen wieder mit ihren Brüdern vereinigt worden sein. Denn noch am Schlusse des sechsten Jahrhunderts wird ihre abermalige Verbindung mit dem fränkisch-burgundischen Reiche erwähnt. Uebrigens hatte sich während dessen bereits ein besonderer Name für dies helvetische Burgundien herausgebildet, indem der König Guntram das von ihm beherrschte

1) Zellweger, Geschichte des appenzellischen Volkes. Trogen 1830. 8. Th. 1. S. 16 bis 18.

burgundische Reich ums Jahr 570 in drei Theile zerlegte, welche seitdem unter den Namen Hoch-Burgund (das Land an der Saone und am Doubs), die burgundischen Alpen (in dem heutigen Savoyen, Wallis und Delphinat) und das transjuranische Burgund (Burgundia transjurana) erscheinen [1]).

Wie schon früher (Th. II. S. 233) bemerkt, hatte der fränkische König Childebert II., der gemeinsame Beherrscher von Austrasien und Burgund nach seines Oheims Guntram Tode, seine Länder an seine beiden Söhne Dietbert II. und Dietrich II. hinterlassen und vertheilt, aber bei dieser Gelegenheit die alemannischen Gebiete des Elsasses und des Thurgaues nebst einigen andern Landschaften von dem austrasischen Reiche getrennt und zu Burgund geschlagen, was bald die Ursache der heftigsten Zwietracht unter den Brüdern wurde und einen Bürgerkrieg hervorrief. Da nun bei dieser Gelegenheit Fredegar eines Heereszuges der Alemannen ums Jahr 610 nach dem Lande Burgund in den transjuranischen Gau von Aventicum (pagus Aventicensis) erwähnt [2]), wo die Burgunden an der Aar eine Niederlage von ihnen erlitten, so beweiset auch dieser Bericht wieder den Zug der alten volksthümlichen Grenzlinie in eben jener Gegend, wenn die burgundische Herrschaft sich nun auch schon zweimal über das gesammte helvetische Tafelland bis zum Bodensee hin ausgedehnt hatte, wovon das Andenken sogar noch im zwölften Jahrhundert nicht erloschen war, indem die Tradition sich an das noch damals

1) Müller, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 136.

2) Fredegar. Schol., chron. c. 37 ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 427. His diebus et Alemanni in pago Aventicense Ultra-Jurano hostiliter ingressi sunt ipsumque pagum praedantes etc. Alamanni Transjuranos superant, plurimos eorum gladio trucidant et maximam partem territorii Aventicensis incendio concremant.

vorhandene Denkmal des Königs Dagobert an dem Buchberge über dem Rheinthal anschloß [1]).

Zwar hat man wohl gemeint, daß die Heereszüge der ersten Karolingen wie eines Pipin von Heristall und Karl Martell gegen die Alemannen auf den Thurgau keinen Bezug gehabt haben können, in so fern dies Gebiet damals noch mit Burgund vereinigt war, aber grade hier wurzelte die Macht des alemannischen Fürsten Gottfried zu Pfungen an der Töß, dessen Nachkommen wenigstens, Herzoge der Alemannen bei den fränkischen Annalisten genannt, als die heftigsten Widersacher der karolingischen Fürsten erscheinen, so daß bei diesen Kämpfen auch der Thurgau von den Kriegsunruhen nicht verschont geblieben sein kann und nach der Ueberwältigung jener alemannischen Herzoge unstreitig wieder mit dem übrigen Alemannien verbunden worden ist, wenn dies nicht schon früher der Fall war [2]). Das helvetische Tafelland blieb seit der Befestigung der Herrschaft der Karolingen im achten Jahrhundert unter ihnen vereinigt. Auch blieb die durch Karls des Großen Testament im Jahre 806 angeordnete Theilung desselben für seine beiden Söhne Karl und Pipin, wonach die Grenzlinie ihrer Reiche sich mitten durch das alemannische Gebiet, nämlich von den Quellen der Donau südwärts zwischen dem Hegau und Klettgau über den Rhein (etwa bei Eglisau) und von da ungefähr der Thallinie der Reuß nach, bis zum St. Gotthard hinaufzog, bekanntlich unausgeführt.

1) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. Zürch 1828. 8. Th. I. S. 38 bis 40. Mit Recht bemerkt übrigens der Verf. in den Anmerkungen S. 12. N. 15, daß alles darauf ankomme unter den Turenses des Fredegar den helvetischen Thurgau, und nicht, wie man zuweilen anzunehmen geneigt war, den elsassischen pag. Turensis zu verstehen, indem sonst alle darauf gebauten Schlüsse von der burgundischen Herrschaft über ganz Helvetien bis zum Bodensee in jenen Zeiten zusammenfallen würden.

2) Pupikofer, a. a. O. I. S. 48 bis 50.

Dagegen äußerten die Zerrüttungen und Kämpfe unter Ludwig dem Frommen auch ihren Einfluß auf Helvetien, und brachten hier einen schwankenden Zustand hervor, wenn gleich die verschiedenen Theilungen bei Ludwigs Leben das Land nicht spalteten, indem es bald ganz dem Lothar, bald ganz dem Karl zugewiesen wurde. Entscheidend jedoch war der Kampf unter seinen Söhnen nach seinem Tode, indem die Theilung zu Verdun hier nach den Völkergrenzen spaltete. Denn Ludwig der Deutsche erhielt das ganze östliche Tafelland am Fuße von Hohenrhätien vom Rhein und Bodensee an westlich bis zur Aar also den Thurgau (nebst Zürchgau) und den Aargau. Dagegen fiel das westlich und südlich von der Aar liegende Land an Lothar und eben so der alemannische Elsaß, welcher sich damals noch bis in die heutige Schweiz hineinerstreckte, indem das Kloster Münster in Granfelden in demselben erwähnt wird [1]). Damals kam auch Basel an das lotharische Reich und machte mit seiner Diöcese einen Theil des ostjuranischen Burgund aus. Die Stadt Solothurn (Salodurum) an der Aar wird aber schon zu Karls des Großen Zeit von Eginhard als eine burgundische Stadt bezeichnet [2]).

Seit jener Zeit des Vertrages zu Verdun erfolgte eigentlich eine zweihundertjährige Spaltung des helvetischen Tafellandes bis zum Jahre 1032, indem die bald nach jenem Vertrage noch eintretenden Vereinigungen nur vorübergehend waren. In dieser Zeit bildete sich nun aus und

1) Escher bei Ersch und Gruber, allgem. Encyclopädie. Abtheil. I. Th. 32. S. 68. Gewöhnlich wird der Aargau ohne Beweis noch zu Lothars Antheil gerechnet, die Beweise aber, daß er zu Ludwigs Antheil gehörte, und daß die Aar die Grenze zwischen ihren Gebieten bildete, s. Escher's Abhandlung über die Theilungen der Karolingen in Beziehung auf die Schweiz, in dem Schweiz. Museum. Jahrg. 1838. S. 48.

2) Einhardi transl. S. S. Marcell. et Petr. bei Stälin, Geschichte von Wirtemberg. I. S. 222. Anmerk. 8.

befestigte sich immer mehr der Gegensatz zwischen dem deutschen und romanischen Leben in Sprache und Sitte, wie dies aus der Zeit der Erwerbung des burgundischen Reiches durch die fränkischen Kaiser erhellt.

Bei der Theilung des lotharischen Reiches zu Orbe in der Waadt (Th. III. S. 164) im Jahre 856 kamen diese helvetischen Besitzungen an des Kaisers zweiten Sohn Lothar den Jüngern, welcher aber, wie bekannt (Th. III. S. 167), schon im Jahre 859 an seinen ältern Bruder, den Kaiser Ludwig II., die drei burgundischen Diöcesen von Genf, Lausanne und Sitten mit Ausnahme der Pipinischen Grafschaft und des Hospitiums auf dem großen St. Bernhard, also den Alpenpaß über die penninischen Alpen, abtrat und dann durch seinen kinderlosen Tod die Theilung seines Reiches zu Mersen (Th. III. S. 187) im Jahre 870 veranlaßte, wodurch außer dem schon früher abgetretenen Elsaß auch alle übrigen Besitzungen Lothars in der Schweiz, mit Ausnahme der Gebiete an der Rhone und am Genfer-See, an das deutsche Reich fielen. In diesem Traktate werden ausdrücklich als zu dem Antheile Ludwigs des Deutschen gehörig genannt die Orte und Gebiete von Basel, Münster in Granfelden, das St. Ursus-Stift zu Solothurn und das Land Waraschken am Jura [1]). Doch bleibt es zweifelhaft, wie weit Ludwigs Herrschaft in den Gebieten des Jura sich erstreckte, da man über die Ausdehnung des Landes Waraschken nichts genaueres weiß, und da dieser Gewinn hier überhaupt nur vorübergehend war, indem ein Theil dieser Erwerbung schon im Jahre 872 durch den Vertrag zu Trient an den Kaiser Ludwig gekommen zu sein scheint und bei dessen nicht lange darauf erfolgten Tode sowohl seine Kaiserkrone als das Land am Jura und am Genfer-See von dem westfränkischen Könige Karl an sich gerissen wurde. Denn durch eben diese Gegend über

1) Annal. Bertin. a. 870 ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488. 489.

St. Moritz in Wallis und über den Bernhards-Berg zog jener Karl nach Italien und kehrte im Jahre 876 nach seiner Kaiserkrönung auf demselben Wege wieder zurück. Auf gleiche Weise zog er im folgenden Jahre 877 über Orbe in der Waadt nach Italien, und daher läßt sich nicht bezweifeln, daß eben diese Gegenden von Helvetien seit dem Jahre 875 zu seinem Reiche gehörten. Dagegen gehörte nun das ganze östliche Helvetien bis an die Aar zum ostfränkischen Alemannien (im engern Sinne genommen), und der nordwestlichste Theil des helvetischen Landes im weitern Sinne im Salzgau, Buchsgau, Sißgau, Frickgau, Augstgau und Baselgau zum ostfränkischen Elsaß. Beide Gebiete gingen so nebst dem Lande Hohenrhätien an den König Karl den Dicken über [1]). Nicht minder muß aber König Ludwig der Deutsche von jenem Gewinne durch den Vertrag zu Mersen den Theil des burgundischen Landes behalten haben, welcher im Süden der obern Aar zu beiden Seiten des Berner-Oberlandes bis zu den penninischen Alpen und bis zum Monte Rosa hin sich ausdehnt, und für diese Gebiete scheint grade jene Zeit des neunten Jahrhunderts sehr einflußreich und bestimmend gewesen zu sein.

Betrachtet man den Zug der deutsch-romanischen Sprachgrenze in dem helvetischen Uechtlande zwischen dem Jura und den Alpen, so zeigt sich leicht, daß sie größtentheils nicht auf natürlichen Verhältnissen beruht und daher geschichtliche Ursachen zu ihrer Erklärung in Anspruch nimmt. In der Hauptsache läuft sie mit der Grenze gleich, welche das Reich Ludwigs des Deutschen durch jene Verträge von Verdun, Mersen und Trient hier von den Herrschaften seiner karolingischen Verwandten absonderte. Nun ist aber grade jene Zeit der Auflösung des karolingischen Reiches im neunten Jahrhundert, wie die bekannte

1) Escher bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. Abtheil. I. Th. 32. S. 70.

Schwurformel der Brüder Ludwig und Karl zu Straßburg beweiset, für die Scheidung der deutschen und romanischen Volkssprache von großer Wichtigkeit; damals begannen diese Verhältnisse zuerst eine gewisse Festigkeit zu gewinnen, und es möchte sich daraus der natürliche Schluß ergeben, daß da, wo noch jetzt die deutsche Sprache herrschend ist, auch Ludwigs und seiner Nachfolger Herrschaft gewesen sei, obschon man dabei auch das verschiedene Verhältniß der neuen germanischen Ansiedler in Helvetien zu der alten romanischen Bevölkerung zu berücksichtigen haben wird [1]). Die Grenze von Alemannien und Burgund wäre demnach zu jener Zeit nicht ganz durch die Aar gezogen gewesen sondern vielmehr durch den Lauf der Saane mehr gegen Südwest, so daß sie hier aus den Diöcesangrenzen der beiden Hochstifte Constanz und Lausanne heraustrat. Wenn aber hier der alemannische Name über das burgundische Gebiet von Lausanne als übergreifend erscheint, indem ja der Lauf der Aar aus der Gegend von oberhalb Olten an, mit Ausnahme des Striches, welcher auf dem rechten Ufer derselben noch heute zu dem Gebiete der alten burgundischen Stadt Solothurn gehört, bis zu ihren Quellen zur Zeit der festen Begründung dieser Diöcesen im sechsten und siebenten Jahrhundert die Grenzmarken der beiden Volksstämme bezeichnete, so muß auf gleiche Weise im Laufe des achten Jahrhunderts, welchem die Eintheilung der Diöcesen in Archidiakonate angehört, Burgund ostwärts über die Aar in das alemannische Gebiet von Constanz übergegriffen haben. Denn das westlichste Archidiakonat dieser Diöcese mit den drei Kapiteln Münsingen, Aarberg-Büren und Wynau im Osten der mittlern Aar heißt das transjuranische Burgund, so daß für jene Zeit um 770 der ganze

1) Bertrand, recherches sur les langues anciennes et modernes de la Suisse et principalement du Pays de Vaud. Genève 1758. 8.

östliche Ufersaum der Aar von Wynau bis ins Hasli aufwärts zu dem burgundischen Lande gehörte.

Ohne Zweifel wurde die gesammte burgundische Bevölkerung in dem Berner-Oberlande und an den penninischen Alpen, so weit sie seit jenen Verträgen zum deutschen oder ostfränkischen Reiche gehörte, mit zu dem Gebiete der Alemannen geschlagen. An Nachrichten über sie fehlt es, und sie wurde überdies nicht lange darauf durch die neu entstehende burgundische Herrschaft am lemanischen See dem deutschen Reiche wieder entfremdet, obgleich sie ihre Sprache behauptete. Denn als die neuen hochburgundischen Könige aus dem Geschlechte der Rudolfingen, schon seit dem Ende des neunten Jahrhunderts, ihre Erwerbungen ostwärts in dem Gebiet des helvetischen Tafellandes auszudehnen begannen und dann sogar bis zur Reuß damit vordrangen, hatten sich die Sprachverhältnisse im Großen schon gestaltet. Daher blieb das damals sogenannte Klein-Burgund, sowohl alemannisches als burgundisches Gebiet begreifend, großentheils deutsch, und als später dann die mächtigen Herzoge von Zähringen als Vasallen des deutschen Reiches hier während des eilften und zwölften Jahrhunderts die Herrschaft führten und die von ihnen gegründeten deutschen Städte Bern und Freiburg deutsche Sprache und Sitte aufrecht erhielten, so mußte es wohl geschehen, daß die deutsche Sprache sogar wieder westwärts vordrang, indem die Sprachenscheide in etwas den politischen Abgrenzungen zu folgen pflegt, wo keine festen Naturgrenzen gezogen sind. Aus diesem dominirenden Einflusse der politischen Verhältnisse ist es wiederum zu erklären, wie die Alemannen in dem alten Aargau oder in dem Lande zwischen der Aar und Reuß nicht nur in ihrer Sitte, Tracht und Bauart der Wohnungen, sondern auch in ihren Mundarten sich ziemlich bestimmt von ihren östlichen Brüdern im alten Thurgau unterscheiden und eine Annäherung an die deutschen Stämme der Burgunden zeigen, deren

nachbarlicher Einfluß sich auf sie unter der Herrschaft der burgundischen Rudolfingen eben so geltend machte, wie der der Alemannen überhaupt auf die benachbarten Burgundern in der Bewahrung ihrer deutschen Sprache und Sitte. Auf jeden Fall bildet diese Bevölkerung in dem alemannischen Theile des Landes Klein-Burgund zwischen der Aar und der Reuß eine ganz eigenthümliche Gruppe der heutigen Bewohner der Schweiz und ein merkwürdiges Vermittelungsglied zwischen den (deutschen) Burgunden und Alemannen überhaupt [1]). Der Lauf der Reuß ist somit also auf gewisse Weise als Grenzmark zwischen dem burgundischen und alemannischen Helvetien gerechtfertigt.

Uebersehen wir nun noch zum Schluß die fernern Schicksale des helvetischen Tafellandes seit den letzten Zeiten der Karolingen, so weit jene auf die Geschichte des burgundischen Namens in diesem Gebiete eingewirkt haben, so vereinigte zwar der König Karl der Dicke als Kaiser das gesammte fränkische Reich, doch nicht das helvetische Tafelland, da hier der Graf und Herzog Boso (Th. III. S. 209) schon seit dem Jahre 879 das burgundische Reich errichtet hatte. Zwar ist es ungewiß, wie weit sich dasselbe in das helvetische Tafelland hineinerstreckte, doch scheint Lausanne zu demselben gehört zu haben, indem unter den Namen der acht und zwanzig Bischöfe, welche die Wahlakte unterzeichneten, auch der Bischof Hieronymus von Lausanne vorkommt. Da nun aber auch die Freigrafschaft Burgund einen Theil dieses Reiches ausmachte, indem der Erzbischof Dietrich von Besançon in der Reihe der Unterschriften genannt wird, so läßt sich vermuthen, daß ein großer Theil des pagus Valdensis bis zur Neuenburger-Seegruppe hin demselben angehört habe. Indessen mochten bei der allgemeinen Auflösung der Verhältnisse die Grenzen noch ziem-

1) Schott, die Deutschen am Monte Rosa mit ihren Stammgenossen im Wallis und Uechtland. S. 23 bis 37.

lich unbestimmt sein, wenn sie sich nicht nach dem Einfluß der in den verschiedenen Diöcesen herrschenden Prälaten richteten, und vielleicht mochten schon damals die Bewegungen statt finden, aus welchen im Jahre 888 ein zweites burgundisches Reich hervorging [1]).

Der Graf Konrad, welcher schon seit Lothar des Jüngern Zeit als dux in dem Lande zwischen dem Jura und den Alpen waltete, hinterließ seine Macht seinem Sohne Rudolf. Ungewiß ist es, ob er die Oberhoheit Boso's anerkannte oder nicht. Bald aber trat Rudolf mit Hülfe der ihm befreundeten Geistlichkeit als selbstständiger König in dem Lande zwischen dem Jura und den penninischen Alpen auf (Th. III. S. 233), und behauptete sich hier auch gegen die Angriffe des deutschen Königs Arnulf, vornehmlich im Wallis und der Waadt. Ueber die Aar in den alemannischen Aargau hinein dehnte sich seine Herrschaft nicht aus, doch erscheint das altburgundische Solothurn schon im Jahre 892 als zu seinem Reiche gehörig. Ob sich dies letztere zu Arnulfs Zeit noch weiter nördlich über den ganzen Salzgau und bis in die Grafschaft Pfirt, so wie auch bis Basel ausgedehnt habe, ist ungewiß; wahrscheinlicher ist aber, daß dies erst geschehen sei bei den Verwirrungen im deutschen Reich nach dem Jahre 911, als die Lotharingier vom Reich abfielen und der Elsaß von dem Könige Konrad dem Franken nur mit Mühe beim Reich erhalten werden konnte. Mit dem Gewinn der Stadt Basel war sicher auch der der ganzen Diöcese ihres Bischofes verknüpft und in diesem Falle der burgundische Name schon damals über einen ansehnlichen Theil des alemannischen Gebietes am obern Rhein ausgedehnt. Daß bei eben jener Gelegenheit auch die südwestlichsten Theile Alemanniens oder die deutsch-burgundischen Gebiete im Berner-Oberlande und in Ober-Wallis vom deutschen Reiche abgerissen wurden, um sie mit

1) Escher bei Ersch u. Gruber, allgem. Encyklop. 1, 32. S. 71.

dem neuen burgundischen Reiche zu vereinigen, zu dem sie noch eine nationale Verwandtschaft führte, ist mehr als wahrscheinlich zu nennen. Wenigstens erscheinen in der nächstfolgenden Zeit alle jene Gebiete von den penninischen Alpen an den Quellen der Rhone und Aar bis zum Stromknie bei Basel als eben diesem burgundischen Reiche der Rudolfingen angehörig. Auf gleiche Weise müssen die Zerrüttungen in Alemannien seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts dazu Gelegenheit gegeben haben, daß es dem Könige Rudolf oder seinem Sohne, dem zweiten Rudolf, gelang seine Herrschaft über den Aargau auszubreiten. Zwar mißglückte der Heereszug über die Reuß in den Thurgau durch die bekannte Schlacht bei Winterthur im Jahre 919, aber zwischen Rudolf von Burgund und Burkhard von Alemannen erfolgte bald durch den Bischof Wilhelm von Basel eine Ausgleichung, und durch das Eingreifen des deutschen Königs Heinrich wurde der Friede und die Ruhe zwischen beiden Gegnern wieder hergestellt und befestigt. Höchst wahrscheinlich hatte Rudolf damals (entweder im Jahre 922 oder 926) den alemannischen Aargau erhalten, der ihm auch durch den König Heinrich gegen die Abtretung der heiligen Lanze bestätigt zu sein scheint, so daß seitdem die Reuß die Grenzmark zwischen dem burgundischen und alemannischen Helvetien ward und zum Theil immer geblieben ist [1]).

Somit hatte sich mit der burgundischen Herrschaft der burgundische Name über einen großen Theil von Helvetien ausgedehnt, und über ein Jahrhundert bis zum Erlöschen des Geschlechtes der Rudolfingen blieb das helvetische Tafelland in diese beiden Haupttheile gespalten. Die Herzoge von Ale-

1) Stälin, wirtemberg. Geschichte. I. S. 430. Escher a. a. O. I, 32. S. 72. 73. Danach ist das zu berichtigen, was früher (Th. III. Seite 363 und 361) über diese Angelegenheiten gesagt worden ist.

mannien aber hatten durch diese Uebergriffe der burgundischen Herrscher einen nicht unbeträchtlichen Theil des ihnen zukommenden volksthümlichen Gebietes verloren. Mit der Vereinigung des burgundischen Reiches mit dem deutschen Reiche durch den fränkischen Kaiser Konrad II. seit dem Jahre 1032 wurde nun endlich auch das helvetische Tafelland wieder vereinigt und beide Theile um so näher an einander geschlossen, als jener Fürst seinem Sohne Heinrich (dem spätern Kaiser Heinrich III.) auf dem Reichstage zu Solothurn im Jahre 1038 die Verwaltung des Königreiches Burgund übertrug und ihn zugleich mit dem Herzogthum in Alemannien belehnte [1]). Zwar wurden beide Länder bald darauf wieder getrennt, indem sie unter eigene Fürsten gestellt wurden, doch erhielt sich die Vereinigung jenes Gebietes wenigstens unter der deutschen Herrschaft, und nicht lange nachher, ungefähr ums Jahr 1060, erfolgte seine neue Verbindung durch den schwäbischen Grafen Rudolf von Rheinfelden, welchem von der kaiserlichen Regierung neben dem Herzogthum Schwaben auch die Verwaltung wenn nicht des gesammten burgundischen Reiches, doch die von Burgundien diesseit des Jura (Klein-Burgund) übertragen wurde [2]). Von Entscheidung indessen für die Schicksale dieses Gebietes war der langwierige Kampf, welcher zwischen dem Kaiserthum und Papstthum zur Zeit Heinrich's IV. entbrannt auch hier überall die Partheiung aufregte und die beiden mächtigen schwäbischen Geschlechter der Zähringer, die zunächst als die Nachfolger Rudolfs von Schwaben auftraten, und der Hohenstaufen in Kampf mit einander um das Herzogthum in Schwaben brachte. Die Zähringer in den helvetischen Gebieten vorherrschend behaupteten sich auch hier durch den auf dem Reichstag zu Mainz im Jahre 1097 abgeschlossenen Vergleich, durch den

1) Müller, schweizerische Geschichte. I. S. 311 bis 313.
2) Müller a. a. O. I. S. 315.

die lange Fehde mit ihren Gegnern beendigt wurde. Den Hohenstaufen verblieb das Herzogthum in Schwaben, die Zähringer dagegen empfingen die Verwaltung des burgundisch-helvetischen Landes und der alemannischen Gaue auf dem linken Ufer des Bodensees und des Rheins mit dem herzoglichen Namen auf erbliche Weise [1]. So geschah es denn, daß, wenn in dem zähringischen Zeitalter von Helvetien auch die Reuß im Allgemeinen als Grenzmark von Burgund betrachtet wurde, nicht minder das Land weiter ostwärts in dem schwäbischen Zürchgau und Thurgau zuweilen mit dem Namen Burgund bezeichnet wurde, weil es, wenn auch nicht burgundische, sondern schwäbische Reichslehen bildend doch unter der Herrschaft der Zähringer stand. Denn so wird nicht nur in einer Urkunde vom Jahre 1114 das Kloster Muri im heutigen Kanton Aargau in die Provinz Burgund verlegt (mon. Mure in prov. Burgundia, in episc. Constantiensi, in pago Argowe etc.), und in einer Urkunde vom Jahre 1125 das Kloster Engelberg im Kanton Unterwalden in dieselbe Provinz [2], sondern sogar in einer Urkunde vom Jahre 1255, also geraume Zeit nach dem Erlöschen des zähringischen Herzogsstammes, als sich in dem helvetischen Tafellande ganz neue politische Massen zu bilden begannen, werden die beiden benachbarten, nur durch den Rhein getrennten Orte Eglisau in das Schwabenland und Glattfelden (im Zürchgau) in das Land Burgund verlegt [3]. So hatte sich demnach der burgundische Name unter der Herrschaft der Zähringer zum drittenmale über das gesammte helvetische Tafelland er-

1) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 97. Zellweger, Geschichte des Appenzeller Volkes. I. S. 104. 105. Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 330.

2) Guillimanni Helvetia sive de rebus Helvetiorum libri V. Amitern. 1623. 4. p. 12.

3) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 224. Anmerk. 3.

weitert und war bis zu den Ufern des obern Rhein und bis zum Bodensee vorgedrungen. Aber die westlichen, helvetischen Gestade des Bodensees sind auch die äußersten Grenzmarken geblieben, bis wie weit sich jemals der burgundische Name gegen Osten hin an den Alpen entlang ausgedehnt hat.

Nach langem Hader zwischen den weltlichen und geistlichen Großen Alemanniens in den trüben Zeiten bei der Auflösung aller frühern Verhältnisse, welche den Untergang des karolingischen Geschlechtes im deutschen Reiche bezeichnet, war dennoch das Volksherzogthum in diesem Lande wieder erstanden und von dem Könige Konrad dem Franken anerkannt worden. Graf Burkhard, der Sohn des gleichnamigen rhätischen Markgrafen, erscheint seit dem Jahre 917 wieder als erster Volksherzog der Alemannen oder Schwaben (Th. III. S. 327). Indessen den Namen eines Herzogthums (ducatus) hatte das alemannische Land doch auch früher seit dem Untergange der ältern Volksherzoge um die Mitte des achten Jahrhunderts nicht entbehrt. Denn es erscheint ein solches nicht nur in einer Urkunde vom Jahre 764, sondern auch während der ganzen Zeit Karls des Großen wird trotz der von ihm durchgeführten Comitats-Verfassung nicht selten in den Urkunden von einem ducatus Alamannorum oder Alamanniae gesprochen, und in der auf ihn folgenden Zeit des neunten Jahrhunderts kommen diese Ausdrücke in allen fränkischen Annalen zur Bezeichnung des Landes der Alemannen vor [1]). Aber seit jenes Burkhard Zeit, der als ein tüchtiger und gewaltiger Fürst auftritt, erhielt jener Ausdruck einen ihm angemessenen Vertreter, und das alemannische oder schwäbische Volksherzogthum bildete bis auf die letzten Zeiten seines Bestehens vornehmlich unter den mächtigen Hohenstaufen eine von den vier großen Säulen, auf welchen das deutsche Reich im Mittelalter

1) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 336. Anmerk. 3.

beruhete. Doch wurde dasselbe in den beiden ersten Jahrhunderten seines Bestehens nur selten von Fürsten aus schwäbischem Stamme bekleidet, und das alemannische Herzogthum hat das eigenthümliche Geschick gehabt, daß es nicht, wie in andern deutschen Gebieten, namentlich in Sachsen, schien dahin kommen zu können von einem sich länger fortpflanzenden Geschlechte verwaltet und beherrscht zu werden. Denn außer von einigen schwäbischen Fürsten wurde das Schwabenland während des zehnten und eilften Jahrhunderts nach der Bestimmung und Politik der Kaiser (wie der Ottonen und Salier) vielfach von Fürsten aus fränkischem und selbst sächsischem Stamme verwaltet, von welchen aber kein Fürst dies Land auf längere Zeit an seinen Stamm fesseln konnte, bis endlich dasselbe, nach seinem ursprünglichen Umfange vielfach verkürzt, noch am Schlusse des eilften Jahrhunderts als ein erbliches Besitzthum an das einheimische, schwäbische Geschlecht der Hohenstaufen kam, von welchen es bis zu ihrem Untergange in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts beherrscht wurde, wo dieses hohenstaufische Herzogthum Schwaben, in den Untergang jenes Geschlechtes hineingezogen, als das letzte der alten großen Volksherzogthümer des deutschen Reiches gänzlich zerfiel und sich in eine große Anzahl weltlicher und geistlicher Herrschaften auflöste, aus deren neuen Vereinigung in Verbindung mit manchen andern Bestandtheilen die neuern Territorien jenes Theiles von Deutschland hervorgegangen sind [1]).

Das innerhalb der oben angegebenen Grenzen gelegene Land bildete als ein in sich bestimmt abgeschlossenes volksthümliches Gebiet während des größten Theiles des Mit-

---

1) Hertenstein, de ducatu Sueviae et Alemanniae ap. Wegelin, thesaurus rerum Suevicarum. Lindav. 1757. f. Tom. II. p. 548 — 577. Köler, fata ducatus Alemanniae et Sueviae ap. Wegelin l. c. II. p. 578 — 590.

telalters, mit Ausschluß der eine Zeit lang zu dem burgundischen Reiche gehörenden Landschaften, auch in politischer Beziehung ein in sich einiges und abgeschlossenes Gebiet, welches in dem neu emporgekommenen Volksherzogthum seinen Mittelpunkt fand. Die neuen Volksherzoge der Alemannen seit Burkhards Zeit unter dem Könige Heinrich dem Sachsen waren die Häupter aller alemannischen Grafen, Edlen und Freien, deren alt hergebrachte Rechte sie dem gemeinsamen deutschen Könige gegenüber zu vertreten hatten. Doch beweiset ihre Erhebung aus der Mitte der übrigen Grafen und Edlen des Landes nicht blos der Namen eines comes, welchen sie auch ferner neben dem eines dux zu führen pflegten, sondern auch der Umstand, daß sie, gewissermaßen die Stelle eines Beamten und Fürsten in ihrer Person vereinigend, selbst noch einige Comitate verwalteten. Denn so war jener Herzog Burkhard zugleich Graf im Thurgau, wie auch nachmals sein Sohn der zweite Herzog Burkhard, und der Herzog Hermann, des ersten Burkhard Nachfolger, so wie dessen Erben, die Herzoge Ludolf und Otto in Alemannien, zugleich Grafen in Chur-Rhätien und im Breisgau [1]).

Indessen das volksthümliche Gebiet der Alemannen hat im Unterschiede von ähnlichen Landschaften in Deutschland das Geschick gehabt schon frühzeitig in sich gespalten und gebrochen zu werden, so daß es trotz allen ethnographischen Zusammenhanges in geographischer und theilweise auch in politischer Beziehung doch nie eine so innige und in sich fest zusammenhängende Masse wie das Sachsenland und vornehmlich das Land der Baiern gebildet hat. Ueberhaupt spielt die Thallinie des Rheinstromes innerhalb des Alemannen-Landes als Grenzmark eine sehr wichtige Rolle, und gleich wie die helvetischen Gebiete Alemanniens im

1) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. Seite 76. 78. Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 527.

Thurgau und Aargau und das rauracbische Helvetien in dem Baseler-Lande auf der Südseite des obern Rhein oftmals von dem gemeinsamen Hauptlande getrennt waren, so zeigt sich dasselbe mit dem gesammten Lande auf der Westseite des obern Rhein. Der Elsaß im weitern Sinne genommen ward frühzeitig als ein eigenes Gebiet geographisch von dem übrigen alemannischen Lande unterschieden, und das beruhete zum Theil auf politischen Verhältnissen. Die Besiegung und Unterwerfung der überrheinischen Alemannen durch Chlodwig am Ende des fünften Jahrhunderts muß die erste Veranlassung zu jener Spaltung des alemannischen Landes gegeben haben, die sich dann durch alle Zeiten der Geschichte hindurchzieht und sich in den neuern Grenzen Deutschlands (als Reich oder Staat genommen) hier eben so gegen Frankreich bemerkbar macht wie dort in dem helvetischen Tafellande gegen die Schweiz. Auch erscheint bereits im siebenten Jahrhundert ein eigenes Dynastengeschlecht in dem alemannischen Elsaß, welches jedoch die Oberhoheit der Franken unter ihren karolingischen Majores Domus ruhig anerkannt haben muß, während die Alemannen im Osten am obern Rhein unter ihren einheimischen Fürsten, wozu besonders das des Herzogs Gottfried am Bodensee gehört, politische Unabhängigkeit von den neuen Beherrschern der Franken in Anspruch nahmen. Doch lernen wir den Namen des Elsasses (Alsatia) erst bei den karolingischen Autoren kennen (Th. II. S. 56), zugleich aber in weiterer Ausdehnung gegen Süden über das gesammte Thal der Birs bis zum Jura hin als es später der Fall war. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß zu dem Elsaß in jenem Umfange die Landschaft Ortenau auf dem Ostufer des Rhein mit gerechnet wurde, indem sie später gleich dem Elsaß immer von dem übrigen Lande Alemannien geographisch unterschieden ward. Sie war zugleich ein Theil des Bisthums Straßburg, dessen kirchliche Abtheilung sich wohl nach einer politischen richtete und ihre gleichzeitige

Unterwerfung unter Chlodwigs Herrschaft mit der der Diöcese von Straßburg im Elsaß vermuthen läßt [1]).

Wurde auch durch Chlodwigs Söhne bei der Erwerbung des gesammten alemannischen Landes der Elsaß nebst der Ortenau wieder mit dem übrigen Alemannien vereinigt, so erfolgte doch noch am Ende des sechsten Jahrhunderts eine neue Abtrennung desselben durch den austrasischen König Childebert nebst den andern überrheinischen Gebieten Alemanniens namentlich im Thurgau, was bekanntlich den Bürgerkrieg zwischen seinen beiden Söhnen, den Königen von Austrasien und Burgund, hervorrief. Nach der Herstellung der alten Ordnung der Dinge unter dem Könige Chlothar II. scheint sodann der Elsaß während des ganzen siebenten und achten Jahrhunderts mit dem alemannischen Hauptlande in genauer Verbindung geblieben zu sein, bis die Theilungsprojekte Kaiser Ludwigs des Frommen auch hier wie an andern Orten wieder willkührlich die Länder zerschnitten und demgemäß sodann die große Reichstheilung zu Verdun den frühern Vorgängen in dieser Beziehung hier folgte. So kam der Elsaß und zwar ohne die Ortenau, aber mit Einschluß seiner südlichen Erweiterung bis zum Jura, an das Reich des Lothar, wie eine Urkunde dieses Kaisers für das Münster Granfelden im obern Birs-Thale vom Jahre 849 ausdrücklich bezeugt [2]). Zwar wurde der Elsaß später in Folge des Vertrages zu Mersen vom Jahre 870 wieder mit dem ostfränkischen Reiche und somit auch mit dem andern Alemannien vereinigt, aber die Spaltung dieses Landes durch die große Thallinie des Rhein schien hier so bestimmt hervorzutreten, daß nicht lange nachher jenes überrheinische Alemannien, so weit es von dem Könige Arnulf beherrscht wurde, wiederum mit dem neuen lotharingischen Reiche seines

1) Stälin, wirtemb. Geschichte. I. S. 224. Anmerk. 1.

2) Delius bei Ersch u. Gruber, allg. Encyklopädie. I, 1. S. 10.

Sohnes Zwentibold verbunden wurde, bis dann nach dessen Auflösung zur Zeit des unmündigen Königs Ludwig und nach manchen politischen Schwankungen in diesem Gebiete zur Zeit des Königs Konrad des Franken der Elsaß durch den König Heinrich den Sachsen in Folge der Erwerbung von Lotharingien wiederum fest mit dem deutschen Reiche verbunden ward und mit seinem alten Hauptlande Alemannien bis zum dreizehnten Jahrhundert hin in enger Verbindung geblieben ist [1]).

Stand demnach auch das rhätisch-alemannische Land zusammen unter dem Volksherzoge der Alemannen, so pflegte man doch geographisch die Haupttheile seines Gebietes zu unterscheiden. Wenn daher in der ersten Reichstheilung zu Worms vom Jahr 829 Kaiser Ludwig der Fromme seinem Sohne Karl nach der Angabe des Theganus die Länder Alemannien und Rhätien übergab, so sagen die Annalen von Weißenburg im Elsaß, daß der Kaiser seinen Sohn zum Herzoge über den Elsaß, über Alemannien und Rhätien gemacht habe [2]). Auf gleiche Weise werden so in der ein Decennium später fallenden Reichstheilung vom Jahre 839 in diesem oberrheinischen Lande die drei Haupttheile desselben unter den Namen des ducatus Helisatiae, ducatus Alamanniae und Curia in den Annalen von St. Bertin unterschieden [3]). Aber schon im achten Jahrhundert machte man diesen geographischen Unterschied, wobei man auch noch die Ortenau namentlich anzugeben pflegte, wie

1) Obrecht, dissert. de ducatu Sueviae cum ducatu Alsatiae unito ap. Wegelin, thesaurus rerum Suevic. II. p. 49 — 57.

2) Theganus, vita Ludov. Imp. c. 35 ap. Pertz, mon. II. p. 597. Venit Wormatiam, ubi Karolo filio suo terram Alamannicam et Redicam et partem aliquam Burgundiae tradidit. Annal. Weissemb. ap. Pertz, mon. I. p. 111. Karolus ordinatus est dux super Alisatiam, Alamanniam et Riciam.

3) Annal. Bertin. a. 839 ap. Pertz, mon. I. p. 434. 435.

11*

in dem Testamente des Abtes Fulrad vom Jahre 777, wo Alsacinse, Mortenavia und Alamannia neben einander genannt sind, und in dem Testamente des Bischofs Heddo von Straßburg vom Jahre 763, wo es in Alamannia vel in Mordunova heißt [1]). Ja für diesen letztern, im Osten des Rhein gelegenen Bezirk bediente man sich grade zu der Bezeichnung ultra Rhenum mit ausdrücklicher Unterscheidung von Alemannia, wie es in einem Capitulare von Kaiser Ludwig dem Frommen vom Jahre 817 heißt [2]). Demnach kann es auch nicht befremden, wenn diese Unterscheidung des alemannischen Landes diesseit und jenseit des Rhein auch bei den spätern Autoren wie bei Hermann dem Lahmen vorkommt, wenn er von den Raubzügen der Ungarn sprechend sagt, daß die letztern nach der Verheerung von Baiern, Alemannien und Ost=Franken auch den Rhein überschritten hätten, um den Elsaß nebst dem Lande Lotharingien zu verwüsten [3]).

Gleich wie Hohenrhätien oder Chur=Rhätien gehörte der Elsaß unstreitig zum Amtsbezirke oder zu dem von dem Volksherzoge der Alemannen verwalteten und repräsentirten Lande, wenn er auch noch in der ältern Zeit des Mittelalters unter dem Namen eines ducatus neben dem ducatus Alemanniae erscheint. Nur wurde der Elsaß wie der größte Theil des alemannischen Landes unter der Oberhoheit jener Volksherzoge von besondern Grafen verwaltet, bis dann mit der innern Umgestaltung aller politischen Verhältnisse in diesem Lande zur Zeit der Hohenstaufen auch hier wesentliche Veränderungen eintraten. Bei einigen Herzogen von Alemannien wird daher auch ausdrücklich von den Geschicht=

1) Stälin, wirtemberg. Geschichte. I. S. 224. Anmerk. 1.

2) Constit. de serv. monast. a. 817 ap. Pertz, mon. III. p. 223.

3) Hermann. Contr. a. 937. Ungarii per Bajoariam Alamanniamque et orientalem Franciam praedis vagantes, transito Wormatiae Rheno, Alsatiam, regnum Lotharii vastantes etc.

schreibern und in den Urkunden jener Zeit angegeben, daß sich ihre Herrschaft über beide Theile des alemannischen Landes erstreckt habe. So wird der Herzog Konrad, aus dem fränkischen Hause der Konradingen gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, in den Urkunden als Alamannorum et Alsaciorum dux gloriosus bezeichnet, und auf gleiche Weise erscheint bei seinem Neffen und Nachfolger in jenem Herzogthum, dem Herzoge Hermann II., der Titel des Elsaß neben dem von Alemannien (dux Alamanniae et Alsatiae) in den Annalen von St. Gallen und bei dem sächsischen Geschichtschreiber Ditmar von Merseburg [1]). Doch kann man es als auffallend betrachten, daß dieser letztere Geschichtschreiber bei Gelegenheit des Kampfes jenes Herzogs Hermann mit dem Kaiser Heinrich II. am Anfange des eilften Jahrhunderts die elsassische Stadt Straßburg als die Hauptstadt des gesammten Herzogthums Alemannien bezeichnet, da doch der eigentliche Sitz des alemannischen Volksherzogthums, wie auch aus der Zeit der Hohenstaufen erhellt, in dem Lande am Schwarzwalde, am Bodensee und an der obern Donau also in dem später sogenannten Ober-Schwaben zu suchen ist, wenn auch die Stadt Straßburg seit alter Zeit den Rang einer Metropole in dem überrheinischen Alemannen-Lande oder dem gesammten Elsaß mit Recht in Anspruch nahm [2]).

Als Herzog Burkhard schon im Jahre 926 seinen Tod in Italien gefunden hatte und, wie es wahrscheinlich ist, nur einen unmündigen gleichnamigen Sohn hinterließ, ernannte der König Heinrich den fränkischen Grafen Hermann, Sohn des Pfalzgrafen Gebhard aus dem Stamme der Konradingen, zum Herzoge in Alemannien (Th. III.

---

1) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 466 bis 470.

2) Thietmar Merseb., chron. a. 1002. Rex (Henricus II.) Alemanniam invadere conatur. Dux autem caput ducatus sui Argentinam, quae Strasburg dicitur, milite petit armato.

S. 345), welcher sich zugleich mit des verstorbenen Herzogs Wittwe Regilinde vermählte, um sich die Zuneigung des alemannischen Volkes zu erwerben und sein Haus zu dem nöthigen Reichthum in jenem Lande zu bringen. Dieser Herzog Hermann wird von den ältern deutschen Geschichtschreibern, namentlich von dem Fortsetzer von Reginos Chronik und von Hermann dem Lahmen als ein sehr tüchtiger und weiser Fürst gerühmt, unter dessen Verwaltung das durch die frühern Einfälle der Ungarn verwüstete Schwabenland wieder aufblühete [1]). Doch mangelte es ihm an männlichen Nachkommen. Seine einzige Tochter Ida, die Erbinn reicher Güter, vermählte er an Kaiser Otto des Großen Sohn Ludolf, welchem sein Vater bei Hermanns Tode noch am Schlusse des Jahres 948 im folgenden Frühjahr zu Worms das Herzogthum in Alemannien übertrug. So war die Herrschaft dieses Landes nach dem Tode ihres ersten Begründers schon an einen Franken und einen Sachsen übergegangen, obschon sich beide die Liebe und Zuneigung ihrer neuen Stammgenossen zu erwerben wußten. Leider währte des letztern Herrschaft nur kurze Zeit, da er in den Strudel der politischen Verwirrungen jener Zeit hineingerissen sich den Empörern gegen seinen Vater anschloß und daher des Herzogthums bald entsetzt wurde, welches Otto der Große nun wieder im Jahre 954 an einen einheimischen Großen, den Grafen Burkhard, verlieh, welchen man wohl für einen Sohn des ersten Herzogs dieses Namens halten darf [2]). Dieser Herzog Burkhard II., welcher bis zum Jahre 973 das alemannische Land verwaltete, ist besonders bekannt durch seine schöne und reich begabte Gattinn, die Herzoginn Hedwig, eine Tochter des Herzogs Heinrich von Baiern und Nichte Ottos des Großen, und seine Ver-

---

1) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 444.

2) Stälin a. a. O. I. S. 445 bis 453.

bindung mit ihr mochte nicht ohne Antheil an seiner Erhebung zum Herzogthum gewesen sein. Mit diesem Burkhard endigt aber auch das Geschlecht der Burkhardingen, welches das ausgezeichnetste und durch seine Macht und Reichthum am meisten hervorragende unter den schwäbischen Fürsten am Ende des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts genannt werden muß.

Schon früher (Th. III. S. 309) ist auf die Abstammung, Stellung und Ausbreitung dieses schwäbischen Dynastengeschlechtes, das bei den Kämpfen um die Wiederherstellung des Volksherzogthums in Alemannien eine so wichtige Rolle spielt, hingewiesen worden. Die Namen Adalbert, Burkhard und Udalrich erscheinen als die vorherrschenden in diesem Geschlechte, und den Grafen Adalbert den Erlauchten um die Mitte des neunten Jahrhunderts muß man als den ersten sichern Stammvater desselben betrachten, wenn man nicht bis zu dem rhätischen Grafen Hunfried zu Karls des Großen Zeit hinaufgehen will. In dem gesammten obern Rheinlande und in den Gebieten um den Bodensee von dem St. Gotthard an bis zur Baar am Schwarzwalde begütert und ansehnliche Staatsämter namentlich die Comitate in Chur-Rhätien und im Thurgau vielfach verwaltend konnte es nicht fehlen, daß sie bei dem Sinken der Macht der schwäbischen Kammerboten Berchtold und Erchanger im Kampfe mit der Parthei der geistlichen Fürsten, an deren Spitze der kühne und unternehmende Bischof Salomon von Constanz stand, bald für die Häupter des alemannischen Volkes galten und als solche mit mehr Glück die Erneuerung des Herzogthums erstrebten. Mißlang dies auch noch dem Sohne des Grafen Adalbert, dem sogenannten rhätischen Markgrafen Burkhard, der mit seinem Bruder dem jüngern Adalbert, Grafen im Thurgau bei den Partheikämpfen im Jahre 911 seinen Tod fand, so gelang es doch seinem Sohne, dem jüngern Burkhard, der als erster Volksherzog bei den Alemannen anerkannt ward und in die-

ser Würde nachmals auch seinen gleichnamigen Sohn zum Nachfolger hatte [1]).

Neben den Burkhardingen tritt unter den alten alemannischen Adelsgeschlechtern das uralte, aber bestimmter seit Ludwigs des Frommen Zeit vorkommende Geschlecht der Welfen hervor, welche sich von ihren Stammbesitzungen in den nördlichen Uferlandschaften des Bodensees weit durch die schwäbischen und baierschen Gebiete und gegen Süden bis in die Alpen hinauf ausbreiteten. Ueber ihre Verzweigung und politische Stellung wird weiter unten bei der Angabe der Gaue, in welchen sie als einheimisch erscheinen, oder über welche sie walteten, die Rede sein. Dann aber sind unter den alemannischen Fürsten dieser Zeit auch noch die Abkömmlinge des durch die Karolingen gestürzten Herzogsgeschlechtes des Gottfried zu nennen, welches letztere in eben den Gegenden, wo die Burkhardingen und Welfen auftreten, zu beiden Seiten des Bodensees heimisch war. Denn auch nach dem Verluste seiner politischen Macht blühete jenes Geschlecht in großen Grundbesitzern, welche oft die Comitate in den dortigen Gegenden verwalteten, noch lange fort, besonders auf dem Schwarzwalde und in Ober-Schwaben, und gelangte durch die Gattinn, welche Karl der Große aus ihm wählte (die Hildegarde), bald aufs neue zu Glanz und Macht. Doch ist dies nur ein durch weibliche Verwandtschaft mit dem Geschlechte Gottfrieds zusammenhängender Zweig dieses ausgebreiteten Stammes, von dem nicht sicher bekannten Gemahl der reichen Erbinn Imma

1) Die Genealogie des Geschlechtes der Burkhardingen ist sehr verwickelt und wird von den neuern Schriftstellern wie von Hormayr, Pupikofer, Bader u. a. sehr verschieden angegeben. Die erste gründliche Behandlung dieses Gegenstandes nach den Urkunden ist von Ussermann in dem prodr. Germ. sacrae, observat. in annal. Alamann. und danach bei Pertz, mon. Germ. I. p. 57—60. Vergl. besonders Neugart, episcopatus Constantiensis. S. Blas. 1803. 4. Tom. I. p. 178—187.

entsprossen [1]), der Mutter jener Hildegarde, deren einer Bruder, der berühmte Gerold, Statthalter von Baiern zu Karls des Großen Zeit war, während der andere, der Graf Ulrich der Stammvater einer großen Reihe meistens eben so benannter Grafen geworden ist, in deren Händen die Verwaltung der Comitate im Argengau und Linzgau am Bodensee fast schon erblich erscheint. Aus eben dieser Familie stammen die ältesten Grafen von Bregenz und Buchhorn. Aber als männliche Nachkommen jenes alten herzoglichen Geschlechtes ist eine ganze Reihe von Grafen zu betrachten, welche wir in der Zeit des achten Jahrhunderts auf dem Schwarzwalde in der Baar und im Breisgau genannt finden, und um so höher würde der Ruhm jenes Geschlechtes des Gottfried steigen, wenn, wie es eben dort wegen der stets sich erneuernden Namen Berchtold und Birthilo nicht unwahrscheinlich ist, das nachmals mit so großem Glanze in derselben Gegend auftretende Geschlecht der Zähringer mit seinen Berchtolden von demselben abzuleiten wäre, indem auf solche Weise dies bis in das siebente Jahrhundert zurückgehende schwäbische Fürstengeschlecht noch jetzt mit erneutem Glanze in der uralten Heimath in den Großherzogen von Baden fortblühen würde [2]).

So glorreich auch das Geschlecht der Hohenstaufen in der spätern Zeit des Mittelalters unter dem schwäbischen Adel hervortritt, so wenig ist doch der Ursprung desselben in der frühern Zeit desselben zu erkennen und ist in der Zeit der Ottonen noch durchaus unbekannt. Dagegen führt der

---

1) Als den Gemahl jener Imma betrachtet Neugart nach den ihm zu Gebote stehenden Urkunden aber den Grafen Adelhard, welcher ums J. 763 das Comitat in der Baar und dem Breisgau verwaltete, und welcher gleichfalls ein männlicher Abkömmling des Herzogs Gottfried sein würde, wenn er, wie Neugart annimmt, dem Geschlechte der Birthilonen auf dem Schwarzwalde angehörte. Neugart, episcop. Const. I. p. 66—68.

2) Stälin, wirttemberg. Gesch. I. S. 212. 334. 549 bis 552.

Ursprung desjenigen schwäbischen Adelsgeschlechtes, welches nach dem Untergange jenes schwäbischen Kaiserhauses zur Herrschaft im deutschen Reiche berufen wurde, auch fortan einen hohen Rang unter den edelsten deutschen Fürstengeschlechtern einnahm und die Kaiserkrone des deutschen Reiches zuletzt auf Jahrhunderte seinem Stamme zu bewahren wußte, schon in die Zeit des zehnten Jahrhunderts zurück. Denn der im Aargau einheimische Graf Guntram der Reiche, dessen Stammbesitzungen also wiederum dort am obern Rhein zu suchen sind, wo einst Gottfrieds Geschlecht blühete, und wo sich die Besitzungen der Burkhardingen und Welfen ausbreiteten, erscheint zur Zeit des Kaisers Otto des Großen als der erste sichere Stammvater des berühmten Geschlechtes der Habsburger, welches auch nach der Verpflanzung der Hauptlinie desselben nach dem Lande Oestreich an der Donau in seinen Seitenlinien bis zu ihrem Erlöschen in den helvetischen Gebieten von Schwaben und von Burgund stets einheimisch geblieben ist. Bei dem hohen Glanze, zu welchem sich das Geschlecht der Habsburger gegen das Ende des Mittelalters emporschwang, fehlte es natürlich nicht an mancherlei Versuchen den Ursprung desselben noch weiter in das Alterthum zurückzuverlegen, und da diese Habsburger bekanntlich auch im Elsaß als begütert erscheinen, wo sie die Landgrafschaft im Sundgau bekleideten, so bot sich durch manche Andeutungen in den Urkunden unterstützt leicht der Gedanke dar, sie an das alte Dynastengeschlecht anzuschließen, welches wir dort schon früher (Th. II. S. 274) als einheimisch kennen gelernt haben. Indessen dieses sogenannte etichonische System, wie es vor einem Jahrhundert von dem gelehrten Benediktiner Marq. Herrgott zu St. Blasien aufgestellt worden ist, war doch zu wenig fest in sich begründet, und wurde in der neuern Zeit in seiner Unhaltbarkeit dargethan [1]). Was auch sonst das Schicksal der

---

1) Rich. Röpell, die Grafen von Habsburg. Halle 1832. 8.

Sprößlinge und Nachkommen jenes elsassischen Dynasten Ethico oder Eticho gewesen sein mag, die früher ziemlich allgemein angenommene Hypothese von dem gemeinsamen Ursprunge der fürstlichen Geschlechter Habsburg, Lothringen und Baden (Zähringen) hat jetzt keine Geltung mehr, und die Habsburger haben so wenig mit den Etichonen einen Zusammenhang, wie höchst wahrscheinlich auch die Zähringer mit den Habsburgern.

Bereits oben ist bemerkt worden, daß nicht selten die größern Landschaften Deutschlands und selbst ganze volksthümliche Gebiete unter dem Namen eines pagus in den mittelaltrigen Schriften und Urkunden erwähnt werden, weil der mit dem Ausdrucke Gau oder pagus zusammenhängende Begriff ein in vielfacher Beziehung schwankender war. So finden wir nun auch hier für das Schwabenland den Ausdruck Alemannorum s. Alemanniae pagus gebraucht, obschon er nur in dem Schenkungsbuche der Abtei Lorsch vorkommt [1]). Zwar glaubten die ältern Geschichtsforscher wie Bessel und Neugart, daß darunter ein besonderer Theil des Herzogthumes Alemannien oder das alemannische Land im engsten Sinne zu verstehen sei namentlich das Gebiet am Schwarzwalde um die Quellen des Neckar und der Donau, wie die Urkunden in jenem Schenkungsbuche zu beweisen schienen [2]), indessen schon der pfälzische Geschichtschreiber Freher behauptete mit Recht, daß es solch einen Gau (nach dem jetzt üblichen Sinne dieses Wortes) niemals gegeben habe [3]). Da dieser alemannische Gau oder Al-

1) Neugart, codex diplom. Alemann. et Burg. I. N. 127. Dipl. a. 797. Ego Liutpertus trado omnes res meas in pago Alamannorum in loco, qui dicitur Tillendorf (das heutige Dillendorf in der Nähe von St. Blasien am obern Rhein) ad monasterium S. Galloni.

2) Chron. Gottwic. II. p. 535. N. 10. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XXI.

3) Freher, orig. Palat. I. c. 5. p. 57.

mangau der Urkunden des achten Jahrhunderts fast das gesammte Ober-Schwaben vom Lech bis zum Rhein umfaßt, so ist sein Name offenbar gleichbedeutend mit der Provinz oder dem Lande Alemannien (mit Ausschluß des Elsaß), so wie auch der Ausdruck pagus Alsatius für die ganze Landschaft des Elsaß vorkommt ohne einen besondern gleichnamigen Gau zu bezeichnen. Auch scheinen zahlreiche in eben diesem alemannischen Gau am Schwarzwalde vorkommende Ortsnamen, welche mit der Sylbe Al beginnen, darauf hinzuweisen, hier das Hauptland des alemannischen Volksstammes zu suchen [1]. Könnte man demnach auch auf gewisse Weise die Annahme eines besondern pagus Alemannorum zulassen, so würde er doch immer nur als eins mit dem Lande Alemannien im engern Sinne zu betrachten sein, wie dasselbe aus einer ganzen Reihe von kleinern Gauen bestand, wogegen der ihm von jenen Geschichtsforschern zugewiesene Umfang, nach welchem er gleichfalls aus verschiedenen kleinern Gauen bestehen sollte, eben so zu beschränkt wie ihre Auffassung von den sogenannten Untergauen irrig zu nennen ist [2].

Die schwäbischen (und burgundischen) Gaue am Bodensee und im obern Rheinlande.

In dem karolingischen Zeitalter tritt die Gaueintheilung in dem Schwabenlande zuerst bestimmter hervor. Doch ist die Ausmittelung der Grenzen der verschiedenen Gaue in dem Gebiete des alten Helvetiens mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil die Gaue nicht immer denselben Umfang behielten, und weil die Bezeichnung pagus bald im geo-

1) Pfister bei Ersch und Gruber, allg. Encyklop. I, 1. S. 7.
2) Delius bei Ersch und Gruber, allgemeine Encyklopädie. I, 1. Seite 11.

graphischen oder landschaftlichen, bald im politischen Sinne genommen wurde. Dies gilt namentlich von den vier seit alter Zeit in diesem Lande vorkommenden Bezeichnungen des Thurgau, Zürichgau, Aargau und Wiflisburger-Gau, deren Bedeutung sich daher nur aus einer genauen Unterscheidung der verschiedenen Zeiten ergeben kann [1]).

Der sich rings um den Fluß Thur ausbreitende Thurgau (pagus Thurgoviae) umfaßte in der Zeit des achten und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts die ganze Osthälfte des helvetischen Tafellandes nebst dem Thurgauer-Alpenlande, also nicht blos den heutigen Kanton dieses Namens nebst den angrenzenden Gebieten des Kantons St. Gallen und den Ländern von Appenzell und Toggenburg, sondern auch die Landschaften der Kantone Zürch, Zug und Schwyz und am Zürcher-See aufwärts bis zum Thale der Linth im Lande Glarus. In diesem Umfange erscheint das bezeichnete Gebiet bereits in den vornehmlich das Stift St. Gallen betreffenden Urkunden seit der Mitte des achten Jahrhunderts unter dem Namen des pagus Durgaugensis, Durgauginsis, Durogavensis, Turgaugensis und Turgauinsis, womit dann auch die Formen pagus Durgauia, Durgavia, Durgawi, Durgauge, Turigavi und Turgavia abwechseln [2]). Eben so wird in der Lebensbeschreibung des heil. Gallus des pagus Durgaugensis gedacht [3]), und bei den Annalisten von St. Gallen finden wir die Ausdrücke von einem pagus Durgouwe oder pagus Turgoiensis so wie Turgaugie, Turgowie und Turgowe theils in dem-

1) Füßlin, Staats- und Erdbesch. der schweiz. Eidgen. I. S. 21.

2) Neugart, codex diplom. Alemanniae et Burgundiae. I N. 11. 12. 18. 19. 21. 24. 28. 32. 35. 37. 38. 42. 43. 58. 59. 65. 76.

3) Vita S. Gall. ap. Pertz, mon. II. p. 18. Veniens Otwinus praeses cum exercitu magno, crudelitate succensus, devastavit aliquam partem pagi Durgaugensis, Constantiam et Arbonam succendit igne etc. Quo metu ex Arbonensi pago rerum copia sublevata est etc.

selben, theils in einem beschränktern Umfange gebraucht [1]). Gegen Südosten grenzte der alte Thurgau an das Land Hohenrhätien und zwar in der oben bezeichneten Grenzlinie von der Einmündung des Rhein in den Bodensee über die Höhen des Säntis und Dödi hinweg bis zum St. Gotthard. In der Thalsenkung zwischen dem Walenstädter- und Zürcher-See trennte diese Linie die beiden kleinen dort liegenden Landschaften Gastern, die zu Hohenrhätien gehörte, und die sogenannte March, welche zu Alemannien und zum Thurgau gehörte. Denn auf rhätischem Gebiete lag dort noch das alte Frauenstift Schännis in der Nähe von Wesen, auf schwäbischem Gebiet aber der Ort Wangen nicht weit von Tuggen am obern Ende des Zürcher-Sees, wo der heil. Columbanus zuerst den Alemannen das Christenthum verkündigte [2]). Die Landschaft March (terminus Helvetiorum), wovon Lachen (ad lacum) am Zürcher-See den Hauptort bildete, erscheint aber schon in einer Urkunde vom Jahre 880 unter dem Namen der Mark von Tuggen (marca Tuccuniae), da dieser Name seit des Columbanus und Gallus Zeit hier am bekanntesten gewesen sein mag [3]).

Gegen Norden erstreckte sich der Thurgau bis zum Bodensee und bis zum Rhein und westwärts an demselben hinab bis zur Einmündung der Aar [4]). Gegen Westen reichte er bis zur Reuß, die ihn von dem Aargau schied,

---

1) Casus S. Gall. cont. ap. Pertz, mon. II. p. 159. Ratperti cas. S. Gall. ap. Pertz l. c. II. p. 73. Conradi de Fabar. cas. S. Gall. ap. Pertz l. c. II. p. 174. 176. 179.

2) Neugart, codex diplom. Alemanniae. I. N. 306. Dipl. a. 844. In pago Turgauge loco, qui dicitur Wangas prope marca Reciae, basilica constructa, ubi S. Columbanus cum suis habitare volebat.

3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 326.

4) Casus S. Galli cont. ap. Pertz, mon. II. p. 159. Abbas S. Galli Oudalricus se in hostes ulciscendo circuiens totum pagum Durgouwe usque ad Potamicum lacum nulli pepercit.

und daher mag es kommen, daß noch jetzt eine Gegend am Zusammenfluß der Reuß und Limmat mit dem Namen „im Thurgau" bezeichnet wird, obgleich sich schon frühzeitig das ganze westliche Gebiet unter dem besondern Namen des Zürichgaues absonderte [1]). Gegen Süden in das Gebirge aufwärts muß der alte Thurgau den größten Theil der noch im karolingischen Zeitalter mit dichten Waldungen bedeckten und später sogenannten Waldstätte (Sylvestres oder in Sylva) umfaßt haben, namentlich das Urner-Alpenland nebst Schwyz und einen Theil von dem Kanton Unterwalden. Gegen Südwesten aber reichten seine Grenzen über den Zuger-See hinaus bis zum untern Ende des Waldstätter d. h. des Luzerner-Sees, um außer der Stadt Luzern auch einen Theil dieses Kantons in sich einzuschließen [2]).

In diesem Umfange lernen wir den ausgedehnten Thurgau schon um die Mitte des achten Jahrhunderts als Amtskreis kennen, indem uns hier die Grafen Peppo, Airich und Berterich wegen einiger Vergabungen an das Kloster St. Gallen in diesem Gau genannt werden. Nach ihnen verwaltete der Graf Warin zur Zeit des Königs Pipin das Comitat im Thurgau und ist vorzüglich durch die Gewaltthaten bekannt geworden, die er in Verbindung mit dem Grafen Rudhard und dem Bischofe Sidonius von Constanz gegen den Abt Othmar von St. Gallen ausübte [3]). Dem bezeichneten Umfange entsprechend wird dieser alemannische Gau auch in dem Testamente Karls des Großen vom Jahre 806 genannt, wo es heißt, daß sein Sohn, der italische König Pipin, an der Nordseite der Alpen außer dem Lande Bajoarien auch Hohenrhätien und den Thurgau er-

1) Escher bei Ersch u. Gruber, allg. Encyklop. I, 32. S. 69.

2) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1838. 8. Th. I. S. 21. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. LXXIX — LXXXVI.

3) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 51. 52.

halten sollte [1]). Und eben so wird dieses Gebiet in jenem Umfange durch die Ausdrücke der Vergabungsbriefe bestätigt, welche der König Ludwig der Deutsche der von ihm gestifteten Frauenmünster-Abtei in Zürch ausstellte. In diesen werden der königliche Hof zu Zürch, die Villa Cham am Zuger-See und das Ländchen Uri als im Thurgau gelegen bezeichnet [2]).

Aber die zugleich landschaftliche Bedeutung des Namens des Thurgaues ergiebt sich daraus, daß bereits im achten Jahrhundert, wo mehrere Comitate in diesem Gebiete noch nicht gewesen zu sein scheinen, doch innerhalb desselben noch einige andere Gaue genannt werden, welche mit Ausnahme des Zürichgaues auch später nicht von besondern Grafen verwaltet worden sind. Denn so erscheint schon frühzeitig das Gebiet der alten Stadt Arbon, castrum Arbonense in der Lebensbeschreibung des heil. Gallus genannt [3]), in demselben Berichte als der Arboner-Gau (pagus Arbonensis s. Arbungowe), welcher das Land an den Südwestgestaden des Bodensees, das heißt das Gebiet von St. Gallen so wie das Appenzeller-Alpenland an der

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 215. Capit. Carol. M. a. 806. Pippino Italiam, quae et Longobardia dicitur, et Bajovariam — et de Alamannia partem, quae in australi ripa Danubii fluminis est, — una cum ducatu Curiensi et pago Durgouve assignavimus.

2) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 207. Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 349. Dipl. a. 853. Tradimus curtim nostram Turegum in ducatu Alamannico in pago Durgaugensi cum omnibus adjacentiis vel aspicientiis ejus id est pagellum Uroniae cum ecclesiis — insuper etiam forestum nostrum Albis nomine ad monasterium nostrum, quod situm est in eodem vico Turegu, ubi S. Felix et S. Regula martyres Christi corpore quiescunt. Dipl. a. 858. Curtim, quae vocatur Chama, consistens in ducatu Alamannico in pago Turgaugensi etc.

3) Vita S. Gall. ap. Pertz, mon. II. p. 12.

Sitter umfaßte [1]), indem er offenbar mit dem forestum Arbon von dem Bodensee bis zum hohen Säntis aufwärts, wie derselbe in der Bestätigungsurkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für den Umfang des Hochstiftes Constanz vorkommt, zusammenfällt [2]). Von der Abtei St. Gallen heißt es daher in den Urkunden des achten und neunten Jahrhunderts, daß sie in Durgawe, in pago Arbonensi et in ducatu Alemannico gelegen sei [3]).

Auf gleiche Weise erscheinen die südlichen von den Flüssen Reuß und Linth bewässerten Alpenthäler des Thurgaues als eigene Gauen oder doch als Centen oder Marken des Gaues. Die Landschaft Uri wird zum erstenmale in dem Vergabungsbriefe Ludwigs des Deutschen vom Jahre 853 als der kleine Urner-Gau (pagellus Uraniae, Uroniae) erwähnt [4]), und das halb rhätische, halb alemannische und der Abtei Seckingen am Rhein gehörige Gebiet von Glarus kommt bereits im sechsten Jahrhundert unter dem Namen des Glarner-Gaues (pagus Glaronensis) vor [5]).

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 547. N. 30. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XXXI.

2) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 46. Anm. 18. Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 15. Praeterea sunt termini foresti Arbon ad flumen Salmasa, inde per decursum ejusdem aquae ad flumen Stainaha, — inde ad flumen Sidronam, inde ad Alpem Sidronam, — inde ad Alpem Sambatinam, inde per firstum usque ad Rhenum, ubi in vertice rupis similitudo Lunae, jussu Dagoberti regis ipso praesente sculpta cernitur ad discernendos terminos Burgundiae et Curiensis Rhaetiae, inde per medium Rhenum usque in lacum. Inde ad Germundas ad praedictum fluvium Salmasa.

3) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 10—12.

4) Müller, schweizerische Geschichte. I. S. 207. Chron. Gottwic. II. p. 837. N. 493. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. LXXXVII.

5) Füßlin, schweizerische Erdbeschreibung II. S. 26. Chron. Gottwic. II. p. 604. N. 176.

Den bedeutendsten Gau in der Landschaft des Thurgaues bildete aber die westliche Gegend derselben. Vor der Trennung Deutschlands von dem gesammten fränkischen Reiche gab es zwar keinen besondern Zürichgau als eigenes Comitat, vielmehr bildete dieser in der karolingischen Zeit nur einen Bezirk des Thurgaues, aber der Name dieses Bezirkes weiset doch auf die später hier bestehende Comitatsverfassung hin, nach welcher es doppelte Grafen im östlichen und westlichen Thurgau gab. Denn schon in den Urkunden aus der Mitte des achten Jahrhunderts heißt es von einigen hier liegenden Orten in pago Durgauginsi sed in sito Zurihgawia, und wohl mochte die Erinnerung an die in dem römischen Zeitalter nicht unwichtige Lokalität von Turicum dazu beigetragen haben diesen Bezirk frühzeitig mit einem eigenen Namen zu bezeichnen [1]). Uebrigens hat man in neuern Zeiten mit Unrecht in den beiden Namen des Thurgaues und Zürichgaues eine gleiche Wurzel finden wollen, und daraus erklärt es sich, daß auch Bessel den schon im Mittelalter [2]) vorkommenden Verwechselungen dieser beiden Gaunamen folgend beide Gaue unter den Namen des pagus Durgangensis, Durgowe, Turgowe, Turicgowe und Zurichgowe, trotz dem, daß er sie von einander sondert, doch mit einander vermischt und verwechselt [3]). Die Sylben Zur und Tur in den Namen Zürich und Turicum sind von den Sylben Dur und Thur in dem Namen Thurgau durchaus verschieden, und von den Zeitgenossen wurden beide Namen, wie aus den Urkunden von den Jahren 744 und 775 erhellt, immer genau unterschieden [4]).

Erst seit der Mitte des neunten Jahrhunderts zeigt sich ein besonderer Zürichgau, welcher als eigenes Comitat

1) Bluntschli, Staats- u. Rechtsgesch. von Zürch. I. S. 21.
2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 21. 291.
3) Chron. Gottwic. II. p. 581. 821. N. 128. 465.
4) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 11. 12. 60.

dem in dem Thurgau entgegengesetzt wird, und möglicher Weise mag die Theilung der Amtsgeschäfte unter die Mitglieder des um diese Zeit hier waltenden Geschlechtes der Burkhardingen darauf von Einfluß gewesen sein [1]). Noch im Jahre 853 wird der Ausdruck Thurgau urkundlich in dem alten umfassenden Sinne gebraucht, und Zürch selbst noch in den Thurgau gesetzt. Vermuthlich hat aber die königliche Stiftung der Frauenmünster-Abtei zu Zürch in jenem Jahre die Veranlassung zu der Bildung des seitdem erscheinenden Zürichgaues (pagus Thuricus, Zurihgowe, Zurihgauge) gegeben [2]), indem nun die Aufmerksamkeit des Königs mehr auf diese Gegend gelenkt wurde und der Ort Zürch durch jene Stiftung an Wichtigkeit und Bedeutung sehr zunahm [3]).

Der südwestliche Theil des alten Thurgaues wurde so zum Zürichgau, der nordöstliche Theil blieb der Thurgau. Der heutige Kanton Zürich ward von dieser Grenzlinie mitten durchschnitten. Die auf der Nordostseite des Zürcher-Sees liegende und unter dem Namen Allmann bekannte Berggruppe, deren Gipfel in dem Hörnli sich noch an 3600 F. erheben, und welche sich in der Richtung von Südost nach Nordwest neben den beiden kleinen Flüssen Töß und Glatt bis gegen den Rhein hinzieht, scheint die Grenzmark zwischen jenen beiden Gauen gebildet zu haben [4]). Die im Süden und Südwesten dieses Bergrückens liegenden Orte wie Kaltbrunn bei Uznach, Uster und Wangen am obern Ende des Zürcher-Sees gehörten nach den Urkunden aus den Jahren 872, 902 und 972 schon zum Zürichgau, während die Orte Hittnau und Glattburg an der Glatt in den

---

1) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 57. Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 66. 67.

2) Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XCII — XCV.

3) Bluntschli, Staats- u. Rechtsgesch. von Zürch. I. S. 22.

4) Wirz bei Ersch u. Gruber, allgem. Encyklop. I, 3. S. 173.

Urkunden aus den Jahren 876 und 906 zum Thurgau gerechnet werden [1]).

Gegen Südwesten erstreckte sich der Zürichgau bis in das heutige Alpenland von Unterwalden, ursprünglich nach seinem Hauptorte das Land von Stanz genannt, indem es in einer Urkunde von dem Kaiser Heinrich V. vom Jahre 1125 für die dortige Abtei Engelberg (Mons angelorum) heißt, daß sie in provincia Burgundiae, in episc. Constantiensi, in pago Zuricowe dicto, in comitatu Zureck gelegen sei. Offenbar hatte aber das ganze Gebiet von Unterwalden, wenn auch zu jener Zeit zum Lande Burgund gerechnet und früher dem Reiche der Rudolfingen angehörig, eine durchaus alemannische Bevölkerung. Indessen die Ausdehnung des Zürichgaues über jenes Land muß frühzeitig in Vergessenheit gerathen sein, indem sich bei den spätern Geschichtschreibern an jene Angabe die irrthümliche Annahme von einer hier befindlichen Landschaft Suringau und einer Grafschaft Surin anschloß [2]). Auch konnte diese Meinung bei der falschen Auffassung des Namens Zürich um so eher entstehen, als sich neben jener Abtei Engelberg der Berg Surineck oder die Surenen-Alp erhebt, von welcher ein gleichnamiges Wasser Suren oder Aa genannt sich westwärts in das Thal von Engelberg hinabergießt, und über welche ein Saumpfad aus diesem Thal gegen Osten in das Urner-Land nach Altorf hinüberführt [3]). Wenn demnach der von Bessel angenommene und zum Aargau gerechnete pagus Surigowe s. Suricgowe (Sylvania d. h. das Land ober und unter dem Walde, Unterwalden)

1) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 463. 499. 636. 659. 762.

2) Guillimanni Helvetia. p. 12. Chron. Gottwic. II. p. 772. 794. N. 411. 439.

3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 346 bis 318. Vergl. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XCIII.

aus der Reihe der helvetischen Gaue des Mittelalters hinwegfällt, so kann man dagegen mit ihm das Alpenthal von Schwyz, als einen besondern Bezirk oder Gau des Zürichgaues betrachten, indem dasselbe wenigstens gleich in der Zeit nach den Ottonen in einem Diplom von Kaiser Heinrich III. vom J. 1045 unter dem Namen Suites oder pagus Suitensis erwähnt und in demselben das Kloster Einsiedeln und der Ort Tuggen (Tucconia) am obern Ende des Zürcher-Sees genannt wird [1]).

In der Landschaft des Thurgaues nach seinem ursprünglichen Umfange scheint das Dynastengeschlecht der Burkhardingen, welches während der Zeit des neunten und zehnten Jahrhunderts in dem gesammten obern Rheinlande mit so bedeutender Macht hervortritt, vornehmlich einheimisch und reich begütert gewesen zu sein. Wenigstens verwalteten sie meistens die Comitate in Hohenrhätien und im Thurgau. So namentlich im letztern die Grafen Adalbert der Erlauchte und nach ihm sein Sohn der jüngere Adalbert, des rhätischen Markgrafen Burkhard Bruder, und später die beiden alemannischen Herzoge der erste und zweite Burkhard, obgleich auch neben ihnen, vornehmlich seit der Spaltung des Landes in zwei Comitate, manche andere Grafen erscheinen [2]). Einen Beweis für die Macht dieses Geschlechtes liefert die Stiftung und reiche Ausstattung des Frauenstiftes Schännis unterhalb des Walenstädter-Sees durch den rhätischen Grafen Hunfried, mit welchem die Burkhardingen, wenn sie nicht unmittelbar von ihm abstammen, auf jeden Fall verwandt sind. Denn in ihrem Besitz war die Schirmvolgtei

1) Chron. Gottwic. II. p. 791. N. 433.

2) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 56. 75. 78. Eine vollständige nach den Urkunden angefertigte Reihe der Grafen im Thurgau und Zürichgau von der Mitte des achten bis zum Schlusse des zehnten Jahrhunderts findet sich bei Pipitz, die Grafen von Kyburg. Leipzig 1839. 8. S. 9 bis 11.

jenes ansehnlichen Stiftes, die durch Verwandtschaft wiederum von ihnen an die berühmten Grafen von Lenzburg im Aargau kam.

Unter der Waltung dieser Burkhardingen blühete die Landeskultur im Thurgau eigentlich erst auf. Denn die Fehden zwischen den weltlichen und den geistlichen Fürsten dieses Landes und dann die Raubzüge der Ungarn, welche, wie die Zerstörung von St. Gallen und Basel lehren, diese obern Rheinlande nicht unberührt ließen, waren doch immer nur vorübergehend, und mit dem Siege ihrer Parthei bei der Begründung des Volksherzogthums unter den Alemannen war auch eine neue geregelte Herrschaft in diesen Gebieten gegeben. Die zahlreichen uns aus den Urkunden jener Zeit noch bekannten Schenkungen der Bewohner aller Gebiete um den Bodensee an die geistlichen Stifte zu St. Gallen, Reichenau, Rheinau und Constanz zeigen uns, daß die Landwirthschaft und Bevölkerung im Thurgau und damit auch die Vermehrung und Erweiterung der Ortschaften in der Zeit des neunten Jahrhunderts bedeutend zunahmen [1]).

Wohl hätten die Burkhardingen hier am Bodensee den Grund zu einer mächtigen Herrschaft legen können, wenn ihrem Geschlechte eine längere Dauer beschieden gewesen wäre. Aber mit dem Herzoge Burkhard II. erlosch ihr Geschlecht in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts und gab dadurch Raum zum Emporkommen mehrerer anderer Grafengeschlechter, die damals erst emportauchten, aber grade in jener Zeit bei dem allmähligen Erblichwerden der Comitate und bei der beginnenden Auflösung der alten Gauverfassung eine günstige Gelegenheit zur Begründung kleinerer Herrschaften fanden, die doch nicht selten von der größten Bedeutung für die Geschichte dieser Gebiete geworden sind. Ohne Zweifel waren die schon in den Zeiten des jüngern Herzogs Burkhard in dem Thurgau und Zürichgau

---

1) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 58 bis 63.

vorkommenden Grafen in diesen und den benachbarten Gebieten einheimisch, waren zum Theil wohl, wie die reichen Lenzburger im Aargau, den Burkhardingen verwandt, und so mußte es geschehen, daß sie bei dem Erlöschen jenes Geschlechtes durch die ihnen in der Erbschaft zufallenden Besitzungen derselben sich ansehnlich bereicherten und fortan mit um so größern Ansehn vor ihren Standesgenossen hervorragten. Auch die Vorfahren der Zähringer mögen bei dieser Gelegenheit nicht ohne Erwerbungen in den helvetischen Gebieten geblieben sein. Die mit der Auflösung der Gauverfassung zusammenhängende Sitte bei den gräflichen Geschlechtern sich einen bestimmten von den Besitzungen entlehnten Namen beizulegen, läßt diese neuen Geschlechter deutlicher erkennen. So treten seitdem die Grafen von Nellenburg hervor, deren Stammväter das Comitat im Zürichgau verwalteten, während ihre Nachkommen auf der schwäbischen oder nördlichen Seite des Bodensees eine nicht unbedeutende Herrschaft gründeten. Im Zürichgau selbst erhoben sich bald die Grafen von Kyburg, deren Name durch die Macht, Ausbreitung und den Reichthum dieses Geschlechtes die wichtigsten Momente der helvetischen Geschichte in den etwas spätern Zeiten des Mittelalters bezeichnet [1]). Neben den Kyburgern erhoben sich allmählig, wenn gleich erst seit der Zeit des eilften Jahrhunderts die Grafen von Toggenburg, deren Stammburg am Fuße des Berges Hörnli an der zur Thur gehenden Murg gelegen war, so wie die Grafen von Winterthur und von Wülflingen an den Ufern der Töß, deren Geschlechter entweder mit den Welfen selbst verwandt sein oder doch von welfischen Ministerialen abstammen mögen. Unläugbar ist wenigstens die Verbreitung der Macht des welfischen Hauses von dem Lande jenseit des Bodensees durch die helvetischen Gebiete, wo anerkannt die Herren von Rappers=

1) Pipitz, die Grafen von Kyburg. Leipzig 1839. 8.

wyl und Uster eine unechte Seitenlinie jenes Geschlechtes bildeten [1]).

Von den geistlichen Stiftungen namentlich von Constanz, St. Gallen, Reichenau und Rheinau ging ganz vornehmlich die Landeskultur in dem östlichen Theile des alten Thurgau aus, und diese Punkte sind darum, so wie als Träger der neu aufblühenden geistigen Bildung, hier noch besonders zu berücksichtigen. Denn noch um die Mitte des achten Jahrhunderts lag die Abtei St. Gallen, am Flüßchen Steinach in nur geringer Entfernung vom Bodensee, mitten in einer Wüste und Wildniß und neben mächtigen kaum noch gelichteten Waldungen, wozu der Arboner-Forst im Appenzeller Lande gehörte. Das erhellt aus den Urkunden jener Zeit wie aus den Angaben des Walafried Strabo in der Lebensbeschreibung des heil. Gallus [2]). Das Kloster Rheinau, auf einer Insel im Rheinstrom gelegen, wie sein Name sagt, im Jahre 778 von einem Grafen Wolf gestiftet, ist unter diesen geistlichen Orten am unbedeutendsten [3]). Um so berühmter ist dagegen die von dem heil. Pirminius in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts ausgegangene Stiftung auf einer Insel im Untersee, welche anfangs Sintlesau genannt bald mit Recht den Namen Reichenau empfangen konnte, und unter den Klöstern des heil. Benedict einen so ausgezeichneten Rang behauptete. An unzähligen Stellen in den Annalen von St. Gallen und in den dieses Stift betreffenden Urkunden in der karolingischen Zeit ist die Rede von der Augia dives und dem monasterium

1) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 78 bis 84.

2) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 40. 41. Solitudinis horror bei Walafr. Strabo, vita S. Gall., und in einer Urkunde vom J. 757 heißt es ecclesia super fluviolum Steinaha in solitudine.

3) Pupikofer, Geschichte des Thurgaues. I. S. 56. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. LXXXIII. Rinawa coenobium in Alamannia, in pago Turgowe, in comitatu Adalhalmi.

Augense, welches letztere den mit der Insel gleichlautenden Namen der Au trug [1]). Auch begleitete diese Stiftung ein ungewöhnlicher Segen. Könige, Fürsten und Ritter beeiferten sich um die Wette sie durch zahlreiche Begabungen auszustatten, und so wurde im Laufe weniger Jahrhunderte das Gotteshaus auf der Au eine der reichsten klösterlichen Anstalten in dem deutschen Reiche [2]). Der Gunst des karolingischen Fürstengeschlechtes wie des Kaisers Karl des Großen, Ludwigs des Frommen und dessen Enkel in dem deutschen Reiche hatte sich dies Stift besonders zu erfreuen. Die Anzahl der zu der Abtei gehörenden Mönche und Priester belief sich unter Ludwig dem Frommen schon auf 1600 Köpfe, und die ansehnlichen Besitzungen derselben waren durch ganz Schwabenland verbreitet. Vornehmlich war der Kaiser Karl der Dicke ein Gönner dieses Stiftes, in welchem er auch seine letzte Ruhestätte fand. Ueberhaupt war das neunte Jahrhundert wohl die Glanzperiode der Abtei Reichenau, während welcher Zeit die damals bekannten Wissenschaften und Künste hier eine gedeihliche Pflege fanden. Zu den merkwürdigsten und durch ihre Gelehrsamkeit ausgezeichnetsten Aebten von Reichenau aus jener Zeit gehören Hetto, zugleich Bischof von Basel, ein vertrauter Freund Karls des Großen, und vornehmlich Walafried Strabo, ein Schüler des Hrabanus Maurus zu Fulda und seit 842 Abt auf der Au, welcher uns in seinen Biographien des heil. Gallus und Othmar die wichtigsten Nachrichten der Zeitgeschichte besonders jener Gebiete hinterlassen hat. Viele deutsche Benediktiner-Klöster erhielten den Stamm ihrer Mönche aus dieser Anstalt des heil. Pirminius. Sank auch seit der Zeit des zehnten Jahrhunderts der Wohlstand

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 288. Pertz, monum. Germ. II. Index s. v. Augia.

2) Kolb, historisch-topographisches Lexikon von Baden. Karlsruhe 1813. 8. Th. III. S. 85 bis 93.

und die geistige Blüthe von Reichenau, so blieb dies Stift doch noch lange in hohem Ansehn; es wurde oft von den deutschen Kaisern besucht, ihm große Privilegien so wie den Aebten die fürstliche Würde ertheilt, und für die Jugend des deutschen Adels bestand in der Abtei noch lange ein Erziehungs=Institut, in welchem die dort gesammelten Gesetzbücher des Landes studirt wurden [1]).

Die Abtei St. Gallen ist eine der merkwürdigsten geistlichen Stiftungen des Mittelalters; sie bildet einen der Glanzpunkte Deutschlands in jener Zeit, von wo aus sich die Kultur nicht blos über das umliegende Schwabenland, sondern über ganz Deutschland erstreckte, und deren Einfluß in wissenschaftlicher Beziehung diesem Orte immer eine welthistorische Bedeutung sichern wird. Der Ursprung dieser so mächtigen Abtei, neben welcher erst im Laufe der Zeit die heutige Stadt St. Gallen sich erhob, war bekanntlich die Zelle, welche der irische Glaubensbote Gallus ums Jahr 630 in dieser Wildniß am Bache Steinach erbaute und daselbst mit seinen Jüngern lebte [2]). So wurde diese Wildniß zuerst angebaut, und Gallus wurde der leibliche und geistliche Wohlthäter aller Umwohner. Schon zu seiner Zeit hatten sich um seine Zelle mehrere andere erhoben; sein Freund Magnus folgte ihm bei seinem Tode 640 als Vorsteher aller dieser Einsiedler, aber erst am Schlusse des siebenten Jahrhunderts wurde auf Betrieb eines edlen Alemannen Waltram aus der Vereinigung dieser Zellen das Kloster oder die Abtei gestiftet, welche nun ums Jahr 700 nach ihrem ersten Begründer den Namen empfing [3]).

---

1) Schwab, der Bodensee und das Rheinthal. I. S. 102. II. S. 91 bis 96.

2) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 118. a. 792. Ecclesia S. Galloni, quae est constructa super fluvium, qui dicitur Petrosa, et in pago Arbonensi.

3) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 16 bis 23.

Der fromme Priester Othmar aus dem Hochstifte Chur wurde zum ersten Abt von St. Gallen eingesetzt und er war es, welcher auch die Ordensregel des heil. Benedict für die Mönche dieses Stiftes einführte. Wegen ihrer wohlthätigen Wirksamkeit in diesen Gebieten hatte sich die Abtei der besondern Gunst der karolingischen Familie zu erfreuen, und schon König Pipin soll den Mönchen das Recht übertragen haben sich immer selbst ihren Abt wählen zu dürfen und unmittelbar unter dem Könige zu stehen. So blühete seit dem Anfange des achten Jahrhunderts dieses Stift auf, und wurde bald reich durch mancherlei Schenkungen der benachbarten Herren und Edlen und auch von freien Alemannen, welche, um den Schutz des Klosters zu genießen, ihre Besitzungen demselben zu Lehn übertrugen. Aber dies erregte auch frühzeitig den Neid der Grafen und Bischöfe jener Gegend. Vornehmlich suchten die Bischöfe von Constanz das Stift unter ihre Oberhoheit zu bringen, und schon Othmar hatte zu kämpfen mit dem Grafen Warin im Thurgau und dem Bischofe Sidonius von Constanz, welche das Stift eines großen Theiles seiner Besitzungen beraubten, den Abt selbst gefangen nahmen und ihn nach einer Rheininsel bei Stein brachten, wo er im Jahre 759 in der Gefangenschaft starb [1]). Auf solche Weise gerieth St. Gallen in Abhängigkeit von Constanz, und vergeblich waren die Bemühungen der Mönche unter Karl dem Großen ihre Selbstständigkeit wieder zu gewinnen. Erst Kaiser Ludwig der Fromme bewirkte die Befreiung der Abtei von jenem Hochstifte, wogegen der Abt sich anheischig machte jährlich eine Unze Gold und ein Pferd an den Bischof zu geben. Schwieriger war allerdings die Wiedergewinnung vieler verloren gegangenen Besitzungen, doch erhellt der noch immer beträchtliche Reichthum des Stiftes daraus, daß das Kloster in den letzten Jahren des Kaisers

1) Arx, Geschichte von St. Gallen I. S. 29.

Ludwig unter dem Abte Gozbert ganz neu aufgebaut und prachtvoll ausgeschmückt wurde. Darum ward es fortan nicht mehr St. Gallen=Zelle sondern St. Gallen=Münster genannt. Auch wurde einige Decennien später der lange Streit mit dem Hochstifte Constanz unter dem Bischofe Salomon zur Zeit des Königs Ludwig des Deutschen dahin geschlichtet, daß sich das Stift von jener Steuer durch die Abtretung einiger liegenden Gründe befreite, wofür ihm die freie Abtswahl aufs neue zugesichert ward. Doch mußte St. Gallen für diesen Gewinn ein königliches Kloster zu sein die an den Hof übliche Abgabe entrichten, welche jährlich in zwei mit Schilden und Speeren ausgerüsteten Pferden bestand [1]).

Kaiser Karl der Dicke war ein großer Gönner dieser Abtei wie von Reichenau und versäumte nie dieselbe bei seinen Reisen, wenn sie ihn in diese Gegenden führten, zu besuchen. Außer vielen Vergabungen an St. Gallen bestätigte er als Kaiser diesem Stifte die weltliche Gerichtsbarkeit in seinem Gebiete und das freie Wahlrecht ihres Abtes. Um so weniger darf es befremden, wenn auch der Kaiser Arnulf alle diese Privilegien der Abtei bestätigte und sie mit neuen Schenkungen bereicherte, als zu seiner Zeit der viel vermögende Bischof Salomon III. von Constanz, ein gelehrter und zugleich kriegerischer Mann, der eine Hauptstütze der Herrschaft Arnulfs bildete, zugleich Abt von St. Gallen war, welches während seiner langen Verwaltung natürlich auch an politischem Ansehn gewinnen mußte. Auch König Konrad der Franke besuchte als Freund des Abt-Bischofs häufig das Kloster St. Gallen, und trug bekanntlich durch die vielen Vergabungen an die geistlichen Stifte seines Freundes viel dazu bei den Kampf der weltlichen Großen in dem alemannischen Lande gegen die über-

1) Arx a. a. O. I. S. 61 bis 64. 67 bis 71.

mächtige Parthei der geistlichen Fürsten zum Ausbruch zu bringen [1]).

Während der Zeit des achten und neunten Jahrhunderts erwarb die Abtei St. Gallen sehr ansehnliche Besitzungen im Thurgau, Zürchgau, Aargau, Linzgau, Nibelgau, Hegau, Klettgau, Breisgau, in der Baar am Schwarzwalde so wie in Hohenrhätien und an der obern Donau. Durch die in diesen weit zerstreuten Gütern, die von zahlreichen Leibeigenen des Stiftes bevölkert wurden, wohl eingerichtete Landwirthschaft wurde die allgemeine Landeskultur in dem Schwabenlande trefflich gefördert. In dem Kloster selbst lebten über hundert Geistliche, von welchen die eine Hälfte aus Priestern bestand, während die andern alle möglichen Künste und Handwerke betrieben oder das weitläuftige Beamtenpersonal des Stiftes bildeten. Das Kloster besaß zu jener Zeit an eigenen und an Zinsgütern, die nach dem Absterben der zeitigen Besitzer dem Stifte anheim fielen, an 4000 Huben (jede zu vierzig Jugern gerechnet) Landes, und übertraf in diesem Landbesitz die meisten andern geistlichen Stifte Deutschlands. Auf ihnen rechnete man damals, außer den Leibeigenen, allein mehr als eintausend siebenhundert Zinsleute [2]).

Schon früh bildete sich in der Abtei eine Schule, in welcher die sieben freien Künste gelehrt wurden. Diese Schule blühete bald auf, und Kunst und Wissenschaft wurden in den ersten Zeiten des Mittelalters nirgends so gepflegt wie in St. Gallen. Der Hauptruhm der Abtei beruht auf der Gelehrsamkeit und dem wissenschaftlichem Eifer ihrer Mönche. Der Erzkanzler Grimwald unter König Ludwig dem Deutschen, selbst ein Gelehrter und ein großer Gönner der Gelehrten, brachte seine letzten Lebensjahre zu St. Gallen zu und starb daselbst im Jahre 872. Er gilt für den

1) Arx a. a. O. I. S. 74 bis 81. 109 bis 117.
2) Arx a. a. O. I. S. 55 bis 58. 153 bis 157.

eigentlichen Gründer des Ruhmes und der Gelehrsamkeit jener Abtei, und er stand mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit wie Hrabanus Maurus, Otfried von Weißenburg und Walafried Strabo von Reichenau in Verkehr [1]). Männer wie Wernbert, Richbert, Iso, Marcell und ihre Schüler Notker, Ratpert, Tutilo, Waltram, Salomon und Hartmann waren diejenigen Geistlichen von St. Gallen, welche sich im Laufe des neunten Jahrhunderts ein Hauptverdienst um die Erhaltung und Verbreitung der alten Litteratur erwarben. Der Abt Hartmund war es, welcher in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts den ersten Grund zur Klosterbibliothek legte, die durch ihre litterarischen Schätze jeder Art sich bis heute ihren Ruf unter den ähnlichen Anstalten Deutschlands bewahrt hat. Einer der berühmtesten Lehrer dieser Zeit war der Mönch Iso, welcher nach Burgund berufen dort in der Abtei Granval im Jahre 871 starb, aber drei ausgezeichnete Schüler für St. Gallen hinterließ nämlich den Dichter Notker den Stammler, der im hohen Alter im Jahre 912 starb, den gelehrten Geschichtschreiber seines Stiftes Ratpert, der ums Jahr 900 starb, und den Dichter und Musiker Tutilo, der zugleich kunstreicher Arbeiter in Schnitzwerk war. Etwas später blühete der geistreiche Tonsetzer Waltram, und neben ihm Sintram, der berühmteste Kalligraph in Deutschland. Dem Fleiße und der großen Belesenheit aller dieser Männer verdankt man die Herausgabe des encyklopädischen Werkes, welches unter dem Namen von Salomons Wörterbuch (vocabularium Salomonis) bekannt, eine Uebersicht der Künste und Wissenschaften bei den heidnischen und christlichen Autoren in alphabetischer Ordnung giebt [2]).

Ueberhaupt wurden in St. Gallen alle damals bekannten Künste und Wissenschaften betrieben. Die Kenntniß der

1) Arx a. a. O. I. S. 72.
2) Arx a. a. O. I. S. 88 bis 101.

römischen Klassiker kam in diese Abtei zum Theil durch die Angelsachsen und Schotten, welche mit dieser von den brittischen Inseln ausgegangenen Stiftung immer einen freundschaftlichen Verkehr unterhielten, und aus dem Manuscripten=Schatze St. Gallens sind uns viele der alten römischen Autoren allein erhalten worden. Aber auch die griechische Sprache und Litteratur wurde hier gepflegt und gefördert durch die Gefährten der Kaiserinn Theophano, der Gemahlinn Otto's II. im zehnten Jahrhundert. Durch ganz Deutschland, Frankreich und Burgund verbreitete sich von hier aus eine höhere geistige, auf dem Studium der alten Litteratur beruhende Bildung, die den hohen Adel ergriff, der seine Kinder in diese Schule sandte, und selbst bis zu den Frauen drang, wie aus dem Beispiele der Herzoginn Hedwig von Schwaben, Burkhards II. Gemahlinn erhellt, deren Lehrer, der Mönch Ekkehard, lange Zeit der Schule des Klosters als Rector vorstand. Nicht minder als die alten klassischen Sprachen fand die deutsche Sprache hier die erste gedeihliche Pflege und größere schriftliche Ausbildung. Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts machte sich der Mönch Kero in dieser Beziehung verdient, Ratpert verfaßte im folgenden Jahrhundert schon ein deutsches Volkslied zu Ehren des heil. Gallus, aber den berühmtesten Namen auf diesem Gebiete trägt der gelehrte Mönch Notker mit dem Beinamen Labeo im zehnten Jahrhundert, welcher wegen seiner vielseitigen Kenntnisse in allen damals bekannten Künsten und Wissenschaften in hohem Ansehn stand, und dessen in deutscher Sprache geschriebenen Werke für die deutsche Litteratur von der größten Bedeutung sind. Er starb im Jahre 1022 im hohen Alter [1]).

Ueberhaupt erhielt sich der Ruhm der Schule von St. Gallen während des ganzen zehnten Jahrhunderts und selbst bis zur Mitte des folgenden noch ungetrübt. Denn in die=

1) Arx a. a. O. I. S. 276. 277.

ser Zeit blüheten an ihr die gelehrten Männer wie die drei ersten, unter sich verwandten Ekkeharde, dann Notker der Arzt (Physicus), Notker, später Bischof von Lüttich, der Breisgauer Kunibert, dann der genannte Notker Labeo im zehnten Jahrhundert und seine Schüler der vierte Ekkehard und Hepidan im eilften Jahrhundert, sämmtlich in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft gleich ausgezeichnet und zum Theil als Verfasser der Hauschronik ihres Stiftes bekannt [1]). Bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts oder bis zum Anfange des großen Kampfes zwischen den Kaisern und Päpsten erhielt sich die geistige Blüthe der Abtei St. Gallen als des Hauptsitzes der Kunst und Wissenschaft in Süd-Deutschland. Aber der weltliche Glanz und Reichthum mußten allmählig auf diesen Zustand nachtheilig einwirken, die Aebte erhoben sich immer mehr zu Reichsfürsten, denen das weltliche Interesse mehr am Herzen lag als die Pflege der Wissenschaft. Durch seine weit verbreiteten Besitzungen wurde das Stift wichtig für den gesammten Adel in dem Schwabenlande, zur Abtswürde gelangten fortan nur Freiherrn und Ritter, die als streitbare Kämpfer auftraten, seitdem jener große Kampf am Ende des eilften Jahrhunderts in Deutschland entbrannte, der diese Abtei in vielfacher Beziehung zerrüttete und für den bisherigen Kulturzustand derselben von der größten Entscheidung gewesen ist. St. Gallens geistige Macht ging unter diesen zerrüttenden Fehden zu Grunde, wenn auch seine weltliche Macht und das Ansehn seines später in den Fürstenstand erhobenen Abtes sich noch lange erhielt und zum Theil sich noch vermehrte [2]).

Uebrigens war Norbert, aus dem lothringischen Kloster Stablo, um die Mitte des eilften Jahrhunderts, der erste Abt von St. Gallen, welcher Privatkriege führte und

1) Arx a. a. O. I. S. 271 bis 279.
2) Arx a. a. O. I. S. 280 bis 290. 324 bis 328.

zwar mit seinem Bischofe dem Romuald von Constanz. Er ist zugleich merkwürdig durch die im Jahre 1061 in einem urbar gemachten Bergthale im Quellgebiet der Sitter von ihm gegründete Kirche und Pfarre, Abbacella genannt, indem dies Thal das Wiegenland des später so berühmten Alpenvolkes der Appenzeller in den Thurgauer-Alpen wurde. Das war um dieselbe Zeit als von einem thurgauischen Edlen die Feste Toggenburg (Tochinburc) in dem Thale der Thur gegründet ward, deren Gebiet in jenem Alpenthale nachmals eine der Hauptbesitzungen des Abtes von St. Gallen werden sollte [1]).

Das alte römische Constanz an dem flußartigen Kanal, durch welchen sich der Bodensee in den Zeller-See ergießt, war als der Sitz eines der ansehnlichsten deutschen Kirchenfürsten eine der wichtigsten Städte des Schwabenlandes im Mittelalter, und hat sich durch seine mannigfachen Schicksale in jener Zeit trotz seines jetzigen Verfalles wenigstens seinen alten Ruhm unter uns bis jetzt bewahrt. Auch spielen die Bischöfe von Constanz in der deutschen Geschichte nicht selten eine wichtige und rühmliche Rolle. Die Verlegung des bischöflichen Sitzes von Vindonissa nach den Ruinen des alten Constanz ums Jahr 560 zur Zeit des Bischofs Maximus (Th. II. S. 269) mehr nach der Mitte des alemannischen Landes hin [2]) gab den ersten Anstoß zum neuen Emporkommen dieses Ortes, welcher durch seine günstige Lage an jenem von dem Rhein durchströmten Doppelsee des schwäbischen Meeres in einer Landschaft, die durch die spätere Landeskultur paradiesisch aufblühete, bald die Hauptstadt des innern Schwabenlandes in politischer und kirchlicher Beziehung werden mußte. Doch sind die ältern Schicksale dieses neuen alemannischen Hochstiftes bis zur Mitte des achten Jahrhunderts in großes Dunkel gehüllt, und erst

1) Arx a. a. O. I. S. 241 bis 245.
2) Neugart, episcop. Constant. Proleg. p. CXLV.

seitdem, vornehmlich aber seit der Zeit des neunten Jahrhunderts, hob sich Constanz schnell zu großem Ansehn durch seine ausgezeichneten Bischöfe. Uebrigens erscheint der Ort noch um die Mitte des siebenten Jahrhunderts wie zur Zeit des Königs Dagobert des ältern als eine königliche Villa der Merowingen [1]).

Durch die Einwanderung und theilweise Ansiedlung des irischen Glaubensboten Columbanus mit seinen Schülern, namentlich dem Gallus, an den Ufern des Bodensees treten die Orte Constanz, Bregenz und Arbon zuerst am Anfange des siebenten Jahrhunderts bestimmter ans Licht. Gaudentius erscheint damals als Vorsteher der Kirche zu Constanz und nahm sich als solcher der vielfach bedrängten Glaubensboten theilnehmend an, bis es dem Gallus, nach des Columbanus Abgang nach Italien, gelang sich die Gunst des benachbarten alemannischen Fürsten Gunzo zu gewinnen, der ihm sogar bei des Gaudentius Tode im Jahre 615 die Oberleitung der Kirche zu Constanz übertragen wollte, welche jedoch Gallus einem seiner Schüler, dem Johannes aus Rhätien, zuzuwenden wußte [2]). Aber die Kirche zu Constanz war arm und ihr Gebiet zum großen Theile noch von heidnischen Bewohnern bevölkert. König Dagobert, nicht lange nach der Zeit des Gallus, soll daher diese Kirche zuerst durch Besitzungen im Thurgau ausgestattet und zugleich den Umfang dieser Diöcese genauer bestimmt haben, wie dies aus der Erneuerung und Bestätigung der Verordnungen jenes Königs zu Gunsten des Bischofs Marcianus in der Zeit des zwölften Jahrhunderts durch den Kaiser Friedrich Barbarossa hervorzugehen scheint [3]). Aber des Marcianus Walten so wie selbst die Namen seiner Nachfolger in der

---

1) Kolb, historisch-topographisches Lexikon von Baden. Karlsruhe 1813. 8. Th. I. S. 188.

2) Neugart, episcop. Constant. I. p. 29—40.

3) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 649.

Verwaltung des Hochstiftes Constanz sind fast ganz unbekannt, und selbst von den Bischöfen Audoin und Rudolf, welche in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts genannt werden, weiß man kaum mit Sicherheit, ob sie diesem Hochstifte angehören [1]).

Erst mit den beiden Bischöfen Ehrenfried und Sidonius um die Mitte des achten Jahrhunderts, welche beide zugleich Aebte von Reichenau waren, beginnt die mehr sichere Geschichte des Hochstiftes Constanz und damit auch die größere Bedeutsamkeit dieses Ortes selbst. Sidonius ist bekannt durch das von ihm an dem Abte Othmar von St. Gallen verübte Unrecht, indem er den Versuch machte jene Abtei für immer an sein Hochstift zu knüpfen, ein Plan, der nur durch seinen Tod im Jahre 760 vereitelt ward. Sein Nachfolger der Bischof Johannes II., ursprünglich Mönch zu Reichenau und auch eine Zeitlang Abt zu St. Gallen, nahm an den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu jener Zeit unter den Königen Pipin und seinem Sohne Karl Antheil und erfreute sich bis an seinen Tod im Jahre 781 der besondern Gunst des letztern. Der König Karl kam selbst auf seiner Reise nach Italien im Jahre 780 mit seiner Gemahlinn Hildegarde über Reichenau nach Constanz, und gewährte bei dieser Gelegenheit dem hiesigen Domstifte so wie der Abtei von St. Gallen verschiedene Privilegien. Aber des Johannes nächste Nachfolger Egino bis 813 und dessen Neffe Wolfleoz bis 838, beide aus einem vornehmen alemannischen Geschlechte, erscheinen mehr als weltliche denn als geistliche Fürsten, indem sie sich vielfach in die damaligen politischen Händel einmischten und sich in der Wahl der Mittel zur Bereicherung und Erhebung ihres Hochstiftes, wie aus ihrem Verfahren gegen die Abtei von St. Gallen erhellt, nie verlegen zeigten [2]).

1) Neugart, episc. Constant. I. p. 46. 69. 73.
2) Neugart, episc. Constant. I. p. 75—88. 106—111.

Eine neue rühmlichere Zeit für das Hochstift Constanz begann mit der langen Waltung des durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Bischofs Salomon I. in den Jahren von 839 bis 871. Erst zu seiner Zeit wurden die alten Irrungen mit St. Gallen auf dem Reichstage zu Ulm im Jahre 854 geschlichtet. Der König Ludwig der Deutsche vertraute ihm die wichtigsten Staatsangelegenheiten an und sandte ihn von der Reichsversammlung zu Worms, wo im Jahre 857 über die Vereinigung der Hochstifte Hamburg und Bremen gehandelt ward, als Bevollmächtigten mit dem Bischofe Ausgar von Bremen nach Rom an den Papst Nicolaus, der diese Sache nach dem Wunsche des Königs entschied. Auf gleiche Weise nahm er an den lotharingischen Angelegenheiten bei den Zwistigkeiten des Königs Lothar mit seiner Gemahlinn und seinem Oheim Karl dem Kahlen einen ehrenhaften Antheil. Sein Namensverwandter, der Bischof Salomon II., welcher nach der kurzen Zwischenverwaltung des Hochstiftes durch die Bischöfe Patego und Gebhard im Jahre 874 die Leitung der Kirche zu Constanz übernahm und zugleich Abt zu Pfäfers war, erscheint bis zu seinem Tode im Jahre 890 bei verschiedenen Veranlassungen in Auftrag des Kaisers Karl des Dicken in den schwäbisch-helvetischen Gebieten in Thätigkeit [1]).

Aber eine noch glanzvollere Zeit erlebte das Hochstift Constanz unter der dreißigjährigen Waltung des in vielfacher Beziehung ausgezeichneten Bischofs Salomon III. in der Zeit von 890 bis 920, welche für die Umgestaltung der politischen Verhältnisse in dem Schwabenlande so wichtig gewesen ist. Aus einer alten edlen Familie im Thurgau stammend genoß Salomo seine wissenschaftliche Bildung in der Klosterschule zu St. Gallen, und kam so auf Empfehlung des gelehrten Abtes und königlichen Erzkanzlers Grimwald

1) Neugart, episc. Constant. I. p. 111—139.

an den Hof des Königs Ludwig des Deutschen, wo er als Hofkaplan zugleich Abt von Ellwangen wurde [1]). Auch stand sein Bruder **Waldo** als Bischof von Freisingen und Abt zu Kempten schon in hohen kirchlichen Ehren. Seine Gewandtheit in Staatssachen machte ihn den Söhnen Ludwigs des Deutschen unentbehrlich; er bekleidete bald die ansehnlichsten Würden im Reiche und wurde von jenen Königen namentlich von Karl dem Dicken mit vielen Gunstbezeugungen überhäuft. Daher war Salomon schon vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Constanz Abt von Ellwangen, Kempten, Pfäffers und St. Gallen. Nach der Sitte der damaligen Zeit unternahm er zweimal, in den Jahren 904 und 917, aus Andacht eine Reise nach Rom. Der Abt Salomon war es, durch dessen Hülfe es dem Fürsten Arnulf gelang die Herrschaft in dem ostfränkischen Reiche an sich zu bringen, und als Bischof von Constanz und somit als geistlicher Fürst in dem größten Theile des Schwabenlandes blieb er eine Hauptstütze Arnulfs und mit seinem Freunde, dem mächtigen Erzbischofe Hatto von Mainz, später die seines Sohnes des unmündigen Königs Ludwig. Ihre Dankbarkeit bewiesen diese Fürsten durch viele Vergabungen an das Hochstift Constanz, dessen Verwalter der Bischof Salomon zugleich an **zwölf Abteien**, die zum Theil zu den bedeutendsten in Deutschland gehörten, mit demselben verband. Dieselbe Stellung behauptete der mächtige Salomon auch unter dem Könige Konrad, den er nur kurze Zeit überlebte, und diese Gunst der Oberhäupter des Reiches war es wieder, welche in der dadurch gefährdeten Macht der weltlichen Fürsten Alemanniens den Kampf jenes Prälaten mit den Kammerboten hervorrief, durch deren Untergang trotz des Sieges der geistlichen Parthei doch die neue Begründung des Volksherzogthumes im Schwabenlande vor-

---

1) **Arx**, Geschichte von St. Gallen. I. S. 83 bis 85. Vergl. **Kolb**, historisch-topograph. Lexicon von Baden. I. S. 204.

bereitet wurde. Uebrigens war Salomon einer der größten Männer seiner Zeit und wie in den Staatsangelegenheiten so auch in den Wissenschaften ausgezeichnet, die von ihm selbst gepflegt und gefördert wurden [1]). Auch hinterließ er poetische Versuche an seine Freunde die Bischöfe Dado von Verdun und Waltram von Straßburg. Der Ort Constanz, bis dahin noch sehr unbedeutend, blühete unter ihm mehr auf, und die Verheerungszüge der Ungarn durch jene Gebiete gaben zugleich Veranlassung dazu, daß zum Schutze der Kathedrale der Ort mit Befestigungen umgeben und verschiedene geistliche Stifte aus der Nachbarschaft dahin verlegt wurden [2]). Das Städtchen Bischofszell an der Einmündung der Sitter in die Thur, welches aus einem von ihm daselbst gegründeten Kloster hervorgegangen ist, in welchem er sich oft aufzuhalten pflegte, hat bis jetzt das Andenken seines Namens bewahrt [3]).

Auch Salomons Nachfolger der Bischof Nothing war ein Zögling der Schule von St. Gallen. Während seiner Verwaltung des Hochstiftes unter dem Könige Heinrich bis zum Jahre 935 nahm er an verschiedenen öffentlichen Verhandlungen zur Ordnung der weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten des Reiches Antheil. Mit um so größerm Eifer wandte Nothings Nachfolger der Bischof Konrad aus dem berühmten Hause der Welfen während seiner langen Leitung des Hochstiftes bis zum Jahre 972 als Zeitgenosse des Kaisers Otto des Großen seine ganze Sorgfalt auf die innere Ordnung und kirchliche Verbesserung seines Hochstiftes, welchem er aus seinem Erbe reiche Vermächtnisse zuwandte. Nur selten ließ er sich bei Hofe sehen, stand aber in hohem Ansehn unter den Kirchenfürsten seiner Zeit und wurde von dem Kaiser, der bei seinen italischen Heereszügen

1) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 125.
2) Neugart, episc. Constant. I. p. 252—269.
3) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 477.

mehrmals nach Constanz kam, mit vielen Ehren überhäuft. Das Kirchengut verwandte der Bischof Konrad nur zu wohlthätigen Zwecken vornehmlich in der Erbauung seiner neuen Domkirche und in der Gründung frommer Stiftungen wie des Hospitals zu Constanz für Kranke und Reisende, so daß die Stadt durch ihn ein neues glänzendes Ansehn erhielt, er selbst aber von der dankbaren Nachwelt den Namen des Heiligen empfing.

Nach der kurzen Verwaltung des Hochstiftes durch den Bischof Gamenolf bis zum Jahre 980 erscheint der nächste Bischof Gebhard II., aus der Familie der Grafen von Bregenz, als ein würdiger Nachfolger des heiligen Konrad. Seine kirchliche Thätigkeit war ganz dem leiblichen und geistigen Wohl seiner Gemeinde gewidmet, so daß auch er im Jahre 996 im Rufe der Heiligkeit starb. Unter ihm kam der Kaiser Otto III. im Jahre 988 mit einem glänzenden Gefolge von weltlichen und geistlichen Fürsten vor seinem Römerzuge nach Constanz und kehrte eben dahin nach jenem Zuge im Jahre 996 wie im Triumphe wieder zurück [1]).

Das Hochstift Constanz war eins der reichsten, mächtigsten und ausgedehntesten in ganz Deutschland. Denn seine Diöcese umfaßte das ganze innere Schwabenland, während nur die östlichen und westlichen Grenzgebiete dieses Landes, im Osten zur Diöcese von Augsburg, im Westen aber zu den beiden Diöcesen von Basel und Straßburg gehörten. Auch wird das innere Schwabenland schon in einem alten Tauschvertrage vom Jahre 661 nach jener bischöflichen Stadt mit dem Namen des Constanzer-Gaues (pagus Constantinus), in welchem uns der Ort Wesen (Vausane, Vasinia) am Walenstädter-See genannt wird, bezeichnet [2]). Von Süden nach Norden erstreckte sich der

1) Neugart, episc. Constant. I. p. 269—306.

2) Neugart, codex diplom. Alemann. et Burgund. I. N. 2.

Kirchensprengel von Constanz an dreißig Meilen weit vom St. Gotthard bis zum mittlern Neckar oder von der lombardischen bis zur fränkischen Grenze des Landes Alemannien, während er von Osten nach Westen an vier und zwanzig Meilen weit von der Iller über den Schwarzwald hinüber bis zum obern Rhein bei Breisach reichte. Ursprünglich unter dem burgundischen Metropoliten von Besançon stehend, in so fern dies Bisthum Constanz aus dem alten helvetischen Bisthum Vindonissa hervorgegangen war, standen die Bischöfe von Constanz doch nachmals unter dem fränkischen Metropoliten von Mainz, dem das gesammte alemannische Land, mit Ausnahme der Diöcese von Basel, untergeordnet war. Weiß man auch die Zeit dieser kirchlichen Umänderung nicht mit Sicherheit anzugeben, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß bei der neuen Einrichtung des Metropolitansprengels von Mainz für den heiligen Bonifacius ums Jahr 751 auch die Kirchen des rhätisch-alemannischen Landes oder die von Chur, Constanz, Augsburg und Straßburg jener Erzdiöcese einverleibt worden seien [1]. Nur mit der Kirche von Chur ist dies zweifelhafter, da jene Unterordnung unter Mainz auch erst eine Folge der Absonderung des ostfränkischen Reiches durch den Vertrag zu Verdun gewesen sein mag.

Die Grenzmarken dieser weit ausgedehnten und ziemlich abgerundeten Diöcese von Constanz werden uns ausführlich wenn auch etwas verwirrt in der bekannten für den Bischof Hermann von Constanz auf einem an eben diesem Orte gehaltenen Reichstage vom Jahre 1155 von dem Kaiser Friedrich Barbarossa ausgefertigten Urkunde mitgetheilt, durch welche die angeblich schon im siebenten Jahrhundert von dem Könige Dagobert bestimmte Abgrenzung dieser Diöcese für den Bischof Marcianus bestätigt werden

1) Neugart, episc. Constant. I. p. 78.

sollte [1]). Gegen Süden oder vielmehr gegen Südosten grenzte das Hochstift Constanz in den oben (S. 88) bezeichneten Grenzen vom Arlberge oder dem Quellgebiet des Lech und der Iller bis zum St. Gotthard und dem Ursern-Thal durch den Rheingau, Thurgau und Zürichgau mit Einschluß der kleinen Gebiete des Arboner-, Glarner- und Urner-Gaues an das rhätische Hochstift Chur. Gegen Westen grenzte es an die drei Hochstifte Lausanne, Basel und Straßburg in Burgund und dem westlichen Alemannien. Denn vom St. Gotthard folgte die Grenzmark gegen Westen abwärts dem gesammten Laufe der Aar durch das Alpenland und das helvetische Tafelland bis zu ihrer Einmündung in den Rhein und schied hier die Diöcese Constanz von der burgundischen Diöcese Lausanne und der alemannischen Diöcese Basel. Von Waldshut an der Einmündung der Aar in den Rhein folgte die Grenze des Kirchensprengels von Constanz gegen den von Basel dem Stromlaufe des Rhein abwärts gegen Westen und gegen Norden bis zur Einmündung der vom Schwarzwalde herabkommenden Elz in denselben, wo die jenseit des Rhein sich ausbreitende Diöcese von Straßburg diesen Strom überschritt und die auf der Ostseite des Rhein liegende Ortenau in sich begriff [2]).

---

1) Gabr. Bucelini Constantia Rhenana. Francof. ad M. 1667. 4. Bulla Friderici Imp. de limitibus dioec. Constantiuae. p. 50—54.

2) Bulla Frideric. Imp. Distinguentes terminos parochiae inter Constantiensem episcopatum et caeteros adjacentes, sicut ab antecessore nostro felicis memoriae Dagoberto rege, tempore Marciani Constantiensis episcopi distinctos invenimus, videlicet versus orientem, inter Constantiensem et Augustensem episcopatus, sicut Hilara fluvius cadit in Danubium ac deinde usque Ulmam villam nostram. Versus aquilonem vero, inter episcopatum Wirzburgensem et Spirensem, usque ad marcam Francorum et Alemannorum; ad occidentem vero per silvam Schwarzwald in pago Brisgowe inter Argentinensem episcopatum usque ad flu-

Indem also die Diöcese von Constanz die in dem großen Rhein-Winkel am südlichen und westlichen Abhange des Schwarzwaldes gelegenen Gebiete des Albgaues und Breisgaues in sich schloß, reichte sie am Rhein abwärts nicht bis zur schwäbisch-fränkischen Grenze, sondern zog sich mit ihrer Grenzmark gegen die Diöcese von Straßburg von der untern Elz und deren rechten Zufluß der Bleichach (der Grenzmark zwischen der Ortenau und dem Breisgau) gegen Nordosten über das obere Kinzig-Thal zwischen der Ortenau im Westen und der großen Baar, dem Quellgebiet der Donau und des Neckar, im Osten zu den Höhen des Schwarzwaldes hinauf, wo die waldigen Gipfel des Kniebis im Quellgebiet der gemeinsam zum Neckar gehenden Flüsse Enz und Nagold die politischen und kirchlichen Grenzen zwischen den Ländern Schwaben und Franken und zwischen den Diöcesen von Straßburg, Speier und Constanz bezeichnen.

Am schwierigsten ist die Grenzbestimmung der Diöcese von Constanz gegen Norden, da sie hier zwar im Allgemeinen mit den oben bezeichneten Grenzmarken des Schwabenlandes gegen das Frankenland zusammenfällt, aber im Laufe der Zeit doch verschiedene wenn auch nur kleine Veränderungen in der Vertheilung der Grenzgaue beider Länder an die umherliegenden Diöcesen erlitten zu haben scheint, woraus sich die verschiedenartige Erklärung dieser Grenz-Verhältnisse bei den jüngern Schriftstellern ableiten ließe.

---

vium Bleichacha, qui dirimit Mortenowe et Brisgowe. Inde per decursum ejusdem aquae usque ad Rhenum fluvium; inter Basileensem vero episcopatum, ubi fluvius praedictus Bleichacha cadit in Rhenum, et sic per ripam Rheni inter praememoratam silvam Schwarzwaldensem usque ad fluvium Ara, ac deinde inter Losanensem episcopatum, per ripam Arae usque ad lacum Tunseh, inde ad Alpes et per Alpes ad fines Rhaetiae Curiensis ad villam Montigel.

Die Diöcese von Constanz stieß hier im Norden zu beiden Seiten des Neckar-Stromes, an welchem sich der große Neckargau im landschaftlichen Sinne zwischen dem Schwarzwalde im Westen und dem obern Donau-Lande im Osten durch das schwäbische und fränkische Gebiet entlang ausdehnte, an die beiden fränkischen Diöcesen von Speier und Würzburg, und das tiefe Neckar-Thal bei Canstadt zwischen Stuttgart und Ludwigsburg ist im Allgemeinen als die Grenzmark zwischen den drei Diöcesen von Constanz, Speier und Würzburg zu bezeichnen.

Von den Höhen des Kniebis im Quellgebiet der Murg, Enz und Nagold sich etwas gegen Nordosten wendend und den Volksgrenzen zwischen den Alemannen und Franken folgend zogen sich die Grenzen der Kirche von Constanz über die obere Nagold, den Nagoldgau in sich einschließend, bis zu den Quellen des kleinen Flüßchens Glems, das nordwärts zur Enz abfließt, und so in das benachbarte Thal des Neckar hinab. Grade dort in dem Winkel zwischen den drei Flüssen Glems, Enz und Neckar würde nach den genauesten Bestimmungen die Grenzscheide zwischen jenen drei Bisthümern gelegen sein, indem sich die Diöcese von Würzburg in dem ausgedehnten Murrachgau dort noch gegen Südwesten über die Thallinie des Neckar hinübererstreckte. Im Osten des Neckar folgten die Grenzen der Kirche zu Constanz den früher bezeichneten Volksgrenzen auf dem niedern Höhenzuge im Norden der Rems bis zur Wasserscheide zwischen ihr und der zur Kocher abfließenden Leine, wo sich im Norden des Klosters Lorch, am Fuße der Burg Hohenstaufen, die Grenzscheide zwischen den drei Bisthümern Constanz, Würzburg und Augsburg befand. Die zu dem großen schwäbischen Neckargau gehörenden kleinern Gebiete des Remsgaues und Vilsgaues an den gleichnamigen zum Neckar gehenden Flüßchen bildeten auf dieser Seite das Grenzland der Diöcese von Constanz gegen den würzburgischen Murrachgau.

Gegen Osten grenzte der Kirchensprengel von Constanz in seiner gesammten Ausdehnung von Norden nach Süden an den von Augsburg, welcher letztere das Land zu beiden Seiten der Donau begreifend auf der oben bezeichneten Wasserscheidelinie begann und schon die Stadt Gemünd im Quellgebiet der Rems in sich einschloß. Von den Quellen der Rems an überschritt die Grenzscheide zwischen den beiden Diöcesen von Constanz und Augsburg in fast südlicher oder südöstlicher Richtung die breiten Bergrücken der rauhen Alp in dem großen Alpgau (Alba) bis zur Donau und bis zur Einmündung der Iller in dieselbe bei Ulm, so daß die Kirche von Constanz noch den westlichen Theil jenes Gaues in dem Rural-Capitel Geislingen an der obern Vils nebst der königlichen Villa Ulm umfaßte, während die Osthälfte jenes Gebietes zur Kirche von Augsburg gehörte. Im Süden der Donau folgte sodann die Grenzmark der constanzischen Diöcese dem Laufe der Iller bis zu ihrem Quellgebiet in den Alpen. Die auf der Westseite des Flusses liegenden Gebiete des Ramgaues und Nibelgaues bildeten die Grenzlandschaften der Kirche von Constanz in dem heutigen Ober-Schwaben gegen die von Augsburg. Die Gebirgsgruppe des Arlberges aber an den Quellen der Iller und des Lech schied die drei Länder Rhätien, Schwaben und Baiern wie die vier Bisthümer Chur, Constanz, Augsburg und Brixen [1]).

Das gesammte Gebiet der Diöcese von Constanz war zum Behuf der kirchlichen Verwaltung in zehn Archidiakonate mit neun und sechzig Dekanaten oder Land-Kapiteln getheilt, welche im Allgemeinen den politischen Abtheilungen der Gaue mit ihren Centen oder Marken entsprachen. Ueber die Zeit dieser Einrichtung weiß man nichts Genaueres und vermuthet nur, daß letztere im achten Jahrhundert statt gefunden habe und zwar bei Gelegenheit der

1) Neugart, episc. Constant. Proleg. p. I — IX.

Anwesenheit des Bischofs Johannes von Constanz zu Rom in Begleitung des Erzbischofs Lullus von Mainz, seines Metropoliten, und des Bischofs Eddo von Straßburg, für welchen letztern damals der Papst Hadrian im Jahre 774 die Eintheilung seiner Diöcese in Archidiakonate bestätigte. Die kleinern kirchlichen Gebiete der Diöcese von Constanz waren demnach 1) das Archidiakonat des Thurgaues mit den fünf Landkapiteln zu St. Gallen, Wyl oder Weil in Toggenburg an der Thur, Elgau (jetzt zu Frauenfeld), Winterthur und Steckborn. 2) Das Archid. des Zürichgaues mit drei Kapiteln zu Zürch, Regensberg und Wetzikon (am Pfeffikon-See). 3) Das Archid. des Aargaues mit acht Kapiteln zu Bremgarten, Mellingen, Hochdorf, Willisau, Luzern, Aarau, Rußweil oder Sursee und Burgdorf. 4) Das Archid. des transjuranischen Burgund mit drei Kapiteln zu Wynau, Aarberg oder Büren und Münsingen. 5) Das Archid. des Breisgaues mit fünf Kapiteln zu Freiburg, Endingen am Kaiserstuhl, Breisach, Wiesenthal am Flusse Wiesen und Neuenburg am Rhein. 6) Das Archid. des Klettgaues mit drei Kapiteln zu Stühlingen, Waldshut und Neukirchen. 7) Das Archid. vor dem Walde (ante nemus) d. h. vor dem Schwarzwalde, so viel als das Archidiakonat der Baar nebst dem Neckargau und dem Hegau, mit sechszehn Kapiteln zu Stein, Engen, Villingen, Rottweil, Ebingen, Geisingen, Haigerloch, Dornstetten oder Horb am Neckar, Tübingen, Herrenberg, Böblingen oder Dagersheim, Hechingen, Canstadt oder Schmidheim und Waiblingen im Rems-Thale, Möskirchen, Stockach und Reichenau. 8) Das Archid. der rauhen Alp (archidiac. Alpensis) mit vierzehn Kapiteln zu Eslingen, Trochtelfingen, Reutlingen, Urach, Göppingen, Geislingen, Blaubeuren, Ehingen, Munderkingen, Mengen, Sulgau, Münsingen, Riedlingen und Kirchheim. 9) Das Archid. des Illergaues mit vier Kapiteln zu Waldsee, Laupheim, Dietenheim und Biberach. 10) Das Arch. des Allgaues mit acht Kapiteln zu Isny,

Bregenz, Lindau, Stiefenhofen, Weiler, Thüringen, Ravensburg und Ueberlingen oder des Linzgaues [1]).

Auf der Grenzmark des Thurgaues und Zürichgaues ergießt sich der kleine Fluß Töß, dessen Name an den lombardischen Alpenfluß Tosa oder Toccia in der Landschaft Novarese erinnernd noch auf einen gallischen Ursprung hinzuweisen scheint. An sich nur unbedeutend zu nennen, hat die Töß doch durch mehrere an ihr liegende Lokalitäten schon seit alten Zeiten einen gewissen Ruhm erlangt. Denn auf ihrer östlichen Uferseite und zwar an dem kleinen Zuflusse Eulach erhob sich auf einer Anhöhe im Alterthume die ansehnliche Römer-Stadt Vitodurum auf der großen Heerstraße von Vindonissa nach den Gebieten am Bodensee in einer reichen und fruchtbaren Umgebung. Unter den Mauern dieser alten Stadt war es, daß am Anfange des zehnten Jahrhunderts die alemannischen und burgundischen Schaaren der Fürsten Burkhard und Rudolf im harten Kampfe einander begegneten. Noch jetzt beweisen zahlreiche Denkmale der verschiedensten Art in dem Dorfe Ober-Winterthur, welches sich auf den Ruinen der alten Stadt erhoben hat, die ehemalige Bedeutung dieses Ortes im römischen Zeitalter [2]). Denn die heutige Stadt Winterthur, wenn auch zum Theil aus der Römer-Stadt hervorgegangen, liegt doch in einer Thalebene eine halbe Stunde von derselben entfernt und verdankt ihr Emporkommen erst den hier einheimischen Grafen von Kyburg im eilften und zwölften Jahrhundert [3]).

Aber noch vor der Zeit der Kyburger hatte in eben dieser Gegend an der Töß das alte alemannische Fürstengeschlecht des Herzogs Gottfried schon am Ende des siebenten Jahrhunderts seine Heimath, und noch jetzt befindet sich nur wenig unterhalb Winterthur aber auf dem linken Ufer des

1) Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XCV—CXXII.
2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 121 bis 131.
3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 101. 161.

Flusses gelegen der kleine Ort Pfungen, welcher als der eigentliche Sitz jenes Herzogs angegeben zu werden pflegt [1]). Auf derselben westlichen Seite der Töß aber etwas oberhalb Winterthur findet man dagegen das alte Stammschloß der Grafen von Kyburg auf einer weit das Land überschauenden Anhöhe. Wenn auch erst den spätern Zeiten des Mittelalters angehörig verliert sich die erste Anlage des ursprünglichen Schlosses auf jener Anhöhe doch in das Dunkel der ältern germanischen Zeit. Denn selbst die Römer müssen hier einen festen Posten oder eine Warte auf der Grenzmark Helvetiens gegen Germanien gehabt haben, da man noch jetzt mancherlei Kaisermünzen daselbst vorfindet, und das älteste Schloß Kyburg ist offenbar eben so auf der Grundlage römischer Mauerwerke aufgeführt worden, wie es bei den benachbarten und berühmten Schlössern Habsburg und Lenzburg zu erkennen ist [2]).

Mit Sicherheit tritt die Burg Kyburg nur erst in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts zur Zeit des Kaisers Konrad II. in der Geschichte hervor. Zwar werden uns auch nicht lange darauf bei Gelegenheit der großen Partheikämpfe im Reiche zur Zeit des Kaisers Heinrich IV. schon Grafen von Kyburg genannt, aber das Geschlecht, welchem später die Landgrafschaft im Thurgau zu erwerben gelang, und deren reiches Erbe und Name sodann an die Habsburger überging, welche auch nach ihrer Erhöhung im deutschen Reiche den Namen Kyburg zu führen nicht verschmäheten, lernen wir mit Bestimmtheit erst im zwölften Jahrhundert kennen. Als sicher scheint der gemeinsame Ursprung dieser Grafen von Kyburg mit den Grafen von Dillingen an der obern Donau, denen bekanntlich der Bischof Ulrich von Augsburg zur Zeit des Kaisers Otto des Großen angehört, betrachtet werden zu dürfen, wogegen das Verhältniß

1) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 99.
2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 158. 418. 438.

dieser Kyburger zu den alten Welfen, deren Ministerialen sie vermuthlich nur waren, eben so wie das zu den benachbarten Grafen von Winterthur und Wülflingen, deren Besitzungen nachmals als Theile der Grafschaft Kyburg erscheinen, trotz der zahlreichen Angaben darüber in ein solches Dunkel gehüllt ist, daß es heut zu Tage kaum noch gelichtet werden dürfte [1]).

In dem Zürichgau erhoben sich in dem Zeitalter der Ottonen die beiden Städte Zürch und Luzern und die Abtei Einsiedeln. Der Ursprung von Zürch, welches schon seit den letzten Zeiten des Mittelalters als die Hauptstadt der östlichen Schweiz gilt, führt bereits in das Alterthum zurück. Die heutige Stadt breitet sich zu beiden Seiten der Limmat aus von dem See abwärts bis zur Einmündung der Sihl, und da lag vor Alters das Römer-Schloß castrum Turicinum oder Turicum zum Schutze der hier hindurchführenden großen Handelsstraße aus Italien durch Rhätien (über den Splügen und Septimer) nach Gallien und Germanien [2]). Gleich manchen andern Orten dieser Gegend überlebte das römische Turicum den Sturm der Völkerwanderung bei den Verheerungen der Alemannen. Denn gleich bei dem ersten Dämmerlichte der Geschichte dieser Gebiete in dem Zeitalter der fränkischen Merowingen sehen wir hier, offenbar wegen der alten Bedeutung dieser Lokalität, eine curtis regia mit einer königlichen Pfalz zur Aufnahme der in ihrem Lande umherreisenden fränkischen Könige, castrum Turicense genannt, neben der Höhe des Lindenhofes auf dem rechten Ufer der Limmat, wo sich eine alte Malstätte für die Bewohner dieses Gaues befand. Gewiß hatten sich noch Ueberreste von der alten römischen Befestigung erhalten, indem auch in der Lebensbeschreibung des

1) Heinr. Escher bei Hottinger und Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. Chur 1828. 8. Th. II. S. 87 bis 134.

2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 179 bis 183.

heil. Gallus von dem castellum Turegum gesprochen wird [1]).

Das weitere Emporkommen dieses Ortes erfolgte durch die Gründung geistlicher Stiftungen. Denn gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts lebten, wie es heißt, im alemannischen Helvetien zwei Brüder von vornehmen Stande aus fränkischem Geschlechte, Ruprecht und Wichard genannt, ersterer als Herzog, letzterer als Priester bezeichnet. Ihre Stammgüter lagen auf der Albis-Kette im Westen des Zürcher-Sees. Jeder von ihnen veranlaßte die Erbauung oder Erneuerung einer Stadt, welche nachmals zu den ausgezeichnetsten der Schweiz gehörten [2]). Denn auf dem Zürichberge an der Limmat erbauete Ruprecht ein den beiden Heiligen Felix und Regula geweihetes Münster für Chorherren, welche unter einem Dechanten klösterlich zusammenlebten, und stattete diese Stiftung, die Propstei zum Groß-Münster genannt, mit Besitzungen auf dem Albis aus [3]). Noch war damals die ganze Gegend wild und wüst und erwartete ihre Kultur erst durch die sich mehrenden und ausbreitenden geistlichen Stiftungen, deren Besitzungen sich bald in ununterbrochener Reihe an den Ufern des Zürcher-Sees erstreckten. Auch finden wir bereits zu Karl des Großen Zeit die Weinkultur in der Umgebung von Zürch verbreitet [4]).

Mag auch dieser Fürst selbst manches für die Erhebung und Bereicherung jenes ältern Stiftes zu Zürch gethan ha-

1) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte von Zürch. I. S. 35. Vita S. Galli ap. Pertz, mon. II. p. 6. Venerunt ad fluvium Lindimacum, quem sequendo adierunt castellum Turegum vocatum.

2) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 275.

3) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 5. Ut in castro Thuricino juxta fluvium Lindimaci ecclesiam construeret et servitium Dei ibidem perpetualiter constitueret.

4) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 73.

ben, so war doch von weit größerer Bedeutung, was hier unter seinen Enkeln erfolgte. Denn der König Ludwig der Deutsche gründete hier im Jahre 853 dem Stifte Ruprechts gegenüber, auf dem linken Ufer des Flusses, ein Frauenmünster für seine Tochter Hildegarde, welche später auch ihre Schwester Bertha als Nachfolgerin in der Leitung dieses Stiftes hatte [1]). Der König aber schenkte demselben seinen königlichen Hof Zürch, den Zoll bei demselben, den königlichen Forst auf dem Berge Albis (noch jetzt größtentheils Eigenthum der Bürger von Zürch) und den kleinen Gau Uri mit seinen Kirchen am Fuße des St. Gotthard, so weit derselbe königliche Domäne war. Dazu kamen später noch manche andere Vergabungen wie im Jahre 858 die Verleihung des königlichen Hofes Cham am Zuger-See [2]). Von besonderer Wichtigkeit für die spätere Stadtverfassung von Zürch waren aber die Immunitäts- oder Herrschaftsrechte, welche der König seiner Tochter als Aebtissin ertheilte, und welche anfangs zwar nur persönlich verliehen waren, später jedoch mehrmals erneuert wurden namentlich von dem Kaiser Karl dem Dicken in den Jahren 878 und 883 für seine Gemahlinn Richarde, welcher er die Klöster Seckingen und Zürch übertragen hatte [3]).

Aus so verschiedenen Elementen nämlich aus der königlichen Burg mit den Fiscalinen, aus den freien Anwohnern des Ortes, die Genossenschaft vom Berge genannt, aus der Abtei Frauenmünster mit den Bewohnern ihrer Höfe und dem Stift zum Groß-Münster mit seinen Hörigen erwuchs allmählig im zehnten Jahrhundert die Stadt Zürch, indem die Entwickelung der innern städtischen Freiheit durch die glückliche Lage des Ortes, die für Handel und Gewerbe sich

---

1) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 432 bis 443.

2) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 349. 372.

3) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte von Zürch. I. S. 64 bis 68.

besonders eignete, außerordentlich gefördert wurde [1]). Schon frühzeitig erscheint Zürch als eine wichtige Zwischenstation für den Handelsverkehr zwischen Italien und Deutschland, der auf dem alten Wege über die Alpenpässe an den Rhein-Quellen und so über Chur und den Walenstädter See seinen Weg nahm. Auch mußte das Aufblühen der lombardischen Städte seit dem zehnten und eilften Jahrhundert eine wohlthätige Rückwirkung auf diesen Ort ausüben, und die Ottonen sollen das Emporkommen von Zürch, schon im zehnten Jahrhundert civitas Turicensis genannt, durch mancherlei Freiheiten gefördert haben. Wegen seiner Lage wurde der Ort Zürch häufig der Versammlungsplatz für die oberdeutschen Landtage und in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts einer der Hauptsitze für die mächtigen Herzoge Rudolf und Berthold von Schwaben, der Gegner des Kaisers Heinrich IV. Auch unter dem Schirm der Zähringer gedieh die Blüthe der Stadt, bis Zürch sodann in den letzten Zeiten der Hohenstaufen als eine der mächtigsten Reichsstädte von Ober-Deutschland hervortrat [2]).

Da wo die Reuß den See der Waldstätte verlassend eine milde Thalebene zu durchströmen beginnt, und wo sich der Zürichgau und Aargau von einander schieden, erhob sich gleichzeitig mit dem neuern Emporkommen von Zürch der Ort Luzern vermuthlich schon auf den Trümmern einer alten Ansiedlung [3]), später der Hauptort der Waldstätte. Den Anfang nahm die Stadt durch die Gründung des Münsters des heil. Moritz und Leodegar durch Ruprechts Bruder Wichard, welcher diese Stiftung gleichfalls mit

---

1) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte von Zürch. I. S. 123. 124. (Schinz), Versuch einer Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürch. Zürch 1763. 8.

2) Meister, Geschichte von Zürch. Zürch 1786. 8.

3) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 440.

ansehnlichen Besitzungen in jener Gegend ausstattete [1]). Durch mancherlei Vergabungen der umwohnenden edlen Herren mehrte sich bald der Reichthum des Stiftes und beförderte damit auch die Ansiedlung daselbst. Aber das Emporkommen Luzerns hängt genau zusammen mit der Aufnahme der Passage über den St. Gotthard. Noch hatte indessen die Reuß kein sicheres Bett; der See bildete dort an seinem untern Ende große Versumpfungen, und als die Schiffahrt auf dem See mit dem Emporkommen jener Straße aufblühete, mußte man, um eine sichere Hafenanfurth zu gewinnen, durch Aufwerfen von Dämmen die Gewässer der Reuß einschränken und die Sümpfe unter Wasser setzen. Uebrigens kam das St. Leodegars-Stift mit dem unter seinem Schutze heranwachsenden Städtchen frühzeitig an die Abtei Murbach im Elsaß, bei welcher es bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts geblieben ist [2]).

Das Stift Einsiedeln oder St. Meinrads-Zelle in dem finstern Walde genannt liegt in einer rings von hohen Bergen eingeschlossenen wilden Gegend an der obern Sihl und am Fuße der Bergkette Etzel. Daher heißt dieses Stift in alten Urkunden auch monasterium in silva, cella Meginradi, oder auch monast. eremitarum. Ein dicker, finsterer Wald bedeckte vor Alters diese Gegend in dem heutigen Kanton Schwyz, und in demselben siedelte sich der heilige Meginrad (Meinrad), angeblich aus dem alten Grafengeschlecht von Hohenzollern, ums Jahr 840 an. In dem Kloster Reichenau zur Liebe zum einsamen Leben erzogen bauete er sich eine Hütte auf dem Berge Etzel, und von

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 276. Neugart, codex dipl. Alemann. I. N. 5. In quodam loco, qui Lucerna ex antiquitate est dictus, juxta fluvium, qui Rusa vocatur, qui de summitate magni Laci fluit etc.

2) Müller, schweizerische Geschichte. I. S. 166. 213.

ihm ging der erste Anbau jener Gegend aus [1]). Lange Zeit, bis zu seinem gewaltsamen Tode, lebte er hier einsam und unbekannt. Sein Aufenthaltsort wurde wieder eine wilde Einöde, obschon noch einige andere Einsiedler wie Benno und Eberhard gleich nach ihm hier ihren Wohnsitz aufschlugen [2]), bis erst nach mehr als achtzig Jahren das Stift unserer lieben Frauen in der Einsiedeln daraus hervorgegangen ist. Der angelsächsische Prinz Gregor, ein Verwandter Otto des Großen, der nach Rom gewallfahrtet war, zog sich damals in jene Alpenwüste zurück, und suchte dort in der Einsamkeit und unter Kasteiungen sein Ende zu erwarten. Darum verwandelte der Kaiser Otto die St. Meinrads-Zelle in ein Kloster zum Troste edler Herren, hospitale nobilium generosorum. Bald wurde diese neue Benediktiner-Abtei in Helvetien ein berühmter Wallfahrtsort, so daß die umliegende Wüste Einsiedeln sich in ein volkreiches und mit Heerden erfülltes Alpenthal verwandelte. Auch mehrten sich schnell die Besitzungen und Reichthümer dieses Stiftes, durch welche es bis auf die neuern Zeiten bekannt geblieben ist [3]). Die nicht minder berühmte Abtei Engelberg in Unterwalden nahm erst in etwas späterer Zeit ihren Anfang.

Dem Thurgau gegenüber breitet sich in den nordöstlichen Uferlandschaften des Bodensees der Linzgau aus, welcher ursprünglich offenbar auch in landschaftlicher Bedeutung genommen einen weit größern Umfang an dem ganzen nordöstlichen Gestade des Sees entlang hatte, als ihm nachmals im engern Sinne geblieben ist. Ja nach Angabe einiger Urkunden aus den Jahren 797 und 890 würde sich der Linzgau ursprünglich bis zur Einmündung des Rhein in jenen See also über das Gebiet des nachmals schwäbischen

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 418.
2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 330.
3) Müller, schweizerische Geschichte. I. S. 211. 286 bis 288.

Rheingaues erstreckt haben, indem der Flecken Höchst am rechten Ufer des Rhein in der Nähe von Rheineck in denselben gesetzt wird [1]), wenn dieser Umstand sich nicht daraus erklären ließe, daß beide einander benachbarten Gebiete des Linzgaues und Rheingaues damals unter der Verwaltung eines und desselben Grafen standen.

Für die in der ältern Zeit größere Ausdehnung dieses Gaues spricht unstreitig auch die Ableitung seines Namens von dem alten alemannischen Stamme der Lenzen, welcher sich hier in der Zeit der Völkerwanderung den Römern furchtbar machte, und von welchem sicher die Germanisirung eines großen Theiles von Helvetien ausgegangen ist. Demgemäß erstreckte sich der ältere Linzgau (oder der Gau in landschaftlicher Bedeutung) vom Fuße der Allgauer-Alpen oder von dem Flüßchen Lieblach oder Leiblach in der Gegend von Lindau und Bregenz, welches letztere schon dem Rheingau angehört, während ersteres zu diesem Gebiete zu rechnen ist, gegen Nordwesten bis Ueberlingen hinaus, wo an dem obern Ende des nach diesem Flecken benannten Sees der Linzgau mit dem Hegau zusammengrenzte, während er sich nordwärts einige Meilen weit in das Innere von Ober-Schwaben bis zu den kleinen Gebieten ausdehnte, welche zu der das ganze obere Donau-Land umfassenden Landschaft Baar gehörten. Wurde dann später der Name dieses Gaues, ähnlich wie beim Thurgau, in politischer Beziehung beschränkt und auf die westlichen Theile der Landschaft eingeengt, so hat er doch dort, wieder gleich dem des Thurgaues, die alte Gau-Eintheilung Deutschlands überlebt und sich, obgleich aufs neue beschränkt, bis jetzt erhalten [2]). Denn das Land-Kapitel von Ueberlingen in der Diöcese von Constanz führt noch den Namen des Linzgaues, wäh-

1) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 43. N. h.

2) Chron. Gottwic. II. p. 662. N. 268. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. LXII—LXIV.

rend das den gesammten ältern Linzgau umfassende Archidiakonat den Namen des **Allgaues**, welcher von der benachbarten Landschaft im Quellgebiet des Lech und der Iller herrührt, im Mittelalter führte. Offenbar steht übrigens der Name des Dorfes Linz bei dem Städtchen Pfullendorf in Verbindung mit dem des Gaues und dem alten alemannischen Volksstamme, wie auch immer ihr gegenseitiges Verhältniß sein mag [1]).

Die Kenntniß des **Linzgaues** (pagus Linzgoviae) verdanken wir vornehmlich den Schenkungsurkunden von St. Gallen, in welchen er seit der Mitte des achten Jahrhunderts vorkommt, indem jener Abtei aus dieser nahe gelegenen Gegend, gleich wie im Thurgau, besonders viele Güter zuflossen. Er erscheint in jenen Urkunden als der pagus Linzgawia, Linzgauwa, Linzgauge oder Linzigauge, Linzihkowe, Linzgauginsis oder Lincauginsis, und wird gewöhnlich Linzgewe, Linzgowe oder Linzgouwe genannt [2]). Als die bedeutendsten Orte erscheinen in diesem Gau im Mittelalter die heutigen Städtchen **Ueberlingen** (die alte königliche Villa Iburninga), **Meersburg**, gewiß uralt, obschon erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorkommend und seit jener Zeit die Residenz der Bischöfe von Constanz, und **Buchhorn**, jetzt Friedrichshafen, sämmtlich am Ufer des Sees gelegen [3]); sodann etwas abwärts vom

1) **Kolb**, historisch-topog. Lexikon von Baden. II. S. 218. 219.

2) **Stälin**, wirtembergische Geschichte. I. Seite 298. 299. **Neugart**, codex diplom. Alemann. I. N. 56. Dipl. a. 774. Ego Hymno presbyter dono omnes res meas in pago Linzgauia in villa Ailingas et in alio loco, qui dicitur Scuzna ad monasterium S. Galli. N. 85. Dipl. a. 783. Ego Wano — aliquid de rebus meis, quod est in pago vel in sito Linzgauwa in villa quae dicitur Duringas etc. N. 95. Dipl. a. 786. Ego Chnuz trado in pago Linzgauginse in villa, quae dicitur Chnuzersvilare de terra juris mei etc.

3) **Schwab**, der Bodensee und das Rheinthal. I. S. 104. 140. 166. 167.

See das Städtchen Markdorf und noch mehr gegen Norden Pfullendorf, in der hohenstaufischen Zeit der Sitz einer wichtigen Grafschaft [1]).

In der östlichen Hälfte des alten Linzgaues finden wir dagegen schon frühzeitig zwei andere Gaue genannt, die nach zweien die dortigen Thalebenen bewässernden und sich nahe benachbart in den Bodensee ergießenden Flüßchen benannt sind, der Schussengau und der Argengau. Das Flüßchen Schussen (Schusa, Scuzna oder Scutzina nach den alten Urkunden) entspringt bei der erst im zwölften Jahrhundert gegründeten Prämonstratenser-Abtei Schussenried in der Nähe von Buchau am Federsee, und ergießt sich von dort in fast grader Richtung nach Süden, geht bei dem Städtchen Ravensburg vorüber und erreicht den Bodensee auf der Westseite neben dem Orte Langenargen. Der an seinen Ufern sich ausbreitende Schussengau (pagus Scuzingawe s. Schuzengeu) [2]) hat jedoch wegen seiner Kleinheit niemals ein eigenes Comitat gebildet und stand ohne Zweifel immer unter der Waltung der mächtigen Grafen im Linzgau, da in der ältesten von den drei Urkunden, in welchen er nur erwähnt wird, ein in ihm gelegenes Gut ausdrücklich noch dem Linzgau zugetheilt wird [3]).

Von größerm Umfange erscheint aber sein östlicher Nachbar der Argengau, welcher sich rings um den Argen von dem untern Schussen bis zu den Allgauer-Alpen erstreckte. Der Fluß Argen (Arguna) wird aus zwei Quellströmen dem Ober- und Unter-Argen gebildet, die den Allgauer-Alpen zwischen der Iller und Bregenz entfließend in einem nordwärts gewandten Bogen das dortige Hügelland von Ober-Schwaben bewässern, sich unterhalb des Ortes Wan-

1) Schwab, a. a. O. I. S. 133.

2) Chron. Gottwic. II. p. 765. N. 401. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. LXXVI.

3) Stälin, wirtemb. Geschichte. I. S. 309.

gen vereinigen und ostwärts neben Langenargen, welches schon frühzeitig unter dem Namen Argona in den Urkunden vorkommt, gemeinsam den Bodensee erreichen. Der Argengau (pagus Argunensis, Argungowe, Argungaue, Aragungewe oder Argangauge) [1]) ist uns fast blos durch die Urkunden der Abtei St. Gallen aus der Zeit des achten bis zehnten Jahrhunderts bekannt. Seinen Hauptkern bildet offenbar das alte Rural-Kapitel von Lindau in dem Archidiakonat des Allgau; doch umfaßte er auch die Gebiete der alten Orte Wangen am Ober-Argen, Tettnang zwischen dem untern Schussen und Argen, nachmals ein Sitz der Grafen von Montfort aus dem Rheinthal, und die an den Ufern des Sees gelegenen Orte Langenargen und Wasserburg [2]). Als der wichtigste Ort in dem Argengau ist die Stadt Lindau zu nennen, welche auf drei Inseln im Bodensee gelegen ihren Ursprung, wie die dortigen alten römischen Mauerwerke beurkunden, schon in die römische Kaiserzeit hinaufrücken muß. Sie erscheint sodann zuerst wieder gegen das Ende des achten Jahrhunderts unter dem Namen Lintauia oder Linthowia, und genoß die Gunst der deutschen Karolingen im neunten Jahrhundert, von welchen sie gleich Zürch mit einer Frauenmünster-Abtei geziert wurde. Unter dem Schirm und der Pflege der Grafen des Linzgaues, die auch hier gewöhnlich walteten, blühete der Ort langsam zur Stadt heran; die Lage desselben begünstigte den Handelsverkehr und die Entwickelung der Ge-

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 549. N. 35. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XXXI—XXXIII.

2) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 282 bis 284. Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 54. Dipl. a. 773. Ego Hadupertus et genitrix mea Teotrada donamus ad monasterium S. Gallonis in pago Argoninse in vilare, quod dicitur Haddinwilare, et in villa, quae dicitur Argona, quidquid in his locis visuri sumus habere etc.

werbe, so daß auch Lindau gleich jener helvetischen Stadt sich die Vorrechte der Reichsfreiheit erwerben konnte [1]).

Zwei alte und berühmte Grafen- und Fürstengeschlechter finden wir hier in dem Gebiete des Linzgaues im weitern Sinne genommen einheimisch, von welchen das eine schon im Mittelalter erloschen ist, das andere aber schon in jener Zeit zu höhern Ehren berufen unter den ersten Reichsfürsten seine Stelle einnahm und sich in hohem fürstlichen Ansehn bis jetzt erhalten hat, das sind die Geschlechter der Ulriche und der Welfen. Als die ersten Grafen lernen wir hier aber die beiden Männer kennen, welche schon oben mehrmals berührt bereits vom Könige Pipin nach der Aufhebung des Herzogthums in Alemannien mit der Verwaltung dieses Landes beauftragt waren und dabei zugleich die Grafenwürde in einigen Gauen bekleideten. Denn der bekannte Warin, der Graf im Thurgau in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts, erscheint auch als Graf im Linzgau, und sein Amtsgenosse Ruodhard wird als Graf im Argengau genannt. Auf jeden Fall gehörte einer von ihnen, wenn nicht beide, dem hier einheimischen welfischen Geschlechte an, obschon nicht die Welfen sondern die dem alten Fürstenstamme Gottfrieds verwandten Ulriche sich hier eine fast erbliche Comitatsverwaltung erwarben. Denn nach Warins Abgange finden wir in den letzten Decennien des achten Jahrhunderts den Robbert, Nebi's Sohn und Urenkel des Herzogs Gottfried, als Grafen im Linzgau und Argengau. Seine Schwester Imma war aber durch ihren uns unbekannten Gemahl, mag derselbe nun nach der Annahme Einiger der Graf Adelhard aus dem Stamme der Birthilonen [2]), oder nach Andern ein noch weniger bekannter

---

1) Schwab, der Bodensee und das Rheinthal. I. S. 94. 104. 116. II. S. 160 bis 165.

2) Neugart, episc. Constant. I. p. 66—68

Graf Gerold gewesen sein [1]), nicht nur die Mutter des berühmten Grafen und Herzogs Gerold und der Kaiserinn Hildegarde, Karls des Großen Gemahlinn, sondern auch die Stammmutter der Ulriche, welche hier bis zum Ende des eilften Jahrhunderts in den Uferlandschaften des Bodensees neben den Welfen als die wichtigsten Dynasten erscheinen [2]).

Schon Hildegardens Bruder, der Graf Ulrich oder Udalrich, war am Schlusse des achten und am Anfange des neunten Jahrhunderts Graf im Linzgau und Argengau, und in dieser Würde folgten ihm in beiden Gauen seine Söhne Ulrich II. und Robbert, welcher letztere zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen im Kampfe mit dem Grafen Adalbert von Chur-Rhätien aus Hunfrieds Stamme sein Leben verlor. Sicher ist es, daß ihre Nachkommen sich die Grafenwürde in beiden Gauen, wo sie unzweifelhaft ansehnliche Besitzungen hatten, bewahrt haben, wenn gleich man nicht mit Sicherheit angeben kann, von welchem der beiden Brüder die folgenden Ulriche abstammen. Auch muß dies Geschlecht eine Zeit lang gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts aus der Verwaltung jener Comitate verdrängt gewesen sein, da die um jene Zeit genannten Grafen im Linzgau und Argengau wie ein Richar, Konrad, Welf und Pabo dieser Familie offenbar nicht angehören [3]). In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts bekleideten dagegen das Comitat in jenen beiden Gauen die Grafen Ulrich III. zur Zeit Ludwigs des Deutschen und sein Sohn Ulrich IV., welcher nicht nur die Gunst des Königs Karls des Dicken sondern auch die seines Nachfolgers, des Königs Arnulf genoß, der ihn mit der königlichen Villa Lustenau im Rhein-

1) Leichtlen, die Zähringer. Freiburg 1831. 4. S. 41.
2) Stälin, wirtemberg. Geschichte. I. S. 242. 243.
3) Kolb, historisch-topograph. Lexikon von Baden. II. S. 221. Vergl. die Stammtafel dieser Ulriche bei Stälin a. a. O. I. S. 243 und 559.

gau beschenkte. Denn eben dieser Graf Ulrich IV. vom Linzgau war es, welcher auch das Comitat in dem fortan zum Schwabenlande gerechneten Rheingau verwaltete und dort mit der Abtei von St. Gallen in Zwistigkeiten gerieth, die, wie oben erwähnt, auf einem Landtage an der Mündung des Rhein unter der Leitung der beiden Bischöfe Salomon von Constanz und Dietolf von Chur ums Jahr 890 geschlichtet wurden [1]).

Graf Ulrich V., des Vorigen Sohn, am Anfange des zehnten Jahrhunderts ist der erste aus diesem Geschlechte, welcher sich nach seinem Wohnsitze Graf von Buchhorn nannte, obschon es nicht bezweifelt werden kann, daß er auch das Comitat im Linzgau und Argengau verwaltete. Eben dieser Graf Ulrich, als dessen Gemahlinn die Wendelgarde genannt wird, ist durch die romantische Geschichte von seiner Gefangenschaft bei den Ungarn, gegen welche er ums Jahr 916 zum Kampfe ausgezogen war, und von seiner unverhofften Heimkehr bekannt [2]). Durch seine beiden Söhne Ulrich VI. und Adelhard wurde er der Stifter der Grafengeschlechter von Bregenz und Buchhorn, während der jüngste Sohn Burkhard, dessen Geburt seiner Mutter das Leben kostete, in der Klosterschule zu St. Gallen erzogen dort um die Mitte des zehnten Jahrhunderts zur Würde eines Abtes erhoben wurde. Der Besitz des Comitates im Rheingau gewährte schon dem Grafen Ulrich IV. auch die Herrschaft in dem alten Bregenz mit der wichtigen Alpenklause am Bodensee, und dieser Hauptort des Rheingaues ward fortan der Sitz der ältern von dem Grafen Ulrich VI. abstammenden Linie dieses alten Grafengeschlechtes, aus welcher auch der Bischof Gebhard von Constanz gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts entsprossen ist. Diese Grafen von Bregenz, für welche der Name Ulrich herrschend

1) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 85 bis 88.
2) Schwab, der Bodensee. I. S. 108. 109.

blieb, erloschen erst am Schlusse des eilften Jahrhunderts mit einem Grafen Ulrich, der ein Schwiegersohn des Grafen Rudolf von Rheinfelden war, und diese aus dem alten Rheingau und Argengau hervorgegangene Grafschaft Bregenz ging damals an die in diesen Gegenden berühmten Grafen von Montfort über. Die jüngere von dem Adelhard abstammende Linie dieser Grafen, gewöhnlich von Buchhorn genannt, und noch eine Zeitlang das Comitat im Linzgau verwaltend, erlosch gleichfalls gegen das Ende des eilften Jahrhunderts mit einem Grafen Otto, nach dessen Abgang die Grafen von Heiligenberg und Pfullendorf als die ansehnlichsten Dynasten in dem Gebiete des Linzgaues hervortreten [1]).

Schon früher ist es berührt worden (Th. II. S. 85), daß hier im Linzgau an den Ufern des Bodensees das älteste Heimathsland des merkwürdigen Dynastengeschlechtes der Welfen zu suchen sei, deren reiche Besitzungen sich von hier aus weit durch die Grenzgebiete von Schwaben und Baiern und von der obern Donau aufwärts in das rhätische Alpenland des heutigen Graubünden und Tirol erstreckten. Das Schloß zu Altorf oder Altdorf (die villa vetusta von dem Biographen des Bischofs Konrad von Constanz aus dem welfischen Geschlechte genannt) bei dem Städtchen Ravensburg auf dem östlichen Ufer des Schussen, im Schussengau oder auch im Argengau gelegen, erscheint als die Stammburg dieser Welfen, welche erst mit dem Grafen Welf, dem Vater der Kaiserinn Judith, zu Kaiser Ludwigs des Frommen Zeit, mit Sicherheit in der Geschichte hervortreten, wenn man auch nicht bezweifeln kann, daß dies Geschlecht durch seine mannigfache Verzweigung und durch seinen Reichthum schon lange vorher unter den Edlen des schwäbischen und baierschen Volkes eine bedeutende Stellung eingenommen habe. Nur ist die in neuern Zeiten versuchte

1) Kolb, historisch-topograph. Lexikon von Baden. II. S. 222.

Anreihung verschiedener Grafen und Herzoge, welche schon während der Zeit des siebenten und achten Jahrhunderts in jenen oberdeutschen Gebieten vom Elsaß bis nach Tirol hin genannt werden namentlich des alten Dynastengeschlechtes des Eticho im Elsaß, an dies welfische Dynastengeschlecht, zu welchem man vor Ludwig des Frommen Zeit nur mit einiger Wahrscheinlichkeit den mächtigen Grafen Warin im Thurgau und Linzgau rechnen kann, nicht nur sehr mißlich, sondern offenbar ganz irrig zu nennen [1]).

Jener Graf Welf, der historische Stammvater des welfischen Geschlechtes, welches sich von ihm ab wenn auch nicht ganz vollständig doch mit mehr Sicherheit bis zu seinem Erlöschen in der Hauptlinie in Ober-Deutschland um die Mitte des eilften Jahrhunderts verfolgen läßt, wird von den gleichzeitigen Autoren wie vom Theganus auch wohl dux genannt, sei es nun daß er oder sein Vater unter Karl dem Großen mit irgend einem Ducat bekleidet gewesen, oder auch um ihn vor vielen andern Edlen jener Gebiete hervorzuheben. Durch diese Bezeichnung verleitet, haben die spätern Autoren des Mittelalters ihn darum zum Herzoge in Baiern gemacht, obgleich kein einziger aus dem ältern welfischen Hause zu dieser Würde gelangt ist [2]). Nur als Verwalter benachbarter Comitate wie des Linzgaues und Argengaues sind uns diese ältern Welfen bekannt.

Von Welfs älterm Sohne Eticho stammt das ältere deutsche Haus der Welfen ab, während von seinem jüngern Sohne Konrad, welcher mit seinem Bruder Rudolf die Schwester Judith an den kaiserlichen Hof begleitete, das Geschlecht der welfischen Könige von Burgund oder der Rudolfingen nicht ohne Wahrscheinlichkeit (Th. III.

1) Eichhorn, Urgeschichte der Welfen. S. 24 bis 39.

2) Theganus, vita Ludovici Pii c. 26 ap. Pertz, mon. II. p. 596. Welfus dux de nobilissima progenie Bawariorum. Eichhorn a. a. O. S. 103. N. 79.

S. 184) abgeleitet wird. Dann aber scheint es auch in Italien, namentlich in Lombardien, schon seit Karl des Großen Zeit eine Linie dieses welfischen Geschlechtes gegeben zu haben, welche, wenn sie demselben wirklich angehört, aus Tirol stammen mag, und welche hier auf der Südseite der Alpen in Lombardien eine nicht minder historisch wichtige Rolle spielt als ihre Stammgenossen im Norden der Alpen in Schwaben und Baiern und im Westen der Alpen in dem burgundischen Lande. Aber wie dunkel auch immer der genealogische Zusammenhang dieser lombardischen Welfen sein mag, so steht doch fest, daß sie ihre baierschen und burgundischen Vettern überlebten, und daß sich der deutsche Stamm der Welfen durch einen Zweig des lombardischen Stammes erneuerte, durch welchen er erst zu hohem fürstlichen Ansehn im Reiche gelangte und sich bis jetzt unter den Herrschergeschlechtern Europas erhalten hat. Denn nach der Annahme des neuern Geschichtschreibers der Welfen soll die lombardische Linie dieses Geschlechtes von einem Grafen Bonifacius stammen, der von Karl dem Großen dort zum Grafen von Lucca eingesetzt wurde, und dessen gleichnamiger Sohn wegen seiner Verdienste um die Beschützung Italiens gegen die Angriffe der Araber zum Markgrafen von Tuscien ernannt ward. Diesem Geschlechte werden sodann nicht nur die beiden berühmten Markgrafen und Herzoge von Tuscien, der ältere und jüngere Adalbert, während der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts angereiht, sondern auch der lombardische Markgraf und Pfalzgraf Otbert oder Obizzo, der zur Zeit Kaisers Otto des Großen mit großem Ansehn hervortritt, und dessen reiche Stammgüter sich an dem ganzen obern Apennin von Lucca bis nach Arezzo entlang zogen. Unter Otberts Enkel von seinem gleichnamigen Sohne, unter dem Markgrafen Albert Azzo während der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, mehrten sich dann diese Besitzungen noch durch Heirath, Kauf und auf andere Weise vornehmlich in dem eigentlichen

Lombardien, wo er seinen Sitz zu Este unweit Padua aufschlug und diesen Ort zum Mittelpunkt der Macht seines Hauses machte, nach welchem sich seine Nachkommen später Markgrafen von Este zu nennen pflegten. Sein Sohn Albert Azzo II. in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts ward dann durch seinen ältern Sohn Welf der Stammvater des jüngern welfischen Hauses in Deutschland wie durch seinen jüngern Sohn Fulko der Stammvater der Herzoge von Modena und Ferrara aus dem (welfischen) Hause Este in Lombardien, das erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erloschen ist [1]).

Durch die Hauschronik des Klosters Weingarten erhalten wir die sicherste, wenn auch nicht immer vollständige Kunde über das Geschlecht der ältern deutschen Welfen, welche ohne große Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches nur mit der Cultur und Erweiterung ihrer Hausbesitzungen thätig gewesen zu sein scheinen. Graf Eticho, der nähere Stammvater dieses Geschlechtes, pflanzte dasselbe durch seinen Sohn Welf II., der ums Jahr 860 als Graf im Linzgau und Argengau erscheint, und durch seinen Enkel Eticho II. weiter fort. Als freie Dynasten auf ihrem reichen Erbe hausend verschmähten es diese Welfen gegen den Empfang von Lehngütern, wie es das zu jener Zeit sich durcharbeitende Feudalsystem im gesammten fränkischen Reiche verlangte, in eine Dienstbarkeit zu treten, an welche sich fortan alle Ehre im Reiche knüpfte. Darum fand sich der alte Adelstolz des Grafen Eticho schwer gekränkt, als sich sein Sohn, Graf Heinrich genannt mit dem goldenen Wagen, durch den König Arnulf bewegen ließ ein in Baiern gelegenes Lehn von 4000 Morgen Landes von ihm anzunehmen. Um den Verlust der alten Reichsfreiheit seines Geschlechtes ungestört betrauern zu können, zog er sich mit zwölf seiner Freunde in eine Waldeinöde am

1) Eichhorn, Urgeschichte der Welfen. S. 59 bis 85.

Fuße des Alpenlandes in der Nähe von Scharnitz (Scarantia), wo die Isar entspringt, zurück. Hier auf den Trümmern einer alten Abtei, die bereits um die Mitte des achten Jahrhunderts gegründet, aber auf Betrieb des Bischofs Aribo von Freisingen bald nachher in eine mehr günstige Gegend am Kochel=See, wo jetzt Schlehdorf steht, verlegt worden war, siedelte sich Eticho an und verblieb in dieser Abgeschiedenheit bis an seinen, ungefähr ums Jahr 910 erfolgten Tod [1]).

Eticho's Gedächtniß blieb bei seinen Nachkommen in gutem Angedenken. Schon sein Sohn Heinrich versetzte die Gefährten des Vaters, um ihnen einen bequemern Aufenthalt zu gewähren, nach der Abtei Altomünster zwischen Augsburg und München, und begann darauf für sie den Bau einer neuen Abtei zu Altorf, die jedoch erst später zu Stande kam. Dann errichtete Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern aus dem jüngern welfischen Hause ums Jahr 1121 in dem Walde über Etichos Grabstätte eine Kirche, die später durch den Herzog Ludwig von Baiern aus dem Hause Wittelsbach ums Jahr 1350 in ein Kloster unter dem Namen Ettal (vallis Ettonis s. Etichonis) verwandelt wurde. Bei Graf Heinrichs Tode ums Jahr 925 folgte ihm sein Sohn Rudolf als Herrscher in dem welfischen Erbe, während der zweite Sohn Konrad, dem geistlichen Stande gewidmet, bald den Bischofsstuhl zu Constanz bestieg, den er bis zu seinem Tode im Jahre 972 mit solchem Ruhme einnahm, daß er sich den Beinamen des Heiligen erwarb. Der Graf Rudolf ist aber unzweifelhaft in der Hauschronik von Weingarten mit einem jüngern gleichnamigen Welfen, welcher mit einer Enkelinn des Kaisers Otto des Großen vermählt gewesen sein soll, verwechselt worden, da er selbst schon ums Jahr 940 mit Tode abgegangen zu sein scheint, und nicht unwahrscheinlich läßt sich

1) Eichhorn a. a. O. S. 40 bis 48.

die Lücke zwischen dem ältern und jüngern Rudolf mit dem Grafen Welf III. oder Wolfrad, welcher in einer Urkunde Otto's des Großen ums Jahr 972 erwähnt wird, ausfüllen [1]).

Graf Rudolf II. erscheint dadurch merkwürdig, daß er sich selbst für einen Abkömmling des alten alemannischen Kammerboten Warin erklärte, indem er durch neue Vergabungen an den heil. Othmar die von seinem Vorfahren an demselben verübten Unbilde zu vergüten suchte. Ja der jähe Tod seines ältesten Sohnes Heinrich auf der Gemsenjagd ums Jahr 990 ward vom Volke als Strafgericht des Himmels betrachtet, weil er sich den frommen Absichten des Vaters widersetzte. Darum folgte bei dessen Tode ums Jahr 1020 als Erbe der reichen Besitzungen des welfischen Hauses der zweite Sohn Welf IV., mit welchem nun dies Geschlecht, wenn auch kurz vor seinem Erlöschen, an den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Antheil zu nehmen begann. Denn Graf Welf trat als eifriger Freund und Anhänger des Herzogs Ernst von Schwaben auf und unterstützte ihn in seinem Kampfe gegen den Kaiser Konrad II., obschon derselbe für ihn eben so nachtheilig wie für seinen Freund unheilvoll endete. Darum zog er sich von den weltlichen Angelegenheiten zurück, vermachte viele seiner baierischen Besitzungen an die Kirchen zu Augsburg und Freisingen, und war schon im Begriff die Abtei Altomünster nach Altorf zu verlegen, als ihn nicht lange nach jenem Kampfe der Tod ums Jahr 1030 ereilte. Sein einziger Sohn, der Graf Welf V., ward zwar ums Jahr 1047 zur herzoglichen Würde erhoben, indem ihm die Verwaltung des Landes Karantanien übertragen wurde, aber mit ihm endete auch schon im Jahre 1055 das ältere welfische Geschlecht in Deutschland. Dem Wunsche seines Vaters gemäß hatte der Herzog Welf die Abtei Altomünster mit allem ihrem

1) Eichhorn a. a. O. S. 49 bis 51.

beweglichen Eigenthum nach dem neu erbauten Kloster zu Altorf verlegt. Da aber dies Stift nicht lange darauf von einer Feuersbrunst verzehrt ward, räumte der Herzog den Mönchen sein Schloß auf dem Hügel bei Altorf ein und gab ihm von den Weinbergen, zwischen denen es lag, den Namen des Klosters Weingarten. Zum Wohnsitze seines Hauses wählte er dagegen das Schloß Ravensburg, nach welchem sich auch das jüngere von seiner mit dem lombardischen Grafen Albert Azzo II. von Este vermählten Schwester Kunigunde abstammende Welfen-Geschlecht zu benennen pflegte. Noch erstreckten sich damals die reichen welfischen Besitzungen von der italischen Grenze im baierschen und rhätischen Alpenlande am Lech und am Rhein abwärts durch Baiern, Alemannien und Helvetien bis zur Donau und westwärts bis nach dem Elsaß hinein, und gingen so größtentheils an die jüngern Welfen über [1]).

Am untern Ende oder an der Nordwestseite des Bodensees breitet sich das fruchtbare und liebliche Hügelland des Hegaues aus, welcher seinen uralten Namen sich noch bis jetzt im Munde des Volkes erhalten hat. Gegen Osten an den Linzgau grenzend zieht sich der Hegau gegen Norden und Nordwesten bis gegen das Quellgebiet der Donau hin in der Landschaft Baar. Gegen Westen aber erstreckt er sich bis an die Bergkette Randen, welche noch dem Jura-Gebilde angehörig von den Ufern des Rhein an dicht neben Schafhausen in grader Richtung von Süden nach Norden zur Donau streicht und dort in ihrer weitern nordöstlichen Fortsetzung an den Ufern der Donau das sich zum Bodensee senkende Hügelland des Hegaues von den Tafelebenen der Baar abscheidet [2]). Der Randen, welcher den Rhein-

1) Eichhorn a. a. O. S. 52 bis 58.

2) Neugart, codex dipl. Alemann. I. N. 797. Dipl. a. 995. Villa Toginga (Talngen im Norden von Schaffhausen) in pago Hegou.

strom bei Schafhausen zu seiner plötzlichen Wendung gegen Süden zwingt und bei dem Durchbruch des Stromes durch seine Felsbänke zugleich den berühmten Fall bewirkt, trennt den Hegau von dem westwärts angrenzenden Klettgau. Noch jetzt beurkundet sein heutiger Zustand, daß einst furchtbare Naturgewalten auf diesem schönen und reichen Boden mit einander kämpften. Davon zeugen die merkwürdigen Flötztrappgebilde des Hegau mit ihren Prophyrkegeln und Basaltsäulen, auf deren Gipfeln viele der berühmtesten Burgen des Schwabenlandes im Mittelalter gelegen waren [1]).

Der Name des Hegau (pagus Hegowe), welcher mit einigen Abweichungen in der Form für diese Landschaft schon seit der Mitte des achten Jahrhunderts vorkommt und in den Urkunden bald pagus Eganinsis, Hegaugensis, bald Hegawe, Hegowe, Hegou und sogar Hegduvi gelesen wird, soll nach Einigen von der Enge bei Schaffhausen auf der Grenze gegen den Klettgau, nach Andern von dem Bergschlosse Hewen oder Hohenhöwen über dem heutigen Orte Engen zwischen dem Rhein und der Donau, daher Hewengau oder Hegau, abzuleiten sein [2]). Bereits im Jahre 787 wird dieser Gau genannt, als der Bischof Egino von Constanz und der Abt Werdo von St. Gallen dem Diakonus Ato einige Lehen in pago Egauinse übergaben [3]). Aus den Schenkungsurkunden für das Kloster St. Gallen lernen wir hier für die letzten Zeiten des achten Jahrhunderts den Grafen Udalrich oder Ulrich kennen, welcher auch als Graf im Breisgau erwähnt wird. Dann aber wird dieser Gau auch in der Theilungsurkunde des fränkischen Reiches von Karl dem Großen im Jahre 806 genannt, indem

1) Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge. II. S. 115 bis 118.

2) Kolb, historisch-topograph. Lexikon von Baden. II. S. 28.

3) Neugart, codex dipl. Alemann. I. N. 99.

der Hegau mit den ostwärts anstoßenden Gebieten von Ober-Schwaben im Süden der obern Donau gleich wie der Thurgau und das Ducat von Rhätien dem italischen Könige Pipin vermacht wurde [1]). Denn nach Karls Bestimmung zog sich die Grenzmark von Pipins Reich gegen das seines Bruders Karl von den Quellen des Rhein am St. Gotthard nordwärts bis zu eben diesem Strom an dem auf der Grenzmark des Klettgau und Hegau liegenden Orte Enge, unter welchem man ohne Zweifel die Einschnürung des Stromes an seinen Katarakten und nicht den oben genannten Ort Engen bei Hohenhöwen zu verstehen hat [2]).

Daß von seinen zahlreichen Berghöhen der Hegau seinen Namen empfangen habe, möchte darum nicht unwahrscheinlich sein, weil die untere nach dem Bodensee zu liegende Gegend desselben seit Alters auch unter dem Namen des Untersee-Gaues (pagus Untarsee s. Untresinsis) vorkommt. Vornehmlich umfaßte er wohl die lange Halbinsel zwischen dem Ueberlinger- und Zeller-See. Denn in denselben wird nach einer Urkunde vom Jahr 862 der Flecken Mechingen gesetzt, und zu eben demselben Gau gehörte nach einem Diplom Ludwigs des Frommen vom Jahr 816 auch die Sintlesau oder Reichenau. Doch bildeten beide Gaue immer ein gemeinsames Comitat [3]).

---

1) Walter, corpus juris Germ. antiq. II. p. 216. Capit. Carol. M. a. 806. Pippino de Alemannia partem, quae in australi ripa Danubii fluminis sita est, et de ipso flumine Danubii currente limite usque ad Rhenum fluvium in confinio pagorum Chletgowe et Hegowe in locum qui dicitur Enge, et inde per Rhenum fluvium sursum versus ad Alpes.

2) Neugart, episcop. Const. Proleg. p. XLIX et I. p. 89. Chron. Gottwic. II. p. 632. N. 204.

3) Arx, Geschichte von St. Gallen. I. S. 43. Schwab, der Bodensee. I. Seite 90. Neugart, episcopat. Constant. Proleg. p. LXXXVII.

An den innersten Winkeln der beiden kleinern westlichen Wasserbecken des Bodensees lagen hier die alte Reichspfalz Bodman oder Bodam (Potamum), von den karolingischen Fürsten oft besucht, und das Städtchen Radolfszell, welches der Ansiedlung des Bischofs Radolf oder Ratold von Verona, der aus Alemannien stammte, um die Mitte des neunten Jahrhunderts seinen Ursprung verdankt, und nach welchem bald das untere Becken des Bodensees seinen besondern Namen empfing [1]). Die Stadt Stein am Ausfluß des Rhein aus dem Zeller-See, auf der Grenzmark des Hegau gegen den Thurgau gelegen, war schon im Zeitalter der Ottonen von Bedeutung, da sie der Herzog Burkhard im Jahr 966 mit festen Mauern umgeben und mit verschiedenen Vorrechten begabt haben soll. Eben dahin wurde auch im Jahr 1005 das Benediktiner-Kloster verlegt, welches dessen Gemahlinn die Fürstinn Hedwig ursprünglich auf ihrem Sitze zu Hohentwiel gegründet hatte, und welches zu den ansehnlichsten Abteien jener Gegend gehörte [2]). Als die merkwürdigsten mit alten Bergschlössern gekrönten Höhen erheben sich im Innern des Hegaues die Kegel von Hohentwiel, von Hohenhöwen, Hohenkrähen und Hohenstoffeln, so wie der Staufen und der Mägdeberg, die sämmtlich an 1800 bis 2000 F. über den Spiegel des Meeres emporsteigen [3]). Unter ihnen nimmt der an 2150 F. hohe Porphyrkegel von Hohentwiel in historischer Beziehung die erste Stelle ein. Denn die Ruinen seines alten Bergschlosses weisen sicher schon in das römische Zeitalter zurück, als in der spätern Kaiserzeit sein Gipfel zur Anlegung einer Warte gegen die Einbrüche der Alemannen trefflich geeignet schien. Wenn dann in den folgenden Jahrhunderten auch etwas vergessen trat diese Lokalität mit um so größerer Bedeutung

1) Schwab, der Bodensee. I. S. 91. II. S. 83. 86.
2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 158.
3) Schwab, der Bodensee. II. S. 98 bis 113.

seit dem Ende des neunten Jahrhunderts hervor, wo wir das Bergschloß Duellum bei Gelegenheit der Kämpfe der schwäbischen Kammerboten mit dem Bischof Salomon von Constanz wieder kennen lernen. Seit der neuen Einrichtung des Volksherzogthums in Alemannien, welches eben hier am Bodensee seinen Mittelpunkt hatte, erscheint das Schloß Twiel als der eigentliche Sitz der alemannischen Herzoge namentlich der Burkhardingen, und kommt so noch vor zur Zeit des Herzogs Rudolf von Schwaben, des bekannten Gegenkönigs, in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts. Hier zu Hohentwiel residirte auch die berühmte Fürstinn Hedwig, des Baiern-Herzogs Heinrich Tochter und des alemannischen Herzogs Burkhard II. Gemahlinn, wo sie in Verbindung mit den Mönchen zu St. Gallen den Wissenschaften oblag und als Wittwe ihres Gemahles eine Zeitlang mit herzoglicher Macht im Lande Alemannien, vorzüglich über die dortigen geistlichen Stifte, waltete [1]).

Die im Laufe des neunten Jahrhunderts im Hegau vorkommenden Grafen sind nicht weiter bekannt, gehören aber sicher nicht zu der Dynastenfamilie, welche später hier die erbliche Herrschaft gewann, und deren Stammburg noch jetzt in Ruinen neben dem Städtchen Stockach erblickt wird [2]). Das sind die Grafen von Nellenburg, deren Ahnen schon im neunten Jahrhundert als reich begütert im Hegau, Klettgau und jenseit des Rhein im Zürichgau erscheinen. Ein Graf Eberhard oder Ebbo, der das Comitat im Zürichgau gegen das Ende jenes Jahrhunderts verwaltete, ist der erste uns bekannte Stammvater dieses Geschlechtes, das durch seine Verwandtschaft mit den Burkhardingen einen Theil seines Reichthums erworben haben mag. Denn zu diesem Geschlechte gehörte auch die Fürstinn Regilinde, die Gattinn der Herzoge Burkhard und Hermann.

1) Schwab a. a. O. I. S. 117 bis 120.

2) Kolb, historisch-topograph. Lexikon von Baden. II. S. 28.

Die Mitglieder desselben, für welche die Namen Mangold und Eberhard herrschend waren, erscheinen im Laufe des zehnten Jahrhunderts als Grafen im Thurgau und Zürichgau [1]).

Von diesem Geschlechte der Grafen von Nellenburg ging die Veranlassung zum Entstehen der Stadt am Rhein aus, welche an der westlichsten Grenzmark aber noch innerhalb des Heganes gelegen theils durch die Katarakten jenes Stromes, theils als Reichsstadt und Mitglied der helvetischen Eidgenossenschaft so berühmt und bekannt geworden ist. Denn dort wo jetzt die Stadt Schafhausen oder Schaffhausen auf dem nördlichen Ufer des Rheins liegt, war vor Alters ein Ueberfahrtsort über den Strom wegen der hier vom Bodensee her endigenden Schifffahrt. Dazu waren hier einige Häuser erbaut, welche nach den zur Ueberfahrt gebrauchten Fahrzeugen (scapha) den Namen Scaphusen führten, und aus denen allmählig ein Dorf erwuchs [2]). Nun gründete hier der Graf Eberhard III. von Nellenburg im Jahre 1052, indem er eine Anzahl von Mönchen aus dem berühmten Kloster Hirschau auf dem Schwarzwalde berief, ein Benediktiner-Kloster Allerheiligen, unter dessen von diesem Grafengeschlechte geführten Schirmhoheit der Ort sich immer mehr erhob und schon während des dreizehnten Jahrhunderts als die Stadt Schaffhausen aufblühete [3]).

Nur ein bis zwei Meilen unterhalb der Bergkette Randen, wo der Südabhang des Schwarzwaldes sich gegen den Rheinstrom neigt, ergießt sich als das Hauptgewässer desselben auf dieser Seite die Wuttach in den Rhein. Von den Höhen des Feldberges herabkommend fließt sie anfangs in östlicher oder südöstlicher Richtung parallel mit den Quell-

---

1) Stälin, wirtemberg. Geschichte. I. S. 552.

2) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 555.

3) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 336 bis 344.

strömen der Donau, wendet sich dann aber plötzlich, dem Stromknie der Donau gegenüber, nach Südwesten, fließt bei den Orten Stühlingen und Thiengen vorüber und erreicht ihren Hauptstrom etwas oberhalb Waldshut oder der Einmündung der Aar in den Rhein. Diese Wuttach bildet den Grenzstrom zwischen den beiden am Südabhange des Schwarzwaldes liegenden Gauen Klettgau und Albgau, welche sich vom Hegau abwärts bis zu dem großen Breisgau, an der Westseite des Schwarzwaldes, längs des Rheinstromes ausbreiten. Der bereits in dem Testamente Karls des Großen genannte **Klettgau** (pagus Chletgowe), der auch noch jetzt dort beim Volke diesen Namen führt, hat keine große Ausdehnung, indem er fast rings vom Rhein und der Wuttach so wie von der Bergkette Randen umgeben ist [1]). Auch bildete er ohne Zweifel mit einem oder dem andern der benachbarten Gaue ein gemeinsames Comitat, da besondere Grafen in ihm nur selten vorzukommen scheinen.

Meistens wird dieses Gebiet heut zu Tage **Kleggau** genannt, und da diese Form des Namens auch in vielen ältern Urkunden als Clegowe, Chlegowe, Chlechgouwe, Cleggovia und pagus Cleggoviensis vorkommt, so hat man diesen Namen von den kleinen Schiffen, welche jetzt Weidling heißen und früher **Kleg** genannt wurden und deren man sich dort auf dem Rheinstrom bedient, ableiten zu können geglaubt [2]). Auf der Grenzmark dieses Gaues lag das Kloster **Rheinau**, welchem König Ludwig der Deutsche in den Jahren 856, 857 und 870 ansehnliche Güter in diesem Gaue vermachte. Diese Schenkung bestätigte nachmals Kaiser Heinrich III. durch eine Urkunde vom Jahre 1049, in welcher es von dem Klettgau heißt, daß er zu dem comitatus Bertholdi comitis gehöre. Dieser Graf Berthold ge-

---

1) Chron. **Gottwic.** II. p. 570. N. 100. **Neugart**, episc. Constant. Proleg. p. L. LI.

2) **Kolb**, historisch-topograph. Lexikon von Baden. II. S. 154.

hörte aber dem damals zuerst mit Bedeutung hervortretenden Geschlechte der Zähringer an, das durch seinen reichen Güterbesitz am Schwarzwalde und zu beiden Seiten des obern Rhein ausgezeichnet war [1]).

Von etwas größern Umfange als sein östlicher Nachbar ist der schwäbische Albgau am obern Rhein, zugleich durch eine geistliche Stiftung bekannt, die durch ihre litterarischen Bestrebungen in der neuern Zeit vornehmlich für die altdeutsche Geschichte und Geographie sich einen unvergänglichen Namen erworben hat. Um so weniger ist es für den Forscher erfreulich dieses Gebiet, welches wegen seines Namens mit verschiedenen andern ähnlich oder gleichlautenden Gauen schon frühzeitig manche Verwechselung veranlaßte, in ein solches Dunkel gehüllt zu sehen, daß über seine ältere Geschichte und Ausdehnung namentlich nach Westen hin sich kaum etwas Befriedigendes sagen läßt. Sicher ist jedoch, daß dieser Gau seinen Namen von dem Flüßchen Alb empfangen habe, welches sich von den Höhen des Feldberges auf dem Schwarzwalde in grader Richtung nach Süden zum Rhein hinabgießt, den es zwischen den Orten Waldshut und Lauffenburg erreicht. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses Bergwasser die Mitte des Gaues durchschnitt, so daß sich derselbe westwärts bis gegen das obere Wiesenthal ausbreitete oder bis in eine Gegend, welche in kirchlicher und politischer Beziehung in jener ältern Zeit des Mittelalters noch ziemlich unbekannt ist [2]).

Dieser Albgau oder Alpgau erscheint in den ältern Urkunden gewöhnlich unter den Namen Alpagauia, Alpegauia, Alpagowe, Alpegowe, Alpegewe, oder auch Alpigauge, so wie die in diesen oberdeutschen Gebieten vorkommenden

---

1) Kolb, histor. topograph. Lexikon von Baden. I. S. 155.

2) Delius bei Ersch und Gruber, allgemeine Encyklopädie. I, 2. Seite 330. 331.

Fluß- und Bergnamen Alb und Alp, wo sich zugleich überall entsprechende Gaunamen vorfinden, stets mit einander abwechseln [1]). Die uns hier seit dem Ende des achten und während des neunten Jahrhunderts genannten Grafen wie ein Udalrich, Erchanger, Gozbert, Alberich und Adalbert sind uns nicht genauer bekannt. Nach ihnen soll der spätere Kaiser Karl der Dicke noch in den letzten Zeiten seines Vaters diesen Gau verwaltet haben. Der in den beiden letzten Decennien des neunten Jahrhunderts hier erscheinende Graf Adalbert gehört vermuthlich dem Geschlecht der Burkhardingen an. Während des zehnten Jahrhunderts mangeln fast alle Nachrichten über die Grafen dieses Gaues [2]).

Die erste Kultur kam in dieses ziemlich rauhe und wilde Gebiet unmittelbar am Südabhange der höchsten Theile des Schwarzwaldes, welcher hier nur von engen Thalspalten mit reißenden Bergwassern durchzogen wird, die sich wie die Alb entweder unmittelbar zum Rhein oder auch südöstlich zur Wuttach ergießen, durch geistliche Stiftungen. Einsiedler gründeten schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts in dem obern Thale der Alb eine kleine Ansiedlung, welche die Zelle an der Alb genannt bald darauf mit dem umliegenden Grund und Boden an die Abtei Rheinau vermacht wurde. Hier war es auch, wo die Mönche von Rheinau zur Zeit der Verheerungszüge der Ungarn in Alemannien am Anfange des zehnten Jahrhunderts eine sichere Zuflucht fanden, aber später sich nicht weiter um das Schicksal dieser geistlichen Pflanzstätte bekümmerten. Die Erneuerung oder die eigentliche Gründung des Klosters an der Alb zu Ehren des heil. Blasius soll sobann zur Zeit

---

1) Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XXV — XXVII. Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 606. Dipl. a. 894. Dedi meam proprietatem in Alpigauge in loco, qui dicitur Curtwila (Gurtweil an der Schlucht).

2) Kolb, historisch-topograph. Lexikon von Baden. I. S. 10.

Otto's des Großen durch den Ritter Reginbert (angeblich von Seldenbüren aus dem Zürichgau) erfolgt sein, welcher sein reiches Erbgut diesem Stifte vermachte und als Mönch in demselben im Jahre 964 sein Leben beschloß [1]).

Kaiser Otto II. bestätigte demnach im Jahre 983 zu Verona die Gründung dieses Klosters und begabte dasselbe mit vielen Freiheiten. Auch nahmen die Mönche bald die Freiheit der Abtswahl in Anspruch, und ließen den ersten von ihnen gewählten Abt Beringer durch den Bischof Konrad den Heiligen von Constanz einweihen. Durch zahlreiche Vergabungen von verschiedenen Seiten her im Laufe des eilften Jahrhunderts mehrte sich schnell der Reichthum dieser Abtei, so daß sie unter den ähnlichen Stiftungen dieser Art bald eine bedeutende Stelle einnahm. Die Grafen von Rheinfelden, aus deren Geschlecht der Herzog Rudolf von Schwaben stammt, hatten hier ihre Familiengruft und werden als die größten Wohlthäter des Klosters gepriesen. Aber auch die Wissenschaft fand in der hier frühzeitig aufblühenden Schule eine gedeihliche Pflege, und unter den Lehrern zu St. Blasien ist vornehmlich der treffliche Geschichtschreiber Berthold von Constanz, dessen Chronik eine der besten Quellen für die Geschichte des eilften Jahrhunderts bildet, zu nennen. Den Ruhm, eine der wichtigsten Pflanzstätten der Wissenschaft zu sein, hat sich die Abtei St. Blasien in dem rauhen Schwarzwald-Thale an der obern Alb auch unter allen Stürmen der folgenden Jahrhunderte bewahrt, und es ist hier nur zu erinnern an den Pater Herrgott in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und an den berühmten und gelehrten Fürst-Abt Gerbert während der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts, unter dessen Walten dort der Plan zu der Germania sacra

---

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 496. Kolb a. a. O. I. S. 120.

entworfen wurde, die durch die Mönche Ussermann und Neugart ihren leider nur zu bald unterbrochenen trefflichen Anfang nahm [1]).

An der Südwestseite des Albgaues blühete schon im karolingischen Zeitalter das alte Stift Seckingen, welches als eine Gründung des irischen Glaubensboten Fridolin bereits zu Chlodwigs Zeit am Anfange des sechsten Jahrhunderts auf einer Rheininsel unter Lauffenburg für die älteste Pflanzstätte des Christenthums unter den Alemannen gehalten werden muß. Ohne Zweifel ward vom Fridolin auf jener Insel ursprünglich ein Mönchs- und Nonnen-Kloster angelegt, von welchen sich das erstere bald in das Collegiatstift der Chorherren zu St. Hilarius und Fridolin verwandelte, wie das letztere in ein Stift von Chorfrauen überging, aber an Reichthum und Ansehn jenes erstere schnell überflügelte. Schon im neunten Jahrhundert hatte dies Frauenstift seine spätere Einrichtung. Damals erscheint hier als Aebtissinn die Fürstinn Bertha, Kaiser Karls des Dicken Schwester, und nach ihr übergab derselbe seiner Gemahlinn Richarde dies Stift Seckingen nebst dem von Zürich. Auch wurden die Aebtissinnen nachmals in den Reichsfürstenstand erhoben. Eben diesem Frauenstifte gehörte in Folge einer alten Schenkung bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts das ganze Alpenthal von Glarus, wo der heil. Fridolin nebst dem heil. Hilarius noch jetzt als Landespatrone verehrt werden. Durch Kaiser Otto I. erwarb das Stift zahlreiche Besitzungen in Helvetien, so daß dasselbe durch seinen ausgedehnten Güterbesitz mit der berühmten Abtei St. Gallen wetteifern konnte und die ansehnlichsten Fürsten es sich zur Ehre rechneten die Schirmvoigtei über dasselbe zu führen. Der neben dem Stifte allmählig aufblühende gleichnamige Ort hat auch hier wie bei

1) Kolb a. a. O. I. S. 121 bis 131.

vielen andern Stiftungen dieser Art den geistlichen Mutterort überlebt [1]).

Dem Albgau gegenüber breitet sich auf der Südseite des Rheins der Aargau aus, welcher bereits im achten Jahrhundert genannt einen großen Theil des helvetischen Tafellandes an den Ufern des gleichnamigen Flusses bezeichnete. Ursprünglich im landschaftlichen Sinne genommen hat der Name des Aargaues gleich dem seines östlichen Nachbarn demnach auch einen weit größern Umfang, als diesem Gaue nachmals in politischer Bedeutung geblieben ist. Darum hat sich aber dieser Name durch alle Jahrhunderte in dem Gebiete des mittlern Helvetien unter mannigfachen Schicksalen bis jetzt behauptet, und deshalb nicht selten die richtige Auffassung des in politischer und kirchlicher Beziehung von der gleichnamigen Landschaft verschiedenen Gebietes erschwert [2]). Der Aargau (pagus Argoviae) erscheint in den alten Urkunden unter den Namen des pagus Aragaugensis, Aragougensis und Argauensis oder Argowe, Aragowe, Arachgowe, Argewe, Aragewe, Aregeuwe, Aregawa, Argoia und Argue, wird auch Araris pagus genannt [3]), und heißt Ergow oder Ergoew in den deutschen Urkunden des spätern Mittelalters [4]). Doch gehören eben so wenig die Namen Erregou und Eritgewe hierher wie der Name Erigewe, da die beiden erstern sich auf einen schwäbischen Gau an der obern Donau beziehen, der letztere aber nur durch Irrthum aus einem andern Gaunamen entstanden sein kann. Mit dem Namen des Aargaues scheint ursprünglich alles Land bezeichnet worden zu sein, welches die Ale-

1) Kolb a. a. O. III. S. 128 bis 134.

2) Delius bei Ersch und Gruber, allg. Encyklop. I, 1. S. 19.

3) Chron. Gottwic. II. p. 547. N. 28. Ekkehard, casus S. Galli ap. Pertz, mon. II. p. 90. Tradidit Arnoldus rex quandam villam in Araris pago, Chollinchoven (Kölliken in der Nähe von Aarau) dictam.

4) Neugart, codex dipl. Alemann. II. N. 1156. 1164.

mannen jenseit des Rhein an den Ufern der Aar zwischen dem Elsaß im weitern Sinne genommen und dem Thurgau besetzt hatten. Denn in landschaftlicher Beziehung begreift dieser Name alles helvetische Land von der untern Birs im Westen und von dem Rhein an der Aar aufwärts bis in das Alpenland des Thuner- und Brienzer-Sees in der Nähe des St. Gotthard. Auch scheint derselbe in diesem Umfange noch lange Zeit üblich gewesen zu sein, nachdem er in politischer Beziehung bereits mehr eingeschränkt worden war [1]). Wenigstens erhellt aus zwei Urkunden von dem Kaiser Arnulf aus dem Schlusse des neunten Jahrhunderts, daß der Name Aargau dort am Rheinstrom oberhalb Basel zu jener Zeit noch üblich war, wo der Ort Basel-Augst in diesen Gau verlegt wird, wenn gleich das umherliegende Gebiet sonst den Namen Augstgau führte [2]). Daraus erklärt es sich, daß die åltern Geschichtsforscher wie Bessel und Neugart die Ausdehnung des Namens Aargau über jenes Gebiet läugneten und daselbst einen besondern Aragowe oder Arragowe aufstellten, dessen Name von dem dortigen kleinen Flusse Ergotz (Ergetia s. Aegritia) abzuleiten sein sollte [3]). Indessen ist diese Annahme offenbar eben so irrig, wie die bisher allgemein verbreitete Meinung, daß die ursprüngliche Ausdehnung des Namens des Aargau durch eine Angabe des Hepidanus in der Lebensbeschreibung der heil. Wiborade aus dem eilften Jahrhundert bestätigt werde, indem es daselbst von dem pagus Erigowe heißt, daß er auf der einen Seite von der Aar und auf der andern von dem Rhein bespült werde [4]). Denn mit Recht

1) Delius bei Ersch u. Gruber, allg. Encyklopädie. I, 1. S. 19.

2) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 609. Dipl. a. 894. Villa Augusta in pago Aragowe in comitatu Chadaloh.

3) Chron. Gottwic. II. p. 550. N. 37. Neugart, episc. Constant. Proleg. p. XXX.

4) Hepidanus, vita S. Wiborad. ap. Goldast, script. rer. Alemann. I, p. 224. In pago, qui Erigowe nuncupatur, quem Ara-

hat man in der neuern Zeit jenen Ausdruck in den des pagus Frichgowe verwandelt, aus welchem der erstere nur durch ein Versehen der Abschreiber entstanden zu sein scheint [1]); und auf den in dem Winkel zwischen der Aar und dem Rhein liegenden Frickgau paßt jene Angabe des Hepidan um so genauer, als sie für das gesammte Gebiet des Aargau nach seinem weitern oder engern Umfange ziemlich unbestimmt genannt werden muß.

Als Amtskreis oder im politischen Sinne genommen umfaßte jedoch der Aargau nur das Tafelland der Schweiz zwischen der Aar und Reuß, so daß ihm ein großer Theil der heutigen Kantone Bern und Luzern und vermuthlich auch der westliche Theil des Landes Unterwalden angehörte [2]). Gegen Südosten schied er sich in der Gegend der Stadt Luzern bei dem Austritt der Reuß aus dem See der Waldstätte von dem Zürichgau, da nach einer Urkunde des Kaisers Lothar vom Jahre 840 der Flecken Emmen an der Einmündung des aus dem Entlibuch kommenden Flusses Emmen in die Reuß schon im Aargau gelegen war [3]). Aber von dem heutigen Kanton dieses Namens begriff er nur die Südhälfte, so viel davon auf dem rechten Ufer der Aar gelegen ist. Gegen das Berner-Oberland muß man die Grenzen des Aargaues mit Rücksicht auf die Diöcesangrenzen der Bisthümer Constanz und Lausanne durch den obern Lauf der Aar bestimmen, wo das Kloster Interlachen auf ihrem linken Stromufer dem Sprengel von Lausanne angehörte,

---

ris fluvius ex uno latere praeterfluit, et ex altera parte nobilissimus fluviorum Alamanniam penetrans Rhenus inundat.

1) Hepidanus, vita S. Wiborad. ap. Pertz, mon. VI. p. 456.

2) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 248. Dipl. a. 831. Ego Adalbertus dono res proprietatis meae in pago Argauginense in villas denominatas Farnowanch et Scongava (die heutigen Orte Farwangen und Schongen) parte S. Galloni etc.

3) Guillimanni Helvetia. p. 338. In loco nuncupato villa Emman super fluvium Rusa in pago Aregaua.

während die Orte Thun und Brienz noch zum Sprengel von Constanz gerechnet wurden [1]). Denn der Aargau bildete das südwestlichste Gebiet der Diöcese von Constanz, welches aus den beiden Archidiakonaten des Aargau und des transjuranischen Burgund bestand. Aber der Aargau war nicht blos das Grenzland Alemanniens gegen das Land Burgund, sondern ist zugleich das burgundische Alemannien zu nennen, in so fern dieses Gebiet seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts mit dem burgundischen Reiche der Rudolfingen vereinigt war. Doch hat man mit Unrecht daraus entnehmen zu dürfen geglaubt, daß es einen doppelten oder einen alemannischen und burgundischen Aargau gegeben habe [2]), obgleich diese Annahme nach den oben angegebenen Bemerkungen über die Grenzverhältnisse beider Länder Alemannien und Burgund zu einander eben so unnöthig als unerwiesen ist und sich nur dann rechtfertigen ließe, wenn man diesen doppelartigen Gau auf die beiden hier vorkommenden Archidiakonate des Hochstiftes von Constanz beziehen wollte.

Dagegen scheint dieser Gau in der Zeit des neunten Jahrhunderts getheilt gewesen zu sein in einen obern und untern Gau. Doch war dies sicher nur eine geographische Unterscheidung, so daß der gesammte Aargau nur ein gemeinsames Comitat bildete. Denn der Unter-Aargau wird selbst nicht einmal genannt, während der Ober-Aargau nur in lotharingischen Urkunden und zwar des Königs Arnulf vorkommt [3]). Nach den in dem obern oder südlichen

1) Escher bei Ersch u. Gruber, allg. Encyklopädie. I, 32. S. 69.

2) Delius bei Ersch u. Gruber, allgem. Encyklop. I, 1. S. 19.

3) Neugart, episc. Const. Proleg. p. XXVIII. Dipl. a. 891. Villa Bach in comitatu Eburhardi in superiore Argowe. Dipl. a. 894. Nobilis quaedam matrona, nomine Pirin, tradidit ad S. Gallum in superiori Aragowe in comitatu Habarhardi in locis nominatis id est ad Riete et in Utingun et in Pigiluna et in Lihsacho etc.

Aargau erwähnten Orten mag die Grenze zwischen beiden in der Gegend von Aarwangen oder Murgenthal, wo sich noch jetzt die Gebiete von Bern und Aargau von einander scheiden, gewesen oder auch durch das Flüßchen Murg, das sich dort in die Aar ergießt, bezeichnet worden sein [1]).

Zwar scheint der Name des Aargau vornehmlich auf dem Gebiet des untern oder nördlichen Aargau gehaftet zu haben, indem eben dort die alte Benedictiner-Abtei Beronmünster, in der Mitte zwischen den drei kleinen Wasserbecken des Sempacher-, Baldegger- und Hallwyler-Sees gelegen, gewöhnlich nur das Münster im Ergau genannt wird, und grade von der Gegend zwischen der untern Aar und Reuß aus hat sich der neuere Kanton Aargau seinen Namen erworben [2]); dennoch sehen wir grade hier noch einen andern Gaunamen auftreten, wenn derselbe auch nur einen Distrikt des Aargaues bezeichnete. Denn aus den Annalen des Klosters Einsiedeln lernen wir hier den Bilvesgau kennen, indem es in einer Urkunde vom Jahre 998 heißt, daß der Kaiser Otto III. vier Hufen Landes in dem Flecken Biloveshusa (ohne Zweifel Wolhausen an der kleinen aus dem Entlibuch kommenden Emmen) in dem Comitate Walters und in dem Bilvesgau gelegen jenem Stifte geschenkt habe [3]). Höchst wahrscheinlich trug aber dieser Gau seinen Namen von dem Städtchen Willisau, welches im Quellgebiet des Flüßchens Wigger auf der Südwestseite des Sempacher-Sees im westlichen Theile des heutigen Kantons Luzern gelegen ist. Denn dieses Willisau erscheint in der spätern Zeit nicht nur als der Sitz angesehener Grafen, sondern der Ort wird auch als eines der Land-Kapitel des Archidiakonates Aargau nicht selten mit dem Namen

1) Escher a. a. O. I, 32. S. 69.

2) Delius a. a. O. I, 1. S. 19.

3) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 799. In villa Biloveshusa, in comitatu Waltheri, in pago Vilvesgewe sitos etc.

Willisgau, woraus jener Gauname leicht hervorgehen konnte, bezeichnet, so daß hier der Vilvesgau in demselben Verhältniß zum Aargau wie am Bodensee der Arbongau zum Thurgau stehen würde [1]).

An dem Flüßchen Aa, durch welches sich der Hallwyler-See zwischen den Städten Aarau und Bruck in die Aar ergießt, liegt das Städtchen Lenzburg, über welchem sich das gleichnamige Schloß erhebt, einst der Sitz der berühmten und reichen Grafen von Lenzburg, die unter den Dynasten des Aargaues die erste Stelle einnehmen und meistentheils das Comitat in diesem Gau bekleidet zu haben scheinen. Denn auf ihren Besitzungen lag der Ort Rore, die alte berühmte Malstätte des Aargaues, auf welcher sich im Laufe der Zeit die Stadt Aarau erhoben haben soll [2]). Mag es auch gewagt sein, den Ursprung dieses Grafengeschlechtes an die alemannischen Lenzen anzuknüpfen, so erscheinen doch die Grafen von Lenzburg als ein sehr altes Dynastengeschlecht im alemannischen Helvetien, welches durch seine zahlreichen Besitzungen eben so sehr wie durch sein Bestreben den Anbau des Landes zu fördern für die ältere Geschichte der Schweiz von großer Bedeutung ist. Denn durch ihre Verwandtschaft mit dem alten Dynastengeschlecht in Hohenrhätien aus Hunfrieds Stamme breiteten sich die Lenzburger von der untern Aar durch den Aargau und Zürichgau bis in das rhätische Alpenland aus [3]). Von diesen Grafen ging die Gründung des Münsters im Aargau oder der alten Benediktiner-Abtei Beronmünster aus, welche nach dem Grafen Beron von Lenzburg ums Jahr 850 ihren Namen tragen soll. Die Namen Arnold und Ulrich sind die herrschenden in diesem Grafengeschlechte, welches sich meistens in die beiden Hauptlinien zu Lenzburg und

1) Chron. Gottwic. II. p. 833. N. 484.
2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 264. 265.
3) Müller, schweizerische Geschichte. I. S. 210. 261.

Baden an der Limmat theilte. Graf Ulrich der Reiche gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts erscheint als der Wohlthäter vieler Klöster und Stifter, und soll namentlich das Stift seines Hauses, Beronmünster, ums Jahr 1036 neu begründet und zu einem Chorherrnstifte eingerichtet haben [1]). Die Grafen von Lenzburg spielen hier im Aargau dieselbe Rolle wie jenseit der Reuß die Grafen von Kyburg im Thurgau [2]). Beide Geschlechter erloschen jedoch schon im Zeitalter der Hohenstaufen, und ihre Herrschaften gingen an ein drittes Grafengeschlecht über, welches gleichfalls aus dem Aargau entsprossen beide an Macht und Ruhm überstrahlte und sich aus jenem beschränkten Kreise historischen Lebens zu einer europäischen Bedeutsamkeit emporgeschwungen hat. Das sind die Grafen von Habsburg.

Von einem Grafen Guntram mit dem Beinamen des Reichen, dessen Besitzungen in der Nähe der Lenzburger sich über die Ruinen des alten Vindonissa erstreckten, und welcher um die Mitte des zehnten Jahrhunderts genannt wird, muß man nach den alten Schriften des Klosters Muri, einer Stiftung der Habsburger, dieses habsburgische Geschlecht ableiten, indem seine Verwandtschaft mit den alten Dynasten im Elsaß eben so unerwiesen bleibt wie die bisher verbreitete Annahme [3]), daß dieser Guntram derselbe sei mit dem gleichnamigen Grafen, welcher von Kaiser Otto dem Großen wegen Theilnahme an der Partheiung gegen ihn im Reiche mit dem Verluste eines Theiles seiner Güter in den obern Rheingegenden bestraft wurde. Jenes Guntram Sohn Lanzelin erscheint in eben jenen Schriften unter dem Namen eines comes de Altenburg, welches letztere höchst wahrscheinlich das jetzt zerstörte Bergschloß bei dem

---

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 547.

2) v. Mülinen in dem schweiz. Geschichtsforscher. Bern. Th. IV. 1821. S. 1 bis 165.

3) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 258. 260.

gleichnamigen Dorfe in der Nähe von Bruck ist [1]), indem dieser Ort noch im dreizehnten Jahrhundert in den Urkunden als zu den habsburgischen Besitzungen gehörig angegeben wird [2]), obgleich man zuweilen auch an den Flecken Altenburg jenseit des Rhein im Klettgau gedacht hat, welcher dort als Sitz des Gangerichtes erscheint [3]), und wo Lanzelin, wie es von seinem Sohne Radbod (Radeboto) sicher ist, das Comitat verwaltet haben mochte. Offenbar aber war Guntrams Familie ein altes und edles alemannisches Geschlecht, wenn auch über seinen Ursprung in der ältern Zeit sich nichts mit Sicherheit ausmachen läßt.

Graf Radbod von Altenburg war mit Ida, angeblich der Tochter eines Herzogs von Lothringen vermählt, und diese gab, um die mancherlei Unbilden zu vergüten, welche sich ihr Gemahl gegen die freien Leute des Fleckens Muri, auf der Westseite der Reuß bei Merischwanden gelegen, hatte zu Schulden kommen lassen, die Veranlassung zur Gründung des Klosters Muri am Anfange des eilften Jahrhunderts [4]). Dieses Stift, welches seine erste Bevölkerung aus der Abtei Einsiedeln erhielt, stand anfangs unter der Schirmvoigtei des Grafengeschlechtes, durch welches es gegründet und ausgestattet war, und ward bald durch seine Verbindung mit den Abteien zu St. Gallen und Reichenau eine Pflanzstätte der Bildung und Wissenschaft [5]). Uebrigens ergiebt sich aus den neuern Forschungen, daß Graf Lanzelin nur die beiden

---

1) Füßlin, schweizerische Erdbeschreibung I. S. 240. Guillimanni Helvetia. p. 23.

2) Neugart, codex diplom. Alemann. II. N. 946. Dipl. a. 1254. Gerdrudis comitissa de Habisburch bona et possessiones subscriptas, quasdam sitas in Altinburch etc.

3) Neugart l. c. I. N. 462. Dipl. a. 871. In pago Chlegowe in villa, quae dicitur Altenburch. I. N. 599. a. 892. Actum in pago Chleggowe in villa Altenburch coram Gozperto comite.

4) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 537. 543.

5) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 264. 265.

Söhne Radbod und Rudolf hatte, von welchen der letztere als der Gründer des Stiftes Othmarsheim (zu Ehren des heil. Othmar von St. Gallen) im obern Elsaß erscheint, und daß der Bischof Werner von Straßburg, welcher als Theilnehmer an der Gründung des Klosters Muri erscheint, nicht ein Bruder des Grafen Radbod, sondern vielmehr der Gräfinn Ida gewesen sein muß. Der Sage gehört offenbar auch der Bericht an über die auf seine Veranlassung bewirkte Gründung eines neuen Stammsitzes, welchen sich Radbod auf der Höhe des Wülpelsberges über den Ruinen von Vindonissa erbaut haben soll, und welcher Habsburg (Habeksbore oder Habesbore) genannt diesem Geschlechte fortan einen neuen Namen gab, der mit den Schicksalen des Schweizer-Landes aufs engste verknüpft ist [1]).

Doch bleiben die Schicksale des ältern habsburgischen Grafengeschlechtes auch trotz des neuen Namens und Herrschersitzes bei den fragmentarischen Nachrichten der alten Stiftsbücher von Muri und bei den mancherlei Widersprüchen mit andern historischen Angaben während der Zeit des eilften Jahrhunderts in ziemliches Dunkel gehüllt, so daß man kaum mit Sicherheit die Geschlechtsreihe der Grafen verfolgen kann. Denn in dieser Zeit sollen hier die drei Söhne Radbods die Grafen Otto, Albrecht und Werner nach einander gewaltet haben, von welchen der letztere im Jahre 1096 mit Tode abging und durch seine Söhne Otto II. und Albrecht II., während der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, den Stamm der Grafen von Habsburg weiter fortpflanzte [2]).

Im Süden und Südwesten der obern Aar so wie im Westen der mittlern Aar breitet sich in einem großen Theile des heutigen Berner-Landes und in der romanischen Schweiz

1) Vergl. Münch bei Hottinger und Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. I. S. 48 bis 50.

2) Röpell, die Grafen von Habsburg. S. 13 bis 64.

zwar schon das **burgundische** Land aus, wie sich dies aus der hier beginnenden Diöcese von Lausanne ergiebt, dennoch haben wir hier, um die Uebersicht über den politischen Zustand der Landschaften des Stromgebietes der **Aar** in der Zeit des zehnten Jahrhunderts zu vervollständigen, sogleich die wichtigsten historisch-geographischen Verhältnisse anzuschließen, ehe wir durch das alemannisch-burgundische Gebiet der Diöcese von Basel zu dem Lande Burgund selbst übergehen. Wenn aber die Gau-Geographie in der östlichen Schweiz oder in dem alemannischen Helvetien nicht ohne Schwierigkeit und kaum mit genügender Sicherheit zu ermitteln ist, so zeigt die mittelaltrige Geographie oder die Erforschung der Gaue in dem **burgundischen** Helvetien und namentlich in der romanischen Schweiz, wie ein einheimischer Forscher auf diesem Gebiete bemerkt hat [1]), noch weit größere Schwierigkeiten, theils weil hier der Ausdruck pagus häufiger noch als in der östlichen Schweiz blos im landschaftlichen Sinne ohne Rücksicht auf politische Eintheilungen üblich gewesen sein muß, theils weil die Namen pagus und comitatus oft für dieselbe Gegend gebraucht werden.

Im Süden der obern Aar oder vielmehr jenseit des Thuner- und Brienzer-Sees lag zunächst der **Uffgau** (pagus Uffgowe), welcher das Berner-Oberland also die Thalgebiete der Flüsse Simmen und Kander und einen Theil des heutigen Kantons Freiburg oder das obere Thalgebiet des Saanen-Flusses umfaßte. Genaueres ist über dieses Gebiet aus jener frühern Zeit des Mittelalters nicht bekannt, und die wenigen historischen Nachrichten sind zum Theil schwer zu deuten. Ja in landschaftlicher Beziehung scheint dasselbe noch mit zum **Aargau** gerechnet worden zu sein, wie man aus der Vergabungsurkunde über einige hier liegende Orte, in welchen man den Flecken Spiez am Süd-

1) Escher bei Ersch und Gruber, allg. Encyclop. I, 32. S. 69.

westufer des Thuner-Sees und die Kirche von Scherzlingen an dem untern Ende jenes Sees mit Sicherheit erkennen kann, durch den Bischof Heddo von Straßburg an das Kloster Ettenheim im J. 763 entnehmen muß [1]). Nur aus wenigen Urkunden ist uns bis jetzt dieser burgundische Uffgau bekannt, so namentlich aus der Vergabungs-Urkunde des Kaisers Otto III. vom J. 995 über einige ihm gehörige Güter sowohl im Aargau als auch zu Wimmis (in der Nähe der Vereinigung der beiden Flüsse Simmen und Kander nicht weit von Spiez gelegen) im Uffgau. Freilich erscheint es auffallend, wie jener Fürst in dieser Gegend zu Besitzungen kommen konnte, da selbst der Aargau damals unter burgundischer Herrschaft stand, doch glaubte man diesen Umstand durch die Annahme erklären zu können, daß er dieselben von seiner Großmutter, der burgundischen Fürstinn Adelheid, geerbt habe [2]). Da der Name des Uffgaues geographisch höchst wahrscheinlich mit dem des Berner-Oberlandes im weitern Sinne genommen zusammenfällt, so muß es um so auffallender sein, wenn er sich in das helvetische Flachland an der Aar bis in die Nähe von Bern erstreckt haben soll, da es in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Heinrich IV. für das dortige Kloster Rüggisberg vom Jahre 1076 heißt, daß dasselbe in der Diöcese von Lausanne und zwar in dem Uffgau so wie in der Grafschaft Bargen gelegen sei [3]). Bekanntlich gab es aber auch einen gleichnamigen fränkischen Gau am obern Rhein.

Nach einer ziemlich allgemein verbreiteten aber noch nicht genügend begründeten Annahme soll sich der Name des

1) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 39. In Argouwe etiam regione omnes basilicas et omnes decimas scilicet in Spieta et in Scartilinga seu in Biberussa.

2) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 304. Anmerk. 379.

3) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 658. 659. Monasterium Rueggisberg in Lousonensi episcopatu, in pago nomine Uffgou, in comitatu Bargensi.

Uffgaues bei den romanischen Schweizern in den Namen Ogo verwandelt haben, was um so weniger wahrscheinlich sein würde, wenn derselbe schon in den letzten Zeiten der römischen Herrschaft in Helvetien vorkäme [1]). Doch ist es sicher, daß der Name Ogo bereits seit den ersten Zeiten der burgundischen Herrschaft in jenem Lande als Landschaftsname für die westlichen Theile des Berner-Alpenlandes an dem obern Laufe der Saane sich als einheimisch zeigt, und eben dort hat sich bis jetzt ein gleichnamiger Ort, das chateau d'Oex oder das Dorf Oesch an der Saane gelegen, erhalten [2]). In diesem Gebiete des Alpenlandes von Ogo auf der romanisch-deutschen Grenzmark blühete das Geschlecht der Grafen von Greyerz (Gruyère) auf, welche nach dem Schlosse und der Stadt dieses Namens an der Saane benannt, wo diese in die helvetische Thalebene einzutreten beginnt, auch den Namen der Grafen von Ogo führten. Mit Sicherheit tritt dies uralte Geschlecht, welches man wohl von den alten burgundischen Heerführern abzuleiten pflegt, erst gegen das Ende des eilften Jahrhunderts hervor, aber seitdem nahmen die Grafen von Greyerz durch ihren Reichthum und ausgedehnten Landbesitz eine ähnliche Stellung im westlichen Helvetien ein wie die Grafen von Lenzburg, Habsburg, Kyburg und Toggenburg im nördlichen und östlichen Helvetien [3]).

Steigt man von den Berghöhen des Landes Ogo dem Laufe der Saane gegen Norden folgend zu der schönen und fruchtbaren Thalfläche hinab, wo sich jetzt die Landschaft Freiburg bis zum Gebiete der Neuenburger-Seegruppe ausbreitet, so gelangt man in die Mitte des Landes Klein-Burgund, welches sich im engern Sinne von den Ufern

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 37. 333.

2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 232.

3) Künlin bei Hottinger und Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. I. S. 277 bis 322.

des Genfer-Sees im Südwesten bis zur mittlern Aar im Nordosten erstreckte. Im Alterthume unter der Herrschaft der Römer eine blühende und trefflich angebaute Landschaft, in deren Mitte sich die helvetische Hauptstadt Aventicum erhob, soll dies Gebiet in der Zeit der Völkerwanderung vornehmlich durch die Verheerungen der Alemannen, durch welche auch jene römische Prachtstadt ihren Untergang fand, eine wilde von dunkeln Tannenwäldern bedeckte Einöde geworden sein, deren Name Nugerol (Nerval, nigra vallis) sich noch eine Zeit lang erhielt, als dasselbe durch den neuen Anbau unter der burgundischen und fränkischen Herrschaft sich zu einer neuen Blüthe emporzuschwingen begann [1]. Lag auch das alte Aventicum in Trümmern, so war es doch so wenig wie alle übrigen von den Germanen zerstörten Römer-Städte in Helvetien unbewohnt, und noch jetzt bezeugen so zahlreiche daselbst vorhandene Denkmale des Alterthums der verschiedensten Art die ehemalige Bedeutung und den Glanz dieses Ortes, der erst in späterer Zeit theilweise wieder erstand [2]. Auch waren die Ruinen des alten Aventicum im Laufe des sechsten Jahrhunderts noch immer ein bischöflicher Sitz seit der spätern römischen Kaiserzeit, bis derselbe am Schlusse jenes Jahrhunderts nach den Ufern des Genfer-Sees verlegt wurde und dadurch wohl den gänzlichen Verfall des Ortes veranlaßte. Dennoch gab dies Aventicum noch im karolingischen Zeitalter der gesammten Landschaft des romanischen Helvetiens ihren Namen, welchen man nicht selten für einen der alten helvetischen Gaunamen anzunehmen geneigt war [3]. Der ohne Zweifel in diesem Gebiete einheimische Chronist Fredegar aus dem achten Jahrhundert spricht sehr häufig von dem pagus Ultra-Juranus als das gesammte burgundische Land von dem Jura bis zur

1) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 75. 149.
2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 243 bis 282.
3) Guillimanni Helvetia. p. 12.

Aar umfassend, so wie er dessen Bewohner auch die Transjurani nennt [1]). Nicht minder bezeichnet er dasselbe Gebiet mit dem Namen des Aventiner-Gaues (pagus Aventicensis) und zwar mit dem Zusatze Ultra-Juranus als gleichbedeutend mit dem transjuranischen Burgund oder dem später sogenannten Klein-Burgund (Burgundia minor) im engern Sinne. Auch erscheint dieser Gauname im landschaftlichen Sinne noch in weit spätern Zeiten des Mittelalters in den Urkunden der burgundischen Stifte von Lausanne und St. Maurice [2]).

Aber schon im Anfange des siebenten Jahrhunderts soll auf den Ruinen von Aventicum ein Graf Vivilo dort, wo das Kapitolium der alten Römer-Stadt gestanden hatte, eine Burg errichtet haben, und als dann später der Bischof Burkhard von Lausanne in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts den alten Sitz seiner Vorgänger wiederherzustellen begann, erhob sich hier der Flecken Wiflis oder Wiflisburg (Vivelsburg nach jenem Grafen genannt), der indessen bei den romanischen Schweizern auch seinen alten Namen Avenche behielt oder Vuilly genannt wurde [3]). Nach diesem jüngern Orte, welcher innerhalb der Ruinen des alten Aventicum gelegen in den spätern Zeiten als der Sitz einer der bernerischen Landvoigteien im Uechtlande bekannt ist [4]), ward sodann dieselbe Landschaft des Aventiner-Gaues im geographischen Sinne als der pagus Villiacensis im Mittelalter bezeichnet [5]), und die ältern schweizerischen Geschichtschreiber gaben demnach dem ganzen südwestlichen

1) Fredegar. Schol., chron. c. 24. 37. 42. 90. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 421. 427. 430. 448.

2) Guillimanni Helvetia. p. 12. Leu, allgem. helvetisches oder schweiz Lexikon. I. S. 384.

3) Guillimanni Helvetia. p. 19.

4) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 258.

5) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 93. Anm. 46. S. 142. Anm. 71.

Theile der Schweiz von der Aar bis zum Jura und dem Genfer-See den Namen des Wilachgaues oder Wiflisburger-Gaues, welcher durch die isolirte Berggruppe des Jorat in der Nähe von Lausanne in die beiden Landschaften Uechtland an der Neuenburger-Seegruppe und die Waadt an dem Genfer-See getheilt wurde [1]).

Wie unbestimmt der Name Uechtland (pagus Oechtelandia, Uchtlandia) nach seinem geographischen Umfange auch immer sein mag, so erhellt doch aus seinem Gebrauche in dem Schweizer-Lande, daß er vornehmlich die Landschaft bezeichnete, welche sich zu beiden Seiten der mittlern und untern Saane ausbreitet [2]), in deren Mitte sich unter der Herrschaft der Zähringer die Stadt Freiburg, die sich immer den Beinamen „im Uechtlande" bewahrt hat, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts erhob, sowie um dieselbe Zeit durch jene Fürsten die Stadt Bern an der Aar auf der Grenzmark des Uechtlandes gegen den Aargau gegründet wurde [3]). Uebrigens soll der Name Uechtland, dessen Ursprung und Bedeutung eben so dunkel oder auf jeden Fall doch unsicher ist wie der der beiden geographisch ihm benachbarten Namen Ogo und Nugerol, in den alten Urkunden nicht vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts anzutreffen sein [4]). Bekannt ist aber, daß auch der Murten-See in den Urkunden jener Zeit unter dem Namen des Uechten-Sees erwähnt wird, der mit dem der Landschaft offenbar zusammenhängt [5]). Indessen möchte der Name Uechtland schon in die ältern Zeiten der burgundischen Herrschaft in Helvetien zurückführen, sei es nun daß er, wie es

1) Stumpf, schweiz. Chronikon. Th. II. Buch. 8. Fol. 246 bis 275.

2) Chron. Gottwic. II. p. 722. N. 337.

3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 186. II. S. 97.

4) A. L. de Watteville, histoire de la confédération helvetique. Bern 1757. 8. Tom. I. p. 90.

5) Guillimanni Helvetia. p. 13.

jetzt fast ziemlich allgemein angenommen wird, aus dem Worte Oedland entstanden ist, da er noch in den Urkunden aus dem funfzehnten Jahrhundert durch desertum übersetzt wird [1]), oder daß er, wie ältere und jüngere waadtländische Geschichtschreiber behaupten, wegen seiner Lage als östlichstes Grenzland der Burgunder in Helvetien von dem altdeutschen Worte Ochten, welches „Morgen" heißen soll, als Ochtenland d. h. Ostland abzuleiten ist [2]).

War auch das Uechtland in der ältern fränkisch-burgundischen Zeit, wie aus der Angabe des Gregor von Tours erhellt, noch eine wüste und öde Gegend, so blühete es doch in dem karolingischen Zeitalter allmählig wieder auf, indem sich theils die zahlreichen alten römischen Ansiedlungen in diesem Gebiete aus ihren Trümmern erhoben, theils viele neue Ortschaften und geistliche Stifte entstanden. Denn so lag an dem obern Ende des Neuenburger-Sees, wo sich die Orbe in ihn einmündet, das alte stattliche Eburodunum, das sich noch jetzt mancherlei Denkmale der frühern Zeit erhalten hat [3]). Aus dieser römischen Ansiedlung ging die neuere Stadt Yverdun hervor, welche unter der Herrschaft der burgundischen Rudolfingen als der Hauptort einer wohlangebauten Landschaft genannt wird, die den Namen des pagus Everdunensis führte [4]). Nach den Urkunden aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts würde dieser Gau von Yverdun, welcher gegen Süden und Südwesten an die beiden waadtländischen Gebiete des pagus Lausannensis und pagus Equestricus reichte, noch zu der großen Grafschaft Waraschken gehört haben, die über die Berggebiete

---

1) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 75. Anm. 124.

2) Ruchat, dissertation sur l'origine des noms des principaux lieux de la Suisse in seinem Abrégé de l'histoire ecclésiastique du pays de Vaud. Bern 1707. 8. p. 133—135.

3) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 226 bis 230.

4) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 256. Anm. 130. 131.

des Jura ausgebreitet, sich zum Theil in das Uechtland hinein erstreckt haben soll [1]).

Ohne Zweifel gehörte aber zu jenem Gau von Yverdun auch das alte mehr oberhalb an der Orbe bei ihrem Austritt aus den Ketten des Jura liegende Orbe, welches durch seine Denkmale aus dem Alterthume noch jetzt seinen Ursprung aus der römischen Stadt Urba beurkundet, und welches durch seinen Namen häufig dazu hat dienen müssen die ganz ungewisse Lage des einen der vier alten helvetischen Gaue aus Cäsars Zeit festzustellen [2]). Zu Bedeutung gelangte jedoch dieser Ort erst unter der ältern fränkischen Herrschaft der Merowingen, wo das Schloß zu Orbe am Eingange eines der vornehmsten Pässe durch den Jura auf einem hohen Felsen über dem tief rauschenden Flusse gleiches Namens als ein Sitz der burgundischen Könige aus Chlodwigs Geschlecht in der Geschichte der Brunhilde erwähnt wird [3]). Das Schloß von Orbe behielt aber seine Bedeutung als königlicher Sitz auch in dem karolingischen Zeitalter. Denn hier war es, wo nach dem Tode ihres Vaters des Kaisers Lothar die drei Brüder Ludwig, Lothar und Karl im Jahre 856 zusammenkamen um eine Theilung über das väterliche Reich vorzunehmen [4]). Aber eben hier war es auch, wo dem Fürstenstamme der Karolingen die Herrschaft über diese Gebiete am Jura und an den Alpen entwunden ward. Denn in dem Gefilde von Orbe erwarb sich der Graf Konrad aus welfischem Stamm durch die Besiegung des Herzogs Hukbert im Jahre 866 das Herzogthum im Lande Burgund (Th. III. S. 184), über welches

1) Escher bei Ersch u. Gruber, allgem. Encyklop. I, 32. S. 69.

2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 221 bis 224.

3) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 142.

4) Annal. Bertin. a. 856 ap. Pertz, mon. I. p. 450. Hludovicus imperator Italiae et Lotharius, frater ejus, rex Franciae, cum Karlo puero germano suo apud Urbam conveniunt.

seine Abkömmlinge, die Rudolfingen, bald mit königlichem Namen walteten [1]). Uebrigens führte der Ort Orbe in der nächst folgenden Zeit, wie aus einer Urkunde des Königs Rudolf III vom Jahr 1019 erhellt, den Namen villa Tabernis, welcher jedoch ohne Zweifel nur den neben dem Schlosse entstandenen Flecken als die Herberge am Jura-Passe bezeichnet [2]), auf den sodann später der Name des castrum Orba oder Urba, wie es vom Regino in seinem Bericht über jenen Kampf genannt wird, überging. Nur in geringer Entfernung von Orbe gegen Südwest in einem Jura-Thale liegt das alte Stift Romans-Münster (Romain-Moustier), dessen Ursprung in die frühesten Zeiten der burgundischen Herrschaft in diesem Lande zurückführt [3]).

In der Mitte der Waadt entstand allmählig aus dem alten Minnidunum, welches an der großen vom St. Bernhard kommenden und nach Aventicum führenden Heerstraße an der Broye gelegen war, das heutige Milden (Moudon), wenn gleich es erst unter den Zähringern zur Stadt gemacht ward [4]). Weiter abwärts an der Broye führte die Römer-Straße nach dem alten Paterniacum, auf dessen Trümmern ein burgundischer Edler Marius am Ende des sechsten Jahrhunderts zuerst wieder den Anbau versuchte und eine Kirche gründete. Das war der Anfang zu dem heutigen Peterlingen (Payerne), welches sich jedoch erst einen Namen erwarb, als die Königinn Bertha, die Wittwe Rudolf's II. von Burgund, hier ums Jahr 962 eine Bene-

1) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 220.

2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 223. Villa Tabernis, quae alio nomine propter fluvium, ibidem defluentem, Urba appellatur. Müller, schweizerische Geschichte. I. S. 256. Anmerk. 128. 129.

3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 261.

4) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 238. Füßlin a. a. O. I. S. 257.

diktiner-Abtei gründete, welche mit vielen Vorrechten und Besitzungen reich ausgestattet wurde [1]).

Am Ostufer des Murten-Sees, wo heute der berühmte gleichnamige Ort gelegen ist, führte die Römer-Straße von Aventicum nach Vindonissa über das alte Muretum, dessen Lage auf der Stelle des heutigen Murten die alten Denkmale beurkunden [2]). Schon in der ältern burgundischen Zeit erscheint der Ort unter dem Namen curtis Murattum, und bildete im eilften Jahrhundert das castrum Murtena, dessen Bedeutung als eine der Hauptburgen des Uechtlandes in dem Heereszuge des Kaisers Konrad II. nach Burgund klar genug hervortritt [3]). Mehr nordwärts in der niedern Sumpfgegend zwischen dem Murten-See und der Aar liegt jetzt das Dorf Kerzers, gleichfalls römischen Ursprungs, und unter dem Namen der villa Cartris bekannt als ein Sitz der burgundischen Könige aus dem Stamme der Rudolfingen. Auch bemerkt man noch die Ueberreste des alten von ihnen bewohnten Schlosses [4]).

Der Ursprung des Schlosses und der Stadt an dem Westufer des Hauptwasserbeckens der großen Seegruppe im Uechtlande, von welchen dasselbe jetzt den Namen des Neuenburger-Sees oder des Sees von Neufchatel führt, so wie der Ursprung des dort herrschenden Dynastengeschlechtes verweiset auf eben dies Gebiet, welches sich in der Nähe von Kerzers um die mittlere Aar ausbreitet. Denn in dem karolingischen und dem darauf folgenden burgundischen Zeitalter erscheinen an der Aar gelegen auf der Westseite das große Comitat Bargen, und auf der Ostseite das Comitat Oltingen, deren Namen sich noch jetzt in den beiden

---

1) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 149. 252 bis 254.

2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 329.

3) Engelhard, Chronik der Stadt Murten, in dem Schweiz. Geschichtsforscher. Bern. Th. VII. Jahrg. 1828. S. 1 bis 112.

4) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 235. Anmerk. 42.

gleichnamigen Dörfern erhalten haben, welche einander gegenüber gelegen sich an den Ufern der Aar gleich unterhalb der Aufnahme der Saane vorfinden. Die Gebiete jener Comitate sind aber dieselben, welche in dem Zeitalter der Hohenstaufen unter dem Namen der **Landgrafschaft** oder auch der Landgrafschaften von **Burgund** bekannt werden, denn die Geschichte und die Urkunden vom dreizehnten bis funfzehnten Jahrhundert nennen uns mehrere diesen Namen für sich ansprechende Landschaften und in ihnen herrschende Grafengeschlechter daselbst [1]). Auf der Burg **Oltingen** oder Oltigen (Oltadenges, Ochtudenges) lebte aber in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts der im Uechtlande reich begüterte Graf **Kuno** (Konrad), dessen Sohn **Ulrich** sich einen neuen Sitz in der Burg an dem großen See von Nugerol auf den Trümmern des alten Noidenolex gründete, später Novocastrum genannt, der Anfang des heutigen Neufchatel. Ulrich von Oltingen ward so der Stammvater der Grafen von **Neufchatel** oder Welsch=Neuenburg, die sich bald in verschiedenen Linien über die Gebiete an jener Seegruppe in dem frühern Comitate Bargen ausbreiteten [2]).

Aelter jedoch als der Name der Grafschaft Bargen in dem Lande auf der Westseite der mittlern Aar ist der der **Pipinischen Grafschaft** (comit. Pipincensis), welcher in dem karolingischen Zeitalter vorkommend bei dem Mangel an bestimmtern Angaben nur durch Vermuthungen sich erklären läßt [3]). Offenbar hängt der Name dieses Comitates mit dem eines **Pipin** zusammen, unter welchem man wiederum kaum einen andern als den ersten fränkischen König aus dem Geschlechte der Karolingen erkennen kann. Nichts

1) Buchegg und die Landgrafschaft Klein=Burgund. Bern 1840. 8. Seite 42.

2) **Müller**, schweiz. Geschichte. I. S. 256. 257.

3) A. v. **Tillier**, Geschichte des Freistaates Bern. Bern 1838. 8. Th. I. S. 11.

destoweniger besteht dabei auch noch die zuweilen wohl bestrittene Annahme, daß jener Name zunächst von dem alten Bergschlosse **Bipp** (castrum Pipini, weil es der Sage nach von Karls des Großen Vater Pipin erbaut worden) abzuleiten sei [1]). Das Bergschloß Bipp lag aber am Abhange des Jura über der Aar, wo noch jetzt die Dörfer Ober- und Nieder-Bipp seinen Namen führen, in dem alten **Buchsgau** in der Nähe der Städte Wangen und Aarwangen und beherrschte dort nicht nur die aus den Römer-Zeiten stammende **Heerstraße**, welche von Solothurn am linken Ufer der Aar abwärts nach Olten, sondern auch die, welche in einem Querthale nordwärts durch die Ketten des Jura von Solothurn nach Basel und somit zum Rhein führte [2]). Uebrigens wird diese Grafschaft in alten Urkunden des Münsters in Granfelden bald com. Bippinensis, bald Pipensis genannt, und auf jenes Bergschloß Bipp bezieht sich ohne Zweifel auch der am Anfange des eilften Jahrhunderts genannte Name des castrum Pinpeningis, indem daselbst der letzte burgundische König Rudolf über eine in der Grafschaft Bargen oder in dem Thale von Nugerol (in comitatu Bargensi seu valle Nugerolensi) liegende Besitzung eine Schenkungsurkunde ausstellte [3]).

Bekannt ist aber, daß die Alpenpassage über den großen St. Bernhard in dem karolingischen Zeitalter eine der vornehmsten Straßen durch das Alpengebirge war, weil sie von den nördlichen Theilen des fränkischen Reiches aus, namentlich von Aachen (wie auch von Paris aus), die leichteste Verbindung mit Italien und vornehmlich Mailand darbot. Darum mag schon König Pipin aus dem Gebiete des **Uechtlandes** nebst den benachbarten Gauen zwischen den **penninischen** Alpen und dem **Jura** hier zur Beherrschung

---

1) **Watteville**, hist. de la confédération helvétique. I. p. 8.
2) **Füßlin**, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 212. 213.
3) **Schöpflin**, Alsatia illustrata. I. p. 660.

der durch dieselben führenden Pässe auf der Grenzmark der Länder Alemannien, Burgundien und Italien ein Comitat errichtet haben, welches dann seinen Mittelpunkt in dem von ihm erbauten und seinen Namen tragenden Bergschlosse am Jura hatte [1]). Diese Annahme möchte sich dadurch bestätigen, daß wir sehen, daß sein Urenkel, der jüngere Lothar, hier für seinen Schwager Hukbert ein Ducat über das Land von dem Jura bis zu den penninischen Alpen am großen St. Bernhard errichtete [2]). Auch wird bei eben dieser Gelegenheit die Pipinische Grafschaft zum erstenmale erwähnt, indem Prudentius von Troyes in der Fortsetzung der Annalen von St. Bertin zum Jahre 859 berichtet, daß jener Lothar seinem Bruder, dem italischen Könige Ludwig, die Gebiete der drei burgundischen Hochstifte Sitten, Lausanne und Genf mit ihren Klöstern und Grafschaften rings um das Becken des lemanischen Sees herum jedoch mit Ausnahme des Hospitiums auf dem großen St. Bernhard und der Pipinischen Grafschaft abgetreten habe [3]). Eben so erwähnt eine Urkunde aus der Mitte des neunten Jahrhunderts die villa Nugerolis (am Bieler-See) als in comitatu Pippinensi gelegen [4]).

Statt dieser Pipinischen Grafschaft finden wir aber hier seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts die Grafschaft Bargen (comitatus Bargensis) genannt, obschon sich über

---

1) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 214. Anmerk. 61.

2) Regino, chron. a. 859. ap. Pertz, mon. I. p. 570. Hlotharius Hucberto abbati ducatum inter Juram et montem Jovis commisit.

3) Annal. Bertin. a. 859. ap. Pertz, mon. I. p. 453. Lotharius fratri suo Hludovico, Italorum regi, quandam regni sui portionem attribuit, ea videlicet quae ultra Juram montem habebat, id est Genuam, Lausonnam et Sedunum civitates cum episcopatibus, monasteriis et comitatibus, praeter hospitale, quod est in monte Jovis et Pipincensem comitatum.

4) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 122.

den Umfang und die genauern Grenzen weder der einen noch der andern etwas Bestimmtes angeben läßt, wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß die erstere eine größere Ausdehnung als die letztere gehabt habe [1]). Genannt wird dieses Comitat vornehmlich in den Urkunden der beiden benachbarten großen Abteien Münster in Granfelden und Einsiedeln während der Zeit des zehnten und eilften Jahrhunderts [2]). Aus ihnen erhellt, daß sich dasselbe über die Jura-Gebiete bis zur Aar im Osten und Südosten und bis zum obern Doubs im Nordwesten oder zu beiden Seiten des Bieler-Sees ausbreitete, obschon man es in Frage gestellt hat, ob der Name des heutigen Dorfes Bargen mit dem des Comitates in Zusammenhang stehe, so wie sich auch dasselbe nicht auf die Ostseite der Aar hinüber erstreckt zu haben scheint [3]). Denn nach einer Urkunde des burgundischen Königs Konrad vom Jahre 957 werden die oben genannte Villa Nugerol, der Ort St. Ursitz am obern Doubs, der Flecken Tavannes im Quellgebiet der Birs und einige benachbarte Orte in die Grafschaft Bargen verlegt, so wie nach einer Urkunde seines Sohnes des Königs Rudolf III. vom Jahre 1016 auch das Thal von Nugerol oder die Landschaft am Neuenburger- und Bieler-See zu derselben gerechnet wird [4]). Dagegen lehrt wieder eine Urkunde des Herzogs Rudolf von Schwaben vom Jahre 1076 für das von ihm gegründete Kloster Rüggisberg, von welchem es heißt, daß es in comitatu Bargensi gelegen sei, daß sich diese Grafschaft gegen Südosten über das Land zwischen der Saane und Aar oder zwischen den Städten

1) Escher bei Ersch u. Gruber, allgem. Encyklop. I, 32. S. 69.

2) Watteville, histoire de la confédération helvétique. I. p. 19, 25.

3) Meyer v. Knonau bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. I, 7. S. 382.

4) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 637. 660.

Freiburg und Bern erstreckt haben müsse, wo sich das dem Kloster gleichnamige Dorf noch jetzt nur einige Stunden im Süden von Bern vorfindet [1]).

Ziemlich unsicher ist aber die angeblich schon aus dem siebenten Jahrhundert stammende Nachricht, nach welcher sich dies Comitat (das damals schwerlich schon vorhanden war) an der Aar aufwärts bis zu dem Thuner-See ausgedehnt haben würde, indem es in einer zuerst von dem schweizerischen Geschichtsforscher Willimann bekannt gemachten Urkunde von dem fränkischen Könige Dagobert vom Jahre 662 heißt [2]), daß derselbe der Kirche zu Straßburg drei Höfe geschenkt habe und zwar den einen in dem Gau, welcher den Namen Species — worunter man gewöhnlich das heutige Spiez am Thuner-See zu erkennen pflegt — führe und in der Grafschaft Bargen gelegen sei [3]). Auch läßt sich in der That das hohe Alterthum des Schlosses von Spiez, in dessen Nähe sich die berühmte Burg Strättlingen befindet, nicht verkennen [4]). Indessen ist die Schreibart beider Eigennamen in jener alten Urkunde durchaus nicht sicher und darum schon seit geraumer Zeit, wie von Schilter in seinen Bemerkungen zu der Königshofer-Chronik des Elsaß, nicht ohne Grund angefochten worden [5]). Deshalb entschied sich auch Bessel dafür durch Umänderung jener Namen in die Ausdrücke Speries in comitatu Barrensi dieselben mit Rücksicht auf die Zeit des siebenten Jahrhun-

---

1) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 122. Watteville, hist. de la conféd. helvétique. I. p. 19. 25.

2) Paullinus, geographia curiosa seu de pagis Germaniae antiquae. Francof. ad Moen. 1699. 4. p. 201.

3) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 636. Curtis in pago, qui nuncupatur Species et in comitatu Bargense.

4) Burgener bei Hottinger und Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. II. S. 419 bis 427.

5) Juncker, Anleitung zur Geographie der mittlern Zeiten. Jena 1712. 4. S. 281.

derts angemessener zu erklären und die dadurch bezeichneten Lokalitäten in eine geeignetere Lage zu der Kirche von Straßburg zu bringen. Somit würde das alte Speries in dem heutigen Flecken Bersen im untern Elsaß zu suchen sein, in dessen Umgebung er den kleinen elsassischen Gau dieses Namens zwischen den Flüssen Andlach und Ergers verlegt, wogegen die Grafschaft Barr von der gleichnamigen benachbarten Stadt ihren Namen empfangen haben sollte [1]). Doch glaubte der elsassische Geschichtschreiber Schöpflin, wenn er auch die Schreibart Speries aufnahm, an dem Namen Bargensis festhalten zu müssen, indem er den kleinen zur Grafschaft Bargen gehörigen Gau Speries an die untere Aar in den Aargau verlegt [2]).

Wie es sich aber auch mit den beiden gedachten Grafschaften am Jura und an der Aar, deren historische Verhältnisse für uns gänzlich im Dunkeln liegen, in der ältern Zeit des Mittelalters verhalten haben mag, so steht das wenigstens fest, daß sie sich über das Gebiet der beiden Bezirke des Salzgaues und Buchsgaues erstreckten, welche sich an dem linken Ufer der mittlern und untern Aar so wie am Jura entlang ziehend zum Theil noch in die Diöcese des Bischofs von Lausanne fallen, zugleich aber in den alemannischen Kirchensprengel von Basel eingreifen, wie sich schon daraus ergiebt, daß der letztere zwei gleichnamige Land-Kapitel enthielt. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Namen jener beiden helvetisch-burgundischen Gaue schon im karolingischen Zeitalter vorhanden und üblich waren, wenn sie auch damals nur im geographischen und nicht im politischen Sinne mit Beziehung auf die Comitats-Verfassung gebraucht wurden. Denn zum Vorschein kommen sie nur weit später, indem der Name des Buchsgaues erst im eilften Jahrhundert genannt wird, der des Salzgaues aber nur

1) Chron. Gottwic. II. p. 555. 779. N. 56. 421.
2) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 636. 659.

erst im dreizehnten Jahrhundert urkundlich nachgewiesen werden kann [1]).

Der Salzgau (pagus Salingewe, Salzgowe oder Salisgaudia, Salzgaudia) verweiset zunächst auf das Gebiet der alten Stadt Solothurn, welche seit Alters für den Hauptort dieses Gaues gilt, und wo sich der Name desselben noch bis jetzt im Munde des Volkes erhalten hat [2]). Der Ursprung des durch die Deutschen daselbst eingeführten Gaunamens läßt sich schwerlich verkennen und erinnert an den in den dortigen Gebieten des Jura vorkommenden Salzreichthum, wie derselbe auch ausdrücklich in den ältern Urkunden dieses Landes erwähnt wird [3]). Auch führten bekanntlich mehrere andere Gaue des deutschen Landes in den verschiedensten Gegenden aus demselben Grunde einen ähnlichen Namen. Noch heut zu Tage finden sich aber zahlreiche Orte in dem Gebiete des Jura von der Aar bis zum obern Doubs, welche in ihren Namen auf Salzquellen hinweisen, und nur wenig oberhalb Solothurn liegt am Fuße des Berges Hasenmatt das große Dorf Selzach oder Salzach, das schon im Alterthume den entsprechenden Namen Salis aqua oder Salsae aquae führte [4]). Ja selbst die Stadt Solothurn verdankt diesem Naturschatze unzweifelhaft ihren bei den alten und neuern Völkern ziemlich gleichen Namen, indem wir schon aus alten Inschriften eine Zunft von Salzarbeitern (curator Saliensium in dem vicus Salodorum) daselbst kennen lernen [5]).

Erstreckte sich auch der Salzgau im Allgemeinen von der Aar im Osten, die ihn von dem Aargau schied, west-

1) Escher bei Ersch und Gruber, allg. Encyklop. I, 32. S. 69.

2) Guillimanni Helvetia. p. 13.

3) Rheinwald, conjectanea ad historiam et geographiam antiquam episcopatus Basileensis. Bernae 1843. 4. p. 6.

4) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. II. S. 153. Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 464.

5) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 148. Anmerk. 90.

wärts über die Berghöhen des Jura und über das Thal der obern Birs bis zum obern Doubs, so läßt sich doch sein Umfang bei den mannigfach wechselnden politischen Grenzen in jenem Gebiete auf der Berührungslinie der Länder Burgund und Alemannien um so weniger genau nachweisen, als er wegen seiner blos geographischen Bedeutung in allen Jahrhunderten viele Veränderungen erfahren haben muß [1]). Oberhalb Solothurn scheint sein Name an der Aar aufwärts nicht über die Einmündung der Zihl in dieselbe hinausgegangen zu sein. Denn nur wenig im Westen davon liegt das Quellgebiet der Birs, wo das Felsenthor von Pierre Pertuis als die Naturgrenze des Salzgaues gegen Südwesten betrachtet wird, während das Münster in Granfelden in dem obern Birs-Thale stets zu diesem Gebiete gerechnet zu werden pflegt [2]). Ungewiß ist dagegen, wie weit jener Landschaftsname sich ursprünglich an der Birs hinab ausdehnte, indem zwar das Städtchen Delsberg (Delemont) in den Urkunden aus der Zeit des dreizehnten Jahrhunderts als in dem Salzgaue gelegen angegeben wird, diese Bezeichnung sich aber auch nur auf das erst in späterer Zeit errichtete gleichnamige Land-Kapitel der Diöcese von Basel beziehen kann, welches das ganze obere Birs-Thal bis zur Wasserscheide zwischen der Birs und der Aar also mit Ausschluß des Gebietes der Stadt Solothurn, die noch zum Kirchensprengel von Lausanne gehörte, umfaßte [3]).

An der Aar abwärts unterhalb Solothurn finden wir für den Salzgau eine bestimmte Grenzmark in dem kleinen und ganz unbedeutenden, aber vielfach erwähnten Bergwasser Siggern, welches von dem Jura herabkommend sich bei

1) Chron. Gottwic. II. p. 762. N. 393. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 637.

2) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 147.

3) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episcop. Basileensis. p. 5.

dem Dorfe Flumenthal etwas oberhalb des Fleckens Wietlisbach (dem Städtchen Wangen gegenüber gelegen) in die Aar ergießt. Denn dieser Siggern-Bach schied dort nicht nur die beiden sich an der Aar erstreckenden Landschaften Salzgau und Buchsgau, sondern bildete zugleich die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen von Lausanne und Basel, welche an seiner Mündung gemeinsam mit der von Constanz zusammenstießen [1]).

Die Stadt Solothurn (Solodurum, Salodurum) gehört zu den ältesten Städten des helvetischen Landes, da ihr Ursprung noch über das römische Zeitalter hinaus zu gehen scheint. Ihr alter ansehnlicher Umfang unter der Herrschaft der Römer in Helvetien ist noch jetzt aus zahlreichen Denkmalen der verschiedensten Art erkennbar, und beurkundet die Bedeutung, welche sie schon in jener Zeit hatte [2]). Denn über diesen Ort führte die große von Aventicum kommende Heerstraße, welche sich gleich unterhalb Solothurn bei dem Bergschlosse Bipp theilte und entweder an der Aar weiter abwärts nach Vindonissa geleitete oder durch ein Querthal des Jura, welches von dem Flüßchen Dünnern durchströmt wird, nordwärts unmittelbar zum Rhein führte. Die durch den heutigen Engpaß Kluß gebahnte Straße über den Hauenstein, welche jetzt zur Verbindung von Solothurn und Basel dient, verband schon unter der römischen Herrschaft in Helvetien die Stadt Solodurum mit der neuen raurachischen Kolonie am Rhein oberhalb Basel [3]).

Das alte Solodurum überlebte den Verheerungssturm durch die Germanen in der Zeit der Völkerwanderung, und

---

1) Guillimanni Helvetia. p. 11. Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 163. Leu, allgem. helvet. oder schweizerisches Lexikon. XVII. S. 109. Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. II. S. 152.

2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 354 bis 368.

3) Haller a. a. O. I. S. 34.

blühete in dem burgundischen Gebiete von Helvetien unter der Obhut des Stiftes des heil. Ursus bald wieder unter seinem neuern Namen Solothurn empor. Jenes Stift aber des heil. Ursus, dessen Ursprung mit der ersten Begründung des Christenthums in dem helvetischen Lande zusammenhängt, gehörte zu den ansehnlichsten Kirchen der Diöcese von Lausanne, so daß darum die Stadt nicht selten in den ältern Berichten nach demselben bezeichnet wird. Denn so heißt es in dem Theilungsvertrage zu Mersen vom Jahre 870 über das lotharingische Reich, daß das monast. S. Ursi in Salodoro nebst Grandivallis an den ostfränkischen König Ludwig fallen sollte [1]). Doch ging Solothurn bald wieder für das ostfränkische Reich verloren, da wir hier schon ums Jahr 892 den neuen burgundischen König Rudolf als Herrscher genannt finden [2]). Fortan blieb auch Solothurn eine Stadt des burgundischen Reiches, und war einer der Hauptorte des Landes Hoch-Burgund, in welchem die Könige aus dem Geschlechte der Rudolfingen häufig ihren Sitz nahmen. Vornehmlich soll sich die Königinn Bertha, Rudolfs II. Gemahlinn, um die Erhebung des St. Ursus-Stiftes große Verdienste erworben haben [3]). An eben diesem Orte war es, wo der Kaiser Konrad II. nach der Erwerbung des Landes Burgund auf einem Landtage der burgundischen Großen im Jahre 1038 seinen Sohn Heinrich zum Könige erwählen ließ und ihn mit dem Reiche Burgund belehnte [4]).

Der Buchsgau (pagus Buchsgowe, Buchsgaudia), welcher sich an den Gehängen des Jura ostwärts bis zur Aar ausbreitet, führt uns mit der hier beginnenden Diöcese

---

1) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. I. p. 488.

2) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 242. Anm. 70.

3) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 512. Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. II. S. 130.

4) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 311.

von Basel wieder in das alemannische Gebiet hinein [1]). Steht die Lage dieses Gaues im Allgemeinen auch fest, so läßt sich doch bei der Spärlichkeit der Nachrichten nur wenig über ihn angeben. Was seinen Namen anbelangt, so wird derselbe nach dem Vorgange Willimanns allgemein von dem jetzt nicht mehr bekannten Schlosse Büchsen, welches in der Nachbarschaft des Bergschlosses Bipp gelegen haben muß, abgeleitet [2]). Denn noch jetzt führt die Umgegend von Bipp oder die Landschaft auf dem linken Ufer der Aar zwischen Solothurn und Olten beim Volke den Namen des Buchsgaues [3]). Die heutige Stadt Olten aber, welche, wie die zahlreichen alten Denkmale daselbst beurkunden, aus der ansehnlichen römischen Station Ultinum auf der Straße von Salodurum nach Vindonissa hervorgegangen ist [4]), lag nicht nur gleichfalls im Buchsgau, sondern war auch der Hauptort der aus demselben später entstandenen gleichnamigen Landgrafschaft [5]).

Nur in wenigen Urkunden aus der Zeit der beiden salischen Kaiser Heinrich's III. und IV. im eilften Jahrhundert wird dieser Gau erwähnt, und an Angaben von Orten in demselben fehlt es fast ganz. Denn so übergab Heinrich IV. zur Belohnung für den ihm treuen Bischof Burkhard von Basel diesem Hochstifte im Jahre 1081 die in dem Buchsgau gelegene Grafschaft Harichingen (comitat. nomine Harichingen in pago Buchsgowe situm), und in einer Urkunde Heinrich's III. für das Stift Einsiedeln vom Jahre 1040 wird der vicus Buxita (dessen Name an das heutige

1) Chron. Gottwic. II. p. 565. N. 84. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 637.

2) Guillimanni Helvetia. p. 11. 12.

3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 212. II. S. 154.

4) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 368 bis 374.

5) Escher bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. III, 3. S. 104. Arx, Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau. St. Gallen 1819. 8.

Dorf Ober-Buchsitten [1]) im Kanton Solothurn erinnert) in comitatu Buxgowe genannt. Dieser Gau umfaßte also zwei Grafschaften Buchsgau und Harichingen (Herchingen), von welchen die erstere den östlichen, die letztere den westlichen Theil desselben umfaßt zu haben scheint, und welche später beide in der Landgrafschaft Buchsgau vereinigt vorkommen. Darf man nun auch bei dem Mangel in der kirchlichen Geographie für dieses Gebiet, um den Umfang des Buchsgaues zu bestimmen, auf die spätere gleichnamige Landgrafschaft Rücksicht nehmen, mit welcher dann wieder das Land-Kapitel dieses Namens zusammenhängt, so ist doch dabei zu beachten, daß sich beide eben so wenig vollkommen decken, wie es bei der benachbarten jenseit des Jura liegenden Landgrafschaft Sißgau im Verhältniß zu dem gleichnamigen Gaue der Fall ist [2]).

Der alte Buchsgau erstreckte sich demnach zu beiden Seiten der Stadt Olten von dem Siggern-Bach, der ihn von dem Salzgau schied, an der Aar hinab bis zu dem Erlisbach im Nordosten, welcher sich der Stadt Aarau gegenüber in die Aar ergießt und ihn von dem Frickgau sonderte. Auf der West- und Nordwestseite würde aber der hohe Kamm des Jura in dem obern und untern Hauenstein mit seiner Wasserscheide zwischen den Thalsenkungen der Birs und Aar die Grenzmarke des Buchsgaues gegen den Sißgau und Sornegau (letzterer auf dem Gebiete des alten Salzgaues) bezeichnen [3]). Unmittelbar über Olten liegen hier auf einem Felsenvorsprunge des Jura die Ruinen einer Burg, einst der Sitz der reichen und mächtigen, seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts hervortretenden Grafen von Froburg, welchen wegen ihrer Verbindung mit

1) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. II. S. 155.
2) Delius bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. I, 13. Seite 307.
3) Leu, allgem. helvet. oder schweizerisches Lexikon. IV. S. 412.

der bischöflichen Kirche zu Basel die Landgrafschaft in diesem Gebiete zu erwerben gelang [1]).

Der obere Lauf der sich innerhalb der Gebirgsketten des Jura hinziehenden Birs führt uns noch einmal in den Salzgau zurück, lehrt uns aber zugleich einen andern nicht unwichtigen Gau- und Comitats-Namen in demselben kennen. Die Quellen der Birs liegen in dem sogenannten Münster-Thale nur wenige Stunden im Norden von dem untern Ende des Bieler-Sees bei dem Dorfe Dachsfelden, das bei den romanischen Bewohnern den Namen Tavannes führt. Dort zeigt sich der merkwürdige Durchbruch durch die Gebirgsmasse des Jura in dem mächtigen Felsenthore, welches unter dem Namen Pierre Pertuis (Petra Pertusa) bekannt, durch die daselbst befindlichen alten Inschriften auf die Thätigkeit der Römer in der Wegbahnung durch die Ketten des Jura ähnlich wie am Hauenstein hinweist [2]). Denn indem man durch die Felsenhalle nach dem sogenannten Erguel oder St. Immer-Thale (Val St. Imier), welches von der Süß (Suze) durchströmt wird, hinabsteigt, gelangt man nach Biel und somit zum Thale der Aar, so daß sich auf diesem Wege die nächste Verbindung von dem alten Aventicum durch das Thal der Birs entlang mit dem raurachischen Augusta und mit dem heutigen Basel am Stromknie des Rhein darbot [3]).

Die erste Kultur in dem wilden aber romantischen Münster-Thale an der obern Birs soll von einem edlen Franken mit Namen Germanus ausgegangen sein, welcher hier gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts als Einsiedler lebte und der Gründer eines Klosters wurde, das sich bald einen bedeutenden Namen erwarb und von den benachbarten

---

1) Strohmeier bei Hottinger und Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. III. S. 489 bis 507.

2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 511.

3) Haller, Helvetien unter den Römern. I. S. 193 bis 199.

Herren und Fürsten reich begabt wurde [1]). Gleich allen alten geistlichen Stiftungen jener Zeit folgte das Kloster der Regel des heil. Benedictus. Das obere Thal der Birs führte aber damals den Namen des großen Thales (grandis vallis, Grandval), nach welchem auch der um das Stift allmählig emporwachsende Flecken nebst dem Thale Moutiers oder Mottiers Grand-Val oder Münsterthal genannt wurde, während sich der entsprechende Name Granfelden für ein in der Nähe gelegenes Dorf erhalten hat [2]). Die karolingischen Fürsten, namentlich der König Pipin und seine Gemahlinn und später der Kaiser Karl der Dicke, werden als besondere Gönner dieses Stiftes genannt, welches sie wie auch nachmals die burgundische Königinn Bertha mit vielen Vorrechten und Vergabungen ausgestattet haben sollen. Dennoch verlor dieses Stift nicht lange darauf seine Selbstständigkeit, indem der König Rudolf III. von Burgund dasselbe nebst der ganzen umliegenden Landschaft wie dem St. Immer-Thale und dem Stift St. Ursitz am obern Doubs ums Jahr 1000 an den Bischof Adalbert von Basel zur Entschädigung für die Verheerungen schenkte, welche seine Kirche durch Kriegsunruhen erlitten haben sollte [3]). Auch ist seitdem dies Münsterthal stets dem Bisthum Basel als ein Hauptbestandtheil des nachmaligen fürstbischöflichen Gebietes verblieben.

Nicht weit unterhalb des Fleckens Münster, wo die Birs bei dem Städtchen Delsberg (Delemont bei den dortigen romanischen Bewohnern) ihren bisher nordwärts gewandten Lauf nach Nordosten hin umlenkt, nimmt sie von Westen her ihren ersten und zugleich bedeutendsten Zustrom in der Sorne in sich auf, deren Gebiet, auch das Delsberger-Thal oder Sornethal genannt, die ursprüngliche Lage

1) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 147.
2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 503. 515.
3) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 532.

des alten gleichnamigen Gaues bezeichnet. Der Sornegau (pagus Sornegowe, Sornegandia) wird zwar nicht häufig in den alten Schriften erwähnt, und seltsamer Weise wird er nicht einmal in dem Theilungsvertrage zu Mersen über das lotharingische Reich in den Annalen von St. Bertin genannt, obschon daselbst alle umherliegenden Gebiete und Lokalitäten zwischen dem Rhein, dem Doubs und der Aar von Basel bis nach Solothurn als an den König Ludwig den Deutschen fallend namentlich aufgeführt werden; dennoch ist es sicher, daß sein Name bereits im karolingischen Zeitalter bekannt und üblich war, und es hat sogar den Anschein, daß er damals ein ansehnliches Comitat bezeichnete, welches sich weit über sein ursprüngliches Gebiet hinaus erstreckte [1]).

Nicht mit Unrecht hat man früher behauptet, daß der Sornegau ursprünglich nur einen Theil des Salzgaues gebildet habe, in so fern beide Namen im geographischen Sinne genommen werden, obschon man dabei zugab, daß später der Name des erstern sich über das Gebiet des letztern ausgedehnt haben müsse, indem das Münsterthal mit der gleichnamigen Abtei an der obern Birs wiederum unter dem Namen des Sornegaues im politischen Sinne genommen worden sei. Wenn man sich indessen für diese Umstellung der Namen und für die politische Bedeutung des Sornegaues auf die Bestätigungsurkunde des Kaisers Karl des Dicken für die Abtei Grandval vom Jahre 884 rücksichtlich einer frühern Urkunde von dem Kaiser Lothar berief, welche zugleich durch eine neue Bestätigungsurkunde für jene Abtei von dem burgundischen Könige Konrad vom Jahre 957 erläutert werden sollte, so scheint die behauptete Ausdehnung des Comitates des Sornegaues bis in das Quellgebiet der Birs hinauf noch immer etwas zweifelhaft genannt werden zu müssen, indem man

1) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 5.

bei den in jenen Urkunden angeführten Lokalitäten nicht sowohl an dieses Comitat als an das des eben dort genannten Pipinischen Bezirkes zu denken haben möchte [1]). Aber auf eben diesem Gebiete des Comitats des Sornegaues sehen wir später wieder den ursprünglich hier herrschenden Namen in dem Land-Kapitel des Salzgaues der Basler-Kirche hervortreten, welches sich wenigstens bis unterhalb Delsberg an der Birs erstreckte, wogegen das alte Comitat des Sornegaues sich noch weiter abwärts bis zum Flüßchen Lützel, einem linken Zustrom zur Birs, durch welchen es von dem elsassischen Comitat des Sundgau geschieden wurde, ausgedehnt haben sollte [2]).

Etwas unterhalb des Fleckens Laufen tritt die Birs aus den letzten Bergketten des Jura heraus, und nimmt in der Thalebene von Basel wieder eine nördliche Richtung an, welche sie bis zu ihrer Einmündung in den Rhein gleich oberhalb der Stadt Basel fortan behält. Das sich im Osten der untern Birs und an dem untern Ende des Jura ausbreitende Gebiet oder das auf drei Seiten von den Flüssen Birs, Rhein und Aar umschlossene Land ist ein Theil des von dem alten gallischen Volksstamme der Rauracher bewohnten Gebietes, aus welchem im Mittelalter der Kirchensprengel von Basel hervorgegangen ist. Die Diöcese der Kirche von Basel bildet aber den südwestlichsten Theil des Landes der Alemannen, welches sich hier an der Birs

1) Chron. Gottwic. II. p. 778. N. 420. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 637. Cella S. Paull, quae Vertuna dicitur, villa quae in Pippinensi comitatu Nugerolis dicitur cum capella sibi subjecta, Ulminc nomine, in eodemque comitatu villa Summae vallis cum capella sibi subjecta, Theisvenna nomine, villaque in pago Sornegaudiensi, Rondelena curtis, vicus cum capella in eodem comitatu, sed et villa Saleundis in eodem comitatu — addidimus tria loca id est cellam S. Imerii et villam Bidericam cum capella atque Rechovis villare.

2) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 6.

aufwärts tief in das burgundische Land hineinerstreckt, dem das Gebiet der Kirche von Basel in politischer Beziehung seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts angehörte. Der Aargau und das Land der Baseler-Diöcese sind somit die Uebergangs-Gebiete von dem Schwabenlande und dem deutschen Reiche zu dem burgundischen Lande und Reiche der Rudolfingen für die Zeit des zehnten und einen Theil des eilften Jahrhunderts.

Daß das Andenken an die alte Urbevölkerung jenes Landes oder an den kleinen den Helvetiern ohne Zweifel verwandten Stamm der Raurachen auch im Mittelalter dort nicht erloschen war, erhellt daraus, daß wir hier nach einer Verleihungs-Urkunde von Gütern an das Hochstift Basel vom Jahre 894 den Raurachen-Gau (pagus Raragouwe) genannt finden [1]). Doch mochte derselbe schwerlich den Umfang des alten raurachischen Landes, das sich noch über den obern Elsaß ausdehnte, haben und wohl auf das von den drei oben genannten Flüssen umschlossene Gebiet beschränkt sein. Demgemäß wird auch diese Landschaft von den ältern schweizerischen Geschichtschreibern noch immer unter dem Namen des raurachischen Helvetiens in geographischer Beziehung behandelt [2]). Durchströmt wird dieses Gebiet von dem kleinen Flusse Ergotz oder Ergetz, dessen zahlreiche Quellströme von den Abhängen des untern Jura oder von dem Hauenstein herabkommen und sich allmählig vereinigend in nordwestlicher Richtung bei den Orten Sissach und Liestall vorübergehen. Zwischen den Städten Rheinfelden und Basel ergießt sich die Ergotz in den Rhein, und eben dort lag die alte raurachische Hauptstadt, die römische Kolonie Augusta der Raurachen, welche in der Zeit der Völkerwanderung durch die Verheerungen der Alemannen

1) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 258. Anmerk. 143.

2) Stumpf, schweiz. Chronikon. Th. III. Buch 12. Fol. 371 bis 411.

ihren Untergang gefunden haben muß, und deren prachtvolle Ueberreste erst in den neuern Zeiten durch Ausgrabungen bekannt geworden sind. Aber so wie ihr Beiname als römische Kolonie zu Ehren des Augustus noch im Mittelalter zur Bezeichnung eines besondern Gaues und eines Comitates an den Ufern des Rhein diente, so hat sich derselbe auch in der Benennung der beiden Dörfer erhalten, die auf ihren Trümmern erstanden sind, von Basel=Augst und Kaiser=Augst, beide geschieden durch die Mündung der Ergotz, welche hier ehemals das habsburgisch=östreichische und baselsche Gebiet, wie noch jetzt die beiden Kantone Aargau und Basel von einander trennt [1]).

Mag auch das von der Ergotz bewässerte Gebiet bei den Bewohnern zuweilen im geographischen Sinne den Namen Ergotz=Gau geführt haben, so ist doch, wie schon oben berührt, die Annahme bei den ältern Geschichtsforschern von einem hier befindlichen und nach jenem Flusse benannten pagus Aragowe oder Arragowe im Unterschiede von dem großen helvetischen Gau an der Aar ganz unbegründet [2]), indem sich vielmehr der Name des letztern im geographischen Sinne über diese Landschaft ausgedehnt haben muß. Dagegen erscheint schon frühzeitig für das an dem untern Jura und an der Ergotz liegende Land eine von jener alten Römer=Stadt abgeleitete Bezeichnung, die im weitern und engern Sinne genommen sich bis zur Auflösung der alten Gauverfassung hier erhalten hat. Denn wenn auch in Trümmern liegend war das rauracische Augusta gleich der helvetischen Hauptstadt Aventicum keineswegs unbewohnt und wie diese noch lange Zeit ein bischöflicher Sitz, der

---

1) Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin 1786. 8. Th. I. S. 82 bis 97.

2) Stumpf, schweizerisches Chronikon. II. F. 381. Chron. Gottwic. II. p. 550. N. 37. Neugart, episcop. Constant. Proleg. p. XXX.

erst ziemlich spät nach dem benachbarten Basel verlegt worden zu sein scheint. Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts lernen wir aus einer Urkunde vom Jahr 752 die villa Augusta als die Malstätte des großen Augustgau oder Augstgau (pagus Augustensis) kennen [1]), welchem ein gleichnamiges Comitat entsprach, das seinem Ursprunge nach dem karolingischen Zeitalter angehörig noch in der Mitte des eilften Jahrhunderts erwähnt wird. Der karolingische comitatus Augusta umfaßte aber höchst wahrscheinlich das gesammte raurachische Helvetien von der untern Birs bis zur untern Aar und zwar mit Einschluß des Buchsgau, wie man aus seiner Beziehung zur Kirche von Basel entnehmen muß [2]). Genannt wird die Villa Augusta zuletzt noch in jener Urkunde des Kaisers Arnulf vom Jahre 894, nach welcher sie als in dem Aargau und zwar in dem Comitat des Grafen Kadaloch gelegen erscheint [3]).

Indessen noch vor der Auflösung jenes großen Comitates des Augstgaues sehen wir auf seinem Gebiete, auch abgesehen von dem Buchsgau, drei andere Gaunamen hervortreten, deren Ursprung auf ein gleiches Alter Anspruch zu machen scheint, der Frickgau, Sißgau und der Augstgau im engern Sinne. Der Frickgau (pagus Friccowe, Fricgowe und Frichgowe) wird zuerst im zehnten Jahrhundert von Ekkehard in den Annalen von St. Gallen genannt, wo derselbe von dem Heldenmuth eines gewissen Hirminger aus diesem Gau gegen die jene Gebiete ums Jahr 933 verwüstenden Ungarn berichtet [4]). Der Frickgau erfüllte das ganze Land am untern Ende des Jura und am Bötzberge

1) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 16.

2) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 8—10. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 660.

3) Neugart, codex diplom. Alemann. I. N. 609. Villa Augusta in pago Aragowe in comitatu Chadaloh.

4) Ekkehard, casus S. Galli c. 3. ap. Pertz, mon. II. p. 110.

zwischen dem Rhein und der Aar, wie er auf solche Weise bestimmt genug vom Hepidan in der Lebensbeschreibung der heil. Wiborade im eilften Jahrhundert bezeichnet wird [1]). Auch hat sich eben dort bis jetzt der Name Frickthal erhalten, dessen Benennung nicht selten durch den Ausdruck vallis Raurica von den alten Rauracheu abgeleitet wird. Es enthält vornehmlich das schöne sich vom Jura gegen Seckingen am Rhein hinabziehende Thal, in dessen Mitte das gleichnamige Dorf Frick gelegen ist [2]).

Gegen Westen stieß der Frickgau in dem Jura-Lande zwischen der Aar und dem Rhein an den Buchsgau, Sißgau und Augstgau, während ihn gegen Osten die Aar von dem Aargau und Thurgau schied, gegen Norden aber der Rhein von dem Albgau. An dem Rhein abwärts erstreckte sich der Frickgau bis zu dem kleinen Flüßchen Film oder Filine, welches sich bei Kaiser-Augst in den Rhein ergießt, und er umfaßte somit die Gebiete der beiden alten östreichischen Waldstädte Lauffenburg und Rheinfelden, nach welchen zwei alte Grafengeschlechter in diesem Gaue ihren Namen trugen [3]). Denn bei der Stadt Lauffenburg (etwas oberhalb des jenseit des Rhein gelegenen Seckingen) befinden sich die Ruinen des gleichnamigen Schlosses, das ein altes Besitzthum der Habsburger war, und nach welchem die in Helvetien zurückgebliebene Linie dieses Geschlechtes nachmals benannt wurde. Eben so liegen auf einer Rheininsel bei Rheinfelden die Trümmer der alten Burg, nach welcher das Geschlecht der Grafen von Rheinfelden, dem der Herzog Rudolf von Schwaben und der Gegner des Kaisers Heinrich IV. angehört, seinen Namen trug. Doch treten

---

1) Hepidanus, vita S. Wiborad. ap. Pertz, mon. VI. p. 456.

2) Lutz, das vorderöstreichische Frickthal in historischer und topographischer Hinsicht. Berlin 1801. 8.

3) Chron. Gottwic. II. p. 600. N. 165.

diese Grafen von Rheinfelden nur erst seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts also nicht lange vor jenes Heinrichs Zeit in der Geschichte hervor. Der Ort Rheinfelden galt fortan als die Hauptstadt des Gaues und der Grafschaft Frickgau, wie die letztere seit der Zeit des zwölften Jahrhunderts bekannt wird, indem wir in einer Urkunde des Kaisers Heinrich V. vom Jahre 1114 hier einen Grafen Rudolf als comes de Frica genannt finden [1]).

Der Augstgau (pagus Augustgowe, Augustowe und Ougestgowe), gleichnamig mit einem andern schwäbischen Gau am Lech um das alte vindelicische Augusta, scheint keinen bedeutenden Umfang gehabt und vornehmlich nur das Gebiet der rauracbischen Augusta umfaßt zu haben [2]). Auch lernen wir den Namen dieses Gaues nur erst in einer Urkunde aus der Mitte des eilften Jahrhunderts kennen, aus welcher zugleich erhellt, daß es damals noch eine Grafschaft Augusta gab, die sich weiter als der gleichnamige Gau ausdehnte und sich südwärts bis in das Quellgebiet der Ergotz erstreckte. Denn nach jener Urkunde schenkte der Kaiser Heinrich III. zu Speier im Jahre 1041 der Kirche zu Basel die Grafschaft Augusta, von welcher es bemerkt wird, daß sie im Augstgau und Sißgau gelegen gewesen sei [3]). Das war der erste Anfang zur Begründung der weltlichen Macht der Bischöfe von Basel in dem Ergotz-Lande, in welchem sich aber bald der dritte Gauname mit noch größerm Ansehn erhob und den alten von der rauracbischen Stadt ausgehenden Namen gänzlich verdunkelnd sich noch bis jetzt dort in Geltung erhalten hat.

---

1) Guillimanni Helvetia. p. 382. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 638. 639.

2) Delius bei Ersch und Gruber, allg. Encyklop. I, 6. S. 376.

3) Ochs, Geschichte von Basel. I. S. 225. 226. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 639. Comitatum quendam, Augusta vocatum, in pago Ougestgowe et Sisgowe situm.

Der Sißgau (pagus Sisgowe, Sisigaugensis oder Sisgaudia), dessen Name offenbar mit dem des Ortes Sissach an der Ergotz zusammenhängt [1]), umfaßte das von den verschiedenen Quellströmen dieses Flusses an dem Abhange des Hauenstein bewässerte Gebiet, wenn gleich sich die Grenzmarken desselben gegen die benachbarten Gaue namentlich gegen den Augstgau im Norden nicht genau bestimmen lassen, um so mehr als er mit demselben ein gemeinsames Dekanat in dem Kirchensprengel von Basel bildete [2]). Nur selten wird dieser Gau in den alten Urkunden erwähnt, da er immer von dem Namen der Grafschaft Augusta verdeckt wird, obgleich er schon in einer Urkunde von König Ludwig dem Deutschen aus dem Jahre 835 zum Vorschein kommt [3]). Gegen Osten stieß der Sißgau an den Frickgau, gegen Süden schied ihn der Rücken des Jura von dem Buchsgau, gegen Südwesten reichte er an der obern Birs an den Salzgau oder Sornegau, und ward im Westen durch den Lauf der untern Birs von dem elsassischen Sundgau geschieden [4]).

Wenn aber der Name des Sißgaues lange Zeit dem von der benachbarten alten Herrscherstadt ausgehenden Grafschafts- und Gaunamen hat weichen müssen, so ist er doch später in der sogenannten Landgrafschaft des Sißgau, die das gesammte Land an der Ergotz von dem Hauenstein abwärts bis zum Rhein bezeichnete, um so berühmter und fast gleichbedeutend mit dem Namen des raurachischen Helvetiens geworden [5]). Auf eben diesem Gebiete finden wir

---

1) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. II. S. 93.

2) Delius bei Ersch und Gruber, allg. Encyklop. I, 6. S. 376.

3) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 8.

4) Chron. Gottwic. II. p. 550. N. 37. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 639.

5) Burckhardt, in den Beiträgen zur Geschichte der histor. Gesellschaft zu Basel. Basel 1843. 8. Th. II. S. 277 u. f.

in den etwas spätern Zeiten des Mittelalters zwei ansehnliche Dynastengeschlechter herrschend, welche zwar ursprünglich aus dem Frickgau stammen sollen, aber hier zu Macht und Reichthum gelangten. Das sind die Grafen von Homburg und von Thierstein, deren Geschichte in die der Städte Solothurn und Basel vielfach eingreift. Auf einer waldigen Anhöhe an dem Paß über den untern Hauenstein im Quellgebiet der Ergotz erblickt man noch jetzt die Ueberreste von dem Stammsitze der Grafen von Homburg, welche in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts in der Geschichte hervortreten. Schon am Anfange des folgenden Jahrhunderts bekleidete ein Mitglied dieses Geschlechtes den bischöflichen Stuhl zu Basel; auch führte dasselbe auf einige Zeit die Reichsvoigtei über das Hochstift und die Stadt Basel [1]). Noch berühmter sind die Grafen von Thierstein geworden, deren Stammsitz sich noch jetzt in Trümmern auf einem kühnen Felsenvorsprunge in einem sich zur Birs wendenden Bergthale in der Nähe des vermuthlich von ihnen gegründeten Klosters Beinwyl am Fuße der Paßhöhe des Paßwang befindet. Dies Dynastengeschlecht lernen wir zwar nur erst in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts kennen, doch gelang ihm auf einige Zeit die Landgrafschaft in diesem Gebiete von den hier die Herrschaft führenden Bischöfen von Basel zu gewinnen, als deren Erben bald genug die Bewohner der unter ihrer Hoheit aufblühenden Stadt auftraten [2]).

Denn nur wenig unterhalb des alten Augusta am Rheinstrom, wo derselbe nach der Aufnahme der Birs sich plötzlich gegen Norden umwendet, folgt die neuere Hauptstadt des raurachischen Helvetiens, das alte und reiche Basel, das

---

1) Lutz bei Hottinger und Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. III. S. 87 bis 97.

2) Strohmeier bei Hottinger und Schwab a. a. O. III. S. 265 bis 282.

dritte der Hochstifte an den Ufern jenes deutschen Stromes. Nach ihr führte seit Alters die umliegende Landschaft oder das sich um die untere Birs an dem linken Rheinufer ausbreitende Gebiet den Namen des Basler-Gaues (pagus Basiliensis), da bereits in den karolingischen Theilungen, namentlich über die von Lotharingien vom Jahr 870, die Stadt Basula und der Gau Basalchowa genannt werden, welche nebst dem Elsaß und dem ganzen Birs-Thale oder Granfelden an den König Ludwig den Deutschen fielen [1]). Uebrigens geschieht dieses Gaues, welcher gleich seinem östlichen Nachbargau nur das Gebiet seiner Stadt umfaßt zu haben scheint, in den alten Dokumenten nur selten Erwähnung, und er mag mit den benachbarten Gauen an der Ergotz meistens ein gemeinsames Comitat gebildet haben [2]).

Der Ursprung der Stadt Basel führt bekanntlich schon in das römische Zeitalter zurück, da sie bereits vom Ammianus bei Gelegenheit der von ihm berichteten Festungsbauten des Kaisers Valentinianus in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts erwähnt wird, wenn auch das vielfach behandelte Verhältniß des alten Schlosses Robur zu dieser Stadt sich jetzt nicht mehr mit Sicherheit ermitteln lassen sollte [3]). Der Verfall jener Augusta der Raurachen in Folge der Verheerungen durch die Alemannen beförderte nun das Emporkommen der Nachbarstadt Basilia, und hierhin verlegte auch der dortige Bischof seinen Sitz. Doch ist uns über die Zeit dieser Verlegung nichts aufbewahrt worden, wenn schon man vermuthen kann, daß dies am Anfange des siebenten Jahrhunderts zur Zeit des Bischofs Ragnachar geschehen

1) Annal. Bertin. a. 870 ap. Pertz, mon. II. p. 488. 489.

2) Chron. Gottwic. II. p. 555. N. 57. Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 11.

3) Ochs, Geschichte von Basel. I. S. 98 bis 110.

sei [1]). Ueberhaupt liegen die Schicksale Basels und der Nachbarlandschaft während der ersten Zeiten des Mittelalters ganz im Dunkeln. Schwerlich werden auch beide von mancherlei Drangsalen und Verwüstungen in jener Zeit des fünften und sechsten Jahrhunderts frei geblieben sein, da hier nicht nur die Alemannen als Herren auftraten, sondern diese Landschaft zugleich das Grenzgebiet zwischen ihnen und den Burgunden bildete [2]).

Aber wenn auch dem Lande der Alemannen angehörig, hat das Gebiet und die Diöcese von Basel ohne Zweifel doch einen Theil des ältern burgundischen Reiches gebildet, welches die fränkischen Merowingen mit ihrem Staate vereinigten, gleich wie dasselbe nachmals dem neuen hochburgundischen Reiche der Rudolfingen angehörte, nachdem jene Landschaft inzwischen in dem Laufe des neunten Jahrhunderts dem Reiche Lotharingien und dann auf kurze Zeit dem ostfränkischen Reiche zugetheilt gewesen war. Zwar ist es früher vielfach ein Gegenstand des Streites in der Geschichte gewesen, ob die Stadt und das Land Basel zu jenem neuern burgundischen Reiche gehört habe [3]), doch wird diese Sache jetzt eben so allgemein anerkannt, wie sie sich eigentlich aus den Zeugnissen der ältern Geschichtschreiber klar genug ergiebt, obschon die Zeit dieser Erwerbung durch die Rudolfingen sich nicht mit Sicherheit bestimmen läßt. Am wahrscheinlichsten war es am Anfange des zehnten Jahrhunderts bei den Verwirrungen im deutschen Reiche, die das Aussterben der Karolingen zur Folge hatte, und mit Unrecht hat man zuweilen den von dem Könige Heinrich dem Sach-

---

1) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 2.

2) Ochs, Geschichte von Basel. I. S. 117 bis 130.

3) So standen sich besonders die Geschichtsforscher Schöpflin und Füßlin gegenüber, von welchen der erstere sich für das burgundische, der letztere für das deutsche Reich entschied. Vergl. Ochs, Geschichte von Basel. I. S. 177 bis 180.

sen an den König Rudolf II. von Burgund abgetretenen Theil des Landes Alemannien auf das Basler-Land anstatt auf den Aargau bezogen.

Denn Wippo, der Lebensbeschreiber des Kaisers Konrad des Saliers sagt ausdrücklich, daß die Stadt Basel zwar auf der Grenzmark der drei Länder Burgundien, Alemannien und Francien gelegen gewesen, daß sie selbst aber zu Burgundien gehört habe [1]). Auch bemerkt der Bischof Otto von Freisingen in der Beschreibung der Thaten des Kaisers Friedrich Barbarossa, das burgundische Reich erstrecke sich nicht gar weit von Basel an nämlich von Mümpelgard (Montbéliard) bis zur Isere und begreife noch die Provence in sich [2]). Wird nun hier auch von dem hohenstaufischen Geschichtschreiber die Stadt Basel selbst nicht mehr mit zu dem Lande Burgund gerechnet, so erklärt sich dies nicht nur aus seiner Zeit, wo die frühere politische Verbindung jener Stadt mit dem burgundischen Reiche schon mehr in den Hintergrund getreten war, sondern seine Angabe ist auch um so mehr zu rechtfertigen, als sie den ethnographischen Verhältnissen jenes Gebietes ganz angemessen ist. Darum konnte auch der Bischof Burkhard von Basel gegen das Ende des eilften Jahrhunderts in einer Urkunde sagen, die Stadt Basel, welche unter den edlern Städten Alemanniens nicht die geringste sei, habe sich, seitdem sie zur christlichen Religion bekehrt, immer durch die Ehrbarkeit

---

1) Wippo, vita Conradi Sal. ap. Pistor., script. rer. Germ. ed. Struve. Tom. III. Basilia civitas sita est in quodam triviali confinio, id est Burgundiae, Alemanniae et Franciae; ipsa vero civitas ad Burgundiam pertinet.

2) Otto Frising., de gestis Frideric. Imp. II. c. 29. Burgundia provincia protenditur paene a Basilea, id est a castro, quod mons Biliardi vocatur usque ad Isaram fluvium — junctam habens dominatui suo eam terram, quae proprie Provincia vocatur.

der Sitten und den Ueberfluß an zeitlichen Dingen ausgezeichnet [1]).

Nicht wenig hatte die Stadt und die Umgegend von Basel von den Verheerungszügen der Ungarn zu leiden, welche während der ganzen ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts diese Gebiete von Schwaben besonders heimzusuchen pflegten, um in der Gegend von Basel über den Rhein in den Elsaß und das westfränkische Reich einzudringen. Basel selbst fand bei diesen Verwüstungen im Jahre 917 fast seinen Untergang. Doch erholte sich die Stadt bald wieder, wie es heißt, durch die Ansiedlung eines zahlreichen Adels daselbst, so daß sie nur ein Jahrhundert später als ein ansehnlicher und wohlbefestigter Ort erscheint [2]). Auch war es nicht lange nachher, daß das burgundische Reich im Jahre 1032 mit dem deutschen Reiche vereinigt ward, nachdem schon Kaiser Konrad II. im Jahre 1026 mit Heeresmacht zu Basel erschienen war, wo der König Rudolf III. ihn zum Erben seiner Herrschaft ernannte [3]). Aber bereits sein Vorgänger der Kaiser Heinrich II. aus dem sächsischen Hause hatte als der ursprüngliche Erbe von Burgund sich der Stadt Basel und des dortigen Hochstiftes angenommen, und die salischen Kaiser folgten ihm nach in der Begünstigung des letztern, unter dessen Schutz und Leitung die Stadt selbst erst erstarkte und zu ihrer nachmaligen Blüthe heranwuchs.

Die Geschichte der Kirche von Basel liegt jedoch in den Zeiten des ältern fränkischen Reiches so im Dunkeln, daß man nur den Walaus oder Walanus gegen die Mitte

---

1) Ochs, Geschichte von Basel. I. S. 182. Civitas Basiliensis, quae inter nobiliores Alemanniae civitates haud minima, ex quo christianae religionis capit exordium, morum honestate et rerum saecularium ubertate semper exstitit egregia.

2) Ochs a. a. O. I. S. 184 bis 187.

3) Müller, schweizerische Geschichte. I. S. 305. 306.

des achten Jahrhunderts als den ersten sichern Bischof zu Basel zu bezeichnen pflegt. Und selbst noch über seine Nachfolger herrscht so viele Unsicherheit, daß die bestimmte Reihenfolge derselben sich erst von dem Bischofe Adalbert II. am Schlusse des zehnten Jahrhunderts verfolgen läßt [1]). Unter ihnen sind besonders bemerkbar die beiden Bischöfe Waldo und Hatto oder Hetto, welche am Ende des achten und am Anfange des neunten Jahrhunderts, beide zugleich als Aebte von Reichenau, die Kirche zu Basel leiteten und in großem Ansehn bei dem Kaiser Karl dem Großen standen, welcher ihre Dienste in verschiedenen Staatsangelegenheiten benutzte und ihrem Hochstifte mancherlei Vorrechte zugewandt haben soll. Der Bischof Wilhelm von Basel am Anfange des zehnten Jahrhunderts, welcher die Fehde zwischen dem burgundischen Könige Rudolf und dem alemannischen Herzoge Burkhard nach der Schlacht bei Winterthur ausgeglichen haben soll, wird nicht in allen Verzeichnissen der Bischöfe von Basel erwähnt [2]).

Der Bischof Adalbert oder Adalbero II., Verwalter der Kirche von Basel seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1025, war es, welcher von dem burgundischen Könige Rudolf III. die reiche Schenkung in dem Münsterthale im Jahre 1000 empfing, aus welcher man schon früher zu folgern pflegte, daß das Basler-Hochstift zu dem burgundischen Reiche gehört haben müsse. Eben jener Bischof hatte sich der besondern Gunst des Kaisers Heinrich II., eines Neffen des Königs Rudolf, zu erfreuen, welcher mehrmals nach Basel kam, dem dortigen Hochstifte mancherlei Besitzungen namentlich im Breisgau schenkte, und im Jahre 1010 die Basler-Domkirche oder das Münster neu erbauen ließ, welches sobann im Jahre 1019 in Gegenwart des Kaisers und einer ansehnlichen Versammlung

1) Ochs, Geschichte von Basel. I. S. 148. 173.
2) Leu, allgem. schweiz. Lexicon. II. S. 108. 109.

von Fürsten und Prälaten, namentlich des Erzbischofs Poppo von Trier und der Bischöfe Werner von Straßburg, Rudhard von Constanz, Hugo von Lausanne und Hugo von Genf von jenem Adalbert feierlich eingeweiht wurde [1]).

Auch Adalberts Nachfolger in dem Hochstifte Basel während der Zeit des eilften Jahrhunderts, die Bischöfe Ulrich II., Bruno, Dietrich, Beringer und Burkhard, standen bei den salischen Kaisern in großer Gunst und wurden von ihnen reichlich beschenkt, wogegen sie wiederum als ihre eifrigsten Anhänger und später als die Hauptstützen der kaiserlichen Parthei in dem burgundischen Helvetien erscheinen. Denn so verlieh Kaiser Konrad im Jahre 1028 einige Silbergruben im Breisgau der Kirche zu Basel, und schon oben ist bemerkt worden, wie der Bischof Dietrich von Basel im Jahre 1041 von dem Kaiser Heinrich III. die Grafschaft Augusta in dem Augstgau und Sißgau gelegen empfing. Daß übrigens Basel schon damals ein ziemlich ansehnlicher Ort war, erhellt auch aus dem Umstande, daß hier im Jahre 1061 eine Kirchenversammlung gehalten wurde, indem die Kaiserinn Agnes, welche für ihren noch unmündigen Sohn Heinrich IV. damals im Reiche waltete, bei dem Tode des Papstes Nicolaus II. gegen den zu Rom erwählten Papst Alexander II. zu Basel ein anderes Oberhaupt der Kirche in Honorius II. aufstellen ließ [2]).

Aber trotz des Ansehns, welches die Bischöfe zu Basel in jener Zeit in dem burgundischen und dem deutschen Reiche genossen, war der Umfang ihrer Diöcese namentlich im Verhältniß zu der so weit ausgedehnten Nachbar-Diöcese von Constanz nur sehr gering zu nennen. Denn sie umfaßte blos die südwestliche Ecke des alemannischen Landes in dem von dem Rhein, dem Jura und den Vogesen begrenzten Gebiete, so daß sie sich nur auf der linken Seite des

1) Ochs, Geschichte von Basel. I. S. 193 bis 209.
2) Ochs a. a. O. I. S. 218 bis 230.

Rheinstromes oberhalb und unterhalb des Knies bei Basel ausbreitete. Hervorgegangen aus der raurachischen Diöcese von Augusta erstreckte sich die Kirche von Basel demnach von der untern Aar nordwärts so weit in den Elsaß hinein, als das Gebiet der alten Raurachen reichte. Von der Einmündung der Aar in den Rhein bis zu dem Dorfe Biesheim bei Breisach oberhalb der Mündung des kleinen vom Schwarzwalde kommenden Flusses Elz bildete jener Strom die Grenzmark des Kirchensprengels von Basel gegen den von Constanz. Dort der Gebirgsgruppe des Kaiserstuhles gegenüber, wo der Flecken Markolsheim auf eine alte Grenzscheide hinweist, und wo sich noch jetzt der Ober- und Unter-Elsaß von einander trennen, berührten sich die drei Hochstifte Basel, Constanz und Straßburg. Den Rhein sodann verlassend wandten sich die Grenzen der Diöcese von Basel gegen Nordwesten und überschritten den elsassischen Fluß Ill zwischen den Städten Kolmar und Schlettstadt, wo der kleine westliche Zustrom zur Ill, der sogenannte Ekenbach, das Gebiet der Kirchen von Basel und Straßburg sonderte, und zogen sich weiter westwärts nach den Vogesen hinauf, wo sich wiederum die Diöcesen von Basel, Straßburg und Toul berührten. Auf der Westseite liefen sodann die Grenzen des Basler-Kirchengebietes südwärts auf dem Rücken der Vogesen entlang, indem sie die Abtei Münster im Gregorienthal bei St. Amarin und das Stift Masmünster (Mazivaux) in sich einschlossen, und gingen südwärts bis zur heutigen französischen Festung Belfort, in der Thalebene am Fuße der Vogesen gelegen, aber noch zum obern Elsaß und zur Diöcese von Basel gehörig. Dort schieden sich wiederum die Kirchensprengel von Basel, Toul und Besançon, und damit zugleich die drei Länder von Schwaben, Lothringen und Burgund.

Von Belfort wandten sich die Grenzen der Basler-Diöcese gegen Südosten nordwärts von Bruntrut (nachmals die Hauptstadt des Bisthums Basel) bis zur Quelle

des kleinen zur Ill gehenden Flusses Larg und weiter südwärts zum Mont Terry oder Terrible am obern Doubs, wo sie den Ort St. Ursitz (St. Ursanne) mit dem Gebiete an dem östlichen Knie jenes Flusses zwischen den Dörfern Ocourt und Soubey noch in sich einschlossen. Dann folgten sie dem Laufe des obern Doubs gegen Süden aufwärts bis zu dem Dorfe Desbois und bis in die Gegend, welche den Namen la Combe de Valavron oder Fontaine Beaufond führt, wo sich noch jetzt in der Nähe von la Chaux de Fond die Gebiete der Kantone Neufchatel und Bern am obern Doubs berühren. Eben dort lag der Grenzstein der burgundischen Metropole Besançon gegen ihre Suffragan-Bisthümer zu Lausanne und Basel. Sich sodann fast unter einem spitzen Winkel nordostwärts zurückwendend auf einem der Bergrücken des Jura entlang zwischen dem Quellgebiet der Birs und dem von der Süß (Suze) durchströmten Val de St. Imier zogen sich die Grenzen der Diöcese von Basel gegen die von Lausanne bis zu der Felsenhalle von Pierre Pertuis, welche hier im Alterthum die beiden Völkerschaften der Raurachen und Helvetier wie im Mittelalter das Gebiet der alemannischen und burgundischen Kirche von einander schied. Weiter gegen Nordosten folgten die Grenzen der Basler-Diöcese dem Rücken des Jura auf der Wasserscheide zwischen der Aar und der Birs über die Hasenmatt, die Landschaft des Salzgaues durchschneidend, bis zu der Berghöhe Röthifluh, von wo an der Lauf des kleinen Wassers Siggern bis zu seiner Einmündung in die Aar bei Wietlisbach die Grenzmark gegen die Kirche von Lausanne vollendete. Von der Mündung des Siggern an bildete zuletzt wieder der untere Lauf der Aar die Grenzscheide gegen das Hochstift von Constanz [1]).

1) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 4. Leu, allgem. helvet. oder schweizerisches Lexikon. II. S. 103. 104.

Da nach der ältern hierarchischen Organisation des gallischen Landes die Metropolitansprengel den Provinzial-Abtheilungen entsprachen, wie sie seit der Zeit des vierten und selbst erst des fünften Jahrhunderts ihre Einrichtung erhielten, so gehörte das helvetische Gebiet mit dem taurachischen Lande zu dem Sprengel des Metropoliten von Vesontio (Besançon), der Hauptstadt der Provinz Maxima Sequanorum, und die alten Bischöfe von Augusta und Vindonissa waren gemeinsam Suffragane des dortigen geistlichen Oberhauptes. Wurden nun diese alten Verhältnisse der kirchlichen und bürgerlichen Organisation des Kaiserreiches auch durch die Stürme der Völkerwanderung gelöst und zum Theil vernichtet, so knüpfte man doch später, vornehmlich im karolingischen Zeitalter, an die aus der frühern Zeit davon aufbewahrten Traditionen immer gern an. Demnach finden wir auch seit der Herstellung des alten Metropolitansitzes zu Besançon die sodann hervortretenden Bischöfe zu Basel wieder in Verbindung mit jener Metropolitankirche, und während ihre Nachbarhirten zu Constanz mit ihrem ausgedehnten Kirchensprengel der Erzdiöcese von Mainz zugetheilt wurden, sind die alemannischen Bischöfe zu Basel bei allem Wechsel der politischen Verhältnisse in jenem Gebiete seit der karolingischen Zeit durch das ganze Mittelalter immer Suffragane des burgundischen Erzbischofs von Besançon geblieben [1]).

Nach ihrer geistlichen Verwaltung zerfiel die Diöcese von Basel in eilf Dekanate oder Land-Kapitel, welche im Allgemeinen den politischen Abtheilungen dieses Gebietes entsprachen. Von ihnen gehörten sechs zu dem elsassischen Lande des Sundgau, während die fünf andern das Land am Jura von der Aar bis zum Doubs begriffen. Im nordwestlichen Theile des obern Elsaß am Abhange der Vogesen lagen nämlich zunächst die beiden durch eine Hügel-

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 356. 357.

gruppe, Ottensbühel genannt, getrennten Dekanate 1) das Dek. ennet oder jenseit Ottensbühel (decanat. ultra colles Ottonis) oder das Gebiet von Kolmar nebst der Abtei St. Gregorien umfassend im Norden und 2) das Dek. diesseit Ottensbühel (dec. citra colles Ottonis) oder das Gebiet von Ruffach und der Abtei Murbach umfassend im Süden. 3) Das Dek. des Sundgau im Süden von den beiden vorigen, wo die Abtei Masmünster gelegen, von dem Abhange der Vogesen bis zum Quellgebiet der Ill oder das Gebiet von Altkirch und Thann. 4) Das Dek. Leimenthal (dec. vallis Lutosae) oder die sich zu beiden Seiten der untern Birs ausbreitende Landschaft von der Stadt Basel an bis zu der Abtei Lützel im Quellgebiet des gleichnamigen Flüßchens im Südwesten und bis zu dem Kloster Beinwyl im Süden. 5) Das Dek. innert Ottensbühel (dec. inter colles Ottonis oder auch blos inter colles), die Landschaft von Mühlhausen unterhalb Basel am Rhein. 6) Das Dek. diesseit des Rhein (dec. citra Rhenum) oder die Landschaft am Rheinufer hinab, wo die Abtei Othmarsheim gelegen, bis nach Breisach und Biesheim. Sodann in dem Jura-Lande 7) das Dek. des Buchsgaues oder das Gebiet von Olten und Bipp. 8) Das Dek. des Frickgaues oder das Gebiet von Lauffenburg. 9) Das Dek. des Sißgaues oder das Gebiet von Waldenburg und Rheinfelden. 10) Das Dek. des Salzgaues, die Landschaft an der obern Birs oder das Gebiet von Delsberg und dem Münster in Granfelden. 11) Das Dek. des Elsgaues oder das Gebiet am östlichen Stromknie des Doubs mit dem Stift St. Ursitz [1]).

Noch ist hier zum Schlusse dieser Parthie der Elsgau zu berühren, welcher, wie eben bemerkt, als ein Theil der

---

1) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 12—23. Leu, allgem. helvet. oder schweiz. Lexikon. II. S. 105.

Diöcese von Basel zum alemannischen Lande gehört, aber zugleich als Grenzlandschaft gegen das Land Burgund durch seine eigenthümlichen kirchlichen Verhältnisse noch einen bestimmtern Uebergang zu dem letztern bildet als die ganze Diöcese von Basel überhaupt. Der Elsgau oder Elsachgau (Elsgowe, Elischowe, Elisgaugium, Alsgaudia oder pagus Alsaugensis s. Alsgaugiensis und bei den Romanen genannt le pays d'Ajoye) breitete sich im Norden des obern Doubs aus, wo dieser Fluß im Zickzacklaufe durch die Gebirgsketten des Jura hindurchbricht, und führt ohne Zweifel seinen Namen von dem ihn durchströmenden kleinen Flusse Alle oder Halle, welcher von den Vorhöhen des Jura im Quellgebiet der Ill herabkommend bei dem Orte Bruntrut vorübergeht, und sich nach der Vereinigung mit einigen von Norden her kommenden Zuflüssen in das westliche Knie des obern Doubs unterhalb Montbeliard ergießt [1].

Schon frühzeitig wird der Elsgau genannt, indem er bereits in einer Urkunde des elsassischen Grafen Eberhard für das Kloster Murbach im Jahre 728 erwähnt und als ein Theil des Ducates des Elsaß (pagus Alsegaugensis pars ducatus Helisatiae) bezeichnet wird [2]. Eben so erscheint er in dem Theilungsvertrage über Lotharingien vom Jahre 870, wo das Gebiet Elischowe neben Basalchowa als zu den an das ostfränkische Reich fallenden Landesantheilen von Lotharingien genannt wird [3], und nur wenig später finden wir in einer Urkunde vom Jahre 884 für das Münster in Granfelden die sonst freilich unbekannte curtis Metia in comit. Alsgaugensi erwähnt [4]. Nichts desto-

1) v. Stramberg bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. I, 33. S. 464.

2) Rheinwald, conject. ad hist. et geogr. episc. Basil. p. 6. 7.

3) Annal. Bertin. a. 870 ap. Pertz, mon. I. p. 489.

4) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 638.

weniger ist bis jetzt über die genauere Lage und Begrenzung dieses Gaues wenig Genügendes bekannt gewesen, obgleich er nach allen seinen politischen wie kirchlichen Verhältnissen eine ganz besondere Beachtung verdient. Denn so wurde der Elsgau früher wohl mit dem Elsaß überhaupt wegen der Verwandtschaft ihrer Namen verwechselt [1]) oder auf einen Theil desselben an der obern Ill bezogen, der unter dem Namen des Illegau dem Elischowe in jenem Theilungsvertrage zu Mersen entsprechen sollte [2]). Gehörte aber auch der Elsgau eine Zeitlang zu der Landschaft des Elsaß im weitern Sinne genommen, so wird er doch, wie schon der ältere französische Geschichtsforscher Valois mit Recht bemerkt, dadurch von derselben unterschieden, daß er in jenem Vertrage als Elischowe neben dem Elisatium ausdrücklich genannt wird, obschon er selbst in den Irrthum verfiel das Elischowe als gleichbedeutend mit dem pagus Alisontiensis an die Mosel zu verlegen, wo dieser Elsgau nach dem dortigen kleinen Flusse Elz oberhalb Trier seinen Namen empfangen haben sollte [3]). Richtiger bestimmten dagegen Bessel und Schöpflin die Lage dieses Gaues am obern Doubs oder am Jura und an den Quellen des kleinen Flusses Larg, indem er sich durch das Gebiet der Grafschaft Pfirt bis nach Montbeliard erstrecke und die beiden an der Alle gelegenen Orte Bruntrut (Pons Raintrudis) und Dattenried oder Delle umfasse. Doch bleibt die Angabe von dem monast. Fontanella in dem Leben des heil. Wandregisel als in territorio Elisgaugio gelegen etwas unsicher, ob man sie auf den Elsgau zu beziehen habe, wenn gleich sich noch jetzt bei der Stadt Belfort ein Kloster Fontenelle befindet [4]).

1) Paullinus, geogr. curiosa s. de pagis Germ. ant. p. 62.

2) Juncker, Anleitung zur Geographie des Mittelalters. S. 274.

3) Adr. Valesius, notitia Galliarum. Paris. 1675. f. p. 13. 14.

4) Chron. Gottwic. II. p. 541. N. 15. Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 638.

Nicht ganz ohne Bedeutung für die Lage des Elsgaues ist die Angabe in jenem Theilungsvertrage, wo das Elischowe zwischen den Gebieten Basiniacum (jetzt le Bassigny im Quellgebiet der Marne um Chaumont) und Warasch genannt wird, und schon der burgundische Geschichtschreiber Dunod bemerkte mit Recht, daß das pays d'Ajoye nur ein Theil der großen am Jura ausgebreiteten Landschaft Waraschken sei [1]. Denn das alte burgundische Comitat dieses Namens erstreckte sich nordostwärts bis in die Nähe von Basel, wo die äußersten Gebiete desselben seit Alters das streitige Grenzland zwischen den Alemannen und Burgunden bildeten, bis die erstern entweder noch im Laufe des fünften Jahrhunderts hier die Oberhand gewannen oder am Anfange des folgenden Jahrhunderts bei Chlodwigs Kampf gegen das burgundische Reich eine Veränderung der Grenz-Verhältnisse bewirkten. Wenigstens hat man, wovon später noch die Rede sein wird, nicht ohne Grund die Absonderung der Landschaft des pagus Alsgaudiae im weitern Sinne von den Quellen der Alle im Osten bis zum obern Ognon im Westen von jenem Comitate Waraschken mit der feindlichen Stellung der beiden Nachbarvölker zu einander in Zusammenhang gebracht, und ein Theil jenes Gaues muß bei der angegebenen Gelegenheit in eine genauere Verbindung mit dem Lande Alemannien und der Kirche von Basel gekommen sein, wenn auch der größere Theil desselben wieder mit dem burgundischen Lande und der dort herrschenden Kirche von Besançon vereinigt worden ist. Denn daraus ließe sich allein die nicht allzu häufig vorkommende Erscheinung erklären, wie jener Gau an zwei Diöcesen vertheilt war, indem eins von den drei Dekanaten des Archidiakonates Luxeuil, welches letztere den zur Kirche

---

1) Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons. Dijon 1735. 4. Tom. I. p. 294.

von Besançon gehörigen pagus Alsgaudiae umfaßte, den Namen des doyenné d'Ajoye führte, das an dem westlichen Stromknie des obern Doubs gelegen ostwärts unmittelbar an das gleichnamige Dekanat des Elsgau der Kirche von Basel stieß. Somit würde dieser Elsgau im Gegensatz gegen den Aargau nicht unpassend als das alemannische Burgund zu bezeichnen sein.

Um nun den Umfang dieses die beiden Dekanate der Kirchen von Basel und Besançon umfassenden Elsgaues genauer zu bestimmen, hat man auf den in den jüngern Zeiten oder im Jahre 1780 vorgenommenen Tauschvertrag zwischen beiden Kirchen zur Ausgleichung ihrer geistlichen und weltlichen Herrschaften in jenem Gebiete Rücksicht zu nehmen. Das Basler-Dekanat des Elsgaues enthielt aber bis auf jene Zeit an neun und dreißig Pfarren, von welchen damals an neun und zwanzig an die Kirche von Besançon abgetreten wurden, wogegen dieses Erzstift das aus zwanzig Pfarren bestehende Dekanat Ajoye an das Bisthum Basel abtrat, dessen weltlicher Herrschaft dasselbe schon längst unterworfen gewesen war. Das die zehn Pfarren umfassende Gebiet des Elsgaues, welches der Kirche von Basel verblieb, lag an den Quellen der Ill im Süden von Pfirt, wo die vorherrschend deutschen Ortsnamen wie Bendorf, Ottendorf (Courtavon), Lubendorf (Levoncourt), Dürlinsdorf, Lixdorf, Sondersdorf u. a. auf eine durchaus deutsche Bevölkerung hinweisen. Dagegen verweist das an Besançon abgetretene und sich ungefähr zwischen Altkirch und Belfort ausbreitende Gebiet durch die in ihm vorkommenden Ortsnamen wie Fontaine, Gronne, Suarce, Froide Fontaine, St. Germain, Chevremont, Rougemont u. a. schon auf eine romanische Bevölkerung. Wiederum scheint das von Besançon an Basel abgetretene Gebiet, dessen Umfang und Lage sich durch die Ortsnamen Porentrui (Bruntrut, die Hauptstadt des Bisthums Basel), Coeuve, Boncour, Bressancourt, Courchamon, Damphereux, Puix, Fontenois, Burre,

Montigny u. a. zu erkennen giebt, eine gemischte Bevölkerung zu haben [1]).

Aus diesen Angaben ist zunächst die Grenzbestimmung des Elsgaues an seiner östlichen und südlichen Seite mit Sicherheit zu entnehmen. Berücksichtigt man ferner, daß auch die Stadt Belfort zum Elsgau gehörte, daß die Grafen von Montbeliard (Mümpelgard) Jahrhunderte lang mit den Bischöfen von Basel um den Besitz von Bruntrut und Ajoye kämpften, so wie sie auch den Anmaßungen der Grafen von Hoch-Burgund einen siegreichen Widerstand entgegensetzten, so ergiebt sich daraus der Umfang des Elsgaues, von dessen alten Grafen die jüngern Grafen von Mümpelgard abzustammen scheinen. Dieser Gau erstreckte sich danach gegen Nordwesten bis zu den Hochgipfeln der Vogesen, von wo dessen Grenzmarken sich ostwärts durch das zum Sundgau gehörige Sebenthal nach der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Alaine (die kleine Alle) und der Ill hinzogen, und von dort über die Larg hinüber bis zum berühmten mümpelgardischen Stammhause Pfirt reichten, welches aber außerhalb dieses Gaues gelegen war gleich wie die Quellen der Ill innerhalb desselben. Von den Quellen der Ill zog sich sodann die Grenze südwärts nach den Quellen der Alle bis zum Mont Terry (Terrible) bei St. Ursitz am östlichen Knie des obern Doubs. Dieser Fluß bildete dann von dem Dorfe Ocourt an die südliche Grenze des Elsgaues bis unterhalb Mümpelgard und der Mündung der Alle. Von dort folgte die Grenze nordwärts der Wasserscheide zwischen den Flüssen Alle und Ognon und den Orten Grange und Hericourt, und zwar das Thal der Rigole in sich einschließend, bis sie wieder die Berghöhen der Vogesen erreichte [2]).

1) Vergl. die Charte der Diöcese von Basel bei Rheinwald, conjectanea ad hist. etc.

2) Stramberg bei Ersch u. Gruber a. a. O. I, 33. S. 464. 465.

Der burgundische Name, in dessen Ländergebiet diese Darstellung schon mehrfach übergegriffen hat, ist für die deutsche Geschichte durch alle Jahrhunderte ihrer Entwickelung allzu wichtig gewesen, als daß es nicht nöthig wäre bei einer Darstellung des deutschen Landes in den Zeiten des Mittelalters auf Burgund besondere Rücksicht zu nehmen und wenigstens diejenigen Theile dieses weit ausgedehnten Gebietes hier mit aufzunehmen, welche, mögen sie nun eine rein deutsche oder eine gemischte, romanische Bevölkerung gehabt haben, mit dem deutschen Lande und Reiche immer in genauerer Verbindung geblieben sind. Indem wir uns aber somit zum burgundischen Lande wenden, verlassen wir zugleich mit dem schwäbisch-alemannischen Lande das bisher verfolgte Quellgebiet und obere Stromland des Rhein und wenden uns zu dem zweiten großen alpinischen Stromsystem der Rhone, welches in seinen obern Theilen, wo beide Flußgebiete gewissermaßen in einandergreifen, durch das Gebirgssystem des Jura von dem Stromsystem des Rhein geschieden wird.

Das Gebirgssystem des Jura und das Stromsystem der Rhone.

Das uns zuerst durch Julius Cäsar bekannt gewordene Gebirge des Jura (mons Jura s. Jurassus) führt natürlich einen von seinen ältesten Anwohnern entlehnten gallischen Namen, welchen es sich auch bei allen spätern Anwohnern deutschen und romanischen Stammes durch alle Jahrhunderte bewahrt hat, wenn gleich uns seine Bedeutung nicht genauer bekannt ist [1]). Schon im Alterthume bildete das Jura-Gebirge die Grenze zwischen den beiden ansehnlichen gallischen Völkerschaften der Helvetier im Osten

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 38. 39.

und der Sequaner im Westen, wie es in neuern Zeiten die Grenzmark des Schweizerlandes gegen das französische Land Burgund (Bourgogne) geworden ist. In hydrographischer Beziehung scheidet es eben so bestimmt das weit verzweigte Flußgebiet der Aar in dem helvetischen Tafellande von dem Flußgebiet des Doubs in dem hochburgundischen Lande, das zum Stromsystem der Rhone und Saone gehört.

Dem ursprünglichen Sprachgebrauche gemäß ist es auch jetzt noch gewöhnlich den Namen des Jura auf das Gebirgssystem einzuschränken, welches sich von dem Mont Bouache an der Rhone einige Stunden unterhalb Genf in der Richtung von Südwesten nach Nordosten bis zum Rhein in dem Kanton Schaffhausen an vierzig Meilen weit im Parallelismus mit dem Alpengebirge erstreckt [1]), und in dieser Ausdehnung haben wir auch hier nur dies Gebirge zu betrachten. Berücksichtigt man aber die eigenthümliche geognostische Natur dieses Gebirges, so reicht es viel weiter, indem es auf der einen Seite gegen Südwesten über die Rhone in das Delphinat hineingeht, während es auf der andern Seite gegen Nordosten den Rhein überschreitend, sich durch das heutige Schwaben und Franken bis in die Mitte von Deutschland hineinerstreckt, wo es sich an den Gebirgsknoten des Fichtel-Gebirges anschließt [2]). In diesem weitesten Sinne genommen dehnt sich das Jura-Gebirge in immer gleicher Richtung, wenn auch mit einer nach Nordosten zu abnehmenden Höhe seiner Massen fortgehend an hundert Meilen weit aus, und bildet so die große Naturgrenze zwischen dem weiten Tafellande am Nordsaume

1) Merian, Beiträge zur Geognosie. Basel 1821. 8. Th. 1. Ueber die Gebirgsbildung in der Umgebung von Basel mit Beziehung auf den Jura im Allgemeinen.

2) Schwarz, natürliche Geographie von Würtemberg. Stuttgart 1832. 8.

des Alpengebirges gegen das mittelhohe Gebirgsland des östlichen Frankreich und des südwestlichen Deutschland.

Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit des Jura vor allen andern Gebirgen des mittlern West-Europa liegt darin, daß er von den beiden mächtigen Alpenströmen des Rhein und der Rhone in ihrem westwärts gewandten Laufe in schmalen und engen Stromspalten durchbrochen wird, ehe diese beiden Gewässer in ihre Stufenlandschaften, in entgegengesetzten Richtungen nach Norden und nach Süden abfließend, eintreten können, und in ihrer geographischen Stellung sich vollkommen entsprechend liegen grade vor ihrem Eintritt in die Gebirgsketten des Jura die beiden großen durch ihre Naturschönheiten auf gleiche Weise ausgezeichneten Wasserbecken des Bodensees und des Genfersees, welche die nordöstliche und südwestliche Grenzmark des helvetischen Landes bezeichnen. Aber grade zwischen jenen beiden großen Thaldurchbrüchen breitet sich der Jura, aus einer Reihe paralleler Gebirgsketten bestehend, in seiner großartigsten Natur als ein hoher undurchbrochener Gebirgswall aus, der darum auch so häufig eine ethnographische und politische Grenzmark hat bilden können.

Betrachtet man den Jura von den nördlichsten Vorhöhen der Alpen, so stellt er sich an seiner Südostseite in der Schweiz als ein ununterbrochen fortziehender grüner Wall dar, auf welchem man nur an wenigen Stellen nackte Felstheile wahrnimmt. Von der französischen Seite aus, wie von der Gegend oberhalb Lyon, erscheinen die Ketten des Jura, die aus den Flächen von Lyon und Bugey als senkrechte, gelblichte, hin und wieder rostfarbene Felsenwände auf einmal anheben und hintereinander emporsteigen, an das hohe Alpengebirge so angedrängt, daß man die tiefe Thalebene der flachen Schweiz zwischen beiden nicht vermuthet, sondern daß der Jura als die Vorstufe des Alpenlandes erscheint. Aber von den Höhen des Jura überschaut man nach Osten und Süden einen großen Theil der flachen

Schweiz und von Schwaben besonders von seinen höhern Punkten wie von dem Mont Dole, M. Tendre, Chasseral, Hasenmatt, Weißenstein und Hauenstein, und erblickt das prachtvolle Alpenpanorama mit seinen riesigen Schneehöhen vom Montblanc bis zum Berner-Oberlande. Nach Norden und nach Westen sieht man bis an den Horizont nichts als einförmige mit Gras oder Wald bewachsene Parallelketten, Kämme und Hügel. Doch reicht der Blick von dem M. Dole in der Waadt westwärts über das Hügelland von Bresse bis in die Ebenen am Zusammenfluß der Rhone und Saone [1]).

Der Jura besteht im Wesentlichen aus **Kalkmassen**, welche denen des Alpengebirges entsprechen, die von ihnen nur durch das tertiäre Gebilde in dem Hügellande und dem Flachlande der Schweiz getrennt sind. Zugleich treten diese Kalkmassen des Jura in einer Reihe von **Parallelketten** auf, welche nach Art aller solcher Gebirge eine große Menge von **Längenthälern** in sich einschließen, von denen viele wegen ihrer Erhebung sehr rauh oder durch die darin herrschende Felsenzertrümmerung und durch Mangel an Bächen öde und unfruchtbar sind, während viele andere sich durch die höchste Fruchtbarkeit auszeichnen, trefflich bebaut sind und einen Reichthum an schönen Wiesen, Laub- und Nadelholzwaldungen enthalten und auch oft kleine Seen beherbergen. Der höchste **Rücken** dieses Gebirges liegt aber den Alpen am nächsten. Denn der Jura erhebt sich plötzlich wie ein steiles Giebeldach bis zu einer Höhe von 2 bis 3000 F. über der Ebene und den Seen von Savoyen und Helvetien oder an 3 bis 4000 F. über dem Meere, und erstreckt sich in dieser Höhe von der Rhone bis zum Rhein als gebogene **Wellenlinie** fort, über welcher nur hin und wieder einzelne Kuppen noch an 600 bis 1000 F. höher

1) Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge. II. S. 90 bis 93.

emporsteigen. Gegen Nordwesten stuft sich der Jura in einer Breite von funfzehn bis achtzehn Stunden allmälig durch seine Parallelketten hinab. Denn die nordwestlichste nur noch an 600 F. hohe Kette fällt zu der Ebene von Hoch-Burgund hinab, in welcher unmittelbar an ihrem Fuße die Orte Poligny, Salins und Besançon gelegen sind.

Die höchsten Kuppen des Jura liegen in seinem süd-westlichen Theile. Denn dort erheben sich auf der West-seite des Genfer-Sees der Mont Reculet an 5196 F., der M. Dole an 5082 F. und der M. Tendre an 5170 F. über dem Meere. Weiter gegen Nordosten nimmt seine Höhe allmählig ab. Denn die erhabene Gruppe des Chasseral im Westen des Bieler-Sees steigt nur an 4945 F. empor, und noch mehr verliert sich seine Erhebung weiter abwärts, wo er mit seinen Bergketten das Gebiet des ehe-maligen Bisthums Basel füllend und sich an der untern Aar entlang ziehend die Naturgrenze zwischen den Kantonen Solothurn und Basel bildet und sich bis in den nördlichen Theil des Kantons Aargau hinein erstreckt. Dort in dem Gebiete an der Birs bis zum obern Doubs hin führt der Jura wegen des leberfarbenen Ansehns seiner Kalkmassen seit älterer Zeit den Namen des Leberberges, wonach noch jetzt das neu erworbene Berner-Land daselbst benannt wird. Hier aber, an der Aar entlang, ist der erhabene Rücken des Jura bekannt unter den beiden Namen des Weißenstein, der in der Hasenmatt noch an 4470 F. aufsteigt, und des Hauenstein, dessen höchster Gipfel die Schaafmatt bildet. Beide Gruppen werden geschieden durch den von dem klei-nen Flusse Dünnern durchströmten Engpaß Kluß, über welchem der Paßwang sich noch an 2940 F. erhebt. Weiter gegen Nordosten im Aargau steigen die bedeutendsten Höhen wie die Wasserfluh und Geisfluh nur noch ungefähr an 2500 F. empor.

Der Jura erhebt sich also im Allgemeinen nicht über die Linie des Baumwuchses. Nur seine höchsten Kuppen

gehen um einige hundert Fuß darüber hinaus, aber diese erreichen noch lange nicht die Region des ewigen Schnees. Daher verliert dies Gebirge im Frühjahr sehr bald seinen Schnee, und Gletscherbildung zeigt sich hier nirgends. Nur an wenigen Stellen in entlegenen Schluchten beherbergt es ewigen Schnee [1]).

Ueberall steigt der Jura von den Ufern der Seen und aus der Ebene der Schweiz als ein steiler Gebirgsdamm empor. Nur von dem untern Ende des Kantons Solothurn an tritt eine an einige hundert Fuß hohe Vorkette auf, welche sich in der Richtung von Olten und Aarburg auf dem rechten Ufer der Aar bis nach Aarau hinaberstreckt, dann dort zwar verschwindet, aber sich noch weiter gegen Nordosten verfolgen läßt, wie sich dies aus den Durchbrüchen der Aar und ihrer Nebenflüsse durch die Ketten des Jura ergiebt. Denn alle Thäler dieses Gebirgssystems liegen in der Streichungslinie desselben und sind demnach Längenthäler. Die höchsten derselben steigen an 3000 bis 3500 F. empor, und haben die Eigenthümlichkeit, daß sie beinahe Flächen bilden, sich an keiner Seite öffnen, und daß ihre Gewässer nur durch verborgene Klüfte sich einen Ausgang suchen müssen. Nur wenige Querspalten giebt es in dieser lang gestreckten Felsmauer, aus welchen einige im Innern dieses Gebirges entspringende Flüsse nach der Thalebene der Schweiz hin ausmünden. Dahin gehören die Thäler der Orbe und des Arnon im Kanton Waadt, der Reuse und des Seyon in der Landschaft Neufchatel und das von der Süß (Suze) durchströmte St. Immer-Thal im Kanton Bern, die alle nur so schmale Spalten bilden, daß diese in der Masse des Gebirges kaum bemerkbar sind. Bedeutender ist jedoch die Kluft, welche zwischen Solothurn und Olten in der Kluß von dem Flüßchen Dünnern durchströmt wird und hier die Hauptpassage von der Aar nach

1) Ebel a. a. O. II. S. 95 bis 97.

dem Rhein bei Basel darbietet. Es ist die seit Alters bekannte Straße über den obern Hauenstein zwischen Balstall am Fuße des Paßwang und Bipp an der Aar.

Die Aar selbst bildet aber den wichtigsten Querspalt in diesem helvetischen Jura. Denn die nicht weit unterhalb jenes Engpasses bei der kleinen Festung Aarburg beginnende Vorkette des Jura, zwischen welcher und der Hauptmasse des Gebirges die Aar bei Olten und bei der Aufnahme des Dünnern eintritt, bricht zwar schon bei Aarau wieder ab, erhebt sich jedoch bald aufs neue auf eine Strecke von mehreren Stunden in nordöstlicher Richtung, wo sie von der Reuß und Limmat durchbrochen wird, bis zu dem Städtchen Regensberg, einige Meilen unterhalb Zürch gelegen. Die durch diese Zuflüsse verstärkte Aar durchbricht dann in nördlicher Richtung sämmtliche Ketten des Jura, um sich bei Coblenz in den Rhein zu ergießen, zwischen dem bekannten Bötzberg im Westen und dem Siggisberg im Osten. Die von der Limmat durchbrochene Vorkette des Jura steigt unter dem Namen des Läger-Berges noch an 3000 F. empor, und wird bei dem alten Orte Baden von einem fast senkrecht eingeschnittenen Thalspalte durchzogen, so daß nur durch Sprengen dort ein Weg hat gebahnt werden können. Uebrigens erklären der ehemalige Zusammenfluß des Rhein (durch das Limmat-Thal), der Aar und der Reuß zur Genüge, weshalb der Durchbruch des Jura am Bötzberge breiter und bedeutender als alle übrigen Spalten durch dieses Gebirge ist [1]).

Gleich allen Kalkgebirgen zeichnet sich der Jura durch seine vielen innern Zerklüftungen aus. Nicht minder dadurch, daß er von einer großen Masse mächtiger Urfelstrümmer, die auf das Alpengebirge als ihre Heimath hinweisen (die sogenannten erratischen Blöcke), überdeckt ist. Diese Trümmermassen finden sich häufig an seinen steilsten

1) Ebel a. a. O. II. S. 101 bis 103.

Abhängen in bedeutender Höhe und zeigen sich selbst über ihn hinaus verbreitet bis in die Ebenen von Bugey und Lyon. Die Kalksteinmassen des Jura führen einen großen Reichthum von Marmorarten und von Versteinerungen der verschiedensten Art. Ueberdies finden sich in ihm bedeutende Ablagerungen von Eisenstein und Salzmassen, wie der Salzreichthum dieser Gebiete schon durch die Namen des Salzgaues um Solothurn und die verschiedener Lokalitäten an der burgundischen Seite dieses Gebirges beurkundet wird [1]).

Die Rhone ist der große französische Alpenstrom, welcher die meisten Gewässer der Westalpen in das Innere von Frankreich hineinführt. Genauer ist sie aber als das große burgundische Stromsystem zu bezeichnen, in so fern das ursprüngliche Burgundien, aus welchem alle spätern burgundischen Reiche und Herrschaften hervorgegangen sind, mit ihrem Flußgebiete im Allgemeinen zusammenfällt. Da die Rhone gleich dem Rhein in der Mitte des Alpenlandes auf der Plateaumasse des St. Gotthard und zwar dicht neben den Rhein-Quellen ihren Ursprung nimmt, so zeigt sich auch eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Stromsystemen des Rhein und der Rhone, obschon sie beide wiederum durch ihre Natur und Weltstellung wesentlich von einander verschieden sind. Der Rhein entspringt zwar in dem Herzen des Alpenlandes, bricht aber auf dem nächsten Wege aus demselben heraus, verläßt dasselbe gänzlich und bahnt sich durch die mitteleuropäischen Gebirgsmassen einen Weg, um sich fern von dem Alpenlande in das Meer zu ergießen. Die Rhone bricht zwar auch auf dem gradesten Wege westwärts aus dem Alpenlande hervor, aber sobald sie in die ihm angelagerte Ebene eingetreten ist, wendet sie sich um und läuft nun an dem Westsaume des Alpengebirges in grader Richtung südwärts bis zum Meere entlang.

1) Ebel a. a. O. II. S. 107 bis 115, 122, 126 bis 134.

Sie nimmt zugleich in ihrem mittlern und untern Laufe alle die wasserreichen Flüsse in sich auf, welche den westlichen Alpen nach der französischen Seite hin entströmen. Die Rhone ist deshalb ein Begleiter des Alpenlandes zu nennen wie der Po im Süden der Alpen und die Donau im Norden der Alpen, und ist nach allen ihren Verhältnissen auf das Alpengebirge hingewiesen.

Darum ist die Weltstellung des Rhone-Systems eine ganz andere als die des Rhein-Systems. Das Land des Rhonestromes bildet die südöstliche Mark des Landes Frankreich gegen Italien hin, und seine alpinischen Zuflüsse bis zu seiner Mündung abwärts bilden die Passagen um von Italien aus nach Frankreich zu gelangen oder umgekehrt. Auf gleiche Weise bildete das alte Burgundien das große Vermittelungsland zwischen dem eigentlichen Frankreich (in Neustrien und Aquitanien) und Italien und zugleich nach Deutschland hin, wo das Stromsystem der Rhone mit seinen Quellströmen in der Saone, Doubs und der eigentlichen Rhone sich vielfach mit dem obern Stromgebiet des Rhein verschlingt. Auch bestätigt die Geschichte des burgundischen Landes und Volkes durch alle Jahrhunderte diese Beziehungen beider zu den drei großen Nachbarländern und Völkern im Osten, Westen und Norden.

Schon die Richtung der beiden Stromthäler des Rhein und der Rhone ist durchaus verschieden, und dies konnte nicht ohne Einfluß bleiben auf die klimatischen und vegetativen Verhältnisse ihrer Gebiete und auf die Entwickelung ihrer Bewohner. Der Rhein wendet sich grade nach Norden zum rauhen Nordoceane, in dessen Mitte die brittischen Inseln seinem Mündungslande vorgelagert sind. Das Rhonethal dagegen zieht sich am Westsaume des Alpenlandes grade nach Süden entlang; die Rhone führt zu dem Golfe von Lyon und zu dem Mittelmeere, und auf solche Weise zur Verbindung mit der alten Kulturwelt im europäischen Süden, von wo aus gleich wie im Alterthum so auch

im Mittelalter die geistige Kultur im Verein mit den Handelsinteressen sich immer einen Weg durch dies Rhone-Land nach dem Innern des europäischen Abendlandes und Nordens gebahnt haben. Eben so ziehen sich die milden Südlüfte durch die tiefe Thalsenkung des Rhone-Landes in das Innere des Landes hinein und verbreiten ihren Einfluß in der Erzeugung der köstlichen Südfrüchte von dem Mündungslande der Rhone bis weit nach Norden. Demnach zeigt sich eine doppelte Beziehung in der Weltstellung des Stromsystems der Rhone sowohl zu dem Alpenlande als zu dem Mittelmeere. Die Vereinigung dieser beiden Verhältnisse in der größt möglichen Annäherung der alpinischen Natur mit der Natur des Südens und ihre Ausgleichung durch die Nachbarschaft des Meeres findet sich vornehmlich in dem schönen Lande Provence, das im Mittelalter der vornehmste Sitz der südfranzösischen Bildung gewesen ist, und dessen Name mit dem burgundischen in vielfachem Wechselverkehr gestanden hat.

Die Quellen der Rhone liegen zwar nach der seit Alters üblichen Auffassung im Innern des Alpengebirges, übersieht man aber das gesammte Stromsystem und berücksichtigt die Stellung des Rhone-Systems zum Alpenlande, so zeigt sich als das Hauptrinnsal dieses Systems diejenige Stromlinie, welche sich von den Quellen der Saone bis zur Mündung der Rhone in fast grader Linie von Norden nach Süden am Fuße des Jura und des Alpenlandes entlang zieht. Die Thalsenkung der Saone-Rhone bezeichnet den eigentlichen Hauptstrom dieses Systems, zu welchem alle übrigen Flüsse nur als Nebenflüsse zu bezeichnen sind. Jene Thalsenkung erstreckt sich aber von dem Tafellande von Langres, wo die Quellen der Saone denen der Seine, Marne und Maas nahe benachbart liegen, bis zum Meere an siebenzig Meilen weit hinab und wird durch den Zusammenfluß der Saone und Rhone bei Lyon in zwei ziemlich gleiche Hälften geschieden. Eigenthümlich ist es zu-

gleich, daß das Geäder dieses Stromsystems sich nur nach der Ostseite hin ausbreitet. Denn von Westen her ergießt sich zur Thallinie der Saone-Rhone fast kein einziger Fluß, dort liegt ihr unmittelbar benachbart das Hochland von Mittel-Frankreich in der Auvergne, welches alle seine Gewässer zum atlantischen Ocean hinsendet. Von Osten dagegen ergießen sich zum Saone-Rhone-Thal eine große Menge wasserreicher Flüsse, welche theils vom Jura, theils von den Alpen herabkommen und den untern Lauf der Rhone zur mächtigsten Wasserader von ganz Frankreich machen. Besonders sind es hier vier Hauptgewässer, von denen das erste, der Doubs, von dem Jura kommt und sich in die Saone ergießt, die drei andern aber, der alpinische Quellstrom der Rhone, die Isere und die Durance, in den Schneefeldern der Alpen ihre Quellen haben und sich so zum untern Rhone-Thål ergießen.

Das Land Burgund.

Das seit der Mitte des fünften Jahrhunderts in der römischen Provinz Gallien sich bildende alte burgundische Reich unter den Königen aus Gundiochs Stamme fiel jedoch, wie bereits früher (Th. II. S. 61 bis 64) dargestellt worden ist, nicht vollkommen mit dem Gebiete des Stromsystems der Rhone zusammen, indem es nach Norden hin, vornehmlich auf der nordöstlichen und nordwestlichen Seite, eben so über die dort von der Natur mehr oder minder scharf bezeichneten Grenzen übergriff, wie es nach Süden hin dies Gebiet in so fern nicht ganz ausfüllte, als das von der untern Durance und der Mündung der Rhone eingeschlossene Land diesem ältern burgundischen Reiche nicht mehr angehörte. Grade hier hat sich der alte römische Provinzial-Name Provincia als in seinem ältesten Heimathslande in Gallien, von wo er sich allmählig über das galli-

sche Küstenland am Mittelmeere wie an der Rhone aufwärts bis zum Genfer-See verbreitet hatte, in dem jüngern Namen Provence immer erhalten und hat, wenn auch auf Zeiten von dem burgundischen Namen verdrängt, sich auf Kosten desselben wieder nordwärts ausgedehnt, bis beide Namen hier in dem Gebiete zwischen den Alpen und der Rhone erst in den spätern Zeiten des Mittelalters durch den Namen des Delphinats (Dauphiné) für immer von einander geschieden wurden [1]).

Die vier Herrscherſitze der Söhne des Königs Gundioch, die Städte Lyon, Vienne, Besançon und Genf, bezeichnen zwar die Mittelpunkte jenes alten burgundischen Reiches, aber keineswegs die Mittelpunkte der Ansiedlung des burgundischen Volkes in diesem seinen neuen Heimathslande. Da jene aber unter verschiedenen Verhältnissen und auf verschiedene Weise erfolgte, so werden sich in diesem heut zu Tage fast ganz romanischen Gebiete des alten burgundischen Landes vornehmlich nur da mehr Ueberreste von deutscher Sprache und Sitte dieses alten deutschen Volkes erhalten haben, wo dasselbe in größern und gedrängtern Massen sich ansiedelte. Die Besitznahme des gallischen Landes am Jura und den Alpen so wie an der Saone und Rhone durch die Burgunden um die Mitte des fünften Jahrhunderts geschah zugleich in zwei verschiedenen Zeitmomenten, so daß sich aus dem von Norden her kommenden Zuge des Volkes schon von selbst ergiebt, daß die Niederlassung in der neuen Heimath in den nördlichern Theilen des Landes, die sich auch bis jetzt einen mehr germanischen Charakter bewahrt haben, bedeutender gewesen sein werde als in den südlichern Theilen desselben, deren Charakter wie der in der bald darauf mit ihnen verbundenen Landschaft Provence

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 457. 458. Mille, abrégé chronologique de l'histoire de Bourgogne. Dijon 1771. 8. Tom. I. p. 175.

durchaus romanisch genannt werden muß. Denn im Jahre 456 erfolgte die Ansiedlung der Burgunden in dem Lande am Jura südwärts bis in die Alpen hinein durch einen Vertrag mit den römischen Provinzialen in den beiden Provinzen Maxima Sequanorum und Alpes Grajae et Penninae, so daß nach voraufgegangener Theilung des gesammten Gebietes für die alten und neuen Bewohner die Burgunden zwar die Herrschaft über das ganze Land gewannen, aber vornehmlich doch gewisse Bezirke angewiesen erhielten, in welchen sie als die vorherrschende Bevölkerung fortan erscheinen. Dagegen wurde den Burgunden im Jahre 470 durch den Kaiser Anthemius das untere burgundische Land zwischen den Alpen und der Rhone oder die Gebiete von Lyon und Vienne bis zur Durance mit Vorbehalt der kaiserlichen Oberhoheit abgetreten, und hier trat bei der Abfindung der neuen Ansiedler mit den römischen Provinzialen eine einzelne und zerstreute Ausgleichung des Landbesitzes ein, woraus nothwendig eine leichtere und schnellere Vermischung beider volksthümlichen Elemente und zwar mit dem Uebergewicht romanischer Sprache und Bildung erfolgen mußte [1]).

Nur in den wegen ihrer Lage nachmals mit Recht die hochburgundischen Gebiete genannten Landschaften haben wir demnach die eigentlich burgundische Bevölkerung in dem burgundischen Lande zu suchen, und aus mancherlei Andeutungen bei den ältern Autoren aus dem römischen Zeitalter, aus mancherlei historischen Spuren so wie aus der Vorliebe der Deutschen für das freie Landleben hat man nicht ohne Grund geschlossen, daß grade die gebirgigen Theile jenes Gebietes von Hoch-Burgund die dem burgundischen Volke

1) F. de Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden dans la Gaule et sur le partage des terres entr 'eux et les régnicoles in den Memorie della reale accademia delle scienze di Torino. Torin. 1838. 4. Tomo XL. p. 189—192.

abgetretenen Landschaften gebildet haben müssen, während die großen Städte und das flache Land umher die den Provinzialen gebliebenen Distrikte gewesen sein werden. Somit breitete sich das von den Burgunden in Masse besetzte Gebiet von Hoch-Burgund rings um das Wasserbecken des Genfer-Sees aus von dem untern Doubs im Westen bis zur mittlern und obern Aar im Osten und von dem Stromknie des Doubs im Norden bis zum Durchbruch der Rhone durch die Alpen unterhalb Genf im Süden, doch so daß die östlichen und nördlichen Uferlandschaften jenes lemanischen Alpensees in den flachen Gebieten von Unter-Wallis und von der Waadt der romanischen Bevölkerung vorbehalten blieben.

In dem alten Sequaner-Lande, der heutigen Franche-Comté oder Freigrafschaft Burgund, zwischen dem Jura und der Saone erhielten die Burgunden die sich von den Höhen jenes Gebirges abdachenden Landschaften bis zum Doubs, während die westlichen Theile dieses Gebietes bis zu den Vogesen und bis zur Saone ein Besitzthum der Provinzialen blieben. Jene östlichen Theile des Landes erscheinen aber seit der burgundischen Zeit unter den beiden Namen Skodingen und Waraschken, welche man daraus zu erklären gesucht hat, daß die erstere Landschaft dem Fiskus des burgundischen Königs anheim fiel, letztere aber an die burgundischen Kriegsleute vertheilt wurde, da wir wenigstens wissen, daß die burgundischen Könige aus der erstern, am Südende des Jura gelegenen Landschaft den benachbarten geistlichen Stiftungen zahlreiche Besitzungen verleihen konnten. Nordwärts von ihr an dem obern Laufe des Doubs lag die Landschaft Waraschken, von welcher aber bald das Gebiet an der Alle unter dem Namen des Alsegaues oder Elsgaues, welches König Gundebald an den fränkischen König Chlodwig abzutreten genöthigt gewesen war, abgesondert wurde, obschon alle drei Gebiete, mit Ausnahme des östlichen Theiles des letztern, als Theile der Diöcese von Be-

sançon hier immer das echt burgundische Land geblieben sind, und als eben so viele Hauptgaue von Hoch=Burgund im Mittelalter erscheinen. Dagegen stand das den Provinzialen gelassene Land im Westen gleich wie die Hauptstadt Besançon, die von der Theilung ausgenommen war und ihre gesammte römische Munizipal=Verfassung behielt, nur unter der Verwaltung von burgundischen Grafen und bildete vornehmlich die beiden großen Comitate von Amous und Port, deren Namen nebst den drei obigen die fünf großen Gaue der Freigrafschaft Burgund im Mittelalter bezeichnen [1]).

Ohne Zweifel war das jenseit der Saone von den Burgunden in Besitz genommene Land in den Gebieten der vier Diöcesen von Langres, Autun, Chalons und Macon, die ja auch einen Bestandtheil des alten burgundischen Reiches bildeten, auf gleiche Weise mit dem Willen der Provinzialen besetzt und vertheilt worden, obschon hier die Ausgleichung sich weniger erkennen läßt, da bei dem bald darauf erfolgten Sturze des burgundischen Reiches durch die Herrschaft und theilweise Ansiedlung der Franken die ältern Verhältnisse frühzeitig verwischt wurden [2]).

Bestimmter tritt aber wieder diese Ausgleichung in dem westlichen oder romanischen Helvetien hervor, wenn gleich hier die feindliche Berührung der Burgunden mit den Alemannen in dem östlichen Theile des helvetischen Tafellandes manche Veränderungen in der ursprünglichen Einrichtung zur Folge haben mußte. Denn nach den alten Volkssagen erfolgte die Besitznahme des burgundischen Helvetiens oder des Landes Klein=Burgund durch die sieben Schaaren des Königs Gundioch, und demnach soll dies Gebiet auch aus

---

1) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden l. c. p. 217 — 238.

2) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden l. c. p. 269.

sieben Comitaten bestanden haben, die theils den Burgunden, theils den Romanen überwiesen als eben so viele gesonderte Gebiete bis in das eilfte Jahrhundert bestanden haben würden. Als diese sieben burgundischen Gaue von Helvetien, die eben so viele Comitate bildeten, sind aber bezeichnet 1) der pagus Waldensis. 2) Der pagus Villiacensis. 3) Die vallis Neurolensis (später der comitatus Bargensis oder Pimpeningis). 4) Der pagus Uchtlandia (der com. Tirensis oder von Freiburg). 5) Der pagus in Ogo (comit. Grueria). 6) Der pagus Caputlacense (comit. Chablaisis) und 7) der pagus Equestricus. Von diesen sieben Gauen scheinen nun drei, nämlich der pagus Villiacensis, Neurolensis und Ogo den burgundischen Kriegern loosweise vertheilt worden zu sein als echtes Eigenthum, während die beiden Gaue Uchtlandia im Osten und Equestris im Westen als Apanage dem königlichen Fiskus anheimfielen und die beiden ansehnlichen Gaue Waldensis (pays de Vaud) und Caput-lacense (Chablais), welche die in der Mitte der übrigen liegenden, von ihnen geschützten und zugleich die furchtbarsten Thalebenen bildenden Gebiete ausmachten, den Provinzialen überlassen blieben. Geographisch vertheilt waren jene sieben burgundisch-helvetischen Gaue so, daß drei von ihnen oder der pagus Waldensis (jedoch mit Ausnahme seines nördlichen Theiles in dem kleinern pagus Ebrodunensis), der pagus Equestricus und Caput-lacense zum Stromgebiete der Rhone gehörten oder um das Wasserbecken des Genfer-Sees ausgebreitet lagen, die vier andern aber zum Stromgebiet der Aar und somit noch zum Rheinlande gehörten.

Als der südlichste oder südöstlichste Theil der letztern erscheint der pagus in Ogo, welcher, wie bereits oben angegeben, entweder mit dem Uffgau zusammenfiel oder doch den westlichsten Theil desselben in dem Quellgebiet der Saane bezeichnete, wo sich die waldreichen Höhen des Berner-Alpen-

landes zu den fruchtbaren Thalebenen des Landes Freiburg abdachen. In den ältesten Urkunden Pays d'Ogo (in Ogo) genannt, gehört dies Gebiet jetzt zwar größtentheils der romanischen Zunge an, doch scheinen die Ortsnamen noch jetzt ihren deutschen von den Burgunden herrührenden Ursprung zu beurkunden. Nordwärts daran schloß sich der um die untere Saane ausgebreitete pagus Uchtlandia in der heutigen Landschaft Freiburg, in mehrern Urkunden des Mittelalters auch mit dem Namen Hostelandia (Friburgum in Hostelandia) bezeichnet. Da dieser Gau Uechtland, von dem See von Neufchatel im Westen bis zur mittlern Aar zwischen Thun und Bern im Osten ausgebreitet, das östlichste Grenzland der Burgunden gegen die Alemannen bildete, so hat man darum seinen Namen noch wieder in der jüngsten Zeit als im Altdeutschen das Morgenland (pays du Levant) bezeichnend erklären zu müssen geglaubt. Eben diese Gegend von Freiburg an der Saane soll aber im eilften Jahrhundert unter dem Namen des comitatus Tirensis vorkommen, welcher uns sonst wenig bekannt ist und schwerlich den Grafen von Thierstein, welche im spätern Mittelalter am Jura zwischen den Städten Solothurn und Basel herrschten, den Namen gegeben haben kann.

Westwärts von dem vorigen Gaue breitete sich an den Ufern der Seen von Murten und Neufchatel um das alte Aventicum der pagus Villiacensis aus, welcher nach jener alten Römer-Stadt noch in den Akten des Concils von Agaunum vom Jahre 515 unter dem Namen Finis Aventicensis erwähnt wird, dagegen in den kirchlichen Urkunden aus dem eilften Jahrhundert als der comitatus Vuisliacensis bezeichnet werden soll. Nordwärts davon umfaßte das Land auf den Berghöhen des Jura vom Bieler-See bis zum Doubs der große pagus Neurolensis, welcher von der vallis Neurolis am Bieler-See seinen Namen führen würde, wo sich am untern Ende desselben in der Nähe der Stadt Biel in den frühern Zeiten des Mittelalters ein Ort Nuge-

rol oder Neurol befunden haben muß. Wenigstens wird in einer Urkunde aus der Mitte des neunten Jahrhunderts die villa Nugerolis in comitatu Pippinensi erwähnt [1]). Mit Sicherheit scheint sich aber aus allen spätern historischen Verhältnissen dieses Gebietes am Jura und aus den Rechts-verhältnissen seiner Bewohner zu ergeben, daß diese Landschaft, in welcher sich seit dem karolingischen Zeitalter die Namen des comitatus Pipincensis und Bargensis erhoben, ein Hauptsitz der burgundischen Kriegsleute auf ihren Allodialgütern gewesen sei, wo sie ihren Stammgenossen jenseit des Gebirges in der Landschaft Waraschken benachbart saßen, so daß darum der letztere Name auch nicht selten über die ostwärts angrenzenden Gebiete bis zur Aar hin ausgedehnt worden sein mag [2]).

Von Helvetien aus müssen sich die Burgunden frühzeitig nach dem obern Rhone-Thale in Wallis verbreitet haben, wo sich nicht nur überall Spuren germanischer Ansiedlung bis jetzt erhalten haben, sondern auch die echt deutsche Bevölkerung von Ober-Wallis bestimmt genug auf die Besitznahme des Quellgebietes der Rhone durch jenes Volk hinweiset, wenn gleich es ungewiß bleibt, ob dies in Folge einer Theilung des Landes wie in den oben genannten Gebieten geschehen ist, oder ob die Burgunden sich dort der Besitzungen des kaiserlichen Fiscus mit Gewalt bemächtigt haben [3]).

Eben so frühzeitig wie in Wallis scheint die Ansiedlung der Burgunden in dem westlichen Theile der alten römischen Provinz der grajischen und penninischen Alpen, in dem alten Lande der Allobrogen, in dem heutigen Savoyen oder in

1) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 122.

2) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden l. c. p. 238—252.

3) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden l. c. p. 252—255.

den Gebieten der beiden Diöcesen von Genf und Tarantaise, erfolgt zu sein, da die Traditionen von den heiligen Männern Romanus und Lupicinus, den Gründern der Abtei Condate oder St. Claude, und von dem heil. Jakob, dem ersten Bischofe von Tarantaise, von ihren mehrmaligen Besuchen des königlichen Hofes zu Genf, dem Herrscherſitze des Chilperich, melden, um von den burgundischen Königen, welche sie somit als ihre Landesherren anerkannten, Schenkungen an Ländereien für ihre Kirchen zu erlangen. Auch darf man nicht bezweifeln, daß, so dürftig die historischen Zeugnisse in dieser Beziehung auch sind, in den savoyischen Landschaften eine ähnliche Landestheilung nach verschiedenen Gebieten zwischen den alten Bewohnern und den neuen Ansiedlern wie in den Landschaften am Jura stattgefunden habe.

Nach einer alten noch jetzt in Savoyen herrschenden Ueberlieferung soll Karl der Große dieses Land in sieben Gaue getheilt haben, eine Einrichtung, deren Andenken unter allen folgenden Umgestaltungen sich immer erhalten hat, obgleich es sicher ist, daß jene Einrichtung schon der ältern burgundischen Zeit angehört. Jene sieben Gaue der Landschaft der grajischen Alpen waren aber 1) der pagus Genevensis. 2) Der pagus Albanensis. 3) Der pagus Falciniacus. 4) Der pagus Alingiensis. 5) Der pagus Tarantasia. 6) Der pagus Savogensis und 7) der pagus Maurianensis, von welchen die vier erstern den größern Genfer-Gau (pagus major Genevensis) bildeten, in so fern er mit der Diöcese des Bisthums zu Genf zusammenfiel. Von jenen sieben savoyischen Gauen kommen hier aber nur die fünf ersten in Betracht, da der pagus Savogensis oder das eigentliche Savoyen erst später ums Jahr 470 an die Burgunden kam, das Alpenthal von Maurienne aber gar keinen Theil des ältern burgundischen Reiches bildete, sondern erst von dem merowingischen Könige Guntram in Burgund den Longobarden in Italien abgewonnen wurde.

Bei der Landestheilung, welche nun rücksichtlich der ersten fünf Gaue im Jahre 456 stattfand, scheinen aber die Burgunden, wie man aus mancherlei historischen Andeutungen, sowie aus der Sprache, den Rechtsgewohnheiten und Sitten der Bewohner dieser Gebiete entnehmen darf, vornehmlich das Gebirgsland an der Südseite des Genfer-Sees sich angeeignet zu haben, wo sie wie auf den Berghöhen des Jura ein freieres, mehr für die Jagd und die Heerdenwirthschaft geeignetes Leben führen konnten. Demnach werden die Burgunden von den fünf alten Landschaften daselbst Genevois, Faucigny, Chablais, Albanais und Tarantaise die drei ersten in Besitz genommen haben jedoch mit Ausnahme der Stadt Genf, welche gleich der Landschaft Albanais den Provinzialen vorbehalten blieb und sich, gleich wie Besançon, ihre alte römische Municipalverfassung auch unter der burgundischen Herrschaft bewahrte. Ungewisser ist das Schicksal der letzten Landschaft Tarantaise, und man kann nur aus den Schenkungen eines der letzten burgundischen Könige an den dortigen Bischof Jakob entnehmen, daß ein Theil derselben dem königlichen Fiscus zugeeignet worden war [1]).

Das alte burgundische Reich fand zwar nach kurzem Bestehen schon gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts durch Chlodwigs Söhne seinen Untergang, dennoch blieb es auch in der Verbindung mit dem fränkischen Reiche immer ein eigenthümlicher Theil desselben, und bekam bald selbst besondere Beherrscher aus dem Stamme der Merowingen, unter deren Waltung der burgundische Name zugleich eine erweiterte Ausdehnung erhielt. Denn als bei der zweiten großen Reichstheilung im Franken-Reiche unter Chlodwigs Enkeln der König Guntram das Land Burgund angewiesen bekam, verbreitete der Name des letztern sich

1) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden l. c. p. 255—268.

auch über die dem Könige angehörigen und dem burgundischen Lande benachbarten Gebiete von Aquitanien und der Provence, und die ihm zugefallene fränkische Königsstadt Orleans muß man für die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts als die Hauptstadt desjenigen Theiles des fränkischen Reiches betrachten, welcher unter dem erweiterten Namen Burgund den beiden übrigen Haupttheilen desselben, Neustrien mit den Königsstädten Paris und Soissons und Austrasien mit der Königsstadt Metz, entgegengesetzt zu werden pflegte. Auch nach Guntrams Tode hatte dieses fränkisch-burgundische Reich noch am Anfange des siebenten Jahrhunderts seinen eigenen König in dem Fürsten Dietrich II., dem Sohne des austrasischen Königs Childebert II., bis nach der zweiten Vereinigung des gesammten fränkischen Reiches durch den König Chlotar II. das Land Burgund auch bei den spätern Reichstheilungen unter den Merowingen keinen besondern König mehr erhielt, und fortan wieder auf seine ältern Grenzen beschränkt und im Norden zum Theil noch geschmälert, wenn auch auf der Südseite nach der Provence hinein meistens in einem erweiterten Sinne seines Namens genommen, mit der übrigen Masse der fränkischen Länder vornehmlich aber mit den westlichen Theilen derselben verbunden blieb [1]).

Zwar behielten auch die vier alten burgundischen Königsstädte unter den letzten Königen aus burgundischem Stamme wie unter den Merowingen um so mehr ihr Ansehn, als sie meistens alte römische Provinzial-Hauptstädte gewesen und überdies sämmtlich Bischofssitze waren, doch konnte es nicht fehlen, daß sich dies später theilweise änderte. Denn so residirte der König Gundebald vornehmlich in dem alten berühmten Lyon oder in der dieser Stadt benachbarten Villa Sarbiniacum (Servigny), aber daß auch das alte Genf noch als Königsstadt seines Reiches betrachtet wurde,

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 105.

geht daraus hervor, daß er daselbst seinen Sohn Siegmund im Jahre 513 zum Könige erwählen ließ [1]). Indessen seit dem fränkischen Zeitalter erhob sich immer mehr die alte Stadt Chalons an der Saone (Cabillonum, Cabillonensis portus), deren Lage in einer schönen und fruchtbaren Gegend sie wohl zu einem Herrschersitze empfehlen konnte. Darum nahm hier der König Guntram seine Residenz, und diesen neuen Rang unter den Städten des Landes Burgund hat Chalons sich auch lange bewahrt. Denn nicht nur residirte hier auch sein Nachfolger der König Dietrich II., sondern selbst noch in der spätern merowingischen Zeit tritt diese Stadt immer als der Hauptort in dem burgundischen Gebiete hervor [2]), und daß sie auch nachmals im neunten Jahrhundert ihre Bedeutung nicht verloren hatte, erhellt daraus, daß eben hier Kaiser Ludwig der Fromme seine Angelegenheiten mit seinem Neffen, dem italischen Könige Bernhard, in Ordnung brachte [3]).

Zwar mußte sich der burgundische Name in der weiten Ländermasse der Karolingen auf gewisse Weise verlieren, um so mehr als Karl der Große die Unterschiede und Gegensätze unter den von ihm beherrschten Völkern so viel wie möglich aufzuheben und diese mit einander zu verschmelzen suchte, dennoch blieben die alten volksthümlichen Massen in seinem Reiche immer bestehen und machten sich bald als politische Gestalten wieder geltend. Schon unter Ludwig dem Frommen zeigt sich die Spaltung des großen karolingischen Reiches nach den ursprünglichen Völkermassen bei den Zwistigkeiten mit seinen Söhnen, indem der Biograph dieses Kaisers bemerkt, daß sich ums Jahr 833 die Völker von Francien und Burgund, so wie von Aquitanien

---

1) Mille, abrégé chronol. de l'histoire de Bourgogne. I. p. 86. 90.

2) Mille, histoire de Bourgogne. I. p. 200. 207. II. p. 38. 39.

3) Funk, Kaiser Ludwig der Fromme. S. 63.

und Germanien vereinigt und ihre Klagen über das Schicksal des Kaisers ausgesprochen hätten [1]). Darum konnten auch bei den verschiedenen Theilungen des Reiches, wie sie Ludwig der Fromme für seine Söhne vornahm, die alten volksthümlichen Verhältnisse nicht ganz übersehen werden, wie wenig die angeordneten Grenzlinien auch immer genau, namentlich in Beziehung auf das Land Burgund, den ursprünglichen Grenzmarken gemäß gezogen sein mochten. Ja die letzte große Reichstheilung vom Jahre 843 durchschnitt willkührlich jenes Land, indem sie den Lauf der Saone innerhalb desselben zur westlichen Grenze des Reiches machte, welches dem Kaiser Lothar fortan zufiel. Doch war wenigstens der Vortheil bei dieser Theilung, daß das burgundische Hauptland d. h. die eigentlich burgundischen Gebiete am Jura und an den Alpen vereinigt blieben und dadurch die Veranlassung geben konnten, den burgundischen Namen, welcher bis dahin noch immer nicht zu dem ihm gebührenden Rechte gekommen war, zu neuem Ansehn und Glanze zu erwecken.

Die zu Verdun durch das burgundische Land gezogene Grenzlinie hat sich seitdem durch das ganze Mittelalter immer erhalten, indem das Land im Westen der Saone stets dem westfränkischen oder französischen Reiche verblieb, während das Land im Osten nach der vorübergehenden Erneuerung selbstständiger burgundischer Herrschaften in eine dauernde Verbindung mit dem deutschen Reiche gekommen ist, obschon beide sich den burgundischen Namen bewahrten. Denn schon seit dem merowingischen Zeitalter pflegte man das Land im Osten der Saone oder das burgundische Hauptland am Jura bis zu den Alpen wegen sei-

1) Auctor vitae Ludov. Imp. c. 49 ap. Pertz, mon. II. p. 637. Infra hujus hiemis aetatem gregatim populi tam Franciae quam Burgundiae nec non Aquitaniae sed et Germaniae coeuntes calamitosis querelis de Imperatoris infortunio querebantur.

ner Lage mit dem Namen von Hoch-Burgund (Burgundia superior), dagegen das Land im Westen der Saone oder das Gebiet der alten Lugdunensis prima, nach dem Umfange der Erzdiöcese von Lyon, als das Land Nieder-Burgund (Burgundia inferior) zu bezeichnen. Mit Rücksicht auf die spätern historischen Verhältnisse wurden beide Gebiete auch als die terre de roi und terre d'empire en Bourgogne unterschieden [1]).

Jene Sonderung der burgundischen Landschaften durch den Stromlauf der Saone schloß sich aber an die ältere Verwaltung derselben im merowingischen Zeitalter an. Der den alten burgundischen Königen von den letzten römischen Kaisern verliehene Titel eines Patricius des Reiches war für die erstern eine so ehrenvolle Auszeichnung, daß man ihn stets beibehielt, und daß die fränkischen Könige in Burgund ihn zu benutzen nicht verschmäheten. Darum erscheinen seit König Guntrams Zeit die mit der Civil- und Militär-Verwaltung beauftragten Beamten in dem Lande längs der Alpen, wo die Grenzmarken des Reiches gegen die Longobarden eine besondere Aufsicht verlangten, unter dem Namen eines Patricius von Burgund, während das Land Nieder-Burgund unter der Verwaltung eines dux nur ein Ducat bildete [2]). Doch wurde jener ausgedehnte Geschäftskreis auch bald getheilt und zwei besondere Beamte für die Verwaltung jener Landschaften ernannt, welche man zugleich unter den Namen des cisjuranischen und transjuranischen Burgund (Burgundia cisjurana et transjurana) unterschied, indem man unter dem erstern die südlichen Gegenden an den Alpen, unter dem letztern die nördlichen, zu beiden Seiten des Jura sich ausbreitenden

---

1) Mille, histoire de Bourgogne. I. p. 317. II. p. 216—218.

2) Schöpflin, dissertatio hist. de Burgundia Cis-et Trans-Jurana in den Commentationes historicae et criticae. Basil. 1741. 4. p. 226. 234.

Landschaften, die auch den Namen Hoch-Burgund führten, verstand [1]). Jene Namen machten sich aber bald nach des Kaisers Lothar Zeit und zwar in Verbindung mit dem alten Namen Provence auf dem hier in Betracht kommenden Gebiete mit größerer Bedeutung geltend.

Denn bei der Theilung des Reiches des Lothar unter seine Söhne nahm sein jüngster Sohn Karl, welcher die südlichsten Theile des Landes zwischen den Alpen und der Rhone nebst der Stadt Lyon, wo er seinen Sitz aufschlug, als Reich angewiesen erhielt, den Namen eines Königs von Provence (rex Provinciae) an, da ihm in der That auch nur die äußersten Gebiete des burgundischen Landes zugefallen waren, während das burgundische Hauptland am Jura bis zu den Alpen in Savoyen hin seinem ältern Bruder Lothar zu Theil wurde [2]). Da aber das Reich des letztern das gesammte obere Rhone-Thal bis in die Nähe von Lyon in den vier Diöcesen von Sitten, Lausanne, Genf und Belley so wie das Quellgebiet der Isere in der Diöcese von Tarantaise (Th. III. S. 167. 168) im äußersten Süden umfaßte, so zog sich die Grenzlinie zwischen den Reichen beider Brüder fast in grader Richtung von Osten nach Westen durch das heutige Savoyen oder von dem M. Iseran zwischen den Alpenthälern von Tarantaise und Maurienne über Chambery bis zum Austritt der Rhone aus dem Alpenlande. Somit hatte sich damals der Name Provence nordwärts über das Delphinat bis nach Savoyen hinein verbreitet, die alte burgundische Stadt Lyon war selbst eine provenzalische Stadt geworden, und Hinkmar von Reims unterscheidet demnach auch in den Annalen von St. Bertin das Land Provence von den obern Landschaften von

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 172. 186.

2) Valesius, not. Galliarum. p. 458. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 238. III. p. 6.

Burgund, die diesen Namen immer behalten haben [1]). Das alte burgundische Land zerfiel auf solche Weise in zwei ziemlich gleiche Hälften, von welchen die südliche sich für immer von dem alten sie einstmals beherrschenden Namen lossagen zu wollen schien. Denn auch bei der theilweisen Vereinigung beider Gebiete durch den westfränkischen König Karl seit dem Jahre 870, wobei aber das hochburgundische Land eine neue Theilung erfuhr, erhielten sich beide Namen neben einander und ohne Zweifel nach ihrem bisherigen Umfange, indem in den Akten des von jenem Könige Karl zu Pontyon im Jahre 876 berufenen Concils der Bischöfe seines Reiches als die sechs Hauptgebiete desselben die Länder Francien, Neustrien, Aquitanien, Septimanien, Burgund und Provence genannt werden [2]). Uebrigens war jene neue Theilung des alten burgundischen Landes nach dem Ableben der beiden königlichen Brüder Lothar und Karl, wie sie im Jahre 870 erfolgte, nach welcher der westfränkische König Karl außer dem ganzen Reiche Provence mit den Hauptstädten Lyon und Vienne von dem hochburgundischen Lande auch noch das Erzstift Besançon nebst der Grafschaft von Port (comit. Portensis) erhielt, während sein Bruder König Ludwig der Deutsche die östlichen Theile jenes Landes am Jura in den Comitaten von Waraschken, Skodingen und Amaus empfing [3]), keineswegs von langer Dauer und von Bedeutung, weil nur wenige Jahre spä-

1) Annal. Bertin. a. 869. ap. Pertz, mon. I. p. 486. Carolus denuntians se abinde palatium, quod Gundulfi villa dicitur, in missa S. Martini venturum, ut de Provincia et de superioribus partibus Burgundiae ad se venturos suscipiat. Das alte Vienne wird selbst noch im vierzehnten Jahrhundert eine Stadt der Provence genannt. Valesius, notitia Galliarum. p. 459.

2) Schöpflin, dissert. hist. de Burgundia. p. 257. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 283.

3) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 269—273.

ter ihre neue Vereinigung durch den Erben ihrer Macht, den Kaiser Karl den Dicken, erfolgte.

Indessen noch ehe Karl der Dicke seine Ansprüche auf die Beherrschung des gesammten Reiches seines Urgroßvaters geltend machen konnte, hatte sich in dem Lande zwischen den Alpen und der Rhone eine Begebenheit ereignet, welche den Anfangspunkt für eine neue Entwickelung des burgundischen Namens bildet. Nach langer Zeit trat der letztere zuerst wieder mit Selbstständigkeit hervor und hat sich fortan mit großem Glanze in jenen Gebieten erhalten. Denn die Erhebung des Herzogs Boso zum Könige im Jahre 879 durch die vornehmsten Prälaten jener Gegenden bewirkte die Erneuerung des alten Königreiches Burgund, wenn dasselbe nach seinem Umfange auch nicht ganz dem alten Reiche der Söhne Gundiochs entsprach (Th. III. S. 209). Auch konnte diese Herrschaft mit um so größerm Rechte den burgundischen Namen sich aneignen, als sie das burgundische Hauptland in den Erzdiöcesen von Besançon, Lyon, Vienne und Tarantaise umfaßte. Boso's Reich war jedoch eigentlich aus der ältern Herrschaft des Königs Karl von Provence hervorgegangen, und da sich ihm jene nördlichen Gebiete am Jura bald entzogen, das westfränkische Nieder-Burgund aber auch nicht in einer besondern Verbindung mit demselben gestanden zu haben scheint und sich bald wieder an das westfränkische Reich anschloß, so wurde es zum Theil schon zu jener Zeit nur als eine Herstellung des Reiches Provence betrachtet [1]). Denn bei der Anerkennung von Boso's Sohn Ludwig als König auf der Synode zu Valence im Jahre 890 erscheinen nur die vier Metropoliten von Lyon, Vienne, Arles und Embrun in dem Lande Provence im weitern Sinne genommen als thätig, und wenn man diesem Reiche, welches nur ungefähr ein halbes Jahrhundert als solches bestanden hat, den burgundischen Namen nicht versagen will,

1) Schöpflin, dissertat. hist. de Burgundia. p. 261.

so wird man es wenigstens nach dem Vorgange der ältern westfränkischen oder französischen Geschichtschreiber als das cisjuranisch-burgundische Reich bezeichnen müssen, indem dieser Name nach der ältern dort üblichen Bezeichnung an der neu entstandenen Herrschaft in dem burgundischen Hauptlande sein Gegenstück fand [1]).

Bereits im Jahre 888 hatte der Graf Rudolf durch seine Erhebung zum Könige in dem Lande am Jura und den penninischen Alpen ein zweites burgundisches Reich begründet, welches die burgundischen Hauptgebiete umfassend diesem Namen seine eigentliche Selbstständigkeit wieder gewann. Darum wird dieses Reich von den spätern deutschen Geschichtschreibern wie von Hermann dem Lahmen, Marianus Scotus und Siegbert von Gemblours auch wohl im engern Sinne mit dem Namen Burgund bezeichnet, während es bei den Zeitgenossen mit Recht schon unter dem Namen des Reiches Hoch-Burgund erscheint [2]) und bei den ältern französischen Geschichtschreibern mit Rücksicht auf den früher hier herrschenden Namen das transjuranisch-burgundische Reich (Burgundia transjurensis) genannt wird [3]).

Dieses hochburgundische Reich, dessen Gebiete für die deutsche Geschichte und Geographie nun besonders von Bedeutung sind, erstreckte sich aber, nachdem es unter seinem Könige Rudolf II. am Anfange des zehnten Jahrhunderts eine größere Festigkeit gewonnen hatte, zu beiden Seiten des Jura von den grajischen und penninischen Alpen bis zur Saone, welche der Grenzstrom gegen das westfränkische Nieder-Burgund blieb, und von dem Stromknie des Rhein

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 20—22. 36.

2) Annal. Fuldens. a. 888 ap. Pertz, mon. I. p. 405. Ruodolfus, filius Chuonradi, superiorem Burgundiam apud se statuit regaliter retinere.

3) Valesius, notit. Galliarum. p. 106.

bei Basel bis zum Austritt der Rhone aus dem Alpenlande, und umfaßte somit das Gebiet der beiden Erzdiöcesen von Besançon und Tarantaise mit den ihnen angehörigen Bisthümern Basel, Lausanne, Belley, Sitten und Aosta, so wie einen Theil der Erzdiöcese von Vienne in den Bisthümern Genf, Maurienne und Grenoble [1]). Als den Hauptsitz dieser burgundischen Rudolfingen muß man das romanische Helvetien betrachten, wo schon des ersten Rudolfs Vater, der Herzog Konrad, den Grund zu der Macht seines Hauses gelegt hatte. Ja den alten Ueberlieferungen zufolge würde die alte Burg Strättlingen am Thuner-See, wovon jener Rudolf nicht selten den Beinamen zu führen pflegt, der älteste Stammsitz seines Geschlechtes in diesem Lande gewesen sein [2]).

Aber als die eigentliche Hauptstadt dieses hochburgundischen Reiches tritt in der Geschichte der Rudolfingen das alte Lausanne an den schönen Ufern des Genfer-Sees, grade in der Mitte des romanischen Helvetiens gelegen, hervor. Denn dort zu Lausanne war es, wo die Burgunden nach dem Tode ihres Königs Rudolf II. im Jahre 937 einen Reichstag hielten, um des Königs ältesten Sohn Konrad auf den Thron seiner Väter zu erheben. Und eben dort ward nachmals wieder Konrads Sohn Rudolf III. im Jahre 993 von den Burgunden zum Könige erwählt [3]). Rudolf II. fand seine Ruhestätte zu St. Moritz in Wallis, wo sein Vater die königliche Würde angenommen hatte, und dort soll auch König Konrad ruhen, obschon er nach andern Angaben zu Peterlingen beigesetzt worden ist oder auch zu Vienne an der Rhone, an welchem letztern Orte man wenig-

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 62. 76. 89.

2) Burgener bei Hottinger und Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. II. S. 313 bis 329.

3) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 248. 296.

stens sein Denkmal zeigt [1]). Aber schon von Rudolf II. wird es auch berichtet, daß er zu Peterlingen seine Ruhestätte gefunden habe, indem es heißt, daß seine Gattinn Bertha, welche in ihrem Wittwenstande meistens in dem benachbarten Solothurn ihren Aufenthalt nahm, über seinem Grabe eine prachtvolle Kirche und eine Benediktiner-Abtei im Jahre 962 gegründet habe, welche sie zum Erbbegräbniß ihres Hauses bestimmte [2]).

Durch die Vereinigung des hochburgundischen und provenzalisch-burgundischen Reiches unter dem Könige Rudolf II. ums Jahr 934 (Th. III. S. 366) hob sich nun zwar der burgundische Name zum höchsten Gipfel des Ruhmes, in so fern damit fast das gesammte Ländergebiet der alten burgundischen Könige unter diesen Rudolfingen wieder zusammengebracht war und diese neue große burgundische Herrschaft für die daran fehlenden Gebiete jenseit der Saone sich über das ganze provenzalische Land bis zur Mündung der Rhone und dem Mittelmeere verbreitete. Denn auch das an die westfränkischen Karolingen gekommene Gebiet von Lyon so wie das von Vienne, wo sich noch König Ludwigs Sohn Karl, der eigentliche Erbe des provenzalischen Reiches, eine Zeit lang behauptet hatte, wußte der König Konrad von Burgund um die Mitte des zehnten Jahrhunderts wieder mit seinem Reiche zu vereinigen [3]). Indessen machte sich doch für diese erweiterte Herrschaft der Rudolfingen sehr bald ein anderer Name geltend, so daß der von Burgund immer nur dort herrschend blieb, wo er ursprünglich einheimisch gewesen war. Denn da die Stadt Arles an der Spitze des Rhone-Deltas schon seit den letzten Zeiten des römischen Kaiserthums sich zum Range einer Hauptstadt von dem ganzen südlichen Gallien emporgeschwungen

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 92. 110.
2) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 492. 512.
3) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 88. 102.

hatte und sie diese Stellung als neu errichteter Metropolitansitz auch in den folgenden Zeiten behauptete [1]), so daß sie eigentlich als die Hauptstadt des Reiches Provence betrachtet werden konnte, so darf es nicht befremden, daß sie ihren Namen auch jetzt sowohl gegen die alt-burgundischen Königsstädte namentlich gegen Lyon, Besançon und Vienne wie gegen Lausanne geltend machte. Wenigstens erscheint das letzte große burgundische Reich der Rudolfingen auch unter dem Namen des Reiches von Arles oder des Reiches Arelat (regnum Arelatense), unter welchem es in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts durch die fränkischen Kaiser mit dem deutschen Reiche verbunden worden ist. Uebrigens soll dies arelatische Reich auch den Namen des Reiches von Vienne geführt haben, weil die beiden letzten Könige aus dem rudolfingischen Stamme, Konrad und Rudolf III., ihre Residenz nicht selten in jener alten Metropolitanstadt an der Rhone zu nehmen pflegten [2]).

Das obere Rhone-Thal und das Land Wallis.

Dem Alpenlande von Graubünden gegenüber breitet sich auf der Südwestseite des St. Gotthard das Alpenland von Wallis aus, welches in vielfacher Beziehung ein Gegenstück zu jenem genannt werden kann. Denn statt eines massenhaften Gebirgslandes, das in allen Richtungen von Hochthälern durchfurcht ist wie in Graubünden, zeigt das Land Wallis vornehmlich nur einen mächtigen Thalspalt des Alpenlandes, der aber zugleich von den kolossalsten Höhen desselben rings umsäumt ist, so daß selbst das Hauptgewässer dieser tiefen Thalsenkung für seine reißenden Fluthen kaum einen Ausweg finden kann. Darum ist aber auch dieses

---

1) Valesius, notit. Galliarum. p. 38—40.

2) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 144.

mächtige Alpenthal mit Recht ein Land der Contraste zu nennen, das diesen Charakter eben so in seiner Geschichte und Bevölkerung wie in seiner Naturbeschaffenheit offenbart. Während die Alpenhöhen von Wallis die größten Gipfelerhebungen des ganzen Alpenlandes und alle die damit zusammenhängenden Erscheinungen der polarischen Zone im größten Maaßstabe zeigen, findet man in dem Grunde der Thalsenkung, wo die einander gegenüber emporstarrenden Berghöhen nur von den Gewässern des Hauptstromes dieses Landes geschieden werden, selbst schon einige Erscheinungen der tropischen Zone, so daß man hier in kürzester Frist die verschiedensten Regionen und Klimate der Erde durchwandern kann. Denn außer den verschiedensten und schönsten Obstarten wachsen hier zahlreiche Arten trefflicher Weine, und selbst Mandeln, Feigen und Granaten gedeihen am Fuße eben der Berghöhen, welche mit den furchtbarsten Gletschern und ausgedehntesten Schneefeldern bedeckt sind [1]).

Alle Gewässer, welche aus diesen aufgespeicherten Wasserschätzen nach dem Innern des Landes hinabfließen, finden ihren einzigen Abzugskanal durch die Rhone, welche das Land nach seiner ganzen Länge durchströmt. Die Rhone (Rhodanus), noch jetzt bei den Einheimischen gewöhnlich Rotten genannt [2]) und schon frühzeitig bei den Autoren des Alterthums vorkommend, verdankt ihren Namen unstreitig den gallischen Urbewohnern dieser Gebiete, obschon sich über die Deutung desselben nichts Genaues aussagen läßt. Die Quellen der Rhone liegen im äußersten östlichen Winkel des Landes Wallis am St. Gotthard, wo man einen am Fuße der Furka in einer Höhe von 5418 F. über dem Meere auf einer Alpenweide hervorbrechenden Wasserstrahl gewöhn=

---

1) Josia Simler, Vallesiae descriptio. Tiguri 1574. 8. fol. 2. 3.

2) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. III. S. 301.

lich für den Ursprung und Anfang dieses Flusses zu betrachten pflegt [1]). Indessen eigentlich entsteht die Rhone aus zwei Quellströmen, von welchen der eine, der den Namen Rhone im engern Sinne führt, von den mächtigen Rhone-Gletschern am Abhange des hohen Galenstockes auf der Grenzmark der drei Länder Uri, Bern und Wallis von Nordosten her sich ergießt, während der andere, den Namen Elm führend, von den Berghöhen zwischen den Quellen der Reuß und des Tessino auf der Grenzmark der drei Länder Uri, Wallis und Tessino von Osten herkommt und das kleine Geren-Thal durchfließt. Beide Quellströme vereinigen sich bei dem Dorfe Oberwald am Südfuße des Grimsel-Passes, wo sich die Saumwege nach den Hochthälern von Ursern und Hasli gegen Nordosten und Norden von einander scheiden. Von dort an erstreckt sich der große Thalspalt der Rhone an funfzehn Meilen weit in südwestlicher Richtung bis zu dem Stromknie von Martinach in den beiden Landschaften von Ober- und Unter-Wallis. Am Fuße der gewaltigen Felspyramide des Finsteraarhorn mit seinen Nachbarhöhen den Viescher- und Aletsch-Hörnern entlang fließend, von welchen sich die furchtbarsten Gletscherarme in das Hochthal der Rhone hinabziehen, geht die Rhone südwestwärts bei den Flecken Münster und Aernen vorüber bis nach Brieg, wo sie von Süden her die Saltine in sich aufnehmend eine mehr westliche Richtung ihres Laufes annimmt, welche sie grade im Norden der Monte Rosa-Gruppe auf eine Strecke von vier Meilen weit bis zu dem Städtchen Leuk behält. Aber schon bei dem Orte Siders, nicht weit unterhalb Leuk nimmt die Rhone ihre frühere Richtung wieder auf, strömt sodann einige Meilen abwärts bei der Stadt Sitten, der Hauptstadt des Landes Wallis, vorüber und erreicht an viertehalb Meilen unterhalb derselben den

1) Bridel, essai statistique sur le canton de Vallais. Zurich 1820. 12. p. 26.

zweiten Hauptort des Landes, das Städtchen Martinach, wo sie bei der Aufnahme der von Süden her kommenden Dranse plötzlich unter rechtem Winkel umbiegt, um ihren Durchbruch durch das Alpenland zu beginnen.

Das alte Sitten, die civitas Sedunorum oder Sedunum bei den Römern und Sion bei den romanischen Wallisern genannt, liegt nicht unmittelbar an der Rhone, sondern an ihrer Nordseite in einiger Entfernung von dem Strome an dem kleinen Flüßchen Sitter oder Sionne, welches sich von den Berner-Alpen herabgießend sie häufig mit Ueberschwemmungen heimsucht und sich unterhalb Sitten mit dem Flüßchen Morge verbindet, um so gemeinsam in die Rhone auszumünden. Die Morge, welche von den Höhen des Sanetsch-Passes herabkommt, gilt seit alten Zeiten für die Grenzmark der Gebiete von Ober- und Unter-Wallis. Wenn auch im Laufe der Jahrhunderte von vielen Unglücksfällen und Zerstörungen heimgesucht, hat sich die Stadt Sitten doch noch manche alte Denkmale bewahrt, welche ihr hohes Alterthum, das bis in die Zeit des Kaisers Augustus zurückgeht, beurkunden [1]). Sie liegt in einer Thalebene, welche die ausgedehnteste und wärmste des ganzen wallisischen Landes ist, aber am Fuße eines mächtigen Felsenstockes, welcher durch einen tiefen Spalt in zwei Theile gesondert ist. Auf dem einen dieser Felsen befinden sich die Ruinen des Schlosses Tourbillon, einst eine wichtige Feste und lange Zeit der Sitz der Bischöfe des Landes, auf dem andern niedrigern steht das Schloß Valeria, und unter demselben befindet sich das Schloß Majoria, das bis auf die jüngern Zeiten der Sitz der Bischöfe von Sitten gewesen ist [2]).

Das gesammte obere Rhone-Thal gewinnt in seinem

---

1) Simler, Vallesiae descriptio. f. 24.

2) Bridel, essai sur le Vallais. p. 135—137. Leu, Allgem. helvet. oder schweizerisches Lexikon. XVII. S. 231.

Thalgrunde selten eine größere Breite als von einer halben Stunde, und in dieser Ebene ergießt sich der Strom, im Winter niedrig und ruhig, zur Zeit der Schneeschmelze im Anfange des Sommers reißenden Laufes, so daß er durch seine Ueberschwemmungen den Anwohnern nicht selten Gefahr bringt. Auch ist in Folge davon das Thal an einigen Stellen versumpft. Nur da wo sich größere Seitenthäler zum Hauptstrome aufschließen, zeigen sich ausgedehntere Thalebenen um die Vereinigung ihrer Gewässer. Doch geschieht dies nur von Süden her. Denn die Rhone fließt von ihren Quellen bis nach Martinach unmittelbar an der steilen südlichen Böschung des Berner-Alpenlandes, das sich nordwärts mehr terrassenförmig abdacht, entlang, weshalb sich hier nur eine Reihe kleiner wenn auch wasserreicher Bergströme zu ihr hinabergießen kann. Die mächtigsten Höhen des Berner-Alpenlandes, welche wie das Breithorn an 11,691 F., das Gespaltenhorn an 10,814 F., die Blümlisalp an 10,896 F., das Doldenhorn an 11,287 F., das Balmhorn an 11,419 F., das Wildhorn an 10,060 F., der Wildenstrubel an 9694 F. und das Oldenhorn an 9622 F. hoch sich unmittelbar an die Felspyramiden des Finsteraarhorn und der Jungfrau anschließen und sich von dort auf der Grenzscheide der Länder Bern und Wallis südwestwärts entlang ziehen, steigen steil über dem tiefen Rhone-Thal empor, und bilden hier eine ganz undurchbrochene Felsmauer, über welche nur die schwierigsten Saumpfade in der Sommerzeit, namentlich der Gemmi-Paß im Norden von Leuk, an 6985 F. hoch, nach dem Frutinger-Thal, und der Rawyl- und Sanetsch-Paß im Norden von Sitten, ersterer an 7335 F., letzterer an 9614 F. hoch, nach dem Simmen-Thal und dem Saanen-Thal im Berner-Oberlande hinführen [1]). Ja im äußersten Südwesten schließt sich an

1) Studer, Geologie der westlichen Schweizer-Alpen. Heidelberg 1834. 8. S. 38 bis 45.

den Hochgipfel des Oldenhornes auf der Grenzmark der heutigen Länder Wallis, Bern und Waadt noch die erhabene Masse der Diablerets in einer Höhe von 9682 F. an, welche sich in dem Moveran, an 7100 F. hoch, bis in den von dem Stromknie der Rhone gebildeten Winkel hineinzieht, wo diese Gebirgsmasse in dem mächtigen Dent de Morcles in einer Höhe von 8950 F. unmittelbar an die Rhone stößt. Bekannt ist aber jene Gruppe der Diablerets vornehmlich durch ihre Felsenstürze, welche wie noch im Jahre 1713 die ganze Umgebung verwüstet und den Lauf der dortigen Gewässer verändert haben [1]).

In weit größerer Entfernung von dem Rinnsale der Rhone zieht sich im Süden die Gebirgsmauer der penninischen Alpen entlang, welche hier das Land Wallis von dem italischen Piemont scheidet, und zwar erstreckt sich dieser erhabenste Gebirgswall des gesammten Alpenlandes von der Gruppe des Montblanc bis zu der des Monte Rosa in fast grader Richtung von Westen nach Osten an zwölf bis dreizehn Meilen weit. Der Rücken dieses Walles, von welchem sich jedoch mächtige Arme nordwärts bis an die Rhone hinanziehen, bleibt überall an vier bis sechs Meilen weit von derselben entfernt, und von ihm geht eine Reihe ansehnlicher Thäler aus, welche die Südhälfte des wallisischen Landes durchfurchen. Von den fünf großen Thalspalten dieses Gebietes öffnen sich die vier obern zwischen den Orten Brieg und Sitten zu dem obern Rhone-Thale, und sie gehen eigentlich alle von dem Gebirgsstocke des Monte Rosa aus, welcher nach seinen orographischen, hydrographischen und ethnographischen Verhältnissen wie nach allen sonstigen Natur-Erscheinungen im Gebiete der Thier- und Pflanzenwelt einen der merkwürdigsten Punkte in dem ganzen Alpengebirge bildet.

1) Bourrit, description des cols ou passages des Alpes. Genève. 1803. 8. Tom. I. p. 240.

Erst durch die wissenschaftlichen Entdeckungsreisen eines Hor. de Saussure in dem Alpenlande am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, namentlich durch seine beiden letzten Alpenreisen in den Jahren 1789 und 1792, sind wir mit der Gebirgsgruppe des Monte Rosa, deren Name noch immer nicht genügend erklärt ist, genauer bekannt geworden [1]). Sie erstreckt sich im weitern Sinne von dem Mont Cervin im Westen bis zum Monte Moro im Osten an drei Meilen weit, zwischen welchen sich ein Kranz von Riesengipfeln ausbreitet, deren Höhen lange Zeit denen der Montblanc-Gruppe den Ruhm der größten Gipfelerhebung in Europa streitig machten, und die erst seit dem Jahre 1819 theilweise durch die deutschen Anwohner Zumstein und Vincent aus dem piemontesischen Alpenflecken Gressonay auf mehrern Reisen erstiegen worden sind. Vornehmlich unterscheidet man eine Reihe von neun Hochgipfeln, die sich in der Richtung von Süden nach Norden hinter einander hinziehen und durch den erhabenen Lys-Kamm westwärts mit dem Mont Cervin in Verbindung stehen. Von ihnen erstrecken sich die gewaltigsten Gletschermassen nach allen Seiten in die angelagerten Hochthäler hinab und bilden eine der bedeutendsten Polarzonen im Alpenlande, obschon diese Gebirgsgruppe selbst durch ihre Stellung ganz andere Erscheinungen zeigt, als man sie erwarten sollte. Denn da sie gleichsam ein erhabenes Vorgebirge des penninischen Alpenzuges bildet, welches nach Osten und Süden mit einem geringen und steilen Abfall unmittelbar über der tiefen Thalebene von Lombardien emporsteigt, so macht sich der Einfluß der milden Temperatur jenes Gebietes an den genannten Seiten der Monte Rosa-Gruppe trotz ihrer Erhebung in die Eisregion auf eine auffallende Weise geltend. Nur an fünf bis sechs Meilen im Osten davon liegen die tiefen Wasser-

1) Hor. de Saussure, voyages dans les Alpes. Neufchatel 1779. 4. Tom. IV. Voy. VI. p. 319—388 et voy. VII. p. 389—538.

bassins des Lago maggiore und des kleinen Lago di Orta, von welchen sich das alpinische Querthal der Tosa (Toccia) in dem Val d'Oscella und Val Formazza nordwärts zum Quellgebiet des Tessino und der Rhone hinaufzieht. Die ewige Schneelinie, welche in den Alpen des südlichen Tirol an 8200 F. emporsteigt, sich sodann im Veltelin und am obern Comer-See an 8500 F. erhebt, weiter westwärts in den das obere Tosa-Thal umgebenden Berghöhen eine Höhe von 8600 F. erreicht, steigt an der südöstlichen Seite der Monte Rosa-Gruppe selbst bis zu 9500 F. empor, um sich dann wieder nach Westen hin in den Alpen von Savoyen bis 8800 F. zu senken. Der Weinstock gedeiht in den milden lombardischen Thälern dieser Berggruppe wie in dem Val di Sesia noch in einer Höhe von 3000 F., der Getreidebau steigt in ihnen noch bis 5500 F. empor, die Region der Voralpen mit den Waldungen hört erst bei 7000 F. auf, und bis weit in die ewige Schneeregion hinein versteigt sich die Vegetation noch bis zu 11,340 F. über dem Meeresspiegel [1]).

Radienförmig zieht sich von dem Kolosse der Monte Rosa-Gruppe eine ganze Reihe von Hochthälern, welche alle durch den Kontrast der wilden Natur mit ihrer Kulturbarkeit ausgezeichnet sind, nach den umherliegenden Thalebenen hinab. Gegen Norden ist es das große Matter-Thal, welches sich zur Rhone hin öffnet und im Osten und Westen von dem Saaser- und Turtman-Thal begleitet wird. Ihnen gegenüber lagern sich die piemontesischen Hochthäler, durch welche von Lombardien aus dieses wunderbare Alpengebiet besucht zu werden pflegt. Es sind vornehmlich fünf in der Folge von Osten nach Westen. Gegen Osten das Thal der Anza in dem Val di Macugnaga und Val d'Anzasca, das sich zum Thal der untern Tosa

1) L. v. Welden, der Monte Rosa, eine topographische und naturhistorische Skizze. Wien 1824. 8.

bei Vogogna unterhalb Domo d'Ossola aufschließt. Gegen Südost das Val di Sesia, welches nach Lombardien hin unmittelbar ausmündet. Gegen Süden das Val de Lys, das sich von den Gletschern des Lys-Kammes her erstreckt und seine Gewässer gleich den beiden folgenden Thälern zur Dora Baltea und durch sie zum Po ergießt. Dann gleichfalls gegen Süden das Val Challant, und zuletzt gegen Südwest das von dem Mont Cervin sich herabziehende Val Tournanche, durch welches eine alte Verbindung aus dem Matter-Thal über den Rücken der Wasserscheide hinweg nach dem Dora-Thale unterhalb Aosta besteht. Alle diese lombardischen Hochthäler am Monte-Rosa werden durch erhabene von ihm ausgehende Bergrücken von einander geschieden, stehen aber sämmtlich durch vielfach besuchte Hochpässe, welche die italische Seite jener Berggruppe umkreisen, wieder mit einander in Verbindung, und letztern sind für die Verbreitung der jetzt dort einheimischen Bevölkerung vornehmlich von Wichtigkeit gewesen [1]).

Denn die Gebirgsgruppe des Monte Rosa bildet den südwestlichsten Grenzstein des deutschen Landes, obschon sie noch innerhalb desselben gelegen ist, indem alle Hochthäler derselben auf der wallisischen und piemontesisch-lombardischen Seite von Deutschen bevölkert sind. Erst weiter abwärts in den untern Thälern der Sesia und der Lys beginnt die Herrschaft der italienischen und französischen Sprache. Ist auch früher gleich wie über den Ursprung der deutschen Gemeinden in dem Alpenlande zwischen Trient und Vicenza über diese deutschen Anwohner des Monte Rosa viel gefabelt worden, so steht es heut zu Tage wohl fest, daß sie burgundischen Stammes der deutschen Bevölkerung des obern Rhone-Landes angehören, welche sich

1) Hirzel-Escher, Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz und ihrer nächsten Umgebungen. Zürch 1829. 8. S. 1 bis 106.

und zwar erst seit den Zeiten des Mittelalters aus dem Matter- und Saaser-Thale her über diese südlichen Hochthäler verbreitet und, da dieselben nicht bewohnt gewesen zu sein scheinen, sich hier wie vornehmlich in den Gemeinden von Gressonay, Alagna und Macugnaga ihre deutsche Sprache und deutsche Sitten bis jetzt bewahrt haben [1]).

Die vier zwischen Brieg und Sitten sich zur Rhone öffnenden Thäler sind folgende. Zunächst das Thal der Visp, welche aus zwei Quellströmen entsteht, die das Saaser- und Matter-Thal durchfließend sich bei dem Flecken Stalden vereinigen und sich bei dem Orte Visp in die Rhone ausmünden. Weiter abwärts folgt das Turtman-Thal, das sich bei dem Flecken Turtman zur Rhone aufschließt. Dann folgt das von der Navisanche durchströmte Val d' Anniviers oder Einfisch-Thal, das sich dem Städtchen Siders gegenüber öffnet, und zuletzt das von der Borgne durchströmte Val d' Herens oder Eringer-Thal, welches sich der Stadt Sitten gegenüber aufschließt. Alle diese Bergwasser sind wild und reißend und fließen meistens in engen Thalspalten, die nur durch schwierige Gebirgspfade mit einander in Verbindung stehen [2]). Die beiden obern und größern Thäler sind noch von Deutschen bevölkert, die beiden untern kleinern gehören schon der romanischen Bevölkerung von Wallis an; doch sind in den Städten Leuk, Siders und Sitten beide Sprachen des Landes, das Deutsche und das einem französischen Patois angehörige Romanische, die sich schon seit älterer Zeit zwischen den beiden ersten Orten, Leuk und Siders, von einander scheiden, auf gleiche Weise in Gebrauch [3]).

---

1) Alb. Schott, die deutschen Kolonien in Piemont, ihr Land, ihre Herkunft und Mundart. Stuttgart 1842. 8.

2) Fröbel, Reise in die penninischen Alpen. Berlin 1840. 8.

3) Simler, Vallesiae descriptio. f. 22. 26. Infra Leuciam Gallica lingua utuntur, superiores Germanica; in ipsis tamen

Das alte Martinach, die civitas Veragrorum oder Octodurum bei den Römern und Martigny bei den romanischen Wallisern genannt, an dem großen Stromknie der Rhone gelegen, entspricht durch seine Stellung in geographischer und historischer Beziehung dem alten rhätischen Chur an dem Stromknie des Rhein, zwischen welchen beiden Orten sich eins der mächtigsten Längenthäler der Alpen, das durch den obern Lauf der Ströme Rhone und Rhein gebildet wird, ausbreitet. Doch hat Martinach an der Rhone schon eine tiefere Lage als jenes Chur, da es sich nur an 1480 F. über den Meeresspiegel erhebt, so wie auch der Weinbau in dem ganzen obern Rhone-Thal fast bis zum Abhange des St. Gotthard-Plateaus oder bis oberhalb Brieg bis zur Oeffnung des kleinen Binden-Thales zur Rhone hinaufsteigt [1]). Die Stadt Martinach liegt aber nicht unmittelbar an der Rhone, sondern an dem reißenden und durch seine Verheerungen bekannten Gebirgswasser Dranse, das durch zwei gleichnamige Quellströme, die obere und untere Dranse, gebildet wird, von welchen die erstere von Südosten her von den Gletschermassen von Getroz und Chermontane am Abhange des Mont Combin kommend das durch seine alten Bäder bekannte Val de Bagne bewässert, die letztere aber auf den Höhen des großen St. Bernhard und Mont Velan entspringend von Süden her das Val d' Entremont durchströmt. Beide Gewässer vereinigen sich nur eine Meile oberhalb der Rhone bei dem Flecken St. Branchier im Südosten von Martinach, unterhalb welcher Stadt sie sich in das Stromknie des Hauptflusses von Wallis ergießen [2]). Mar-

---

vicis celebrioribus Leucia, Sideris et Seduno utraque lingua paulo lautioribus in usu est. — Nostra aetate Veragri Gallica lingua sive Sabaudica utuntur, quam ipsi Romanam vocant.

1) Bridel, essai sur le Vallais. p. 118.

2) Bourrit, description des vallées de glace des Alpes Pennines et Rhétiennes. Genève 1783. 8. Tom. I. p. 28—93.

tinach liegt auf dem rechten oder östlichen Ufer der Dranse, aber ihm gegenüber auf einem steilen Felsen eine Burg, wo schon zu Cäsars Zeit sein Feldherr Sergius Galba bei der ersten Besetzung dieses Alpenthales durch die Römer sein Standquartier genommen haben mag. Noch jetzt beurkunden zahlreiche Denkmale des Alterthums die alte Bedeutung und Wichtigkeit von Octodurum, der Hauptstadt des Landes Wallis im römischen Zeitalter [1]).

Unter rechtem Winkel biegt sodann die Rhone plötzlich nach Nordwesten um, und hier folgt auf eine Strecke von vier Meilen ihr Durchbruch durch das Alpenland, das sie bei ihrer Einmündung in den lemanischen See verläßt. Auch in diesem Theile ihres Laufes nimmt sie noch mehrere kleine wasserreiche Zuströme in sich auf. Denn nicht weit unterhalb der Einmündung der Dranse öffnet sich zu ihr von Süden oder Südwesten her das Val de Trient, und sie erreicht sodann das berühmte St. Moritz (St. Maurice), welches auf dem linken Stromufer gelegen aus dem alten Agaunum oder Tarnaja hervorgegangen ist [2]). Hier aber endigt eigentlich das große wallisische Alpenthal der obern Rhone. Denn von beiden Seiten treten die erhabensten Gebirgsmassen unmittelbar an den Strom heran, so daß er sich nur durch einen schmalen Thalspalt einen Weg zum Austritt aus dem Alpenlande bahnen kann. Im Osten ist es der hohe Dent de Morcles als das äußerste Vorgebirge der Berner-Alpen, im Westen der mächtige Dent du Midi, welcher den letztern noch überragend in einer Höhe von 9800 F. auf der Grenzmark von Savoyen und Wallis zugleich das erhabenste Vorgebirge der Montblanc-Gruppe gegen den Genfer-See bildet. Beide Stromufer am Fuße dieser Gebirgsmassen sind durch eine mächtige steinerne, aus einem Bogen bestehende und aus dem römi-

1) Simler, Vallesiae descriptio. f. 28—30.
2) Bridel, essai sur le Vallais. p. 185.

schen Zeitalter stammende Brücke verbunden, welche durch ein Kastell geschützt wird, dessen Thor die einzige bequeme Pforte zu dem rings von der Natur ummauerten Alpenthale von Wallis bildet [1]).

Fortan die heutigen Länder von Wallis und der Waadt von einander scheidend geht die Rhone in nordwestlicher Richtung weiter in der Nähe des alten Ortes Bex (Bacis) vorüber, dem sich gegenüber das Val d' Illiez von Südwesten her zur Rhone öffnet. Allmählig beginnt sodann die Thalebene des Stromes sich zu erweitern, obschon die sie umschließenden Bergmassen sich bis zum lemanischen Alpensee hinabziehen. Denn noch folgt auf der östlichen Seite das tiefe Val d' Ormond, das sich aus dem Quellgebiet der Saane vom Oldenhorn gegen Südwest zur Rhone erstreckt und sich bei dem durch seine reichen Salzwerke bekannten Orte Aigle (Aelen bei den deutschen Schweizern) zu seinem Hauptthale aufschließt [2]). Erst hier, nur zwei Meilen von ihrer Ausmündung, wird die Rhone für kleinere Fahrzeuge schiffbar, und ergießt sich durch eine doppelte Mündung in der Nähe des Städtchens Villeneuve in den südlichsten Golf des obern Endes des Genfer-Sees [3]).

Vorzugsweise hat sich das obere Rhone-Land von dem St. Gotthard bis zum Genfer-See seit alten Zeiten den Namen des großen Alpenthales (vallis), aus welchem der neuere Name Wallis hervorgegangen ist, erhalten. Die

1) Simler, Vallesiae descriptio. f. 30. Tarnadae oppidulum, juxta quod montes in unum paene coeuntes, exiguo spatio, qua Rhodanus effluat, relicto, vallem praeruptis et altissimis rupibus quasi muro quodam claudunt. Rhodanum incolae eo loco ponte fornicato stravere, cui castellum additum est et porta ponti imposita, qua tota vallis clauditur. — Recte itaque incolae totam vallem unum quoddam oppidum censent, montibus quasi moeniis munitum, cujus porta Tarnadae sit.

2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 247.

3) Bridel, essai sur le Vallais. p. 27.

vier bei der ersten Besitznahme dieses Landes durch die Römer hier wohnenden Völkerschaften, ohne Zweifel den gallischen Helvetiern nahe verwandt, die Viberen, Sedunen, Veragrer und Nantuaten, unter welchen die beiden mittlern die vornehmsten und bedeutendsten waren, werden schon in den römischen Siegesdenkmalen aus des Augustus Zeit unter dem Namen der IV. civitates vallis Penninae erwähnt. Doch muß man auch bald ohne nähere Bezeichnung nur den Ausdruck Vallis gebraucht haben, da jene vier Völker nicht nur im Allgemeinen blos Vallenses genannt wurden, sondern wie aus Inschriften erhellt, bereits am Ende des dritten Jahrhunderts der Name Valinsa für dies Alpenland in Gebrauch war [1]).

Dieselben Bezeichnungen erhielten sich für dieses große penninische Alpenthal auch im Mittelalter. Denn gleich am Anfange des sechsten Jahrhunderts finden wir dieses Gebiet in der Ausstattungs-Urkunde des burgundischen Königs Siegmund für das Kloster St. Maurice als einen burgundischen Gau unter dem Namen des pagus Vallensis erwähnt, und da das Alpenthal der Dora Baltea an der Südseite der penninischen Alpen auch den Namen vallis im engern Sinne geführt zu haben scheint, so bezeichnete man es im Unterschiede von dieser vallis Pennina als die vallis Augustana nach der dortigen alten römischen Kolonialstadt Augusta Prätoria [2]). Dieser burgundische pagus Vallensis erscheint sodann in den Annalen von St. Bertin bei der gro-

---

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 489. Simler, Vallesiae descriptio. f. 1.

2) Chron. Gottwic. II. p. 827. N. 475. Chart. reg. Sigismundi pro fundat. monast. Agaun. a. 515. Dono de rebus meis in pagis vel territoriis Lugdunensi etc., et pago Genevensi, Valdensi, et fine Aventicensi et Lausanensi curtes, et in pago Vallense et in valle Augustana, quae est a finibus Italiae, alias curtes.

ßen Reichstheilung vom Jahre 839 unter dem Namen des comitatus Vallissorum oder Vallisiorum [1]), und wird bei den spätern mittelaltrigen und neuern Autoren Vallesia, so wie dessen Bewohner Valesii oder Vallesiani genannt. Bei den französischen Romanen wird dies obere Rhone-Land le Vallais genannt, und heißt bei den Deutschen Wallis oder das Walliser-Land [2]).

Die beiden Städte Martinach und Sitten erscheinen von je an als die beiden Hauptorte des Landes, an welche sich dessen gesammte Geschichte anknüpft. Unbekannt ist der Ursprung des jüngern Namens des alten Octodurum, welches von Cäsar nur noch vicus Veragrorum genannt, durch seine Lage und Stellung sich den Römern so sehr empfahl, daß es bereits vom Augustus mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt und zur Hauptstadt der vallis Pennina erhoben wurde. Von dem Kaiser Claudius mit neuen Vergünstigungen ausgestattet, erhielt Octodurum fortan den Namen Forum Claudii mit dem Zusatz Vallensium, obschon der ältere Name daneben immer bestehen blieb, bis erst in dem burgundischen Zeitalter der jüngere Name Martinach üblich geworden zu sein scheint. Zahlreiche alte Denkmale der verschiedensten Art, wohin vornehmlich viele Meilensäulen, besonders aus dem Zeitalter der Constantier, gehören und dort aufgefundene Kaisermünzen von Augustus an bis auf die Zeit des Theodosius und Honorius, beurkunden die Bedeutung dieses Ortes in dem römischen Zeitalter, und er behielt dieselbe auch anfangs noch unter der burgundischen Herrschaft, wo er als der Sitz eines

---

1) Annal. Bertin. a. 839 ap. Pertz, mon. I. p. 434. Quarum altera regnum Italiae partemque Burgundiae id est vallem Augustanam, comitatum Vallissorum, comitatum Valdensem usque ad mare Rhodani.

2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 299. 303.

Bischofs der christlichen Gemeinden im Lande Wallis erscheint [1]).

Die Geschichte des wallisischen Bisthums ist jedoch bis in das eilfte Jahrhundert hinein in großes Dunkel gehüllt, indem uns die geistlichen Vorsteher jenes Landes nur theilweise bekannt sind und überdies auch sehr verschieden genannt werden [2]). Ohne Zweifel fand bereits im dritten Jahrhundert eine Verbreitung des Christenthums in das Alpenland der obern Rhone statt, und die wunderliche Sage von der thebäischen Legion, welche unter ihrem Obersten Mauritius auf dem Zuge des Kaisers Maximianus Herculeus gegen die gallischen Bagauden hier an der Rhone zwischen Octodurum und Tarnaja den Märtyrertod erlitten haben soll, scheint wenigstens so vielen historischen Gehalt zu haben, daß sie die erste Entstehung des alten Heiligthumes zu Tarnaja oder Agaunum, das fanum St. Mauritii, beurkundet, aus welchem später die berühmte Abtei St. Moritz zu Agaunum, das monasterium Agaunense, hervorgegangen ist [3]). Aber erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts haben wir die erste sichere Erwähnung eines Bischofs im Lande Wallis, indem auf dem Concilium zu Aquileja im Jahre 381 unter der Schaar der übrigen Kirchenvorsteher auch Theodorus als episcopus Octodorensis genannt wird [4]).

Das alte Octodurum behauptete indessen nicht lange den Vorzug der Sitz des wallisischen Bischofs zu sein, indem derselbe später im Laufe des sechsten Jahrhunderts, wie es heißt in Folge von mancherlei Unglücksfällen, durch welche jene Stadt seit der Besitznahme des Landes durch die Burgunden heimgesucht worden war, mehr oberhalb an der

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 522 bis 531.
2) Leu, allgem. schweiz. Lexicon. XVII. S. 199 bis 226.
3) Simler, Vallesiae discriptio. fol. 39—41.
4) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 170.

Rhone nach Sitten verlegt wurde, nach einigen Angaben bereits am Anfange jenes Jahrhunderts unter dem Bischofe Theodorus II., nach andern gegen das Ende desselben unter dem Bischofe Heliodorus. Dieses Sitten ist seitdem auch der stete Sitz der Bischöfe des Landes Wallis geblieben und erhob sich damit allmählig zum Range einer weltlichen und geistlichen Hauptstadt jenes Gebietes auf Kosten der seitdem immer mehr dahin sinkenden ältern Hauptstadt desselben [1]). Nichts destoweniger nannten sich die Bischöfe von Wallis noch längere Zeit nur Vorsteher der ecclesia Octodurensis oder auch episcopi Vallensium, wie der Bischof Constantius, welcher im Jahre 517 an der Synode von Epaona Antheil nahm, und der Bischof Rufus, welcher auf den beiden Concilien zu Orleans in den Jahren 541 und 549 thätig erscheint. Dagegen nannte sich zuerst der Bischof Heliodorus auf dem zu Macon im Jahre 585 abgehaltenen Concilium einen episcopus a Sedunis, und dies hat früher zuweilen zu der Annahme geführt, als ob es in dem Lande Wallis ursprünglich zwei Bisthümer gegeben habe, wenngleich sie dadurch genügend widerlegt wird, daß bei allen Gelegenheiten nur ein Bischof des Landes erscheint, mochte er sich nun nach der ältern Hauptstadt des Landes oder nach dem neuen von ihm damals gewählten Sitze benennen. Auch kann natürlich die Bezeichnung eines episcopus Vallensium nur auf den ungetheilten Kirchensprengel des Landes Wallis Bezug haben [2]).

Jener zweite Theodorus am Anfange des sechsten Jahrhunderts gehört zu den berühmtesten Vorstehern der wallisischen Kirche, so daß er nicht nur der Schutzheilige des ganzen Landes geworden ist, sondern daß sein Name auch jetzt noch in vielfacher Beziehung daselbst in Gebrauch

1) Simler, Vallesiae descriptio. fol. 24. 25.

2) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 159. 198. 200. 220. 229.

ist. Zu seiner Zeit und unter seiner Mitwirkung erfolgte die neue Begründung des alten Heiligthums zu Agaunum, indem der König Siegmund von Burgund im Jahre 515 den thebäischen Märtyrern zu Ehre hier eine prachtvolle Kirche erbauen ließ, welche mit einem glänzenden Kultus versehen und mit zahlreichen Vorrechten und Begabungen ausgestattet fortan unter dem Namen von St. Moritz das berühmteste geistliche Stift im Lande Wallis ward, dessen Bedeutung in der burgundischen Geschichte sich durch alle Jahrhunderte kund giebt [1]). Auch bekleideten die Bischöfe von Sitten sehr häufig das Amt eines Abtes in jener reichen Stiftung, die schon durch ihre geographische Lage den weltlichen und geistlichen Beherrschern des Landes von gleicher Wichtigkeit sein mußte. Nichts destoweniger gerieth doch das berühmte und reiche St. Moritz im Verlaufe der Zeit so sehr in Verfall, daß es unter dem letzten Könige von Burgund aus dem Stamme der Rudolfingen zum zweitenmale wiederhergestellt werden mußte. Denn im Jahre 1010 erneuerte der König Rudolf III. auf Veranlassung seiner Gemahlinn Hermegunde und seines Oheims Burkhard, welcher als Erzbischof von Lyon zugleich Propst von St. Moritz war, unter Mitwirkung der benachbarten Prälaten des Bischofs Hugo von Sitten, Heinrich von Lausanne und Hugo von Genf dieses uralte Stift, und verschaffte ihm die von den frühern Vergabungen Siegmunds verloren gegangenen Besitzungen wieder [2]).

Aus dem siebenten Jahrhundert sind uns unter den Bischöfen von Sitten nur bekannt der schon früher erwähnte Leudmund, welcher sich mit dem Patricius Aletheus in eine Verschwörung gegen den König Chlotar II. einließ, die für ihn nicht sehr rühmlich ausfiel, und Protasius, wel-

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 88. Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 198. 211.

2) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 534.

cher mit seinen geistlichen Nachbaren, den Bischöfen Arricius von Lausanne und Pappolus oder Paulus von Genf, als Theilnehmer an der im Jahre 650 zu Chalons an der Saone abgehaltenen Synode erscheint. Am Anfange des achten Jahrhunderts soll der Bischof Amatus, zugleich Abt zu St. Moritz, zuerst die Ordensregel des heil. Benedict in jenem Stifte eingeführt haben. Aber auf die bisher ziemlich friedlichen Zeiten des Landes Wallis erfolgte seit der Mitte des achten Jahrhunderts eine Zeit der Drangsale durch die Raubeinbrüche der Araber in dieses Alpenthal, und diese Verheerungen desselben, an welchen nachmals auch Schaaren von Normannen und Ungarn Antheil genommen zu haben scheinen, die von den verschiedensten Weltgegenden kommend hier im Herzen des Alpenlandes zusammentrafen und sich nicht selten feindlich berührten, dauerten zum Nachtheil des Hochstiftes Sitten selbst bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts fort [1]). Sah sich doch selbst der Bischof Wilichar ums Jahr 764 genöthigt die Stadt Sitten zu verlassen und seinen Sitz in dem Kloster St. Moritz aufzuschlagen. Dafür soll sein Nachfolger, der Bischof Alatheus, der sich der Gunst des Kaisers Karl des Großen erfreute, mit mancherlei Begabungen für sein Hochstift beschenkt worden sein. Wenig begründet ist dagegen die Angabe, daß sein Nachfolger, der Bischof Theodorus III., auch Theodulus genannt, in solchem Ansehn bei jenem Kaiser gestanden habe, daß ihm derselbe im Jahre 802 die weltliche Herrschaft über das ganze Land Wallis verliehen haben soll, obschon jener Theodulus selbst nicht einmal in der Reihe der wallisischen Kirchenfürsten eine sichere Stelle einnimmt, so daß man wohl mit Recht gemeint hat, daß die etwanigen Vergabungen Karls an jenes Hochstift sich nur auf dessen Schutzpatron, den ältern Theodorus, aus König Siegmunds Zeit

1) Bridel, essai sur le Vallais. p. 225. 228.

beziehen [1]). Auch stammt die weltliche Macht der Bischöfe von Sitten erst aus spätern Zeiten und rührt vornehmlich von den Rudolfingen her, unter deren Walten im Lande Burgund alle Kirchenhäupter sich zu politischer Bedeutung emporschwangen. Nur haben die Bischöfe von Sitten so wenig im ganzen Gebiete von Wallis, wie die von Chur in Hohenrhätien, eine Landeshoheit sich zu erwerben vermocht.

Ganz unbekannt sind die Bischöfe von Sitten im Laufe des neunten Jahrhunderts, und kaum mehr als ihre Namen kennt man aus den nächstfolgenden Zeiten. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts soll Eberhard, ein Sohn des Königs Rudolf II. und ein Bruder des Königs Konrad von Burgund, die bischöfliche Würde daselbst bekleidet haben. Am Schlusse des zehnten Jahrhunderts wird hier der Bischof Hugo II. genannt, welcher den Kaiser Otto III. auf seinem Zuge nach Rom begleitet und von seinem Landesherrn, dem Könige Rudolf III., die Bestätigung der Vergabungen Karls des Großen an das Hochstift Sitten erhalten haben soll [2]).

Uebrigens stand der Bischof von Sitten seit dem karolingischen Zeitalter unter dem Metropoliten von Tarantaise in dem heutigen Savoyen, wie diese Anordnung auch der politisch-kirchlichen Organisation des alten Römer-Reiches seit dem vierten und fünften Jahrhundert entsprach. Die Diöcese von Sitten fiel im Wesentlichen mit dem Lande Wallis im weitern Sinne genommen d. h. mit dem gesammten obern Rhone-Lande von der Furka am St. Gotthard bis zum obern Ende des Genfer-Sees zusammen, und wurde durch die Wasserscheide der hohen Alpenrücken diesseit und jenseit des Stromes begrenzt. Im äußersten Osten stieß die Diöcese von Sitten an der Furka mit dem rhäti-

1) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 300. 392. Leu, allgem. schweizerisches Lexikon. XVII. S. 203. 224.

2) Leu a. a. O. XVII. S. 204.

schen Bisthum Chur zusammen. Von dort an folgte die nördliche Grenze derselben dem Rücken des Berner-Oberlandes südwestwärts bis zum hohen Oldenhorn, und zog sich dann in mehr westlicher Richtung auf den niedern Berghöhen entlang, welche die zur Saane und Rhone ablaufenden Gewässer von einander scheiden, bis zur Einmündung der Rhone in den Genfer-See. Auf dieser Strecke grenzte das Bisthum Sitten an das Bisthum Lausanne in dem romanischen Helvetien. Gegen Süden folgte die Grenze der Diöcese von Wallis dem Rücken der penninischen Alpen vom St. Gotthard gegen Südwesten und Westen bis zur Gebirgsgruppe des Montblanc, und stieß in dieser Ausdehnung an die Gebiete der beiden Bisthümer Novara und Aosta, von welchen das erstere, dem Lande Lombardien angehörig und das gesammte Tosa-Thal umfassend, sich in dem Val Formazza nordwärts bis züm Plateau des St. Gotthard hinauf erstreckte, während das letztere in dem Flußgebiete der Dora Baltea noch dem burgundischen Lande angehörte. Beide Diöcesen stießen mit der von Sitten an den Berghöhen des Monte Rosa in dem Quellgebiet der zum obern Po gehenden Sesia zusammen, während wiederum im äußersten Südwesten der Gebirgsstock des Montblanc, wo sich die zur Rhone, Isere und Dora Baltea ablaufenden Gewässer von einander scheiden, die Grenzmark der vier Diöcesen von Sitten, Aosta, Tarantaise und Genf bildete. Die westliche weniger scharf bezeichnete Grenzmark der Diöcese von Sitten zog sich von dem Montblanc in nordwestlicher Richtung nach der savoyischen Landschaft Chablais hinein zu dem Flußgebiet der zum Genfer-See gehenden Dranse, von deren Mündung sie ostwärts, der Stadt Lausanne gegenüber, die Ufer jenes Alpensees erreicht zu haben scheint. Diese Linie schied hier die beiden Diöcesen von Sitten und Genf von einander.

Gleich wie von Chur an dem obern Stromknie des Rhein die verschiedenen rhätischen Alpenstraßen durch die

lepontischen Alpen ausgehen, so von Martinach an dem obern Stromknie der Rhone die verschiedenen wallisischen Alpenstraßen durch die penninischen Alpen, um von dem westlichen Helvetien aus nach Italien zu führen. Ohne Zweifel sind diese penninischen Heerstraßen durch das Alpengebirge schon in sehr alten Zeiten von den nach Italien wandernden gallischen Völkerschaften bei der ersten Besitznahme jenes Landes durch sie eröffnet worden und bei der bekannten Verbindung dieser gallischen Völker in den Ländern diesseit und jenseit der Alpen immer im Gebrauch geblieben. Aber erst durch Julius Cäsar sind die Pforten dieser penninischen Alpen auch für die Kulturwelt aufgeschlossen worden, und die durch ihn zuerst bekannt gemachte Straße über den großen St. Bernhard mußte um so mehr ihren Ruhm durch alle Jahrhunderte der Geschichte behaupten, als sie durch ihre Weltstellung eine Bedeutung bekommen hat, die auch durch Mittel der Kunst nicht für andere Straßen zu gewinnen ist. Wenn daher die berühmte Simplon=Straße in eben diesem Gebiete der Alpen im weitern Sinne genommen durch ihren großartigen Kunstbau eine besondere Beachtung zu verdienen scheint, so wird, von ihrer sonstigen Wichtigkeit abgesehen, die St. Bernhards=Straße doch ihre historische Bedeutung sich auch für die Zukunft bewahren müssen, und wird in dieser Beziehung immer die erste und vornehmste Pforte an dieser Mauerwand der Alpen verbleiben. Ist es doch merkwürdig genug, daß die St. Bernhards=Straße in der jüngern Zeit grade durch den Heereszug des großen Kriegshelden aufs neue so berühmt geworden ist, welcher durch die Ausführung des Prachtbaues in der Kunststraße über den Simplon zuerst der Welt das Beispiel von der Ueberwindung der größten Naturhindernisse in dem Alpengebirge und das erste Muster in der Anlegung solcher großartigen Bauwerke gegeben hat, wie sie nur den alten Denkmalen aus der Zeit der römischen Herrschaft in der Welt entsprechen.

Die Straßen über den großen St. Bernhard und über den Simplon sind aber zugleich die beiden einzigen großen Passagen, welche heut zu Tage aus dem obern Rhone-Lande in Wallis nach Italien führen, da alle übrigen hier sonst noch bekannten Pfade, wenn auch früher noch mehr in Gebrauch als jetzt, nur höchst beschwerliche und gefährliche Saumpfade bilden, deren historische Bedeutung jetzt erloschen ist. Schwerlich aber war in dem römischen Zeitalter hier neben der Bernhards-Straße noch ein anderer Weg durch die Alpen üblich oder besonders bekannt. Sie führte auf dem nächsten Wege von Italien aus nach dem Rheinlande namentlich nach der großen Festungslinie des limes Rhenanus oder nach Mainz und Köln und nach der gallischen Hauptstadt Trier. Darum war diese Alpis Pennina das große Thor von Germanien und Gallien aus nach Italien, und das an ihrem Fuße sich ausbreitende westliche Helvetien erhielt dadurch in militärischer Beziehung eine Bedeutung, welche die Römer wohl zu würdigen wußten. Auch hatten sie kaum von diesem Alpenpasse Besitz genommen, als schon unter dem Kaiser Augustus ihre Anlagen und Bauten der verschiedensten Art hier den Anfang nahmen. Denn gleichzeitig mit der Erhebung von Octodurum zum Range einer römischen Stadt erfolgte die Gründung und Einrichtung verschiedener Kolonialstädte in dem helvetischen Tafellande und in dem Alpenthale der Salassen am Südfuße des St. Bernhard, wo die berühmte Kolonie Augusta Prätoria an der Dora Baltea angelegt wurde [1]). Die über den St. Bernhard gebahnte Heerstraße führte von Octodurum am linken Ufer der Rhone abwärts nach Tarnaja, wo sie den Strom überschritt und auf dem rechten Ufer desselben durch das Gebiet der alten Nantuaten über die Stationen Bacis oder Bejum, das heutige Bex, und Ala, das heutige Aelen,

---

1) Haller, Helvetien unter der römischen Herrschaft. I. S. 1 bis 52.

sich nach dem Orte Pennelucus, das jetzige Villeneuve, am obern Ende des lemanischen Sees wandte, dessen Ufern sie dann bis Viviscum, jetzt Vevay, folgte. Von Viviscum an das helvetische Tafelland durchschneidend zog sich die alte Römer-Straße in grader Richtung nordwärts durch die heutige Waadt über die Stationen Minnidunum und Paterniacum an der Broye abwärts nach der helvetischen Hauptstadt Aventicum, von wo sie dann dem Laufe der Aar weiter abwärts folgend sich nach Salodurum hinzog und sich dort spaltete, um entweder über Vindonissa und Vitodurum nach Brigantium zu führen, wo sie mit der über Chur kommenden rhätischen Alpenstraße zusammenfiel, oder über die Bergketten des Jura nordwärts nach der rauracbischen Kolonialstadt Augusta am obern Rhein. Zahlreiche Ueberreste dieser alten großen römischen Heerstraße mit den dazu gehörigen Meilensteinen und andern Denkmalen werden noch jetzt überall in dem helvetischen Tafellande aufgefunden und beurkunden die Wichtigkeit derselben für die Zeit des ganzen Alterthums bis zur Vernichtung der römischen Herrschaft in diesen Gebieten [1]).

Die Eröffnung der Simplon-Straße erfolgte ohne Zweifel erst durch die Longobarden, deren Ansiedlung in Italien gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts für die Geschichte der Alpenpässe von großer Bedeutung genannt werden muß. Denn dem Laufe der alpinischen Gewässer aufwärts folgend suchten sich die Longobarden überall in den Besitz der Alpenpforten zu setzen, welche sie bei ihrer Feindschaft mit den in dem burgundischen Lande herrschenden Franken zum Schutze ihres Reiches stets mit Thürmen und Mauern befestigten, deren Ueberreste in den bei den Franken genannten clusae Langobardorum auf allen Alpenrücken noch jetzt das Andenken an jene alte Zeit erhalten [2]).

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 78 bis 80.
2) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 131 bis 133.

Schwerlich aber kann ihnen bei ihren mehrfachen Einbrüchen in das obere Rhone-Land, die nicht immer vortheilhaft für sie ausfielen, die Simplon-Passage unbekannt geblieben sein, da sie grade im Unterschiede von den andern Alpenpassagen von Italien aus einen leichtern Aufweg als von der andern Seite gewährt und von dem Lago maggiore her die nächste Straße zu jenem Alpenthale bildet. So berichtet der Bischof Marius von Aventicum in seiner Chronik zum Jahre 574, daß die Longobarden aufs neue in das Land Wallis eingebrochen seien und sich des Stiftes zu Agaunum bemächtigt hätten, aber zuletzt von den Franken bei dem Orte Bex besiegt und vernichtet wären [1]). Bestimmtere Angaben über den Simplon-Paß aus jenen ältern Zeiten fehlen jedoch. Dafür mag hier noch erwähnt werden, daß bei eben jenem Orte Bex in den alten Kirchenbüchern von Lausanne eine Lokalität unter dem Namen der fines Runingorum erwähnt wird, über deren Bedeutung uns nichts bekannt ist, obschon sich das Andenken an diese Bezeichnung noch bis jetzt in dem Namen des benachbarten Dorfes Runens erhalten zu haben scheint [2]).

Schon zu Martinach, in einer Meereshöhe von 1480 F. gelegen, spaltet sich die große italische Heerstraße aus dem obern Rhone-Lande, indem die Straße über den St. Bernhard nach Süden dem Thale der Dranse aufwärts folgt, während die über den Simplon an dem linken Ufer

1) Marius Aventic., chron. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 18. Eo anno (574) iterum Langobardi in Valle ingressi sunt et Clusas obtinuerunt et in monasterio sanctorum Acaunensium diebus multis habitaverunt, et postea in Baccis pugnam contra exercitum Francorum commiserunt, ubi paene ad interitum interfecti sunt, pauci fuga liberati.

2) Haller, Helvetien unter der römischen Herrschaft. II. S. 304. Vergl. den schweiz. Geschichtsforscher. Th. IV. 1821. S. 364 bis 373.

der Rhone hinaufsteigt und die Thalniederung dieses Stromes bis nach Brieg hinauf verfolgt. Bei den Dörfern Riddes und St. Peter auf der Hälfte des Weges zwischen Martinach und Sitten überschreitet die große Wallis-Straße die Rhone, und folgt nun ihrem rechten oder nördlichen Ufer nach der Thalebene von Sitten in einer Höhe von 1750 F. über dem Meere. Weiter aufwärts gelangt man auf derselben Uferseite über Siders nach Leuk, wo man an der Einmündung der vom Gemmi herabkommenden Dala in die Rhone diese letztere wieder überschreitet und sie nun an ihrem südlichen Ufer über die Orte Turtman und Visp bis nach Brieg aufwärts begleitet, wo an der Einmündung der von Süden her kommenden Saltine in die Rhone der eigentliche Kunstbau der Simplon-Straße seinen Anfang nimmt.

Aber das Städtchen Brieg in einer Meereshöhe von ungefähr 2200 F. bildet einen Vereinigungspunkt für die über den Simplon kommende und für die das obere Hochthal der Rhone durchziehende Straße, welche zur Verbindung mit den benachbarten Alpenlandschaften von Tessino, Uri und dem Berner-Oberlande dient. Denn gegen Nordosten zweigt sich hier ein über Aernen gehender und nach Münster hinauf führender Saumweg ab, wo sich im Quellgebiet der Rhone zwischen den höchsten Alpengipfeln eine vierfache Passage aufschließt und somit hier, wenn auch auf sehr beschwerlichen und nur in der höchsten Sommerzeit gangbaren Wegen eine große Kreuzstraße von Osten nach Westen und von Norden nach Süden bildet. Denn gegen Norden führt aus dem Hochthale der Rhone der Grimsel-Paß in das Hasli-Thal an der obern Aar, gegen Osten steigt man über die berüchtigte Furka zum Ursern-Thal an der Reuß hinauf, gegen Südost gelangt man über den Nufenen-Paß in das Quellgebiet des Tessino im Val Bedretto am Südfuße des St. Gotthard, und gegen Süden führt der hohe Gries-Paß in das Quellgebiet der Tosa und zum Val Formazza, durch welches man nach Domo

d'Ossola hinabsteigt und dort die Kunststraße über den Simplon erreicht [1]).

Von Brieg aus steigt die letztere im Zickzacklaufe südwärts an der Saltine empor, welche nur an drei Stunden oberhalb jenes Ortes bei dem Alpendorfe Tavernettes, in einer Meereshöhe von 4900 F. gelegen, ihren Ursprung hat und sich in einem kurzen und steilen Querthale zur Rhone hinabergießt. Gleich im Süden des Dorfes erhebt sich die Paßhöhe des Simplon mit 6174 F. über dem Meeresspiegel und zwar grade im Osten des Dorfes Stalden im Visp-Thale. Nur eine halbe Stunde unterhalb der Paßhöhe liegt das Hospitium, wo die Gewässer schon nach Süden und Osten ihren Ablauf nehmen. Denn die Simplon-Passage bildet hier eine große von Nordwest nach Südost und nach Osten gehende Einsenkung zwischen der Plateaumasse des St. Gotthard und zwischen dem Alpenstocke des Monte Rosa, welche auf der italischen Seite von der Doveria durchströmt wird, und die das Val di Vedro bildend sich gegen Südosten zum Val d'Oscella bei Domo d'Ossola aufschließt. Das Gebiet des Simplon-Passes liegt noch ganz innerhalb des Landes Wallis, dessen politische Grenze hier eben so über die Wasserscheide der Alpen hinübergreift, wie das Gebiet der deutschen Zunge die Naturgrenzen übersprungen hat. Den Quellströmen der Doveria ostwärts folgend erreicht man erst in bedeutender Entfernung unterhalb der Paßhöhe das deutsche Dorf Simpeln oder Sim-

---

1) Simler, Vallesiae descriptio. f. 12. Grimsula mons dividit Helveticam vallem Haselam a Vallesiis et ab ea parte sunt Arolae fluminis fontes; iter per hunc montem ad Helvetios asperum est et admodum arduum. — Versus meridiem inter montes vallis Eginia per VIII millia fere passuum extenditur; ex hac valle duo itinera ad Insubres patent, unum per montem Nifium in vallem Lepontinam Bellinzonam, alterum per Griessum montem in Antigoriam vallem Bonmatum ducit.

plon in einer Höhe von 4550 F. und noch weiter abwärts im Osten davon das gleichfalls deutsche Dorf Ruden oder Gondo, unterhalb welches erst das Gebiet der italienischen Sprache und das lombardische Land beginnt [1]).

Bei den Wallisern führt diese Alpenpassage den Namen Simpeler, bei den Italiänern Sempiano oder Sempronio, und wird bei den ältern Autoren mons Sempronii oder Scipionis genannt [2]). Doch schließen sich diese letztern Bezeichnungen keineswegs an Namen aus dem Alterthum an, da diese Passage den Alten ganz unbekannt erst in den letzten Zeiten des Mittelalters üblich geworden zu sein scheint und sodann erst in den jüngsten Zeiten in Aufnahme gekommen ist, was mit dem Verfall einer andern benachbarten Alpenstraße offenbar im Zusammenhang steht. Denn das Bedürfniß einer Verbindung zwischen Ober-Wallis und den lombardischen Gebieten am Lago maggiore war seit der Zeit des Mittelalters so bedeutend, daß man selbst die höchsten Alpenpfade an dem Gebirgsstocke des Monte Rosa wählte, um aus dem einen Lande nach dem andern zu gelangen. Aber die mit jenen Wegen verknüpften Schwierigkeiten, welche im Laufe der Zeit sich noch vermehrt haben sollen, trugen dazu bei der im Allgemeinen nur niedrigen Paßhöhe des Simplon allmählig den Vorzug zu geben, und dieser wurde dann für immer bestätigt durch den in den ersten Jahren unsers Jahrhunderts vollbrachten und zum Theil durch die Politik veranlaßten Kunstbau der Simplon-Straße,

---

1) Saussure, voyages dans les Alpes. IV. p. 330—337.

2) Simler, comment. de Alpibus f. 99. Alterum iter celebrius est, quo a Briga vico Vallesianorum per juga montis Sempronii Domussulam itur. Hunc montem Brigam a proximo vico Marlianus nominat, a Vallesianis Simpeler, ab Italis Sempiano vel Sempronio vocatur, Latine Sempronii aut, ut alii malunt, Scipionis mons dicitur.

welche auf dem nächsten Wege von dem östlichen Frankreich nach Mailand in Lombardien hinführt [1]).

Dort am Monte Rosa sind es aber zwei Straßen, welche, wenn gleich nur als sehr erhabene Saumpfade zu bezeichnen, doch für die Geschichte der Völkerverbindung im Süden und Norden der Alpen schon seit älterer Zeit von großer Bedeutung sind. Sie zweigen sich beide zu Visp von der großen Wallis-Straße ab, um südwärts durch das Thal der Visp oder Vispach zu den Alpenhöhen hinaufzusteigen. Der Flecken Visp hat nur eine Meereshöhe von 2000 F. und liegt noch in einer durch ihren Reichthum an Obst und Wein sehr ausgezeichneten Thalebene. Bei dem Dorfe Stalden theilt sich die Straße, und man verfolgt das östliche Quellthal der nach dem Orte Saas benannten Visp in dem Saaser-Thal, durch welches man zu dem Monte Moro aufsteigt, der hier das östlichste Vorgebirge des Monte Rosa bildet. Die sich schon an 8400 F. erhebende Paßhöhe des Monte Moro, bei den frühern Autoren auch mons Martis, bei den Italiänern zuweilen Maggana-Berg genannt, war in ältern Zeiten das große Thor zur Verbindung von Wallis mit dem mittlern und untern Lombardien, und noch jetzt bemerkbare Ueberreste eines alten Straßenbaues, den man zum Theil selbst auf das römische Zeitalter zurückzuführen geneigt war, beweisen deutlich genug, daß diese Monte Moro-Passage in Verbindung mit dem östlichen Nebenpasse über den Monte Antrona eine alte, viel benutzte Handelsstraße war, die erst ziemlich spät ihre Bedeutung verloren hat. Unmittelbar am Südfuße der Paßhöhe liegt das deutsche Dorf Macugnaga noch in einer Meereshöhe von 5000 F. im Quellgebiet der Anza, von wo aus man den prachtvollsten Anblick auf die Riesengipfel der Monte Rosa-Gruppe hat. Nur in wenigen Stunden gelangt man von hier aus der höchsten Polar-

1) Schott, die deutschen Kolonien in Piemont. S. 61 bis 70.

Region nach Osten und Südosten abwärts zu den Ufern des Lago maggiore und den borromäischen Inseln, wo im größten Contraste mit jener Schnee- und Gletscherwelt bereits die Myrthen und Aloen im Freien gedeihen [1]).

Verfolgt man dagegen von Stalden aus das westliche Quellthal der Visp, so erreicht man zunächst den Flecken Gasen oder St. Nicolas in einer Meereshöhe von 3400 F., nach welchem vornehmlich der untere Theil des Thales den Namen zu führen pflegt. Gegen Süden und Südwesten steigt man weiter aufwärts über die Alpendörfer Randa und Täsch bis nach dem höchsten Dorfe Zermatt d. h. auf der Matte am Fuße des Monte Rosa, in einer Meereshöhe von 4190 F., nach welchem das Alpenthal entweder ganz oder besonders nur in seinem obern Theile das Matter-Thal genannt wird. Von Zermatt beginnt der erhabene Gletscherpfad, welcher an der Westseite des Monte Rosa hinaufführend unter dem Namen des St. Theodul-Passes in der bedeutenden Höhe von 10,416 F. zwischen den Gipfeln des großen und kleinen Mont Cervin hindurchgeht. Obschon heut zu Tage nur in der günstigsten Sommerzeit zu passiren, bildete diese Straße, die zugleich der höchste Saumweg in Europa ist, doch früher ein wichtiges Verbindungsthor für die Länder Wallis und Piemont, und die auf der Scheidecke dieses Passes innerhalb der Polar-Region noch jetzt erkennbaren Ueberreste von Befestigungswerken lehren, daß derselbe nicht einmal der politischen Bedeutung für die Bewohner der anliegenden Alpengaue entbehrte. Uebrigens erscheint die Gebirgsmasse im Quellgebiet der Visp bei den ältern Autoren unter dem Namen des mons Sylvius, und noch der wallisische Geschichtschreiber Simler aus dem sechszehnten Jahrhundert berichtet von dem lebhaften Handels-

1) Engelhardt, Naturschilderungen der höchsten Schweizer-Alpen besonders in Süd-Wallis und Graubünden. Basel 1810. 8. S. 279 bis 333.

verkehr, welcher auf dieser Straße nach dem von ihm sogenannten Krämerthale (an der italischen Seite der Alpen) hindurchging [1]). Aber selbst noch jetzt sind die deutschen Bewohner der höchsten Alpenthäler am Monte Rosa wie vornehmlich zu Gressoney, Alagna und Macugnaga durch ihre Wanderungslust und durch den von ihnen betriebenen Handelsverkehr bekannt. Von der Paßhöhe von St. Theodul steigt man gegen Südwesten zu dem Val Tournanche hinab, wo man zunächst das Alpendorf Breuil noch in einer Meereshöhe von 6180 F. erreicht. Das nach dem gleichnamigen Flecken benannte Val Tournanche öffnet sich gegen Süden bei Chatillon zur Dora Baltea im Thale von Aosta [2]).

Die über den großen St. Bernhard führende Heerstraße verbindet zunächst die beiden noch innerhalb des Alpenlandes liegenden Städte Martinach und Aosta, und führt aus der vallis Pennina in die vallis Augustana. Nach Angabe der römischen Itinerarien so wie der noch jetzt daselbst vorhandenen alten Meilensäulen betrug die Entfernung von der Paßhöhe gegen Norden bis Martinach an 25 römische Millien, gegen Süden bis Aosta nur an 24 Millien oder die Länge des Weges zwischen beiden Orten an zehn Meilen [3]). Von Martinach aus folgt man gegen Südosten dem linken Ufer der Dranse aufwärts nach dem Flecken St. Branchier, wo sich in einer Meereshöhe von 2270 F. die beiden gleichnamigen Quellströme der Dranse von Osten

1) Simler, Vallesiae descriptio. f. 18. Mattia vallis incipit a monte Sylvio; per hunc iter est ad Salassos et Ajazam vallem, quam nostri vocant das Kremertal, quod hujus incolae per varias regiones oberrent, merces diversi generis circumferentes; hac via per glaciem inveteratam aliquot millibus passuum iter faciendum est.

2) Engelhardt, Naturschilderungen der höchsten Schweizer-Alpen. S. 133 bis 278.

3) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 491. 513.

und von Süden her vereinigen. An dem linken Ufer des letztern weiter hinaufsteigend erreicht man bald den Flecken Orsieres, welcher an der Oeffnung eines Gabelthales gelegen noch von reichen Getreidefeldern umgeben ist und selbst noch einigen Weinbau hat. Denn hier spaltet sich das sogenannte untere Dranse-Thal wieder in zwei ziemlich parallel laufende Thäler, von welchen das westliche, Val de Ferret genannt, sich vom Col de Ferret herabzieht, während das östliche Val d' Entremont genannt das Hauptthal der untern Dranse bildet. Darum wird der Name Entremont (tractus Intramontius oder vallis Intramontiorum) von den Einheimischen auch zur Bezeichnung des gesammten, von den erhabensten Felsenrücken eingeschlossenen Dranse-Thales gebraucht, wenn gleich er im engern Sinne nur das Hochthal von der Paßhöhe des St. Bernhard bis nach Orsieres bezeichnet [1]). Eine steinerne Brücke führt bei dem letztern Orte auf das östliche oder rechte Ufer der Dranse hinüber, und man folgt demselben in dem wilden Val d' Entremont, durch welches der Fluß tobend hinabstürzt, aufwärts über Liddes, wo die Fahrstraße über den Bernhard ihr Ende nimmt, bis zu dem Alpendorfe St. Pierre, dem letzten Orte an der Nordseite der Paßhöhe, wo in einer Meereshöhe von 5000 F. die eigentliche Bernhard-Passage beginnt. Denn steil führt nun der Weg an den Quellen der Dranse gegen Süden hinauf, bis man fast in der Region des ewigen Schnees die Wasserscheide der Alpen erreicht, von welcher sich gegen Süden die Zuflüsse zur Dora Baltea hinabergießen [2]).

Die Paßhöhe des St. Bernhard, bei den Alten gewöhnlich Summus Penninus genannt, bildet ein wildes, von hohen Gebirgskuppen eingeschlossenes, schmales Felsen-

---

1) Simler, Vallesiae descriptio. f. 28.

2) Engelhardt, Naturschilderungen der höchsten Schweizer-Alpen. S. 31 bis 40.

thal, welches in einer Meereshöhe von 7680 F. unmittelbar am Westfuße des erhabenen St. Bernhard gelegen ist. Das schon seit ältern Zeiten berühmte und aus dunkeln Felsquadern erbaute Hospiz des großen St. Bernhard, die höchste menschliche Wohnung in Europa, liegt am Ostende eines kleinen Sees, der nach der italischen Seite seinen Abfluß hat, und ihm gegenüber befinden sich auf einer kleinen Ebene die Ruinen eines alten Jupiter-Tempels, nach welchem diese Alpenhöhe in der frühern Zeit des Mittelalters benannt zu werden pflegte.

Der im Alterthum hier herrschende Name des mons Penninus oder Alpis Pennina, der von diesem Punkte aus auf die gesammte Hochgebirgsmasse bis zum Monte Rosa übertragen wurde, und der bei der zuweilen vorkommenden falschen Schreibart von mons Poeninus die eben so irrige Annahme von dem Heereszuge der Karthager unter Hannibal auf dieser Alpenstraße nicht selten veranlaßt hat, findet seine natürliche Erklärung in dem Namen der bei den alten gallischen Völkern auf den Berghöhen vielfach verehrten Gottheit Pen, welches Wort noch jetzt häufig genug in den westeuropäischen Gebieten und Sprachen zur Bezeichnung von Berghöhen vorkommt. Das Heiligthum der gallischen Gottheit verwandelte sich sodann unter der römischen Herrschaft in das des Jupiter Penninus, und veranlaßte so den in dem frühern Mittelalter hier herrschenden Namen des Mons Jovis oder Mont Joux, der erst seit dem eilften Jahrhundert dem jetzt allgemein üblichen Namen für die Berghöhe und den Alpenpaß an den Quellen der Dranse hat weichen müssen [1].

Nur kaum zwei Monate im Jahre erfreut sich das Felsenthal des St. Bernhard einer milden Sommerwärme. Bei seiner Erhebung bis in die Nähe der Polarregion wird

---

1) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 26. 27. Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 493 bis 498.

es den größten Theil des Jahres hindurch von allen Schrecknissen des polarischen Winters heimgesucht. Lawinen und heftige Stürme bedrohen stets auf dieser Alpenhöhe den Wanderer und die hier schon seit alten Zeiten befindliche Ansiedlung und zwar nur in geringer Entfernung von dem tiefen und heißen Thalgrunde der Dora, in welchem sich bei Aosta schon ein italischer Himmel mit einer südlichen Vegetation entfaltet. Denn auf der italischen Seite des Alpenpasses steigt man an einem der Quellbäche des kleinen Flusses Butier hinab, wo man bald das Alpendorf St. Remy, welches in einer Meereshöhe von 4930 F. schon wieder Getreidebau hat, erreicht und folgt von dort dem Laufe des Butier gegen Osten abwärts über die Dörfer St. Oyen und Gignaud bis zur Oeffnung des von Nordosten herkommenden Val Pellina, das sich nach der Vereinigung der von beiden Seiten zusammenströmenden Gewässer gegen Süden zur Dora aufschließt. Dort liegt das alte Aosta, welches nur noch eine Meereshöhe von 1800 F. hat und zugleich den Vereinigungspunkt für die beiden über den großen und den kleinen St. Bernhard führenden Alpenstraßen bildet, die von hier an gemeinsam an der Dora abwärts nach den Ebenen von Piemont geleiten [1]).

Gleich wie an vielen andern wichtigen Lokalitäten ihres weiten Reiches hatten die Römer in dem Felsenthale des großen St. Bernhard eine kleine stehende Besatzung zur Sicherung ihrer Heerstraße von Italien nach Helvetien. Auch waren noch an dem Nordabhange des Alpenpasses verschiedene Befestigungswerke angelegt, welche in einer dreifachen Mauer mit Thoren bestanden zu haben scheinen, deren Ueberreste, wo sie nicht von den Schneemassen und Gletschern der benachbarten Höhen vernichtet sind, sich noch jetzt erkennen lassen. Nicht minder beweisen die Wichtigkeit

1) Saussure, voyages dans les Alpes. II. Chap. 41. 42. p. 426—448.

dieser Lokalität für die Römer die Trümmer des prachtvollen Jupiter-Tempels, zu dessen Kultus eine ansehnliche Priesterschaar gehörte, die zugleich die Pflege der Wanderer auf dieser Alpenhöhe in jener Zeit besorgt haben mag, bis dieses Heiligthum in der Zeit des Theodosius seinen Untergang gefunden haben soll und durch die später hier hindurch ziehenden Barbarenschwärme gänzlich zerstört ward. Zahlreiche in jenen Ruinen befindliche Votif-Tafeln von Reisenden aus dem römischen Zeitalter bezeugen die Dankbarkeit derselben gegen die Schutzgottheit des Alpenpasses für die glückliche Ueberschreitung dieser schwierigen und nicht immer gefahrlosen Passage. Außer mancherlei Kunstgegenständen der verschiedensten Art sind seit älterer Zeit auf der Paßhöhe wie auf der ganzen Alpenstraße entlang auch zahlreiche Kaisermünzen von Gold und Silber von der Zeit des Augustus bis auf die des Honorius aufgefunden und ausgegraben worden [1]).

Im Mittelalter wie in den neuern Zeiten behielt die Alpenstraße über den großen St. Bernhard ihre Bedeutung als große Heer- und Handelsstraße besonders für die ostfranzösischen und westdeutschen Gebiete nach Italien. Als solche lernen wir sie zunächst wieder im karolingischen Zeitalter kennen namentlich bei dem Heereszuge Karls des Großen im Jahre 773 gegen die Longobarden, indem es in den fränkischen Annalen heißt, daß Karl seine Kriegsschaaren zu Genf versammelt habe und von dort aus mit dem einen Theile des Heeres über den Mont Cenis in Italien eingedrungen sei, während er seinen Oheim Bernhard mit dem andern Theile desselben den Weg über den Mont Joux habe nehmen lassen [2]). Und wie sehr jener Fürst die Be-

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 502 bis 522.

2) Chron. Moissiac. a. 773 ap. Pertz, mon. I. p. 295. Eodem anno Karolus rex synodum tenuit in Jenua civitate, in quo conventu exercitum divisit, partem secum retinens, ut per Ceni-

deutung dieser Lokalität zu würdigen wußte, erhellt aus der großen von ihm angeordneten Reichstheilung für seine Söhne vom Jahre 806, indem er diese Alpenstraße über den großen St. Bernhard mit Einschluß des an seinem Fuße liegenden Thales von Aosta seinem ältesten Sohne Karl zutheilte, welcher außer den andern nördlichen Ländern des Franken-Reiches auch den größten Theil des Landes Burgund an an der Nordseite des Alpenlandes von dem St. Gotthard und den Quellen der Rhone bis zum Mt. Iseran und den Quellen der Isere erhalten sollte, damit er auf solche Weise einen freien Eingang in das Land Italien behalte [1]). Schon oben ist dann ferner der verschiedenen Fahrten des Königs Karl des Kahlen nach Italien über diesen Mont Joux gedacht worden. Eben diese Straße nahm der König Arnulf, als er im Jahre 894 aus Italien heimkehrend zugleich die Unterwerfung des burgundischen Königs Rudolf beabsichtigte. Doch beziehen sich die Schwierigkeiten, welche Arnulf nach der Angabe der fuldischen Jahrbücher in Uebersteigung der Alpen zu überwinden hatte, nicht sowohl auf diese Alpenpassage des St. Bernhard als vielmehr nur auf den italischen Eingang der Alpen bei Ivrea [2]). Auch wird daselbst der Alpenpaß nicht einmal genannt. Bestimmter bezeichnet dagegen bei eben jener Veranlassung der Chronist Regino diese Lokalität des Mont Joux in den penninischen Alpen, indem er zugleich bemerkt, daß Arnulf über St. Moritz in das burgundische Land eindringend dem Könige Rudolf doch

---

sium montem transiret; partem vero reliquam, cui praefecit Bernardum avunculum suum, cum ceteris fidelibus per Jovis montem in Italia intrare praecepit.

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 216. Cap. a. 806. Ita ut Karolus et Ludovicus viam habere possint in Italiam ad auxilium ferendum fratri suo, si ita necessitas exstiterit, Karolus per vallem Augustanam, quae ad regnum ejus pertinet, et Ludovicus per vallem Segusianam etc.

2) Annal. Fuldens. a. 894 ap. Pertz, mon. I. p. 410.

nichts habe anthun können, da sich derselbe in dem Gebirgslande gegen die Angriffe schützte [1]).

Der Ursprung des Hospitiums auf der Paßhöhe des großen St. Bernhard, das in den neuern Zeiten jenem Alpenpasse mit Recht einen gewissen Ruhm verliehen hat, ist unbekannt. Mit Bestimmtheit wird es zuerst in dem karolingischen Zeitalter und zwar bei Gelegenheit der Verhandlungen unter den Söhnen des Kaisers Lothar im Jahre 859 als das hospitale in monte Jovis erwähnt. Doch soll schon unter Kaiser Ludwig dem Frommen ein Abt Walgarius von Mont Joux ums Jahr 832 genannt werden, und der Bischof Hartmann von Lausanne soll vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl in jener Stadt im Jahre 850 Vorsteher oder Almosenier des Klosters auf dem Bernhards-Berge gewesen sein [2]). Der erste Anfang der geistlichen Stiftung zur Aufnahme und Pflege der Pilger auf jener Alpenhöhe geht demnach in die frühesten Zeiten des Mittelalters zurück und schließt sich ohne Zweifel an die ähnliche Anstalt im römischen Zeitalter an. Aber die folgenden Zeiten bei der Auflösung des karolingischen Reiches waren dem Bestehen dieser wohlthätigen Ansiedlung nicht günstig und brachten ihr auf jeden Fall den Untergang. Denn bei der allgemeinen Verwirrung im Abendlande, wie sie durch die Raubzüge der Normannen bezeichnet wird, hatten auch die Araber von Süden her ihre Raubeinbrüche in das fränkische Reich zu erneuern gewagt, und von ihren Schlupfwinkeln an der gebirgigen Meeresküste der Provence fingen sie nicht nur an das Alpenland zu durchstreifen

1) Regino, chron. a. 894 ap. Pertz, mon. I. p. 606. Arnulfus pervenit usque Placentiam, inde conversus per Alpes Penninas, Galliam intravit, et ad sanctum Mauritium venit. Rodulfum, quem quaerebat, nocere non potuit, quia montana conscendens in tutissimis locis se absconderet. Regionem inter Jurum et montem Jovis exercitus graviter attrivit.

2) Saussure, voyages dans les Alpes. II. p. 436.

und ihre Raubzüge bis tief in das Innere des Landes hin auszudehnen, sondern sie faßten auch festen Fuß in den Alpenpässen und zerstörten so die Verbindung zwischen den Ländern Burgund und Italien. So erfahren wir namentlich, daß sie sich des Alpenpasses über den Mont Cenis und über den großen St. Bernhard, der beiden Hauptstraßen zwischen jenen Ländern, bemächtigten, die Reisenden beraubten und tödteten und von dort aus ihre Verheerungszüge unternahmen.

Allgemein sind die Klagen aus jener Zeit über die Leiden, welche alle Alpenlandschaften von dem Mittelmeere bis zum Quellgebiet des Rhein hin von den arabischen Raubschaaren zu erdulden hatten. Während der ganzen ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts waren sie die Herren von dem Alpenpasse des St. Bernhard, von wo aus sie alle umliegenden Gebiete durchstreiften und hier in dem helvetischen Alpenlande mit den aus dem fernen Osten kommenden Raubschaaren der Ungarn nicht selten feindlich zusammentrafen. Vornehmlich hatte das Land Wallis mit seinen Kirchen zu Sitten und St. Moritz trotz seiner geschützten Lage von ihnen zu leiden, und noch jetzt bezeugt eine daselbst befindliche Inschrift von dem Bischofe Hugo von Genf aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts, in welcher von der cohors Ismaelitarum die Rede ist, von welchem Volke jene Verheerungen ausgingen [1]). Erst die Vernichtung und Vertreibung der arabischen Raubhorden aus den Gebieten der Provence gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts konnte für die burgundischen Alpengaue einen mehr friedlichen und gesicherten Zustand hervorrufen, obschon jene wichtige Alpenstraße in der penninischen Alpenkette noch lange Zeit der Sitz von Räuberschaaren geblieben sein muß, nach deren Ueberwältigung und Vernichtung auch erst das alte Stift

1) Reinaud, invasions des Sarrazins en France et de France en Savoye, Piémont et dans la Suisse. Paris 1836. 8. p. 157—225.

auf der Höhe des St. Bernhard sich wieder erheben konnte. Der Ruhm aber dazu am meisten beigetragen zu haben, gebührt dem frommen Bernhard aus Monthey in Nieder-Wallis, Chorherrn und Archidiakonus zu Aosta gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Nicht ohne Grund berichtet die Ueberlieferung von seinen Kämpfen mit Räubern und Dämonen, die auf dem Mont Joux die Herrschaft führten, bis es ihm gelang das Felsenthal daselbst von den Unholden zu säubern und aufs neue ein Kloster zu gründen, das zugleich die Sorge für die Pilger daselbst übernehmen sollte. Auch erfreute sich diese Stiftung, der er selbst bis zu seinem Tode im Jahre 1008 vorstand, der allgemeinsten Theilnahme und erhielt bald reiche Schenkungen, die sich später über alle Gegenden des Abendlandes ausdehnten. Eben diesem Bernhard zu Ehren empfing seitdem dieser Alpenpaß nebst dem sich darüber erhebenden Alpengipfel mit Recht seinen Namen, und zur Unterscheidung von dem gleichnamigen Berge und Passe in den grajischen Alpen wurden beide mit dem Namen des großen St. Bernhard bezeichnet [1]).

Der Genfer-See und der Lauf der Rhone in ihrem Durchbruch durch das Jura-Gebirge.

An der Oeffnung des obern Rhone-Thales, wo dieser Alpenstrom in das helvetische Tafelland einzutreten hat, breitet sich ähnlich wie beim Rheinstrom an seinem Austritt aus dem Alpenlande das große Wasserbecken des Genfer-Sees aus, welcher das ganze Tafelland bis zu den Bergketten des Jura hin einnimmt. Auch breitet sich dieses seit Alters durch seine prachtvollen und wohlangebauten Uferlandschaften berühmte Seebecken schon im Innern des bur-

1) Simler, Vallesiae descriptio. fol. 29. Saussure, voyages dans les Alpes. II. p. 433—440.

gundischen Landes aus, und ist daher mit Recht das große burgundische Meer zu nennen.

Durch Cäsar lernen wir zuerst den Genfer-See unter dem Namen des lacus Lemanus oder Lemannus kennen, den er im Allgemeinen auch durch das ganze Alterthum behalten hat. Doch ward er in den letzten römischen Zeiten nicht minder nach der ansehnlichen an seinem Nordufer gelegenen Stadt Lausanne benannt und erscheint in dem antoninischen Reisebuche unter dem Namen des lacus Lausonius, Lausinius oder Lonsonius, in der peutingerschen Tafel aber sogar als der lacus Lausanete oder Losanete, wie diese Bezeichnungen mit dem Verfall der lateinischen Sprache zusammenhängen [1]). Im Mittelalter ward der Genfer-See anfangs mit seinem ursprünglichen alterthümlichen Namen bezeichnet und wird so schon von dem Bischofe Gregor von Tours am Ende des sechsten Jahrhunderts genannt, der ihn wegen seines Fischreichthums rühmt und bemerkt, daß ihn die Rhone durchfließe [2]). Eben so spricht von ihm, ohne ihn jedoch zu nennen, sein Zeitgenosse der an ihm einheimische Bischof Marius von Aventicum bei Gelegenheit des großen Bergfalles von Tauretunum in Nieder-Wallis im Jahre 563, wodurch der See aus seinen Ufern trat und seine Verheerungen bis nach Genf hin ausdehnte [3]). Nicht

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 21 bis 24. 216.

2) Gregor. Turon., de gloria martyrum ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 463. Igitur Lemanni laci, per quem Rhodanus influit, navigium petit. Extenditur autem lacus ille in longitudinem quasi stadiis quadringentis, latitudine autem centum quinquaginta. In hoc etiam stagno ferunt tructarum piscium magnitudinem usque ad centum librarum pondera trutinari.

3) Marius Avent., chron. ap. Bouquet l. c. II. p. 17. Hoc anno (563) mons validus Tauretunensis in territorio Vallensi ita subito ruit, ut castrum, cui vicinus erat, et vicos cum omnibus ibidem habitantibus oppressisset et lacum in longitudine LX. millium et latitudine XX. millium ita totum movit, ut egressus utra-

unpassend wird übrigens der Genfer-See in den Annalen aus dem karolingischen Zeitalter mit dem Namen des Rhone-Meeres (mare Rhodani) bezeichnet [1]). In den neuern Zeiten ist aber für dieses Bassin der Name des Genfer-Sees (lac de Genève) nach der Stadt üblich geworden, welche schon seit dem Mittelalter an seinen Ufern als der in jeder Beziehung vornehmste Ort hervortritt. Doch pflegt man auch wohl jenen Namen auf den westlichen oder südwestlichen Theil desselben zu beschränken und den obern und größern Theil des Wasserbeckens als den Lausanner-See nach der Stadt zu bezeichnen, welche nächst dem alten Genf als der bedeutendste Ort an seinen Gestaden genannt werden muß. Darum geschieht es aber auch bei den Anwohnern, daß der letztere wegen seiner weiten Ausdehnung nach Länge und Breite der große See, der erstere dagegen der kleine See genannt wird [2]).

In der Gestalt einer Mondessichel breitet sich der Genfer-See in der Richtung von Nordost nach Südwest aus und zwar in dem südwestlichsten Winkel des helvetischen Tafellandes, wo die Stadt Genf an seiner südlichsten Spitze die äußerste Grenzmark in der zweiten Region des deutschen Landes im weitern Sinne an dem Nordsaume des Alpengebirgslandes bezeichnet. Der Genfer-See erstreckt sich in dem Bogen von dem Orte Villeneuve an seinem östlichen Ende bis nach Genf an zehn Meilen oder achtzehn Stunden weit mit einer durchschnittlichen Breite in seiner Mitte von zwei Meilen. Der obere und bei weitem größere Theil des Sees, der Lausanner-See, breitet sich in der Richtung von Osten

---

que ripa vicos antiquissimos cum hominibus et pecoribus vastasset, etiam multa sacrosancta loca cum eis servientibus demolisset, et pontem Genavacum, molinam et homines per vim dejecit et Genava civitate ingressus plures homines interfecit.

1) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. I. p. 434.

2) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 180.

nach Westen an sieben Meilen weit aus bis zu der alten Stadt Nyon, wo sich seine Ufer plötzlich verengen und der untere Theil des Sees beginnt, welcher sich golfenartig noch an drei Meilen weit in südwestlicher Richtung bis nach Genf hinabzieht, wo ihm die Rhone wieder entströmt, um ihren Durchbruch durch die Gebirgsketten des Jura zu beginnen. Hat das Wasserbecken des Genfer-Sees auch eine ganz entsprechende Stellung zu dem Stromsystem der Rhone wie das des Bodensees zu dem des Rhein, in welchen sich ihre wilden Alpenwasser abklären und ihren tobenden Lauf besänftigen, so unterscheiden sich beide doch darin, daß das erstere sich nicht mitten in einer Thalebene wie das schwäbische Meer ausbreitet, sondern zum Theil von erhabenen Bergmassen umsäumt wird, und darum noch mehr den Charakter eines Alpensees als jenes erhält. Denn da der Genfer-See in seiner Längenerstreckung sich am Fuße des Alpenlandes ausdehnt, so ist seine ganze südliche und südöstliche Uferseite von Berglandschaften erfüllt, welche den äußersten Abfall der Vorketten der grajischen Alpen und der kaum an zehn Meilen weit entfernten Gebirgsmasse des Montblanc bilden. Gegen Westen aber erheben sich die steilen Felsketten des Jura, die an dem untern Ende des Sees mit dem Alpengebirge in Berührung treten, und nur auf der nördlichen und nordöstlichen Seite breitet sich ein mildes Hügelland und eine Thalebene aus, mit welcher dort das helvetische Tafelland seinen Anfang nimmt.

Nichts destoweniger ist der lemanische Alpensee durch seine reiche und schöne Umgebung ausgezeichnet und ist durch den sich hier darbietenden Kontrast in seinen Uferlandschaften in Verbindung mit dem ausgedehnten Wasserspiegel zwischen so verschiedenartig gestalteten Naturformen wohl das prachtvollste Wasserbecken in dem helvetischen Alpenlande zu nennen. Trotz der großen Nähe der wildesten Alpennatur erfreuen sich die tief eingesenkten Gestade des Genfer-Sees eines sehr milden Himmels und einer sehr reichen

Vegetation, wenn gleich vornehmlich nur auf seiner rechten Uferseite, und dem entspricht eine durch alle Zeiten der Geschichte hier einheimische Kultur des Bodens und seiner Bewohner, wie sie mit der ersten Ansiedlung der Römer in diesen Gebieten beginnt und sich seitdem ununterbrochen fortgepflanzt hat. Denn dies äußerste Ende des helvetischen Tafellandes senkt sich ziemlich tief gegen den Berührungswinkel der beiden Gebirge der Alpen und des Jura hinab, indem der Spiegel des Sees in der Zeit der größten Fülle desselben nur eine Meereshöhe von 1130 F. behauptet und somit noch bedeutend unter der Fläche des Neuenburger-Sees gelegen ist, von welchem er nur durch einen schmalen Isthmus flachen und ebenen Landes getrennt ist [1]). Ein großer und stattlicher Kranz von blühenden Ortschaften, die ihren Ursprung fast sämmtlich schon im Alterthum haben oder doch im Mittelalter emporgekommen sind, umzieht die Ufer des Genfer-Sees, und verleiht durch ihre gegenseitige Verbindung seinen Gewässern ein so reges Leben, wie es nur auf wenigen Alpenseen statt findet.

Aber der bei weitem größte Theil jener Ortschaften liegt auf der ausgedehntern nördlichen oder rechten Uferseite in dem schönen und fruchtbaren Hügellande der Waadt, die sich von Osten nach Westen von dem westlichsten Ende des Berner-Alpenlandes bis zu den Bergketten des Jura erstreckt und sich nordwärts bis in das Gebiet der Neuenburger-Seegruppe ausdehnt. Der kleinere Theil derselben liegt an der kleinern südlichen oder linken Uferseite, welche die savoyische Berglandschaft Chablais bildet. Die Reihe jener lemanischen Ortschaften beginnt mit dem Städtchen Villeneuve am äußersten Ostende des Sees nicht weit von der Einmündung der Rhone in denselben, und daran schließt sich weiter abwärts gegen Nordwesten die Stadt Vevay, welche beiden Orte noch jetzt durch ihre alten Denkmale beurkunden,

1) Saussure, voyages dans les Alpes. I. Chap. 1. p. 4—17.

daß sie aus den Römer-Städten Pennelucus und Viviscum hervorgegangen sind [1]). Dann folgt die alte bischöfliche Stadt Lausanne mit ihrem Hafenorte Ouchy, die glanzvolle Hauptstadt des Waadtlandes, ungefähr in der Mitte des nördlichen Ufers des großen Sees gelegen. Weiter gegen Westen schließen sich daran die Städte Morges und in einiger Entfernung von den Gestaden das alte Aubonne, aus dem römischen Alpona hervorgegangen, und weiter gegen Südwesten das Städtchen Rolle, wo der große See mit der bald beginnenden Verengerung seiner Gestade eigentlich sein Ende nimmt. Denn mehr abwärts gegen Südwesten liegt schon am Eingange des golfenartig sich zusammenschließenden Theiles des Genfer-Sees das alte Nyon, welches als die früheste römische Ansiedlung in dem Gebiete von Helvetien unter dem Namen der Julia Equestris oder colonia Equestris Nevidunum hier am Abhange der Gebirgsketten des Jura gegen den Genfer-See die Pfortenstadt für die Römer aus dem südlichen Gallien nach dem helvetischen Lande bildete und sich noch bis jetzt zahlreiche Denkmale seines Alterthums bewahrt hat [2]).

An der südlichsten Spitze des Sees und am Ausflusse der Rhone aus demselben folgt, an dem linken Ufer derselben auf einer mäßigen Anhöhe gelegen, das uralte Genf in einer von der Natur mit allen ihren Reizen ausgestatteten Gegend, welche sich von je an eben so anregend für die geistige Entwickelung ihrer Bewohner gezeigt hat, wie die Lage der Stadt auf der Grenzmark der Länder Frankreich, Italien und Deutschland auf die Ausbildung des bürgerlichen Lebens ihren wohlthätigen Einfluß geäußert hat. An der savoyischen Uferseite des Genfer-Sees sind vornehmlich nur zu nennen die beiden Orte Thonon, die heutige Hauptstadt der Landschaft Chablais, und das früher durch seine

1) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 230 bis 235.
2) Haller, Helvetien unter den Römern. II. S. 201 bis 215.

Heilquellen bekannte Evian, das jetzt aber mehr in Verfall gekommen ist [1]).

Durch seine bedeutende Tiefe, welche in dem großen See an dem savoyischen Gestade an zweihundert bis vierhundert Klafter und in dem kleinen See noch an vierzig Klafter betragen soll, beurkundet der Genfer-See vornehmlich seinen Charakter eines Alpensees. Mit großer Heftigkeit stürzt sich die Rhone in diesen Abgrund hinein und erfüllt ihn an seinem obern Ende mit den aus dem Wallislande herabgeschwemmten Geschieben und Sandmassen. Irrig ist es aber, wenn schon nach dem Vorgange der Alten von neuern Schriftstellern angegeben wird, daß die Rhone über dem Wasser des Sees hinfließe ohne sich mit demselben zu vermischen [2]). Denn obschon man ihre grauen Fluthen eine Strecke Weges von dem durch seine Klarheit ausgezeichneten Wasser des Sees unterscheiden kann, so macht sich doch in der Mitte desselben der Strom der Rhone weder durch die Bewegung noch durch die Farbe des Wassers kenntlich. Außer der Rhone ergießen sich noch viele andere kleinere Gewässer in den See, welche ihm in der Sommerzeit die aufgelösten Wasserschätze aus den Schneefeldern und Eismassen der umherliegenden Gebirge zuführen und dadurch bewirken, daß er um diese Zeit stark anzuschwellen pflegt [3]). Zu jenen kleinern Zuströmen gehört vornehmlich auf der Südseite die Dranse, welche gleichnamig mit dem wallisischen Zufluß der Rhone auch hier in Savoyen aus zwei gleichnamigen Quellströmen gebildet wird, die auf den Berg-

1) Mallet, le tour du lac de Genève. Genève 1824. 8.

2) Ammian. Marcell., hist. XV, 11. A Poeninis Alpibus effusiore copia fontium Rhodanus fluens et proclivi impetu ad planiora degrediens proprio agmine ripas occultat, et paludi sese ingurgitat nomine Lemanno eamque intermeans nusquam aquis miscetur externis, sed altrinsecus summitates undae praeterlabens segnioris, quaeritans exitus, viam sibi impetu veloci molitur.

3) Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. I. S. 181.

höhen am Westabhange des hohen Dent du Midi ihren Ursprung nehmen, sich gegen Nordwesten durch das an ihnen liegende Alpenthal von Chablais ergießen, sich nicht weit von dem See vereinigen und zwischen Thonon und Evian sich in denselben einmünden. Der Dranse gegenüber ergießt sich durch das Gebiet der Waadt der kleine Fluß Venoge, dessen verschiedene Quellströme wie vornehmlich der Noson und Veiron von den Höhen des M. Tendre auf dem Jura, wo auch die Quellen der Orbe liegen, von Westen herabkommen und sich bei Lasarra vereinigen, wo die alten Kanalbauten zwischen der Venoge und Orbe zur Verbindung der Seen von Genf und Neufchatel so wie der Ströme Rhone und Rhein noch jetzt sichtbar sind. Gegen Süden durchschneidet der vereinigte Fluß, bei Cossonay vorübergehend, die Thalebene der Waadt und erreicht das Wasserbecken des lemanischen Sees zwischen den Städten Lausanne und Morges an der innersten Spitze des nördlichen Ufersaumes [1]).

Als ein ansehnlicher Strom tritt die Rhone aus dem Becken des Genfer-Sees heraus, verfolgt aber nicht die durch den untern Theil desselben angedeutete Richtung nach Süden, sondern wendet sich sogleich gegen Westen, um sich durch die Gebirgsketten des Jura eine Bahn zu brechen. Aber nicht weit von ihrem Ausfluß aus dem See unmittelbar unterhalb der Stadt Genf nimmt sie schon einen wasserreichen Zufluß in der Arve in sich auf, deren Quellen uns wieder in das Innere des Alpenlandes und zwar zu dem Gebirgsstocke des Montblanc zurückführen. Denn das Quellgebiet der Arve bildet das berühmte Thal von Chamouny oder Chamonix, von welchem aus man die Naturwunder jener Gebirgsgruppe zu betrachten und ihre Riesenhöhen zu ersteigen pflegt. Die an fünf Meilen weit in der Richtung von Südwest nach Nordost sich erstreckende Ge-

1) Füßlin a. a. O. III. S. 480.

birgsmasse des Montblanc, auf der Grenzmark der drei Landschaften Savoyen, Wallis und Piemont, scheidet zugleich die sich zur Rhone und zum Po ergießenden Gewässer, doch so daß die auf drei Seiten oder nach Norden, Westen und Süden abfließenden Quellströme sich zu dem großen französisch-burgundischen Alpenstrom, die auf der vierten oder östlichen Seite sich zu dem italischen Alpenstrome wenden. Wenn auch in den jüngsten Zeiten vielfach besucht, ist die Gebirgsgruppe des Montblanc und ihre gesammte alpinische Umgebung doch erst seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts unter uns genauer bekannt geworden, nachdem man die Riesenhöhen Asiens und Americas längst kennen gelernt und erstiegen hatte. Der Ruhm aber dieses merkwürdige Gebiet des europäischen Alpenlandes zuerst wahrhaft aufgeschlossen und wissenschaftlich erforscht zu haben, gebührt dem großen Genfer-Naturforscher Hor. de Saussure, welchem es zuerst im Jahre 1787 gelang den höchsten Gipfel des europäischen Continents zu ersteigen, wohin ihm seitdem viele andere Reisende gefolgt sind [1]).

Auf der Südost- und Nordwestseite wird der lang gestreckte Zug der Gebirgsgruppe des Montblanc von zwei Längenthälern begleitet. Auf der Südostseite ist es das Gletscherthal der Allée blanche mit dem sich ihm gegenüber öffnenden Val de Ferret, die sich beide vereinigt bei dem Alpendorfe Courmayeur südostwärts zu dem Thale der obern Dora Baltea wenden. Auf dieser Seite zeigt sich der Steilabfall jener Gebirgsmasse, die von hier aus ganz unnahbar ist, indem der von Chamouny aus über den Col du Géant nach Courmayeur führende Saumpfad in einer Meereshöhe von 10,578 F. jetzt so von Eismassen erfüllt ist, daß er nicht mehr beschritten werden kann. Dagegen führen

1) Saussure, voyages dans les Alpes. Tom. II. Chap. 52. p. 550—574. Tom. IV. Voy. IV. Chap. 1—7. p. 137—216 et voy. V. Chap. 1—11. p. 217—318.

zwei andere obschon nicht minder beschwerliche Saumwege aus diesem Hochthale über die äußersten Grenzsteine jener Gebirgsgruppe nach Wallis und nach Savoyen, nämlich im Nordosten der Paß über den Col de Ferret in einer Meereshöhe von 7150 F. nach dem wallisischen Val de Ferret, das sich bei dem Orte Orsieres zu dem Thale der obern Dranse öffnet, und im Südwesten der Paß über den Col de la Seigne in einer Meereshöhe von 7550 F. nach dem Thale der obern Isere am Westfuße der Alpenstraße über den kleinen St. Bernhard. Auch führt von eben diesem Alpenthale an der obern Isere wiederum ein Saumpfad nordwärts über den Col de Bonhomme, das südwestlichste Vorgebirge der Montblanc-Gruppe, in einer Meereshöhe von 7530 F. nach dem obern Thal der Arve an der Oeffnung des Chamouny-Thales oberhalb des Städtchens Sallenches.

An der Abendseite der Montblanc-Gruppe befindet sich das von der obern Arve in der Richtung von Nordost nach Südwest durchströmte Chamouny-Thal, das zu den abgelegensten und verborgensten Thalschluchten des Alpenlandes gerechnet werden muß. Bei einer Länge von vier bis fünf Stunden hat dasselbe höchstens eine Breite von einer halben Stunde und ist rings von den erhabensten Gebirgsmassen ummauert. Denn auf seiner Nordwestseite, der Masse des Montblanc gegenüber, erhebt sich wieder die an 9300 F. aufsteigende Gebirgsgruppe des Mont Buet, auch la Mortine genannt, von deren Höhen sich der prachtvollste Anblick auf jene Riesengipfel darbietet [1]). An ihrem Fuße gegen Abend liegt wiederum das kleine von dem Flüßchen Giffre durchströmte Alpenthal Val de Sixt, das sich

1) J. A. de Luc, Reisen nach den Eisgebirgen von Faucigny in Savoyen (Leipzig 1777. 8) aus dem Franz. übers. aus seinen Recherches sur les modifications de l'atmosphère. Genève 1772. II. 4.

durch jenes Gewässer zur mittlern Arve öffnet. Auf der Nordseite ist das Chamouny-Thal von dem Col de Balme, und auf der Südwestseite von den Berghöhen de Lacha, de Forcles und Vaudagne geschlossen. Darum hat dies Thal nur zwei Zugänge, von denen der eine, die gewöhnliche Straße der Reisenden, von Genf her an der Arve aufwärts über Sallenches in dasselbe hineinführt, während an der entgegengesetzten Seite ein Saumpfad im Quellgebiet der Arve über den Col de Balme in einer Meereshöhe von 7100 F. nordwärts zum wallisischen Val de Trient und somit zum Stromknie der Rhone bei Martinach führt.

Das Thal selbst besteht aus schönen Wiesen, hat aber auch etwas Ackerland. Denn noch gedeihen hier die gewöhnlichen europäischen Cerealien, aber kein Obst, so wenig wie Wein, Kastanien und Nüsse, an denen das savoyische Land sonst so reich ist. Offenbar bildet die abgeschlossene Lage des Thales zwischen den höchsten Erhebungen einen Hauptgrund dieser Erscheinung. Denn die Thalebene erhebt sich nur an 2040 F. über den Spiegel des Genfer-Sees oder an 3170 F. über den Spiegel des Oceans, und unmittelbar darüber steigen die Gipfel der Montblanc-Gruppe in einer relativen Höhe von 11,530 F. empor, so daß sich hier einer der größten Contraste in der Plastik des Alpenlaudes und der Erde überhaupt zeigt. Darum hat das Thal einen sehr lange dauernden Winter vom October bis zum May, zeigt im Sommer große Abwechselung von Kälte und Wärme, leidet an heftigen Aequinoktial-Stürmen und bietet im Frühjahr durch die Schneelawinen große Gefahren dar. Auch ist das Thal erfüllt mit zahlreichen Trümmerhaufen der von jenen Höhen herabgestürzten Felsmassen, aus denen man die Natur der Bestandtheile jener Gebirgsgruppe hier am bequemsten erforschen kann. An sechszehn mächtige Alpenhörner zählt man, welche sich sämmtlich mehr als 8230 F. über das Thal erheben, und unter ihnen ist am meisten ausgezeichnet der Gipfel des Montblanc selbst,

welcher bei den Bewohnern des Thales la bosse de dromedaire genannt wird, weil er sich in der Gestalt eines Kameelbuckels zeigt. Außer vielen andern Eisströmen ziehen sich von seinen Höhen vornehmlich vier große Gletscherarme, des Bois, des Boissons, d'Argentière und de la Tour genannt, in das Thal hinab. Zu den merkwürdigsten Punkten dieser Polarzone gehören besonders das Eismeer von Montanvert, ein an zwei Stunden langer Gletscher in einer Höhe von 2568 F. über dem Thale, und der mit ihm in Verbindung stehende Gletscher des Bois, dessen Ende das prachtvolle Eisgewölbe bildet, aus welchem der Arveiron donnernd hervorbraust, um sich etwas unterhalb in die Arve zu ergießen [1]).

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war dies Alpenthal fast ganz unbekannt in Europa; man nannte bis dahin die umliegenden Berghöhen nur les montagnes maudites und glaubte das Thal von wilden Menschen bewohnt. Erst seit dem Jahre 1741 wurde es eigentlich durch einige Engländer entdeckt, durch Windham und den bekannten Orientalisten Pococke, welche von Genf aus damals eine Reise dahin unternahmen und die ersten Nachrichten darüber mittheilten [2]). Nichts destoweniger war das Thal doch früher nicht unbekannt, indem der Hauptort desselben, gewöhnlich le prieuré de Chamouny genannt, schon aus der ältern Zeit des Mittelalters stammt und seinen Ursprung einem von dem Grafen Aimon von Genf hier ums Jahr 1099 gegründeten Benediktiner-Kloster verdankt, das von

1) Saussure, voyages dans les Alpes. Tom. I. Voyage autour du Montblanc. Chap. 6—9. p. 422—488. Tom. II. Chap. 13—34. p. 1—346. Bourrit, voyage pittoresque aux glacières de Savoye. Genève. 1773. 8.

2) Altmann, Beschreibung der helvetischen Eisberge. S. 111 bis 128.

der Abtei la Cluse in Piemont abhängig war [1]). Uebrigens sind die Bewohner jenes Ortes oder überhaupt die Chamouniards die kühnsten Gemsenjäger und haben sich als Führer in der Alpenwelt des Montblanc einen gewissen europäischen Ruf erworben.

Reißend tritt der Gebirgsstrom der Arve aus jenem Alpenthale hervor und wendet sich unter rechtem Winkel gegen Nordwesten zur Rhone. Dies von der mittlern und untern Arve durchströmte alpinische Querthal, das bei dem Städtchen Sallenches beginnt, bildet die schöne und fruchtbare, aber zugleich von den erhabensten Gebirgsmassen eingeschlossene savoyische Landschaft Faucigny (oder Faussigny), die große Heerstraße der Reisenden von Genf aus nach dem Chamouny=Thale. Die Arve geht in ihrem mittlern Laufe bei den beiden Orten Cluses und Bonneville, letzteres die Hauptstadt von Faucigny, vorüber und nimmt zwischen ihnen auf ihrer rechten Seite das aus dem Val de Sixt kommende Flüßchen Giffre in sich auf. Eben dort wird dieses Alpenthal von zwei sich auf beiden Seiten erhebenden ansehnlichen Berggruppen eingeengt, so wie der Name des erstern Ortes mit einer ähnlichen mehr oberhalb gelegenen Einschnürung des Flusses zusammenhängt. Denn auf der Nordseite steigt unmittelbar über Bonneville die Gruppe des Mt. Mole in einer Höhe von 5690 F. empor, während sich auf der Südseite die Gruppe des Mt. Brézon in einer Meereshöhe von 5660 F. erhebt, zwischen welchen der Fluß rauschend hindurchbricht [2]). Aber in seinem untern Laufe nicht weit von seiner Einmündung in die Rhone erhebt sich nur in geringer Entfernung von Genf der merkwürdige Mt. Saleve, welcher aus Kalksteinmassen beste-

1) Notice historico-topographique sur la Savoye. Chambery 1787. 8. p. 50. 51.

2) Saussure, voyages dans les Alpes. Tom. 1. Voyage autour du Montblanc. Chap. 1—5. p. 360—421.

hend mitten in dem jüngern Gebirgslande, wie sich dies um den Genfer=See zwischen den Kalkalpen und den Kalksteinketten des Jura ausbreitet, emporsteigt und ehemals das Thal von Faucigny geschlossen haben muß, bis sich die Gewässer des Alpenstromes eine Bahn durch ihn brachen und ihn spalteten, um so in die Thalebene von Genf einzutreten [1]). Sodann bei dem Städtchen Carouge vorübergehend, ergießt sich die Arve gleich unterhalb desselben in die Rhone. Die Bewohner dieses großen savoyischen Alpenthales, die sogenannten Faussignerans, sind wenn auch vornehmlich mit der Alpenwirthschaft beschäftigt, doch unter allen Savoyarden besonders ausgezeichnet als Handwerker und in mechanischen Kunstfertigkeiten; auch sollen sie wie die Bewohner der nördlichen Nachbarlandschaft Chablais in ihrer leiblichen Beschaffenheit noch jetzt ihre Abstammung von dem burgundischen Volke beurkunden [2]).

In westlicher Richtung durchströmt die Rhone nach der Aufnahme der Arve die schöne Thalfläche von Genf, welche amphitheatralisch im Osten, Süden und Westen von Berghöhen umsäumt wird, und erreicht bald die Gebirgsketten des Jura, die dort mit dem Mont Vouache ihren Anfang nehmen und ihrem weitern Laufe einen Damm entgegensetzen. Hier aber beginnt der merkwürdige Durchbruch der Rhone durch das Jura=Gebirge. Denn nur an drei Stunden unterhalb Genf tritt der Strom bei dem Fort l'Ecluse in einen offenbar erst durch seine Fluthen eingerissenen Bergspalt ein, an dessen linken Seite der Mt. Vouache noch an 3000 F. über den Spiegel des Genfer=Sees emporsteigt. Nach der Aufnahme der Arve hat die Rhone eine Breite von 213 F., verengt sich aber hier in diesem Berg=

1) Saussure, voyages dans les Alpes. I. Chap. 7. p. 163 — 201.

2) Albanis Beaumont, description des Alpes Grecques et Cottiennes ou tableau historique et statistique de la Savoye. Paris 1802. 4. Tom. II. p. 93 — 103.

spalte bei l'Ecluse zu 20 bis 30 F., und anderthalb Stunden unterhalb bei der sogenannten perte du Rhone ist das Strombett bis auf 15 und 16 F. zusammengeschnürt, während der Strom bei hohem Wasserstande eine Tiefe von 50 bis 60 F. hat. Die Kluft selbst zwischen den beiden Gebirgswänden der Jura-Ketten im Norden und Süden hat höchstens eine Breite von einigen hundert Klaftern, und verengt sich vom Fuße der gegenüberstehenden Felsen bis zur Oberfläche des Stromes selbst noch bis auf vierzig Klafter. Aber in einer Höhe von 300 F. über dem Spiegel des Flusses sind die steilen Felsschichten des Jura so weit weggebrochen, daß neben dem tiefen Abgrunde Raum für eine von Genf nach Lyon führende Heerstraße hat gewonnen werden können, und eben dort liegt auf dem rechten Stromufer das Fort l'Ecluse, das Thor von Frankreich gegen Savoyen und die Schweiz. Durch diesen Einschnitt in der Jura-Mauer tritt die Rhone aus dem Schweizer-Lande heraus und scheidet fortan das Land Savoyen von der französischen Landschaft Burgund. In südwestlicher Richtung zieht sich dieser Einschnitt fort bis zu dem Dorfe Coupy anderthalb Stunden unter l'Ecluse, wo die senkrechten Wände des Felsenbettes der Rhone an 60 F. über den Spiegel derselben emporsteigen, und indem sie sich nach oben hin verengen, entzieht sich der Strom auf eine Länge von 60 Schritt fast ganz dem Blicke. Dies ist die eigentliche perte du Rhone. Von dieser Stelle an bis zu der nicht weit unterhalb folgenden Aufnahme des kleinen Flusses Valscelline wird das Bett des Stromes so tief, daß sich seine steilen Wände an anderthalb hundert Fuß hoch erheben [1]).

Aber dort, wo die Valscelline aus einem der östlichsten Längenthäler des Jura (an der Westseite des Mt. Re-

---

1) Saussure, voyages dans les Alpes. I. Chap. 17. p. 325 — 335. Ebel, über den Bau der Erde im Alpengeb. II. S. 99. 107.

culet gelegen) sich in die Rhone einmündet, biegt dieser Strom scharf unter rechtem Winkel um und fließt nun, die Richtung seines Zustromes verfolgend, auf eine Strecke von mehrern Meilen, wo er bei dem Städtchen Seyssel vorübergeht, grade nach Süden, bis er bei dem savoyischen Flecken Yenne, den man nicht selten für das alte burgundische Epaona gehalten hat, aufs neue nach Westen hin einen Durchbruch durch die Gebirgsketten des Jura versucht. In diesem südwärts gewandten Laufe nimmt die Rhone vornehmlich zwei kleine Zuflüsse von Osten her in sich auf, welche zugleich die Abzugskanäle der im westlichen Savoyen liegenden zwar nur kleinen, aber durch ihre reizenden Umgebungen bekannten alpinischen Wasserbecken bilden. Denn gleich unterhalb Seyssel ergießt sich in den dortigen savoyisch-französischen Grenzstrom das reißende Bergwasser Fier, das von den Berghöhen in der Nähe von Sallenches herabkommt und westwärts bei dem Flecken Vieux Annecy vorübergeht. Aber gleich im Süden dieses Fleckens liegt der kleine Alpensee von Annecy, welcher in einer Meereshöhe von 1368 F. sich in der Richtung von Südost nach Nordwest ausbreitet und durch den Thioux in den Fier ausmündet. Benannt ist dieses kleine Bassin nach der an seinem untern Ende liegenden Stadt Annecy, welche nächst Chambery die bedeutendste Stadt des Landes Savoyen bildet und durch ein altes mächtiges Schloß, ehemals die Residenz der Herzoge von Genevois, beschützt wird [1]). Etwas weiter abwärts ergießt sich in den Fier der kleine von Südosten kommende Bergstrom Seran, der bei den Orten Alby und Rumilly mit dem Beinamen en Albanais vorübergeht.

Das sich um den Lac d'Annecy und den Fier ausbreitende Gebiet bildet die heutige Landschaft Genevois, einer der schönsten und reichsten Theile des Landes Savoyen. Her-

1) Notice historico-topographique de la Savoye. p. 37—39.

vorgegangen aus der alten Grafschaft von Genf (com. Genevensis) hat diese Landschaft aber stets einen verschiedenen Umfang gehabt. Schon seit ältern Zeiten gilt der Ort Annecy für die Hauptstadt derselben, und ist seit dem Reformations-Zeitalter auch der Sitz des Bischofs und Domkapitels von Genf geworden, obschon der Sitz der alten Grafen von Genf oder Genevois nicht hier, sondern in dem von ihnen gegründeten Städtchen la Roche war, welches in der Nähe von Bonneville auf den die Landschaften Faucigny und Genevois trennenden Berghöhen gelegen ist [1]).

Der zweite von Osten kommende Zufluß zur Rhone bildet den Abzugskanal des kleinen aber berühmten Lac de Bourget, der sich ganz in der Nähe des Rhone-Ufers gleichfalls in der Richtung von Südost nach Nordwest erstreckt und an Größe dem Lac d'Annecy ziemlich gleichkommt. Das sich um ihn ausbreitende Gebiet bildet die Landschaft Savoyen im engern Sinne, deren Bewohner daher unter dem Namen der Savoisiens von den Savoyards im Allgemeinen unterschieden werden. Sie ist zugleich der westlichste Theil des Landes Savoyen, in deren Mitte der Ort Chambery, die Hauptstadt des ganzen Landes, gelegen ist. Chambery, vermuthlich schon aus der alten römischen Station Lemincum oder Lemnicum hervorgegangen, liegt am Zusammenflusse der beiden kleinen Bergwasser Leisse und Albane, deren Quellen nur wenig im Süden von der Stadt sich in der Nähe der obern Isere bei der Stadt Montmelian befinden, und die sich vereinigt nicht weit unterhalb Chambery bei dem Flecken Bourget in den gleichnamigen Alpensee ergießen. Dies eigentliche Savoyen bildet eine liebliche Berglandschaft, die durch ihre reichen Weinpflanzungen aus-

1) **Albanis Beaumont**, description des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 116—153. Notice hist. topogr. de la Savoye. p. 44.

gezeichnet ist, von denen alle die Stadt Chambery umgebenden Berggehänge bedeckt sind [1]).

Das Bassin des Lac de Bourget liegt nicht nur bedeutend tiefer als sein Nachbarsee von Annecy, sondern auch als der Spiegel des Genfer-Sees, indem er nur noch eine Meereshöhe von 670 F. hat, und da er sich durch einen kurzen Kanal von seinem untern Ende aus westwärts in die Rhone entladet, so ergiebt sich schon daraus der ansehnliche Sturz dieses Stromes in seinem bisherigen Durchbruche durch die Jura-Ketten. An der rechten Uferseite des Sees liegt der Flecken Aix (Aquae Allobrogicae), durch seine alten Heilquellen bekannt; an der linken Uferseite nicht weit von der Ausmündung des Sees die freilich erst im zwölften Jahrhundert gegründete stattliche Abtei Hautecombe, in der viele Mitglieder des savoyischen Fürstenhauses ihre Ruhestätte gefunden haben. Dieser Landschaft Savoyen gegenüber breitet sich auf dem westlichen Ufer der Rhone das Hügelland von Bugey aus, in welchem sich in einiger Entfernung von dem Strome die alte bischöfliche Stadt Belley erhebt, gewöhnlich mit dem Beinamen en Bugey bezeichnet. Aber das eigenthümliche von dem Lac de Bourget und der Rhone gebildete Halbinselland wird von einer merkwürdigen in der Richtung von Norden nach Süden streichenden Gebirgsgruppe erfüllt, welche unter dem Namen des Mont du Chat bekannt sich seit Alters einen hohen Ruhm erworben hat. Denn die von dem Städtchen Yenne aus über diese Gebirgsgruppe nach dem Lac de Bourget hinwegführende Straße bildet hier einen nicht unwichtigen Eingang in das Alpengebirge, und eben hier war es, wo der große karthagische Feldherr Hannibal bei seinem Heereszuge über die Alpen sich nach einem Kampfe mit den dortigen Anwoh-

1) Albanis Beaumont, description des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 63—72. Notice hist. topogr. de la Savoye. p. 7—12.

nern zuerst eine Pforte in das Alpenland eröffnete, um sodann, über das heutige Chambery seinen Weg nehmend, an der obern Isere zu dem kleinen St. Bernhard hinaufzusteigen und dem Lauf der Dora Baltea abwärts nach den Ebenen von Italien zu folgen [1]).

Bei eben dem Orte Yenne versucht die Rhone aufs neue durch die letzten Gebirgsketten des Jura hindurchzubrechen. Doch gelingt ihr dies erst weiter abwärts, nachdem sie nochmals eine südliche Richtung hat annehmen müssen, bis sie endlich bei der Aufnahme des von Süden kommenden Gebirgsstromes Guyer plötzlich unter spitzem Winkel gegen Nordwesten zurückgeworfen wird und diese Richtung auf eine Strecke von mehrern Meilen bis zu dem Städtchen St. Sorlin verfolgt. Das reißende Gebirgswasser Guyer bildet hier den Grenzstrom von dem Lande Savoyen gegen die französische Landschaft Delphinat, und geht in seinem obern Laufe bei dem savoyischen Städtchen les Echelles vorüber, welches durch seinen merkwürdigen Straßenbau durch den Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen aus dem Jahre 1670 berühmt geworden ist, indem hier jetzt die große von Chambery nach Lyon führende Heerstraße hindurchgeht [2]). Auch liegt in nicht großer Entfernung von dem Ort in einem der wildesten Alpenthäler an den Quellen des Guyer die Grande Chartreuse, der Mutterort aller Karthäuser-Klöster. Noch nimmt der Guyer in seinem untern Laufe von Osten her den Abfluß des kleinen savoyischen Alpensees von Aiguebelle in sich auf, der aber an Größe jenen beiden andern Wasserbecken sehr nachsteht, und ergießt sich sodann zwischen den beiden kleinen Orten St. Genis im Osten und St. Didier im Westen in seinen Hauptstrom.

---

1) Polybius, hist. III, c. 50. 51. Vergl. (Wickham und Cramer) Hannibals Heerzug über die Alpen, aus dem Engl. von F. H. Müller. Berlin 1830. 8.

2) Notice hist. topogr. de la Savoye. p. 23.

Von der Aufnahme des Guyer an bildet der gesammte weitere Lauf des alpinischen Quellstromes der Rhone bis nach Lyon hin die Grenzscheide zwischen den beiden französischen Landschaften Burgund im Norden und dem Delphinat im Süden. Die Rhone vollendet nun in diesem Theile ihres Laufes ihren Durchbruch durch das Gebirgsland, um in die Thalebene von Lyon einzutreten. Denn da, wo sie zunächst in nordwestlicher Richtung fortgeht, durchschneidet sie die letzten Vorketten des Jura, welche an einigen Stellen durch ihre Felsbänke noch Stromfälle verursachen, die hier die Schifffahrt etwas gefährlich machen und saut du Rhone genannt werden [1]). Aber wo die Rhone bei St. Sorlin zum letztenmale nach Südwesten zurückgeworfen wird, tritt sie aus dem Berglande heraus und nimmt weiter unterhalb eine westliche Richtung an, in welcher sie auf eine Strecke von mehrern Meilen das Gefilde von Lyon bewässernd sich bei jener Stadt mit der von Norden kommenden Saone vereinigt. Der Spiegel der beiden vereinigten Gewässer soll bei Lyon nur noch eine Meereshöhe von 430 F. haben, und der Strom hätte danach in seinem Durchbruche durch die Jura-Ketten vom Genfer-See an bis nach jener Stadt einen Fall von 700 F., der seine reißende Strömung zur Genüge erklärt.

Noch nimmt dieser alpinische Quellstrom der Rhone in seinem untern Laufe zwei nicht unwichtige Gewässer in sich auf, welche von entgegengesetzten Seiten kommend nur wenig von einander in ihn ausmünden. Denn von Süden her ergießt sich zu ihm der Fluß Bourbre, welcher auf den Berghöhen im Westen von les Echelles, wo sich zwischen der Rhone und der Isere die Jura-Ketten mit dem Alpengebirge verbinden, entspringt und von dort in nordwestlicher Richtung bei der Stadt Bourgoin, dem alten Bergusium, vorübergehend die nördlichsten Theile der heutigen Landschaft

1) Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge. II. S. 100.

Delphinat bewässert. Jenes Bourgoin bildet zugleich den Vereinigungspunkt für die beiden großen Heerstraßen, welche von Osten her von Chambery über les Echelles und von Südosten her von Grenoble an der Isere gemeinsam nach Lyon geleiten. Unterhalb jener Stadt wendet sich der Fluß Bourbre nach Norden und ergießt sich in dieser Richtung zu seinem Hauptstrome.

Bedeutender ist aber der von der andern Seite kommende Zufluß der Rhone, der Ain oder Dain (Danus), welcher weit im Norden in der Nähe der Stadt Poligny entspringend ein großes Längenthal des Jura durchströmt. In der obern Hälfte seines an achtzehn bis zwanzig Meilen langen Laufes gehört der Ain der heutigen Landschaft Franche-Comté an, und dort liegt in einem östlichen Seitenthale desselben die alte berühmte Abtei Condate oder St. Claude. In seinem untern Laufe scheidet der Ain die beiden südlichsten Gebiete des französischen Landes Burgund von einander nämlich das Berg- und Hügelland von Bugey im Osten von den Thalebenen von Bresse im Westen. Dort liegt wiederum in einem Seitenthale des Flusses die Stadt Nantua, welche jetzt die alte bischöfliche Stadt Belley nicht weit vom Rhone-Ufer überflügelt hat, hier aber erhebt sich die ansehnliche Stadt Bourg, gewöhnlich mit dem Beinamen en Bresse, in einer durch ihren Kornreichthum ausgezeichneten Ebene an dem kleinen Flusse Ressouze, welcher sich westwärts zur Saone ausmündet. Beide Gewässer, Ain und Bourbre, erreichen aber die Rhone, wo sie unterhalb des Fleckens Loyette, zuletzt ihre westliche Richtung annimmt.

Wenden wir uns von diesem mittlern Theile des Stromgebietes der Rhone wieder nach Nordosten zurück zu dem Wasserbecken des Genfer-Sees, so haben wir zunächst die politisch-kirchlichen Verhältnisse der an seinem Nordufer sich ausbreitenden Landschaft zu berühren. Die weite schöne Thalebene, welche sich dort von den Alpen im Osten bis zu den Ketten des Jura im Westen erstreckt und nordwärts bis

zu dem Neuenburger-See reicht, bildet heut zu Tage den schweizerischen Kanton Waadt oder das Waadtland, das pays de Vaud bei den Romanen, hervorgegangen aus dem alten burgundischen pagus und comitatus Waldensis, der jedoch nicht den Umfang des heutigen Kantons dieses Namens hatte. Bereits in der Stiftungs- oder Ausstattungs-Urkunde der Abtei St. Moritz durch den König Siegmund von Burgund vom Jahre 515 wird neben dem Walliser- und Genfer-Gau auch der pagus Waldensis genannt [1]), und er erscheint sodann in der großen Reichstheilung vom Jahre 839 als der comitatus Valdensis am Rhone-Meere gelegen [2]). Unbekannt oder doch unsicher ist der Ursprung und die Bedeutung dieses ohne Zweifel seit der ersten Einwanderung der Burgunden in Helvetien entstandenen Namens, und wenn man ihn aus dem Deutschen ableiten muß, so möchte er wohl weniger ein Waldland bezeichnen [3]), da sich dies Gebiet von Helvetien grade nicht besonders durch seinen Waldreichthum vor andern Theilen jenes Landes ausgezeichnet haben kann, als vielmehr wohl Welschland, in so fern es grade unter der burgundischen Herrschaft ein Hauptsitz der Provinzialen in Helvetien blieb [4]). Uebrigens erscheint der Name jenes Gaues und Comitats auch häufig in den Urkunden der folgenden Zeiten, und noch im Jahre 1192 nannte sich der Graf Wilhelm von Genf, dessen Vorfahren eine theilweise Herrschaft in demselben gewonnen hatten, einen comes Valdensium, wie wenig auch dies Comitat dem ältern burgundischen entsprach [5]).

1) Chron. Gottwic. II. p. 826. N. 473.

2) Annal. Bertin. a. 839 ap. Pertz, mon. I. p. 434.

3) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden l. c. p. 241.

4) Ruchat, dissertation sur l'origine des noms des lieux de la Suisse l. c. p. 135—138. Bertrand, recherches sur les langues anciennes et modernes de la Suisse. p. 60.

5) Watteville, hist. de la confédération helvétique. I. p. 67.

Der alte vom Genfer-See nordwärts bis zum Neuenburger-See reichende Waadt-Gau zerfiel aber wieder in drei kleinere Gaue oder Bezirke, von welchen der eine, der Gau von Yverdun (pagus Ebrodunensis), wie bereits oben angegeben ist, den nördlichen Theil an dem obern Ende des Sees von Neufchatel umfaßte. Da er an der Westseite des Sees sich über die Bergketten des Jura bis zu dem von der Reuse durchströmten Val Travers in der heutigen Landschaft von Neufchatel ausgedehnt haben soll, so erscheint er auch unter dem Namen des pagus Juranensis, und wird in den Urkunden aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts als der pagus Everdunensis bezeichnet. Das Gebiet von Yverdun ist aber noch jetzt unter dem Namen le Gros de Vaud bekannt. Im Süden an den Ufern des Genfer-Sees breitete sich um das alte Lausanne der schon in jenem Stiftungsbriefe des Königs Siegmund erwähnte Lausanner-Gau (pagus Lausannensis) aus, der sich von dem kleinen Flüßchen Vevaise bei Vevay im Osten bis zur Venoge im Westen erstreckte. Denn jenseit der Venoge lag der dritte kleine Gau, welcher das Gebiet am Abhange des Jura bis zum See umfaßte und durch den kleinen bei der gleichnamigen Stadt vorübergehenden Fluß Aubonne von dem westlichsten der sieben großen burgundischen Gaue in Helvetien geschieden wurde. Darum führte jenes Gebiet auch nur den Namen des pagus inter Albonam et Venobiam und ist noch in der kirchlichen Geographie dieses Landes als das pays d'outre Venoge bekannt [1]).

An der Westseite des untern Endes des Genfer-Sees schloß sich an den Waadt-Gau der dem heutigen Waadtlande zum Theil noch angehörige und nach der dortigen alten römischen Ritter-Kolonie Julia Equestris oder Nevidunum (Nyon) benannte Equester-Gau (pagus Equestricus),

1) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden l. c. p. 242.

welcher mit Rücksicht auf das Territorium der alten Römer-Stadt nach Westen hin über das Berggebiet des Jura eine große Ausdehnung gehabt zu haben scheint [1]). Denn dort soll sich dieser Gau bis zum Flusse Ain erstreckt und die beiden Gebiete von Ober- und Nieder-Bugey zwischen der Rhone und dem Ain umfaßt haben, indem man seinen Umfang mit der alten hier befindlichen Diöcese von Nevidunum in Verbindung bringt, deren Mittelpunkt aber schon im Laufe des fünften Jahrhunderts von jener Stadt an den Ufern des Genfer-Sees nach der Stadt Belley weiter unterhalb an der Rhone verlegt worden sein soll [2]). Sicher ist freilich die Ausdehnung des Equester-Gaues über das Bergland des Jura, da noch der König Karl von der Provence im Jahre 862 die Abtei St. Claude mit ansehnlichen Waldgebieten in demselben beschenkte [3]), obschon er später an Umfang viel verloren haben muß, da wenigstens die beiden Gebiete von Bugey nachmals als besondere Comitate genannt werden. Uebrigens lernen wir den Equester-Gau noch aus mehreren Urkunden, welche die Gebiete von Genf und Lausanne betreffen, aus der Zeit des Königs Rudolf II., wo Anshelm als Graf dieses Gaues genannt wird, kennen [4]). Doch scheint allmählig sein Name sich verloren und der des benachbarten Gaues ihn in sich aufgenommen zu haben.

Denn sicher verbreitete sich schon frühzeitig der Name des Waadtlandes über das weite Gebiet am Genfer-See vom Fuße der Alpen bis zu den Bergketten des Jura, und in diesem Waadtlande im weitern Sinne erscheint schon seit den ältern Zeiten des Mittelalters das alte Lausanne

1) Watteville, hist. de la confédération helvétique. I. p. 23.

2) Gingins la Sarraz, essai l. c. p. 249.

3) Dunod, histoire de l'église et de la ville de Besançon. Besançon 1750. 4. Tom. I. p. 65.

4) Müller, schweiz. Geschichte. I. S. 255. Schweiz. Museum. Th. II. Jahrg. 1784. S. 257 bis 273.

als der Hauptort in politischer und kirchlicher Beziehung. **Lausanne** (Lousonium), welches noch jetzt mancherlei Denkmale des Alterthums aufzeigt, gehört zu den ältesten Orten des helvetischen Landes, und war schon im römischen Zeitalter ein nicht unbedeutender Punkt in dem jenes Gebiet durchziehenden Straßennetze [1]). Wenn auch später den Verheerungsstürmen in der Zeit der Völkerwanderung erliegend mußte sich der Ort wegen seiner schönen und überaus günstigen Lage doch bald wieder erholen und zu neuer Blüthe emporschwingen. Denn nur in geringer Entfernung im Nordosten von Lausanne erhebt sich die kleine an 1620 F. über den Spiegel des Genfer-Sees aufsteigende Berggruppe **Jorat**, über welche die von dort nach Milden und nach Freiburg gehende Heerstraße hinwegführt. Sie scheidet zugleich die zur Broye und zum Genfer-See abfließenden Gewässer und somit auch die beiden Stromgebiete des Rhein und der Rhone [2]). Ihre Abhänge sind mit den reichsten **Weinpflanzungen** bedeckt, welche sich bis zu den Ufern des Sees herabziehen und nicht wenig zur Schönheit der Umgebung von Lausanne beitragen.

Die Verlegung des alten **bischöflichen** Sitzes aus dem verfallenen Aventicum nach jener Uferstadt des lemanischen Sees gab aber den bedeutendsten Anstoß zu dem neuen Emporkommen dieses Ortes, und jene Verlegung wurde ohne Zweifel durch den Wunsch der dortigen Kirchenvorsteher veranlaßt ihren Sitz in der Mitte der in dem Waadt-Gaue zusammengedrängten romanischen Bevölkerung zu nehmen. Denn so soll schon der Bischof **Protasius** von Aventicum zur Zeit des Königs Siegmund von Burgund daran gedacht haben, Lausanne wieder herzustellen und dort die bischöfliche Kirche zu errichten, obschon dieser Plan noch durch seinen ums Jahr 530 erfolgten Tod vereitelt ward. Doch hat sich

---

1) **Haller**, Helvetien unter den Römern. II. S. 215 bis 221.
2) **Saussure**, voyages dans les Alpes. I. Chap. 19. p. 349.

sein Andenken in der Kirche des kleinen Ortes St. Prez oder St. Protais, wo er seine Ruhestätte gefunden haben soll, in der Nähe von Morges am Genfer-See noch bis jetzt erhalten. Uebrigens soll sein Nachfolger in der Verwaltung der Kirche von Aventicum, der Bischof Chilmegisel, der ums Jahr 536 oder 537 mit Tode abging, bereits zu Lausanne in der Kirche des heil. Thyrsus (St. Thiers) nachmals die des St. Marius genannt, beigesetzt worden sein, obschon jenes Aventicum noch auf längere Zeit der Sitz der Bischöfe dieses Theiles von Helvetien blieb. Auch bezeichnete sich sein Nachfolger, der Bischof Superius, noch als episcopus ecclesiae Aventicorum auf einer im Jahre 538 in der Auvergne abgehaltenen Kirchenversammlung [1]).

Die wirkliche Verlegung des bischöflichen Sitzes von jener alten helvetischen Hauptstadt nach der heutigen Hauptstadt des Waadtlandes erfolgte aber erst gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts durch den Bischof Marius, welcher zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gehört. Aus einer angesehenen burgundischen Familie stammend, die zu Autun einheimisch war, bekleidete Marius an zwanzig Jahre lang von 581 bis 602 die Würde eines Bischofs in der Kirche zu Aventicum, und durch ihn wurde ums Jahr 590 der Vorzug der Stadt Lausanne als Sitz der Kirchenvorsteher jenes Theiles von Burgund entschieden, so daß man ihn als den eigentlichen Begründer des Bisthums Lausanne zu betrachten pflegt. Wegen seiner Geburt und seiner Bildung stand Marius bei dem damaligen burgundischen Könige Guntram in hohem Ansehn und nahm an den wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten in dem Gebiete seines Landesherrn Antheil. Auch benutzte der Bischof die Gunst des Königs zur Verleihung von mancherlei Vorrechten und Vergabungen für seine Kirche, obschon er der letztern nicht

---

1) Ruchat, abrégé de l'histoire ecclésiastique du Pays de Vaud. Berne 1707. 8. p. 4—7.

minder zahlreiche Schenkungen aus seinem reichen Familiengute zuwandte. Er war es auch, durch welchen sich das alte Paterniacum, woselbst er eine Kirche begründete, zuerst wieder aus seinen Trümmern erhob und somit der erste Grund zu dem heutigen Peterlingen gelegt wurde. Seine Bildung beurkundete Marius als Geschichtschreiber in der Fortsetzung der Chronik des Prosper bis auf seine Zeit. Seine Ruhestätte fand Marius in der St. Thyrsus-Kirche, welche fortan nach ihm benannt und in dem obern Theile der Stadt gelegen die älteste Hauptkirche von Lausanne bildete, bis sich erst im Zeitalter der Rudolfingen eben daselbst die Kathedrale der Diöcese von Lausanne erhob [1]).

Aber nach des Marius Zeit liegt die Geschichte dieser bischöflichen Kirche während des Laufes des siebenten und achten Jahrhunderts so im Dunkeln, daß man kaum einige Namen ihrer Vorsteher kennt. Ums Jahr 650 erscheint der Bischof Arricius von Lausanne als Theilnehmer an der zu Chalons an der Saone abgehaltenen Synode, und ein Jahrhundert später wird hier der Bischof Alexander genannt, welcher wegen Ungehorsam gegen seinen Landesherrn, vermuthlich den fränkischen König Pipin, von seinem bischöflichen Sitze vertrieben worden sein und einen gewissen Alfons zum Nachfolger bekommen haben soll. Erst mit dem neunten Jahrhundert beginnt eine etwas mehr sichere Geschichte des Bisthums Lausanne, obschon die Vorsteher dieser Kirche noch lange Zeit ohne bedeutendes Ansehn blieben.

Ums Jahr 800 finden wir hier den Bischof Udalrich oder Ulrich genannt, dessen Nachfolger Fredarius ansehnliche Schenkungen für seine Kirche von dem Kaiser Ludwig dem Frommen erhalten haben soll. Aber schon im Jahre 817 folgte ihm in der Verwaltung des Hochstiftes der Bischof Pascal, und diesem wiederum im Jahre 827 der Bischof David, welcher seines Hirtenamtes wenig einge-

1) Ruchat, histoire ecclés. du Pays de Vaud. p. 9—13.

denk nur seiner kriegerischen Neigung nachhing und im Kampfe mit der Nachbarstadt Milden endlich im Jahre 850 einen gewaltsamen Tod fand. Ein um so würdigeres Oberhaupt erhielt dafür die Kirche von Lausanne in seinem Nachfolger dem Bischof Hartmann, welcher vorher Almosenier oder Vorsteher des Klosters auf dem St. Bernhard-Passe gewesen war und jene Kirche bis zum Jahre 878 mit großem Ruhme verwaltete. Sein Nachfolger, der Bischof Hieronymus, ist theils dadurch bekannt, daß er bei der gegen ihn in Lausanne herrschenden Partheiung sich durch das Ansehn und die Unterstützung des Papstes Johann VIII. in dem Bisthum behauptete, theils dadurch daß er an den zu jener Zeit in dem burgundischen Lande sich ereignenden politischen Umgestaltungen Antheil nahm [1]).

Denn um jene Zeit war es, daß die Diöcese von Lausanne zuerst in dem Könige Boso, nicht lange darauf aber in dem hochburgundischen Könige Rudolf einen neuen Landesherrn bekam, welcher letztere auch sogleich seine Hoheitsrechte geltend machte, indem er bei dem im Jahre 892 erfolgten Tode des Bischofs Hieronymus in Begleitung des Metropoliten von Besançon in Lausanne erschien und gegen einen gewissen Raginfried, welcher sich durch allerlei unrechtmäßige Mittel die bischöfliche Würde zu verschaffen suchte, den Diakonus Boso zum Bischofe daselbst erwählen ließ. Auf eine würdige Weise verwaltete dieser Boso das Hochstift bis zum Jahre 927, und stand in hohem Ansehn bei dem Könige Rudolf, der seiner Kirche mancherlei Vergabungen zuwandte. Nach der kurzen Verwaltung des Hochstiftes durch den Bischof Libo bis zum Jahre 932 folgte sodann als Vorsteher der Kirche von Lausanne des Königs Rudolf II. noch sehr junger Sohn Burkhard oder Beron, welcher dann später durch seinen Bruder, den König Konrad von Burgund, im Jahre 947 auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon erhoben ward.

1) Ruchat, hist. ecclés. du Pays de Vaud. p. 14—21.

Von geringer Bedeutung sind seine beiden nächsten Nachfolger in der Leitung der Kirche des Waadtlandes, die Bischöfe Meginhar oder Gottschalk bis zum Jahre 968 und Eginulf, angeblich aus dem Stamme der Grafen von Kyburg, bis zum Jahre 985. Einen um so berühmtern Namen führt dagegen in der Geschichte des Bisthums Lausanne des Eginulf Nachfolger, der Bischof Heinrich, angeblich aus dem Geschlechte der Grafen von Lenzburg. Denn während seiner fünf und dreißigjährigen Verwaltung des Hochstiftes zeichnete er sich durch die Gründung vieler Kirchen in der Stadt Lausanne aus, und er soll auch den ersten Grund zu der dortigen Kathedrale gelegt haben, die jedoch erst lange nach seiner Zeit vollendet ward. Bei dem Könige Rudolf III. von Burgund, welchen er im Jahre 994 zu Lausanne krönte, stand er in einem solchen Ansehn, daß ihm derselbe zu Vevay im Jahre 1011 die ganze Grafschaft Waadt (comit. Waldensis) vermacht haben soll. Sicher ist wenigstens, daß unter jenes Rudolfs Walten im Lande Burgund alle Kirchenhäupter sich zu einer politischen Bedeutung emporschwangen, und wenn die Bischöfe von Lausanne auch nicht die weltliche Herrschaft in dem ganzen Waadtlande zu erwerben oder zu behaupten vermochten, so haben sie dieselbe doch in ihrer Residenzstadt zu gewinnen gewußt. Ueberhaupt erwarb sich der Bischof Heinrich solche Verdienste um seine Kirche, daß er nachmals unter die Schaar der Heiligen versetzt ward, obschon es ihm bei seinen Lebzeiten so wenig an Feinden gefehlt haben kann, daß er im Jahre 1019 selbst einen gewaltsamen Tod fand. Sein Nachfolger in dem Hochstifte war wiederum ein Mitglied des burgundischen Königshauses, der Bischof Hugo, ein natürlicher Sohn des Königs Rudolf III., welcher die Kirche von Lausanne bis zum Jahre 1038 verwaltete [1]).

---

1) Ruchat, hist. ecclés. du Pays de Vaud. p. 22—29.

Die ziemlich ausgedehnte Diöcese von Lausanne, deren Bischöfe seit dem karolingischen Zeitalter unter dem burgundischen Metropoliten von Besançon standen, umfaßte den größten Theil des burgundischen und romanischen Helvetiens. Auch haben wir ihre Grenzmarken namentlich gegen die Hochstifte von Sitten, Constanz und Basel schon oben kennen gelernt. Ihre Südgrenze wurde zunächst durch die Gestade des Genfer-Sees gebildet, an welchem sie bis zur Einmündung der Rhone in denselben reichte und noch das Gebiet der Stadt Villeneuve begriff. Von dort folgte die Diöcesan-Grenze gegen Osten und Nordosten der Wasserscheide des Berner-Alpenlandes bis in das Quellgebiet der Rhone, Reuß und Aar an dem Plateau des St. Gotthard, und berührte auf dieser Linie die Diöcese von Sitten, während sie im äußersten Osten an das rhätische Bisthum Chur stieß. Von dem St. Gotthard an zog sich die Grenze des Kirchensprengels von Lausanne gegen Nordwesten, dem Stromlaufe der Aar folgend, durch das helvetische Tafelland über Bern und Solothurn hinab bis zur Einmündung des Siggern-Baches in die Aar, und schied auf dieser langen Strecke die Gebiete der Länder Burgund und Schwaben wie die beiden Diöcesen von Lausanne und Constanz. Von dem Siggern-Bache zog sich die Grenze, gegen Westen und Südwesten zu den Berghöhen des Jura hinaufsteigend und die kirchlichen Gebiete von Lausanne und Basel von einander trennend, über die Felsenhalle von Pierre Pertuis und im Norden des St. Immer-Thales entlang bis zum obern Doubs, wo sich in der Gegend von dem heutigen la Chaux de Fond die beiden Kantone von Bern und Neufchatel einander berühren. Denn dort lagen, wie schon oben (S. 287) bemerkt, die Grenzsteine der drei Bisthümer Basel, Lausanne und Besançon. Auf der Westseite folgten sodann die Grenzen der Diöcese von Lausanne gegen die von Besançon in südlicher und südwestlicher Richtung den Bergrücken des Jura zwischen den zum Doubs und zum

Neuenburger-See ablaufenden Gewässern bis in das Quellgebiet der Aubonne, welche letztere wiederum bis zum Genfer-See abwärts die Grenzmark gegen die Diöcese von Genf bildete [1]).

Die sich auf solche Weise rings um das Gebiet der Neuenburger-Seegruppe ausbreitende und von dem Jura im Westen bis zur mittlern Aar im Osten reichende Diöcese von Lausanne zerfiel nach ihrer geistlichen Verwaltung in acht Dekanate, deren Einrichtung aber hier wie fast überall nur den spätern Zeiten des Mittelalters angehört. Diese kleinern kirchlichen Gebiete waren aber 1) das Dek. von Lausanne oder das Land am Genfer-See. 2) Das Dek. von Ogo oder das Land an den Berner-Alpen. 3) Das Dek. von Freiburg oder das Land an der Saane. 4) Das Dek. von Bern oder das Land an der Aar. 5) Das Dek. von Solothurn oder das Land an der Aar und am Bieler-See. 6) Das Dek. von Avenche oder das Land an der Ostseite des Sees von Neufchatel. 7) Das Dek. von Neufchatel oder das Land am Jura und 8) das Dek. Outre la Venoge oder das Land zwischen der Venoge und der Aubonne vom Jura bis zum Genfer-See hinab [2]).

1) Leu, allgem. helvet. oder schweizerisches Lexikon. XI. S. 430. Füßlin, schweiz. Erdbeschreibung. III. S. 480.

2) G. E. Haller, Bibliothek der Schweizer-Geschichte. Bern 1785. 8. Th. III. S. 334.

Gedruckt bei Karl August Wilhelm Schmidt.

Die

deutschen Stämme
und ihre Fürsten

oder

historische Entwickelung der Territorial-Verhältnisse Deutschlands im Mittelalter

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Fünfter Theil.

Historisch-geographische Darstellung von Deutschland im Mittelalter vornehmlich während der Zeit des zehnten Jahrhunderts.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1852.

Historisch-geographische Darstellung

von

Deutschland

im Mittelalter

vornehmlich während der Zeit des zehnten Jahrhunderts

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Zweiter Theil.

Die Länder Burgund und Alemannien.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1852.

Vorwort.

Nach langer, durch mancherlei Umstände veranlaßten Unterbrechung erfolgt hiermit die weitere Fortsetzung dieser vor einer Reihe von Jahren begonnenen Arbeit über die mittelaltrige Geographie unsers deutschen Vaterlandes. Indem sich dieser zweite, oder der fünfte Theil des ganzen Werkes unmittelbar daran anschließt, wo der vorhergehende die Darstellung abgebrochen hat, waren hier zunächst die burgundischen und schwäbischen Gebiete nach ihren politischen und kirchlichen Verhältnissen weiter zu behandeln, und davon sind die erstern hier vollständig gegeben, so weit sie für den vorliegenden Zweck in Betracht kommen konnten, und die letztern wenigstens noch theilweise. Wenn ich nun auch wohl nicht befürchten darf, daß man die in den geographischen Stoff verwebten historischen und genealogischen Erläuterungen als zu weit ausgedehnt oder als vom Zweck abweichend betrachten werde, weil diese Arbeit wesentlich auf einen historischen Charakter Anspruch macht, so habe ich dagegen

vielleicht einige rechtfertigende Worte über die geographische Ausdehnung der Darstellung, namentlich der burgundischen Gebiete, voraufzuschicken.

Gewiß hat es seine Schwierigkeit, die Grenzen von Deutschland im Mittelalter, vornehmlich an seiner Südwestseite genau bestimmen zu wollen, wo das burgundische Land nicht nur in das eigentliche Naturgebiet des deutschen Landes oder in das obere Rheinland eingreift, sondern wo beide Länder auch nach ihren volksthümlichen und geschichtlichen Verhältnissen so in einander verwachsen sind, daß sie für eine allgemeine historisch-geographische Darstellung jener Zeit sich gar nicht von einander trennen lassen. Wenn es daher nothwendig war, bei einer Darstellung des deutschen Landes auch das burgundische Land theilweise mit aufzunehmen, wie es bereits von Bessel in seiner Gau-Geographie geschehen war, so kam es nur darauf an zu bestimmen, wie weit man in dieser Beziehung gehen wollte, und meines Erachtens ist es dabei immer besser, etwas zu weit zu greifen, als sich zu sehr zu beschränken. Auch schien mir dies um so zweckmäßiger zu sein, als die Berührungsländer zwischen Deutschland, Italien und Frankreich gewöhnlich in den neuern Geschichtswerken nur eine sehr beiläufige und untergeordnete Berücksichtigung finden, so wichtig ihre geschichtlichen Verhältnisse im Mittelalter auch für die allgemeine Entwickelung jener drei Länder genannt werden müssen.

Demgemäß ist hier die Darstellung der burgundischen Gebiete so weit nach Südwesten und Westen hin ausgedehnt worden, als sich das germanische Element der Bevölkerung gewissermaßen ungetrübter oder doch einflußreicher auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens als sonst in den romanischen Ländern erhalten hat, und als auch die allgemeine deutsche Geschichte nach jener Seite hin ihren Entwickelungs-Schauplatz gehabt hat oder durch die dort auftretende Bildung der öffentlichen Verhältnisse bedingt worden ist. Da es übrigens für die hier behandelten Parthien fast an allen Vorarbeiten gebricht, so habe ich dieselben zugleich durch ausführlichere Mittheilung urkundlicher Angaben etwas genauer bestimmen zu müssen geglaubt.

Schließlich füge ich noch meinen Wunsch hinzu, daß die hier zum erstenmale versuchte geographische Darstellung jener Gebiete nach ihren frühern Zuständen, wie namentlich des savoyischen Landes im Mittelalter, sich auch für die Wissenschaft nicht unersprießlich erweisen möge, wie man es ja von jeder Arbeit, welche nach den zu Gebote stehenden Quellen auf gewissenhafte Weise unternommen worden ist, mit Recht verlangen darf, und somit möge diese Arbeit allen Freunden unsers deutschen Vaterlandes zur Beachtung empfohlen sein.

Sollte es mir bei allgemeinerer Theilnahme an diesem Unternehmen vergönnt sein, das theilweise schon weiter ausgearbeitete Werk später noch weiter der Oeffent-

lichkeit zu übergeben, so mag hier noch bemerkt werden, daß der nächste Theil die Darstellung des innern Schwabenlandes am Schwarzwalde und am Neckar sowie der schwäbischen und baierschen Gebiete in dem Donau-Lande enthalten würde.

Berlin, im Juli 1852.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebst Hohenrhätien und die germanisch-deutschen Gebiete von Hoch-Burgund.

(Fortsetzung.)

Das Land Burgund.

(Fortsetzung.)

Die savoyischen Gaue des burgundischen Landes.

Der Arc und das Alpenthal der Maurienne mit seinen Bewohnern S. 80. Das Isere-Thal in Savoyen und seine Bedeutung in geognostischer Beziehung. Das Isere-Gebirge S. 81. Das Isere-Thal in seinem Verhältniß zu dem Alpenthale der Rhone S. 83. Das Felsenlabyrinth von Myans S. 84. Die alte Wasserverbindung zwischen der Rhone und Isere in dem Alpenlande, das Thal von Graisivaudan und der Austritt der Isere aus dem Alpenlande S. 85.

Die gallische Urbevölkerung des obern Isere-Landes und der West-Alpen S. 86. Die Centronen und das alte Centron in der Tarantaise. Die Stadt Darantasia S. 87. Die Salassen und das Alpenthal der Dora Baltea S. 88. Die Römer-Kolonie Augusta Prätoria und der Siegesbogen des Augustus S. 90. Das Val d'Aosta und der Aosta-Gau S. 91. Die Garocelen auf der Wasserscheide der Alpen am Rochemelon S. 92. Die Medullen und Adanaten in der Maurienne S. 93. Die Segusinen und das Alpenthal der Dora Ripera. Die Stadt Susa und das Denkmal des Augustus S. 94. Die Caturiger in dem Hochthale der Durance S. 95.

Die politische Organisation der Alpengaue der West-Alpen im Alterthume S. 96. Die Provinz der grajischen und penninischen Alpen auf der gallischen Alpenseite S. 97. Die Provinz der See-Alpen und das cottische Alpenthal S. 98. Die Provinz der grajischen Alpen auf der italischen Alpenseite S. 99. Die Provinz der cottischen Alpen und ihre Ausbreitung über einen Theil von Ober-Italien S. 100.

Die Schicksale des burgundischen Alpenlandes in den ersten Zeiten des Mittelalters S. 100. Die Herrschaft der Burgunder und Gothen und die Kämpfe der Franken und Longobarden um die Vorherrschaft daselbst S. 101. Die Weltstellung der beiden großen Pfortenstädte Aosta und Susa in dem burgundischen Alpenlande S. 102. Die Zeiten der karolingischen Herrschaft S. 103. Die Zeiten der neuern burgundischen Herrschaft S. 104.

Der Tarantaise-Gau und die Kirche von Moutiers en Tarantaise S. 105. Das Bisthum und das Erzstift der Tarantaise S. 106. Das Comitat der Tarantaise S. 107. Die Diöcese von Moutiers und der Metropolitansprengel der Tarantaise S. 108. Der Maurienne-Gau und der Name der Maurienne S. 109. Die Kirche von St. Johann von Maurienne S. 111. Bedeutung der Stadt St. Johann und des Alpenthales von Maurienne im karolingischen Zeitalter S. 112. Herrschaft maurischer Raubschaaren an der italischen Heerstraße von St. Johann S. 113. Das Comitat der Maurienne und die deutsche Markgrafschaft in dem burgundischen Alpenlande S. 114. Die kirchlichen Verhältnisse der Maurienne S. 115. Die Grenzmarken der Diöcese der Maurienne S. 116. Wechselnde Schicksale der Kirche von St. Johann im jüngern burgundischen Zeitalter S. 117. Die Diöcese von Grenoble S. 118.

3) Die savoyischen Alpenstraßen.

Die Gaue von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone.

Das westfränkische Herzogthum Burgund und die Landschaft Lyonnois.

Die Landschaft Lyonnois.

Alemannien oder das Schwabenland.

(Fortsetzung).

Der obere Lauf des mittlern Rheinstromes.

Das Gebirgssystem der Vogesen mit dem Hartgebirge.

Die westrheinisch-schwäbischen Gaue an den Vogesen oder der Elsaß.

S. 338. Die Grafen im Nordgau S. 339. Die Landgrafschaft in Unter-Elsaß und die Grafen von Metz S. 345.

Die kirchlichen Stifte des Elsaß S. 346. Die Abtei Maurmünster S. 347. Die Abtei Münster im Gregorienthale mit den Stiften St. Amarin, Surburg und Haselach S. 348. Die Abteien Ebersmünster und St. Stephan zu Straßburg mit dem Stifte Honau S. 349. Die Abtei Murbach und die Herrschaft der Abtei am Abhange der Vogesen S. 350. Die Abtei Masmünster und die Stifte Neuweiler und Arnolfesau S. 352. Die Stifte Leberau und St. Hippolyt S. 353. Das Stift Eschau und die Abteien Ernstein und Andlau S. 354. Die königlichen Abteien des Elsaß im karolingischen Zeitalter und die Abtei Altorf in den Vogesen S. 355. Die kirchlichen Verhältnisse des Elsaß und die Dekanate des Hochstiftes Basel im Sundgau S. 356.

Die königlichen Höfe und Pfalzen des Elsaß S. 357. Die Pfalzen Marley und Kirchheim S. 357. Die Pfalzen Selz und Schlettstadt. Das alte Hellelum oder Ell S. 358. Die Vorliebe der Karolingen für den Elsaß S. 359. Die Pfalz Kolmar und das Emporkommen der gleichnamigen Stadt S. 360. Das Lügenfeld von Kolmar S. 361. Der Aufenthalt der spätern Karolingen im Elsaß S. 362. Die Pfalz und Abtei Selz im Zeitalter der Ottonen S. 363. Die Pfalz Ernstein S. 364.

Die Ortschaften des Elsaß. Die Feste Zabern oder Elsaß-Zabern an dem Vogesen-Paß und der Ort Brumt S. 365. Die Feste Breisach und die Wanderungen des Rheinstromes S. 366. Ursprung der Stadt Mühlhausen nebst Altkirch und Ensisheim S. 367. Ursprung der Stadt Hagenau im Nordgau S. 368.

Die Stadt Straßburg und ihre Namen im Mittelalter S. 369. Ursprung der deutschen Stadt Straßburg und ihre geographische Stellung S. 371. Die Kirche von Straßburg S. 372. Erneuerung des Hochstiftes von Straßburg durch den heil. Amandus S. 373. Begründung des Hochstiftes durch den heil. Arbogastus S. 374. Das Ober-Mundat Ruffach S. 376. Der heil. Florentius und Gründung des Stiftes St. Thomas S. 377. Die Abtei St. Stephan und der Bischof Widegern S. 378. Walten des Bischofs Heddo in dem Hochstift Straßburg im achten Jahrhundert S. 379. Die Kathedrale und das karolingische Handelsprivilegium von Straßburg S. 381. Die Bischöfe Remigius und Ratho in Straßburg S. 382. Der Abt Benedict von Aniane im Elsaß S. 383. Die Zeit der Bischöfe Adaloch und Bernald, der Mönch Ermoldus Nigellus und das erste Emporkommen der Stadt Straßburg im neunten Jahrhundert S. 384. Der Bischof Ratald und die Vereinigung der karolingischen Fürsten zu Straßburg S. 387. Der Abt Ratramnus von Neuweiler und der Mönch Otfried von Weißenburg S. 391. Das Hochstift Straßburg unter dem Bischofe Baldram am Schluß des neunten Jahrhunderts S. 392.

Erster Abschnitt.

Alemannien oder das Schwabenland nebst Hohenrhätien und die germanisch-deutschen Gebiete von Hoch-Burgund.

(Fortsetzung.)

Das Land Burgund.

(Fortsetzung.)

Die savoyischen Gaue des burgundischen Landes.

Da der savoyische Name seit seinem ersten Hervortreten noch am Schlusse der Zeit des Alterthums bis auf die neuern Zeiten hin stets in einem sehr verschiedenen Sinne und Umfang gebraucht worden ist, so bezeichnen wir hier mit demselben alle die Landschaften und Gebiete, welche sich im Süden und Südwesten des lemanischen Alpensees an der mittlern Rhone und der obern Isere von der Stadt Turin im Osten bis in die Nähe der Stadt Lyon im Westen ausbreiten.

1) Die savoyischen Gaue an der mittlern Rhone.

Dort wo die Rhone aus dem untern Ende des lemanischen Sees heraustritt und, die Richtung desselben verlassend, sogleich nach Westen umbiegt, um ihren Durchbruch durch die Gebirgsketten des Jura zu beginnen, liegt die alte, berühmte Stadt Genf, grade in der Mitte und auf dem Berührungspunkte der drei großen Länder Deutschland, Frankreich und Italien, und um dieselbe breitete sich im Mittelalter der ansehnliche Gau aus, welcher nach ihr den Namen trug. In

der Stadt Genf verlassen wir zugleich das bisher durchwanderte helvetische Land und betreten das Gebiet der alten Allobrogen, der Nachbarn und Stammgenossen der gallischen Helvetier. Die Allobrogen (Allobroges) waren einer der bedeutendsten Stämme des gallischen Landes, sie kamen frühzeitig mit den Römern in Berührung, verloren aber auch schon lange vor den Helvetiern durch jenes mächtige Herrschervolk ihre Freiheit. Mit ihrem Gebiete hängt die erste Entstehung und Verbreitung des savoyischen Namens zusammen, wenn schon ihr altes Heimathsland nicht dem heutigen Lande Savoyen entspricht, da sich dasselbe vielmehr nur an dem linken oder südlichen Ufer der mittlern Rhone entlang ausbreitete, von dem Austritt des Stroms aus dem Genfer-See bis unterhalb der Aufnahme der Saone oder durch das Gebiet der drei Diöcesen von Genf, Grenoble und Vienne in den Landschaften von Savoyen und dem Delphinat [1]).

Der Genfer-Gau (pagus Genevensis, Genavensis s. Genabensis) im weitern Sinne genommen gehörte zu den ansehnlichsten und wichtigsten Gebieten des burgundischen Landes, in so fern er mit der Diöcese von Genf zusammenfiel und demnach einen großen Theil des heutigen Herzogthums Savoyen umfaßte [2]). Die erste Erwähnung desselben finden wir in der Ausstattungs-Urkunde des burgundischen Königs Siegmund für die Abtei St. Moritz in Wallis vom Jahre 515,

---

1) Walckenaer, géographie ancienne historique et comparée des Gaules cisalpine et transalpine. Paris 1839. 8. Tom. I. p. 179. 197. 261—273. Die etwas frühere, einheimische Arbeit über die Allobrogen und die ältere Geschichte des savoyischen Landes von dem Kanonikus Chuit ist ohne besondere Kritik abgefaßt s. Notice historique sur les Allobroges etc. in den Mémoires de la société royale académique de Savoie. Chambéry. Tome IV. (1830) p. 275—375.

2) Chron. Gottwic. II. p. 602. N. 171. Pagus regni Lothariensis in Burgundia minore ad Rhodanum prope civitatem Gebenna vel Genaba (Geneva, Janua, Genf). Mit diesem Gau schließt Bessel, indem er denselben noch zu dem Lande Klein-Burgund in dem westlichen Helvetien rechnet, die Aufzählung der deutschen Gaue nach dieser Seite des Landes hin.

wo der Genfer-Gau (pagus Genevensis) neben den andern großen Gauen in dem obern Rhone-Thale und um den lemanischen Alpensee, aus welchen die Besitzungen für jenes Stift genommen waren, aufgeführt wird [1]). Es zeigt sich aber in diesen burgundischen Gebieten die eigenthümliche Erscheinung, welche übrigens mit dem aus dem Alterthume überlieferten Kulturzustande derselben zusammenhängt, daß die Gaue hier ursprünglich in der ältesten burgundischen und ältern fränkischen Zeit im Allgemeinen mit den größern kirchlichen Abtheilungen oder mit den Diöcesen zusammenfielen, und daß sie zugleich wieder, wenn sie auch schon damals wie später in dem karolingischen Zeitalter der bessern und leichtern Verwaltung wegen in kleinere Bezirke getheilt waren, doch ein gemeinsames Ganze bildeten, welches als ein Comitat unter der Oberleitung eines Grafen stand. Da nun die Grafen, welche die obige Urkunde unterzeichneten, ohne Zweifel die Vorsteher der dort genannten burgundischen Gaue waren, so wird das Comitat des unter ihnen befindlichen Grafen von Genf oder des Genfer-Gaues auch der Diöcese von Genf entsprochen haben. Denn selbst in dem karolingischen Zeitalter muß man annehmen, daß die in der großen Reichstheilung vom Jahre 839 genannten Comitate in jenen Gebieten dieselben alten großen burgundischen Gaue der Urkunde des Königs Siegmund bezeichnet haben werden, indem hier das Comitat von Genf (comit. Genavensis) als zu dem einen Landestheile gehörig eben so dem alten Genfer-Gau entspricht, wie die Comitate von Waadt und Wallis (comit. Waldensis et Vallissorum) als zu dem andern Landestheile gehörig dem alten Waadt-Gau und Wallis-Gau der Zeit des Königs Siegmund und der ältern fränkischen Zeit entsprechen [2]).

Indessen wie schon früher dargestellt worden ist (Th. IV. S. 313), soll das jetzige Land Savoyen mit Einschluß von Genf nach einer alten einheimischen Ueberlieferung von dem

1) Mille, hist. de Bourgogne. Dijon 1771. 8. Tom. I. p. 329. 330.
2) Annal. Bertin. a. 839 ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434.

Kaiser Karl dem Großen in sieben Gaue oder Comitate eingetheilt worden sein, obschon man dabei bemerkt hat, daß diese Einrichtung in weit frühere Zeiten zurückgehen müsse, und daß sie ohne Zweifel auf den Anordnungen des Königs Gundebald am Ende des sechsten Jahrhunderts beruhe, als das ganze burgundische Staatswesen seine erste feste Begründung erhielt. Diese sieben Gaue finden sich wirklich in den ältesten Denkmalen des Landes, wenn letztere auch nicht weiter als bis in das zehnte Jahrhundert zurückgehen. Aber die alten Provinzial-Abtheilungen haben bekanntlich in frühern Zeiten nur selten oder gar keine Abänderungen erlitten, und überdies haben sich jene Gebiete trotz aller Veränderungen, welche nachmals in der Verwaltung eingetreten sind, bis jetzt in dem Andenken des Volkes erhalten. Noch jetzt bezeichnet der Landbewohner in Savoyen die einzelnen Ortschaften nur nach dem oder dem Gau, trotz dem daß ein solcher allein in der Volks-Ueberlieferung vorhanden ist. Diese sieben karolingischen Gaue des Landes der grajischen Alpen entsprechen aber nur theilweise den sechs Landschaften Genevais, Savoye, Chablais, Faucigny, Tarantaise und Maurienne, welche aus ihnen in dem heutigen Herzogthum Savoyen hervorgegangen sind [1]).

Der Genfer-Gau nach seiner ursprünglichen und gewöhnlichen Bedeutung umfaßte das Gebiet des heutigen Kantons Genf und die drei savoyischen Landschaften Genevais, Faucigny und Chablais. Dieser große Gau (pagus major) zerfiel aber in vier kleinere Bezirke oder Gaue, nämlich in den Genfer-Gau im engern Sinne, in den Albauer-Gau, den Faucigny-Gau und den Alinger-Gau, welche wie die Urkunden des Mittelalters lehren, eben so viele Verwalter hatten, die in der frühern Zeit vicarii, in der spätern aber vicedomini oder vicecomites genannt werden. Für gewöhnlich wird in

1) Gingins la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden dans la Gaule in den Memorie della reale academia di Torino. Tom. XL. (1838) p. 257.

den alten Schriften aber nur von dem Genfer-Gau im Allgemeinen gesprochen, und dieser ist dann, wenn nicht aus den besondern Angaben das Gegentheil erhellt, immer im weitern Sinne zu nehmen als gleichbedeutend mit der Diöcese oder dem Comitat von Genf. So ist von dem Genfer-Gau die Rede in der Stiftungs- und Ausstattungs-Urkunde des Priorates Fillinge für die Abtei Clugny in Burgund vom Jahre 1039; und in einer Schenkungs-Urkunde über verschiedene an dem Genfer-See gelegene Besitzungen an das Stift Romainmoutiers im Jura vom Jahre 1052 wird der Genfer-Gau neben dem Comitat des Equester-Gaues genannt. Dagegen wird wieder in einer Verleihungs-Urkunde des Erzbischofs Burkhard von Lyon und des Bischofs Burkhard von Aosta an einen Diakonus Tibald, aus dem Jahre 1032, von dem Comitat von Genf gesprochen[1]). Am merkwürdigsten ist indessen die Verleihungs-Urkunde, welche der Bischof Lambert von Langres in Burgund im Jahre 1022 über verschiedene Güter für den Grafen Humbert und seine beiden Söhne Amadeus und Burkhard ausstellte, weil hier nicht nur ein Unterschied zwischen dem Gebiete (territorium) und dem Comitate von Genf, also zwischen dem kleinen und großen Genfer-Gau gemacht, sondern dieser letztere auch als den Albaner-Gau umfassend bezeichnet wird[2]).

Der Genfer-Gau im engern Sinne (pagus Gene-

---

1) Historiae patriae monumenta. August. Taurin. 1836. fol. Tom. I. (Chartae) p. 525. N. 308. a. 1039. Ecclesia in honorem Dei et genitricis Mariae aedificata, quae est sita in pago Genevense in vico, qui dicitur Fillingiacus. P. 573. N. 336. a. 1052. Jacent ipsae res in pago Genevensi et in comitatu Equestrico. P. 499. N. 288. a. 1032. In comitatu Genevense in fisco, quod dicitur Siciaco, in villa, quae vocatur Fillez.

2) Historiae patriae mon. I. p. 436. N. 254. a 1022. Quandam potestatem S. Mammelis Ambiliacum dictam et in Genevensi territorio sitam cuidam nostro amico Humberto comiti etc. Ecclesiam sui juris, quam possidentes in comitatu Genevensi et pago Albonensi in villa, quae dicitur Cusei etc. Actum Lingonis publice.

vensis minor) begriff natürlich nur die Stadt Genf mit dem ihr gehörigen Gebiete und würde ungefähr dem heutigen schweizerischen Kanton dieses Namens entsprechen, obschon mit größerer Ausdehnung nach der Südostseite hin. Dieser kleinere Genfer-Gau oder das ursprüngliche Genevais, das aber später eine veränderte Ausdehnung nach Süden hin erhielt, erstreckte sich gegen Westen bis zum Mont du Wache (der Wacheberg) beim Eintritt der Rhone in den Jura, ostwärts bis zum Schlosse Troches in Chablais und reichte gegen Südost über die Berggehänge des berühmten Mont Saleve hinüber bis zu dem kleinen Bergwasser Borne, das sich unterhalb Bonneville in die Arve ergleßt und dort die kleine fruchtbare Landschaft les Bornes unterhalb la Roche bildend den Grenzbezirk von Genevais gegen Faucigny bezeichnete [1]). Dieser Genfer-Gau ward, wie schon früher dargestellt worden ist, bei der Vertheilung des Landes zwischen den Burgundern und den Galloromanen ein Besitzthum der erstern, von welchem nur die Hauptstadt selbst ausgenommen war, die sich dadurch ihre römische Municipal-Verfassung bewahrte, aber auch später noch eine burgundische Kolonisation erhielt [2]).

Der Albaner-Gau (pagus Albanensis s. Albiniensis), sich südwärts an den vorigen Gau anschließend, breitete sich rings um das Thalbecken des schönen Alpensees von Annecy und an den denselben umfließenden Gewässern Fier und Seran aus. Er umfaßte demnach, wie aus den alten Urkunden der Abtei Talloire erhellt, das Gebiet von Annecy, Rumilly, Alby, Albens und Talloire nebst dem Thale von Faverges bis nach Marlens d. h. die alte Landschaft Albanais (Albanesium s. Arbanesium), welche den Hauptbestandtheil der neuern Landschaft Genevais bildet. Ohne Zweifel war der Name dieses Gaues, der auf einen echt gallischen Ursprung hin-

1) Grillet, dictionnaire historique, littéraire et statistique des départements du Montblanc et du Léman. Chambéry 1807. 8. Tom. I. p. 403.

2) la Sarraz, essai sur l'établissement des Burg. l. c. p. 259. 260.

weist, von Anfang an in diesem Theile des allobrogischen Landes einheimisch, wie die beiden verwandten Ortsnamen beurkunden. Denn wenn der Flecken Alby am Seran auch erst durch die Burgunder entstanden sein sollte, welche hier angeblich zwei feste Schlösser zur Beherrschung des Albaner-Gebietes erbauten, so führt der Ursprung des Fleckens Albens (Albinis s. vicus Albinensium) in der Nähe von Alby schon ins römische Zeitalter zurück, von welchem zahlreiche Denkmale der verschiedensten Art noch jetzt Zeugniß ablegen. Eben so wird das weiter abwärts am Seran gelegene Städtchen Rumilly (Romillia), das gleichfalls alte Denkmale beherbergt, obschon es erst seit dem zehnten Jahrhundert bekannt wird, gewöhnlich mit dem Beinamen en Albanais (in Arbaneys) bezeichnet [1]).

Den Albaner-Gau finden wir zunächst genannt in der bekannten, aber sicher apokryphischen Urkunde, durch welche der Graf Berold und sein Sohn Humbert, die Stammväter des savoyischen Fürstenhauses, im Jahre 1020 der Abtei Talloire an eben diesem Orte ihren Schutz verliehen, und eben so erscheint derselbe in der vorhin erwähnten Urkunde des Bischofs Lambert von Langres über die von ihm im Jahre 1022 vollzogene Verleihung an den Grafen Humbert und seine beiden Söhne [2]). Sodann wird derselbe Gau wieder genannt in der Urkunde, durch welche die Fürstinn Ermingarde, die Gemahlinn des letzten burgundischen Königs Rudolf III, unter dem Beistande der Erzbischöfe und Bischöfe Leodegar von Vienne, Emmo von Tarantaise, Friedrich von Genf und Pontius von Valence sowie auch des Grafen Humbert das Stift

1) Grillet, diction. historique des départ. du Montblanc et du Léman. I. p. 248. III. p. 232.

2) Hist. patriae mon. I. p. 431. N. 251. a. 1020. Beroldus de Saxonia prorex Arelatensis — adveniens in pago Albauense (Albanense) in loco, qui dicitur Tallueriis inveni ecclesiam et monasterium, quod fundavit dominus meus rex ad usum domni abbatis S. Martini Sapiniacensis etc. P. 436. N. 254. a. 1022. Ecclesiam in comitatu Genevensi et pago Albonensi (Albanensi) in villa Cusei etc.

Talloire im Jahre 1031 mit reichen Besitzungen in jener Gegend ausstattete[1]). Das alte Benedictiner-Stift Taloire, Talloire oder Talloires (Talgeria s. Taluero und ecclesia de Taluveris) lag aber in dem Albaner-Gau an den Ufern des Sees von Annecy und wird bereits im karolingischen Zeitalter erwähnt. Denn der Fürst Lothar der Jüngere verlieh seiner Gemahlinn Dietberge nach einer Urkunde vom Jahre 867 seine Besitzungen zu Annecy, Bellemont, Taloire, Doussard und Marlens, welche hier als in dem Genfer-Gau, d. h. in dem großen Genfer-Gau oder in der Diöcese von Genf gelegen bezeichnet werden[2]). Diese letztere Annahme erhellt aber daraus, daß in einer fast gleichzeitigen Urkunde des Königs Boso vom Jahre 879 die Kirche oder das Stift Talloire in dem Comitat von Genf angegeben wird.[3]). Wenn aber der König Boso durch eben jene Urkunde dieses Stift an die berühmte Abtei Tournus an der mittlern Saone verlieh, so muß dasselbe später wieder ein anderes Schicksal gehabt haben, da Talloires nach den genannten Urkunden des Grafen Berold und der Königinn Ermingarde aus den Jahren 1020 und 1031 der Abtei des heil. Martin von Savigny bei Lyon einverleibt war.

Als der vornehmste Ort des Albaner-Gaues erscheint Annecy, seit ältern Zeiten zugleich die Hauptstadt der Landschaft Genevais. Indessen der vorhin erwähnte Ort dieses Namens ist nur das alte Annecy am Fier (Necium s. Annecium Allobrogum), dessen Ursprung in das Alterthum zurück-

1) Hist. patriae mon. I. p. 496. N. 285. a. 1031. Ego Ermengardis domni Radulphi regis conjux construxi ecclesiam ad habitationem monachorum S. Martini Sabiniacensis monasterii in pago Albanense in villa, quae vocatur Taluveris etc.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 268. III. p. 396. Dedi in pago Januensi Annessiacum, Belmontem, Taluyrum, Ducziardum, Marlendum etc.

3) Lévrier, chronologie historique des comtes de Génevois. Orléans 1787. 8. Tom. I. p. 31. Cella quae vocatur Talgeria in comitatu Genavensi.

geht und auf dessen Kosten sich erst im Mittelalter das neuere Annecy in geringer Entfernung davon südwärts an der Ausmündung des gleichnamigen Alpensees erhoben hat. Darum entbehrt die neuere Hauptstadt Annecy der alten römischen Denkmale, an welchen das verfallende Vieux-Annecy einen großen Reichthum hat. Bestimmt unterschieden sehen wir beide Orte zuerst in einer Vergabungs-Urkunde des Grafen Wilhelm von Genevais vom Jahre 1192 aus seinen Besitzungen daselbst an die Abtei Talloire, und der neuere Ort erscheint zunächst nur unter dem Namen des Schlosses von Annecieu [1]).

Der gesammte Albaner-Gau gehörte schon in den ältern Zeiten des Mittelalters zu den schönsten und am besten angebauten Theilen des savoyisch-burgundischen Landes, was man aus dem Umstande zu erklären gesucht hat, daß er bei der alten Landestheilung vorzugsweise den römischen Provinzialen verblieb [2]), obschon aus den obigen Urkunden hervorgeht, daß auch die alten Fürsten burgundischen und fränkischen Stammes ansehnliche Besitzungen, wie sie aus dem römischen Zeitalter auf dieselben übergegangen waren, in ihm gehabt haben müssen [3]).

Der Faucigny-Gau (pagus Falciniacus) bezeichnet den südöstlichen Theil des großen Genfer-Gaues und erstreckt sich in dem Alpenthale der Arve mit dem Seitenthale des Zustroms Giffre von den Höhen des Montblanc bis zur Aufnahme der Menoge hinab, die sich oberhalb des Mont Saleve in die Arve ergießt. Mit Unrecht hat man nicht selten den Namen dieses Gaues und Alpenthales von dem alten Volke der Focunaten ableiten wollen, da diese doch in ganz andern Gegenden des Alpenlandes einheimisch waren. Aber auch das kleine von Plinius genannte Volk der Acitavonen, welches man häufig für die Urbewohner dieses Thales gehalten hat [4]), kann hier

1) Grillet, diction. historique. I. p. 264—268. 303.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 265.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 287—290.

4) Albanis Beaumont, description des Alpes Grecques et Cot-

nicht seine Heimath gehabt haben, indem dieses vielmehr in dem Hochthale la Vanoise am Mont Iseran in dem Quellgebiet der Isere gesucht werden muß [1]), wofern der Name der Acitavonen bei dem Plinius überhaupt nicht, wie man vermuthen möchte, nur irrthümlich aus dem der Centronen entstanden ist. [2]) Auf jeden Fall ist das Land Faucigny im Alterthume nicht von einem besondern Alpenvolke bewohnt gewesen, sondern hat eine doppelte, wenn auch verwandte Bevölkerung gehabt, welche durch die Schlünde und Engpässe zwischen Sallenches und Cluses an der mittlern Arve von einander geschieden wurde. Diese Naturgrenze sonderte die Allobrogen in Unter-Faucigny von den Centronen in Ober-Faucigny, und die weiteren Grenzen des allobrogischen Gebietes zogen sich von hier theils gegen Norden über die Berghöhen in dem Quellgebiet des kleinen Flusses Giffre bis zum Genfer-See, theils gegen Süden und Südwesten über die Berghöhen von Thones bis zur obern Isere bei der Stadt Conflans [3]).

Der neuere Name dieses Alpenthales Faucigny möchte wohl von seiner Naturbeschaffenheit abzuleiten sein als ein Gebiet der von Bergwassern durchströmten Thalschluchten (fauces aquarum) bezeichnend, wie darauf auch der Name von Cluses (Clusae), der alten Hauptstadt des Landes, hinzudeuten scheint [4]). Denn dieser Ort war der Sitz eines alten Dynastengeschlechtes, welches mit Emmerad oder Emerard schon seit dem Schlusse des zehnten Jahrhunderts in der Geschichte hervortritt und unter dem Namen der Barone von Faucigny oder Faussigny (Faucigniacum s. Fulcigniacum

tiennes ou tableau historique et statistique de Savoie. Paris 1802. 4. Tom. I. p. 52—55

1) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. II. p. 37. 65.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 5. 228.

3) Chuit, notice hist. sur les Allobroges in den Mém. de la société acad. de Savoie. IV. p. 285. 335.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 93.

im Mittelalter) bekannt ist [1]). Der mehr abwärts gelegene Ort Bonneville, der die neuere Hauptstadt des Landes bildet, ist aus einem Schlosse jener Herren von Faucigny entstanden und hat erst in jüngern Zeiten von einer savoyischen Fürstinn seinen Namen empfangen. Doch scheint sich die Herrschaft jener Dynasten nicht über das Hochthal von Chamonix oder Chamouny am West-Fuße des Alpenstockes des Montblanc erstreckt zu haben, da hier der Graf Aimon von Genevais in einer Gegend, welche damals den Namen campus munitus führte, ums Jahr 1090 ein Benedictiner-Stift gegründet haben soll [2]). Noch jetzt beurkunden die alten Sitten und Gebräuche der Bewohner des Alpenthales von Faucigny, daß hier eine Ansiedlung burgundischer Krieger erfolgte, aus deren Vermischung mit den Romanen die heutigen Faussignerans hervorgegangen sind. [3]).

Der Alinger-Gau (pagus Alingiensis) bildete den nordöstlichen Theil des Genfer-Gaues, und erstreckte sich durch die heutige Landschaft Chablais von dem Schlosse Troches und von der untern Arve, wo die Menoge die Grenzmark gegen die benachbarten Gaue war, an den Ufern des lemanischen Sees entlang bis zu dem Flüßchen Morge bei dem Flecken St. Gingulf nicht weit von der Einmündung der Rhone in jenen See. Der Name dieses Bezirkes oder Gaues stammt von dem alten Orte Alingum oder Allingium, welcher schon in dem fränkischen Zeitalter so ansehnlich und hervorragend in diesem Gebiete gewesen sein muß, daß er zum Sitze eines Dekanates oder Land-Kapitels der Kirche von Genf ernannt werden konnte [4]). Aber nach vielfachen Unglücksfällen, welche diesen Ort betroffen haben sollen, erhob sich hier erst im zehnten Jahrhundert zur Zeit des burgundischen Königs Rudolf II. ein Schloß, welches noch jetzt bekannt unter dem

---

1) Grillet, diction. historique. II. p. 258.
2) Grillet, dict. histor. II. p. 195.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 261—263.
4) Grillet, dict. histor. I. p. 253.

Namen des Fort des Alinges oder Allinges, in einiger Entfernung südwärts der Stadt Thonon, durch seine treffliche Lage auf einer Anhöhe das Hauptbollwerk des Landes bildete und in der spätern Geschichte dieser Gegenden eine sehr wichtige Rolle spielte [1]).

Das Gebiet des Alinger-Gaues, welches die Berglandschaft um die zum lemanischen Alpensee sich ergießende Dranse umfaßte, war in dem burgundischen Zeitalter mit mächtigen Waldungen bedeckt, welche erst ziemlich spät gelichtet und dem Anbau eröffnet wurden. Die Landeskultur in diesem Gebiete ging von den beiden alten geistlichen Ansiedlungen Aulps (Coenob. Alpense s. in Alpibus) und Abondance (Abundantia) aus, welche an den beiden Quellströmen der Dranse gelegen, lange in Abgeschiedenheit von der übrigen Welt blieben, bis sie am Schlusse des eilften und am Anfange des zwölften Jahrhunderts, erstere durch eine Niederlassung von Cistercienser-Mönchen, letztere durch die Verbindung mit dem benachbarten Stifte von St. Maurice in Wallis erneuert wurden [2]). Wegen seiner Naturbeschaffenheit eignete sich der Alinger-Gau besonders zum Jagdrevier für die germanischen Einwanderer und wurde daher wie der benachbarte Faucigny-Gau bei der Landes-Vertheilung den burgundischen Kriegern überwiesen, wie die Rechtsgewohnheiten der Bewohner und die Ortsnamen des Landes im Mittelalter darthun [3]). Auch bemerkt ein neuerer Beobachter, daß die heutigen Bewohner des romantischen Landes Chablais sowohl durch ihre leibliche Bildung, rücksichtlich einer hohen Gestalt, blauer Augen und blonder Haare, wie durch ihre Sitten und

1) Beaumont, desc. des Alpes Grecques etc. II. p. 107.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 225. 354. In der neuen Stiftungsurkunde der Abtei Aulps heißt es Coenobium Alpense fundatum est annuente Giraldo Alingiensi et Gillione de Roverea, quorum feudum est, quod jacet in pago Genevensi in valle, quae dicitur Alpis. Cf. Ménabréa, hist. de l'abbaye d'Aulps in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. XI. (1843) p. 265.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 263.

Gebräuche unverkennbar ihre germanische Abstammung von den alten Burgundern beurkunden [1]).

Der Ursprung des Namens der Landschaft Chablais, welche als der nördlichste Theil des heutigen Landes Savoyen das Gebiet des alten Allinger-Gaues in den neuern Zeiten einnimmt, hat verschiedenartige Erklärungen veranlaßt, welche für die Erläuterung der geographischen Verhältnisse dieser Gegenden im Mittelalter nicht unwichtig sind. Ob der Name Chablais, wie der neueste ausgezeichnete Bearbeiter der Geographie des alten Gallien anzunehmen geneigt ist [2]), von dem Volke der Chabilken (Chabilci) herrühre, das uns von dem alten Geographen Avienus in dem Alpenlande an der obern Rhone genannt wird, möchte wohl mehr als zweifelhaft sein. Näher schien die von dem ältern schweizerischen Geschichtschreiber Willimann gegebene Erklärung zu liegen, nach welcher der Name Chablais von dem romanischen Worte caballus, d. h. Pferd abgeleitet werden müsse, indem dieser Ausdruck mit dem Namen der alten römischen Ritterkolonie Julia Equestris oder Noviodunum an der Westseite des untern Endes des lemanischen Sees zusammenhänge [3]). Dagegen bemerkt zwar Albanis Beaumont, ein neuerer aus Savoyen stammender Autor, daß sich diese Uebertragung des Namens der civitas Equestrium auf die gegenüberliegende Uferseite des Genfer-Sees zur Bezeichnung des dortigen Landes und Volkes durchaus nicht nachweisen lasse; doch nimmt auch er an, daß der dort angeblich schon im zehnten Jahrhundert vorkommende Ausdruck des pagus Caballi oder Caballium nur von jenem

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 104—115.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 114.

3) Guillimanni Helvetia s. de rebus Helvetiorum libri V. Amitern. 1623. 4. p. 14. 75. 278. Ejus (Antuatii pagi) pars, quae dextro Rhodani, qua exitum ducit, Lemannique latere, postquam ducta eo Romana equitum colonia, Equestris dicta, incolae Equestres, alteram quoque ripam sive sinistram complexi, quae nunc quoque Chablais dicitur, quod caballus etiam equum significat.

romanischen Worte abzuleiten sei, indem das Bergland an der Südseite des Genfer-Sees wegen seiner schönen Weiden und Waldungen besonders zur Zucht von Schlachtrossen geeignet gewesen sein müsse[1]).

Indessen ist die eine Annahme so unbegründet wie die andere, und anstatt von dem Westende jenes Sees entlehnt zu sein, stammt der Name vielmehr von dem Gebiete an dem Ostende desselben, wo er in der tiefen Thalsenkung der untern Rhone (in ihrem obern Laufe) ursprünglich einheimisch war und sich theilweise bis auf die neuern Zeiten erhalten hat. Denn gerade das Gebiet von Unter-Wallis unterhalb des Durchbruches der Rhone durch das Felsenthor von St. Moritz bis zum Genfer-See ist das eigentliche alte Chablais, wie schon daraus erhellt, daß nicht nur bei einem in jenen Alpenländern einheimischen Geschichtschreiber des sechszehnten Jahrhunderts die dortigen Bewohner Chablesii und das St. Moritz-Stift immer nur S. Mauricius Chablesii s. Chablesiorum genannt werden[2]), sondern daß auch noch jetzt jener Ort St. Maurice en Chablais anstatt des sonst üblichen Ausdruckes St. Maurice en Valais bezeichnet wird[3]). Auch bemerkt der ältere schweizerische Geschichtschreiber Watteville ausdrücklich, daß das alte Chablais die Landschaft von Nieder-Wallis bis zum Genfer-See mit Einschluß der Stadt Vevay sei[4]).

Eben dieses Gebiet würde nach der Annahme des gelehrten Genfer-Bibliothekars Abauzit die eigentliche Heimath des merkwürdigen Alpenvolkes der Nantuaten (Nantuates oder, wie es im Mittelalter vorkommt, Antuates) sein, welche wir schon seit Cäsars Zeit als eine der vier Völkerschaften des obern Rhone-Thales kennen, wo sie als Nachbaren der Vera-

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cott. I. p. 49. 50. II. p. 106.

2) Aymari Rivalli Delphinatis de Allobrogibus libri IX. ed. Aelfred de Terrebasse. Vienna Allobr. 1844. 8. p. 71. 167. 168.

3) Lévrier, hist. des comtes de Génevois. I. p. 13. 34. 68.

4) Watteville, histoire de la confédération helvétique. Berne 1757. 8. Tom. I. p. 23. 67.

grer zu Tarnaja oder Tarnada, dem spätern Agaunum oder St. Moritz, ihren politischen Mittelpunkt hatten[1]). Somit würden diese Nantuaten die eigentlichen alten Chablesier sein, indem das heutige Chablais, wie Abauzit meint, nicht mehr zu ihrem Gebiete gehört habe, sondern noch ein Theil des Landes der Allobrogen gewesen sei. Scheint diese Annahme auch den spätern Diöcesan-Verhältnissen dieser Gegenden zu entsprechen, so wird sie doch dadurch bei den nicht selten vorkommenden Abweichungen in dieser Beziehung nicht bewiesen, und da der Name jenes Volkes ohne Zweifel von dem noch jetzt in der savoyischen Volkssprache vorkommenden Worte Nant, welches ein reißendes Bergwasser bedeutet[2]), abzuleiten ist, so hat man mit Rücksicht auf die Natur der sich rings um die Alpenmasse des Montblanc ausbreitenden Berglandschaften den Nantuaten ein mehr nach Westen ausgedehntes Gebiet anweisen zu müssen geglaubt. Jener obigen Annahme entgegen dehnt daher Walckenaer die Sitze der Nantuaten, welche er für die Nachkommen der alten Chabilken hält, von dem Rhone-Thale her auch über das heutige Chablais und selbst einen Theil von Faucigny aus[3]).

Die Entstehung des Namens Chablais in dem untern Rhone-Thale führt aber auf die Geschichte der alten Gaue des helvetischen Burgund zurück, von welchem jene Landschaft ein ursprünglicher Bestandtheil war. Denn wie früher (Th. IV. S. 330) bemerkt worden ist, bildete bei der Besetzung des westlichen Helvetiens durch die burgundischen Schaaren die fruchtbare Niederung am obern Ende des lemanischen Alpensees einen der sieben großen Gaue dieses Landes, welcher gleich dem benachbarten Waadt-Gaue an der Nordseite jenes Sees den Provinzialen vorbehalten ward. Daher erhielten sich in diesem von der großen Heerstraße von Italien nach Gallien durchschnittenen Gebiete so viele alte Ortschaften wie

1) Grillet, diction. historique. III. p. 164—168.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 51.
3) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 548. 550.

Ber (Villa Bejo), Aigle (Ala), Noville (Pennilucus) und Vevey (Vibiscum) noch bis jetzt. Nach dem alten Hauptorte dieser Landschaft, Pennilucus, dessen Name aus den gallischen Wörtern Penn-lech zusammengesetzt Haupt oder Spitze des Sees bezeichnen sollte, scheint sodann der Gau seinen Namen empfangen zu haben und durch lateinische Uebertragung Caput lacus genannt worden zu sein. Wenigstens wird in den alten Acten von Agaunum vom Jahr 515 schon der Ausdruck a capite laci gebraucht, so wie in andern alten Urkunden von der vallis totius capud laci die Rede ist. Auf gleiche Weise wird noch in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts bei der Bestimmung der Lage verschiedener Besitzungen, welche der Erzbischof Burkhard von Lyon und der Bischof Burkhard von Aosta an den Diakonus Tibald verliehen, neben dem Comitate von Genf die Landschaft in capite lacensi angeführt, welche sich schon damals ziemlich weit nach Westen hin ausgedehnt haben muß, wenn die hier genannte Villa Evunna das heutige Städtchen Evian in Chablais bezeichnen sollte [1]). Aus jenen Ausdrücken ging dann aber in der Volkssprache zunächst der Name Cabolai und später Chablais hervor, dessen Bedeutung seine ursprüngliche Stelle von selbst anzeigt [2]).

Dieses ursprüngliche Chablais war eine der frühesten Besitzungen des fürstlichen Hauses von Savoyen, indem dasselbe von dem Kaiser Konrad dem Salier im Jahre 1034 an den Grafen Humbert, mit den weißen Händen genannt, von Savoyen und Maurienne wegen der ihm in der Erwerbung des Königreiches Burgund geleisteten Dienste verliehen

1) Hist. patriae mon. I. p. 499. N. 288. a. 1032. Sex mansa conjacentia his finibus. Unum in comitatu Genevense in fisco, quod dicitur Siciaco, in villa, quae vocatur Fillez. Et in capite lacensi et in villa, quae vocatur Evunna unum mansum, et inter Olonum et Villiacum mansa tria. Et in ipso loco S. Mauricii in plano et in monte mansum unum, et quicquid habere visus est inter fluvios duos Trioncia et Salontia et in monte Salvano cum omni usumento etc.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 248.

worden sein soll, so daß Graf Humbert den Titel eines Herrn von Chablais, Wallis (Valais) und St. Moritz annahm[1]). Erst später oder erst seit der beginnenden Auflösung der alten Gau-Verfassung konnte sich der Name jenes Gebietes westwärts über das des Alinger-Gaues ausbreiten, wenn auch das alte Stift St. Moritz noch immer die Hauptstadt des ganzen Landes blieb und sich diesen Vorrang selbst bis gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bewahrt hat. Die Erwerbungen des Hauses Savoyen in den rings um den Genfer-See ausgebreiteten Landschaften in den letztern Zeiten des Mittelalters mußten schon zu mancherlei Veränderungen in der Verwaltung und den Namen derselben Veranlassung geben, und so soll das von dem Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1238 zu einem Herzogthum erhobene Land Chablais schon aus drei Gebieten bestanden haben, nämlich 1) das eigentliche Chablais (ager Cabalicus oder pagus Caballi), dessen damaliger Umfang durch die Hauptorte Thonon, Allinges und Hermence bezeichnet wird. Thonon (Thononum), noch jetzt die Hauptstadt des Landes, wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1038 genannt, hatte schon damals ein Benedictiner-Kloster und erhielt später durch die savoyischen Fürsten ein festes Schloß zur Beherrschung des umliegenden Bezirkes[2]). 2) Die Landschaft Gavot (pays de Gavot) oder das Land von der Dranse bis nach St. Gingulf, von welchem das durch seine Mineralwasser bekannte Evian (Aquianum) als Hauptort galt und 3) das Thal von St. Moritz (St. Maurice) oder die Herrschaften und Kastellaneien von Nyon, Vevey, la Tour de Peyl, von Chillon und Ville-

1) Blanc, abrégé de l'histoire de la maison royale de Savoye. Lyon 1677. 8. Tom. I. p. 66. Doch könnte jenes alte Chablais auch schon ein früheres Besitzthum des Grafen Humbert gewesen sein, über dessen Erwerbung durch denselben weitere Nachrichten fehlen. Vergl. de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 293.

2) Grillet, diction. historique. III. p. 411.

neuve. Aber die Eroberungen der Berner und Walliser im Jahre 1536 zur Zeit des Herzogs Karl III. von Savoyen brachen die Macht dieses Fürstenhauses in jenen Gebieten, und Karl's Nachfolger, der Herzog Emanuel Philibert, konnte nur durch große Opfer den Frieden von jenen mächtigen Nachbaren erkaufen, indem er durch den zu Lausanne im October 1564 abgeschlossenen Vergleich alle jene Bezirke des alten Chablais an dieselben abtrat, so daß nun St. Moritz als Theil des Landes Wallis betrachtet, der Name Chablais aber auf die westlichen Gebiete bis nach St. Gingulf beschränkt wurde [1]).

Den politischen und kirchlichen Mittelpunkt des ausgedehnten Genfer-Gaues bildete die Stadt Genf, welche durch ihre Lage in einer mit allen Reizen der Natur geschmückten Landschaft und durch ihre Stellung am Fuße des Alpenlandes und an der Oeffnung verschiedener dort auslaufender Alpenthäler bei allen Wechseln der geschichtlichen Ereignisse sich ihre Bedeutung nothwendig immer erhalten mußte. Durch Julius Cäsar lernen wir zuerst Genf (Geneva) als einen wichtigen Grenzort der Allobrogen kennen, und er benutzte ihn wegen seiner günstigen Lage auf einer Anhöhe an dem Südufer der Rhone, wo die Heerstraße in das helvetische Land diesen Strom überschritt, zu einem Waffenplatze bei seinen Kämpfen mit den Helvetiern. Die Stadt wird zwar von den römischen Geschichtschreibern nach Cäsars Zeit gar nicht weiter genannt, dennoch erhellt aus den zahlreichen daselbst noch vorhandenen Denkmalen des Alterthums der verschiedensten Art, namentlich auch aus den Inschriften, daß sie während der fast halbtausendjährigen römischen Herrschaft am Genfer-See zu den ansehnlichsten und blühendsten Orten des gallischen Landes gehörte und eine Municipal-Verfassung hatte, welche ihrer Bevölkerung eine genügende Entwickelung der geistigen und materiellen Kräfte gewährte [2]). Nur in den

1) Grillet, diction. historique. II. p. 15—22.
2) Thourel, histoire de Genève. Genève 1832. 8. Tom. I. p. 11-19.

römischen Itinerarien finden wir Genf erwähnt unter den Namen Genava, Gennava, Genuva und Genabum, und daran schließen sich die verschiedenen fremdartigen, aber von einer gemeinsamen Wurzel stammenden Bezeichnungen, welche sie im Mittelalter führte. Denn bei den ältern fränkischen Geschichtschreibern wie bei Gregor von Tours erscheint die Stadt Genf unter der Bezeichnung von Januba oder Janoba, wird von den karolingischen Autoren meistens Janua (daher der Ausdruck pagus Januensis), oder Jenua und Genua, aber auch mit dem klassischen Namen Geneva genannt, und sodann bei den spätern Geschichtschreibern gleich wie in den Urkunden unter dem Namen Gebenna oder als die civitas Gebennensis aufgeführt.[1]). Daher die nicht selten vorkommende Verwechselung dieser Stadt mit den andern gallischen Orten, die einen verwandten Namen führten, wie mit Orleans (Genabum) an der Loire und vornehmlich mit dem ligurischen Genua, dessen Name, wie aus der Angabe des lombardischen Geschichtschreibers Luitprand erhellt, einen ähnlichen Formenwechsel wie die Stadt am lemanischen See zu erfahren gehabt hat[2]).

Auch unter der folgenden burgundischen Herrschaft seit der Mitte des fünften Jahrhunderts bewahrte sich Genf dieselbe Bedeutung und Blüthe, wenn es auch von den Unglücksfällen, wie sie mit den Verwirrungen in den ersten Zeiten der neuen germanischen Reiche zusammenhängen, nicht ganz verschont blieb. Denn Genf wurde zum Range einer der vier Königsstädte des Landes Burgund erhoben und ward die Residenz des Königs Chilperich, ohne daß ihre romanische Bevölkerung beeinträchtigt wurde. Jener Fürst hinterließ zwei Töchter, Chlotilde und Sedeleube, von welchen die erstere an den fränkischen König Chlodwig vermählt ward,

---

1) Spon, histoire de Genève, ed. Abauzit. Genève 1730. 4. Tom. I. p. 3. 4.

2) Luitprandi antapodosis, ed. Pertz. IV, 5. Januensis urbs, quae est in Alpibus Cotzie (Cottiis) supra Africanum mare constituta.

die letztere aber in Genf blieb und sich hier durch die Gründung der Kirche von St. Victor einen Namen erworben hat. Als Chilperichs Nachfolger in Genf lernen wir den König Godegisel kennen, welcher hier den Bischof Epiphanius von Pavia, den Gesandten des gothischen Königs Dietrich, aus Italien empfing. Aber am berühmtesten ist unter diesen Fürsten der König Gundebald, der Vereiniger und neue Begründer des burgundischen Reiches, der sich zugleich um die Stadt sehr verdient gemacht hat. Denn da Genf in Folge der Einmischung der Franken in die Zwistigkeiten der burgundischen Fürsten noch am Schlusse des fünften Jahrhunderts fast zerstört worden war, so wurde es nach Angabe eines alten Verzeichnisses der gallischen Provinzen und Städte durch den König Gundebald wiederhergestellt und zu neuem Glanze erhoben [1]). Auch bekam die Stadt damals, wie aus den Klagen des Bischofs Avitus von Vienne an den König erhellt, zur Herstellung der Bevölkerung eine nicht unbedeutende burgundische Ansiedlung, welcher sie trotz jener Klagen den Grund zu ihrer spätern Blüthe verdankt, in so fern sie dadurch das germanische Element ihrer Verfassung erhielt [2]). Zu Genf war es ferner, wo König Gundebald in einer allgemeinen Versammlung seines Volkes das neue burgundische Gesetz zur Vereinigung seiner deutschen und romanischen Unterthanen erließ; und in der Nähe der Stadt, auf dem Felde von la Carre (in villa Quadrivio apud Genevensem urbem), ließ er seinen Sohn Siegmund zum Könige des burgundischen Volkes ausrufen [3]).

Um dieselbe Zeit sehen wir die bischöfliche Kirche von Genf zuerst mit Sicherheit hervortreten. Die erste Verbreitung des Christenthums nach den Gegenden am lemanischen See

---

1) Duchesne, historiae Francorum scriptores. I. p. 14. 15. Civitas Gennavensium, quae nunc Geneva, a Gundebaldo, rege Burgundionum, restaurata.

2) la Sarraz, l'établ. des Burg. l. c. p. 260.

3) Spon, hist. de Genève. I. p. 23—25.

konnte nur von den Städten Lyon und Vienne, den Hauptsitzen gallischer Bildung, ausgehen, und schwerlich fand dieselbe vor der Mitte des vierten Jahrhunderts statt, wo die Bischöfe Dionysius und Paracodus von Vienne als Beförderer der christlichen Religion in den östlichen Theilen des allobrogischen Landes gerühmt werden. Doch bleibt der Anfang der Kirche von Genf selbst unbekannt, da der auf dem Concil zu Aquileja vom Jahre 381 als episcopus Genvensis genannte Diogenus oder Diogenes, den man meistens als den ersten Vorsteher der Genfer-Kirche betrachtet hat [1]), vermuthlich eher dem ligurischen Genua angehört [2]). Sicherer möchte wohl der mit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts genannte Donatianus oder Domitianus sein, unter welchem zufolge einer alten Inschrift durch die Fürstinn Sedeleube die Uebertragung der Gebeine des heiligen Victor, eines Gefährten des heiligen Ursus von der thebanischen Legion, aus Solothurn, welches damals unter der Leitung des Kirchenvorstehers zu Genf gestanden haben sollte, nach Genf bewirkt wurde, wo sich nun in der Vorstadt die gleichnamige Kirche erhob. Denn die Hauptkirche in der Mitte der Stadt, aus einem Apollo-Tempel hervorgegangen, war dem Apostel Petrus gewidmet, wie aus ihrer neuen Einweihung durch den genannten Avitus von Vienne erhellt. [3]).

Unter dem Könige Siegmund in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts tritt der Bischof Maximus von Genf schon mit einem gewissen Ansehen hervor. Er unterschrieb mit drei andern Bischöfen, Theodorus von Sitten, Victor von Grenoble und Viventiolus von Lyon, die Acten der Ausstattungs-Urkunde des Stiftes St. Moritz, und betheiligte sich sodann im Jahre 517 an der allgemeinen Versammlung der burgundischen Bischöfe zu Epaone. Auf gleiche Weise erscheint

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. p. 170.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 19. 20.

3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 23. 27. Acta sunt haec, regnante Domitiano episcopo Genevensi, quo tempore etiam castrum Solodurense episcopatui Genevensi subditum erat.

ein halbes Jahrhundert später Salonius als Vorsteher der Kirche zu Genf, welcher an dem Concil zu Lyon im Jahre 567 Theil nahm und sich daselbst als episc. eccl. Genavensis unterschrieb [1]). Doch ist die Geschichte der Kirche von Genf bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts eben so dunkel und unbedeutend wie die Reihenfolge ihrer geistlichen Vorsteher unsicher.

Nur vorübergehend war die Herrschaft der italischen Gothen unter Dietrich von Bern in Genf bei dem Falle des alten burgundischen Reiches; denn seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts folgte hier die fränkische Herrschaft, unter welcher die Stadt aufs neue mit großer Bedeutung hervortrat. Zwar wird sie während der zweihundertjährigen Zeit der fränkischen Merowingen nur wenig genannt, aber unter der Herrschaft der Karolingen seit der Mitte des achten Jahrhunderts machte sie sich durch ihre Lage geltend. Die italischen Heereszüge dieser Fürsten schon seit Pipin des Kleinen Zeit bestimmten die Stadt Genf zum Sammelplatze und zum Ausgangspunkte für die fränkischen Kriegsschaaren über das Alpengebirge, und die Beachtung und Begünstigung der Stadt durch die karolingischen Fürsten ergiebt sich daraus von selbst. So unternahm der König Pipin von Genf aus seine doppelte Heeresfahrt nach Italien gegen die Longobarden, und Karl der Große hielt hier im Jahre 773 den großen Reichstag ab, wo der Heereszug über die Alpen beschlossen ward [2]), welcher dem longobardischen Reiche den Untergang brachte. Sicher gewann auch die Stadt Genf durch diese Versammlung, wenn gleich sich über die derselben angeblich ertheilten Freiheiten nichts mit Bestimmtheit aussagen läßt [3]). Eben so scheint

1) Spon, hist. de Genève. I. p. 24. 27. Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. p. 200. 226.

2) Annal. Einhard. a. 773 ap. Pertz, mon. I. p. 151. Rex Karlus bellum sibi contra Langobardos suscipiendum ratus cum toto Francorum exercitu Gennam, Burgundiae civitatem, juxta Rhodanum sitam venit.

3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 26.

auch der König Rudolf II. von Burgund im Jahre 922 von Genf aus seine Kriegsfahrt nach Italien, durch welche anstatt der Erwerbung der lombardischen Krone die Vereinigung des arelatischen Reiches vorbereitet wurde, gemacht zu haben.

Denn nach manchem Wechsel der Herrschaft unter den Enkeln und Urenkeln Karls des Großen erfolgte in den Uferlandschaften des lemanischen Sees noch gegen das Ende des neunten Jahrhunderts die Gründung eines neuen burgundischen Reiches, welchem auch die Stadt Genf mit ihrem Gebiete angehörte. So erneuerte sich also für Genf der schon etwas in Verfall gekommene burgundische Name, der sich unter der Herrschaft der Rudolfingen in dem Lande an den Alpen mit neuem Glanze erhob, und erst bei dem Erlöschen jenes Geschlechtes allmählig wieder in Abnahme kommen konnte. Bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts erscheint Genf bestimmt als burgundische Stadt, wenn gleich sich in ihrem Gebiete der burgundische Name nicht so lange wie in dem westlichen Helvetien erhalten zu haben, sondern bald dem savoyischen Namen gewichen zu sein scheint. Eben jener Rudolf II. soll sich auch vielfach um die Stadt Genf verdient gemacht haben, indem unter andern Werken seiner Frömmigkeit vornehmlich die Herstellung des in Verfall gerathenen Domes von St. Peter genannt wird, ein Werk, das aber erst von dem Kaiser Konrad dem Salier vollendet ward [1]). Erwähnt mag dabei werden, daß sich zu Genf seit Alters eine Brücke über die Rhone befand, welche dem römischen Zeitalter angehören muß, da schon, wie früher (Th. IV. S. 364) bemerkt, der Bischof Marius von Aventicum die Zertrümmerung des pons Genevacus und die Zerstörung der Flußmühlen bei Genf durch ein plötzliches Ansteigen der Gewässer in dem lemanischen See in Folge eines Bergsturzes in Wallis berichtet. Diese Brücke, welche für den durch Genf gehenden Handelsverkehr von großer Bedeutung war, verknüpfte zugleich die an der Ausmündung der Rhone aus jenem See liegende kleine Insel, auf

1) Thourel, hist. de Genève. I. p. 31.

welcher sich ein Schloß zur Beherrschung der Heerstraße und zum Schutze der Stadt befand. Darum spielt dieses Inselschloß nebst der Rhone-Brücke, wo ein sehr einträglicher Zoll von den durchgehenden Waaren erhoben wurde, eine wichtige Rolle in der Geschichte der Stadt Genf, wie aus der Belehnungs-Urkunde des Bischofs Wilhelm von Genf für den Grafen Amadeus von Savoyen vom Jahre 1290 erhellt [1]).

Erst seit der Zeit Karls des Großen lernen wir das Bestehen eines Comitats von Genf (comitatus Genevensis) kennen, dessen Graf die Verwaltung der Stadt Genf und des Genfer-Gaues im weitern Sinne führte. Denn in den Briefen Eginhards wird ein gewisser Frumold erwähnt, welcher durch seine Hülfe am Hofe des Kaisers Lothar ein Lehn in dem burgundischen Genfer-Gau, wo sein Vater das Comitat verwaltet hatte, zu erhalten suchte [2]). Aber die zusammenhängende Reihe der Grafen von Genf beginnt erst etwas später, zur Zeit Karl des Kahlen, mit dem Grafen Ratbert, welcher nach dem in den westfränkischen Ländern aufkommenden Grundsatze die Erblichkeit in der Verwaltung dieses Gaues gewonnen zu haben scheint. Denn man betrachtet ihn als den Stammvater des ansehnlichen Dynastengeschlechtes der Grafen von Genf oder eigentlich von Genevais, an welche sich zunächst die Geschichte der Stadt und ihres Gebietes anschließt, obschon der genealogische Zusammenhang der auf Ratbert folgenden Grafen wie Albitius, Konrad, Reinhold (Renaud) und Aimon im Laufe des zehnten Jahrhunderts sehr unsicher ist und erst mit den Grafen Robert, Konrad II. und Gerold in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts auf mehr Sicherheit Anspruch macht. [3]).

---

1) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 24. p. 59.

2) Lévrier, chronologie historique des comtes de Génevois. I. p. 28. 29. Thourel, hist. de Genève. I. p. 28. Beneficium non grande in Burgundia in pago Genauvense, ubi pater ejus comes fuit.

3) Lévrier, chronol. historique des comtes de Génevois. I. p. 31—50.

Indessen diesem Dynastengeschlecht gegenüber erhob sich allmählig ein Gegner, durch welchen dasselbe aus dem wichtigsten Theile seiner Herrschaft verdrängt werden sollte. Das waren die Bischöfe von Genf, deren Macht freilich in der Zeit vor Karl dem Großen sehr untergeordnet genannt werden muß. Auch ist während des ganzen siebenten und achten Jahrhunderts kein einziger der überdies wenig bekannten Vorsteher der Genfer-Kirche so bedeutend oder hervorragend, daß er in der Geschichte dieser Stadt genannt zu werden verdiente. Erst das neunte Jahrhundert war der Erhebung der Geistlichkeit günstig und legte den Grund zu ihrem spätern politischen Einfluße. Ein gewisser Artaldus oder Cataldus wird zu Karl des Großen Zeit als Bischof von Genf genannt, welcher an dem von Karls Sohn, dem Kaiser Ludwig, im Herbst 816 nach Aachen ausgeschriebenen Concil Antheil nahm. Als seine Nachfolger erscheinen nicht ohne alle Bedeutung Prothasius und zumal Ansegisus, welcher als Theolog ausgezeichnet gewesen sein soll und an dreißig Jahre lang die Kirche zu Genf verwaltete [1]). Des Ansegisus Nachfolger Optandus in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts konnte anfangs wegen der Zwistigkeiten unter den karolingischen Fürsten nicht in Wirksamkeit treten, doch behauptete er sich durch Unterstützung des römischen Bischofs Johann VIII. und nahm darauf Antheil an der Wahl des neuen Königs Rudolf zu St. Moritz in Wallis oder Chablais [2]). In der ersten Zeit des zehnten Jahrhunderts ist der Bischof Anselm zu nennen, welcher nach Angabe verschiedener Geschichtschreiber in Verbindung mit dem Bischofe Wilhelm von Basel zwischen dem Könige Rudolf II. von Burgund und dem Herzoge Burkhard von Schwaben als Friedens-Vermittler aufgetreten sein soll, obschon beide Kirchen-Vorsteher nicht in allen Bischofs-Verzeichnissen aufgeführt werden [3]). Auch während der ganzen

1) Spon, hist. de Genève. I. p. 30.

2) Lévrier, chronol. hist. des comtes de Génevois. I. p. 31—34.

3) Thourel, hist. de Genève. I. p. 35.

übrigen Zeit des zehnten Jahrhunderts erscheinen die Bischöfe von Genf noch ohne Bedeutung.

Erst mit dem eilften Jahrhundert beginnt eine neue wichtige Zeit für die Stadt und das Gebiet von Genf, wie dies mit der Auflösung des arelatischen Reiches und seiner Vereinigung mit dem deutschen Reiche zusammenhängt. Nicht mit Unrecht hat man übrigens aus der Gleichheit der Namen der Bischöfe und Grafen von Genf um jene Zeit geschlossen, daß die geistliche und weltliche Gewalt in dem Genfer-Gau damals von Mitgliedern einer und derselben Familie besessen worden sei, indem sich daraus zugleich die nächst folgenden Verhältnisse zwischen dem Bisthum und der Grafschaft Genf am besten erklären ließen.[1]). Ein solches Verhältniß wäre nicht ohne Analogie in der deutschen Geschichte, und der Bischof Hugo, welcher der Genfer-Grafenfamilie ohne Zweifel angehört und überdies ein naher Verwandter des burgundischen Königs Rudolf III. war, benutzte seine Stellung und seinen Einfluß so trefflich zu Gunsten der Kirche von Genf, daß es nur noch an einer nähern Veranlassung fehlte, um ihr zu ihrem Reichthum und ihrer geistlichen Macht, die sie bis dahin erworben, auch eine nicht unbedeutende politische Macht zu verleihen[2]).

Bei dem Erlöschen des Geschlechtes der Rudolfingen und bei der Vereinigung des arelatischen Reiches mit dem deutschen durch Kaiser Konrad den Salier im Jahre 1032 waltete, wie des Letztern Biograph berichtet, Gerold mit fürstlicher Macht als Graf in dem Genfer-Gau und mußte erst mit Gewalt zur Anerkennung der Oberherrschaft des Kaisers genöthigt werden[3]). Konrad der Salier erschien selbst in Genf, seit Karls des Großen Zeit als der erste Kaiser, und empfing dort

1) Lévrier, hist. des comtes de Génevois. I. p. 44. 45.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 35. 36.

3) Wippo, vita Imp. Conradi. Imperator veniens ad civitatem Genevensem Geroldum principem regionis illius et archiepiscopum Lugdunensem et alios complures subegit.

im Jahre 1034 die Krone der ihm huldigenden burgundischen Großen durch den Erzbischof Heribert von Mailand. Schon nach der allgemeinen Volks-Ueberlieferung hätten sich beide ausgezeichnete Fürsten um die Begründung der nachmaligen Freiheit der Stadt Genf große Verdienste erworben, obschon dies von dem letztern mit mehr Grund als von dem erstern angenommen werden kann. Denn das Streben des Grafen Gerold zur Befreiung Burgunds von der Herrschaft des Kaisers und seine Verbindungen mit gleichgesinnten Männern, namentlich mit dem Bischofe Burkhard von Aosta, bewogen den Kaiser nach dem Vorgange der von den Ottonen in Italien befolgten Politik die Stadt Genf von dem Grafenbann zu eximiren und die Ausübung der weltlichen Macht über dieselbe nebst verschiedenen sich daran anschließenden Vorrechten dem Bischofe Friedrich zu übertragen. Dies beweisen die nachmaligen Bestätigungen der Hoheitsrechte der Bischöfe in Genf durch die folgenden Kaiser, gleich wie die Aufrichtung der Bildsäule des Kaisers Konrad am Hauptportal des St. Peter zu Genf[1]).

Seit dieser Zeit traten die Bischöfe und Grafen von Genf als Nebenbuhler der Macht in dem Genfer-Gau auf und begannen den langen und hartnäckigen Kampf, welcher endlich zum Vortheil der Stadt oder Gemeinde von Genf ausschlug. Beide Machthaber werden in den lateinischen Urkunden der folgenden Zeit des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts immer als episcopi und comites Gebennenses aufgeführt, so wie die Stadt selbst nur als Gebennae oder civitas Gebennensis genannt wird, obschon noch der eben erwähnte Bischof Friedrich als episc. Januensis erscheint.[2]). Dagegen finden wir nur erst in den romanischen Urkunden seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den alten Namen (Evesque und conte de Geneva) wieder hervortreten, an den sich die heutige Bezeichnung der Stadt anschließt[3]).

---

1) Thourel, hist. de Genève. I. p. 32. 39. 40.

2) Spon, hist. de Genève. I. p. 36.

3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 28. 30. p. 81. 85.

Verloren die Grafen von Genf auch allmählig die Herrschaft in der Hauptstadt ihres Comitates, so behielten sie doch noch längere Zeit ein Besitzthum daselbst als Ueberrest ihrer Macht. Das war ihre alte Residenz zu Genf, meistens das Schloß (le chateau) im Allgemeinen genannt oder auch Bourg de four d. h. das äußere Schloß, welches von dem bischöflichen Inselschloß wohl zu unterscheiden ist und an dem Ende der Stadt nach der Landseite zu gelegen war, wo sich nach seiner Zerstörung die gleichnamige Vorstadt von Genf erhob, gegenüber der andern Vorstadt von St. Gervais auf dem rechten oder nördlichen Rhone-Ufer[1]). Uebrigens erhielt sich der alte Genfer Grafenstamm aus dem Geschlechte Ratberts und Gerolds noch bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts und behauptete sich in wechselndem Ansehen in den mancherlei Besitzungen, die er aus dem früher verwalteten Gaue gerettet hatte. Dieses Gebiet, durch den kleineren Genfer-Gau und den Albaner-Gau ausgebreitet, erscheint sodann später unter dem Namen des comitatus Gebennesii, aus welchem die heutige Grafschaft Genevais hervorgegangen ist[2]). Doch erstreckte sich die mittelbare Herrschaft der Grafen anfangs noch bedeutend weiter, da wir in der ersten uns erhaltenen Urkunde von Genf vom Jahre 1124, welche zugleich den ersten Vergleich zwischen dem Bischofe Humbert und dem Grafen Aimon über ihre gegenseitigen Rechte enthält, unter den zahlreichen Ministerialen des letztern auch die Herren Boso von Allinges (de Alingo), Rudolf von Faucigny (de Fulciniaco) und Wilhelm von Chaumont (de Caumonte) genannt finden[3]).

Der Bischof von Genf stand nach der hierarchischen Rangordnung, wie sie sich aus der römischen Kaiserzeit in das

---

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweizer. Eidgenossenschaft. III. p. 451. 482.

2) Thourel, hist. de Genève. I. p. 200. Spon, hist. de Genève. I. p. 38.

3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 1. p. 3.

Mittelalter hineinzog, und namentlich nach der Verordnung des römischen Bischofs Leo des Großen vom Jahr 450 unter dem Erzbischofe und Metropoliten von Vienne an der Rhone, von dessen Sitz die Stadt Genf überdies das Christenthum zuerst empfangen hatte [1]). Die Diöcese von Genf entspricht dem Genfer-Gau im weitern oder ursprünglichen Sinne genommen, und bezeichnet im Allgemeinen den nordöstlichen Theil des Landes der alten Allobrogen, deren Hauptstadt eben jenes Vienne war, aber sie erstreckte sich auch über dasselbe hinaus, indem sie im Norden der Rhone noch einen Theil der Ufer des Genfer-Sees umfaßte. Während das von dem Rhein durchströmte schwäbische Meer oder der Bodensee sich mitten in der Diöcese von Constanz ausbreitete, waren die Uferlandschaften des von der Rhone durchströmten burgundischen Meeres oder des Genfer-Sees an die drei burgundischen Hochstifte von Genf, Lausanne und Sitten vertheilt, welche, eben so wie sie einer gemeinsamen großen Naturform angehörten, durch die Zeiten des Mittelalters immer gleiche oder doch verwandte Schicksale gehabt haben. An den südlichen und westlichen Gestaden des lemanischen Sees breitete der Bischof von Genf seine geistliche und theilweise auch seine weltliche Macht aus [2]). Der Umfang der Diöcese von Genf bezeichnet zugleich die Grenzmarken der vier Bezirke oder Gaue des großen Genfer-Gaues, doch kommt bei der schon frühzeitig eingetretenen Veränderung der nördlichen Grenzen hier eben so das Verhältniß desselben zu dem helvetischen Equester-Gau an dem untern Ende des Sees, wie vorher das zu dem helvetischen Chablais-Gau an dem obern Ende des Sees zur Sprache [3]).

---

1) Grillet, diction. historique. I. p. 116.

2) Bérenger, histoire de Genève. Genève 1772. 8. Tom. I. p. 50.

3) Leider hat hierbei das, wie es scheint nur seltene, aber für die kirchliche Geographie von Savoyen höchst wichtige, mit Urkunden ausgestattete, einheimische Werk von Besson, mémoires pour l'histoire ecclé-

Gegen Westen umfaßte die Diöcese von Genf, auf der rechten oder nördlichen Uferseite der Rhone, nicht nur das kleine, von dem Flüßchen London durchströmte Längenthal des Jura, das die Landschaft Jayz oder Geyz (le pays de Gex) bildet, sondern erstreckte sich bis zu der Höhe des Jura-Zuges im Westen des Längenthales der ansehnlichern Valseline oder Valserene, welche auf dem Mont Dole entspringt und sich südwärts bei der Perte du Rhone an dem großen Stromknie der Rhone in diesen Fluß ergießt, so daß dieses Thal das westlichste Gebiet des Genfer-Kirchsprengels bezeichnet. Denn das Thal der Valseline, in dessen unterm Theile der Flecken Chatillon de Michaille gelegen ist, so wie vermuthlich auch das Thal der Stadt Belley mehr abwärts an der Rhone gehörte im Alterthum noch den Allobrogen [1]) und somit auch zur römischen Provinz (des südlichen Galliens), während die östlichen Thalgehänge des Jura bis zum See schon ein Theil des helvetischen Gebietes waren, woraus sich das Uebergreifen der Diöcese von Genf über jenes Bergland, Val Romey (vallis Romana) im Mittelalter genannt, zur Genüge erklären würde [2]). Von jenem Stromknie folgten die Diöcesan-Grenzen dem Stromlaufe in grader Richtung nach Süden abwärts bis zum Kanal von Savieres, dem Abflusse des Sees von Bourget am Mont du Chat in die Rhone, und auf dieser ganzen langen Strecke von Norden nach Süden grenzte das Bisthum Genf in dem kleinen Genfer-Gau und Albaner-Gau an das Hochstift von Belley in der Landschaft Bugey jenseit der Rhone.

Die Südgrenzen des Hochstiftes Genf erstreckten sich wiederum in ziemlich grader Richtung von Westen nach Osten von der Rhone, zum Theil den Berghöhen folgend, welche die Gewässer des Seebeckens von Annecy und das Thal der Arve

---

siastique des diocèses de Genève, Tarantaise, Aoste et Maurienne. Nancy (Annecy) 1759. 4. entbehrt werden müssen. Vergl. Haller, Bibliothek der Schweizer-Geschichte. Bern 1785. 8. Th. III. S. 303.

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 272.

2) Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons. Dijon 1735. 4. Tom. I. p. 57. 69.

in dem Albaner-Gau und dem Faucigny-Gau von dem Thale der obern Isere scheiden, aber durch die obern Thäler des Arly bis zum Col de Bonhomme und den Höhen des Montblanc [1]). Auf dieser Strecke grenzte das Hochstift Genf an die beiden burgundischen Hochstifte Grenoble und Tarantaise, während jener Alpenstock des Montblanc die Grenzmark der vier Hochstifte Genf, Tarantaise, Aosta und Sitten bildete, deren Gebiete ihm nach den vier Himmelsrichtungen angelagert waren. Von dem Montblanc zog sich die Grenze des Genfer-Bisthums, den Faucigny-Gau und Alinger-Gau im Osten umsäumend, auf den Alpenhöhen, welche das untere Rhone-Thal begrenzen, nordwärts entlang bis nach dem Flecken St. Gingulf am lemanischen See, wo das von dem Dent d'Oche herabkommende Alpenwasser Morge die Grenze gegen das Hochstift Sitten in dem Wallis-Gau und dem alten Chablais-Gau bezeichnet [2]).

Die Ausdehnung der Diöcese von Genf über das ursprünglich helvetische Gebiet auf der Nordseite der Rhone zwischen dem Gebirge und dem untern Ende des Sees mag mit der ersten Verbreitung des Christenthums von Genf aus dort hin zusammenhängen, da schon frühzeitig der kleine von den Höhen des Jura sich ergießende Fluß Versoir oder Versoye als ihre Grenzmark gegen Norden hin erscheint. Demnach hatte hier das Gebiet der alten römischen Ritterkolonie Julia Equestris oder Noviodunum, das heutige Nion oder Nyon, welches sich an dem ganzen Westgestade des Sees von der Rhone aufwärts bis zur Aubonne (Albona) und gegen Westen über die Berghöhen des Jura bis zum Ain (Danus) erstreckte, und welches in seiner Hauptstadt gleichfalls eine bischöfliche Kirche besaß, seine südlichen Theile an die Nachbarkirche verloren, in welche dasselbe später fast ganz aufgehen sollte [3]). Aber durch die Verlegung des bischöflichen Sitzes

1) de Vignet in den Mémoires de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 310.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 104.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 249. 250.

aus dem alten Noviodunum nach der Stadt Belley weiter abwärts an der Rhone, vermuthlich schon am Anfange des fünften Jahrhunderts, oder nach andern Angaben um die Mitte des sechsten Jahrhunderts [1]), mußte das Uebergreifen der neuen kirchlichen Grenzen über die alten politisch-ethnographischen Abtheilungen dieser Gebiete nothwendig bestätigt werden, wenn es nicht dadurch zuerst hervorgerufen worden ist. Denn der aus dem römisch-helvetischen Gebiete der civitas Equestrium hervorgegangene und schon früher (Th. IV. S. 385) berührte helvetisch-burgundische Equester-Gau breitete sich an dem Seeufer nur zwischen den beiden Flüssen Aubonne und Versoye aus, die ihn von dem Waadt-Gau und dem Genfer-Gau schieden [2]). Dagegen behielt er anfangs noch seine ursprüngliche Ausdehnung nach Westen auf dem Jura bis zum Passe l'Ecluse, wo er die königlichen Forsten der Landschaft Ger (Gajum regis) in dem karolingischen Zeitalter umfaßte, bis er auch dort ansehnliche Beschränkungen erlitt, welche mit der Entstehung der beiden Comitate in der Diöcese von Belley zusammenhängen mögen [3]).

Der Equester-Gau (pagus Equestricus s. Equestrinus) und das ihm entsprechende oder gleichbedeutende Comitat (comitatus Equestricus) hat sich durch alle Zeiten der burgundischen Herrschaft und selbst des arelatischen Reiches bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts und bis zur Auflösung der alten Gau-Verfassung in den westlichsten Theilen des helvetischen Landes erhalten. Doch wissen wir über die ältern Grafen in diesem Gebiet eigentlich gar nichts, und nur der schon früher erwähnte Graf Anshelm oder Anselm, welcher in einer Urkunde vom Jahre 926 als comes de pago Equestrino erscheint, ist uns bekannt. Dieser Anselm ist aber vermuthlich derselbe, welcher in der Bestätigungs-Urkunde des Königs Rudolf II. für den Bischof Libo von Lausanne vom

1) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. S. 158.
2) Bérenger, hist. de Genève. I. p. 34.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 250. 251.

Jahre 928 vorkommt, indem dieselbe von den zwei Grafen Wido und Anselm unterzeichnet ist, die man nicht mit Unrecht für die Verwalter des Waadt-Gaues und des Equester-Gaues gehalten hat [1]).

Am Anfange des eilften Jahrhunderts bestätigte der König Rudolf III. durch eine Urkunde vom Jahre 1008 einen Tauschvertrag über einige Güter in dem Equester-Gau [2]), und nach einer Urkunde vom Jahre 1011 für die Kirche von Versoye an dem Ufer des Genfer-Sees wird die letztere als in dem pagus Equestricus gelegen angegeben [3]). Etwas später im Jahre 1026 spricht wieder eine Verleihungs-Urkunde des Erzbischofs Burkhard von Lyon mit dem Bischofe Burkhard von Aosta über die Kirche von Commugny in der Nähe des eben genannten Versoye an einen gewissen Peter von dem Comitate des Equester-Gaues [4]). Merkwürdig sind sodann die beiden Schenkungs-Urkunden, welche ganz gleichzeitig, ums Jahr 1032, für das Stift Romans-Münster oder Romainmoutiers (Romanum monasterium) am Abhange des Jura, in der Nähe der Stadt Orbe, ausgestellt wurden, indem in der einen derselben von dem Equester-Gau, in der andern aber von dem Equester-Comitate die Rede ist [5]). Auch wird eben dieses Comitat noch in Verbindung mit dem Genfer-Gau in einer andern Schenkungs-Urkunde an dasselbe Stift Romans-Münster vom Jahre 1052 über verschiedene an dem Genfer-See gelegene Güter und Besitzungen genannt [6]). So

---

1) Hist. patriae mon. I. p. 130. N. 78. a. 928.

2) Hist. patriae mon. I. p. 367. N. 214. a. 1008. Campus qui est in pago Equestrico et in curte Montaniacho etc.

3) Guichenon, histoire généalogique de la maison royale de Savoie. Turin 1777. Fol. Tom. I. p. 6.

4) Hist. patriae mon. I. p. 449. N. 263. a. 1026. Ecclesia in comitatu Equestrico et in fisco, qui dicitur Comuniaco.

5) Hist. patriae mon. I p. 500. N. 289. a. 1032. Res quae sunt in pago Equestrico in villa Balgcello etc. N. 290. a. 1032. Sunt res ipsae sitae in loco, quod nominatur Rupela et in Cunyna in comitatu Equestrico.

6) Hist. patriae mon. I. p. 573. N. 336. a. 1052. In villa quae di-

erhielt sich hier in dem Namen des Gaues und des gleichnamigen Comitates das Andenken an die alte römische Kolonialstadt am Genfer-See, nachdem für dieselbe längst ihr ursprünglicher, gallischer Name in der verkürzten romanischen Form üblich geworden war. Ja der Name der alten Ritterkolonie hat selbst die Gau- und Comitats-Verfassung der ältern deutschen Zeit überlebt, indem sich für die zwischen den beiden Flüssen Versoye und Aubonne befindliche Thalebene am lemanischen See bis auf die jüngern Zeiten hin die Bezeichnung des Pays d'Enquestres erhalten hat [1]).

Die alte Hauptstadt des Equester-Gaues muß zwar frühzeitig aus der Verbindung mit der neuen Kirche zu Belley herausgetreten sein, doch wurde sie nicht sogleich dem kirchlichen Gebiete von Genf einverleibt, sondern scheint zunächst mit einer andern Kirche an dem lemanischen See vereinigt worden zu sein. Denn aus einer alten kirchlichen Notiz aus der Zeit Karls des Großen muß man entnehmen, daß die Stadt Nyon damals zur Kirchenprovinz von Besançon gehörte [2]), während die Stadt und das Hochstift von Genf zur Kirchenprovinz von Vienne gerechnet ward. Auch möchte diese Angabe durch eine alte Münze bestätigt werden, welche auf der einen Seite die Aufschrift civitas Equestri, auf der andern aber die Aufschrift sedes Lausane trägt und also andeutet, daß das Gebiet von Nyon damals mit der Kirche von Lausanne unter dem Metropoliten von Besançon verbunden war [3]). Erst in den jüngern burgundischen Zeiten scheint sich das schwankende Verhältniß der alten bischöflichen Stadt Nyon und ihres Gebietes entschieden zu haben, indem das Equester-Land kirchlich mit Genf vereinigt wurde, wenn es auch politisch davon geschieden blieb. Denn in der merkwürdigen Ur-

---

citur Bullo, in villa Germaniaco et in villa Balgchello in pago Genevensi et in comitatu Equestrico. Actum Genevensi publice.

1) Spon, hist. de Genève. II. p. 300.

2) Blanc, histoire de la maison royale de Savoye. I. p. 11.

3) Spon, hist. de Genève. II. p. 301. 322.

kunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für die Abtei St. Claude im Jura vom Jahre 1184 wird die Kirche von Nyon (ecclesia de Nividuno) in dem Bezirk des Genfer-Gaues (pagus Gebennensis) angegeben, was hier mit Diöcese gleichbedeutend ist, während zugleich von den Privilegien jenes Stiftes in Equestri comitatu et in Gebennensi episcopatu gesprochen wird [1]). Bestätigt sehen wir dies für die Zeit am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, indem in der Huldigungs-Urkunde des Grafen Ludwig von Savoyen an den Bischof von Genf vom Jahre 1308 die Stadt Nyon ausdrücklich in die Diöcese von Genf (villa Nyviduni dioceseos Gebenn.) verlegt wird [2]). Somit hatte sich die Diöcese von Genf allmählig über das waadtländische Gebiet zwischen dem Jura und dem See von der Versoye bis zur Aubonne ausgebreitet, und dieser letztere Fluß ist für immer die Grenzscheide zwischen den beiden Diöcesen von Genf und Lausanne geblieben [3]).

Nach seiner geistlichen Verwaltung zerfiel das kirchliche Gebiet von Genf im weitern Sinne genommen in acht Dekanate oder Land-Kapitel, welche in folgender Reihe, die ihr Verhältniß zu den vier oder fünf alten Gauen nicht mehr erkennen lassen, angeführt werden. 1) Das Dekanat von Allinges in der heutigen Landschaft Chablais. 2) Das Dek. von Sallenches in der Landschaft Faucigny. 3) Das Dek. von Annecy in der Landschaft Albanais. 4) Das Dek. von Builloner oder Buillonay. 5) Das Dek. von Aubonne in der Landschaft Enquestres. 6) Das Dek. von Rumilly in der Landschaft Albanais. 7) Das Dek. von Annemasse in der Landschaft Genevais und 8) das Dek. von Seyse-

1) Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons. Tom. I. Dipl. Frider. Imp p. LXIX.

2) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 31. p. 86.

3) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft. III. S. 480.

rieur, dessen Lage gleich der des vierten Dekanates nicht genauer bekannt ist [1]).

Westwärts an den Genfer-Gau reiht sich der Belley-Gau an, welcher sich durch die südlichsten von der Rhone umströmten und durchbrochenen Bergketten des Jura ausbreitet. Der Belley-Gau (pagus Belicensis, Bellicensis s. Belliacensis) führt seinen Namen von der Stadt Belley, welche wir zum erstenmale in den gallischen Gebieten kennen lernen, seitdem der Bischof Audar den Sitz seiner Kirche von dem alten Noviodunum am Genfer-See, vermuthlich im Jahre 412, hierher verlegte, und somit dieses Belley zur bischöflichen Stadt erhob. Die Gebiete beider so fern von einander gelegenen Städte Nyon und Belley müssen demnach in jener frühesten Zeit des Mittelalters unter der ältern burgundischen Herrschaft in genauerm Zusammenhange gestanden haben, bis sie durch uns unbekannte Umstände, die aber auf der ursprünglich verschiedenartigen Bevölkerung dieser Gebiete beruhen mögen, von einander getrennt wurden und auch in politischer wie in kirchlicher Beziehung später gesondert blieben. Denn das Verhältniß des alten Equester-Gaues am Genfer-See und am Jura zu dem Belley-Gau, der sich nordwärts über dieselben Berglandschaften des Jura ausdehnte, über welche sich der erstere gegen Westen erstreckte, gehört zu den dunkelsten Theilen der Geographie des burgundischen Landes, die bis jetzt noch nicht genügend erläutert worden sind [2]).

Im Alterthume gehörte das Gebiet des Belley-Gaues seinem Haupttheile nach zu dem Lande des mächtigen gallischen Volkes der Sequaner (Sequani), die am Jura entlang wohnten, während das Ufergebiet der Rhone noch von den benachbarten Allobrogen besetzt und die Thalebene von Nyon ein Theil des Landes der Helvetier war, so daß sich diese drei Stämme in dem Berglande zwischen den Städten Nyon und Belley berührt haben müssen. Schon im Mittelalter führte

1) Grillet, dict. historique. I. p. 117. II. p. 291. 292.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 249—251.

das Gebiet des Belley=Gaues den noch jetzt üblichen landschaftlichen Namen **Bugey** (Busia, Bugia s. Bugesium), dessen Ursprung jedoch unbekannt ist; und nach seiner Lage an der Rhone wurde es in das nördliche und südliche oder in Ober= und Nieder=Bugey eingetheilt [1]).

Dem Gau von Belley entsprach auch das alte **Comitat** dieses Namens, aber beide fielen nicht mit der **Diöcese** von Belley zusammen. Die Grenzen des Belley=Gaues bildeten der Lauf der **Rhone** im Osten und Süden und die Thallinie des **Ain** im Westen. Nur im äußersten Südosten scheint er über den Lauf der Rhone übergegriffen und auch das **südöstliche** Ufergebiet derselben zwischen dem Kanal von Savieres, dem Ausfluße des Sees von Bourget, und der Einmündung des Guyer umfaßt zu haben, wo die beiden Orte Yenne und St. Genis in dem heutigen Savoyen ursprünglich das Gebiet von **Klein=Bugey** bildeten, das auch noch jetzt diesen Namen zu tragen pflegt [2]). Das Städtchen **Yenne** am linken Ufer der Rhone und am Westfuße der Gebirgsgruppe des Mont du Chat gelegen, war ehemals die **Pforte** des Landes Savoyen von Frankreich her, ehe die Felsenstraße von les Echelles im siebenzehnten Jahrhundert eröffnet wurde. Dieses Yenne wird von den ältern französischen Geschichtschreibern allgemein für das alte **Epaona** oder Ejauna (eccl. Epaonensis oder vicus qui dicitur Eppaonis) gehalten, das durch die große burgundische Kirchenversammlung im Jahre 517 unter der Leitung des Metropoliten Avitus von Vienne eine solche Berühmtheit erlangt hat [3]), obschon es wahrscheinlicher ist, daß, wie einige Urkunden der Kirche von Vienne aus dem

---

1) **Guichenon**, histoire de Bresse et de Bugey. Lyon 1650. Fol. P. I. p. 5. Leider hat auch hierbei das neuere Werk von de la **Teyssonnière**, recherches historiques sur le départ. de l'Ain. 1844. entbehrt werden müssen, das wohl manche Ausbeute über die wenig bekannten ältern Zustände jenes Landes gewährt haben möchte.

2) **Blanc**, abrégé de l'histoire de la maison royale de Savoye. I. p. 20.

3) **Grillet**, dict. historique. III. p. 457.

karolingischen Zeitalter andeuten, dieser Ort in der Nähe von Vienne bei dem heutigen Flecken Aneyron an der Rhone gesucht werden muß [1]).

Die nördlichen Grenzen des Belley-Gaues sind aber um so schwieriger zu bestimmen, als dort sein Verhältniß zum Equester-Gau ganz unbekannt ist. Nur als für etwas spätere Zeiten geltend würde man hier mit Rücksicht auf die Diöcese von Genf nach der Nordost-Seite hin die erhabenen Bergrücken des Jura längs des Thales der Valseline als Grenzmark bezeichnen müssen, und weiter westwärts wird man das Gebiet der Abtei St. Claude, die grade im Westen der Stadt Nyon gelegen ist, als die nördliche Grenzscheide des Belley-Gaues gegen den burgundischen Gau Skodingen am mittlern Jura anzuerkennen haben. Demnach bestand das gesammte Gebiet des Belley-Gaues, das sich bei einer geringen Breite weit von Norden nach Süden hinab erstreckte, ungefähr aus dem südlichsten Theile des Berglandes des Jura und war in eine Reihe langgestreckter aber schmaler Thäler zerspalten, welche die wenigen hier befindlichen Ortschaften enthielten, die meistentheils aus geistlichen Stiftungen hervorgegangen sind. Namentlich gehört die genannte Abtei an den Nordgrenzen des Belley-Gaues zu den ältesten und merkwürdigsten Stiftungen dieser Art, von welchen sich alle Kultur in dem Berglande des Jura ausgebreitet hat.

Die Abtei St. Claude liegt in einem von erhabenen Felsen umschlossenen Seitenthale des mittlern Ain am Zusammenflusse zweier Bergwasser, der Aliere und Bienne, die sich gemeinsam gegen Südwesten zum Ain ergießen, und dieser Lage verdankt sie ihren ursprünglichen Namen. Denn die beiden heiligen Männer Romanus und Lupicinus, zwei Brüder, welche aus dem Orte Isernore oder Isarnore bei Moirans an der Ostseite des mittlern Ain stammten und das Klosterleben in der Abtei Ainay bei Lyon kennen gelernt hatten, gründeten gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts oder zur

1) Mille, hist. de Bourgogne I. Dipl. 4 et 5. p. 343—346.

Zeit der Errichtung des ältern burgundischen Reiches in jenem wilden Bergthale des Jura das erste geistliche Stift, welches den Namen Condate oder Condadiscone (monast. Condatiscense) empfing, der in der gallischen Landessprache dem spätern romanischen Conflans entspricht[1]).

Die fromme Thätigkeit jener beiden Männer und die Unterstützung des burgundischen Königs Chilperich brachten dies Kloster bald zu solchem Gedeihen und Ansehen, daß von ihm wieder die Gründung mehrerer Filialstifte ausgehen konnte, und so soll schon Romanus die beiden Priorate von St. Romain de Roche (auch von Baume genannt nach dem gallischen Worte Balma d. h. Felsen) in dem Jura-Lande und von St. Romain-Moutiers am Abhange des Jura in der Waadt, wie sein Bruder Lupicinus das Priorat Laucone, später St. Lupicin genannt, am Ain in der Nähe von Dortans gegründet haben. Unter ihnen ist am berühmtesten und wichtigsten das dem heiligen Petrus gewidmete Stift Romans-Münster oder St. Romain-Moutiers (Romanum monasterium), welches in der Nähe der alten Stadt Orbe in dem Gau von Yverdun, dem nördlichsten Theile des großen Waadt-Gaues, gelegen war (Th. IV. S. 255) und sich vornehmlich durch zahlreiche Schenkungen in dem Waadt-Lande bereicherte. So verlieh ihm noch der König Rudolf III. von Burgund durch eine zu Vevey (Vivescum) am Genfer-See ausgestellte Urkunde vom Jahre 1011 die Villa Fersieres und verschiedene andere Güter im Waadt-Gaue. Eben so schenkten ihm die beiden Brüder Konrad und Amalrich mit Genehmigung des in dem Waadt-Gau waltenden Grafen Lambert durch eine zu Orbe (Tavellis) ausgestellte Urkunde vom Jahre 1026 mehrere Güter in dem kleinen Gaue zwischen der Venoge und der Aubonne (Th. IV. S. 385) und in der Villa Lussy bei Morges in dem großen Waadt-Gau[2]). Auch sind schon oben die Verleihungen an

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I, 2 p. 91—119.

2) Hist. patriae mon. I. p. 384. N. 226. a. 1011. Reddimus Deo et S. Petro ad Romanum monasterium in comitatu Waldense villam

dasselbe Stift in dem Equester-Gau vom Jahre 1032 erwähnt worden.

Aber aus demselben Heimathsorte jener beiden heiligen Männer, dem Flecken Isernore, stammte auch der heilige Eugendius, welcher ums Jahr 500 als vierter Abt das Kloster Condate leitete und sich um dessen Blüthe solche Verdienste erwarb, daß dasselbe später nach ihm St. Oyen de Jour genannt wurde, bis es erst am Ende des zwölften Jahrhunderts den heutigen Namen St. Claude empfing [1]). Durch die reichen Schenkungen der karolingischen Fürsten gelang es dieser Abtei ein ansehnliches Gebiet in dem Berglande des Jura zusammen zu bringen, welches in kirchlicher Beziehung mit den umliegenden Diöcesen in keiner Verbindung stand. Auch wurde dieser Besitz von den spätern Fürsten nicht nur anerkannt, sondern noch vielfach erweitert, namentlich von dem Kaiser Friedrich Barbarossa in der merkwürdigen Urkunde vom Jahre 1184, welche die Verleihungen an jene Abtei in den vier Diöcesen der vier alten burgundischen Königsstädte von Lyon (pagus Lugdunensis), von Vienne (pagus Viennensis), von Genf (pagus Gebennensis) und von Bisanz (pagus Bisuntiensis) enthält [2]).

In der alten Biographie des heiligen Eugendius heißt es, daß derselbe gleich dem Romanus und Lupicinus nicht weit von einem Flecken geboren sei, welcher vor Alters wegen eines Heiligthumes und wegen eines festen Passes, der in der Landessprache Isarndor d. h. eiserne Pforte benannt wurde, berühmt war [3]). Auch findet man noch jetzt an dem oben

---

Fersieris cum omnibus appendiciis etc. Actum Vivesci. P. 447. N. 262. a. 1026. Donamus ad locum, quod vocatur Romanum monasterium. Sunt autem ipsae res inter Albuna et Venobla, in villa quae vocatur Montanicus mansi duo, et in villa Luciaco vinea una etc. Actum publice in villa Tavellis.

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 132. 159.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons. I. Preuv. p. LXV—LXXI.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. I. p. 33. S. Eugen-

erwähnten Orte in der Landschaft Ober-Bugey am Ain die Ueberreste eines prachtvollen Tempels aus dem römischen Zeitalter, und der Name des eisernen Thores bezieht sich entweder auf einen der dortigen Engpässe der Jura-Thäler, wo sich bis jetzt das gleichnamige Dorf erhalten hat, oder auf einen alten römischen Bogen. Die von dem Biographen gegebene Erklärung des deutschen Wortes Isarndor lehrt aber, daß dieser wie zahlreiche andere Ortsnamen jener Gegend nur von der ältern deutschen Bevölkerung derselben herrühren könne [1]), und demnach scheint die Annahme gerechtfertigt zu sein, daß die Landschaft von Ober-Bugey entweder als westlicher Theil des Equester-Gaues oder als nördlicher Theil des Belley-Gaues von den Burgundern besetzt, während die Landschaft von Nieder-Bugey an der Rhone in der Umgegend der Stadt Belley unter dem Namen des Römer-Thales oder Valromey (vallis Romana) den Provinzialen überlassen worden sei. Uebrigens bleibt uns das Verhältniß dieser beiden Landestheile von Bugey zu den später hier genannten beiden Grafschaften, dem comitatus Bellicensis und dem comit. Verumensis, ganz unbekannt [2]).

An der entgegengesetzten Seite des Belley-Gaues oder in dem Winkel des südlichsten Stromknies der Rhone und in einiger Entfernung vom Strome liegt die Hauptstadt Belley (Belica, Bellica s. Bellicium und civ. Bellicensis), welche fern von allen großen Heerstraßen nur dem Umstande ihre Bedeutung verdankt, daß sie der Sitz der bischöflichen Kirche dieses Gebiets geblieben ist [3]). Aber die Bischöfe der Kirche von Belley sind uns kaum mehr als dem Namen nach bekannt und wenigstens in der Geschichte des Mittelalters ohne alle

---

dius ortus sicut et S. Romanus et S. Lupicinus non longe a vico, cui vetusta paganitas ob celebritatem clausuramque fortissimam superstitiosissimi templi Gallica lingua Isarndori i. e. ferrei ostii indidit nomen.

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 131—156.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 251. 252.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. III. p. 12—28.

Bedeutung [1]). Eben so wissen wir über die alten Grafen des Belley-Gaues gar nichts. Auch ist es auffallend genug, daß dies Gebiet selbst in dem karolingischen Zeitalter, wo die vielfachen Theilungen manche Veranlassung zur Erwähnung der einzelnen burgundischen Gaue, Comitate und Diöcesen gaben, kaum erwähnt wird. Denn nur bei den Theilungen zwischen den Söhnen des Kaisers Lothar wird einmal im Jahre 858 die Diöcese von Belley (Bilisium) neben der der Tarantaise genannt [2]). Bei den westfränkischen Geschichtschreibern der spätern Zeit wie bei Robert von Auxerre finden wir den damit zusammenhängenden Namen Belisma zur Bezeichnung der Stadt und Diöcese von Belley gebraucht [3]).

Nicht zu bezweifeln ist es übrigens, daß die Bischöfe von Belley während der karolingischen und der darauf folgenden Zeit, nach dem Vorgange ihrer Standesgenossen, in der Stadt und dem Gebiete von Belley mancherlei politische Rechte gewonnen haben werden, indem dies auch durch die Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für jenes Hochstift aus dem Jahre 1175 bewiesen werden möchte, da man dieselbe mit Recht nur als eine Bestätigung alter Regalien für die Bischöfe von Belley betrachten zu müssen geglaubt hat [4]). Nichts destoweniger steht auf der andern Seite doch fest, daß die Stammväter des savoyischen Fürstenhauses bereits seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts in dem gesammten Belley-Gau durch die Gebiete von Ober- und Nieder-Bugey gleich wie auch im Equester-Gau am Genfer-See die Herrschaft als Grafen führten und reich begütert waren, so daß die Bischöfe gegen sie ganz zurücktraten. Ja die Herrschaft der ältesten Grafen von Savoyen in dem Belley-Gau erstreckte

---

1) Guichenon, episcoporum Bellicensium series chronographica. Paris. 1642. 4.

2) Annal. Bertin. a. 858. ap. Pertz, mon. I. p. 452.

3) Valesius, notitia Galliarum. Paris. 1675. Fol. p. 78.

4) Guichenon, episc. Bellicensium series. p. 32—34. Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom X (1840) p. 253.

sich selbst weiter, als die Diöcese der Kirche von Belley in demselben reichte.[1])

Der Bischof von Belley war ein Suffragan des Metropoliten von Besançon, was theils auf dem Umstande beruht, daß das Gebiet dieser Diöcese größtentheils dem Lande der alten Sequaner angehörte, als dessen Hauptstadt Besançon galt, theils von der alten römischen Provinzial-Abtheilung abhängig war, nach welcher die große sequanische Provinz (prov. Maxima Sequanorum) sich über das ganze helvetische Land erstreckte und den ursprünglichen Sitz der Kirche von Belley zu Nyon gleich wie die alten Kirchensitze von Lausanne und Basel in sich einschloß. Die Diöcese von Belley bildete den südlichsten Theil des Metropolitansprengels von Besançon und umfaßte im Ganzen ein sehr kleines Gebiet, das nicht einmal dem Umfange des gleichnamigen Gaues entsprach. Gegen Norden grenzte sie an die Diöcese des Erzstiftes Besançon und berührte in dem Berglande von Ober-Bugey gegen Westen die Diöcese von Lyon in der Landschaft von Bresse und gegen Osten die Diöcese von Genf in der Landschaft von Ger an der Valseline. Zu dem Kirchsprengel von Lyon gehörte aber auch das Gebiet der Abtei Condate oder St. Claude, welches an der Nordseite der Diöcese von Belley ganz isolirt von den Diöcesen von Besançon, Belley und Genf umschlossen war[2]).

In Nieder-Bugey fielen die Grenzen der Diöcese von Belley gegen Osten und Süden mit den alten Gaugrenzen in dem Thale der Rhone zusammen, so daß hier ostwärts die kirchlichen Gebiete von Genf und Grenoble anstießen, südwärts aber die von Grenoble und Vienne, die durch die Ausmündung des Guyer in die Rhone geschieden wurden, folgten. Dagegen ist es auffallend, daß die ganze West-Hälfte der Landschaft Nieder-Bugey, welche die kleinen zum Ain sich

---

1) de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 314—322.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 70.

öffnenden Thalebenen enthält, gleich der Abtei St. Claude zum Kirchsprengel von Lyon gehörte. Da aber aus den Stiftungs-Urkunden der hier liegenden geistlichen Stifte hervorgeht, daß dies schon in den frühesten Zeiten des Mittelalters der Fall war, so kann man nur annehmen, daß die Abhängigkeit dieses Theiles des Belley-Gaues von der Kirche von Lyon mit der ursprünglichen Verbreitung des Christenthums von jener gallischen Hauptstadt aus gegen Osten durch die Landschaft Bresse in Zusammenhang stehe und auch nachmals bei der Einrichtung des Belley-Gaues gegen die sonstigen Grundsätze der Uebereinstimmung der kirchlichen und politischen Grenzen beibehalten worden sei.

Vornehmlich sind es drei ansehnliche Stifte in diesem Gebiete. Das erste und bedeutendste derselben ist die alte Abtei Nantua (Nantuacum s. monast. Nantuacense in dioec. Lugdun.), welche in einem Seitenthale des Ain auf der Grenzmark von Ober- und Nieder-Bugey gelegen, schon ums Jahr 650 von dem heiligen Amandus gegründet worden sein soll[1]). Diese Abtei Nantua (Nantoadis) wird uns in dem karolingischen Zeitalter als der Ort genannt, wohin der Leichnam des westfränkischen Königs Karl des Kahlen, welcher bei seiner Rückkehr aus Italien über die Alpen im Jahre 877 mit Tode abgegangen war, von der Maurienne aus gebracht wurde[2]). Aus diesem Stifte ist die heutige Stadt gleiches Namens hervorgegangen, deren Bedeutung auf ihrer Lage an der großen Heerstraße durch den südlichen Jura von Genf aus über das Fort l'Ecluse und durch das Thal des Ain nach der Stadt Lyon beruht. Aus derselben Zeit der Mitte des siebenten Jahrhunderts stammt angeblich die Abtei St. Rämbert de Jour (monast. S. Ragniberti Jurensis) in dem südlichen Theile von Nieder-Bugey, von der es heißt, daß sie zu Ehren des heiligen Ragnibert in confinio territorii Lugdun. Jurae

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 70.

2) Annal. Bertin. a. 877. ap. Pertz, mon. I. p. 504. Cella monachorum Lugdunensis episcopii, quae Nantoadis dicitur.

vicino gegründet sei; und ihr benachbart liegt die alte Benedictiner-Abtei Ambronay oder Ambournay (monast. Ambroniacum), welche erst ums Jahr 840 von dem Erzbischof Bernhard von Vienne auf dem Gebiete der Diöcese von Lyon gestiftet worden ist[1]).

An die beiden Gaue von Belley und Genf reihet sich weiter gegen Süden der Savoyer-Gau (pagus oder ager Savogensis oder auch Savogia), welcher, wie sich schon aus den für ihn im Mittelalter vorkommenden Bezeichnungen entnehmen läßt, zwar nicht gleich jenen beiden Gauen mit einer größern kirchlichen Abtheilung des burgundischen Landes zusammenfällt, hier aber zunächst eine besondere Behandlung in Anspruch nimmt, weil er den Mittelpunkt aller historischen Verhältnisse des Alpenlandes von Burgund bildet. Denn der Savoyer-Gau führt uns schon in die Diöcese von Grenoble hinein, von welcher er nur den nördlichsten Theil bildet, während sie selbst den mittlern Theil des lang gestreckten alten allobrogischen Landes umfaßt. Wenn auch vermuthlich schon seit dem karolingischen Zeitalter bestehend, tritt der Savoyer-Gau, der den savoyischen Namen bis jetzt stets vorzugsweise geführt hat, doch erst seit dem eilften Jahrhundert bestimmter in der Geschichte hervor und breitet sich in der Landschaft aus, welche das Thalbecken des Sees von Bourget südwärts bis zur Isere hin einschließt[2]). Demnach bezeichnete er das merkwürdige Naturgebiet, wo die beiden mächtigen alpinischen Ströme der Rhone, in ihrem untern alpinischen Laufe, und der Isere bei dem Durchbruch durch das Gebirgsland am meisten in Annäherung mit einander treten und ursprünglich auch eine Gemeinschaft gehabt zu haben scheinen.

Der Savoyer-Gau muß als das eigentliche Heimathsland des savoyischen Namens betrachtet werden, welcher von

1) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. III. p. 3. 75. 96. Mille, hist. de Bourg. II. p. 22.

2) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 318.

hier aus in den verschiedenen Zeiten der Geschichte eine so verschiedenartige Ausdehnung und Erweiterung, vornehmlich in den West-Alpenländern, erhalten und einen so hohen Ruhm erlangt hat, daß ein Haupttheil des burgundischen Landes mit ihm bezeichnet werden konnte. Aber deshalb mußte auch die Erklärung und Ableitung dieses Namens schon seit ältern Zeiten von großer Wichtigkeit sein, und an zahlreichen Versuchen dieser Art hat es nicht gefehlt, welche jedoch, abgesehen von den sonst damit verbundenen Willkührlichkeiten, schon aus dem Umstande mißglücken mußten, daß man nicht auf das Locale Rücksicht nahm, wo dieser Name im eigentlichen Sinne doch eingewurzelt erscheint. Denn die Ableitung desselben von dem Küstenorte Vada Sabatia am Mittelmeere oder von dem mehr als zweifelhaften Alpenvolke der Sebusianen, welche hier unter den zahlreichen bei Guichenon angeführten Erklärungs-Versuchen allein genannt zu werden verdient [1]), ist eben so wenig haltbar als die von Beaumont gegebene Erklärung, daß der Name von dem kleinen Alpenvolke der Tebavier herrühre, indem aus dem Worte Tebavii die Form Tabavi oder Sabavi und Sabaudi entstanden sei [2]). Dieses Völkchen, welches wir nur aus der Inschrift auf dem Bogen zu Susa als eins der Völker der Herrschaft des Königs Cottius kennen lernen, wohnte übrigens gar nicht in dem den Allobrogen gehörigen Gebiete, sondern ist ohne Zweifel mehr in der Nähe von Susa in den zur Isere oberhalb Grenoble sich öffnenden Alpenthälern zu suchen [3]).

Die Bedeutung des savoyischen Namens kann allein durch seine Geschichte festgestellt werden. Wir sehen denselben aber schon in den letzten Zeiten des römischen Kaiserthums hervortreten. Denn bei dem Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus im vierten Jahrhundert wird der Name nach dem jetzt

---

1) Guichenon, histoire généal. de la maison de Savoie. I. p. 9—11.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 66.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 32.

berichtigten Texte desselben zuerst genannt, indem er sagt, daß die Rhone nach ihrem Durchbruch durch den lemanischen See sich ohne weitern Verlust durch d. h. zwischen Sapaudien und dem Gebiete der Sequaner ergieße und in ihrem weitern Laufe die Gebiete von Vienne und Lyon von einander scheide [1]). Ohne Zweifel bezeichnet Ammianus mit jenem Namen das einen Theil der damaligen gallischen Provinz Viennensis bildende Land der Allobrogen, deren Name seitdem zurücktritt oder verschwindet, und dies bestätigt sich durch die Angabe des Chronisten Prosper aus dem fünften Jahrhundert, welcher zum Jahr 443 die chronologisch freilich unrichtige Bemerkung macht, daß das Land Sapaudien, früher den Allobrogen angehörig, den Burgundern zur Theilung mit den Einwohnern überlassen worden sei [2]). Indem aber das allobrogische Land um jene Zeit den Namen Sapaudien oder Sabaudien annahm, bekam es zugleich durch denselben eine nicht unbeträchtliche Erweiterung oder vielmehr der letztere erstreckte sich bedeutend weiter als jenes Land. Denn aus dem bekannten kaiserlichen Hofstaats-Kalender (die notitia dignitatum Imp. Rom.), welcher aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts, also aus der Zeit zwischen jenen beiden Geschichtschreibern herrührt, erhellt, daß es damals in Gallien eine militairische Landes-Abtheilung gab, welche unter dem Namen der provincia Galliae Riparensis alle Uferlandschaften der Rhone von ihrer Mündung aufwärts bis zum Genfer-See und bis in das helvetische Gebiet hinein umfaßte, da der Befehlshaber dieser Provinz außer den zu Arles und Marseille stationirten Flotten auch die auf den Seen von Genf und Neufchatel be-

1) Ammian. Marcell. hist. XV, 11. Rhodanus sine jactura rerum per Sapaudiam fertur et Sequanos, longeque progressus Viennensem latere sinistro perstringit, dextro Lugdunensem.

2) Prosper, chron. ap. Bouquet, script. rer. Franc. I. p. 396. Etenim Sapaudia est tractus ille Galliae Riparensis, quem olim Allobroges habuere; in eaque Eburodunum et Cularonem, quae nunc Gratianopolis dicitur, ponit imperii notitia. Eadem postea Burgundionibus data est cum indigenis dividenda.

fehligte[1]). Unter der Leitung desselben stand auf gleiche Weise der Befehlshaber der Flotte der Barcarier (classis Barcariorum) zu Yverdun am Neuenburger-See (Ebruduni Sapaudiae) wie der Tribun der ersten flavischen Cohorte zu Grenoble an der Isere (Cularone Sapaudiae), und es ist nicht unwahrscheinlich, daß aus Mangel einer gemeinsamen Bezeichnung für den nördlichen Theil dieser neuen Provinz, die in mehrere ältere der Civil-Verwaltung von Gallien übergriff, der Name Sapaudia gewählt wurde, welcher unstreitig aus diesem Gebiete entlehnt, aus einer beschränktern Bedeutung sich zu einer allgemeinern Geltung erheben mußte[2]).

In diesem Sinne wurde der Name auch von dem Prosper gebraucht und wohl mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, daß eine um die Mitte des fünften Jahrhunderts sich ereignende Veränderung in der kirchlichen Organisation jener Gebiete von Gallien dazu beigetragen habe, dem savoyischen Namen einen festern Bestand zu geben. Die endliche Entscheidung des langwierigen Streites um das Prinzipat zwischen den beiden bischöflichen Städten Arles und Vienne durch den Papst Leo den Großen im Jahre 450 bewirkte eine Spaltung der alten Kirchen-Provinz von Vienne, indem fortan dem Metropoliten der letztern nur die nördlichen Gebiete oder die Diöcesen von Vienne, Valence, Grenoble, Genf und Tarantaise unterworfen blieben[3]). Dies war aber grade das Land der alten Allobrogen mit Einschluß dessen der Centronen, und für diese neue Kirchen-Provinz konnte nach dem Vorgange in militairischer Beziehung der Name Sapaudien aufs Zweckmäßigste benutzt werden[4]).

Gegen diese Erklärung hat einer der jüngsten savoyischen

---

1) Valesius, notitia Galliarum. Paris. 1675. Fol. p. 503. d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. Paris 1760. 4. p. 578.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. II. p. 357—359. 446.

3) Hottinger, helvetische Kirchengeschichte. I. p. 161.

4) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 397. 398.

Geschichtsforscher, der Graf de Vignet, die Annahme zu begründen gesucht, daß der Name Sapaudien durchaus nicht eine politisch-ethnographische Bedeutung habe, sondern als geographischer oder landschaftlicher Name nichts weiter als das große Thal bezeichnen könne, welches von der mittlern Rhone und Isere in der Richtung von Norden nach Süden durchströmt sich zwischen den Alpen und dem Berglande des Jura von der Stadt Yverdun am Neuenburger-See bis zur Stadt Grenoble ausbreitet[1]). Indessen möchte diese Annahme eben so wenig befriedigend sein, wie seine Erklärung jenes Namens, welcher theils der romanischen, theils der deutschen Sprache angehörig nach Art des alten Nugerol (nigra vallis) an der Neuenburger-Seegruppe das Thal der dunkeln Tannen- oder Fichtenwaldungen bedeuten sollte[2]).

Auch nach dem Falle der römischen Herrschaft erhielt sich der Name Sapaudien in dem oben bezeichneten Gebiete während der Zeit des ältern burgundischen Reiches und scheint wenigstens nach der südwestlichen Seite hin keine Veränderung erfahren zu haben, wie sowohl aus den Angaben des Bischofs Ennodius von Pavia als aus den Briefen des Metropoliten Avitus von Vienne an den König Siegmund von Burgund am Anfange des sechsten Jahrhunderts entnommen werden muß[3]). Zwar traten dann später in dem Gebrauche dieses Namens Aenderungen ein, doch sieht man, daß derselbe noch in dem Zeitalter Karls des Großen in einem ziemlich umfassenden Sinne gebraucht wurde. Denn so wenig es auch mit völliger Sicherheit zu ermitteln sein möchte, welchen Umfang die damals zuerst genannte Landschaft Saboja gehabt habe, so erhellt doch, daß sie weder dem Sapaudien der römi-

1) de Vignet in den Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 297 — 307.

2) de Vignet, in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. l. c. p. 392 — 394.

3) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8. Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 358

schen und ältern burgundischen Zeit noch dem Savoyer-Gau des zehnten und eilften Jahrhunderts entsprechen könne.

Karl der Große nennt das Gebiet von Saboja (Saboja) in dem Theilungsentwurf seines Reiches vom Jahre 806, nach welchem die projectirte Grenzlinie des Reiches seines jüngsten Sohnes Ludwig, des Königs von Aquitanien, das alte burgundische Land und Reich in schräger Linie quer durchschnitt und sich von der obern Loire bei Nevers von Nordwest nach Südost durch das Rhone-Land bis zu den Alpen am Mont Cenis hinzog, so daß die Süd-Hälfte von Burgund dem Könige Ludwig, die nördliche Hälfte dagegen am Jura und am lemanischen See nebst dem ganzen obern Rhone-Thale dem ältesten Sohne Karl, dem Könige in Frankenland, zufiel. Bei der genauern Bestimmung jener Grenzlinie in dem Testamente des Kaisers von der Stadt Nevers bis zum Mont Cenis finden wir nun das Gebiet Saboja zwischen den Gauen (und Diöcesen) von Chalon, Macon und Lyon auf der einen Seite, und denen von Maurienne und der Tarantaise, in dem Quellgebiet der Isere, auf der andern Seite genannt [1]). Durch die Absonderung des Gaues und der Diöcese der Tarantaise von dem frühern Sapaudien hatte also dies letztere jetzt schon einen andern Umfang bekommen, und wenn durch den Namen Saboja die ansehnliche geographische Lücke zwischen Maurienne und der Tarantaise im Osten und dem Gau von Lyon (pagus Lugdunensis) im Westen am Zusammenflusse der Saone und Rhone ausgefüllt werden sollte, so konnte er, mag man nun Gau oder Diöcese von Lyon annehmen, durchaus nicht den kleinen Savoyer-Gau der spätern Zeit bezeichnen. Vielmehr muß sich eine dreifache Bedeutung dieses Namens in jener Zeit ergeben. Denn entweder bezeichnete er das alte Sapaudien nach dem Umfange des allobrogischen Landes in den

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. c. 1. Divisiones regni nostri tales facere placuit, ut Aquitaniam — et pagum Cabilionensem, Matiscouensem, Lugdunensem, Sabojam, Moriennam, Tarantasiam, montem Cinisium etc.

drei Diöcesen von Genf, Grenoble und Vienne, oder, da in jener Urkunde wohl nur von der Diöcese von Lyon die Rede sein wird, er bezeichnete allein die den savoyischen Gau in sich enthaltende Diöcese von Grenoble, oder aber, was am wahrscheinlichsten ist, die sich zu beiden Seiten der mittlern Rhone ausbreitenden Gebiete der beiden Diöcesen von Grenoble und Belley, welche jene Lücke nicht nur am besten ausfüllten, sondern auch später unter den Stammvätern des savoyischen Fürstenhauses in genauem Zusammenhange mit einander erscheinen[1]).

Wenn demnach der savoyische Name in der obigen Stelle noch in einem ausgedehntern Sinne zu nehmen ist, so finden wir ihn in der bald darauf folgenden Zeit nach den Angaben in den Urkunden des zehnten und eilften Jahrhunderts zugleich in sehr beschränkter Bedeutung für den kleinen Savoyer-Gau gebraucht. Indem aber der Name seitdem in der Umgebung von Chambery und am See von Bourget lokalisirt erscheint, möchte sich daraus ziemlich sicher entnehmen lassen, daß er hier ursprünglich einheimisch war, da eine Erweiterung seines Gebrauches über verwandte Gebiete sich natürlicher erklären läßt als eine Beschränkung desselben auf diese Stelle. Ohne Zweifel war der Name Sapaudia, Sabaudia oder Saboja die uralte Bezeichnung eines kleinen Bezirkes oder Gaues in dem allobrogischen Lande wie der Name des benachbarten Albaner-Gaues, welche beide dem gallischen Sprachstamme angehören, wenn auch ihre Bedeutung unbekannt bleiben muß, und nur zufällig mag es sein, daß der letztere Name, der ein deutliches Gepräge seines Ursprunges trägt, uns erst im Mittelalter unter der burgundischen Herrschaft bekannt wird, während der erstere schon früher zur Geltung gelangte.

In einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Eberhard

1) de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 308. Doch muß bemerkt werden, daß de Vignet den Namen Saboja nach Maaßgabe seiner Auffassung des Namens Sapaudien sich auch über einen Theil der Diöcese von Genf erstrecken läßt.

von Maurienne über die Kirche von St. Veran an der Isere an das Kloster Savigny in Lyonnois vom Jahre 1025 wird jene Kirche als in dem ager Savogensis gelegen genannt[1]). Daß dieses savoyische Gebiet aber der seitdem sogenannte Savoyer-Gau war, erhellt aus verschiedenen Urkunden aus den ersten Decennien des eilften Jahrhunderts, welche an die geistlichen Stifte jener Gebiete, nämlich an die Kirchen von Bourget und Novalaise, so wie an die Hochstifte von St. Johann von Maurienne und von Aosta von den damaligen Besitzern dieses Gaues ausgefertigt wurden. Denn darin erscheinen die Grafen Humbert (mit den weißen Händen) und sein Sohn Amadeus als comes in agro Savogensi s. Savojensi, während ihr Gebiet als der comitatus Savogensis in pago Gratianopolitano (die Diöcese von Grenoble) bezeichnet wird, und sie gehören zu den Stammvätern des Geschlechtes, durch welches dieser Name bald wieder eine neue Ausdehnung erhalten sollte[2]). Dafür spricht die merkwürdige Stiftungs-Urkunde der Kirche der heiligen Marie von Coyse im Savoyer-Gau und zwar in agro Piguonense in dem Thale von Coyse an die Abtei von Novalaise vom Jahre 1036, indem darin ausdrücklich von den königlichen Besitzungen, so wie von denen des Grafen Humbert die Rede ist[3]).

Uebrigens bildete sich aus jenem Beiworte (Savogensis) bald das Hauptwort aus, wie man es in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts hervortreten sieht. Denn in der Verleihungs-Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa zu Arbois in Hoch-Burgund vom Jahre 1157 an den Erzbischof Heraclius von Lyon rücksichtlich der Hoheitsrechte in dem burgun-

---

1) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8.

2) Grillet, dict. histor. III. p. 378. 385. de Vignet in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828). p. 318.

3) Hist. patriae mon. I. p. 510. N. 298. a. 1036. Dono ecclesiam constructam in honorem sanctae Dei genitricis Mariae — in pago Savogiense, in agro Piguonense, in valle quae dicitur Cosia — campis, vineis, pratis, silvis et portum super Isera. Terminant autem res a mane terra regis sive Uberti comitis etc.

dischen Reiche wird von denen des Grafen von Savoyen (comes Savogae) gesprochen, und in einer Urkunde des Bischofs Wilhelm von Belley aus demselben Jahre wird die Fürstinn Margarethe als soror comitis Savojae bezeichnet [1]).

Die nächste Veranlassung zu der neuen Erweiterung und Ausdehnung, welche der savoyische Name von dem kleinen Gaue im Mittelalter gewann, gab ohne Zweifel die Erinnerung an die alten Allobrogen, an welche sich der Name von Sapaudien anschloß, und die Verknüpfung derselben mit den neuern burgundischen Beherrschern des Landes. Indem man, wie es bei dem lombardischen Geschichtschreiber, dem Bischof Luitprand von Cremona, geschieht, die Burgunder mit dem Namen der alten Allobrogen bezeichnen zu können glaubte [2]), mußte der savoyische Name eine geographische Ausdehnung gewinnen nach Maaßgabe der stärkern Ansiedlung und Verbreitung des burgundischen Volksstammes in dem burgundischen Lande. Auf solche Weise läßt sich die Entstehung des von jüngern Autoren gebrauchten Ausdruckes einer Burgundia Sabaudica erklären, der sich auch in geographischer Beziehung rechtfertigen läßt, wenn gleich er in ältern Zeiten nicht vorkommen möchte [3]).

Dann aber ist nicht zu verkennen, daß die merkwürdige und glückliche Ausbreitung der Macht und Herrschaft des Fürstengeschlechtes, welches sich nach der kleinen Grafschaft Savoyen benannte, durch alle sich rings um den Alpenstock des Montblanc ausbreitenden Alpengaue, selbst bis über den lemanischen See hinaus, noch in den letzten Zeiten des Mittelalters wesentlich dazu beitragen mußte, den savoyischen Namen über eine Reihe von Landschaften auszudehnen, deren Bewohner durch Sprache, Sitten, Gebräuche und Rechtsgewohnheiten sich nicht bloß sehr ähnlich, sondern meistens

---

1) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 8.

2) Luitprandi antapodosis ed. Pertz. Lib. III. c 44. Burgundiones secundum naturale nomen Galli Allobrogi (?) nuncupantur.

3) Grillet, dict. histor. I. p. 7. 8.

auch sehr nahe verwandt waren. Daher begreift, wie ein dort einheimischer Geschichtschreiber, aus dem Delphinat, schon im sechszehnten Jahrhundert bemerkt [1]), der Name der Savoyarden-Völker die Bewohner der verschiedenen Berglandschaften von Maurienne, Tarantaise, Val d'Aosta, Wallis, Bugey und Bresse, und nach einem gleichzeitigen Berichterstatter aus eben diesen alpinischen Gebieten wurde die Sprache der romanischen Bewohner von Unter-Wallis, welche einen Zweig des allen diesen Völkern gemeinsamen französischen Patois bildete, als savoyische Sprache bezeichnet. [2]).

Diese Savoyarden-Völker, welche an der südwestlichen Grenzmark des deutschen Landes (so wie des deutschen Reiches im Mittelalter) im Innern des Alpenlandes wohnen, bilden in leiblicher und geistiger Beziehung eine eigenthümliche Völkergruppe, welche, wenn auch dem romanischen Stamme im Allgemeinen angehörig, sich doch von der italiänischen und französischen gleichmäßig unterscheidet und hier zwischen den Quellgebieten der Rhone und des Po eine ähnliche Stellung einnimmt, wie die im engern Sinne sogenannten Romanen in dem Quellgebiete des Rhein und des Inn. Doch nähert sich erstere eben so der französischen Völkergruppe wie die letztere der italiänischen. Hervorgegangen aus der gallischen Urbevölkerung des Alpenlandes haben sich die Savoyarden-Völker alle Eigenthümlichkeiten ihrer Stammväter in einem höhern Maaße als alle übrigen Zweige ihres Volksstammes erhalten können, da sie mit mehr oder minder Glück in ihren natürlichen Bollwerken und Vesten der römischen und germanischen Eroberung und Kolonisirung zu widerstehen vermochten, ohne jedoch dem Einfluß zu entgehen, den eine mehr-

---

1) Aymari Rivalli Delphinatis de Allobrog. ed. Aelfr. de Terrebasse p. 7. Generali vocabulo horum omnium (sc. Morianenses, Tarantasii, Augustenses, Valesii, Bugesii et Bricienses) regiones Sabaudiae nomine veniunt et ipsi populi generaliter Sabaudi vocantur.

2) Simler, Vallesiae descr. f. 26. Nostra aetate Veragri Gallica lingua sive Sabaudica utuntur, quam ipsi Romanam vocant.

fache Umgestaltung aller Weltverhältnisse selbst auf die entlegensten und geschütztesten Alpenthäler ausüben mußte. Die Savoyarden im weitern Sinne genommen sind arme Bergvölker, deren ganzes Leben aber an die Natur ihres Alpenlandes geknüpft erscheint und alle damit zusammenhängenden Vorzüge und Mängel in den größten Contrasten darbietet. So gleichartig indessen auch alle diese Stämme erscheinen mögen, so zeigen sie doch unter sich mannigfache Unterschiede, welche eben so sehr auf der verschiedenen Abstammung von den einzelnen alten Alpenvölkern beruhen (deren Kenntniß darum noch jetzt von großer Wichtigkeit ist), als sie durch die im Laufe der Zeiten sich hier folgenden Herrschaften der Römer und der germanischen Franken, Gothen, Burgunder und Longobarden bedingt ist [1]).

Als eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Völker ist hervorzuheben das Wanderungs-System derselben, welches in einem periodischen Verlassen und Rückkehren in die Heimath beim Beginn des Winters und des Frühlings besteht, ähnlich und in einem wohl noch größern Maaßstabe als bei den Bewohnern der Central-Alpen in Graubünden und Tirol [2]). Jene Erscheinung zeigt sich bei den Savoyarden-Völkern in den West-Alpen von dem Quellgebiet der Rhone in Wallis bis zum Quellgebiet der Durance in dem obern Delphinat, wo in den angrenzenden Gebieten der Provence eine andere Natur und ein anderes Völkerleben beginnt [3]). Auch ist es merkwürdig, daß durch das ganze oben bezeichnete Gebiet, wie vornehmlich in den engen und tiefen Thälern von Wallis, Aosta und Maurienne, der Cretinismus sich verbreitet zeigt, der auf gleiche Weise von der Natur jener Thäler wie von der Lebensweise ihrer Bewohner abhängig betrachtet werden muß [4]).

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. I. p. 71—87.

2) Grillet, diction. historique. I. p. 151—155.

3) Ladoucette, histoire et antiquités des Hautes Alpes. Paris 1820. 8. p. 121—127. Ed. 3. (1848) p. 559—563.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 75.

Wegen der umfassenden Bedeutung des Namens der Savoyarden für die zahlreichen Schaaren der Bewohner dieser Alpenländer, welche sich jährlich im Winter in Paris und Turin wie in andern großen Städten von Frankreich und Italien einfinden, hat man übrigens schon seit dem sechszehnten Jahrhundert den Unterschied der Bezeichnungen von Savoyarden (Savoyards) und Savoyern (Savoisiens) eingeführt, indem man den letztern Namen, der eigentlich nur die Bewohner des Alpengaues von Chambery bezeichnete, auf die Bewohner des heutigen Landes Savoyen ausdehnte und sie dadurch von den ihnen verwandten Stämmen absonderte [1]).

Der Savoyer-Gau umfaßt, als ein besonderes Dekanat, den nördlichsten Theil der Diöcese von Grenoble, mit welcher er erst in der zweiten großen Landestheilung im Jahre 470 unter die burgundische Herrschaft kam [2]). Seine Westgrenze bildet die von der Rhone und dem Seebecken von Bourget inselartig umschlossene Berggruppe des Mont du Chat, im frühern Mittelalter Mons Munni s. Muniti, später Mons Cati genannt [3]), nebst dem Gebirgsflusse Guyer, welcher bei les Echelles und Pont Beauvoisin vorübergehend sich nordwärts zur Rhone ergießt und noch jetzt das savoyische Land von dem Delphinat scheidet [4]). Die schönen Gestade des Sees von Bourget an der Ostseite des Mont du Chat waren, wie die dort verbreiteten Ueberreste des Alterthums lehren, unter der römischen Herrschaft trefflich angebaut. An dem obern Ende des Sees hatten die ältern Grafen von Savoyen in dem gleichnamigen Orte ein Schloß, das ihnen häufig zum Aufenthalte diente, während an seinem Westufer die Cistercienser-Abtei Hautecombe (Altacomba) gelegen war, welche

1) Raymond, remarques sur les mots Savoisien et Savoyard in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. IV. (1830) p. 256—274. Grillet, dict. hist. III. p. 389.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 267.

3) Ménabréa, études historiques in den Mém. de la soc. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 277.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 64.

von ihnen im Jahre 1125 gestiftet und zum Begräbnißorte ihres Geschlechtes bestimmt wurde [1]). Besonders reich an Denkmalen des Alterthums ist aber die schöne und fruchtbare Ebene an dem Ostufer des Sees, in welcher sich der schon bei den Römern berühmte alte Badeort Aix (die Aquae Allobrogum und nur irrthümlich Aquae Gratianae bei den Neuern genannt, was aus der Lage des Ortes in der Diöcese von Grenoble zu erklären ist [2])) auf der Straße von Chambery nach Rumilly erhebt, noch jetzt gewöhnlich Aix les Bains genannt. Auch mußten diese Ueberreste alter Kunst und Bildung um so mehr Theilnahme erregen, als dieser Badeort sich durch alle Jahrhunderte der Geschichte erhalten hat und seine Heilquellen bis auf die neueste Zeit zahlreich besucht worden sind [3]). An eben diesem Orte Aix soll der Stammvater des savoyischen Fürstenhauses von dem Könige Rudolf III. von Burgund im Jahre 1000 die Belehnung mit den Herrschaften empfangen haben, welche die erste Grundlage zu dem später so reichen Besitzthum dieses Geschlechtes bildeten [4]).

An der Südostseite des Savoyer-Gaues erhebt sich das kleine, aber weidenreiche Bergland les Bauges (in Bovillis im Mittelalter), welches in dem Dent de Rivolet noch gegen 4500 F. aufsteigt und von dessen Höhen sich das Bergwasser Seran oder Cheran nordwärts zum Fier bei Rumilly hinabergießt [5]). Aber der Savoyer-Gau des Mittelalters greift gleich der heutigen Landschaft dieses Namens über das Bergland hinüber bis zur Thalrinne des großen Stromes Isere, welcher in südwestlicher Richtung am Fuße desselben bei den Orten St. Pierre d'Albigny und Montmelian vorbei-

1) Grillet, dict. historique. I. p. 403. II. p. 320.

2) de Loche, recherches hist. sur les monumens Romains d'Aix en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 399—401.

3) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 146, 234. Grillet, dict. hist. I. p. 238.

4) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 184

5) Grillet, dict. historique. I. p. 360.

eilt. Eben dort berührt der Savoyer-Gau die benachbarten Gaue von Tarantaise und Maurienne. Der Ursprung von Montmelian, welches wegen seiner Lage als Passageort von Chambery nach der Tarantaise von großer Bedeutung ist, würde schon in das Alterthum zurückgehen, wenn diese Stadt das in den Itinerarien genannte Mantala wäre. Da aber der letztere Ort nach den römischen Maaßen mehr oberhalb an der Isere gelegen haben muß, so fällt auch damit der für Montmelian in Anspruch genommene Ruhm, der Versammlungsort der Prälaten zu sein, durch welche sich der Fürst Boso im Jahre 879 zum neuen Könige im Lande Burgund erheben ließ. Doch ist es eben so irrig, diesen Ort, wie es meistens aus Mißverständniß älterer Angaben geschieht, in der Nähe von Vienne an der Rhone zu suchen [1]). Montmelian tritt erst im zwölften Jahrhundert unter dem Namen von Monmelianum oder Mons Emelianus hervor und zeichnete sich durch ein starkes Felsenschloß aus, welches nicht nur die hier durchgehende Passage beherrschte, sondern auch für das Hauptbollwerk aller Besitzungen des savoyischen Fürstenhauses galt, weshalb hier die ersten Grafen von Savoyen ihren Sitz zu nehmen pflegten [2]).

Aelter als Montmelian ist das mehr oberhalb gelegene St. Pierre d'Albigny, welches schon im karolingischen Zeitalter vorkommt und seinem Ursprunge nach dem Alterthum angehört. Denn in der karolingischen Zeit finden wir dort an der Isere eigentlich zwei Orte, welche das große und kleine Albigny (Albiniacum magnum und parvum) genannt, nahe benachbart waren und nach den Namen der Schutzheiligen ihrer Kirchen als St. Peter und St. Johann von Albigny unterschieden wurden. Doch gehörten beide Orte genau zusammen, indem der kleinere nur die Vorstadt des größern bil-

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons. II. Preuv. p. 586. Conventus apud Mantalam s. synodus Mantalensis territorii Viennensis.

2) Grillet, dict. historique. III. p. 110—112.

dete und deshalb jetzt nur unter dem Namen von St. Jean de la Porte bekannt ist. Beide Orte waren ein Besitzthum der alten burgundischen Fürsten und erscheinen als solche in einer Schenkungs-Urkunde des Königs Rudolf III. an seine Gemahlinn Ermingarde vom Jahre 1013, wo es heißt, daß sie in agro Savogensi gelegen seien, und daß sich in St. Johann von Albigny eine königliche Pfalz oder Schloß (S. Johannes prope portam et novum castellum super Isaram fluvium) befinde. Dieses Schloß, das jetzt den Namen Bourg Evescal führt, scheint aber, wie auch die hier befindlichen alten römischen Denkmale dafür sprechen, die Stelle der Station von Mantala einzunehmen, in welcher ohne Zweifel die Versammlung der Prälaten des Königs Boso statt gefunden hat. Denn eben aus diesem Umstande würde sich der Name desselben Bischofs-Schloß (Bourg Evescal, oder burgum episcoporum im Mittelalter) am besten erklären lassen[1]).

Grade in der Mitte des alten Savoyer-Gaues, in gleicher Entfernung von den hier am meisten zusammentretenden Flüssen Rhone und Isere, liegt Chambery, die Hauptstadt der Landschaft und des ganzen Herzogthums Savoyen, und zwar in einer kleinen, zum Theil sumpfigen Thalebene, welche im Alterthum fast noch gänzlich ein Gebiet des benachbarten Alpensees von Bourget war und nur erst im Laufe der Zeit demselben abgewonnen worden ist[2]). Auch haben die beiden kleinen Bergwasser Leysse und Albane, welche bei Chambery vorübergehen und sich weiter abwärts gemeinsam in jenes Wasserbecken ergießen, noch bis in die neuern Zeiten jene Hauptstadt vielfach mit Verheerung bedroht[3]). Doch befand sich hier schon im römischen Zeitalter auf dem erhabenen, die heutige savoyische Hauptstadt beherrschenden Kalk-

---

1) Grillet, dict. historique. III. p. 261. 301—303.

2) Gouvert, topographie médicale sur la vallée de Chambéry in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VI. (1833) p. 118—127.

3) Grillet, dict. historique. II. p. 350.

felsen eine Ansiedlung, weil hier die große von Ober-Italien nach Vienne und Lyon führende Heerstraße hindurchging, und sie kommt in den alten Itinerarien unter dem Namen von Lemencum oder Lemnicum vor, aus welcher im Mittelalter das Priorat von Lemenc hervorgegangen ist. Alte Bauwerke in jenem Felsen bestätigen die Lage der römischen Station[1]), deren Gebiet später nach dem Untergange des Ortes ein Besitzthum der burgundischen Fürsten geworden sein muß, da durch sie die Gründung jenes Stiftes veranlaßt worden ist. Dies geschah jedoch nicht, wie man früher meinte, schon im Laufe des sechsten Jahrhunderts, sondern erst durch den König Rudolf III. und seine Gemahlinn Ermingarde, welche im Jahre 1029 ihre Besitzungen zu Lemenc (villa Lemensis s. Lemencus) an die Benedictiner-Abtei Ainay bei Lyon vergaben, um hier eine Kirche ihres Ordens zu errichten. So entstand das Priorat von Lemenc als Filiale von Ainay, in welchem Papst Paschalis II. bei seiner Rückkehr von Frankreich nach Italien im Jahre 1107 einige Zeit verweilte[2]).

Die Ansiedlung in der Ebene neben jenem Berge konnte erst nach der größern Trockenlegung derselben erfolgen. Auch lernen wir den Ort Chambery (Camberiacum, dessen Name von dem benachbarten Lemnicum oder Camerinum Lemnicorum abgeleitet wird) zuerst in jener Schenkungs-Urkunde des Königs Rudolf vom Jahre 1029 kennen, in welcher ein Schloß und Flecken dieses Namens als am Südwestfuße jenes Berges gelegen, erwähnt werden. Beide waren aber ein Besitzthum eines eigenen Herrengeschlechtes, welches, wie aus verschiedenen Schenkungen und Stiftungen um jene Zeit erhellt, sich durch großen Reichthum auszeichnete, und sie kamen erst ziemlich spät an das savoyische Fürstenhaus. Denn vergeblich suchte der Graf Humbert III. von Maurienne ums Jahr 1174 seine Ansprüche auf die Herrschaft über das Schloß und den Flecken Chambery geltend zu machen. Erst seinem

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 201. II. p. 69.
2) Grillet, dict. historique. II. p. 346.

Sohne, dem Grafen Thomas, gelang es im Jahre 1232 durch Kauf jenen Ort an sich zu bringen, dem er nun ausgedehnte Freiheiten einräumte, und den er zugleich zur Hauptstadt seiner Länder bestimmte. Erst damit beginnt auch die Zeit des Emporkommens und der Blüthe von Chambery in Savoyen [1]).

Die ältere Geschichte des Savoyer-Gaues ist ganz unbekannt, weil die Geschichte des gesammten Gebietes von Saboja im karolingischen Zeitalter, aus welchem das gleichnamige Comitat entstand, bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Seine Geschichte knüpft sich an die Erhebung des noch jetzt blühenden mächtigen Herrschergeschlechtes, welches bis auf die neuern Zeiten hin mit dem Namen jenes Gaues benannt wurde. Als der erste sichere Stammvater des savoyischen Fürstenhauses ist der Graf Humbert (Humbertus, Hubertus oder Umbertus), genannt mit den weißen Händen (Umberto Biancamano bei den Italiänern) zu bezeichnen. Aber der Ursprung und die Abstammung dieses Grafen ist bis jetzt eben so verschiedenartig bestimmt worden, wie die Frage nach dem Umfange seiner Besitzungen und nach der Beschaffenheit des Besitzes schwierig und kaum mit völliger Sicherheit zu beantworten ist. Hat doch selbst die Mehrzahl der neuern Geschichtschreiber über das Fürstenhaus Savoyen fast einstimmig die gar nicht zu rechtfertigenden Behauptungen aufgestellt, daß der Graf Humbert erst seit dem Jahre 1020 in der Geschichte hervortrete, daß sein Geschlecht ursprünglich nur die Grafschaft Maurienne besessen habe, welche der Graf Humbert als Lehn von dem Kaiser Konrad dem Salier empfangen haben sollte, und daß der savoyische Staat erst seitdem auf den Trümmern des burgundischen Reiches entstanden sei. Den neuesten Forschungen der drei einheimischen gründlichen Geschichtsforscher, Luigi Cibrario, Leon Ménabréa und des Grafen de Viguet, verdanken wir zuerst, so wenig sie

1) Grillet, dict. historique. II. p. 30—38.

auch in allen Punkten übereinstimmen, eine mehr genügende Lösung des erwähnten Problems, welches für die mittelaltrige Geographie der savoyisch-burgundischen Alpenländer ohne Zweifel von der größten Bedeutung ist.

Schon seit dem Mittelalter hat es nicht an zahlreichen Versuchen gefehlt, den Ursprung des savoyischen Fürstenhauses, welches alle andern Dynastengeschlechter jener Gegenden überlebend, einen so eigenthümlichen und merkwürdigen Aufschwung genommen und in den jüngsten Zeiten sich selbst zur Königswürde emporgeschwungen hat, auf eine befriedigende Weise zu erklären, und alle benachbarten lombardischen, burgundischen und provenzalischen Fürsten- und Königsgeschlechter des karolingischen Zeitalters, ja selbst das Geschlecht der französischen Capetingen hat man benutzt, um von ihnen den Grafen Humbert mit den weißen Händen oder, wenn man ihn selbst noch nicht als Stammvater des savoyischen Fürstengeschlechtes anerkannte, wenigstens seine Nachfolger wie den Grafen Odo von Maurienne abzuleiten [1]). Indessen nach einer alten im Lande erhaltenen Ueberlieferung, wie sie in den ältesten savoyischen Chroniken mitgetheilt wird, ist der Ursprung des savoyischen Fürstenhauses gar nicht in jener Gegend des Alpenlandes zu suchen, sondern verweist auf die echt deutschen Fürstengeschlechter des Zeitalters der Ottonen, so daß auch in dieser Beziehung die savoyischen Gebiete mit den deutschen Landen in genauern Zusammenhang kommen würden. Denn nach dem Vorgange der meisten deutschen, französischen und italiänischen Geschichtschreiber der ältern und spätern Zeiten hat bereits Guichenon, der alte Historiograph des savoyischen Fürstenhauses im siebenzehnten Jahrhundert, die Wahrheit der Tradition zu rechtfertigen und zu begründen gesucht, daß jener Graf Humbert der Sohn eines Grafen Berold (Beroldus de Saxonia) gewesen sei, welcher aus dem deutschen Sachsenlande stammend, den dortigen Fürsten anverwandt

---

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 306—308.

war[1]). Auch ist seitdem der norddeutsche oder sächsische Ursprung des savoyischen Fürstenhauses, wie die Angaben des gleichzeitigen schweizerischen Geschichtsforscher Willimann lehren[2]), ziemlich allgemein anerkannt worden, wie verschieden dabei auch die Versuche sein mochten, die Verwandtschaft mit den sächsischen Fürstenhäusern jener Zeit näher nachzuweisen.

Zwar ist die Geschichte des Grafen Berold, welcher bald Graf von Maurienne, bald auch Vicekönig und General-Statthalter für den König Rudolf und den Kaiser in Burgund genannt wird, in den alten Chroniken nicht frei von romantischer Ausschmückung, doch wagte man seine Persönlichkeit selbst nicht zu bezweifeln und suchte nur den auffallenden Umstand, daß das in der Mitte des Alpenlandes einheimische Fürstenhaus nach jenen Chroniken einen fremdartigen Ursprung haben sollte, zu beseitigen. So glaubte schon der französische Geschichtsforscher Duchesne den Grafen Berold von Maurienne mit dem Grafen Gerold von Genf am Anfange des eilften Jahrhunderts für eine und dieselbe Person halten zu dürfen[3]), um so mehr als beide Dynastengeschlechter auch später vielfach mit einander in Berührung standen, obschon die Zeitverhältnisse jene Annahme durchaus nicht begünstigten. Dagegen suchte der neuere Geschichtschreiber Cibrario darzuthun, daß der als Fremdling in dem burgundischen Lande auftretende Berold der savoyischen Chronisten kein andrer als der von ihnen mit dem Genfer-Grafen Gerold oder Berold verwechselte Graf Otto Wilhelm

1) Guichenon, histoire généal. de la maison do Savoie. I. p. 160—178.

2) Guillimanni rerum Helvet. p. 274. Rudolphus rex Beroldum, Hugonis Saxoniae ducis filium, Othonis III. Imp. ex fratre nepotem extulit honoribus et dominiis locupletavit. — Vicarius Imperii sive legatus in Cisalpina Gallia nominatus. A Rudolpho rege Regni Arelatensis prorex electus est, Allobrogesque et Maurianam ab eo accepit, quibus Cottias Alpes et Pedemontana, superato Manfredo marchione Secusino, adjunxit. Is est Beroldus, a quo serenissima et florentissima Sabaudiae ducum ad haec usque tempora propago emanavit.

3) Lévrier, chronol. historique des comtes des Génevois. I. p. 50.

von Burgund sein könne, welcher ein Sohn des Fürsten Adalbert und ein Enkel des Königs Berengar II. war, also aus dem Geschlechte der lombardischen Könige und der Markgrafen von Ivrea stammte. Von seinen beiden Söhnen sollte dagegen der ältere Reinhold der Stammvater der Freigrafen von Burgund am Jura, der jüngere Humbert der Stammvater der Grafen von Savoyen und Maurienne sein [1]). Aber auch dies System kann nicht befriedigen, da hier die Tradition von dem sächsischen Ursprunge der savoyischen Fürsten zu wenig berücksichtigt ist, welche von den alten einheimischen Chronisten schwerlich so allgemein behauptet sein würde, wenn sie nicht in geschichtlichen Verhältnissen begründet gewesen wäre.

Diese sächsische Abstammung des savoyischen Fürstenhauses hat nun Guichenon nach den Vorarbeiten der ältern deutschen Geschichtschreiber auf eine zwiefache Weise darzustellen gesucht, indem er auf die beiden mächtigen Dynastengeschlechter, welche im neunten Jahrhundert in dem Sachsenlande blüheten, Rücksicht nahm. Zwar wird der Graf Berold ein naher Anverwandter der Ottonen genannt, aber die unmittelbare Ableitung desselben von jenem Herrschergeschlechte ist auf keine Weise zu rechtfertigen, und da überdies die ostsächsischen Ludolfingen mit den Abkömmlingen aus dem Geschlechte Wittekinds in West-Sachsen oder Westfalen in verwandtschaftlichem Verhältnisse standen (Th. III. S. 192), so konnte die Herleitung des Grafen Berold von diesem Fürstengeschlechte, dessen Mitglieder nur wenig in der allgemeinen Geschichte hervortreten, mit um so größerm Glücke versucht werden. Auch hat Guichenon schon richtig das System vorgezeichnet, welches die weiter entwickelte Wissenschaft in der jüngsten Zeit zu beweisen unternommen hat [2]). Nicht unerwähnt mag dabei noch ein dritter in der neuern Zeit aufgestellter Versuch bleiben, obschon derselbe bis jetzt keine große Anerkennung gefunden hat. Denn

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. Torino 1840. 8. Tom. I. p. 24—40.

2) Guichenon, hist. généal. de la maison de Savoie. I. p. 172-178.

nach der Annahme des am Ende des vorigen Jahrhunderts sich am Hofe zu Turin aufhaltenden Staatsmannes Rangon würde jener Berold aus dem Stamme der ostsächsischen Grafen von Walbeck entsprossen sein, indem man ihn für einen Sohn des Grafen Lothar III. und für einen Bruder des Grafen Werner und des Bischofs Bruno von Merseburg ums Jahr 1000 ausgeben zu können glaubte [1]).

Jene alte Ueberlieferung von der sächsischen Abstammung des savoyischen Fürstenhauses und zwar von dem in Westfalen blühenden Geschlechte des alten sächsischen Helden Wittekind hat aber, so weit es für solche Verhältnisse und auf einem so dunkeln Gebiete nur möglich sein kann, der Graf de Vignet in einer eben so lehrreichen als scharfsinnigen Abhandlung über den Grafen Humbert mit den weißen Händen dargelegt und gerechtfertigt und hat dadurch zugleich den ersten sichern Grund zu der gesammten Geschichte des savoyischen Hauses gelegt. Er geht davon aus nachzuweisen, daß der Graf Humbert keineswegs erst am Anfange des eilften Jahrhunderts hervortrete, sondern daß seine Geschichte schon den letzten Decennien des zehnten Jahrhunderts angehöre, indem er ohne Zweifel ums Jahr 970 geboren sei; und durch diese chronologische Bestimmung treten alle sich daran anschließenden Verhältnisse in ein ganz anderes Licht, als es früher der Fall war. Danach mußte der Graf Humbert schon vor der Zeit der Auflösung des burgundischen Reiches eine hohe Stellung in jenen Gegenden des Alpenlandes einnehmen, und dasselbe gilt von seinen beiden nächsten Vorfahren, welche dem Königshause der Rudolfingen nahe verwandt erscheinen, obschon sie nicht von demselben abstammten, und welche in allen Urkunden jener Zeit immer zunächst nach dem Könige genannt werden, wenn sie auch nicht die eigenthümliche Stellung in dem burgundischen Lande und Reiche einnahmen, welche ihnen die spätere Sage, wie nach den Angaben bei

1) **Rangon, dissertation sur l'origine de la maison de Savoye bei Lévrier, chronol. hist. des comtes de Génevois. I. p. 52—60.**

Willimann, zutheilt. Denn als Humberts Vater steht unzweifelhaft fest der Graf Berold (dessen deutscher Name Berthold oder Berchtold unverkennbar ist) um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, und dieser Berold war wieder ein Sohn des sächsischen Grafen Hugo, welcher gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts in den ersten Zeiten der Herrschaft des Kaisers Otto des Großen nach dem burgundischen Alpenlande kam und dort als Fremdling eine neue Heimath gewann. Von diesem Grafen Hugo möchte es jetzt aber eben so wenig zweifelhaft sein, daß er als Sohn des Grafen oder Herzogs Immed in Westfalen von dem alten sächsischen Heerführer Wittekind abstammte, und daß er mit einer Schwester der Gemahlinn des Kaisers Otto, aus dem angelsächsischen Königshause, vermählt war, weshalb sein Sohn, der Graf Berold, auch mit Recht ein Neffe des Kaisers genannt werden konnte [1]).

Aus dieser Abstammung und Ansiedlung der Vorfahren des Grafen Humbert in dem Lande Burgund muß sich theilweise schon die Stellung erklären, welche der letztere hier einnehmen konnte und namentlich der Umfang und die rechtliche Bedeutung seiner Besitzungen, über welche bis jetzt noch die verschiedensten Ansichten geltend sind. Auch Ménabréa, ohne sich über den Ursprung des Grafen Humbert zu entscheiden, erkennt es an, daß derselbe am Hofe des Königs Rudolf III. von Burgund in hohem Ansehen gestanden haben müsse. Doch war, wie er bemerkt, der Graf Humbert nicht ein Territorial-Graf (comes pagensis), noch stammte er unmittelbar von solchen ab, welche bald in ihren Gebieten als erblich erscheinen und später von den Bischöfen ersetzt wurden. Denn in allen ihm angeblich angehörigen Grafschaften erscheint er nicht als der alleinige Herr. Dagegen war Graf Humbert als naher Anverwandter des königlichen Hauses wahrscheinlich defensor und advocatus der königlichen Güter im Lande Burgund, vornehmlich im Gebiet der cotti-

1) de Vignet, mémoire sur Humbert aux blanches-mains in den Mém. de la société acad. de Savoie. Tom. III (1828) p. 259—398.

schen, grajischen und penninischen Alpen, so wie auch sein eigenthümlicher Beiname „mit den weißen Händen" nur als symbolische Bezeichnung seiner unsträflichen Verwaltung zu nehmen sein soll, und hatte dabei einen ansehnlichen Territorialbesitz in der Tarantaise, Maurienne, Val d'Aosta, in Genevais, in den Grafschaften von Belley und Nyon und in der Diöcese von Grenoble, namentlich in dem pagus Savogensis, wo er nach Art der andern Herren eine zusammenhängende Herrschaft besaß. Diese zahlreichen Besitzungen gehörten ihm aber unter den verschiedensten Besitztiteln als Allodien und Lehen theils vom Staate, theils von der Kirche. Seine Stellung und sein Ansehen mußten dann noch bedeutender werden durch die Veränderungen in Burgund bei dem Erlöschen des königlichen Hauses. Denn der Graf Humbert scheint die Ansprüche des Kaisers Konrad kräftig unterstützt und vertheidigt zu haben, was ihm ohne Zweifel ansehnliche Belohnungen theils von den königlichen Gütern, theils von der besiegten Gegenparthei verschaffte. Der Hauptgrund der Erhebung dieses Hauses war aber, wie Ménabréa bemerkt, die Vermählung von Humberts Sohn Odo von Maurienne mit der Fürstinn oder Markgräfinn Adelheid von Susa aus dem Stamme der alten Grafen von Turin [1]).

Dagegen hat zwar auch Cibrario die nahe Verwandtschaft des Grafen Humbert mit dem burgundischen Königshause und namentlich mit der Königinn Ermingarde anerkannt, und nimmt für ihn auch eine ähnliche Stellung in Anspruch, wie sie der vorher genannte Forscher behauptet, aber rücksichtlich seines Besitzzustandes weicht er wesentlich von ihm ab. Denn nach seiner Ansicht beherrschte der Graf Humbert eine ganze Reihe von Grafschaften, welche sich in dem mittlern Rhone-Lande zu beiden Seiten der Alpen ausbreiteten, theils

---

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 318—346. Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 276—281.

als erbliches Eigenthum, theils als temporären Besitz, namentlich als Verwalter des königlichen Fiscus. Dahin gehörten nach ihm die Grafschaft Savoyen (pagus Savogensis) und die viel besprochene Grafschaft Salmorenc (pagus Salmoracensis), welche sich um die Stadt Voirons an der Isere ausbreitend den westlichen Theil der Diöcese von Grenoble bildete, ferner die Grafschaften in der Maurienne (pagus und comitatus Mauriannensis), im Belley-Gau (pagus Bellicensis) und Equester-Gau (pagus Equestricus) und die im Val d'Aosta (pagus und comitatus Augustanus) nebst einem Theile des Albaner-Gaues (in dem pagus Genevensis). Und dann scheint er auch feste Besitzungen in den Gebieten der Tarantaise und von Chablais (Nieder-Wallis) gehabt zu haben, in welchen seine Nachkommen wenigstens als angesessen und herrschend erscheinen. Aber als den Hauptsitz und Kern seiner Macht und seines Ländergebietes betrachtet Cibrario in Uebereinstimmung mit Ménabréa die Gegend am Eingange des Thales der Maurienne, wo sich die große italische Heerstraße um das Städtchen Aiguebelle und das alte Schloß Charbonniere gegen das burgundische Land hin öffnet, und dies würde auch den Titel der comites Mauriannenses erklären, welchen Humberts Nachkommen führten, bis sie den der Grafen von Savoyen annahmen. Auch ist es auf jeden Fall merkwürdig, daß eben nur diese Grafen in dem burgundischen Lande das Münzrecht besaßen, und daß die Stadt Aiguebelle seit dem eilften Jahrhundert die Münzstätte der Grafen von Maurienne und Savoyen war, deren Münzen unter dem Namen der moneta Aquabellensis durch die Gebiete der beiden Diöcesen von Maurienne und Grenoble gesetzlich anerkannt waren [1]).

Im Unterschiede von den beiden eben angeführten Auffassungsweisen über den Besitzstand des Grafen Humbert am Anfange des eilften Jahrhunderts hat der Graf de Vignet in seiner Abhandlung über jenen Fürsten wiederum sehr glück-

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 32 — 52.

lich nachgewiesen, daß sich aus der kaum noch bestreitbaren Abstammung desselben zugleich mit Sicherheit ergebe, daß der Graf Humbert zur Zeit des Königs Rudolf III. im Besitze einer ansehnlichen Herrschermacht gewesen sein müsse, die er theilweise schon von seinen Vorfahren überkommen und um so weniger von jenem Könige erlangt haben könne, als er selbst in einer ziemlich unabhängigen Stellung in dem burgundischen Reiche dastand und jener König kaum noch etwas zu vergeben hatte. Auch läßt sich dadurch die noch jetzt vielfach vertheidigte Annahme theilweise rechtfertigen, daß das Alpenthal der Maurienne als das eigentliche Wiegenland des savoyischen Fürstenhauses betrachtet werden müsse, wie wenig auch zu des Grafen Humbert Zeiten dieses Thal neben seinen andern wichtigen und reichen Besitzungen noch von Bedeutung sein konnte. Demnach würde auch in dieser Beziehung die alte Ueberlieferung zu dem ihr gebührenden Rechte kommen.

Nach de Vignets Darstellung hat man bis jetzt nicht genug beachtet, daß sich schon seit der Zeit der Auflösung des karolingischen Reiches im neunten Jahrhundert die Herrschaft der deutschen Könige in den mittlern Gebieten des burgundischen Landes, wo der savoyische Name einheimisch erscheint, immer erhalten hat und auch durch die folgenden Umgestaltungen daselbst nie ganz vernichtet worden ist. Diese Landschaften in den grajischen Alpen und an der mittlern Rhone bildeten zugleich die Grenzgebiete zwischen den beiden neu aufkommenden Reichen der Rudolfingen in Hoch-Burgund und des Boso und seines Geschlechtes in der Provence, indem es sich ziemlich sicher nachweisen läßt, daß dieselben von beiden Herrschaften unabhängig blieben und auch in dem neu vereinigten arelatischen Reiche des Königs Rudolf II. am Anfange des zehnten Jahrhunderts ihre Selbstständigkeit behaupteten. Nun geschah es aber um dieselbe Zeit, daß das neu erstarkte deutsche Reich unter den sächsischen Königen, namentlich unter Otto dem Großen seinen alten Einfluß in jenen mit ihm stets mehr oder weniger verbundenen Gebieten

wieder herstellte und fester begründete, um durch solche Besetzung der alpinischen Grenzmarken für Deutschland die von dem neuen deutschen Reiche in Anspruch genommene Macht unter den abendländischen aus dem karolingischen Reiche hervorgegangenen Staaten zu sichern. Die Unmündigkeit des Königs Konrad von Burgund, dessen Schutz Kaiser Otto der Große übernahm, gab hierzu die nächste Veranlassung und beste Gelegenheit, und somit wurde hier an den West-Alpen nur dasselbe System befolgt wie auf der Südostseite Deutschlands durch die Errichtung der Markgrafschaften an den Ost-Alpen in Friaul und Istrien.

So kam es denn, daß Otto des Großen Schwager, der Herzog Hugo von Sachsen, gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts als Beschützer des burgundischen Reiches und zugleich als Vertheidiger der Herrschaft des deutschen Reiches in dem westlichen Alpenlande aufgestellt und mit einer Schaar sächsischer Landsleute angesiedelt wurde. Wenn sich nun aus dem in den alten Berichten ihm ertheilten Titel eines Markgrafen (marchio) zunächst entnehmen läßt [1]), daß ihm vornehmlich die Bewachung und Beherrschung des Thales der Maurienne mit der Alpenstraße des Mont Cenis übertragen war, so daß man eben dieses Thal später als die eigentliche Heimath seiner Nachkommen betrachten konnte, so versteht es sich zugleich von selbst, daß seine Verwaltung auch über alle benachbarten Landschaften, die im Umfange des arelatischen Reiches die besondere Hoheit des deutschen Reiches anerkannten, ausgedehnt gewesen sein muß. In dieser eigenthümlichen Stellung folgte ihm später in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sein Sohn, der Graf Berold oder Berthold, welcher daher in der merkwürdigen, aber offenbar

1) Vielleicht erscheint dieser Hugo schon in der oben angeführten Bestätigungs-Urkunde des Königs Rudolf II. für den Bischof Libo von Lausanne vom Jahre 928, welche außer von den beiden Grafen Wido und Anselm von einem Hugo, genannt marchio, und von einem andern Hugo, genannt comes palatinus, unterzeichnet ist. Cf. Hist. patriae mon. I. p. 130. N. 78. a. 928.

aus jüngern Zeiten stammenden, für die Abtei Talloire im Jahre 1020 ausgestellten Sicherheits-Urkunde unter dem Beinamen von Sachsen (Beroldus de Saxonia) erscheint und mit den Titeln eines Vicekönigs im arelatischen Reiche so wie eines kaiserlichen Reichsvicars ausgestattet wird [1]). Dennoch ist es ganz unzweifelhaft, daß es eben dieser Graf Berold ist, welcher durch seine glanzvollen Thaten, die trotz aller romantischen Ausschmückung bei den ältesten Chronisten sich vollkommen rechtfertigen lassen, die Macht seines Geschlechtes hier für immer begründet hat. Denn die Fehden des Grafen Berold von Sachsen, von welchen sich in der Maurienne zahlreiche Lokal-Ueberlieferungen erhalten haben, beziehen sich offenbar auf die siegreichen Kämpfe gegen die in jener Zeit das burgundische Land durchschwärmenden und verheerenden Raubschaaren, vornehmlich maurischen Stammes, deren Ueberwältigung und Vertreibung zuerst wieder einen friedlichen und geordneten Zustand des öffentlichen Lebens eintreten ließ. Was man daher auch von der Bedeutung der dem Grafen Berold später beigelegten Titel halten möge, so erhellt wenigstens, daß er im Besitze einer bedeutenden Macht gewesen sein und eine ziemlich unabhängige und selbstständige Stellung neben dem damaligen burgundischen Könige Konrad eingenommen haben müsse.

Demnach kann es nicht befremden, wenn sein Sohn, der Graf Humbert mit den weißen Händen, am Schlusse des zehnten und am Anfange des eilften Jahrhunderts zu der Zeit, als das burgundische Reich sich innerlich fast ganz auflöste, mit einem Ansehen und einer Macht hervortrat, welche ihn weit über alle übrigen Vasallen desselben erhob und ihn zum Begründer eines eigenen Herrschergeschlechtes auf den Trüm-

1) Hist. patriae mon. I. p. 431. N. 251. a. 1020. Beroldus de Saxonia, prorex Arelatensis pro rege potentissimo Rudulpho et ab Augusta majestate imperii creatus vicarius notum facimus etc. Actum in loco de Tallueriis laudante domino meo Imperatore et genito meo carissimo Uberto. Anno MXX.

mern des alten Reiches machen konnte. Durch seine doppelte Verwandtschaft mit den beiden Fürstenhäusern der Ottonen und der Rudolfingen war der Graf Humbert eben so die eigentliche Stütze des schwachen Königs Rudolf III. und seiner Gemahlinn Ermingarde wie durch seine ausgedehnte Hausmacht in den theils ererbten, theils erworbenen Gauen und Landschaften, in welchen er wenn auch nur unter dem Namen eines Grafen, doch fast schon als selbstständiger Fürst herrschte. Der Umfang seiner Besitzungen war weit bedeutender, als man bis dahin anzunehmen geneigt gewesen ist, indem sich diese quer durch das burgundische Reich zu beiden Seiten der grajischen und penninischen Alpen vom Rande der lombardischen Ebene durch das Quellgebiet der Isere und durch das mittlere Rhone-Land bis in die Nähe von Lyon erstreckten. Als den Kern seiner Besitzungen muß man die Grafschaft im Savoyer-Gau oder den nördlichen Theil der Diöcese von Grenoble, die Grafschaft in der Maurienne und im Val d'Aosta betrachten, welche letztere ums Jahr 1016 an das burgundische Reich und zugleich unter seine Herrschaft gekommen zu sein scheint. Daran schloß sich die Herrschaft in der Tarantaise, in Chablais oder Nieder-Wallis und in einem großen Theile des Genfer-Gaues, indem selbst die Grafen von Genf in einer gewissen Abhängigkeit von ihm und seinen Nachkommen erscheinen. Auf der andern Seite aber herrschte Graf Humbert auch in dem Belley-Gau und nordwärts in dem Equester-Gau an den Westufern des Genfer-Sees, so daß schon damals die savoyische Hausmacht zu beiden Seiten des lemanischen Alpensees in das helvetische Land hinein zu reichen begann. Mit einer solchen Macht ausgerüstet hätte der Graf Humbert bei dem Erlöschen des Geschlechtes der Rudolfingen leicht dem salischen Kaiserhause gegenüber das burgundische Königthum in Anspruch nehmen können, wenn er ein Sprößling des rudolfingischen Geschlechtes gewesen wäre. Seine Verwandtschaft aber mit dem königlichen Hause und die Stellung, welche er in jenem Reiche einnahm, läßt sich daraus erkennen, daß nicht nur zahlreiche Do-

männen jenes Hauses später in dem Besitze seines Geschlechtes erscheinen, sondern daß auch vor allen andern Vasallen jenes Reiches das Münzrecht seinem Geschlechte zuerkannt wurde[1]).

Wenn sich de Vignets Annahme rechtfertigen ließe, daß der Name Saboja des karolingischen Zeitalters noch zur Zeit des Grafen Humbert im weitern Sinne zur Bezeichnung der Gebiete und Diöcesen, durch welche sich seine Herrschaft erstreckte, üblich gewesen sei, so würde sich daraus zugleich ergeben, daß der savoyische Name auch von seinen Nachkommen zur Bezeichnung ihres Geschlechtes und ihrer Besitzungen habe gebraucht werden müssen. Letzteres ist jedoch nicht der Fall, vielmehr tritt jener Name im zehnten und eilften Jahrhundert etwas zurück, und der Besitz des Thales von Maurienne nebst der italischen Alpenstraße scheint bei den Abkömmlingen des Grafen Humbert zunächst von Bedeutung gewesen zu sein. Denn sie begnügten sich lange Zeit hindurch mit dem Titel der comites **Maurianenses et marchiones Italiae s. in Italia**, und der von Savoyen tritt erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts hervor[2]). Zwar nannte sich schon der Graf Amadeus III. in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts comes de Savoja, aber zugleich bezeichnete er sich auch als comes Burgundiae et Lombardiae. Indessen bald mußte die schöne und reiche Landschaft des Savoyer-Gaues den Sieg über die andern Besitzungen der Nachkommen Humberts davon tragen, seitdem sich die Macht dieses Geschlechtes hier immer mehr befestigte und ausdehnte, und so sehen wir, daß die Grafen Humbert III. und sein Nachfolger Thomas am Ende des zwölften Jahrhunderts neben dem Titel eines Grafen von Maurienne den von Savoyen (comes Savojae s. Sabaudiae) zur Herrschaft brachten. Vollendet wurde sodann diese Aner-

---

1) de Vignet, mémoire sur Humbert aux blanches-mains in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 286—323.

2) Hist. patriae mon. I. p. 709. N. 424. a. 1093. Ubertus (Graf Humbert II.) Maurianensis comes et Italiae marchio. P. 978. N. 650. a. 1191. Thomas Maurianensis comes et marchio in Italia.

kennung des Vorranges des savoyischen Namens dadurch, daß durch den Grafen Thomas die Stadt Chambery zu der Landschaft Savoyen zum Mittelpunkte und zur Hauptstadt des savoyischen Herrscherhauses erhoben wurde[1]).

Bei dem Erlöschen des burgundischen Königshauses mit Rudolf III. im Jahre 1032 war es der Graf Humbert, welcher als der mächtigste unter den Fürsten des Landes Burgund die Ansprüche des Kaisers Konrad des Saliers auf die Herrschaft daselbst vertheidigte und durch seine Mitwirkung die Vereinigung des arelatischen Reiches mit dem deutschen Reiche zu Stande brachte. Wenn es sich unter solchen Umständen von selbst versteht, daß des Grafen Humbert bisherige Macht eine Anerkennung und Erweiterung erhalten mußte, so trugen auch die Verhältnisse der Verbindung beider Reiche dazu bei, ihn zum eigentlichen Begründer des savoyischen Staates zu machen. Schon unter seinen nächsten Nachkommen gewann derselbe eine neue Ausdehnung und Erhebung, so daß er fortan eine entscheidende Stellung in den Grenzgebieten von Deutschland, Italien und Burgund einnehmen konnte. Denn Graf Humbert hinterließ bei seinem, ungefähr ums Jahr 1040 erfolgten Tode vier Söhne Amadeus, Burkhard, Aimon und Odo, von welchen der jüngste am wichtigsten für das savoyische Fürstenhaus geworden ist. Während die beiden ältesten Brüder, die Grafen Amadeus und Burkhard, die Herrschaft in den väterlichen Besitzungen übernahmen und als Beherrscher derselben in den Urkunden jener Zeit genannt werden[2]), hatte sich Aimon dem geistlichen Stande gewidmet und bekleidete, vermuthlich seit dem Jahre

---

1) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p 337. Montmélian et les Alpes l. c. Tom. X. (1840) p. 516.

2) Hist. patriae mon. I. p. 436. N. 254. a. 1022. Die oben erwähnte Verleihungs-Urkunde des Bischofs Lambert von Langres in Burgund an den Grafen Humbert und seine Söhne Amadeus und Burkhard.

1037, die Würde eines Bischofs zu Sitten und Abtes zu St. Moritz, in welcher er im Jahre 1053 mit Tode abging [1]).

Zwar überlebten die beiden Grafen Amadeus und Burkhard ihren jüngsten Bruder Odo um einige Jahre und hatten auch beide Nachkommen, ersterer den Humbert, letzterer den Aimon, dennoch erfolgte die Fortpflanzung des Fürstenhauses und die Vermehrung seiner Macht grade durch den Grafen Odo, und dies geschah durch seine Vermählung mit der berühmten Markgräfinn Adelheid von Susa, der Erbtochter des mächtigen Grafen Odelrich Manfred von Turin. In Folge dieser Verbindung kam nicht nur das wichtige Alpenthal von Susa mit seiner doppelten Alpenstraße, sondern auch ein großer Theil des Landes Piemont nebst Turin an das savoyische Fürstenhaus, welches dadurch seine Besitzungen in dem penninischen, grajischen und cottischen Alpenlande abrundete, die Herrschaft über alle burgundischen Alpenpässe gewann und zuerst in Italien festen Fuß faßte [2]).

Die Vereinigung aller dieser Herrschaften erfolgte aber erst unter Odos Nachkommen. Denn der Graf Odo scheint schon frühzeitig im Jahre 1060, auf jeden Fall einige Jahre vor dem Tode seiner beiden ältesten Brüder, gestorben zu sein, und er hinterließ zwei Kinder, über welche die Mutter, die Markgräfinn Adelheid, die Vormundschaft führte. Die staatskluge Fürstinn Adelheid und ihr Sohn, der Graf Amadeus II. von Savoyen und Maurienne, herrschten in dem savoyisch-burgundischen Alpenlande zu der Zeit, als Kaiser Heinrich IV. aus dem salischen Geschlechte seinen Kampf mit dem Papstthum führte, und seine Gemahlinn, die Kaiserin Bertha, war die Tochter eben jener Adelheid und die Schwester des Grafen Amadeus, welcher als Schwager des Kaisers dessen verhängnißvollen Alpenzug über den großen St. Bernhard im Januar des Jahres 1077 zu neuen Verleihungen

1) de Vignet in Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 274—278.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 62. 92.

benutzt haben soll. Doch hat man bis jetzt die Angaben des deutschen Geschichtschreibers Lambert von Aschaffenburg darüber nicht genügend erklären können[1]), und die einzig haltbare Vermuthung ist nur, daß sich die Verleihung auf die Landschaft des westlichen zur Diöcese von Lyon gehörigen Unter-Bugey, welche der an ihr gerühmten Fruchtbarkeit entsprechen würde, beziehen kann[2]).

2) Die savoyischen Gaue an der obern Isere.

Die beiden Alpenlandschaften der Tarantaise und Maurienne, in dem Quellgebiet der Isere gelegen, sind als die äußersten Grenzmarken von Deutschland zu bezeichnen, welche hier in Betracht kommen können. Denn in ihnen endet das mit Deutschland näher verknüpfte burgundische Land, und in den weiter südwärts gelegenen Gebieten beginnt mit dem provenzalischen Burgund eine andere Natur und Geschichte, welche mit der von Deutschland in keiner Berührung mehr steht. Beide Landschaften sind aber wegen der hier durchführenden Verbindungsstraßen zwischen den französisch-burgundischen Ländern auf der einen und den italisch-lombardischen Ländern auf der andern Seite für Deutschland und die deutsche Geschichte noch von der größten Wichtigkeit. Zugleich sind beide Landschaften noch eigene kirchliche Gebiete und eine derselben beherbergt sogar ein Erzstift, welches als eins der wenigen im Innern des Alpengebirges einen ansehnlichen Theil des burgundischen Alpenlandes beherrscht.

Die beiden Alpengaue der Tarantaise und Maurienne

1) Lamberti Schafnab. hist. a. 1077. Ut provinciam Burgundiae bonis omnibus locupletissimam concedendi transitus mercedem dignarentur accipere.

2) Fréd. de Gingins, mémoire sur le rectorat de Bourgogne. Lausanne 1839. 8. p. 30. de Vignet in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 321. Cibrario, storia della mon. di Savoia. I. p. 117. So auch schon bei den ältern deutschen Staatsrechtslehrern. Cf. J. P. de Ludewig, singularia juris publ. German. Imperii. Halae 1730. 8. Tom. I. p. 361.

bilden als die größere südliche Hälfte des heutigen Landes Savoyen ein ganz besonderes und rings in sich abgeschlossenes Naturgebiet, welches sich in viereckiger Gestalt ausbreitet, dessen vier rechte Winkel den vier Himmelsrichtungen zugewandt sind. Beide Gaue erstrecken sich, von Norden nach Süden neben einander gelagert, in der Richtung der beiden großen Quellströme der Isere von Osten nach Westen, indem sie im Osten an der Wasserscheide des Alpenlandes beginnen, wie sie gegen Westen bei ihrer Vereinigung sich dem Rande der Alpen nähern, nach beiden Richtungen hin an zehn Meilen weit ausgedehnt. Die eigenthümliche Weltstellung dieses Naturgebietes an der obern Isere ergiebt sich aber vornehmlich noch aus dem Verhältnisse desselben zu dem Stromgebiete des obern Po auf der italischen Seite der West-Alpen, namentlich zu den beiden Doras, der großen Dora im Nordosten und der kleinen Dora im Südosten, an welchen die beiden alten Orte Aosta und Susa mit ihren Doppelpforten des Alpenlandes gelegen sind. Eben dadurch wird dieses Naturgebiet der Tarantaise und Maurienne das eigentliche Vermittelungsland zwischen Burgund und Lombardien im Mittelalter und zwar in einem weit höhern Grade als das ihm sonst vielfach verwandte Gebiet der obern Rhone in Wallis; und trotz seiner Entlegenheit und Abgeschlossenheit ist jenes Gebiet doch vorzugsweise als das Land der Pforten und der Passagen in den West-Alpen zu bezeichnen. Auf seinen Besitz gründet sich zugleich die Herrschaft des savoyischen Fürstengeschlechtes über die lombardischen Gebiete von Piemont.

Die Isere (Isar oder Isara) bildet den dritten großen östlichen Zustrom zur Thalsenkung des Saone-Rhone-Laufes oder den zweiten großen alpinischen Zustrom, der zu dem ersten, dem Quellstrom der Rhone, trotz ihrer weit von einander entfernten Quellen doch in naher Beziehung steht. Der Name dieses Stromes ist natürlich gallischen Ursprungs und erinnert an den gleichen Flußnamen an dem Nordabhange des Alpenlandes, wo die baiersche Isar ihren Namen den alten gallischen Bojen verdanken muß, so wie überhaupt in dem

gesammten gallischen Alpenlande sich das Vorkommen gleicher oder verwandter Flußnamen wiederholt. Denn so wie die Namen des Rhein und der Rhone offenbar in Zusammenhang stehen, so gilt dasselbe auch von der Durance (Druentia), dem Alpenstrome der Provence, und von den beiden kleinern Flüssen Dranse in Wallis und Chablais, und daß die Namen der beiden Doras (Durias) an den Ostgehängen der Alpen auf dasselbe Stammwort hinweisen, ergiebt sich von selbst [1]).

Die Isere wird durch zwei wasserreiche Quellströme, die eigentliche Isere im Norden und den Arc im Süden gebildet, welche dem Alpenstocke des Mont Iseran gegen Westen entquellen. Der erhabene Gletscherberg des Mont Iseran, der an 12450 F. emporsteigt, ist hier die eigentliche Grenzmark zwischen den grajischen und cottischen Alpen, wenn auch die erstern nicht selten weiter südwärts bis zu den Hochgipfeln des Rochemelon und Mont Cenis ausgedehnt werden. Indem sich die um ihn lagernde Alpenmasse mit der Wasserscheide des Gebirgslandes weit gegen Osten vordrängt, werden dadurch die beiden tiefen Thallinien der großen und kleinen Dora von einander geschieden, während das von ihnen umschlossene gegen den obern Po abfallende Bergland von den beiden kleinern Flüssen Orco und Stura, die von den Ostgehängen des Iseran herabkommen, durchschnitten wird.

Die Isere durchströmt zunächst das kleine Hochthal von Tignes am Fuße des Mont Iseran von Osten nach Westen, wendet sich aber bei diesem Alpendorfe nach Nordwest, und beginnt nun den eigenthümlichen Zickzacklauf, in welchem sie immer unter rechtem Winkel zurückgeworfen das Alpenland

1) Nach der Angabe des berühmten Naturforschers in dem Alpenlande Hor. de Saussure, führen alle Alpenwasser an dem Gebirgsstock des Montblanc den Namen Dora, Doire und Duire, welcher dem früher erwähnten Ausdruck Nant entspricht. Hor. de Saussure, voyages dans les Alpes. Neufchatel 1779. 4. Tom. II. p. 302. Noch jetzt soll das Wort Dur im Gälischen und Bretonischen Wasser bedeuten. Vergl. F. J. Mone, Urgeschichte des badischen Landes. Karlsruhe 1845. 8. Th. II. S. 99.

zu durchbrechen sucht. Dadurch entsteht die dreifache Kniebildung des Stromes in der Landschaft Tarantaise bei den Orten St. Maurice, Moutiers und Conflans, und erst unterhalb des letzten nimmt derselbe bei dem Eintritt in die Landschaft Savoyen seine Hauptrichtung nach Südwesten an, welche er bei den Städten St. Pierre d'Albigny und Montmelian vorübergehend auf eine Strecke von sechs Meilen bis zu seinem Austritt aus der Landschaft und dem Lande Savoyen behauptet. Somit bildet die Landschaft Tarantaise ein langes und schmales, aber vielfach gewundenes Thal, welches nur da einige Erweiterungen zeigt, wo an den Stromknien Zuflüsse zum Hauptstrome sich ergießen. So an dem obern Stromknie von St. Maurice bei dem Alpendorfe Scez das von Norden, von der Gebirgmasse des Montblanc, herabkommende Alpenwasser von Scez, dann an dem mittlern Knie von Moutiers der Bergstrom Doron, der von Süden von dem Scheidegebirge gegen die Maurienne kommt, und an dem untern Knie von Conflans, welches schon durch seinen Namen auf den Zusammenfluß mehrerer Gewässer hinweist, der Arly, welcher von Norden aus dem Thale von Flumet, von den hohen Scheidegebirgen gegen Faucigny, sich zur Isere hinabergießt.

Die Tarantaise ist eine durch die Schönheit ihrer Naturverhältnisse, durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, durch die Trefflichkeit ihrer Weiden und durch die Milde ihres Klimas auf gleiche Weise ausgezeichnete Landschaft. Darum sind ihre Bewohner, die sogenannten Tarains, auch ein Menschenschlag, welcher wegen seiner Betriebsamkeit und seiner natürlichen Anlagen vortheilhaft bekannt ist. Sie zeigen sich im Allgemeinen ihren südlichen Nachbaren, den Bewohnern der Maurienne, sehr nahe verwandt und gleichen ihnen namentlich in der großen Wanderungslust, in welcher sie die eigentlichen Savoyer weit übertreffen. Ueberhaupt sollen sie in Sprache, Sitten und Gebräuchen noch jetzt ihre ziemlich reine, durch die germanische Herrschaft nur wenig umgewandelte Ab-

stammung von den romanisirten Galliern deutlich erkennen lassen [1]).

Der Arc (Arcus im Mittelalter) bildet das große halbkreisförmig gekrümmte Thal von Maurienne und hat ohne Zweifel von dieser Gestalt seinen Namen empfangen. Oberhalb des Alpendorfes Bonneval entspringend ergießt sich der Arc von dort in südwestlicher Richtung durch das Hochthal von Ober-Maurienne, in welchem er über Lans le Bourg und Braman am Nordfuße der Berggruppe des Mont Cenis vorübergeht. Weiter abwärts durchströmt der Arc in einem reißenden Laufe in der Richtung von Osten nach Westen, bei den Flecken Modane und St. Michel vorbeieilend, den mittlern Theil von Maurienne, welcher durch erhabene Alpenmassen gegen Süden von den Hochthälern in dem Quellgebiet der Dora Ripera, der Durance und der Romanche, die nach Osten, Süden und Westen ablaufen, geschieden wird. Indem der Arc sodann nach Nordwesten umbiegt, geht er bei dem Orte St. Johann (St. Jean de Maurienne), der alten Hauptstadt des Landes vorüber, und wendet sich von dort durch die untere Maurienne in grader Richtung nordwärts zu seinem Hauptstrome, den er etwas unterhalb des Städtchens Aiguebelle und des alten Schlosses Charbonniere, dem Orte St. Pierre d'Albigny gegenüber, erreicht.

Die Maurienne besteht demnach aus einer lang gestreckten und sehr schmalen Thalkrümmung, welche auf beiden Seiten von hohen Bergmassen wie von senkrechten Mauern eingeschlossen wird und nirgends Seiten-Erweiterungen zeigt, da der Arc ohne alle größern Zuflüsse nur unbedeutende Bergwasser, namentlich auf der Südseite, empfängt. Dort erhebt sich im Süden der mittlern Maurienne der kahle und nackte Hochgipfel des Mt. Tabor, der noch eine Höhe von 9700 F. erreicht, und ihm entspricht auf der rechten Seite des Arc in der Nähe von St. Johann der erhabene Perron des

---

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 84 — 93.

Encombres, welcher in einer Höhe von 8600 F. dort bis zur Grenzlinie der Vegetation aufsteigt. Weiter nordwärts ist noch die Berghöhe zu nennen, welche in dem Winkel der Vereinigung der beiden Alpenströme im Osten von Aiguebelle unter dem Namen la Grande Arque an 7600 F. emporragt und sich durch ihre reiche Vegetation auszeichnet.

Es erhellt von selbst, daß diese Beschaffenheit des Thales von Maurienne auf die Natur seiner Bewohner nicht ohne Einfluß sein kann und in der Verknüpfung der Gegensätze der heißen, stickigen Luft in der geschützten Tiefe mit der kalten, eisigen Luft auf der Berghöhe der Ausbildung des Cretinismus förderlich sein muß. Deshalb findet sich diese letztere Erscheinung auch vornehmlich in Unter-Maurienne. Ueberhaupt ist das gesammte Alpenthal des Arc an Schönheit und Fruchtbarkeit nicht mit dem nördlichen Nachbarthale zu vergleichen, obschon es durch den Gehalt seiner Berge an Metallen und Mineralien Schätze anderer Art besitzen soll. Die Bewohner desselben, die Maurianais, sind ein eigenthümliches durch seine Betriebsamkeit und Tüchtigkeit ausgezeichnetes Bergvolk, welches in seinen Sitten und Gebräuchen noch jetzt seine alte gallische Abstammung beurkundet. Ihre Sprache soll zugleich ein ganz eigenthümlicher Zweig des Patois sein, welcher aus einem Gemisch aller ältern und neuern romanischen Sprachen auf Grundlage des gallischen Sprachstammes besteht, und welcher sogar den savoyischen Nachbarstämmen Schwierigkeiten im Verständniß darbietet [1]).

Das Isere-Thal von Conflans bis Montmelian, welches sich am Fuße des Berglandes von les Bauges hinzieht und den eigenthümlichen Namen la Combe de Savoie d. h. Hoch-Savoyen führt [2]), ist aber nicht bloß eine politische Scheide zwischen den drei Landschaften von Savoye, Taran-

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques et Cottiennes. II. p. 72—83.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. Paris 1816. 8. Tom. I. p. 47. Bertololti, viaggio in Savoia. Torino 1828. 8. Tom. II. p. 196—200.

taise und Maurienne, sondern auch eine natürliche Scheide zwischen Landschaften von ganz verschiedenartigem Charakter. Denn diese Thallinie bildet nur die Verlängerung der mächtigen Thalspalte der obern Rhone in Wallis, namentlich von Martinach bis nach Sitten und Leuk aufwärts, und die dazwischen befindliche große Lücke auf der Abendseite des Gebirgsstockes des Montblanc wird auf gewisse Weise durch das tiefe Alpenthal der obern Arve in Chamouny ausgefüllt. Aber an beiden mächtigen Alpenströmen, der Rhone und der Isere, bezeichnet das durch ihr Rinnsal in der Richtung von Nordost nach Südwest angedeutete Längenthal des Alpenlandes die große Naturgrenze in demselben zwischen dem Urgebirge und dem Uebergangs-Gebirge auf der einen, und dem Kalkgebirge auf der andern Seite, welche ihren Gebieten ein ganz verschiedenes Gepräge verleihen. Wenn diese Grenze sodann im Nordosten der angegebenen Linie das Rhone-Thal bei Leuk verläßt, um über das Berner-Oberland durch Ober-Hasli sich zur obern Reuß zu wenden, welche sie zwischen den Alpenhöhen des Titlis und Dödi durchschneidet, so folgt jene Grenze im Südwesten auch weiter abwärts dem Thale der Isere durch das französische Delphinat bis in die Nähe von Grenoble. Das Chamouny-Thal selbst liegt noch innerhalb des Uebergangs-Gebirges, aber dem Kalkgebirge benachbart, welches dort in dem an 9470 F. hoch aufsteigenden Mont Buet, im Nordwesten vom Montblanc, sich zu seiner größten Höhe erheben soll. Der innere, den Hochalpen zugewandte Rand des Kalkgebirges, welcher aus älterm Alpenkalk besteht, trägt den Namen des Isere-Gebirges, indem dasselbe in seinem Streichen gegen Südwest, von der obern Arve zwischen Sallenches und Cluses durchbrochen, an dem rechten Ufer des Arly und der Isere entlang zieht und durch die Thallinie des Stromes von dem ganz verschiedenartigen Gebirge der linken Uferseite gesondert wird.

Daraus erhellt, daß die beiden Landschaften des Quellgebietes der Isere ganz innerhalb des Urgebirges und des Uebergangsgebirgs-Landes liegen, deren großartiger und theil-

weise wilder Charakter in ihnen überall hervortritt, wogegen die Landschaft des Savoyer-Gaues nebst einem nicht unbedeutenden Theile des alten Genfer-Gaues dem Gebiete der Kalkalpen angehört und überall eine mildere Bergnatur erkennen läßt. Nur erst die Gegenden von Genevais am Fier unterhalb Annecy und von Faucigny unterhalb Bonneville liegen wie das Gebiet der Stadt Genf und der ganze Genfer-See in jüngern Gebirgsbildungen, wie sich dies in allen Erscheinungen ihrer Natur ausspricht [1]). Eben in dieser Gleichheit und Mannigfaltigkeit seiner Natur zeigt sich die nahe Verwandtschaft des savoyischen Landes mit dem helvetischen, wie verschiedenartig auch immer die historischen Verhältnisse in beiden sich gestaltet haben mögen.

Das Thal der Isere von Conflans bis Montmelian zeichnet sich zwar durch seine große Fruchtbarkeit aus und ist vornehmlich durch seine treffliche Weinkultur berühmt, aber der Strom ist hier wegen seines reißenden Laufes nicht minder furchtbar durch seine Ueberschwemmungen und Verheerungen, gegen welche schon seit längern Zeiten die Aufmerksamkeit der dortigen Regierungen in Anspruch genommen worden ist. Das Bergland von Bauges, welches steil über der Thalebene von St. Pierre d'Albigny emporsteigt, bildet hier gleichsam ein Bollwerk gegen die unruhige Thätigkeit des Stromes, welcher eine Vereinigung mit dem benachbarten Rhone-Strom zu suchen scheint. Ohne Zweifel ist aber eine solche in der Urzeit der Erde hier vorhanden gewesen. Denn der See von Annecy, welcher sich durch den Fier in die Rhone entladet, liegt nur in geringer Entfernung von dem Stromknie von Conflans und bildet mit der Isere nur ein zusammenhängendes Querthal der Alpen, so daß hier eine ähnliche Gabelung wie bei Sargans in dem obern Rhein-Thale statt findet. Aber die Isere tritt nicht in die Kalkalpen ein, sondern fließt unter rechtem Winkel umbiegend auf der Grenze derselben, am Fuße

1) **Rendu**, traits principaux de la géologie de la Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 123—176.

jenes Bollwerkes entlang bis etwas unterhalb Montmelian, und eben dort zeigt sich ein vollständiger Durchbruch der rechten Uferwand des Stromes.

Die erste Entstehung dieses merkwürdigen Durchbruches oder Spaltes in dem Kalkgebirge mag der Urgeschichte der Erde angehören, aber verwandte Ereignisse, welche auf die jetzige Gestaltung desselben Einfluß ausgeübt haben, reichen selbst bis auf die neuern Zeiten hinab. Dahin gehört vornehmlich der Bergsturz von dem an 6000 F. hohen Mt. Grenier im November des Jahres 1248, durch welchen an fünf Dörfer nebst dem Flecken und der Kirche von St. André (villa et eccl. S. Andreae), dem alten Sitze des savoyischen Dekanates der Diöcese von Grenoble, zerstört wurden. Durch diesen Bergsturz wurde zugleich eine labyrinthische Masse größerer und kleinerer Kalksteinfelsen und Trümmer über den Thalspalt ausgebreitet, und diese, welche jetzt theilweise in fruchtbare Weinberge umgewandelt sind, führen den Namen les abymes de Myans nach dem in der Nähe befindlichen Minoriten-Kloster Notre Dame de Myans, dessen Schutzpatroninn die Verheerungen des Bergsturzes aufgehalten haben soll [1]). Schon seit Alters diente diese Thalspalte zur Verbindung zwischen den Thälern der Rhone und der Isere, und durch sie geht die Straße von Chambery nach Montmelian. Der erhabenste Theil in dieser Thalspalte, in der Mitte des Felsenlabyrinthes von Myans, bildet eine kleine mit Sümpfen und Seen erfüllte Ebene, zwischen denen sich die Grenze von Savoyen gegen Frankreich entlang zieht [2]). Daher haben die von dort aus nach entgegengesetzten Seiten ablaufenden Gewässer, wie die nach Norden gehende Albane und die beiden kleinen Wasseradern Boudeloge und Glandon, die südwärts zur Isere gehen, zu gewissen Zeiten eine natürliche Verbin-

---

1) Grillet, dict. historique. III. p. 159—162. Pilot, histoire de Grenoble. Gren. 1829. 8. p. 61.

2) Gouvert, notice sur les abymes de Myans in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 69—123.

dung mit einander, so daß eben darauf der schon früher entworfene Plan einer Kanalisation zwischen der Rhone und der Isere in dem Alpenlande beruht[1]). Die schmale Thalebene von Chambery mit ihrer nördlichen Verlängerung in dem See von Bourget bezeichnet hier auf der Ostseite des Mont du Chat die Gabelung und alte Wasserverbindung der Rhone mit der Isere, das heißt einen in entgegengesetzter Richtung gehenden Kanal mit dem von der Isere mehr oberhalb durch den See von Annecy zur Rhone führenden Wasserarm, und der alte Rhone-Lauf ist in der ganzen Naturbeschaffenheit dieser Thallinie noch jetzt aufs Bestimmteste zu erkennen[2]).

Die südliche Oeffnung jenes Kanals liegt schon auf französischem Gebiete. Denn die Richtung desselben verfolgend, durchströmt die Isere von dem Fort Barraux an auf mehrere Meilen das tiefe Alpenthal von Graisivandan in dem heutigen Delphinat, bis sie fast in gleicher geographischer Breite mit dem südlich gekrümmten Bogen des Arc gegen Westen umbiegt und in das Kalkgebirge eintritt, welches sie gleich der nordwärts liegenden Rhone im Zickzacklaufe zu durchbrechen sucht. Eben hier ist es, wo sich der lang gestreckte Jura-Zug mit seinen Kalksteinketten unmittelbar an das Alpengebirge anschließt oder vielmehr sich von ihm zu lösen beginnt. Eben da liegt in einer kleinen Thalerweiterung der Isere das alte Grenoble, die neuere Hauptstadt des Delphinates, und unmittelbar unterhalb derselben nimmt die Isere den durch die Romanche vergrößerten Drac als ihren Hauptzufluß in sich auf, welcher auf ähnliche Weise wie der Guyer zur Rhone durch ein südliches Seitenthal sich zu ihr ergießt.

Der Zickzacklauf der Isere bei Grenoble und der Einmündung des Drac entspricht vollkommen dem der Rhone um die Einmündung des Guyer, da sie durch gleiche Natur-Verhält-

1) Grillet, dict. hist. II. p. 328. 329.

2) Rendu, aperçus géologiques sur la vallée de Chambéry in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 185—263. Daselbst auch eine Charte des alten Stromlaufes der Rhone.

nisse hervorgebracht werden. Es zeigt sich darin zugleich ein Durchkreuzen der beiderseitigen Stromthäler, da die Rhone eben so gut gegen Südwesten durch die untere Isere, wie die Isere durch die untere Rhone gegen Nordwesten nach Lyon abfließen könnte. Bei den kleinen Städten Moirans (Morginnum) und Tulliens tritt die Isere, unter rechtem Winkel zurückgeworfen, aus dem Berglande des Delphinates heraus, und durchströmt nun in südwestlicher Richtung bei St. Marcellin und Romans vorübergehend, die schöne und fruchtbare Thalniederung an dem linken Ufer des Rhone-Stromes, welchen sie an zehn Meilen unterhalb Lyon nicht weit oberhalb der alten Stadt Valence erreicht.

Die gallische Urbevölkerung des Quellgebietes der Isere bestand aus mehreren Stämmen, welche wir zuerst durch Cäsars Heereszüge durch die Alpen genauer kennen lernen. Denn als Cäsar beim Beginn seiner gallischen Kriege zur Abwehr der Helvetier von ihrem Andringen gegen die römische Provinz durch die West-Alpen ziehen wollte, waren es die drei ansehnlichen Alpenvölker der Centronen, Garocelen und Caturiger, die in den Hochthälern der Westgehänge der Alpen von der obern Isere bis zur obern Durance ausgebreitet, ihm den Durchgang durch diese Gebiete zu verwehren unternahmen[1]). Die Centronen (Centrones) waren aber die Bewohner des Quellgebietes der Isere in der Tarantaise und gehörten zu den mächtigsten Völkern des innern Alpenlandes. Denn sie waren nicht nur die einzigen Bewohner des Alpengaues der Tarantaise, sondern scheinen sich auch gegen Norden über den obern Theil des Thales der Arve, namentlich über das Gebiet von Chamouny am Fuße des Montblanc, erstreckt zu haben, wo sie an die Nantuaten und Veragrer als an ihre nördlichen und nordöstlichen Nachbaren grenzten. Gegen Westen berührten sie die Allobrogen an dem Stromknie von Conflans, und gegen

1) Caesar, de bello Gall. I. c. 10. Qua proximum iter in ulteriorem Galliam per Alpes erat. Ibi Centrones et Garoceli et Caturiges, locis superioribus occupatis, itinere exercitum prohibere conantur.

Osten trennte sie die Wasserscheide des grajischen Alpenlandes von den Salassen in dem Hochthale der Dora Baltea. Eben deshalb werden diese grajischen Alpen von Plinius auch centronische Alpen (Alpes Centronicae) genannt, und er spricht von Erzgruben in dem centronischen Alpenlande, welches letztere durch seine große Römer-Straße bald so berühmt wurde [1]).

Der Name des alten Volkes, welches erst unter dem Kaiser Augustus der römischen Herrschaft unterworfen wurde, hat sich noch bis jetzt in einem kleinen Flecken an der Isere erhalten. Doch scheint dieser Name für denselben im Alterthum nicht üblich gewesen zu sein. Denn Ptolemäus ertheilt den Centronen zwei Ortschaften, Forum Claudii und Axima, von welchen das letztere auch in den römischen Itinerarien auf jener großen Heerstraße vielfach genannt wird, und sich als der Flecken Aisme an der Isere zwischen den Orten St. Maurice und Moutiers zu erkennen giebt. Dagegen kommt jenes Forum Claudii in den Itinerarien nicht mehr vor, und da man zu Aisme verschiedene alte Denkmale und Inschriften, die auf den andern Ort Bezug hatten, aufgefunden hat, so glaubte man beide Orte gegen die ausdrückliche Aussage des Ptolemäus für einen und denselben halten zu müssen. Doch hat schon d'Anville mit Recht erkannt, daß jenes Forum in dem heutigen etwas unterhalb Aisme gelegenen Flecken Centron zu suchen sei [2]), wie dies auch durch eine alte Inschrift bestätigt wird, in der es heißt Forum Claudii Centron., um auf solche Weise diesen claudischen Flecken von zahlreichen andern gleichen Namens zu unterscheiden.

Der kleine Ort Centron würde demnach die Lage der alten Hauptstadt der Centronen bezeichnen, wenn diese letztere auch schwerlich bedeutender als der jetzige Flecken dieses Namens gewesen sein mag. Aber beide alten von Ptolemäus genannten Ortschaften verloren auf gleiche Weise in der spätern Kai-

---

1) Plinius, hist. nat. XI. c. 43. XXXIV. c. 2. Proximum bonitate fuit Sallustianum in Centronum Alpino tractu.

2) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 317.

serzeit ihren Vorrang vor den übrigen Orten dieses Alpengaues, weil wir seit dem Ende des vierten Jahrhunderts hier (nach der Notit. Imper.) den Ort Darantasia als Hauptstadt angegeben finden, dessen Lage, wenigstens im Allgemeinen nach den römischen Itinerarien, durch das heutige Moutiers, mit dem Beinamen en Tarantaise, bezeichnet wird[1]). Auf jenem centronischen Ortsnamen beruht also der Name des Alpengaues Darantasia oder Tarantaise im Mittelalter und der neuern Zeit. Die jetzt und auch schon früher vielfach vorkommende, obschon minder richtige Schreibart von Tarentaise erklärt sich übrigens aus der schon im Mittelalter üblichen Namensform, indem bereits in einer Schenkungs-Urkunde des Markgrafen Odo über ein Besitzthum zu Villar-Berenger an die Kirche des heil. Petrus zu Moutiers aus dem Jahre 1051 von dem Tarentaise-Thal (vallis Tarentasia) die Rede ist[2]) und in den Urkunden aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts abwechselnd von dem archiepisc. Darentasiensis und Tarentasiensis gesprochen wird[3]).

Ostwärts von dem Alpengau der Centronen dehnt sich das Gebiet der ihnen stammverwandten Salassen in dem Alpenthale der Dora Baltea aus, welches, obschon auf der italischen Seite des Alpenlandes gelegen, doch in vielfacher Beziehung für die Geschichte des burgundischen Landes von der größten Bedeutung ist und namentlich wegen der burgundisch-savoyischen Alpenstraßen hier noch eine besondere Berücksichtigung verdient. Das Hochthal dieser Dora innerhalb des Alpenlandes erscheint als tief gegen Nordwesten in dasselbe eingekeilt, weil es den innersten Berührungswinkel zwischen den westlichen und centralen Alpen unmittelbar am Fuße des hohen Kolosses des Montblanc bildet; und eben deshalb

1) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 546—548.

2) Hist. patriae mon. I. p. 572. N. 335. a. 1051. Dono ad usum canonicorum S. Petri Tarantasiensis aliquid de rebus meis in valle Tarentasia etc.

3) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 3 et 4.

ergiebt sich dieses Alpenthal als das eigentlich verbindende Glied zwischen dem Hochthale der Rhone in Wallis auf der Nordostseite und dem Quellgebiet der Isere in der Tarantaise und Maurienne auf der Südwestseite, aber mit entgegengesetzter Richtung und Senkung nach Osten und Südosten. Die Geschichte dieses Gebietes entspricht auch vollkommen seinen Natur-Verhältnissen.

Die Dora Baltea (Durias major im Unterschiede von dem gleichnamigen mehr südwärts gelegenen Flusse) bildet einen der ansehnlichsten von den West-Alpen herabkommenden Quellströme des Po-Systems. Die zahlreichen Quellwasser dieser Dora ergießen sich theils von den gletscherreichen Ostgehängen des Montblanc, wo sie in dem kleinen Längenthale der Allée blanche von dem Col de la Seigne im Süden bis zum Col de Ferret im Norden ausgebreitet sind, theils von den Höhen des kleinen St. Bernhard, nach deren Vereinigung bei dem Orte St. Didier der Strom gegen Südosten aus den Hochalpen heraustritt. Aber die wasserreichen Zuströme, welche die Dora bald darauf von Süden her von den Gletscherhöhen des Mont Iseran und den sich an ihn anschließenden Bergmassen empfängt, lenken ihren Lauf bald nach Osten ab, in welchem sie am Fuße der in gleicher Richtung ziehenden hohen Mauerkette der penninischen Alpen bei dem alten Aosta vorübergeht, bis sie bei der Oeffnung des Val Tournanche und bei dem Orte Chatillon gegen Südosten umbiegt, um ihrer ursprünglichen Richtung gemäß den Rand des Alpenlandes zu durchbrechen. In diesem südlichen Laufe empfängt die Dora noch zwei ansehnliche Zuströme, welche ihr durch die Gletscherwasser des Val Challant und des Val de Gressonay von den Höhen des Monte Rosa zugeführt werden. Zwischen den Oeffnungen beider Thäler liegt an dem Ostufer des Stromes das alte Schloß Bard, welches die Pforte zu dem salassischen Alpenthale von Aosta bildet; denn unterhalb desselben durchbricht der Strom die Bergketten, welche sich sowohl von Westen her vom Mont Iseran als von Norden her vom Monte Rosa vordrängen, um das rings ummauerte Gebiet zu ver-

schließen. Bei dem alten Ivrea ist die Dora ganz aus dem Gebirgslande herausgetreten, und durchströmt weiter in südöstlicher Richtung die lombardische Ebene, um sich weiter unterhalb in den Po zu ergießen.

Die Salassen (Salassi) schließen mit den Centronen, Nantuaten und Veragrern den Kreis der vier um den Gebirgsstock des Montblanc sich ausbreitenden Alpenvölker. Schon anderthalb Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung wurden sie den Römern bekannt und kamen mit ihnen in feindliche Berührung, da sie wegen der Bebauung der Goldminen in ihrem Lande die Wasser des Alpenstromes abzuleiten pflegten. Das veranlaßte schon damals die Gründung der römischen Kolonie Eporedia, welche später Eporegium und im Mittelalter Eborea, Evorea und Ivrea genannt, in der lombardischen Geschichte des Mittelalters als Mittelpunkt einer Markgrafschaft eine sehr bedeutende Stellung einnahm. Die Salassen behaupteten sich indessen in ihrer Freiheit trotz aller von den Römern fortgesetzten Angriffe und selbst gegen Julius Cäsar, für dessen gallische Feldzüge dies Alpenthal von großer Wichtigkeit sein mußte. Erst sein Erbe, der Kaiser Augustus, vollendete die Unterwerfung der Salassen wie der Centronen und überhaupt aller Alpenvölker, die sich bis dahin noch in Unabhängigkeit erhalten hatten, und die geographische Stellung des Alpenthales an der obern Dora Baltea nicht verkennend, gründete er zugleich in der Mitte desselben eine aus invaliden Garden bestehende Kolonie Augusta Prätoria, die seinen Namen in dem heutigen Aosta für alle Zeiten bewahrt hat. Auch ist diese alte Römer-Stadt reich an Denkmalen der verschiedensten Art, welche eben so viele Zeugnisse der Wechsel ihrer Schicksale unter den verschiedenen Herrschaften abgeben.

Aus dem römischen Alterthum findet man hier die Ueberreste eines Amphitheaters und vornehmlich einen zu Ehren des Kaisers Augustus errichteten Triumphbogen[1]). Wie be-

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules, I. p. 167. II. p. 130.

kannt, wurde auf Veranlassung des römischen Senates jenem Kaiser nach der Besiegung und Unterjochung der zahlreichen Alpenvölker, welche bis dahin in ihren Asylen den römischen Waffen getrotzt und die Verbindung zwischen Italien und Gallien erschwert und unsicher gemacht hatten, ein in einem Siegesbogen bestehendes Denkmal errichtet, auf welchem die Thaten des gewaltigen Imperators in einer Inschrift verherrlicht waren. Diese letztere ist uns von Plinius aufbewahrt worden und bildet noch jetzt das wichtigste Zeugniß für die ältere Geschichte und Ethnographie des gesammten Alpenlandes[1]). Allgemein war bis dahin die Annahme, daß dieses Denkmal unter dem Namen des Siegeszeichens des Augustus (tropaea Augusta) auf dem Rücken der Seealpen an der ligurischen Küste oberhalb Monaco an einem noch jetzt danach benannten Orte la Turbia gelegen habe, wo es auch noch theilweise zur Zeit des berühmten Geographen Phil. Cluver bestanden haben soll[2]). Nichts destoweniger ist es sehr wahrscheinlich, daß man in dem verstümmelten Bogen von Aosta jenes Denkmal zu erkennen habe, wenn nicht etwa zwei dieser Art zu unterscheiden sein müßten. Wenigstens haben verschiedene Alterthumsforscher schon mit Recht darauf hingewiesen, daß keine Stelle des Alpenlandes in dem Maaße wie die Prätorianer-Kolonie in dem Thale der Salassen, die zugleich die Pfortenstadt für die vornehmsten Heerstraßen durch das Alpenland war, so zur Errichtung jenes Denkmales der Herrschermacht des römischen Kaisers und Volkes geeignet gewesen wäre[3]).

Das nach jener alten Römerstadt benannte Val d'Aosta in dem Hochthale der Dora Baltea zwischen den grajischen und penninischen Alpen und beherrscht von den Höhen des Montblanc, Mont Iseran und Monte Rosa erscheint schon in den

---

1) Plinius, hist. natur. III. c. 24.

2) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 43. Millin, voyage en Savoie et Piémont. Paris 1816. 8. Tom. II. p. 136.

3) Grillet, diction. histor. I. p. 3.

frühesten Zeiten des Mittelalters unter dem Namen der vallis Augustana, welche von der nördlichen vallis Pennina nur durch die Passage des großen St. Bernhard und die penninische Mauerkette geschieden war. Auch stand dieses Thal meistens in Verbindung mit dem burgundischen Lande, zu welchem es nach seiner Natur mehr als zum italischen Lande gehört. Das war namentlich der Fall zur Zeit des Königs Rudolf III. in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, wo dasselbe, wie die Schenkungs-Urkunde des Priesters Letard an das Stift St. Ursus zu Aosta vom Jahre 1032 lehrt, den Aosta-Gau (pagus Augustanus) bildete[1]).

Wenn der nördliche der beiden Alpengaue in dem Quellgebiet der Isere gleich dem an der obern Dora Baltea nur ein einziges Volk beherbergte, so finden wir in dem südlichen derselben, an dem Arc, mehrere kleine Stämme, unter denen jedoch die Garocelen und Medullen als die beiden wichtigsten hervorragen. Von der Natur des sich mehrfach ganz zusammenschließenden, bald wieder etwas erweiternden engen Thalspaltes dieses Alpenwassers mögen auch die Gebiete dieser einzelnen Stämme bestimmt worden sein. Die Garocelen (Garoceli) werden von Cäsar in der oben angeführten Stelle in der richtigen Reihenfolge genannt, die sie nach ihrer geographischen Lage einnehmen, da ihre Heimath in den Hochthälern am Rochemelon auf beiden Abhängen des Alpengebirges zu suchen ist. Dort hat sich, trotzdem daß nach Cäsars Zeit dies Volk nicht mehr genannt wird, sein Name doch noch bis jetzt erhalten. Denn dieser zeigt sich zunächst in dem Hochthale des Arc in der Nähe von Lans le Bourg als das Ocela oder Ocella (la terre d'Auxois) im Mittelalter, und dann auf der italischen Seite der Alpen in dem Val de Viu, wo sich der Alpengau von Usseglio mit dem gleichnamigen Orte an der zur Stura sich ergießenden Chiara ausbreitet. Jener

1) Hist. patriae mon. I. p. 497. N. 286. a. 1032. Dono in pago Hagustano in loco, qui dicitur Aclausello vinea et pratos etc. Actum in Augusta civitate loco publico.

Ort und Gau heißt aber im Mittelalter Oscelum (ein in dem gallischen Alpenlande vielfach vorkommender Name, der aber nicht mit dem Ocelum des Cäsar an eben jener angeführten Stelle zu verwechseln ist; denn auch das bekannte Domo d'Ossola am Fuße des Simplon verweiset auf dasselbe Stammwort) so wie der Fluß Gara, woraus erhellt, daß die Garocelen sich ostwärts bis zu seiner Einmündung in die Stura ausgedehnt haben werden[1]). Merkwürdig ist es, daß in einer alten Urkunde die Stadt St. Jean de Maurienne als S. Johannes Garocellius bezeichnet wird, was zum Beweise dient, daß der Name dieses Alpenvolkes im Mittelalter noch wohl bekannt war, wenngleich es feststeht, daß grade dort, in dem untern Theile der Maurienne, der Sitz des zweiten der oben angegebenen Völker gesucht werden muß.

Die Medullen (Medulli) werden uns zwar nicht von Cäsar, aber von Strabo genannt, welcher für diese Gebiete doch nur aus den von jenem Feldherrn gelieferten Nachrichten geschöpft hat. Die Heimath der Medullen in dem ganzen untern Thale von Maurienne bleibt unzweifelhaft, und findet sich noch jetzt durch den dortigen Ortsnamen Miolans (castrum Medullum s. Medullionis im Mittelalter) bestätigt. Auch stimmt damit der merkwürdige Bericht Strabos, daß man in ihrem Gebiete auf dem höchsten Alpenrücken einen großen See finde und außerdem zwei einander benachbarte Quellen, von denen die eine den Ursprung des Flusses Durias bilde[2]). Nicht zu verkennen ist in dieser Angabe die sonst freilich den Alten wenig oder gar nicht bekannte Passage des Mont Cenis, bis wohin die Medullen in dem Thale des Arc sich hinauf erstreckt haben müssen, wenn jene Angabe genau zu nehmen ist. Denn in dem Falle würden die Medullen noch ein anderes Völkchen umfaßt haben, welches nach einem gleichzeitigen Berichte am Nordabhange des Mont Cenis wohnend, die Garocelen im

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 542—544. II. p. 32.

2) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 30—32.

Osten von den Medullen im Westen geschieden haben müßte. Das sind die Adanaten (Adanales), welche wir nur aus der Inschrift auf dem Bogen von Susa kennen, und welche den Gau von Modane in der mittlern Maurienne bewohnt zu haben scheinen, da jener Ort im Mittelalter unter dem Namen von Adana vorkommt [1]).

Die Quelle der obern oder kleinen Dora, der sogenannten Dora Ripera (Durias minor) ist aber nicht, wie Strabo meint, auf dem Mont Cenis zu suchen, vielmehr kommen die verschiedenen Quellströme dieser Dora weit mehr aus Südwesten aus den südlichsten Gegenden der cottischen Alpen, wo sie anfangs gegen Norden und Nordosten abfließen, gleich wie die an dem Westgehänge des Alpenlandes gegenüber liegenden Quellströme der Durance nach Süden und Südwesten abfließen. Mehrere wasserreiche Zuflüsse ergießen sich zur Dora von Norden her aus den schneereichen Grenzgebirgen der Maurienne, so vornehmlich bei Oulx und bei Susa am Fuße des Mont Cenis, und von dort bricht der Strom in grader Richtung von Westen nach Osten durch das Gebirge hindurch, um in die lombardische Ebene einzutreten, die er zwischen Avigliana und Rivoli erreicht. Nur wenig unterhalb des letztern Ortes ergießt sich die Dora bei Turin, der Hauptstadt von Piemont, in den großen italischen Alpenstrom.

Als die Urbewohner des Alpenthales der Dora Riparia lernen wir die Segusinen (Segusini oder Segusiani) kennen, welche zwar nicht von Cäsar genannt werden, aber eins der merkwürdigsten und wichtigsten Alpenvölker bildeten. Denn sie sind das Hauptvolk in den cottischen Alpen, welche nach einem ihrer Fürsten den Namen tragen. Zu ihrem Gebiete gehörten die beiden Orte Susa (Segusio, Segusia) an der Dora und Briançon (Brigantio, gleichnamig mit der alten Stadt am Bodensee) an der gallischen Alpenseite im Quellgebiete der Durance. Eben dort zu Susa herrschte ihr König Cottius als Freund des Kaisers Augustus, welcher denselben

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 32.

nicht nur in seiner Herrschaft bestätigte, sondern diese auch durch die Zufügung zahlreicher benachbarter Alpenstämme erweiterte, so daß sich hier in der Mitte der West-Alpen ein eigenthümliches Reich bis auf die Zeit des Kaisers Nero erhielt. Auch hatte sich Cottius, wie der spätere Ammianus berichtet, dadurch besonders um den Kaiser verdient gemacht, daß er eine bequeme Heerstraße durch das Alpenland bahnte, welche über die Paßhöhe des Mont Genevre (Alpis Cottia) führend, fortan der große Verbindungsweg zwischen Italien und dem südlichen Gallien geblieben ist[1]).

Dort zu Susa zeigte man noch in spätern Zeiten des Cottius Grabmal, und eben dort befindet sich das merkwürdige Denkmal, welches eins der wichtigsten Zeugnisse für die alte Geschichte und Ethnographie des Alpenlandes liefert. Denn gleichzeitig mit dem oben erwähnten Siegesbogen (zu Aosta oder Turbia) ließ der König Cottius zu Ehren seines Gönners durch griechische Künstler einen prachtvollen Marmor-Siegesbogen errichten, der noch jetzt ziemlich unversehrt vorhanden und vielfach abgebildet und beschrieben worden ist[2]). An ihm befindet sich die berühmte Inschrift mit den Namen der vierzehn Alpenvölker, welche Augustus seiner Herrschaft unterworfen hatte, und die wir meistens nur durch diese Aufzeichnung kennen lernen, obschon ihre Sitze sich noch überall in der Umgegend von Susa nachweisen lassen. Zu ihnen gehörten aber auch die oben genannten Medullen und dann die Caturiger, welche hier als das letzte Alpenvolk zu nennen sind. Denn die schon von Cäsar angeführten Caturiger (Caturiges) waren die westlichen Nachbaren der Segusinen, durch deren Gebiet er ohne Zweifel seinen ersten Zug über die Alpen unternommen hat. Sie bewohnten das Hochthal der Durance in den östlichsten Theilen des Delphinats, wo das Alpendorf Chorges noch jetzt ihren Namen bewahrt hat, und wo das alte Embrun (Ebrodunum) in der spätern Kaiserzeit die

---

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 544. II. p. 24. 28.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 264—280.

Hauptstadt dieses Volkes und der umliegenden Gebiete bezeichnet [1]).

Da die politische Organisation aller dieser Alpengaue in den West-Alpen von dem Montblanc im Norden bis zu dem Quellgebiet der Durance im Süden während der römischen Kaiserzeit die Grundlage bildet für alle politischen und kirchlichen Verhältnisse dieser Landschaften im Mittelalter, so ist für die Darstellung dieser letztern Zeit von jener Organisation auszugehen. Ursprünglich wurden alle Alpenländer von der ligurischen Küste bis zum Quellgebiet der Rhone, nachdem sie eine Zeitlang eine hemmende Schranke zwischen den italischen und gallischen Besitzungen der Römer gewesen waren, nach ihrer vollständigen Unterwerfung zu Italien geschlagen, bis erst im Laufe des vierten Jahrhunderts bei den vielfachen Umänderungen der Provinzial-Verhältnisse, zumal des Landes Gallien jenseit der Alpen, einzelne Theile davon abgelöst und zu Gallien gelegt wurden, so daß zuletzt die politischen Grenzen zwischen Italien und Gallien mit den Naturgrenzen ziemlich in Uebereinstimmung gebracht waren. Uebrigens darf man bei den seit jener Zeit hier aufkommenden und von den verschiedenen Alpenketten entlehnten Provinzial-Namen nicht außer Acht lassen, daß sie bei dem Wechsel der verschiedenen Herrschaften in diesen Gebieten unter den Burgundern, Gothen, Franken, Longobarden und Byzantinern auch vielfache Veränderungen erfuhren, sich aber durch das karolingische Zeitalter hindurch bis in das zehnte und eilfte Jahrhundert erhielten, so daß eine genügende Kenntniß der Geschichte dieser Landschaften wesentlich auf einer genauen Kenntniß der wechselnden geographischen Verhältnisse derselben beruht. Die Lage dieser Gebiete an den großen Heerstraßen durch das Alpenland zur Verbindung des Ostens und Westens in dem Abendlande war nicht ohne Einfluß auf diese eigenthümliche Gestaltung.

Durch den Ammianus lernen wir zuerst die um die Mitte des vierten Jahrhunderts bestehende gallische Provinz der gra-

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 539—542.

jiischen und penninischen Alpen (Alpes Grajae et Penninae) kennen, in welcher er als den Hauptort das alte berühmte, damals jedoch schon in Verfall gekommene Aventicum angiebt [1]). Mit Unrecht hat man ihn deshalb eines Irrthums zeihen wollen, das eigentlich helvetische Aventicum mit der neuen gallischen Alpenprovinz in Verbindung gebracht zu haben; aber die Verhältnisse zu seiner Zeit waren anders als nur kurze Zeit später, als man das südliche Helvetien, das aus politischen Gründen mit den angrenzenden Alpengauen vereinigt worden war, wieder an das Land der Sequaner am Jura anschloß. Denn aus dem gallischen Provinzial-Register (Notitia prov. et civit. Gall.) aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts erhellt, daß jene Provinz nur das gallische Alpenland an der obern Rhone und in dem Quellgebiet der Isere umfaßte, indem sie sich von den Grenzgebirgen der Tarantaise gegen die Maurienne nach Norden und Nordosten um die Gebirgsgruppe des Montblanc bis zum St. Gotthard hinaufzog [2]). Jenes Verzeichniß nennt in der Provinz der grajischen und penninischen Alpen die beiden Orte civitas Centronum, Darantasia und civ. Vallensium, Octoduro, aus welchen die heutigen Städte Moutiers en Tarantaise und Martinach in Wallis hervorgegangen sind, mit den dazu gehörigen Gebieten von Tarantaise, Chablais (im ältern und neuern Sinne) und Wallis. Beide Städte sind die ältesten bischöflichen Sitze in diesen Alpengauen, doch ist es bemerkenswerth, daß jenes Darantasia, die vornehmste Stadt in dieser Provinz, nicht als eigentliche Hauptstadt (metropolis) aufgeführt wird, was für ihre kirchliche Stellung daselbst von Wichtigkeit gewesen ist [3]). In dem bezeichneten Umfange scheint diese Provinz (nebst der benachbarten Diöcese von Genf) schon

---

1) Ammianus, hist. XV. c. 11. Alpes Grajae et Penninae — habent et Aventicum, desertam quidem civitatem, sed non ignobilem quondam.

2) Gronovius, varia geographica. Lugd. Bat. 1739. 8 p. 48.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 353—355. 391.

bei der ersten Landestheilung vom Jahre 456 unter die burgundische Herrschaft gekommen zu sein[1]).

Unmittelbar im Süden dieser Provinz lag das Gebiet des ehemaligen cottischen Alpenreiches, welches schon im ersten Jahrhundert mit Italien vereinigt worden war. Aber durch die Errichtung der neuen gallischen Provinz der See-Alpen (Alpes maritimae) um dieselbe Zeit mit der vorigen Provinz erfolgte hier eine Theilung dieses Gebietes, indem die größere westliche Hälfte, welche Ebrodunum, jetzt Embrun, zur Hauptstadt bekam, dem gallischen Lande zugetheilt, die kleinere östliche Hälfte aber dem italischen Lande erhalten wurde[2]). Die Grenzscheide beider Theile fiel aber nicht mit der Naturgrenze oder der Wasserscheide der Alpen zusammen, wie es bei der nördlichen gallischen Alpenprovinz nicht anders sein kann, vielmehr blieb bei Italien nicht nur das Land der Segusinen in dem Val de Susa und in dem Alpengau von Briançonnais, sondern auch das große Alpenthal der Garocelen und Medullen in der Maurienne, so daß die Herrschaft über die wichtige Alpenstraße des Mont Genèvre (nebst der damals freilich unbekannten oder unbenutzten über den Mont Cenis) den Herrschern in Italien vorbehalten wurde. Denn die Grenze zwischen beiden Theilen oder zwischen Italien und Gallien lag damals (beim Beginn der Wanderungen der Gothen) auf der gallischen Alpenseite bei Casse-Rom (Rama in den alten Itinerarien) an der obern Durance, dem alten Grenzorte zwischen den Segusinen und Caturigern. So blieb das Alpenthal der Maurienne, seit der ältern fränkischen Zeit gewöhnlich das cottische Thal (vallis Cottiana) genannt, bei den Römern aber zu allen Zeiten gleich wenig bekannt und besucht, eine scheidende Laudzunge zwischen den beiden neuen gallischen Alpenprovinzen und zugleich das Gebiet, durch welches die Allobrogen in dem Lande Sapaudien noch unmittelbar an Italien grenzten[3]).

1) la Sarraz, essai sur l'étabi. des Burg. l. c. p. 256.
2) Gronovius, varia geogr. p. 56.
3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 392—394.

Aber neben diesen beiden gallischen Provinzen erhoben sich um dieselbe Zeit zwei andere ihnen entsprechende auf der italischen Alpenseite, welche unter den Namen der grajischen und der cottischen Alpen um so leichter mit jenen verwechselt werden konnten, als sie ursprünglich aus denselben Gebieten hervorgegangen waren, und als über sie bei der damaligen Verwirrung im römischen Reiche keine genügenden Nachrichten vorhanden sind [1]). Auch ist es außer Zweifel, daß diese beiden italischen Alpenprovinzen in den verschiedenen Zeiten nach ihrem Umfange vielfach wechselten und daher auch theilweise in einander übergriffen. Die Provinz der grajischen Alpen (Alpes Grajae) umfaßte das Gebiet an der großen Dora oder das salassische Alpenthal, welches für Italien wegen der grajischen und penninischen Alpenstraße von besonderer Wichtigkeit sein mußte und das fast ganz von der gleichnamigen gallischen Alpenprovinz eingeschlossen war, von der es eigentlich nur einen Theil bildete. Hier mußte natürlich das alte Augusta die Hauptstadt bilden. Aber jene Provinz reichte noch weiter gegen Süden und umfaßte nicht nur das segusinische Alpenthal (Val de Susa) an der kleinen Dora, sondern auch das jenseit der Wasserscheide liegende Thal des Arc in der Maurienne, welches eine Zeit lang selbst einen besondern Bezirk unter dem Namen der Alpes Grajae gebildet zu haben scheint, gleich wie die Alpen am Mont Cenis zwischen der Maurienne und dem Val de Susa den Namen der grajischen Alpen, der eigentlich der Alpenkette zwischen dem centronischen und dem salassischen Alpenthale zukommt, auf einige Zeit geführt haben sollen [2]).

Indessen wie dem auch sei, der Provinzial-Name der grajischen Alpen verlor sich noch im Laufe des fünften Jahrhunderts, während der der cottischen Alpen sich nicht nur erhielt, sondern eine noch wachsende Bedeutung erlangte. Ja sogar der Name der grajischen Alpen überhaupt trat so sehr

1) Gronovius, varia geogr. Libellus provinciarum Roman. p. 26.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 395. 486. 491.

zurück, daß selbst die beiden Haupt-Geschichtschreiber in der Uebergangszeit aus dem Alterthume ins Mittelalter bei den historischen Verhältnissen jener Gebiete zwar von den See-Alpen, sowie von den cottischen und penninischen Alpen sprechen, aber die grajischen Alpen ganz unerwähnt lassen [1]).

Die Provinz der cottischen Alpen (Alpes Cottiae) mußte als Seitenstück zu der gallischen Provinz der See-Alpen ursprünglich den östlichen Theil des cottischen Reiches umfassen, namentlich das Thal von Susa nebst dem Quellgebiete der Durance um Briançon und wohl auch die Maurienne, für welche sich der cottische Name ja bald fixirte. Machte sich dann im Laufe des fünften Jahrhunderts hier auch der Name der grajischen Alpen geltend, so behauptete sich doch der ursprüngliche, gewann eine immer größere Ausdehnung an allen Ostgehängen dieses Alpenlandes im Quellgebiete des Po unter der gothischen und der darauf folgenden byzantinischen Herrschaft, besonders seitdem das alte Turin zur Hauptstadt dieser Provinz erhoben wurde, und zog sich so in die longobardische Zeit hinein. So tritt denn der Name der cottischen Alpenprovinz in dem nordwestlichen Italien mit großer Bedeutung auf und verdrängte in dem karolingischen Zeitalter sogar den alten, berühmten ligurischen Namen aus seinen Sitzen, indem er, wie noch aus Luitprands Angaben erhellt, selbst den westlichen Apennin umfaßte und die ligurische Stadt Genua in sich aufnahm, während der ligurische Name nach dem Gebiete von Mailand übertragen wurde [2]).

Die Schicksale der beiden Alpengaue an der obern Isere und am Arc, mit Einschluß der beiden Dora-Thäler an der italischen Alpenseite, während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters waren sehr verschiedenartig. Aus der Schenkungs-Urkunde des Königs Siegmund von Burgund an das Kloster St. Moritz in Chablais oder Nieder-Wallis darf man entnehmen, daß das Alpenthal von Aosta (vallis Augustana)

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 396.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 491. 495. 511—516.

gleich den dasselbe umgebenden Thälern von Wallis und der Tarantaise schon ein Bestandtheil des ältern burgundischen Reiches war[1]), welches hier in den beiden St. Bernhard-Straßen die Wasserscheide der Alpen überschritt, während das Alpenthal der Maurienne (vallis Cottiana) nebst dem von Susa (vallis Segusiana) demselben nicht angehörte, sondern ein Bestandtheil der in Italien bestehenden Herrschaft, namentlich der Ostgothen ums Jahr 500, blieb, welche letztern unter ihrem großen Könige Dietrich anfangs eine Stütze jenes Reiches bildeten. Aber die bald nachher eintretende Verwirrung in dem burgundischen Reiche veranlaßte hier eine weitere Ausbreitung der Gothen noch in den letzten Jahren des Königs Dietrich, und bei dem Falle jenes Reiches müssen die Gebiete des Val d'Aosta und der Tarantaise als Vormauer gegen das Vordringen der Franken mit ihrer Herrschaft vereinigt worden sein[2]).

Indessen die gothische Herrschaft in den West-Alpen war von kurzer Dauer, da bei dem Zusammenbrechen derselben im Kampfe mit den Byzantinern jene entlegenen Gebiete nicht behauptet werden konnten. Daher wurden durch den König Vitiges die jenseitigen Alpengaue im Jahre 536 an die Franken als Preis für die Theilnahme am Kampfe gegen die Byzantiner abgetreten, und Kaiser Justinianus bestätigte diese Abtretung, als er die Franken auf seine Seite zu ziehen suchte[3]). Seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheinen wenigstens die fränkischen Merowingen als Beherrscher des savoyischen Alpenlandes in den Thälern der Tarantaise und Maurienne, während die italischen Thäler von Aosta und Susa, vielleicht auch nebst einem Theile der obern Maurienne, von der byzantinischen Herrschaft an die Longobarden kamen, welche sie

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 328. Dipl. a. 515. Dono de rebus meis in pago Vallense et in valle Augustana, quae est a finibus Italiae alias curtes etc. In civitate Augusta turrim unam etc.

2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 11. 21.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 291—295.

auch bald an die Franken verloren. Denn die mehrfachen Raubzüge und Einbrüche der Longobarden in das fränkisch-burgundische Reich, gleich nach ihrer Einwanderung in Italien, nöthigten den König Guntram auf die Sicherung seiner Herrschaft bedacht zu sein[1]), und nach der Besiegung der Longobarden zwang er sie im Jahre 572 die beiden Alpenthäler von Aosta und Susa an die Franken abzutreten[2]). Erst durch diese Besetzung der Hochthäler der Alpen und ihrer Pässe bis zur italischen Thalebene hin war das fränkische Reich vollkommen gesichert und konnte selbst eine drohende Stellung gegen das neue Nachbarreich einnehmen. Doch scheint man die Wichtigkeit jener beiden Pfortenstädte des Alpenlandes in dem fränkischen Reiche nicht genug gewürdigt zu haben, indem sich der König Chlotar II., der zweite Vereiniger des Reiches, durch die Großen seines Landes im Jahre 617 bewegen ließ, jene Orte Aosta und Susa mit ihren Gebieten gegen eine ansehnliche Geldsumme an die Longobarden zurückzugeben[3]).

Auf solche Weise wurde zwar seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts die Wasserscheide des Alpengebirges die Grenzmark zwischen dem fränkisch-burgundischen und dem longobardisch-italischen Reiche, aber auf die Dauer war dies nicht der Fall, und auch die spätere Geschichte zeigt hier das häufige Uebergreifen der politischen Grenzen über die Naturgrenzen von der burgundischen Seite aus nach Italien hin. Denn wenn auch das Thal von Aosta den Longobarden bis zum Untergange ihres Reiches verblieb, so muß doch das Thal von Susa, vielleicht seit dem ersten Auftreten der Karolingen, wieder an das fränkische Reich gekommen sein. Wenigstens herrschten die Franken daselbst am Anfange des achten Jahr-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 190—194.

2) Fredegar. chron. c. 45. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 431. Ipso tempore (a. 572) Langobardi in regnum Francorum proruperunt; pro ea praesumtione in compositione Augustam et Siusium civitates cum integro illorum territorio et populo partibus Guntchramni tradiderunt.

3) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 14.

hunderts, und dem entsprechen die Angaben in den karolingischen Annalen von den Heereszügen Pipins des Kleinen und seines Sohnes Karls des Großen nach Italien in den Jahren 755 und 773, indem die von den Longobarden zum Schutze ihres Reiches befestigten Klusen an der östlichen Oeffnung jenes Thales gesucht werden müssen. Unter Karls des Großen Herrschaft hörte zwar der Gegensatz zwischen den Ländern diesseit und jenseit der Alpen auf, aber in der von diesem Kaiser entworfenen Reichstheilung vom Jahre 806 wurde sogleich auf die Weltstellung und Bedeutung jener Alpenthäler mit ihren Pfortenstädten die größte Rücksicht genommen, um den in dem burgundischen Lande herrschenden Königen ihren Einfluß auf Italien zu sichern, wenn auch die Sache nicht zur Ausführung kam. Denn die beiden Dora-Thäler auf der italischen Alpenseite wurden danach von Italien getrennt, und während König Karl das Val d'Aosta erhielt, bekam der König Ludwig neben der Herrschaft über die beiden Alpengaue in dem Quellgebiete der Isere auch das Val de Susa zu seinem Erbtheil[1]).

Erst die Zerrüttungen und Theilungen in dem karolingischen Reiche im Laufe des neunten Jahrhunderts riefen hier viele Veränderungen hervor, welche auf die Verschiebung der burgundischen Grenzmarken in dem Alpenlande von wesentlichem Einflusse waren. Die nächste Folge war, daß jene beiden italischen Alpenthäler an der großen und kleinen Dora auf längere Zeit von den burgundischen Landen getrennt wurden und erst durch das savoyische Fürstenhaus mit ihnen wieder in Verbindung kamen. Vorübergehend war dagegen nur die Trennung der beiden Gaue der Tarantaise und Maurienne von einander, wie sie unter den Söhnen des Kaisers Lothar erfolgte. Vielmehr blieben diese trotz der fortdauernden Verwirrungen in dem burgundischen Lande immer mit einander vereinigt, indem es sich nach den neuern einheimischen For-

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. a. 806. c. 1—3.

schungen herausstellt, daß jene Gebiete sich von dem Einfluß der Fürsten, welche sich in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts dort zu Herrschern erhoben, frei zu erhalten wußten und mit dem Reiche der deutschen Karolingen in Verbindung blieben. Denn die Herrschaften des Fürsten Boso in der Provence und des Grafen Rudolf von Burgund erstreckten sich eben so wenig über die Thäler an der obern Isere, wie über die an der großen und kleinen Dora an der italischen Alpenseite, und selbst in dem arelatischen Reiche der Rudolfingen des zehnten Jahrhunderts müssen jene Gebiete ihre frühere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit unter den hier angesiedelten sächsischen Fürsten als den Stammvätern des savoyischen Fürstenhauses sich bewahrt haben [1]).

Die Ausdehnung des Reiches Hoch-Burgund unter dem ersten Rudolf über das Thal von Aosta, wo König Arnulf bei seiner Rückkehr aus Italien jenen Fürsten bekämpfte, ist nicht ganz sicher und schwerlich von Dauer gewesen. Dagegen steht es, wie schon oben bemerkt worden, fest, daß dieses Alpenthal ein Theil des arelatischen Reiches unter dem letzten Rudolf war, wenn auch unbekannt bleibt, wie es mit demselben verbunden ward. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß dasselbe zur Zeit der Kämpfe des Kaisers Heinrich II. mit dem lombardischen Könige Arduin von Italien abgerissen und durch den Grafen Humbert ums Jahr 1016 erworben und so nur mittelbar mit dem Lande Burgund in Verbindung gekommen sei, da wir wenigstens jenen Fürsten nach einem von ihm zu Aosta ausgefertigten Tauschvertrage mit dem Stift der heil. Benigna vom J. 1032, sowie nach einer eben daselbst von ihm ausgestellten Schenkungs-Urkunde über verschiedene Besitzungen in dem dortigen Alpenthale an die beiden Stifte von St. Johann und St. Ursus in der Stadt Aosta vom Jahre 1040 als den eigentlichen Herrn in der Grafschaft Aosta (comitatus

1) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad de Savoie. Tom. III. (1828) p. 311—316.

Augustanus) betrachten müssen[1]), während das Thal von Susa um dieselbe Zeit als Bestandtheil einer italischen Herrschaft auftritt, welche für das Schicksal des obern Italiens im Mittelalter von großer Bedeutung ist[2]).

Der Tarantaise-Gau (pagus Tarantasiae) begreift das schmale, gewundene Thal der obern Isere am Westfuße des Mont Iseran und des kleinen St. Bernhard bis nach Conflans und der Einmündung des Arly hinab. Seine ganze Geschichte knüpft sich an den Ort, nach welchem er den Namen trägt und der uns als das erste Erzstift auf dem bisher durchwanderten Gebiete des zu Deutschland gehörigen Landes entgegentritt. Diese hohe kirchliche Bedeutung des kleinen Ortes Darantasia beruht aber auf seiner politischen Stellung in dem römischen Weltreiche. Schon frühzeitig muß das Christenthum in dies Alpenthal Eingang gefunden haben, wenn, wie es nicht unwahrscheinlich ist, der als episc. a foro Claudii genannte Domitius oder Donatius, der einem Concil zu Rom im Jahre 313 beiwohnte, Vorsteher der Kirche des centronischen Alpengaues gewesen ist[3]). Doch liegen die Anfänge der christlichen Kirche dieses Gebietes ganz im Dunkeln, und die etwanigen Nachfolger jenes Domitius sind uns eben so wenig bekannt.

Zwar soll nach der Tradition an eben jenem Orte Centron der heilige Jacobus, welcher aus dem berühmten Kloster Lerins im südlichen Gallien kam, ums Jahr 420 aufs Neue das Christenthum gepredigt und dem Apostel Petrus eine Kirche errichtet haben, so daß er noch jetzt als der eigentliche Apostel

1) Hist. patriae mon. I. p. 498. N. 287. a. 1032. Donat dominus Ubertus comes de terra de suo comitatu — et Bavo, qui est advocatus de vice comitatu etc. P. 530. N. 312. a. 1040. Confero canonicis S. Johannis nec non et S. Ursi, quicquid praedii in Avisiaco et in valle Digna hoc est in Delbia et in Tuillia et quicquid ad ipsum alodum pertinet in comitatu Augustano etc. Actum in Augusta civitate.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 7. 13. de Vignet, mém. sur Humbert in den Mémoires l. c. III. p. 292.

3) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 85.

der Centronen gerühmt wird; doch hatte sich damals schon das benachbarte Darantasia zum Hauptorte des centronischen Alpenthales erhoben, und wenn nicht Jacobus daselbst auftrat, so verlegte doch sein Schüler und Nachfolger, der heil. Marcellus, den Sitz der neu gegründeten Kirche nach dieser Stadt. Da indessen dieser neue Hauptort Darantasia bei den fortdauernden Kriegsunruhen in jenen Gebieten während des fünften und sechsten Jahrhunderts zu Grunde ging, so daß jetzt keine Spur mehr von ihm übrig ist, so nahmen die Nachfolger jener beiden heiligen Männer ihren Sitz in einem der Stadt gegenüber gelegenen Kloster, und aus dieser Stätte ist das heutige Moutiers (Monasterium) hervorgegangen, das sich den alten zugleich auf das ganze Alpenthal übertragenen Namen „en Tarantaise" erhalten hat. Noch in dem Testamente Karls des Großen erscheint die Klosterstadt St. Peter von Tarantaise (St. Pierre de Moutiers) nach Eginhards Angabe unter dem alten Namen Darantasia, wird aber in den Urkunden des spätern Mittelalters civitas de Musterio genannt, während die Vorsteher dieser Kirche als archiepiscopi Musterienses oder Tarentasienses bezeichnet werden [1]).

Die bischöfliche Kirche von Tarantaise bekam ihre erste Ausstattung durch die ältern burgundischen Könige zur Zeit des heil. Jakob, und sie bereicherte sich auch später durch mancherlei Schenkungen in jenem Alpengau; doch ist es unerwiesen, daß sie zu der weltlichen Herrschaft daselbst gelangte, welche man ihr meistens zugeschrieben hat. Uebrigens sind die frühern Bischöfe dieser Kirche vor ihrer Erhebung zur Metropolitan-Würde eben so unbedeutend wie unbekannt. Am Anfange des sechsten Jahrhunderts wird hier der Bischof Sanctus als Theilnehmer an dem burgundischen Concil zu Epaone im Jahre 517 genannt. Etwas später erscheint hier der heil. Marcian als Theilnehmer an dem Concil zu Macon im Jahre 581, und in der Mitte des folgenden Jahrhunderts wird der

1) Grillet, dict. historique. I. p. 122. III. p. 132—134.

Bischof Baldemar von Tarantaise auf dem Concil zu Chalon im Jahre 650 genannt [1]).

Die bischöfliche Kirche von Tarantaise gehörte ursprünglich zu dem Metropolitan-Sprengel des Erzbischofs von Arles, aus dessen Gebiet sie ihren Ursprung genommen hatte. Indessen durch die Verordnung des römischen Bischofs Leo des Großen vom Jahre 450 über die Herrscherrechte der beiden Kirchen von Vienne und Arles in dem südlichen Gallien wurde dies dahin umgeändert, daß die Kirchen von Valence, Grenoble, Genf und Tarantaise dem Metropoliten von Vienne untergeordnet wurden [2]). Dies Verhältniß erhielt sich bis gegen Ende des achten Jahrhunderts, als die Erneuerung und Wiederherstellung der alten hierarchischen Rangordnung in dem fränkischen Reiche zur Zeit des Papstes Hadrianus I. die Veranlassung dazu gab, die bischöfliche Kirche zu Darantasia zu einem Erzstifte zu erheben, wenn gleich dieser Ort niemals eine Metropole in politischer Beziehung in dem römischen Reiche gewesen war; und der Bischof Possessor, welcher mit der römischen Curie vielfach in Verbindung stand, war der erste Vorsteher dieser Kirche, welcher ums Jahr 775 zur Würde eines Metropoliten in dem burgundischen Gebiete des fränkischen Reiches erhoben wurde. Auch erscheint Darantasia bekanntlich in dem Testamente Karls des Großen als eine der siebenzehn Metropolen seines weiten Reiches [3]).

Ueber die Verwaltung der Grafschaft oder des Comitates der Tarantaise (comitatus Tarantasiensis) vor der Zeit der Herrschaft des savoyischen Fürstenhauses in diesem Alpenlande ist uns nichts bekannt. Wie schon oben bemerkt, führten die burgundischen Könige aus dem Geschlechte der Rudolfingen hier gar keine oder nur eine mittelbare Herrschaft, und wenn die Prälaten in den helvetischen Gebieten derselben sich

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 86.

2) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 161.

3) Grillet, dict. hist. I. p. 122. Einhardi vita Karoli M. ed. Pertz. c. 33.

zu einer weltlichen Herrschaft in ihren Diöcesen emporschwangen, so gestatteten dies die politischen Verhältnisse hier nicht. Demnach muß man auch die Urkunde, durch welche nach der bisherigen Annahme [1]) der Erzbischof Aimon von Tarantaise im Jahre 996 von dem Könige Rudolf III. bei einem Besuche desselben zu Moutiers die Verleihung mit der gesammten Grafschaft im Tarantaise-Gau empfangen haben soll, als unecht betrachten. Denn urkundlich übten die Erzbischöfe von Tarantaise auch später hier keine andere Herrschaft als über die Besitzungen ihrer Kirche aus, während das Geschlecht des Grafen Humbert in diesem Alpenthale die eigentliche Herrschaft führte und durch seinen reichen Grundbesitz ausgezeichnet war, von dem es vielfach der Kirche von St. Peter mittheilte [2]). Die angebliche Unterwerfung des Erzbischofs Heraclius und die Uebertragung der Grafenrechte in der Tarantaise an den Grafen Humbert II. von Savoyen ums Jahr 1080 kann also nur die Bedeutung haben, daß die Erzbischöfe der Tarantaise seit jener Zeit auch die Oberhoheit der seit Alters hier herrschenden Grafen über die Besitzungen der Kirche des heil. Peter nebst der Stadt Moutiers anzuerkennen genöthigt wurden [3]).

Der Umfang der Diöcese von Moutiers entsprach dem Umfange des Comitates und Gaues der Tarantaise, und sie grenzte demnach gegen Norden und Nordwesten an den Faucigny-Gau und Albaner-Gau der Diöcese von Genf und gegen Westen an den Savoyer-Gau der Diöcese von Grenoble, wie gegen Süden an den Gau und die Diöcese von

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 51. 87. Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. p. 244. Hist. patriae mon. I. p. 304. N. 181. a. 996. Sanctae Dei ecclesiae Darentasiensi in integrum conferimus comitatum. — Actum in Agauno.

2) Blanc, hist. de la maison de Savoye. I. p. 92. Gritlet, dict. historique. III. p. 135.

3) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 293—296.

Maurienne, während sie durch die Kette der grajischen Alpen im Osten von der Diöcese von Aosta geschieden wurde. Die Kirchen-Provinz des Erzstiftes der Tarantaise umfaßte aber einen großen Theil des burgundischen Alpenlandes, indem auf dem Concil zu Frankfurt im Jahre 794 dem Metropoliten dieser Kirche die Bischöfe der drei Hochstifte von Sitten in Wallis, von Aosta und von Maurienne als Suffragane untergeordnet wurden, wenn schon in Beziehung auf das letzte Bisthum vielfache Veränderungen eintraten. Doch war trotz der Erhebung des geistlichen Fürsten von Tarantaise schon im Jahre 790 von dem römischen Bischofe und Papste Leo III. bestimmt worden, daß der Metropolit dieser Kirche den von Vienne an der Rhone, der seit Alters ein hohes Ansehn in der gallischen Kirche in Anspruch nahm, als seinen Primas anerkennen sollte, wie dies auch noch später sowohl von Nicolaus I. im Jahre 867, als von Calixtus II. im Jahre 1120 bestätigt wurde[1]).

Der Metropolitan-Sprengel der Kirche der Tarantaise erstreckte sich demnach in dem karolingischen Zeitalter, über die Grenzen der dortigen alten Römer-Provinz hinausgehend, zu beiden Seiten der Alpen von den Quellen der Durance im Südwesten bis zu dem Quellgebiete der Rhone an dem St. Gotthard im Nordosten, und es grenzte dies Gebiet (so lange die Maurienne dazu gehörte) gegen Süden an die Kirchenprovinz von Embrun in der Provence, gegen Westen an die große Kirchenprovinz von Vienne und gegen Norden jenseit des Genfer-Sees und der Berner-Alpen an die Kirchenprovinz von Bisanz (Besançon). Auf der östlichen oder italischen Seite gehörten alle bischöflichen Kirchen des longobardischen Landes zu den beiden Kirchenprovinzen von Turin und Mailand.

Der Maurienne-Gau (pagus Maurianae s. Moriennae) des karolingischen Zeitalters entspricht der heutigen Landschaft dieses Namens in der langen, gewundenen Thalspalte des

1) Grillet, diction. historique. I. p. 123.

Arc. Der Name dieses Gaues und Thales, das auch als die vallis Cottiana bekannt ist, hat bis jetzt vielfache, aber kaum recht genügende Erklärungen gefunden, würde jedoch schon in frühe Zeiten zurückgehen, wenn er bereits dem vierten Jahrhundert angehören sollte. Denn allgemein wird der als episc. Maurianensis genannte Bischof Lucienus, welcher einem im Jahre 341 zu Rom abgehaltenen Concil beigewohnt haben soll, als der kirchliche Vorsteher dieses Alpenthales betrachtet[1]). Seit Alters bildet das heutige St. Jean de Maurienne den Mittelpunkt des Thales, an welchen sich seine ganze Geschichte anschließt, wenn gleich es ungewiß bleibt, ob das Thal von dem Orte oder der Ort von dem Thale seinen Namen empfangen habe. Die Ableitung desselben von dem Namen einer hier befindlichen alten via Mariana oder von einer hier stationirten Cohorte mauritanischer Reiter in der alten Kaiserzeit ist eben so unwahrscheinlich als unerwiesen[2]). Da der ältere Name Mauriana und nicht Morienna lautet, so ist auch die Erklärung eines ältern einheimischen Geschichtschreibers, daß das Thal einen traurigen Verbannungsort, vom Sterben benannt, bezeichnen solle[3]), schwerlich richtig, wenn auch der Natur dieses wilden, den Römern wenig bekannten Thales durchaus angemessen; und demnach möchte die einfachste Erklärung sein, daß dasselbe wegen seines durch die schwärzlichen Schieferfelsen bewirkten düstern Anblickes schon von den Alten als vallis Mauriana benannt worden sei[4]).

Die Schicksale des Alpengaues und seines Hauptortes während der Zeiten der Völkerwanderung liegen ganz im Dunkeln, und erst durch die fränkische Herrschaft in dem Lande Burgund tritt dies Thal an das Licht der Geschichte. Jener Ort und seine bischöfliche Kirche müssen aber in jener Zeit, sei es durch die burgundischen oder gothischen Heerschaaren in

1) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 73.
2) Grillet, dict. historique. III. p. 8.
3) Aymari Rivalli de Allobrogibus ed. Terrebasse p. 156.
4) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 66.

diesem Passagelande der Alpen, gänzlich zu Grunde gegangen sein, denn der fränkische König Guntram, bekannt als Gönner der Geistlichkeit und durch seine vielfachen geistlichen Stiftungen, wird auch gerühmt als Wiederhersteller der Stadt und der Kirche[1]). Ihm verdankt der Ort die Erbauung seiner bischöflichen Kathedrale, welche dem Vorläufer des Heilandes geweiht wurde, so daß darum die neu aufblühende Stadt fortan den Namen von St. Johann von Maurienne erhielt. Eben so beschenkte er den Bischof Felmasius, mit welchem die Reihe der Oberhäupter dieser Kirche beginnt und der auch als Theilnehmer an dem Concil zu Chalon an der Saone im Jahre 579 genannt wird, mit ansehnlichen Besitzungen in jenem Gau, welche die Grundlage von dem geistlichen Fürstenthum von Maurienne bilden[2]).

Seit jener Zeit erscheint die Kirche jenes Alpenthales unter dem Namen der ecclesia Maurianae und wird in den kirchlichen Angelegenheiten der benachbarten Gebiete häufiger, wenn auch unter mehr oder minder entstellten Namen erwähnt. Denn sowie das Thal selbst in einer Urkunde vom Jahre 739 die vallis Maurigenica genannt wird[3]), so findet sich in dem karolingischen Zeitalter der Bischof dieser Kirche in den Acten des Concils zu Tulle vom Jahre 859 als Abbo episc. Maurogensis unterschrieben[4]), während derselbe in einer Urkunde des Bischofs Jonas von Autun aus dem Jahre 858 sogar als episc. Maurogimensis bezeichnet wird[5]). Aber neben dem Namen Mauriana, welcher sich für dies Alpenthal und seine bischöfliche Kirche noch bis zum eilften Jahrhundert erhielt, und welcher als Moriana noch jetzt bei den Italiänern im

1) Duchesne, hist. Franc. scriptores. I. p. 14. 15. Not. vet. prov. et civ. Gall. Civitas Morienna, a Gundranno rege Burgundionum constructa.

2) Grillet, dict. historique. I. p. 118. III. p. 268.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 395.

4) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 74.

5) Plancher, histoire de Bourgogne. Dijon 1739. Fol. Tom. I. Preuv. p. VIII.

Gebrauch ist, tritt bereits in dem karolingischen Zeitalter, wie aus den verschiedenen Annalen und auch aus der Reichstheilung Karls des Großen erhellt, die jüngere Namensform von Maurienna und Morienna hervor, die noch jetzt dort üblich ist[1]).

Da dies Alpenthal seit der Mitte des achten Jahrhunderts eine der vornehmsten Verbindungsstraßen des fränkischen Reiches mit Italien wurde, so fehlte es in den karolingischen Annalen nicht an vielfacher Gelegenheit, desselben zu erwähnen. Zum erstenmale finden wir es in dieser Beziehung genannt bei der Flucht des fränkischen Prinzen Grifo, welcher hier von der fränkischen Grenzwache unter dem Grafen Dietwin seinen Tod fand[2]). Die Stadt St. Johann von Maurienne bildete damals, wie aus den Heereszügen Pipins und Karls des Großen erhellt, einen wichtigen Grenzposten des Reiches gegen die Longobarden, die noch im Besitze der Alpenpässe erscheinen, aus denen sie erst durch jene Fürsten verdrängt wurden[3]). Zugleich ersieht man aus den verschiedenen Erwähnungen des Namens Maurienne in jener Zeit, wie namentlich aus den Angaben der Annalen von St. Bertin über die Züge Karls des Kahlen durch das Alpenland nach Italien und von dort zurück im Jahre 877 und über die Fahrt des Papstes Johann VIII. unter dem Geleit des Fürsten Boso im Jahre 878, daß jener Name meistens die Stadt und das Alpenthal zusammen bezeichnete[4]). Bekanntlich wurde auch

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215.

2) Annal. Lauriss. a. 753. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 116. Gripho Italiam cupiens penetrare a Theodoino comite in valle Maurienna obprimitur. Annal. Mettens. a. 753. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 331. Gripponi occurrit Theodowinus cum aliis comitibus, qui Alpium transitus tuebantur, in valle, qua Morienna urbs sita est.

3) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 333. Haec audiens Pippinus rex exercitum congregat et per Burgundiam iter faciens usque ad Mauriennam urbem pervenit.

4) Annal. Bertin. a. 878. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 508. Papa Johannes Trecas movens Cabillonem petiit, indeque per Moriennam iter agens Italiam introivit.

Karl der Kahle grade hier bei seiner Rückkehr aus Italien, wie es heißt von seinem jüdischen Leibarzte vergiftet, vom Tode ereilt, und starb am Fuße des Mont Cenis, noch ehe er die Stadt St. Johann erreichen konnte, wo sich seine Gemahlinn Richilde befand, in einem elenden Alpendorfe, Brios genannt [1]), welches in dem spätern Mittelalter unter dem Namen der villa Aprilis vorzukommen scheint und ohne Zweifel das heutige Dorf Avrieux in der Nähe von Modane, aber auf dem rechten Ufer des Arc ist [2]).

So wenig besucht das Thal der Maurienne im Alterthum gewesen, so lebhaft wurde dasselbe seit dem karolingischen Zeitalter in Folge der vielfachen Heereszüge und der zahlreichen Pilgerschaaren, die von Burgund aus nach Italien und Rom, der Hauptstadt der Christenheit, zogen. Aber dieser Vortheil für die Bewohner jenes Alpenthales war auch lange Zeit mit eben so viel Unheil und Verderben verknüpft. Denn maurische und arabische Raubschaaren, welche bei dem Verfall der allgemeinen Ordnung seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts sich in festen Schlupfwinkeln an der Küste der Provence eingenistet hatten [3]), unternahmen von dort aus Verheerungszüge weit nach Norden bis tief in die innersten Alpengaue, wo die Klöster und geistlichen Stiftungen, die damals überall aufblüheten, ihrer Raubsucht eine reiche Beute gewährten; und namentlich setzten sie sich an allen Alpenpässen fest, wo die durchziehenden wehrlosen Pilger Plünderung und Gewaltthaten aller Art zu erleiden hatten [4]). So brachen jene maurischen Raubhorden im Jahre 930 in die

1) Annal. Bertin. a. 877. ap. Pertz l. c. I. p. 504. Carolus rex transito monte Cinisio perveniens ad locum, qui Brios dicitur, misit pro Richilde, quae erat apud Moriennam, ut ad eum veniret. Et undecimo die post venenum haustum in vilissimo tugurio mortuus est.

2) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. VII. (1835) p. 265—285.

3) Ladoucette, histoire des Hautes Alpes. Paris 1848. 8. p. 39—49.

4) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 9.

Maurienne ein, überfielen und verheerten die bischöfliche Stadt, tödteten den Bischof Aemilian und zwangen den Ueberrest der Bewohner sich nach Embrun zu flüchten. Ein Decennium später, im Jahre 940, wiederholte sich das Schicksal dieses Alpenthales, und diesen Verheerungen wie einigen andern später eintretenden Heimsuchungen ist es zuzuschreiben, daß die Stadt St. Jean de Maurienne sich so wenig Denkmale ihres Alterthums erhalten hat. Aber von diesem Alpenthale aus verbreiteten sich jene Raubschaaren durch die Tarantaise nach Faucigny und bis nach Wallis, wo sie, wie schon früher bemerkt, auf der Paßhöhe des großen St. Bernhard ein lange dauerndes Standquartier einnahmen [1]). Im Kampfe mit diesen Feinden der Christenheit im Innern des Alpenlandes war es ohne Zweifel, daß der Graf Berold, zur Zeit des Königs Konrad von Burgund, sich das Ansehen und den Namen erwarb, der ihm bis jetzt im Andenken des Volkes daselbst geblieben ist. Auch hat man nicht ohne Grund die merkwürdigen alten Grabdenkmale, welche im Jahre 1827 von Billiet, dem Bischofe von Maurienne, in dem obern Thale des Arc oberhalb Lans le Bourg bei dem Col de la Magdeleine entdeckt und untersucht worden sind, und welche ihrem Inhalte nach aus dem Mittelalter stammen, in Zusammenhang mit den Kämpfen des Grafen Berold von Savoyen gegen die Mauren gebracht [2]).

Zwar schon seit alten Zeiten führten die Bischöfe von St. Johann durch ihren reichen Grundbesitz in dem Thale der Maurienne nebst ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit eine Art von Oberherrschaft, so daß man sie nicht selten für die eigentlichen Herren desselben gehalten hat [3]), dennoch nahmen sie hier schwerlich eine andere Stellung ein als ihre Amtsgenossen in

---

1) Grillet, dict. historique. I. p. 126. III. p. 269. 270.

2) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. (1828). p. 234—245.

3) Ménabréa, études historiques en Savoie in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. (1839) p. 332—336.

der Tarantaise. Denn die Verwaltung der Grafschaft in der Maurienne, des comitatus Maurianensis, mit der Beherrschung der großen italischen Heerstraße kam, wie oben bemerkt, gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts durch die Ottonen an den Grafen oder Herzog Hugo von Sachsen, welcher hier als Markgraf von Italien und Burgund den Einfluß und die Herrschaft des deutschen Reiches aufrecht erhielt und den ersten Grund zu der Macht seines Hauses legte, so daß eben die Maurienne als das Wiegenland desselben betrachtet werden konnte. Die Stellung, welche seine Nachkommen, der Graf Berold durch seine Thaten und der Graf Humbert mit den weißen Händen wegen seiner reichen Verleihungen an die Kirche von St. Johann, hier gehabt haben müssen, setzt es außer Zweifel, daß sie im Besitz der wirklichen Herrschaft in diesem Alpenthale waren, die ihnen auch von den geistlichen Fürsten desselben niemals streitig gemacht worden ist [1]).

Die kirchlichen Verhältnisse der Maurienne waren aber von eigenthümlicher Art. Da die Bewohner dieses Thales bei ihrer Verbindung mit Italien auch von dort und namentlich von Turin aus das Christenthum empfangen haben werden, so erklärt sich daraus die Abhängigkeit seiner alten bischöflichen Kirche von dem italischen Bisthum und der Metropole Turin im fünften und sechsten Jahrhundert, wie denn auch Gregor von Tours berichtet, daß sich der Bischof Rufus von Turin ums Jahr 570 nach dem Orte St. Johann in dem damals sogenannten cottischen Alpenthale geflüchtet habe, weil derselbe zu jener Zeit der Diöcese von Turin angehörte [2]). Dies änderte sich jedoch, als bald darauf, im Jahre 576, der König Guntram nach der Wiederherstellung der Kirche von St. Johann diese in engere Verbindung mit der gallischen Kirche zu bringen suchte. Denn indem der neue Bischof Fel-

1) de Vignet, mém. sur Humbert etc. in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. (1828) p. 293.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 392.

masius von Maurienne durch den Erzbischof von Vienne geweiht wurde, mußte auch diese Kirche zu dem Metropolitansprengel von Vienne gezogen werden, welchem seit dem Jahre 450 die benachbarten Kirchen von Tarantaise, Genf und Grenoble angehörten [1]). Zugleich verband der König Guntram mit dieser neuen Diöcese das den Longobarden abgenommene Thal von Susa auf der italischen Alpenseite nebst dem Thale von Briançon an den Quellen der Durance, welche bis dahin einen Theil der Provinz der cottischen Alpen in der Diöcese von Turin gebildet hatten.

Auf diese Anordnung bezieht sich die alte in dem Archive von St. Johann aufbewahrte Urkunde, welche der König Guntram im Jahre 588 auf Veranlassung des Bischofs Leporius zur Feststellung der streitigen Grenzmarken inter parochiam Maurianensem et episcopatus conjacentes d. h. der Kirche von Maurienne gegen die beiden benachbarten Diöcesen der Bischöfe und Metropoliten zu Turin und Embrun nach den ursprünglichen Verhältnissen anfertigen ließ. Danach erstreckten sich die Grenzen der Diöcese von Maurienne ostwärts bis Vallovia oder Veillane, dem heutigen Avigliana gegenüber bei dem Austritt der Dora aus dem Alpenlande, eben dort, wo schon im Alterthume die Station Fines nicht weit von Turin die Grenzmark des Reiches des Cottius bezeichnete [2]). Gegen Westen aber reichten die Grenzmarken jener Diöcese bis zum Berührungspunkte des alten Italiens mit der Provinz der See-Alpen bei dem Flecken Casse-Rom (Rama in den Itinerarien) oberhalb Embrun in dem Quellgebiete der Durance, so daß jene Diöcese dem Umfange des alten cottischen Reiches zu beiden Seiten der Wasserscheide des Alpenlandes entsprach [3]).

---

1) Grillet, dict. historique. I. p. 119. III. p. 268.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 27.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 393. In partibus Italiae in loco, qui dicitur Vologia, usque in partes Provinciae, uno distans milliario a civitacula nomen sibi impositum Rama.

Vergeblich waren damals die Klagen und der Widerspruch des Bischofs von Turin gegen die Verkürzung seiner Rechte bei dem römischen Patriarchen Leo dem Großen, welcher den Bischof Syagrius von Autun im Jahre 599 mit Untersuchung dieser Sache beauftragte[1]). Doch hatte die Kirche von Turin ihre Ansprüche nie aufgegeben und wußte sie auch noch später geltend zu machen. Denn am Anfange des eilften Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Rudolf III., herrschte als geistlicher Fürst in diesem Alpenthale der Bischof Eberhard, wie es scheint ein Verwandter des letzten burgundischen Königs und darum der Nachfolge der deutschen Kaiser in diesem Lande abgeneigt[2]). Die Verbindung Eberhards mit dem Grafen Eudo von Champagne gegen den Kaiser Konrad den Salier veranlaßte daher nach der Unterwerfung der burgundischen Großen zu Solothurn und zu Genf einen Kriegszug des Kaisers nach der Maurienne, durch welchen die Stadt St. Johann mit Gewalt eingenommen und ihre Mauern gebrochen wurden. Ja bei dem bald darauf erfolgten Tode Eberhards im Jahre 1038 hob Kaiser Konrad auf den Betrieb des Bischofs Guido von Turin das ganze Bisthum Maurienne auf und verlieh dessen sämmtliche Besitzungen an das Bisthum Turin, dessen Diöcesan-Sprengel damit über das alte cottische Alpenthal wiederhergestellt wurde[3]). Nur das Thal von Briançon scheint damals an die Diöcese von Embrun in der Provence abgetreten worden zu sein[4]).

Indessen diese Umwälzung dauerte nicht lange, indem nach dem Tode jenes Guido von Turin im Jahre 1045, also zur Zeit Kaiser Heinrichs III., die Selbstständigkeit der alten Kirche von Maurienne unter dem neuen Bischofe Broccard (oder Burkhard), welcher sich noch andere Verdienste um ihre weitere Befestigung erwarb, wiederhergestellt wurde. Auch

1) Grillet, dict. historique. III. p. 269.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. II. p. 74.
3) Grillet, dict. historique. I. p. 119. III. p. 271.
4) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 391.

ergiebt sich aus der Amtsthätigkeit seiner Nachfolger, daß die alten Diöcesangrenzen am Ausgange des Thales von Susa gegen Turin hin beibehalten wurden. Schon Graf Humbert mit den weißen Händen hatte von seinen reichen Besitzungen in der Maurienne die Kirche von St. Johann freigebig ausgestattet. Seinem Beispiele folgten nach jener Katastrophe unter dem Kaiser Konrad seine spätern Nachkommen, die Grafen Humbert II. und Thomas von Maurienne, durch neue Schenkungen in den Jahren 1093 und 1189, so daß die Kirche von St. Johann die ersten Grafen von Savoyen als ihre eigentlichen Gründer zu betrachten pflegt [1]). Die schon oben erwähnte Unterordnung des Hochstiftes von Maurienne unter den Metropoliten von Tarantaise nach der Verordnung des Concils zu Frankfurt vom Jahre 794 kann nicht von langer Dauer gewesen sein, und wenn nicht früher, so ist auf jeden Fall bei der Wiederherstellung dieser Diöcese im Jahre 1045 die ältere Verbindung derselben mit dem Metropolitansprengel von Vienne erneuert worden, die sich dann auch immer erhalten hat [2]).

Gegen Westen grenzte die Diöcese von Maurienne an die von Grenoble, welche die mittlern Gebiete der Erzdiöcese von Vienne enthält. Die Stadt Grenoble (Cularo im Alterthum genannt und später gleich wie im Mittelalter Gratianopolis zu Ehren des Kaisers Gratianus, der sich um ihre neue Begründung verdient gemacht haben mochte) verdankt ihre Blüthe und Bedeutung der wichtigen geographischen Lage an der Oeffnung des großen Alpenthales der Isere zur Thalebene der Rhone. Eben dort scheiden sich zugleich die Länder Burgund und Provence im Mittelalter, in deren Grenzgebieten die Stadt Grenoble als die Hauptstadt des jüngern Landes Delphinat auftrat, welches zur Geschichte und Geographie des deutschen Landes keine Beziehung mehr hat.

Der pagus Gratianopolitanus als gleichbedeutend mit

---

1) Grillet, dict. historique. III. p. 272.
2) Grillet, dict. historique. I. p. 119.

der Diöcese von Grenoble umfaßte das ganze mittlere Isere-Land nordwärts bis zur mittlern Rhone, wo der pagus Savogensis als besonderes Dekanat dieser Kirche seinen nördlichsten Theil bildete. Die ohne Zweifel von Vienne aus gegründete Kirche von Grenoble erscheint frühzeitig in der Geschichte, indem bereits auf dem Concil zu Aquileja vom Jahre 381 Domninus als Vorsteher derselben genannt wird [1]). Eben so finden wir auf dem burgundischen Concil zu Epaone den Victurius als episc. ecclesiae Gratianopolitanae angeführt. Noch bis jetzt scheint sich der alte Gauname dieser Diöcese in der Bezeichnung des großen und schönen Alpenthales der Isere von Montmelian bis Grenoble als das Thal von Graisivaudan erhalten zu haben [2]). Uebrigens grenzte die Diöcese von Grenoble an die Hochstifte von Tarantaise und vornehmlich von Maurienne, gegen Süden an die provenzalischen Hochstifte von Embrun, Gap und Die, gegen Westen an das Hochstift von Vienne und gegen Norden an die Hochstifte von Belley und Genf. Aus dem Umfange dieser Diöcese ist in der Zeit des Reiches Arelat das Gebiet der mächtigen Grafen von Albon hervorgegangen, als deren Nachfolger später die Dauphins von Vienne zu Grenoble erscheinen [3]).

3) Die savoyischen Alpenstraßen.

Von Grenoble kehren wir noch einmal nach Chambery zurück, weil diese Stadt den Ausgangspunkt für die großen Heerstraßen bildet, welche das savoyische Alpenland durchschneiden. Zwei alte Alpenstraßen kommen hier in Betracht, welche durch alle Zeiten der Geschichte eben so berühmt, wie für den Völkerverkehr von Bedeutung gewesen sind, wenn sie

---

1) Pilot, histoire de Grenoble. Grenoble 1829. 8. p. 12. 61.

2) Valesius, not. Galliarum. p. 164. 165. Nach einer andern Annahme wäre der Name Graisivaudan von dem Ausdrucke Gratiana vallis abzuleiten und hätte sich erst allmählig von der Umgegend von Grenoble über das ganze Thal ausgedehnt.

3) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 223—228. Pilot, hist. de Grenoble. p. 31.

auch abwechselnd als mehr oder minder wichtig in der Geschichte auftreten. Beide Straßen führen von den Thälern der beiden Quellströme der Isere über die Höhen des kleinen St. Bernhard und des Mont Cenis nach Italien, und sie zeigen zugleich die Eigenthümlichkeit, daß sie an der italischen Seite der Wasserscheide des Alpenlandes mit zwei andern Alpenstraßen zusammenhängen, welche gleichfalls zu den berühmtesten Passagen dieses Gebietes gehören. Diese Gabelung des Alpenlandes in den Thälern von Aosta und Susa verleiht den alten Grenzmarken des Landes Burgund eine doppelte Wichtigkeit. Der Straßenzug über den kleinen St. Bernhard führte die Römer von Italien nach Gallien; er durchschneidet das savoyische Alpenland in der Richtung von Osten nach Westen und ist vornehmlich in den Zeiten des Alterthums berühmt. Der Straßenzug über den Mont Cenis führte die Franken von Gallien nach Italien; er durchschneidet das savoyische Alpenland in der Richtung von Norden nach Süden und ist vornehmlich in den Zeiten des Mittelalters berühmt. Beide Straßenlinien aber, der Römer und der Franken, durchkreuzen sich in der Mitte des savoyischen Alpenlandes, in der Stadt Chambery, welche eben deshalb in ältern wie neuern Zeiten ihre Bedeutung behalten mußte. Wenn auch dem Stromgebiete der Rhone angehörig, liegt Chambery doch der Thalrinne der Isere näher als der der Rhone und nimmt hier an der obern Isere dieselbe Stellung rücksichtlich der von ihr ausgehenden Alpenstraßen ein wie Martinach an der obern Rhone und Chur an dem obern Rhein.

Die Alpenstraße über den kleinen St. Bernhard gehört zu den ältesten Straßenlinien durch das Alpenland, da sie eine der beiden großen Naturstraßen in demselben bildet. Denn es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß sich grade am Südfuße der größten Gipfelerhebung des Alpenlandes, wo sich zugleich die West-Alpen von den Central-Alpen von einander sondern, die größte natürliche Thalsenkung findet, welche an der Südseite der Gebirgsgruppe des Montblanc in dem centronischen und salassischen Alpenthale durch dies mächtige

Gebirgsland hindurchführt. Da die Natur hier den Menschen am meisten in der Ueberwindung der durch das Alpenland gegebenen Schwierigkeiten vorgearbeitet hatte, so mußte diese Straße bei den Völkern in dem Naturzustande auch am ersten zu Wanderungen durch dies Gebiet benutzt werden, und bei den uralten Zügen der gallischen Völker nach Italien muß die Alpenstraße des kleinen St. Bernhard diejenige gewesen sein, auf welcher sie in ihr neues Vaterland einwanderten, und durch welche sie mit ihrem alten Vaterlande auch noch ferner in Verbindung blieben. Eben deshalb geschah es zugleich, daß Hannibal von seinen gallischen Bundesgenossen auf dieser Straße nach Italien geführt wurde, die ihnen so bekannt und zugänglich war, und auch abgesehen von allen andern historischen Gründen, welche für Hannibals Heereszug zu Gunsten dieser Alpenstraße sprechen, bleibt keine andere Straße übrig, welche jener große karthagische Feldherr vernünftiger Weise hätte wählen, und welche er mit größerer Leichtigkeit und am Gefahrlosesten für sein mit Reiterei und Elephanten wohl versehenes Heer, namentlich am Anfange des des Winters (im Nov. 218 vor Chr. Geb.), hätte zurücklegen können [1]).

Die Römer folgten der von den Galliern eröffneten Bahn, und nach der Unterwerfung der beiden Alpenvölker der Salassen und Centronen wurde gleich in den ersten Zeiten des Kaiserthums die große Kunststraße angelegt, welche die Verbindung Italiens mit dem gallischen Lande jenseit der Alpen sicherte. Durch die Itinerarien der spätern Kaiserzeit lernen wir auch die verschiedenen Stationen dieser Consularstraße kennen, welche von Mailand aus nach den beiden gallischen Hauptstädten Vienne und Lyon an der Rhone führte und dadurch noch an Bedeutung gewann, daß ein von ihr sich abzweigender Arm nach der helvetischen Hauptstadt Aventicum und somit nach dem obern Rheinlande geleitete. Fast sämmt-

1) (Wickham und Cramer) Hannibals Heerzug über die Alpen, aus dem Engl. von F. H. Müller. Berlin 1830. 8.

liche Stationen dieser Doppelstraße im Alpenlande, welche großentheils der römischen Ansiedlung ihren Ursprung verdanken, lassen sich noch jetzt mit Sicherheit nachweisen und haben sich meistens als wichtige Ortschaften erhalten[1]).

Die Heerstraßen, welche im Alterthum die Römer von Chambery aus nach den beiden Städten Vienne und Lyon an der mittlern Rhone, oder welche im Mittelalter die Franken von Genf an der obern Rhone nach Chambery führten und hier zunächst zu berühren sind, werden im Allgemeinen dieselben sein, welche sich für den Völkerverkehr bis auf die neuern Zeiten erhalten haben. Die beiden Nachbarstädte Vienne und Lyon liegen in grader Richtung westwärts von Chambery, so daß die sie verbindende Heerstraße das alte allobrogische Gebiet der Länge nach durchschnitt; doch ist der Zug der alten Consularstraße bis jetzt noch nicht vollständig ermittelt worden. Die von den beiden Rhone-Städten ausgehenden Straßen vereinigen sich bei der Stadt Bourgoin (Bergusium) an dem kleinen Fluße Bourbre, der nordwärts zur Rhone geht. Während aber von dort aus die neuere Heerstraße sich nach Pont de Beauvoisin wendet, um in einem südwärts gewandten Bogen über les Echelles den Eingang in das Alpenland nach Chambery zu gewinnen, ging der ältere Straßenzug in grader Richtung ostwärts nach dem Flecken Aouste (Augustum s. Augusta Allobrogum) in der Nähe der Einmündung des Guyer in die Rhone und am Austritt der Rhone aus dem Alpenlande.

Dort endet die weite Thalebene des mittlern Rhone-Landes, denn an dem Ostufer des Guyer erhebt sich eine von Süden nach Norden zwischen den Thälern der Isere und Rhone streichende Bergkette, welche das erste große Bollwerk des Alpenlandes bildet und am Nordende mit der Gebirgsgruppe des Mont du Chat zwischen der Rhone und dem See von Bourget abschließt. Wenn nun die ursprüngliche

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. III. p. 26. 31. Grillet, dict. historique. III. p. 447 — 456.

Römer-Straße der alten von den Galliern und von Hannibal betretenen Naturstraße durch diese Mauerlinie folgte, so muß man annehmen, daß dieselbe nach Ueberschreitung des Guyer bei dem Flecken St. Genix sich an der östlichen Uferseite der Rhone nordwärts bis zu dem Städtchen Yenne hinaufzog, um von dort durch den ostwärts gehenden tiefen Thaleinschnitt in der Gebirgsgruppe des Mont du Chat nach dem Bassin von Bourget hinabzusteigen. Verschiedene Denkmale des Alterthums beweisen, daß hier, wo schon die Natur eine bequeme Straßenlinie angebahnt hatte, eine römische Heerstraße hindurchging, die nur der frühesten Zeit der Anlegung römischer Straßen angehört haben kann. Auch muß es an der Oeffnung dieses Passes sein, wo der karthagische Feldherr mit gewaffneter Hand gegen die allobrogischen Bergbewohner sich den Eingang in das Alpenland zu erkämpfen hatte, dann aber bis zur Paßhöhe des kleinen St. Bernhard hinauf kaum noch einen Widerstand vorfand.

Indessen von jenem Orte Yenne aus führt, nur wenig weiter im Süden, noch eine andere Passage über die Berggruppe des Mont de l'Espine und zwar auf einem doppelten Wege durch zwei kleine ziemlich hoch gelegene Querthäler ostwärts nach der Ebene von Chambery. Zwar ist diese Passage in ihrem jetzigen Zustande durch den Einfluß der Natur nur wenig oder gar nicht brauchbar zur Verbindung von Yenne mit der savoyischen Hauptstadt, aber dies war früher nicht der Fall, und aus verschiedenen dort noch vorhandenen Ueberresten der Thätigkeit der Römer erhellt, daß diese Straße den Alten wohl bekannt war und von ihnen benutzt wurde. Ohne Zweifel diente die hier gebahnte Straßenlinie zur Abkürzung des ältern mehr nördlichen Weges über den Mont du Chat, und man würde hier den Zug der alten Consularstraße annehmen müssen, wenn man, wie es meistens geschehen ist, in dem Flecken Novalaise an der östlichen Oeffnung dieser Thalspalte die viel gesuchte römische Station Lavisco, welche in den Itinerarien auf dem Wege von Lemincum nach Augustum angegeben wird, erkennen dürfte. Auch fehlt es diesem Orte

nicht an Ueberbleibseln aus dem Alterthume. Grade diese Passage über den Mont de l'Espine bildete während des ganzen Mittelalters die große Verbindungsstraße zwischen Yenne und Chambery und somit die Handels- und Heerstraße zwischen Frankreich und Savoyen, deren Bedeutung erst mit der Bahnung einer andern und bequemern Passage aufhören konnte[1]). Denn der Verfall dieser Straße beginnt erst mit der Eröffnung oder Wiederherstellung der berühmten Felsenstraße von les Echelles am obern Guyer, um welche sich der Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen ums Jahr 1670 verdient gemacht hat, und welche seitdem die Stelle der erstern einnimmt[2]).

Wenn jedoch auch die historische Bedeutung der verschiedenen Passagen über die Höhen des Mont du Chat und de l'Espine im Alterthum und Mittelalter feststeht, so hat man doch in der jüngsten Zeit für den Zug der alten Consularstraße noch eine andere Passage über diesen westlichen Grenzwall von Savoyen nicht ohne Glück geltend gemacht. Denn es scheint ziemlich sicher zu sein, daß die neuere in Felsen gehauene Kunststraße von les Echelles am Südende jenes Bergwalles schon den Römern bekannt war und von ihnen benutzt wurde, indem diese bei ihrem praktischen Geiste in der Beherrschung der Naturverhältnisse den tiefen Thaleinschnitt zwischen dem Mont Grenier im Norden und den Bergen der Grande Chartreuse nicht unbeachtet lassen konnten, um sich eine Passage von der Isere und von Chambery aus nach dem Rhone-Lande zu eröffnen, durch welche die berühmte Consularstraße geführt werden mußte. Indessen mochte es geschehen, daß die in diesen Gegenden häufig vorkommenden zerstörenden Natur-Ereignisse, namentlich Felsenstürze, den Verkehr unterbrachen oder wenigstens nur eine beschränkte Verbindung übrig ließen, bis man die Hindernisse wieder beseitigt hatte. Denn auch im Mittelalter scheint hier eine mehr

1) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 162. 163.
2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 10—14.

oder minder stark besuchte Straße vorhanden gewesen zu sein. Schon in jener Zeit erscheint das eigentliche Felsenthor (la Grotte) von les Echelles unter dem Namen ad Scalas, woraus die Bezeichnung dieses Fleckens hervorgegangen ist. Da es nun aber von eben diesem Orte in den damaligen Urkunden heißt locus, qui antiquitus vocabatur Laviscone, so dürfte man kaum daran zweifeln, hier die alte Station Lavisco aufzufinden, um so mehr als sich die in den Itinerarien angegebenen Maaße der Entfernung von Lemincum und nach Augustum nur auf dieser Straße von Chambery über les Echelles nach Aouste genügend rechtfertigen lassen. Indem auf solche Weise die alte Consularstraße mit der neuern Heerstraße ziemlich zusammenfiel, führte sie von les Echelles in dem Thal des Guyer abwärts, wo sich auch überall römische Alterthümer der verschiedensten Art vorfinden, bog aber nicht bei Pont de Beauvoisin wie die jetzige Straße nach Westen ab, sondern folgte weiter dem Thale bis nach Aouste abwärts, um von dort erst die westliche Richtung nach Bourgoin einzuschlagen. Dagegen führte sie, nach der Alpenseite hin, in nordöstlicher Richtung durch jenes Felsenthor und durch das klippige Thal von Cous über den Flecken St. Thibaud nach Chambery in das Innere von Savoyen [1]).

In der kleinen Thalebene von Chambery vereinigten sich die verschiedenen Passagen, welche das westliche Bollwerk der Alpen überschritten, und eben dort traf von Norden her die große Heerstraße ein, welche die fränkischen und burgundischen Könige und Fürsten im Mittelalter bei ihren italischen Heereszügen von Genf aus zu nehmen hatten. Diese Straße von Genf nach Chambery wandte sich westwärts um den Mont Saleve herum und theilte sich dann in zwei Arme, in einen westlichen, welcher der Rhone benachbart nach Rumilly, und in einen östlichen, welcher nach Annecy leitete. Beide noch

1) de Vignet, notice sur les voies Romaines, qui conduisaient de Lemincum à Augustum in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. (1843) p. 353—372.

jetzt üblichen Straßenlinien durchschritten nach ihrer Vereinigung bei Albans die Thalebene an der Ostseite des Sees von Bourget, und führten so über das alte Aix les Bains nach der heutigen savoyischen Hauptstadt. Die Ebene von Chambery, obgleich innerhalb des Alpengebirges gelegen, beurkundet schon durch ihre geringe Erhebung ihre ursprüngliche Naturbeschaffenheit, indem sie nach frühern Messungen nur an 125 Toisen oder 750 F. [1]), dagegen nach etwas spätern Berechnungen höchstens an 264 Metres d. h. ungefähr 790 F. über den Meeresspiegel emporsteigt [2]).

Von Chambery aus führt die erste der beiden Alpenstraßen durch den Thalspalt von Mians über den Flecken St. Jouarre neben dem alten Schlosse von Chignin nach Montmelian [3]), welches schon in einer Meereshöhe von 850 F. liegt, während der Spiegel der Isere daselbst noch eine gleiche Erhebung mit Chambery zeigt. Von Montmelian folgt die Straße dem rechten Stromufer der Isere aufwärts über St. Pierre d'Albigny, wo die alte Station Mantala in einer Höhe von 960 F. gelegen, bis nach dem Flecken l'Hopital an der Einmündung des Arly in das untere Stromknie der Isere [4]), wo der Ort Albertville an der Brücke über den Arly eine Meereshöhe von 1080 F. zeigt [5]). Hier endete das Land der alten Allobrogen, und jener Flecken bezeichnet die alte Station ad Publicanos, eine Zollstätte beim Eintritt in jenes Land aus dem centronischen Alpenthale. Auch muß von hier die Seitenstraße ausgehen, welche von Darantasia in nördlicher Richtung nach Geneva führte und offenbar dem von der Natur in der Thalspalte des Sees von Annecy vorgezeichneten Wege folgte. Doch sind die in den Itinerarien zwischen jenen beiden Städten angegebenen zwei Stationen Ces-

1) Mémoires de la société acad. de Savoie. Tom. III. p. 459. VI. p. 119.

2) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93.

3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 57.

4) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 188—207.

5) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93—99.

varia und Bautas bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermittelt worden. Diese römische Seitenstraße folgte dem Thale des Arly aufwärts, wo man die erste Station in dem Dorfe Chevron oder an dem Col de Essouriour sucht, durchschnitt sodann die Ebene am Ostufer des Sees über Thones bis nach Alt-Annecy, auf dessen Stelle oder in dessen Nähe die Station Bautas gelegen haben muß, und erreichte dann in grader Richtung nordwärts über das heutige Cruseilles die Stadt Genf, die auf solche Weise mit Mailand in Ober-Italien in Verbindung stand [1]).

Dem Orte l'Hopital gegenüber auf der Ostseite des Arly liegt auf einer Anhöhe die nach dem Zusammenfluß der Gewässer benannte, aber im Alterthum nicht erwähnte Stadt Conflans, welche hier den Eingang der Tarantaise beherrscht. Die Heerstraße folgt von hier weiter dem Thale der Isere an ihrer rechten Uferseite gegen Süden durch die sogenannte untere Tarantaise, wo zuerst die Ruinen des Schlosses von Briançon, das in der alten Landesgeschichte von großer Bedeutung ist, entgegentreten. Auch muß in seiner Nähe die alte römische Station Oblimum gelegen haben, die bald zu la Batie, bald zu Tours gesucht wird. Durch den Engpaß von Serran erreicht man sodann die kleine und rings ummauerte Thalebene von Moutiers an dem mittlern Stromknie der Isere und der Einmündung des Doron. Moutiers, die Hauptstadt des ganzen Alpenthales, liegt ziemlich in der Mitte desselben am rechten Ufer der Isere und zeigt noch jetzt manche Ueberreste seines Alters aus der karolingischen Zeit. Ihr gegenüber an der Mündung des Doron liegt das nach seinen Salzquellen benannte Salins, die Salzstadt von Moutiers, wahrscheinlich auf der Stelle des alten Darantasia, dessen Untergang erst das Entstehen der Klosterstadt hervorrief [2]). Die Thalebene von Moutiers steigt schon an 1460 F. über den Meeresspiegel empor.

1) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 145. 212. Grillet, dict. histor. III. p. 452—455.

2) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 44—68.

Von Moutiers führt die Heerstraße an derselben Uferseite der Isere durch die obere Tarantaise gegen Nordosten weiter aufwärts über das alte Dorf Centron und durch die das Thal dort einschließende Felsenschlucht (détroit du cieux bei den Anwohnern genannt) nach dem alten Aisme (Axima) und weiter nach dem Flecken Bourg St. Maurice, an dem obern Stromknie der Isere, in dessen Nähe auch die alte Station Bergintrum gelegen haben muß. Nach Ueberschreitung des sich dort in die Isere ergießenden Alpenwassers Reclus erreicht man das Alpendorf Scez oder Seez, an der Südwestseite der Gipfelhöhe des kleinen St. Bernhard, und bemerkt dort den weißen Gipsfelsen, welcher in der Geschichte des Heereszuges Hannibals eine so wichtige Rolle spielt. Der Sturz der Gewässer der Isere auf der kurzen Strecke zwischen dem mittlern und obern Stromknie ergiebt sich aus der fast doppelten Erhebung von Scez über Moutiers, indem der Flecken Aisme an 2130 F., St. Maurice an 2550 F. und Scez schon an 2770 F. über den Meeresspiegel aufsteigt [1]).

Von jenem Alpendorfe aus verläßt die Heerstraße das Thal der Isere, von dort beginnt gegen Nordosten das Aufsteigen zur Paßhöhe des kleinen St. Bernhard, welche den tiefsten Thaleinschnitt zwischen den Erhebungen des Montblanc im Norden und des Mont Iseran im Süden bildet. Zugleich ist diese Paßhöhe die bequemste und leichteste Straße, welche die nicht von der Kunst unterstützte Natur in dem Alpenlande darbietet, und ist darum eine zu allen Jahreszeiten gangbare und viel benutzte Passage. Der Paß des kleinen St. Bernhard bildet eine kleine am Südfuße der gleichnamigen Gipfelerhebung liegende Thalebene, welche mit einem lieblichen Alpensee geschmückt ist, aber ohne Bäume und Gesträuch, nur von Alpengräsern bedeckt und von nackten Felsen umgeben, hinter denen sich die Schneegipfel der höhern Alpen erheben [2]). Das Hospiz in dieser Ebene hat nach den

1) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IX. p. 93—99.
2) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 1—43.

neuern Messungen eine Höhe von 2172 Metres oder 6516 F. über dem Meeresspiegel. Im Allgemeinen giebt man die Höhe dieses kleinen Hochthales zu 6750 F. an.

Zwar hat sich bis jetzt bei den Anwohnern des kleinen St. Bernhard die Sage erhalten, daß Hannibal auf diesem Wege in Italien eingedrungen sei, doch würde man derselben, die wohl erst aus jüngern Zeiten stammt, wenig Gewicht beilegen können, wenn nicht andere Umstände dabei in Betracht kämen, die uns zugleich mit dem ältesten Namen dieser Alpenhöhe und Passage bekannt machten. Denn nach der Angabe des Livius berichtete der alte Geschichtschreiber Cölius Antipater, daß der karthagische Feldherr seinen Alpenzug über den Cremonis jugum genommen habe, was auf den Mont Craimon im Norden von la Tuille im Quellgebiet der Dora Baltea verweist und dem Systeme des Livius zuwider eins der wichtigsten Zeugnisse zu Gunsten dieser Alpenstraße für jenen Heereszug bildet. Erst später kam hier der Name saltus Grajus auf, wie er sich bei Cornelius Nepos findet, und welcher mit dem der Centronicae Alpes bei Plinius abwechselt[1]). Doch blieb die Bezeichnung Alpis Graja für die Paßhöhe des kleinen St. Bernhard im Alterthum vorherrschend, und demnach wird die römische Station daselbst in den Itinerarien nur in Alpe Graja genannt. Uebrigens versteht es sich dabei von selbst, daß dieser von den Römern entlehnte Name nur aus dem dort einheimischen gallischen Sprachstamme zu erklären ist und den in ihrer Sprache üblichen Sinn nicht haben kann.

Aber schon im Alterthum muß hier eine Bezeichnung üblich geworden sein, welche wir in den ersten Zeiten des Mittelalters als Mons columnae Jovis für den Berg und die an ihm liegende Passage kennen lernen. Bekanntlich herrschte bei den Urbewohnern des Alpenlandes ein Höhencultus, welcher sich an den Namen der Gottheit Pen (Jupiter bei den Römern oder Jupiter Penninus) knüpfte. Steinerne Säulen

1) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. I. p. 221.

bezeichneten nach Art der alten Hermensäulen sowohl die Gottheit als die heiligen Orte der Verehrung auf der Höhe der Berge und namentlich auf den für die Völkerverbindung so wichtigen Paßhöhen [1]). Auch waren ohne Zweifel im Alterthume auf beiden für die gallische Urbevölkerung gleich wichtigen Bernhards-Passagen alte gallische Heiligthümer jener Gottheit, weshalb beide Berghöhen von den Alten nicht selten verwechselt werden [2]). Im Mittelalter unterschied man nun den großen Bernhards-Berg in der penninischen Alpenreihe als den Mons Jovis oder Mont Jour (der Mons Penninus bei den Römern) und den kleinen Bernhards-Berg in der grajischen Alpenreihe als den Mons columnae Jovis d. h. Berg der heiligen Säule [3]). Denn noch jetzt befindet sich auf dem letztern dieses Denkmal des uralten Cultus, eine Säule, welche auf die Jupiters-Statue Bezug zu haben scheint und den Mittelpunkt des Tempels im römischen Zeitalter bilden mochte, und in geringer Entfernung davon liegt der merkwürdige Steinkreis von ungefähr hundert Fuß im Durchmesser, der ohne Zweifel ein altes druidisches Heiligthum ist, aber von der Volkssage mit dem Heereszuge des karthagischen Feldherrn in Zusammenhang gebracht wird, indem derselbe hier mit seinen Feldobersten einen Kriegsrath abgehalten haben soll [4]).

Der neuere gleichlautende Name für die zwei Gipfelerhebungen und ihre Passagen zu beiden Seiten der Gebirgsgruppe des Montblanc stammt erst aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts. Damals waren diese Alpenpfade von Raubhorden besetzt, welche den nach Rom ziehenden Pilgerschaaren den Weg verlegten und sich Plünderung und Gewaltthaten erlaubten. Gegen dies Unheil erhob sich ein frommer Mann, der heil. Bernhard von Menthon, der aus einem edlen burgundischen Geschlechte stammte, das an den Ufern des Sees

1) Hottinger, helvet. Kirchengeschichte. I. S. 44. 45.
2) Beaumont, descr. des Alpes Grecques etc. I. p. 13.
3) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 92. 93.
4) Bertolotti, viaggio in Savoia. I. p. 7. 8.

von Annecy einheimisch war, und welcher die Würde eines Archidiakonus an der Kirche zu Aosta bekleidete. Ihm gelang zuerst die Sittigung der wilden Bewohner jener hohen Alpenregion, die gänzliche Ausrottung des alten dort noch immer einheimischen und durch die maurischen Raubhorden gestützten Heidenthums und die Vertreibung jener Räuber, welche in der spätern Sage als Unholde erscheinen. Zugleich gründete er eine nach seinem Namen benannte Mönchs-Congregation und errichtete ums Jahr 970 auf jenen beiden Alpenpfaden zwei Klöster zur Aufnahme und zum Schutze der christlichen Pilger. Beide Anstalten fanden viele Theilnahme, sie wurden von den umwohnenden Fürsten und Völkern bald reich beschenkt, und wenn sich das Stift auf dem großen St. Bernhard bis jetzt eines höhern Ansehens zu erfreuen gehabt hat, so liegt dies darin, daß diese Alpenpassage sowohl im Mittelalter als in der spätern Zeit die große Heerstraße aus den Rheinlanden nach Italien war und durch ihre Weltstellung eine größere Bedeutung als die andere gleichnamige beanspruchen mußte. Auch wurde diese Mönchs-Congregation bei Bernhards Reise nach Rom von dem Papste Johannes XVIII. bestätigt. Er selbst starb auf der Rückkehr von dort zu Novara im Jahre 1008 und fand in der dortigen Kathedrale seine Ruhestätte [1]).

Von der Paßhöhe des kleinen St. Bernhard steigt die Heerstraße in nordöstlicher Richtung an einem kleinen Zustrome zur Dora Baltea über das Alpendorf Pont Seran zu dem Hauptstrom des Aosta-Thales hinab, den sie bei dem Dorfe la Tuille (vermuthlich die alte Station Arebrigium) erreicht, und folgt weiter dem linken Ufer der Dora am Fuße des Mont Craimon oder Cramont, der durch seine Gletscherabhänge und Schneemassen dem karthagischen Heere so verderblich wurde, nordostwärts bis zu dem Flecken St. Didier, wo sich der von den Ostgehängen des Montblanc und aus der

1) Dépommier, notice hist. sur St. Bernard de Menthon in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. III. p. 202—233.

sogenannten Allée blanche kommende wasserreiche Zustrom von Courmayeur in die Dora einmündet[1]). Eben hier tritt der Alpenstrom des Thales von Aosta aus dem eigentlichen Hochgebirge heraus und biegt unter rechtem Winkel um, indem er fortan in südöstlicher und weiter abwärts in östlicher Richtung am Fuße der penninischen Alpenmauer das merkwürdige Thal durchströmt, welches sich mit einer vollkommen südlichen Natur tief in das Innere des Alpenlandes eindrängt. Grade in der Mitte dieses von Westen nach Osten gestreckten Hochthales der Dora Baltea liegt das alte Aosta, welches die Heerstraße, dem Laufe des Stromes folgend, über die Orte Morges, Avise und St. Pierre erreicht. Zugleich empfängt die Dora bei Aosta ihren zweiten ansehnlichen Zufluß von Norden her in dem Butier, dessen Quellwasser theils von Nordosten aus dem Val Pellina, theils von Nordwesten von den Höhen des großen St. Bernhard über die Alpendörfer von St. Remy, St. Oyen und Gignaud herabkommen, denen die Heerstraße über jenen Alpenpaß (Th. IV. S. 358) aus Wallis nach Aosta folgt[2]). Demnach bildet diese Stadt den Vereinigungspunkt und den Schlüssel für die beiden berühmten Alpenstraßen über den großen und kleinen St. Bernhard, und schon Plinius bezeichnete richtig die merkwürdige Römer-Kolonie in dem salassischen Alpenthale als die Pfortenstadt am Eingange der grajischen und penninischen Alpen[3]).

Die Stadt Aosta (Augusta Praetoria), welche ihren Ursprung einer hier angesiedelten Kolonie von Prätorianern des Kaisers Augustus verdankt, bildete einen der vornehmsten Punkte auf der Straßenlinie von Italien nach Gallien. Auch mußte die glückliche Lage der Stadt nach ihrer Natur-Umgebung und Weltstellung ihr durch alle Zeiten der Geschichte

1) Hor. de Saussure, voyages dans les Alpes. Neufchatel 1779. 4. Tom. II. c. 30. p. 279. c. 32. p. 302. c. 34. p. 326.

2) Saussure, voyages dans les Alpes. II. c. 41. p. 426.

3) Plinius, hist. nat. III. c. 21. In ipsa valle Salassorum juxta geminas Alpium fauces Grajas atque Penninas Augustam Praetoriam esse sitam.

eine große Bedeutung sichern. Deshalb ist die Stadt und das ganze Thal von Aosta reich an Denkmalen des römischen Alterthums und aus allen Jahrhunderten der Geschichte unter dem vielfachen Wechsel der Herrschaft, welchen beide vornehmlich in den ersten Zeiten des Mittelalters zu erfahren hatten. Wie der alte Siegesbogen die Bedeutung der Stadt im Alterthume beurkundet, so ihre mächtige Kathedrale die Wichtigkeit derselben als bischöflicher Sitz im Mittelalter. Ohne Zweifel war die Kirche von Aosta ursprünglich von Mailand aus gegründet, von dessen Metropoliten sie auch anfangs abhängig war. Aber durch die Verbindung dieses Alpenthales mit dem burgundischen Reiche seit dem fünften Jahrhundert kam die Kirche von Aosta auch in genauere Verbindung mit den dortigen Kirchen, galt seitdem immer als ein burgundisches Hochstift und wurde demgemäß später dem Metropoliten von Tarantaise untergeordnet [1]).

Die Thalebene von Aosta steigt an 1800 F. über den Meeresspiegel empor und liegt demnach nicht nur einige hundert Fuß höher als die von Martinach an der Rhone in Unter-Wallis auf der Nordseite der penninischen Mauerkette, sondern erhebt sich auch mehr als das Doppelte über das Thal von Chambery. Dennoch zeigt das Thal von Aosta bei seiner Stellung an der Südseite der Wasserscheide der Alpen, und weil es rings von den größten Alpenhöhen umschlossen ist, alle Erscheinungen des tropischen Himmels in unmittelbarer Nähe der polarischen Zone. In der heißen Thalebene gedeiht der Mandelbaum und Feigenbaum; die Vorhöhen der Berge sind mit Rebenhügeln und mit den schönsten Kastanienwaldungen geschmückt, und über ihnen erheben sich die verschiedensten Laub- und Nadelholzwaldungen der nordischen Natur bis zu den Alpentriften und den mit ewigen Schneefeldern bedeckten Alpenrücken, aus denen die Wiesengründe des Thales eine reichliche Bewässerung ziehen [2]).

1) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 247.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. II. p. 14—20.

Von Aosta folgt die große Heerstraße der nördlichen Uferseite der Dora Baltea ostwärts bis nach dem Flecken **Chatillon** an der Oeffnung des von dem Mont Cervin sich herabziehenden Val Tournanche, und biegt dort mit dem Strome nach **Südosten** um, welcher in dieser Richtung seinen Durchbruch durch das Alpenland beginnt. Die Straße erreicht zunächst den Flecken **Verrez** (die römische Station Vitricium), am Ostufer der Dora und an der Oeffnung des vom Monte Rosa herabkommenden Val Challant, und führt nur wenig weiter abwärts nach dem Städtchen **Bard** mit dem gleichnamigen Schloß, welches hier an der Vormauer des Alpenlandes den Engpaß beherrscht, durch den sich die Passage an der Ostseite des Stromes über den Flecken St. Martin in die lombardische Ebene hineinzieht[1]). Das alte **Ivrea** (Eporedia), am Fuße des Alpenlandes innerhalb der lombardischen Thalebene gelegen, bildet den Ausgangspunkt der beiden großen Bernhard-Straßen über das Alpengebirge und verdankt dieser Lage die Wichtigkeit und Berühmtheit, welche dasselbe im Mittelalter als Sitz der mächtigen Markgrafen von Ivrea gehabt hat, die geraume Zeit hindurch die Herrschaft in Lombardien führten[2]). Auf jenen Engpaß am Eingange des Alpenlandes bei Bard bezieht sich die Nachricht in den Jahrbüchern von Fulda über den Heereszug des Königs **Arnulf** im Jahre 894 von Italien durch Burgund nach dem Rheinlande. Denn da der König Rudolf, welcher sich so eben zum Herrscher in Hoch-Burgund aufgeworfen hatte, hier dem deutschen Könige die Passage zum Durchzug durch das Alpenland gesperrt hatte, so mußte Arnulf unter großen Beschwerden und Gefahren die Alpenpforte zu umgehen suchen, so daß er nur in drei Tagen den Weg von Ivrea nach Aosta zurücklegen konnte. Dann wird aber von der Uebersteigung der Paßhöhe des großen St. Bernhard weiter nichts berichtet, indem es nur heißt, daß Arnulf nach der Erreichung von Aosta die burgundischen Kriegsschaaren in die

1) **Saussure**, voyages dans les Alpes. II. c. 38. p. 393.
2) **Millin**, voyage en Savoie et Piémont. II. p. 6—12.

Flucht geschlagen habe und im obern Rheinlande zu Kirchheim im Elsaß angelangt sei [1]).

Die zweite große Alpenstraße, welche durch das Thal von Maurienne über die Paßhöhe des Mont Cenis führt, bildete im Mittelalter den gewöhnlichen Verbindungsweg zwischen den Ländern Burgund und Italien. Von Chambery bis nach Montmelian fällt diese Straße mit der ersten zusammen, überschreitet aber an dem letztern Orte die Isere und folgt zunächst deren linkem Ufer aufwärts bis zur Einmündung des Arc, wo sie sich nach Süden wendend, das Städtchen Aiguebelle mit dem alten Schlosse Charbonniere an der nördlichen Oeffnung der Maurienne erreicht. Die Thalebene derselben hat dort nur eine Höhe von 975 F. über dem Meeresspiegel, und besteht aus einem sumpfigen, den Verwüstungen des Alpenstromes häufig ausgesetzten Boden. Von Aiguebelle zieht sich die Straße, dem Laufe des Arc folgend, gegen Süden über die Flecken Espierre und la Chambre an der östlichen oder rechten Uferseite des Flusses bis nach der Hauptstadt St. Jean, welche in einer kleinen noch durch ihren Weinreichthum ausgezeichneten Thalerweiterung an der Oeffnung eines südlichen Seitenthales zum Arc an seiner westlichen Uferseite gelegen ist [2]). St. Jean de Maurienne hat sich wegen der vielfachen Stürme, welche diese Stadt im Laufe der Zeit betrafen, nur wenige Denkmale aus dem frühern

---

1) Annal. Fuldens. a. 894. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 410. Rex reversus est pascha prope castello Eboregia, quod tunc et firmissimas clausas obseratas, desuper posito lapideo castello, comes Widonis nomine Ansger cum satellitibus Rodulfi, regis de Burgundia, ad hoc transmissis, ne via ibi redeunti regi daretur, obsessum defendebat. Rex namque per occupatam viam sine periculo suorum non posse expugnari sentiens, per viatores cum duro labore exercitus Alpes ascendens, propter magnitudinem exercitus, per praerupta saxa devians, cum magno periculo suorum mirum in modum equis per praecipitium rupis, quasi per murum a summo deorsum transilientes passim per scopulos, datis quibusdam gradibus, quasi locus respirandi, in Augustam vallem tertio demum die prolapsi convenerunt.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 61—82.

Mittelalter bewahrt. Ihre Hauptzierde ist die bischöfliche Kathedrale, welche aus dem funfzehnten Jahrhundert stammt und das prachtvolle Mausoleum des Grafen Humbert mit den weißen Händen, des Stammvaters des savoyischen Fürstenhauses, nebst der Grabstätte einiger andern ältern Fürsten dieses Geschlechtes enthält. Der Stadt gegenüber auf der rechten Seite des Arc liegen ähnlich wie bei Moutiers einige Mineralquellen, welche unter dem Namen von Echaillon bekannt sind [1]). Die kleine Thalebene von St. Johann scheidet die obere und untere Maurienne von einander und hat schon eine ansehnliche Erhebung über den Meeresspiegel, sowie überhaupt die Maurienne höher aufsteigt als die Tarantaise. Denn der Ort Espierre hat eine Erhebung von ungefähr 1000 F. und la Chambre an 1440 F., während St. Jean de Maurienne, fast an 300 F. höher gelegen als Moutiers, gegen 1740 F. über den Meeresspiegel emporsteigt [2]).

Von St. Johann folgt die große Heerstraße ostwärts durch den engen Thalspalt der obern Maurienne dem tobenden Laufe des Alpenstromes bald auf dieser, bald auf jener Uferseite aufwärts über die Flecken St. Michel, St. André und Modane, und wendet sich dann mehr nordöstlich über Braman am Fuße des kleinen Mont Cenis und über Termignon nach dem Alpendorfe Lans le Bourg, welches am rechten Ufer des Arc unmittelbar am Nordfuße des Gebirgsstockes des Mont Cenis gelegen ist. Darum entbehrt dieser Ort während eines großen Theiles des Tages und während vier Monate im Jahre des Anblickes der Sonne [3]). In Lans le Bourg verläßt die Heerstraße das Hochthal des Arc, dort beginnt das Ansteigen zur Paßhöhe des Mont Cenis. Aber schon von St. Johann erhebt sich schnell die Heerstraße, indem sie zu St. Michel an 2280 F. und zu Modane an 3230 F. Meereshöhe hat. Der Flecken Braman steigt an 3370 F. empor,

1) Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 227—243.
2) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93—99.
3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 83—87.

und Lans le Bourg, das nach seiner Lage dem Alpendorfe Scez am Fuße des kleinen St. Bernhard entspricht, zeigt eine fast doppelte Erhebung von 4475 F. über der Meeresfläche[1]).

Die Paßhöhe des Mont Cenis gehört, wenn auch nicht zu den ältesten, doch zu den merkwürdigsten Einsattelungen des Alpenlandes, namentlich seitdem der große Kriegsheld des neunzehnten Jahrhunderts diese Passage gleichzeitig mit der über den Simplon in eine Kunststraße verwandelt hat, welche die nächste und leichteste Verbindung zwischen den Städten Lyon und Turin darbot. Im Zickzacklaufe steigt die Straße von Lans le Bourg zwar steil, aber ohne Beschwerde gleich zu dem Culminationspunkte der Paßhöhe, la Ramasse genannt, in einer Meereshöhe von 6360 F. empor und zieht sich von dort zu dem kleinen Hochthale oder der Ebene auf dem Rücken des Gebirgsstockes zwischen den Gipfeln des großen und kleinen Mont Cenis im Osten und Westen hinab. Trotz der ansehnlichen Erhebung des Thales des Arc im Verhältniß zu dem der Isere erreicht das Hoch-Thal des Mont Cenis nicht die Erhebung dessen des kleinen St. Bernhard und befördert dadurch wieder die Leichtigkeit der Passage in der Uebersteigung der Wasserscheide des Alpenlandes. Denn das Hochthal des Mont Cenis liegt noch einige hundert Fuß tiefer als der Gipfelpunkt der Passage, indem das Hospiz in der Mitte desselben nur eine Meereshöhe von 5820 F. zeigt. Somit erhebt sich diese kleine Ebene noch immer über die Grenze des Baumwuchses in dem Alpenlande, prangt aber mit den schönsten Wiesengründen und ist mit der reichsten Alpen-Flora geschmückt. Da sie von den höchsten mit ewigem Schnee bedeckten Alpengipfeln umschlossen ist, unter denen der große Mont Cenis an 11,000 F. und weiter ostwärts der mächtige Rochemelon in ähnlicher Höhe emporsteigt, und durch diese vor den rauhen Nordwinden geschützt wird, während ein Durchbruch dieser Felsenmauern an der Südostseite den warmen italischen Lüften einen Zugang zu ihr gewährt, so ist sie zu-

1) Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. XI. p. 93—99.

gleich ausgezeichnet durch ihre milde Temperatur und deshalb nicht minder zur Ansiedlung der Menschen als zur bequemen Passage der Völker und Kriegsheere geeignet [1]).

Der Ursprung des Hospitiums auf der Paßhöhe reicht schon in frühe Zeiten zurück, indem dasselbe durch den Kaiser Ludwig den Frommen mit der Bestimmung zur freien Aufnahme und Unterstützung armer Pilger im Jahre 825 gegründet sein soll. An der Südseite des Hochthales des Mont Cenis liegt der kleine schon in den Berichten Strabos angegebene Alpensee, der durch seinen Reichthum an Lachsforellen ausgezeichnet ist und an dessen Ufern das mit der Berghöhe gleichnamige kleine Dorf liegt. Dieser See bedeckt sich alljährlich nur von Anfang des November bis gegen Ende des März mit Eis. Aus ihm entspringt das Flüßchen Cenise, welches sich gegen Südosten über den Flecken Novalese zum Thale der Dora Riparia hinabzieht und die ursprüngliche Straßenlinie dieser Passage bezeichnet. Gegen Süden erstreckt sich die kleine Bergebene bis zu dem Alpendorfe Grande-Croir, noch in einer Höhe von 5660 F. über dem Meere. Von dort steigt die alte Heerstraße durch den Engpaß von les Echelles nach der kleinen Ebene von St. Nicolas hinab, wo die alten Grenzmarken von Maurienne und Savoyen gegen Piemont und Italien liegen, und wendet sich durch den Felsenweg bei dem Dorfe Ferriere nach dem Flecken Novalese, in einer Höhe von 2500 F., von wo die bequeme Fahrstraße nach Susa hinabführt. Dagegen zieht sich die neuere, in Felsen gehauene, prachtvolle Kunststraße von Grande-Croir mehr rechts über das Alpendorf Molaret, wo sich der erste Blick auf die italischen Gefilde eröffnet, hinab und geleitet so nach der Hauptstadt an der Dora Riparia [2]).

Die Passage des Mont Cenis war zwar den Römern durchaus unbekannt, sowie auch bis jetzt kein Denkmal ihrer

---

1) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 87—103. Bertolotti, viaggio in Savoia. II. p. 252—259.

2) Grillet, dict. historique. III. p. 98—103.

Thätigkeit oder Herrschaft auf diesem Gebirgsstocke aufgefunden worden ist, doch scheint dieselbe noch in den letzten Zeiten des Kaiserthums aufgeschlossen worden zu sein. Denn nach dem Vorgange des Geschichtschreibers Gibbon wird jetzt ziemlich allgemein angenommen, daß es der Kaiser Constantinus war, welcher auf seinem Heereszuge von Gallien nach Rom im Jahre 312 diese Straße durch die cottischen Alpen eingeschlagen und sie somit für den Völkerverkehr eröffnet habe[1]). Auch kann man nicht bezweifeln, daß die Passage über den Mont Cenis von den germanischen Völkern am Anfange des Mittelalters und namentlich von den Longobarden bei ihren Einbrüchen in das burgundische Land benutzt worden ist, wenn gleich es an bestimmtern Angaben darüber fehlt. Mit Sicherheit weiß man nur, daß dieselbe in dem karolingischen Zeitalter zuerst als große Heerstraße genannt wird, indem auf diesem Wege der König Pipin ums Jahr 755 seine Heereszüge nach Italien unternahm[2]).

Aber schon vor dieser Zeit hatte sich, wie wir aus einer alten merkwürdigen Urkunde kennen lernen, die fränkische Herrschaft in dem Val de Susa jenseit des Mont Cenis festgesetzt, ohne daß uns die nähern Umstände darüber erhalten sind. Denn die erste Erwähnung des Mont Cenis (Mons Cenisius s. Cinisius) und seiner Passage finden wir in dem Testamente des fränkischen Grafen oder Patricius Abbo vom Jahre 731, also aus der Zeit des Fürsten Karl Martell, unter welchem hier eine Erweiterung der fränkischen Herrschaft stattgefunden haben mag. Jener Abbo erscheint als Statthalter zu Susa und muß in der dortigen Gegend reich begütert gewesen sein, da von ihm im Jahre 726 die Gründung der nachmals so berühmten Abtei Novalese (St. Pierre de Novalaise) in einem kleinen Hochthale zwischen den Gipfeln des Mont Cenis und Rochemelon ausging, welche er mit ansehn-

1) Gibbon, the history of the decline and fall of the Roman empire. Basil. 1787. 8. Tom. II. p. 181.

2) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 333.

lichem Grundbesitz, namentlich mit den Alpenweiden auf dem Mont Cenis (alpes in Cinisio) ausstattete [1]), und deren Privilegien auch später von den Herrschern Karl dem Großen im Jahre 773 und seinem Enkel, dem Kaiser Lothar, im Jahre 845 bestätigt wurden [2]).

Auch Karl der Große unternahm auf diesem Wege seinen Eroberungszug nach Italien im Jahre 773, indem die beiden von ihm und seinem Oheim Bernhard befehligten Heeresabtheilungen über den Mont Cenis und den großen St. Bernhard in das longobardische Reich eindrangen [3]), und beide Passagen blieben fortan die vornehmsten Verbindungsstraßen zwischen den Ländern Burgund und Lombardien. Wenn aber das Thal von Susa damals schon zum fränkischen Reiche gehörte, so darf man die von den Longobarden befestigten Clusen, wie auch die Berichte der Annalen über die Heereszüge Pipins und seines Sohnes Karl darauf hinzuweisen scheinen, nicht auf die Engpässe der Paßhöhe des Mont Cenis beziehen, sondern vielmehr auf die Engpässe an der Oeffnung des Thales von Susa oder an dem Austritt der Dora aus dem Alpenlande, wo die damaligen Grenzmarken zwischen dem fränkischen und longobardischen Reiche gelegen haben müssen. In der Geschichte der karolingischen Fürsten des neunten Jahrhunderts wird die Alpenstraße des Mont Cenis häufig erwähnt.

1) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 190—192. Hist. patriae mon. I. p. 15. N. 8. a. 726. Una cum consensum pontefecum vel clerum nostrorum Mauriennate et Segueine civitatum, in quibus nos dicitur rectorem esse, instituit monastheriolo virorum in loco nuncupante Novelicis in ipso pago Segueinu etc.

2) Hist. patriae mon. I. p. 21. N. 11. a. 773. P. 43. N. 26. a. 845. Monasterium S. Petri, quod est situm in loco, qui dicitur Novalicius, in valle Segusina s. Seusia.

3) Chron. Moissiac. a. 773. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 295. Karolus rex synodum tenuit in Jenua civitate, in quo conventu exercitum divisit, partem secum retinens, ut per Cenisium montem transiret; partem vero reliquam, cui praefecit Bernardum cum caeteris fidelibus, per Jovis montem in Italia intrare praecepit.

Ihrer bediente sich Karl der Kahle bei seiner Rückkehr aus Italien, wobei ihn der Tod im Jahre 877 ereilte, und auf ihr zog Papst Johann VIII. im folgenden Jahre unter dem Geleite des Fürsten Boso wieder nach Italien zurück [1]). Im Laufe des zehnten Jahrhunderts theilte diese Passage mit den beiden Bernhard-Straßen das Schicksal, der Sitz maurischer Raubschaaren zu werden, welche die zahlreich durchziehenden Pilger und Handelsleute überfielen und die benachbarten reichen Stifte und Klöster ausplünderten und verheerten, wie es der Abtei Novalese erging, bis erst nach der Vernichtung dieser Horden am Ende des zehnten Jahrhunderts durch die Stammväter des savoyischen Fürstenhauses der alte friedliche und lebendige Verkehr wiederhergestellt wurde [2]).

Die Stadt Susa (Segusium, Segusio oder Seguscia), der alte königliche Sitz des Alpenlandes und der Hauptort des gleichnamigen Thales, liegt der Einmündung der Cenise gegenüber am rechten Ufer der Dora Riparia nur noch an 1330 F. über dem Meeresspiegel. Die Bedeutung dieser Stadt beruht auf ihrer Weltstellung an der Schwelle von Italien, und an ihre Beherrschung knüpfen sich die wichtigsten Ereignisse der Geschichte des westlichen Alpenlandes durch alle Jahrhunderte des Mittelalters. Das vornehmste Denkmal ihres Glanzes aus dem Alterthum bildet noch immer der prachtvolle zu Ehren des Augustus errichtete Siegesbogen, welcher an der Nordseite der Stadt auf der alten Römer-Straße nach Gallien gelegen ist [3]). Aber gleich wie Aosta ist auch Susa als der Schlüssel von zwei Alpenstraßen zu bezeichnen, welche sich von Nordwesten und von Südwesten her in ihr vereinigen, um gemeinsam nach Turin zu führen, oder in Susa ist die Spaltung und Gabelung der großen aus Ober-Italien kommenden

1) Annal. Bertin. a. 878. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 508. Papa Joannes per Moriennam iter agens per clusas montis Cinisii Italiam a Bosone deductus introivit.

2) Ménabréa, Montmélian et les Alpes in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. X. (1840) p. 206.

3) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I. p. 104—130.

Heerstraße, um entweder gegen Nordwesten über den Mont Cenis nach Savoyen oder gegen Südwesten durch das obere Thal der Dora über den Mont Genevre nach dem Delphinat und der Provence in dem südlichen Frankreich zu geleiten. Diese letztere Straße folgt dem Laufe der obern Dora über die Orte Exilles und Oulx bis nach dem Alpendorfe Sesanne am Fuße der Paßhöhe des Mont Genevre, welche an 5800 F. emporsteigt und an deren Westseite die französische Festung Briançon im Quellgebiet der Durance gelegen ist. Aber schon im Alterthume war die Passage des Mont Genevre (Alpis Cottia) das große Thor und die Pforte für die Heerstraße, welche von Turin und von Ober-Italien aus durch das Val de Susa und dessen Hauptstadt nach Süd-Gallien führte, seitdem der Herrscher zu Susa den Römern den Pfad durch das cottische Alpenland gebahnt hatte[1]).

Sowie demnach Aosta schon seit der Zeit des Alterthums die Pfortenstadt für die beiden großen Heerstraßen durch die penninischen und grajischen Alpen über den großen und kleinen St. Bernhard war, so war es Susa seit dem karolingischen Zeitalter für die beiden großen Heerstraßen durch die cottischen Alpen über den Mont Cenis und Mont Genevre. Auch wußte Kaiser Karl der Große, wie aus der Vertheilung seines Reiches unter seine Söhne vom Jahre 806 hervorgeht, die Wichtigkeit beider Städte und ihrer Alpenthäler genügend zu würdigen. Denn die das burgundische Land durchziehende Theilungslinie erstreckte sich, wie oben bemerkt, von dem Zusammenflusse der Saone und Rhone bis zum Mont Cenis und umschloß, als zu dem Reiche des Königs Ludwig gehörig, die Landschaften Savoyen (im damaligen Sinne), Tarantaise und Maurienne, dann den Gebirgsstock des Mont Cenis und das Thal von Susa bis zu den Clusen (am Austritt der Dora aus dem Alpenlande), und zog sich dann auf den italischen Grenzgebirgen (ohne Zweifel der Wasserscheide der Alpen folgend) südwärts bis zum Meere an der ligurischen

1) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 54. 594.

Küste, während das gegen Norden liegende Alpenland von Burgund von dem Mont Cenis bis zum Gebirgsstock des St. Gotthard dem Reiche des Königs Karl zugetheilt war, so daß, wie der Kaiser ausdrücklich bemerkt [1]), die beiden Könige einen freien Zugang zu Italien hätten, der König Karl durch das ihm gehörige Val d'Aosta (vallis Augustana) und der König Ludwig durch das ihm gehörige Val de Susa (vallis Segusiana), um ihrem dritten Bruder Pipin nöthigenfalls Hülfe leisten zu können. Aber die Verbindung von Susa mit dem burgundischen Lande scheint sich im Laufe des neunten Jahrhunderts wieder gelöst zu haben. Seit dem Ende des karolingischen Zeitalters gehörte das Thal von Susa mit seiner Hauptstadt zu der großen lombardischen Grafschaft oder Markgrafschaft Turin, welche ungefähr das alte Piemont umfaßte, und hier herrschte in der Zeit des zehnten Jahrhunderts das mächtige Dynastengeschlecht, welches mit der berühmten Markgräfinn Adelheid von Susa endete, durch deren Vermählung mit dem Grafen Odo von Maurienne das savoyische Fürstenhaus zur Herrschaft daselbst berufen ward [2]).

Von Susa aus zieht sich die italische Heerstraße ostwärts in dem Thale der Dora hinab zunächst auf dem linken Ufer des Stromes bis zu dem Dorfe Bossolino, und folgt dann dessen südlichem oder rechtem Ufer bis zu dem Flecken S. Michele, über welchem sich die alte berühmte Abtei gleiches Namens auf dem Berge Pirchiriano erhebt. Dort öffnet sich das Alpenthal der Dora, dort liegt das Dorf Chiusa, welches noch jetzt durch seinen Namen auf die alten Clusen hin-

1) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regn. Franc. a. 806. c. 1. Sabojam, Moriennam, Tarantasiam, montem Cinisium, vallem Segusianam usque ad clusas et inde per terminos Italicorum montium usque ad mare etc. c. 3. Ita ut Karolus et Ludovicus viam habere possint in Italiam ad auxilium ferendum fratri suo, si ita necessitas exstiterit, Karolus per vallem Augustanam, quae ad regnum ejus pertinet, et Ludovicus per vallem Segusianam, Pippinus vero et exitum et ingressum per Alpes Noricas atque Curiam.

2) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 63—70.

weiset, die von den Longobarden durch Wälle und andere Vertheidigungswerke gegen das Eindringen der Franken befestigt waren [1]). Auch entsprachen diesen politischen Grenzen in jener Zeit die kirchlichen, indem sich bei dem Dorfe Avigliana am Anfange der lombardischen Thalebene die beiden Diöcesen von St. Jean de Maurienne und Turin von einander sonderten. Die Straße folgt dann weiter dem Laufe der Dora über das Städtchen Rivoli, und erreicht nur wenig weiter abwärts das alte Turin, die Hauptstadt von Piemont [2]).

Wenn es aber auch feststeht, daß die Passage des Mont Cenis, wenigstens vor der Zeit des Constantinus, von den Römern nicht überschritten worden ist, so möchte es doch nicht unwahrscheinlich sein, daß das Alpenthal der Maurienne von andern Seiten her von ihnen durchzogen worden ist. Denn es fehlt nicht an Spuren ihrer Thätigkeit in mehreren jetzt wenig betretenen Hochpässen, die von Italien aus zur Maurienne führen. Nur ist es sicher, daß weder die Heereszüge eines Hannibal noch die eines Pompejus und Cäsar über die Alpen den Thalspalt der Maurienne berührt haben, wobei zugleich bemerkt werden mag, daß auch die Straße über den Mont Genevre nur von dem zuletzt genannten römischen Feldherrn, obschon auf einem andern Wege, als wo später die römische Heerstraße entlang ging, eröffnet worden sein kann. Da es von dem Pompejus heißt, daß er auf seinem Heereszuge nach Hispanien die Alpen auf einem andern Wege überschritten habe, als wo Hannibal gezogen war, und da die Passage des Mont Genevre (Alpis Cottia oder saltus Taurinus) unstreitig vom Cäsar aufgeschlossen worden ist, so hat ersterer wahrscheinlich, wie jetzt ziemlich allgemein angenommen

1) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, l. c I. p. 333. Pippinus trajectis Alpibus cum robore exercitus sui ipsum vallum et firmitatem, quam Langobardi firmaverant, destruxit exercitumque eorum in fugam convertit. Chron. Moissiac. a. 773. ap. Pertz, l. c. I. p. 295. Karolus rex castrametatus est e regione clusarum et valli, quod Langobardi defenderant etc.

2) Millin, voyage en Savoie et Piémont. I p. 145—161.

wird, seinen Weg durch die See-Alpen von dem heutigen Coni aus an der großen Stura aufwärts über den Col de l'Argentiere oder de Tiniers im Süden des Monte Viso nach dem Orte Barcelonette in dem Thale der Ubaye genommen, die sich unterhalb Embrun in die Durance ergießt. Auch finden sich auf dieser, jetzt wenig benutzten und schwierigen Passage verschiedene Denkmale aus dem römischen Zeitalter, welche die Kenntniß und Benutzung derselben in der alten Zeit beurkunden [1]).

Cäsar nahm bei seinem ersten Zuge über die Alpen wieder eine andere Straße als Pompejus, und da ihm hier die früher genannten drei Alpenvölker entgegentraten, so kann er nur von der obern Dora Riparia aus versucht haben, das Gebirgsland zu überschreiten. Auch hat man demnach gemeint, daß er die Passage, welche von Oulx in dem Hochthale der Dora gegen Norden oder Nordwest durch das kleine Seitenthal von Bardonache (vallis Bardinisca s. Bardonesca) über den Col de la Rue nach Modane in der Maurienne führt, eröffnet habe. Aber abgesehen davon, daß damals die Straße über Susa noch nicht gebahnt und aufgeschlossen war, erhellt aus den weitern Angaben über seinen Zug in dem transalpinischen Gebiete, daß er die Straße über den Mont Genevre eingeschlagen und für die Römer eröffnet haben müsse. Diese Straße führte ihn zwar in das Quellgebiet der Dora, aber um dahin zu gelangen, nahm er nicht den Weg durch das Val de Susa, sondern vielmehr von dem heutigen Pinerolo an dem Clusone aufwärts über den Col de Sestrières, welcher sich über der bekannten Festung Fenestrelles erhebt, und von dort gegen Westen nach Sesanne an der obern Dora, auf der spätern Römer-Straße über den Mont Genevre gelegen. Noch jetzt führt hier eine fahrbare Straße über das Gebirge, und das von Cäsar als der letzte italische

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 225.

Ort genannte Ocelum findet seine angemessene Stelle in dem Dorfe Usseaux bei Fenestrelles [1]).

Aber außer der Passage über den Col de la Rue auf der Westseite des Mont Cenis führt noch eine andere Straße von Osten her auf der Nordseite des Mont Cenis in das Hochthal des Arc oberhalb Lans le Bourg, und auch dieser beschwerliche Alpenpfad, der erst in der jüngsten Zeit genauer untersucht worden ist, mußte früher bei der Annahme von Hannibals Zug durch die Maurienne dazu dienen, das karthagische Heer über die Wasserscheide der Alpen nach Italien zu bringen. Diese Passage geht auf der italischen Seite von den merkwürdigen Lanzo-Thälern aus, welche sich um das Quellgebiet der kleinen Stura und der Chiara ausbreiten. Dort liegt der Flecken Ussei l oder Usseglio, dessen alter Name Ocelum vielen Ortschaften des gallischen Alpenlandes gemeinsam und nicht mit dem gleichnamigen Orte in dem Berichte Cäsars zu verwechseln ist, an der Chiara, und von ihm übersteigt die Passage auf einem doppelten Wege die höchsten Alpenrücken zwischen dem Mont Iseran im Norden und dem Rochemelon im Süden. Beide Wege sind nur Saumpfade, welche theilweise über Gletscherarme hinwegführen, und doch bemerkt man auch hier an verschiedenen Orten die Thätigkeit der Römer, so daß man nicht zweifeln kann, daß auch sie einst durch diese Alpenwildnisse vorgedrungen sind. Der eine Weg führt über den Col d'Arnas in einer Höhe von 9600 F. über dem Meere an dem schönen Alpensee von la Roussa vorüber, der andere über den Col de Lautaret, der etwas weniger hoch aufsteigt, an dem Alpensee von la Lera vorüber. Beide Wege vereinigen sich in dem Alpendorfe Arverole in dem Hochthale von Maurienne und führen von dort über die Orte Bessan und Lans le Villard nach dem Dorfe Lans le Bourg am Nordfuße des Mont Cenis hinab [2]). Von Wichtigkeit für

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 226.

2) Raymond in den Mém. de la soc. acad. de Savoie. Tom. IV. (1830) p. 191 — 207.

die Völkerverbindung im Mittelalter konnte aber diese schwierige Passage um so weniger sein, als seit dieser Zeit die über jenen Gebirgsstock in allgemeinen Gebrauch kam.

Die Gaue von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone.

Wenn die helvetischen und savoyischen Gebiete des burgundischen Landes schon seit langer Zeit den burgundischen Namen gänzlich verloren haben, so hat sich derselbe dagegen an den Westgehängen des Jura-Gebirges auf beiden Seiten der Saone in der französischen Landschaft Bourgogne, welche aus der alten deutschen Freigrafschaft Burgund im Osten der Saone und dem westfränkischen oder französischen Herzogthum Burgund im Westen der Saone besteht, bis auf den heutigen Tag erhalten. Indessen ist ihm, gleich einigen andern deutschen Volksnamen auf dem Boden von Deutschland, auch hier keine politische Bedeutung mehr geblieben und nur im landschaftlichen Sinne besteht er noch fort.

Die Saone, welche sich an den West-Gehängen des Jura-Gebirges entlang ergießt, bezeichnet in ihrer Thallinie die nördliche Hälfte des großen West-Alpenstromes der Saone-Rhone, und hat darum seit den karolingischen Zeiten die Stelle einer politischen Grenzscheide innerhalb des burgundischen Landes übernehmen können. Durch Cäsar lernen wir zuerst den alten einheimischen Namen der Saône und zwar gleichlautend mit dem alpinischen Zustrom zum Rhein auf der Ostseite des Jura als Arar oder Araris kennen, indem er bemerkt, daß dieser Strom auf der Grenzmark der beiden mächtigen gallischen Völker der Aeduer und Sequaner fließe und sich mit einem sehr sanften Lauf in die Rhone ergieße [1]). Ohne Zwei-

1) Caesar, de bello Gall. I. c. 12. Flumen est Arar, quod per fines Aeduorum et Sequanorum in Rhodanum influit incredibili lenitate, ita ut oculis in utram partem fluat, judicari non possit.

fel war dieser in den gallischen Gebieten mehrfach vorkommende Flußname nur eine allgemeine Bezeichnung, und der Geschichtschreiber Ammianus im vierten Jahrhundert belehrt uns auch, daß der Arar bei den Anwohnern zugleich Sauconna genannt werde [1]. Bei den ältern fränkischen Geschichtschreibern, wie bei Gregor von Tours und Fredegar und später bei Nithard in der karolingischen Zeit, finden sich die Namen Saucunna, Saugonna und Saogonna [2], während jener Fluß in den französischen Chroniken und Urkunden der spätern Zeit abwechselnd Saugona, Sagunna, Sagonna und Sagona oder auch Saona genannt wird, so daß die letzte Form schon vollständig dem heutigen Namen desselben entspricht [3].

Die verschiedenen Quellströme der Saone liegen auf den Tafelhöhen von Langres, in einer Meereshöhe von 1200 F., ausgebreitet im Westen des Südendes der Vogesen und auf den Grenzmarken des Landes Burgund gegen die Gebiete von Lothringen und Champagne. Nach der Vereinigung derselben in der Gegend der Stadt Vesoul ergießt sich die Saone im Parallelismus mit den Gebirgsketten des Jura in südwestlicher Richtung durch eine weite Thalebene auf eine Strecke von zwanzig Meilen, indem sie bei den auf ihrer östlichen Uferseite gelegenen Städten Gray, Auxonne und Verdun vorübergeht. In diesem obern Theile ihres Laufes hat die Saone ein star-

1) Ammian. Marcell., hist. XV. c. 11. Rhodanus Ararim, quem Sauconnam appellant, inter Germaniam primam fluentem suum in nomen adsciscit. Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß die gewöhnliche Leseart inter Germaniam primam fluentem offenbar nicht vom Ammianus herrühren kann und entweder durch primum intra Germaniam fluentem erklärt oder durch inter Germaniam (tertiam) et Lugdunensem primam fluentem ergänzt werden muß, da der Geschichtschreiber durch seinen Aufenthalt in jenen Gebieten mit diesen Verhältnissen wohl bekannt war. Vergl. Perreciot, discours etc. bei Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 172.

2) Fredegar. chron. c. 90. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 448. Evectu navali per Ararim fluvium, qui Saoconna cognominatur.

3) Valesius, not. Galliarum. p. 34.

kes Gefälle, und ihre starke Strömung wird noch beschleunigt durch die Aufnahme ihres ansehnlichsten vom Jura kommenden Zuflusses. Bei Auxonne, wo die Saone schiffbar wird, hat ihr Spiegel nur noch eine Meereshöhe von 600 F., und bei Verdun an der Einmündung des Doubs liegt derselbe in einer Höhe von 530 F. über dem Meere. Aber bei der alten Stadt Chalon, nicht weit unterhalb Verdun, macht die Saone eine Biegung unter rechtem Winkel und beginnt die untere Hälfte ihres Laufes, welcher in grader Richtung nach Süden gewandt über Macon bis nach Lyon an funfzehn Meilen weit bis zur Vereinigung mit dem alpinischen Strom der Rhone reicht. Die drei ansehnlichen Städte Chalon, Macon und Lyon liegen hier in gleicher Entfernung von einander auf dem rechten oder westlichen Ufer der Saone. Das Gefälle des Stromes in diesem untern Theile beträgt aber nur hundert Fuß, und auf eben diesen Theil würde sich Cäsars Bemerkung von dem sanften Lauf der Saone beziehen [1]).

Die Vereinigung der Saone mit der Rhone scheint indessen nicht von Anfang an auf gleiche Weise wie jetzt stattgefunden zu haben, da die Saone dort ursprünglich nach Art des mittlern Rhein einen mächtigen Wasserfall gebildet haben muß. Denn oberhalb Lyon wurde das Thalbecken der Saone in der Urzeit durch eine Gebirgskette geschlossen, welche die ganze Thallinie der Saone-Rhone in zwei Hälften zertheilte, bis erst nach Durchbrechung derselben eine wirkliche Vereinigung der beiden Ströme von Norden und Osten erfolgen konnte. Noch jetzt bahnt sich die Saone zwischen den Städten Trevoux und Lyon den Weg zwischen steilen Uferwänden von Granitfelsen, die zu einer Höhe von 870 F. aufsteigen, und auf einer dort befindlichen Felseninsel des Stromes liegt die alte gleichnamige Abtei Isle Barbe (coen. insulae barbarae), welche uns schon durch eine Urkunde des Königs Karl von der Provence vom Jahre 869 bekannt wird [2]).

---

1) Bossi, statistique du départ. de l'Ain. Paris 1808. 4. p. 28—32

2) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 8 317.

Der vereinigte Stromspiegel der Saone und Rhone hat nur noch eine Höhe von 430 F. über dem Meere. In dem Winkel der Vereinigung beider Flüsse, wo sich das neuere Lyon ausbreitet, lag aber die berühmte Benedictiner-Abtei Ainay (Atanacum), während ihr gegenüber auf der erhabenen westlichen Uferseite sich das alte Lyon in einer Höhe von 490 F. über dem Meere erhob. Die Stadt Lyon, die alte gallische Hauptstadt und eine der alten burgundischen Königsstädte gleich dem nur wenig weiter abwärts am linken Ufer der Rhone gelegenen Vienne, verdankt ihre Blüthe und ihre große historische Bedeutung vornehmlich der eigenthümlichen Weltstellung, welche sie in der Mitte des Stromsystemes der Rhone auf der Westseite der Alpen und als der eigentliche Mittelpunkt des gesammten burgundischen Landes einnimmt.

Die Zuflüsse zur Saone auf der westlichen Seite sind zwar nur sehr unbedeutend, doch in geschichtlicher Beziehung nicht ganz unwichtig. Der erste derselben ist die Vingeanne (Vincenna s. Vigenna), welche in der Nähe von Langres entspringt und sich in südlicher Richtung zur Saone ergießt, die sie unterhalb Gray erreicht. Weiter abwärts folgen dann die beiden Flüsse Tille und Ouche, welche von den Höhen der Cote d'Or im Quellgebiet der Seine herabkommen und sich gegen Osten und Südosten einander benachbart zur Saone ergießen. Die Tille (Tila), der nördlichere derselben, geht bei dem Schlosse Tille-Chateau und neben dem berühmten Stifte Beze vorüber und erreicht die Saone unterhalb Auxonne. Die Ouche (Oscara s. Uscara), welche schon von Gregor von Tours bei Gelegenheit des Krieges des Königs Chlodwig gegen Gundebald von Burgund genannt wird, geht bei Dijon, der Hauptstadt des französischen Herzogthums Burgund, vorüber und ergießt sich bei dem Flecken St. Jean de Lone in die Saone [1]). Zuletzt ist weiter abwärts noch der kleine Fluß Grone (Graona s. Grauna) zu nennen, welcher bei dem bekannten Stifte Cluny oder Clugny vorübergehend, die Saone

1) Valesius, not. Gall. p. 393. 551.

in umgekehrter Richtung begleitet und sich unterhalb Chalon in dieselbe einmündet [1]).

Zahlreicher und bedeutender sind die Zuflüsse zur Saone auf der östlichen Seite. Der erste derselben der bei Vesoul vorübergehende Drujon ist nur als einer ihrer Quellflüsse zu betrachten. Bedeutender ist sodann der Dignon, Dugnon oder Loignon (Ligno), der schon in den alten Berichten der benachbarten Abtei Luxeuil erwähnt wird. Der Dignon kommt von den Südwestgehängen der Vogesen herab und ergießt sich in eben dieser Richtung zur Saone, die er zwischen Gray und Auxonne erreicht [2]). Aber der mächtigste Nebenfluß der Saone ist der Doubs, der große Jura-Strom und zugleich der Hauptfluß der deutschen Freigrafschaft Burgund. Der Doubs, schon von Cäsar Dubis genannt und im Mittelalter unter den Namen Dova und Duvius vorkommend [3]), giebt durch seinen eigenthümlichen Lauf in zwei sich völlig entgegengesetzten Richtungen den Bau jenes Gebirgssystemes klar zu erkennen. Der Doubs entspringt in einem Hochthale des Jura westwärts neben dem Lac de Jour in einer Meereshöhe von 2850 F. oberhalb der Stadt Pontarlier, und ergießt sich von dort in einem Längenthale des Gebirges in nordöstlicher Richtung im Parallelismus mit dem Neuenburger- und Bieler-See, von welchen seine lange und schmale Thallinie durch die höchsten Bergketten des Jura geschieden wird. Der Doubs scheint sich in das Stromknie des Rhein bei Basel, von welchem er nur noch wenige Meilen entfernt ist, ergießen zu wollen, sowie auch der untere Lauf der Birs die Verlängerung seiner Thallinie zum Rhein bezeichnet, aber die Berggruppe des Mont Terrible stellt ihm dort einen Damm entgegen, und bei dem alten Stifte St. Ursitz oder St. Ursanne wird der Strom in fast entgegengesetzter Richtung zurückgeworfen. Dort liegt sein

1) Valesius, not. Gall. p. 147.

2) Valesius, not. Gall. p. 278.

3) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 274. Valesius, not. Gall. p. 177.

Spiegel noch an 1330 F. über dem Meere. In einem merkwürdigen Zickzacklaufe gegen Südwest und Nordwest durchbricht sodann der Doubs die Bergketten des Jura bis in die Nähe der Stadt Mümpelgard (Montbéliard) auf der Grenzmark von Burgund gegen den Elsaß, wo er seinen ersten bedeutenden Zufluß in der Alle oder Halaine aufnimmt, deren verschiedene Arme theils von Osten vom Mont Terrible über Bruntrut (Porentruy), theils von Norden von den Vogesen über Belfort herabkommen.

Der Richtung seines Zustromes folgend, wendet sich der Doubs von Mümpelgard nach Südwesten und durchströmt nun die Thalebene von Hoch-Burgund am Fuße der westlichen Vorhöhen des Jura auf eine Strecke von zwanzig Meilen in gleicher Richtung mit dem nahe benachbarten Dignon. Der Doubs geht hier bei der Stadt Baume vorüber, umströmt sodann das alte Besançon, die Hauptstadt des Landes Hoch-Burgund, wo sein Spiegel noch eine Höhe von 730 F. hat, geht weiter abwärts bei der Stadt Dole vorüber, nimmt unterhalb derselben seinen zweiten größern Zufluß in der Loue (Luva s. Lupa) in sich auf, die von den westlichen Gehängen des Jura herabkommt[1]), und ergießt sich bei Verdun, nur wenig oberhalb Chalon, in die Saone.

In den untern Lauf der Saone ergießen sich von Osten her noch einige andere kleine Flüsse, welche die Landschaft Bresse zwischen der Saone, Rhone und dem Ain bewässern. Der nördlichste und bedeutendste derselben ist die Seille (Sallia), deren mehrfach auf dem französischen Gebiete vorkommender Name auf den Salzreichthum jener Gegend hinweiset. Die Seille wird durch zahlreiche Quellströme gebildet, welche von den Gehängen des Jura bei Lons le Sauniers im Westen des obern Ain herabkommen, und hat ihre Ausmündung in der Nähe der alten Abtei Tournus zwischen Chalon und Macon. Nur wenig abwärts davon nimmt die Saone auch die Ressouze in sich auf, welche nicht weit von

1) Valesius, not. Gall. p. 306.

Bourg, der alten Hauptstadt der Bresse, ihren Ursprung hat. Als der südlichste der Zuflüsse ist dann noch die Chalaronne (Calarona) zu nennen, welche bei dem Flecken Castillon oder Chatillon les Dombes vorübergeht und sich unterhalb Macon in die Saone ergießt. Schon in alten Angaben wird dies Flüßchen genannt, indem es heißt, daß an der Chalaronne (juxta fluvium Calaronam in territorio Lugdunensi), dort wo jetzt der Flecken St. Didier de la Chalaronne in der Landschaft Dombes gelegen ist, der Bischof Desiderius von Vienne im Jahre 607 auf Befehl der Königinn Brunhilde getödtet worden sei [1]).

Auch die mittelaltrigen Verhältnisse der burgundischen Gebiete am Jura und an der Saone vornehmlich in kirchlicher Beziehung schließen sich mit Ausnahme geringer Abweichungen an die ethnographischen und politischen Verhältnisse des Alterthums an. Am Jura und am Doubs wohnten die Sequaner (Sequani) in der nachmaligen Diöcese von Besançon, einer der mächtigsten Stämme des gallischen Volkes und die unmittelbaren Nachbaren der Helvetier und Allobrogen. Auch rühmt schon Cäsar ihr Gebiet als das vorzüglichste des ganzen gallischen Landes [2]). Im Osten schied der höchste östliche Jura-Rücken die Sequaner von den Helvetiern, im Westen bildete die Saone den Grenzfluß gegen das Volk der Aeduer, mit welchen sie wegen dieser Grenzscheide in stetem Kampfe lebten. Wenn aber nach diesen beiden Seiten hin die Grenzen der Sequaner als von der Natur bestimmt feststehen, so ist man dagegen über die Ausdehnung des sequanischen Landes nach Norden oder Nordosten und nach Süden um so weniger einig gewesen. Ohne Zweifel griff aber das Land der Sequaner im weitern Sinne genommen über die Grenzen der Diöcese von Besançon hinaus und erstreckte sich auf der einen Seite bis zum

1) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. I. p. 20. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 310.

2) Walckenaer, géographie ancienne des Gaules. I. p. 318.

Stromknie des Rhein bei Basel, wie auf der andern Seite bis zum Zusammenfluß der Saone und Rhone bei Lyon.

Wie schon früher (Th. IV. S. 273) berührt, wohnte dort am Rhein das gallische Volk der Rauracher (Rauraci) als Nachbaren und Verbündete der Helvetier. Diese Rauracher in der Landschaft von Basel und im obern Elsaß oder Sundgau muß man aber als einen Theil der Sequaner betrachten, welcher sich allmählig von dem Hauptstamme absonderte, vornehmlich seit der Gründung der römischen Kolonialstadt zu Augst, obschon die Verbindung zwischen beiden nie ganz gelöst wurde. Denn ihr Gebiet, welches der Diöcese von Basel entsprach, war im Alterthum wie im Mittelalter von der Stadt abhängig, welche stets den Mittelpunkt des Sequaner-Landes gebildet hat[1]).

Auf der Südseite aber hat man das Land zwischen der Rhone und Saone in dem heutigen Departement des Ain früher gewöhnlich einigen kleinen Völkerschaften angewiesen, welche man als Schützlinge oder Clienten der Aeduer betrachtete, und auch in der neuern Zeit glaubte man, dort wenigstens den Sitz des Volkes der Ambarren annehmen zu müssen, dessen Cäsar bei dem Zuge der Helvetier nach dem Innern von Gallien gedenkt[2]). Indessen ist die eine Annahme so wenig begründet wie die andere, da die Landschaften von Bresse und Bugey nur ein Theil des Sequaner-Landes gewesen sein können. Nach des Ammianus Angabe trennte der mittlere Lauf der Rhone in ihrem Durchbruche durch die Bergketten des Jura das Gebiet der Sequaner von dem der Allobrogen in Sapaudien, und dem entspricht die Herrschaft der Kirche von Besançon über die Diöcese von Belley in der Landschaft Bugey im Mittelalter. Zwar erstreckten sich die Diöcesen der drei Kirchen von Chalon, Macon und Lyon über die östlichen Gebiete der untern Saone durch die Landschaft Bresse, doch beweiset dies nichts für die Verschiedenheit der

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 322.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 324.

ursprünglichen Bevölkerung derselben von dem Volke der Sequaner, da die Verwischung der ältesten Volksgrenzen häufig eine Folge der Thätigkeit der Bischöfe bei der ersten Verbreitung des Christenthums war. Denn wenn die Thallinie der Saone die streitige Grenzmark der beiden mächtigen Stämme der Sequaner und Aeduer bildete, so konnte sie es nur in dem untern Theile dieses Flusses von Chalon bis nach Lyon sein, wo die Saone für beide allein von Bedeutung war, und auch nur durch solche Ausdehnung des sequanischen Landes von dem obern Rhein bis zur mittlern Rhone vermochten die Sequaner das Ansehn und die Bedeutung zu gewinnen, welche sie unter den zahlreichen Stämmen des gallischen Landes einnahmen [1]).

Auf der Westseite der Saone wohnten sodann in dem französischen Herzogthum Burgund die Aeduer (Aedui), welche gleichfalls von Cäsar neben den Sequanern und Helvetiern zu den mächtigsten und tapfersten Völkern Galliens gerechnet werden. Sie umfaßten verschiedene kleinere Stämme, welche wie die Mandubier und Blannovier als ihre Schützlinge innerhalb des nach ihnen benannten Gebietes wohnten. Dies muß auch bei den oben erwähnten Ambarren der Fall gewesen sein. Das Land der Aeduer erstreckte sich durch die vier nachmaligen Diöcesen von Chalon, Macon, Autun und Nevers und reichte somit westwärts bis zur obern Loire, dort wo diese ihren großen westlichen Nebenfluß Allier in sich aufnimmt [2]). Auf eben jene Diöcesen war in der Reichstheilung Karls des Großen vom Jahre 806 Rücksicht genommen.

Südwärts schließt sich an die Aeduer das kleine Volk der Segusianen (Segusiani s. Sebusiani), welche man als einen Theil der Aeduer betrachten muß. Die Segusianen wohnten an der Vereinigung der beiden Flüsse Saone und Rhone, wo ihr Gebiet dem an der Westseite derselben liegenden Theile der spätern Diöcese von Lyon entsprach. Denn in ihrem Lande erhob sich die römische Kolonialstadt Lyon (Lugdunum), welche

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourguignons I p. 48—74.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules I. p. 324—332.

fortan zur Herrschaft in dem gallischen Lande berufen war und einem großen Theile desselben ihren Namen mittheilte[1]). Auf der andern Seite oder im Norden der Aeduer und im Westen der obern Saone wohnte das ansehnliche Volk der Lingonen (Lingones), deren Name schon mit der ältesten Geschichte des gallischen Volksstammes verknüpft ist. Die Sitze der Lingonen breiteten sich in dem Tafellande von Langres aus, erstreckten sich gegen Süden über die Cote d'or und reichten gegen Nordosten durch das Quellgebiet der Saone bis gegen die Vorhöhen der Vogesen. Dies ausgedehnte Gebiet entsprach der alten Diöcese von Langres, welche die Landschaften von Langres und Dijon umfaßte[2]).

Die erste wichtige Veränderung, welche in dem politischen Zustande der genannten gallischen Völker unter der römischen Herrschaft eintrat, war, daß die drei Stämme der Sequaner nebst den Rauracher, der Helvetier und Lingonen von den Völkern des mittlern (celtischen) Galliens getrennt und mit den belgischen Völkern des nördlichen Galliens in genauere Verbindung gebracht wurden. Diese Veränderung erfolgte indessen nicht, wie man früher geglaubt hat[3]), bei der ersten Organisation des gallischen Landes durch den Kaiser Augustus, sondern kaum erst in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts eingetreten sein. Wenn sodann aber etwas später, wie aus den Angaben des Ptolemäus entnommen werden muß, auch die Rauracher von ihren sequanischen Stammgenossen getrennt und mit den deutschen Völkern in der Provinz von Ober-Germanien am Westufer des obern Rhein vereinigt wurden, so war dies um so weniger von Bedeutung, als diese Provinz auch nur als ein Theil des belgischen Galliens betrachtet wurde und überdies die Rauracher bald wieder für immer mit den Sequanern vereinigt wurden[4]). Auf solche

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 332.

2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 415—419.

3) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 368.

4) Walckenaer, géogr. ancienne des Gaules. II. p. 165—167. 312—318.

Weise geschah es aber, daß sich der belgische Name in der letzten Zeit des Alterthums von den untern Rhein-Gegenden her über die nachmals burgundischen Gebiete am Jura und an den Alpen bis zum Quellgebiet des Rhein verbreitete, sowie auf entgegengesetzte Weise die Ausdehnung und Verbreitung des burgundischen Namens in den letzten Zeiten des Mittelalters von hier aus über die alten belgischen Gebiete am untern Rhein erfolgte, wo er selbst bis auf die jüngern Zeiten in Geltung geblieben ist.

Eine zweite wichtige Veränderung war sodann, daß diese südlichen Gebiete des belgischen Galliens zu einer eigenen Provinz erhoben wurden, für welche das vornehmste Volk in derselben die Bezeichnung hergab. Zwar läßt sich der Zeitpunkt der Errichtung der sogenannten großen sequanischen Provinz (prov. Maxima Sequanorum) nicht mit Bestimmtheit angeben, doch scheint dies bei der neuen Organisation des gallischen Landes noch am Schlusse des dritten Jahrhunderts geschehen zu sein. Während des ganzen vierten Jahrhunderts finden wir die große sequanische Provinz als einen der fünf Haupttheile des belgischen Galliens, welcher die Landschaften der beiden alten gallischen Stämme der Sequaner nebst den Rauracher und der Helvetier (also mit Ausnahme der Lingonen) zu beiden Seiten des Jura bis zu den Alpen hin umfaßte[1]). Auch erklärt sich daraus der Umstand, daß die Helvetier in jener Zeit selbst unter dem Namen der Sequaner erwähnt werden[2]). Diese Provinz, welche in der alten Sequaner-Hauptstadt Vesontio ihre Metropole hatte, führte übrigens wegen der hier frühzeitig erfolgten Ansiedlung germanischer Stämme zugleich den Namen des dritten Germaniens (Germania tertia) im Unterschiede von den beiden gleichnamigen Provinzen am linken Rheinufer, und darauf be-

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules, II. p. 326. 334. 349. 389.

2) Eutropius, hist. Rom. VI. c. 14. Julius Caesar primo vicit Helvetios, qui nunc Sequani appellantur.

zieht sich die sonst irrige Bemerkung des Ammianus, daß die Saone in der Provinz des ersten Germaniens fließe[1]).

Dagegen wurde das Land der Lingonen um eben jene Zeit von dem belgischen Gallien wieder getrennt und kam, in Verbindung mit dem der Aeduer, zu der neuen aus den mittlern gallischen Gebieten hervorgehenden Provinz, welche in dem alten Lyon (Lugdunum) ihre Hauptstadt erhielt und danach als die erste Lyoner-Provinz Galliens (Lugdunensis prima) benannt ward[2]). Diese Einrichtung erhielt sich bis zum Untergange des alten Reiches und galt selbst noch in dem burgundischen Zeitalter, da nach der Angabe des alten Dichters Sidonius Apollinaris diese Lyoner-Provinz wegen der inzwischen in ihr erfolgten germanischen Ansiedlung zugleich den Namen des lugdunischen Germaniens (Germania Lugdunensis) führte[3]).

Was jene erste Provinz im Osten der Saone anbetrifft, so hat sich zwar der sequanische Name, wie es sonst meistens auf dem Gebiete der gallischen Völker üblich erscheint, in dem Namen der Metropole nicht erhalten, doch war der Name dieses Volkes auch im Mittelalter in jenen Gebieten an der Saone nicht unbekannt, und die Angaben bei den fränkischen Autoren wie bei Fredegar im siebenten und dem Mönch Aimoin im eilften Jahrhundert beweisen überdies, daß das Land der Sequaner sich bis zur untern Saone erstreckt haben müsse. Denn nicht nur eins der Thore von Chalon führte den Namen der porta Secanica, sondern von der durch den König Guntram von Burgund in der Vorstadt von Chalon auf der östlichen Seite der Saone gegründeten Abtei des heil. Marcellus heißt es, daß sie im sequanischen Lande (territorium Segonum) gegründet worden sei, obschon dies Gebiet, die sogenannte Bresse Chalonnoise, schon der Diöcese von Chalon angehörte[4]).

1) Valesius, not. Gall. p. 521. 522.
2) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 335. 350. 377.
3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 379. 380.
4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 71. Ecclesia

Wie bereits früher angegeben ist, fand bei der Besetzung des alten Sequaner-Landes, im engern Sinne, durch die burgundischen Schaaren die Ausgleichung zwischen den neuen Ansiedlern und den ältern Bewohnern auf solche Weise statt, daß die Berglandschaften am Jura den Deutschen überlassen wurden, während die fruchtbaren Thalebenen im Westen an der Saone nebst der Hauptstadt Bisanz den Provinzialen vorbehalten blieben. Seit jener Zeit stammt die Eintheilung dieses Landes in die vier großen Gebiete von Waraschken und Skodingen im Osten und von Port und Amaus im Westen, welche wir nebst den kleinern Gebieten an der Alle oder Halaine und um die Hauptstadt in dem karolingischen Zeitalter zuerst mit Bestimmtheit als eben so viele Gaue des Landes Hoch-Burgund hervortreten sehen. Uebrigens schreibt sich der Unterschied der Bezeichnungen von Hoch- und Nieder-Burgund für die Gebiete diesseit und jenseit der Saone aus dem merowingischen Zeitalter her, und hängt mit den durch den König Guntram hier vorgenommenen politischen Einrichtungen rücksichtlich der Patriciate und Ducate des burgundischen Landes zusammen [1]).

Der Gau Waraschken (pagus Varasci, Varascorum s. Virascorum und Varascum s. Warasch) breitet sich im Osten der Stadt Besançon in dem Berglande des Jura am obern Doubs aus, wo er das Gebiet des heutigen französischen Departements des Doubs einnimmt [2]). Gegen Osten schied ihn der höchste Rücken des Jura von den helvetisch-burgundischen Gauen, indem hier seine Grenze mit den Grenzmarken der beiden Diöcesen von Besançon und Lausanne zusammenfiel. Gegen Norden reichte er bis zum Durchbruch des Doubs durch den Jura, da das Land an der Alle oder Halaine als ein besonderer Gau erscheint, und gegen Süden

---

B. Marcelli in suburbio civitatis Cabillonensis, sed in territorio Segonum saltuque Brixiensi.

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 8. 18. 30.

2) Chron. Gottwic. II. p. 828. N 476.

erstreckte er sich bis zum obern Ain, wo sich der große Gau Skodingen an ihn anschloß. Doch scheint der Name Waraschken, wie schon Bessel bemerkt, zuweilen auch in einem ganz allgemeinen oder landschaftlichen Sinne für das gesammte Bergland des Jura des alten sequanischen Gebietes gebraucht worden zu sein und demnach das südliche Nachbarland umfaßt zu haben, indem wenigstens in einer Belehnungs-Urkunde des Stiftes St. Moritz in Wallis an den Grafen Alberich von Macon vom Jahre 941 das Comitat Skodingen in dem Gau Waraschken angegeben wird [1]).

Der Name Waraschken kommt zwar frühzeitig in der burgundischen Geschichte vor, doch muß es zweifelhaft bleiben, ob die Varasken (Varasci s. Virasci) einen Theil der alten Sequaner in dem Berglande des Jura bildeten, da die alten Autoren ihren Namen nicht erwähnen, oder ob der letztere nur eine Bezeichnung der dort in ihren Allodien angesiedelten burgundischen Wehrmannen sei [2]). Die erste Nachricht von den Varasken finden wir in der alten Biographie des heil. Eustasius, des zweiten Abtes in dem benachbarten Stifte Lureuil am Anfange des siebenten Jahrhunderts, von welchem es heißt, daß er die Varasken, die Anwohner des Doubs in dem alten Sequaner-Lande, welche von den arianischen Irrlehren umstrickt waren, zum wahren Christenthum bekehrt habe. Auch wird von den Wunderthaten des heil. Waldebert, des dritten Abtes von Lureuil, berichtet, daß eine derselben in dem nach ländlicher Weise benannten Gau Waraschken (in pago rusticorum usu Warascum nuncupato) vollbracht sei [3]). Erhalten aber hat sich dieser Gauname hier

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuv. p. 596. Res quaedam sitae in pago Warascum et in comitatu Scodingum.

2) la Sarraz, essai sur l'établissement des Burgunden. l. c. p. 223.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293. Eustasius ad Luxovium regressus est; deinde ad Varascos, qui partem Sequanorum provinciae et Duvii amnis fluenta ex utraque parte incolunt, qui et ipsi Bonosi Photinique maculati errore jam senes tabescebant. Ad quos vir Dei veniens, eos ad sanctae ecclesiae gremium revocavit.

in dem Berglande des Jura bis zur Auflösung der Gau-Verfassung am Ende des eilften Jahrhunderts, da noch der Erzbischof Hugo von Besançon in einer Urkunde vom Jahre 1040 die Kirche des heil. Martin in dem nahe bei jener Stadt befindlichen Dorfe Tarcenay als in dem Gau Waraschken gelegen bezeichnet[1]).

In dem karolingischen Zeitalter lernen wir diesen Gau als das Comitat Waraschken kennen, welches so zuerst bei den Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts hervortritt. In den Annalen von St. Bertin wird dasselbe zweimal erwähnt. Zunächst erscheint das Comitat Waraschken (com. Wirascorum) bei der Theilung vom Jahre 839, wo es zwischen denen von Skodingen (Scudingium) und von Port (com. Portisiorum) angegeben wird, und dann bei der Theilung vom Jahre 870, wo dies Comitat unter dem einfachen Namen Warasch zwischen denen des Alsegaues (Elischowe) und von Skodingen (Scudingum) genannt wird[2]). Auch sind damit die Nachbargebiete von Waraschken im Norden, Westen und Süden richtig bezeichnet. Gegen Südwesten erstreckte sich das Comitat und somit ohne Zweifel auch der alte Gau Waraschken über das Gebiet der Stadt Poligny (Poligniacum) am Westabhange des Jura, da nach einer Urkunde vom Jahre 922 die Fürstinn Adelheid, die Schwester des Königs Rudolf I. von Burgund und Gattinn des Grafen Richard von Autun, den Flecken Poligny an der Oune in dem Comitat Waraschken an die Kirche des heil. Nazarius zu Autun in dem westfränkischen Burgund verlieh[3]). Somit bildete auch das Thal der Loue oder Loye (Lupa s. Logia), welches sich zwischen den Städten Besançon und Poligny von Osten nach

1) Valesius, not. Galliar. p. 585. Ecclesia S. Martini in villa Terceniaco in pago Warasco.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434. A. 870. l. c. I. p. 488.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 207. Dipl. a. 922. Villa Poligniacum, sita in comitatu Warasco, supra rivulum Onnam.

Westen zum Doubs erstreckt, unter dem Namen des Gaues des Loue-Thales (pagus Valloensis) nur einen Theil des Gaues und Comitates Waraschken[1]). Uebrigens wird dies Comitat noch bis in die letzten Zeiten des arelatischen Reiches erwähnt. Denn nach einer von einem gewissen Anselm mit Genehmigung des Königs Rudolf III. und seiner Gemahlinn Ermingarde zu Lausanne im Jahre 1025 ausgestellten Urkunde vermachte derselbe der berühmten Abtei des heil. Martin von Savigny bei Lyon verschiedene Güter, welche er in dem Comitat Waraschken am Jura, in den beiden helvetischen Comitaten der Waadt und von Wallis und in dem Comitate von Autun in dem westfränkischen Burgund besaß[2]).

Den Umfang des Comitates Waraschken in dem karolingischen Zeitalter bezeichnet die Ausdehnung des gleichnamigen Archidiakonates der Diöcese von Besançon, dessen Vorsteher unter dem Namen des archidiaconus de Varex s. Varax in dem Städtchen Baume oder Beaume am mittlern Doubs seinen Sitz hatte[3]), und eben so wurde ein Theil dieses Archidiakonates, das Landkapitel von Pontarlier am obern Doubs, wieder mit dem Namen des diaconatus de Varesco im engern Sinne bezeichnet[4]). Von den ältern Grafen des Gaues Waraschken ist uns nichts bekannt. Die Stadt Baume, welche dem alten Nonnenstifte Balma oder Palma (mon. Palmense) ihren Ursprung verdankt, erscheint seit der karolingischen Zeit als der kirchliche und politische Mittelpunkt dieses Comitates; denn dort walteten auch später unter der Oberhoheit der Erzgrafen von Hoch-Burgund die Untergrafen oder Vicomtes (vicecomites) von Baume, welche man als

---

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 235.

2) Hist. patriae mon. I. p. 447. N. 261. a. 1025. Alodium, quale visus sum habere, in comitatu Vualdense et in comitatu Augustidunense et in comitatu Valense et in comitatu Vuarasco S. Martino ad monasterium, quod est in loco Saviniacensi constructum dono etc. Actum Lausanne.

3) Valesius, not. Gall. p. 585.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293.

die Nachfolger der alten Grafen von Waraschken betrachten muß [1]). Uebrigens hat sich der alte Landesname noch bis auf die neuern Zeiten im Munde des Volkes daselbst erhalten, und sowie das Ostthor der Stadt Besançon danach benannt sein soll, so führen verschiedene Dorfschaften im Gebiete von Baume am Doubs und von Ornans an den Quellen der Loue den Beinamen „en Varais," um sie von andern gleichnamigen Orten zu unterscheiden [2]).

An den Gau Waraschken schließt sich nordwärts der Alsegau (pagus Alsgaugiensis s. Alsgaudia oder Elischowe) an, welcher von dem ihn durchströmenden kleinen Flusse Alle, Halle oder Halaine (Alsa), dem nördlichsten Zufluß zum Doubs, seinen Namen trägt. Denn nach seinem ursprünglichen Umfange begriff dieser Gau den nördlichsten Theil des burgundischen Landes von dem Durchbruch des Doubs durch die Gebirgsketten des Jura nordwärts bis zu den Vogesen und von dem Quellgebiet der Saone ostwärts bis zu den Quellen der Halaine und des Ill am Mont Terrible in der Nähe von Basel am Stromknie des Rhein. Der Alsegau war aber ursprünglich ein Theil des Gaues und der Landschaft Waraschken, der durch den König Chlodwig ums Jahr 500 dem burgundischen Reiche entrissen worden zu sein scheint, und er blieb sodann auch später nach seiner Wiedervereinigung mit dem burgundischen Lande unter der fränkischen Herrschaft, jedoch mit Ausnahme des östlichsten Theiles desselben, ein eigener Gau [3]). Darauf beruht nämlich die Unterscheidung zwischen dem alemannischen oder schwäbischen Elsgau in der Diöcese von Basel im Osten an der Alle und an den Durchbrüchen des Doubs (Th. IV. S. 290 bis 294) und zwischen dem burgundischen Alsegau in der Diöcese von Besançon im Westen am obern Oignon und an den östlichen Quellströmen der Saone um Lureuil. Beide Gaue werden aber ohne Zwei-

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.
2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 293.
3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 225.

fel in den Annalen von St. Bertin unter dem Namen Elischowe d. h. Elsgau oder Alsgau zusammengefaßt zur Bezeichnung des Gebietes, welches bei der Theilung des lothаringischen Reiches im Jahre 870 neben den südwärts folgenden Gauen Waraschken und Skodingen dem ostfränkischen Könige Ludwig zufiel [1]).

Als der vornehmste Ort des gemeinsamen Gaues erscheint in der frühesten Zeit das alte Epomanduru m im Norden des mittlern Doubs auf der Heerstraße von Besançon nach dem obern Rhein; auch hat sich der Name dieses in Folge der Verheerungszüge der Ungarn im zehnten Jahrhundert zu Grunde gegangenen Ortes noch jetzt in dem Flecken Mandeure erhalten [2]). Aber die zahlreichen daselbst aufgefundenen alten Münzen und Alterthümer verschiedener Art, namentlich die Ueberreste des großartigen erst seit dem Jahre 1820 in der Nähe von Mandeure entdeckten Theaters, beweisen die einstige Bedeutung der alten römischen Stadt [3]). Nur in geringer Entfernung von jenem Flecken liegt an der Alle etwas oberhalb ihrer Einmündung in den Doubs auf einem Felsgipfel das alte Schloß Mons Beliardi, oder Mons Belligardus genannt, an dessen Fuß sich das heutige Mümpelgard (Montbéliard oder Montbelliard) erhoben hat [4]). Hier war der Sitz der berühmten und in den burgundisch-schwäbischen Grenzgebieten mit so großer Macht auftretenden Grafen von Mümpelgard, welche schon seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts bekannt werden, und welche als die Abkömmlinge oder doch als die Nachfolger der alten Grafen des Alsegaues betrachtet werden müssen [5]). Der Ruhm und die Bedeutung dieses Geschlechtes begann aber erst, als der Graf Ludwig

1) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 217.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 34.

3) Mémoires et documents pour servir à l'histoire de la Franche-comté. Besançon 1838. 8. Tom. I. p. 121. 136. 168.

4) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 142.

5) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 257—264.

um die Mitte des eilften Jahrhunderts durch seine Vermählung mit der Sophia, einer Tochter des Herzogs Friedrich von Ober-Lothringen und einer Enkelinn des Königs Konrad von Burgund, die aus dem lothringischen Bar-Gau (pagus Barrensis) hervorgegangene Grafschaft Bar zwischen der Maas und Marne erbte und auf seine Nachkommen übertrug. Des Grafen Ludwig gleichnamigen Sohn finden wir zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1096 als comes Montbellardi bezeichnet, wogegen Ludwigs Enkel, der Graf Dietrich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, von den Chronisten jener Zeit als comes Montisbeligardi und in einer Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für die Genfer-Kirche vom Jahre 1153 als comes de Montebiligardis angeführt wird [1]). Jenes Grafen Ludwig jüngerer Sohn, der Graf Dietrich I. am Ende des eilften Jahrhunderts, vereinigte zuerst die Gebiete von Mümpelgard und Bar und vermählte sich mit Ermentrude, der Tochter des mächtigen Grafen Wilhelm II. von Hoch-Burgund, durch welche wieder neue Erwerbungen diesem Geschlechte zugekommen sein müssen. Denn seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts breitete sich dasselbe mächtig aus. Von einem jüngern Bruder Dietrichs, dem Grafen Friedrich, leitet man den jedoch nicht lange blühenden Zweig der in dem elsassischen Sundgau heimischen Grafen von Lützelburg ab. Dagegen pflanzten des Grafen Dietrich drei Söhne das alte Dynastengeschlecht in drei neuen Linien fort, indem sein ältester Sohn, der oben genannte Graf Dietrich II. um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, den Hauptstamm der Grafen von Mümpelgard fortsetzte, der zweite Sohn Rainald als Graf von Bar folgte und der dritte Sohn Friedrich den Stamm der reichen Grafen von Pfirt im Elsgau und Sundgau begründete [2]).

Seit dem jüngern burgundischen Zeitalter bildete der an dem Südwestfuße der Vogesen sich ausbreitende Alsegau das

---

1) Spon, hist. de Genève. II. p. 7. Dipl. 2.
2) Schöpflin, Alsatia illustrata. II. p. 609.

nördlichste **Grenzland** von Burgund gegen Lotharingien. Für die Ausdehnung desselben in jener Zeit ist besonders die von dem Erzbischofe Hugo von Besançon im Jahre 1040 für das Frauenstift **Baume** in Waraschken ausgestellte Urkunde von Wichtigkeit, woraus erhellt, daß er außer den am Doubs gelegenen drei Ortschaften und Kirchen von St. Hippolyte, Dampierre und St. Maurice auch noch die von Chatel St. Marie, Mont Escherour, Roche les Blamont, Escot, Fontaine und Soye in dem Gebiete der Halaine umfaßte [1]). Sein Umfang entsprach dem Archidiakonate **Luxeuil** der Diöcese von Besançon, und eins der drei Dekanate desselben führte wieder den von dem Gau entlehnten Namen le pays d'Ajoye im engern Sinne [2]). Auch ist schon früher (Th. IV. S. 293) darauf hingewiesen, wie durch den in den jüngern Zeiten oder im Jahre 1780 vorgenommenen Tauschvertrag zwischen den beiden Kirchen von Basel und Besançon zur Ausgleichung ihrer geistlichen und weltlichen Herrschaften in jenem Grenzgebiete von Alemannien und Burgund die alten volksthümlichen und somit auch die politischen Grenzen zwischen dem Elsgau und dem Alsegau erläutert werden [3]).

In dem burgundischen Alsegau befanden sich aber die beiden merkwürdigen und angesehenen Abteien Leure und Luxeuil, deren Ursprung in die ältere Zeit der fränkischen Geschichte zurückgeht. Das Kloster **Leure** oder Lure (Lutera oder monasterium in Lutra s. monast. Lutrense) liegt am obern Dignon am Abhange der Vogesen, wo noch jetzt das gleichnamige Städtchen, Lüders bei den Deutschen genannt, auf der

1) Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. Pièces justif. N. 397. In pago Alsgogiensi altare S. Ypoliti, de Domno Petro et de S. Mauricio. Deinde de S. Maria in Castro, de Monte Escherolo, de Rupibus et de Scottis. Deinde altare de Fontanis et de Sosis.

2) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233.

3) Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 219. 304. Pièces diplom. p. 455—482.

Straße von Belfort nach Vesoul seine Stelle bezeichnet [1]). Dieses alte Benedictiner-Stift wurde von dem heil. Deicola, einem Gefährten des Columbanus, am Anfange des siebenten Jahrhunderts in der Nähe von Luxeuil gegründet, da derselbe nach der Vertreibung des Columbanus aus jenem Orte ihm wegen seines hohen Alters nicht weiter folgen konnte. Der heilige Mann ward aber bei der Errichtung dieser neuen Pflanzstätte von der Freigebigkeit einer edlen Frau Bertilde unterstützt, und dieses Stift nicht lange darauf von dem Könige Chlotar II., der dasselbe auf einer Jagd entdeckt haben soll, reichlich ausgestattet. Später kam das Stift in Verbindung mit der elsassischen Abtei Murbach und wurde daher selbst zum Elsaß gerechnet, weshalb der karolingische König Lothar, der Sohn des gleichnamigen Kaisers, dies Stift auch an seine Geliebte, die Waldrade, verleihen konnte [2]).

Berühmter ist jedoch die benachbarte Benedictiner-Abtei Luxeuil (Luxovium oder Lussovium s. monast. Luxoviense in saltu Vosago) dort, wo jetzt das gleichnamige Städtchen an der Lantaine (Lantana), einem von den Vogesen herabkommenden Quellstrom der Saone, gelegen ist [3]). Hier war es, wo der heil. Columbanus aus Irland zur Zeit des Königs Guntram von Burgund als Glaubensbote auftrat, sich auf den Trümmern eines alten römischen Ortes, der durch seine warmen Bäder bekannt war, niederließ und die erste Kultur in den Wildnissen der Vogesen begründete, in welchen bis dahin nach den Angaben seines Schülers Jonas nur Raubthiere die Herrschaft geführt hatten [4]). Doch fand der heilige Mann nicht seine Ruhestätte in dem von ihm errichteten Stifte, da er durch den Haß der Königinn Brunhilde vertrieben noch im Jahre 610 nach Italien wandern mußte, wo

1) Valesius, not. Gall. p. 309.

2) Laguille, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1727. Fol. Tom. I. p. 65. 69. 121.

3) Valesius, not. Gall. p. 310.

4) d'Anville, notice de l'anc. Gaule. p. 430.

er bald darauf in der durch ihn gegründeten Abtei Bobbio im Jahre 615 hochbetagt mit Tode abging [1]). Des Columbanus Nachfolger als Abt zu Lureuil war der nicht minder berühmte heil. Eustasius, welcher aus einer vornehmen Familie zu Langres stammte. Er ist bekannt durch die Bekehrung der Varasken zum katholischen Christenthum und war bis zu seinem Tode im Jahre 625 für die Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums in jener Gegend thätig [2]). Seit jener Zeit schwang sich die Abtei Lureuil zu hohem Ansehn in dem fränkischen Reiche empor, und sie behauptete durch ihre Zucht und Bildung lange Zeit eine ähnliche Stellung und Geltung wie später die Stifte Cluny und Citeaux in diesen Gebieten. Zahlreiche Schenkungen bereicherten diese Abtei, so daß sie ein ansehnliches Gebiet am Fuße der Vogesen erwarb, und wenn sie auch den Verheerungszügen der maurischen Raubschaaren durch das burgundische Land im Jahre 732 erlag, so gehörte sie doch noch während des karolingischen Zeitalters zu den vornehmsten geistlichen Stiften, welche bei den verschiedenen Reichstheilungen berücksichtigt wurden [3]).

Denn bei der Theilung im Jahre 870 zwischen den Königen Ludwig und Karl finden wir in den Annalen von St. Bertin eine ganze Reihe von königlichen Abteien in dem Lande Hoch-Burgund zur Bezeichnung der Grenzen ihrer Gebiete angegeben. An den König Ludwig fielen damals mit den am Jura gelegenen Gauen die Abteien Lureuil und Leure in dem Alsegau, das benachbarte Favernay (mon. Faverniacum) nicht weit von der Einmündung der Lantaine in die Saône in dem Port-Gau, dann die Abteien von Haute Pierre (mon. S. Petri de Alta Petra), ohne Zweifel dasselbe Stift mit dem Frauenstifte Baume (Balma s. Palma) am Doubs [4]), Lantenans (Lustena) und Vaueluse (mon.

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 250. 314.

2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 91.

3) Dunod, histoire de l'église, ville et diocèse de Besançon. Besançon 1750. 4. Tom. II. p. 116—130.

4) Da das Wort Balm in der gallischen Sprache einen hohen Fels-

Vallis Clusae) in dem Berglande des Jura am obern Doubs [1]), sowie das alte Stift Poligny (Polemniacum) am Westabhange des Gebirges, sämmtlich im Gau Waraschken, und zuletzt die beiden, nur wenig südwärts von Poligny, aber schon in dem Gau Skodingen gelegenen Abteien Baume (Balma s. mon. Balmense) d. h. das alte und reiche Mönchsstift dieses Namens an den Quellen der Seille, und Chateau Chalon (mon. castelli Carnonis), das von Karl dem Großen erneuert war und wegen seiner Befestigungen diesen Namen empfangen hatte. Dagegen erhielt der König Karl die Abteien St. Marien und St. Martin zu Besançon (in Bisantione) nebst dem Besitz dieser Hauptstadt von Hoch-Burgund und vornehmlich die reiche Abtei St. Claude (mon. S. Augentii s. Eugendii) in dem Berglande des südlichen Jura [2]).

Der Gau Skodingen (pagus Scutiacensis, Scutdingus s. Scodingorum und Scudingum s. Scudingium) umfaßt das Bergland, welches sich in dem heutigen Departement des Jura im Westen des Genfer-Sees um den obern Ain von Waraschken südwärts bis zum Belley-Gau ausbreitet. Die Annahme, daß die Bewohner des ganzen Jura-Landes, die Skodingen wie die Varasken, kleine deutsche Völkerschaften gewesen seien, welche nach Analogie der später an der Saone zu nennenden noch vor der Einwanderung des burgundischen Volkes hier von den Römern angesiedelt sein möchten [3]), läßt sich nicht rechtfertigen; dagegegen ist die Behauptung nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Name Skodingen nur den Gau des königlichen Heerschildes bezeichne, indem dieses Gebiet, in welchem die beiden Abteien von St. Maurice und St. Claude frühzeitig mit so reichem Güterbesitz ausgestattet wurden, vor-

---

gipfel bedeutet, so fallen die Ausdrücke Balma und Alta Petra zusammen. Belhomme, antiquitates montis Vogesi. Argentor. 1723. 4. p. 73. 203.

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. II. p. 149. 154.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 270—273.

3) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 584.

zugsweise ein Eigenthum des alten burgundischen Königshauses gewesen zu sein scheint[1]).

Die früheste Erwähnung dieses Gaunamens findet sich bei dem fränkischen Chronisten Fredegar, indem er von seinen Bewohnern, den Skodingen (Scolingi s. Scutingi), spricht. Auch erhellt daraus, daß dieser Gebirgsgau in dem merowingischen Zeitalter meistens mit dem Gebiet des helvetischen Burgund, welches der Diöcese von Lausanne zwischen dem Jura und der Aar entsprechend, von ihm als der pagus Ultrajuranus bezeichnet wird, unter einer gemeinsamen Verwaltung stand, was aus der Wichtigkeit der Stellung beider Gebiete zu einander zu erklären ist[2]). Denn der sogenannte Patricius von Skodingen und der Waadt (im weitern Sinne genommen) in jener Zeit beherrschte durch die Stadt Orbe die Jura-Pässe und damit die Eingänge zum obern Rhone-Thal in Wallis und zu der Alpenstraße des großen St. Bernhard.

Im Norden begann der Gau Skodingen noch jenseit der Abtei Poligny bei dem durch seine Salzquellen berühmten Städtchen Salins in einem südlichen Seitenthale der Loue (Logia). Denn in der alten Biographie des heil. Anatolius heißt es, daß der Salzort Salins (Salinarum locus) in der Landschaft Skodingen (regio Scodinga) an der alten römischen Heerstraße des Sequaner-Landes gelegen sei[3]). Gegen Osten wurde der Gau und zugleich die Diöcese von Besançon durch die höchsten Rücken des Jura am Lac de Jour (lacus Juriensis s. Cuarnensis) in dem Quellgebiet der Orbe und

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 221. 222.

2) Fredegar. chron. c. 24. ap. Bouquet, script. rerum Franc. II. p. 421. Defuncto Wandalmaro duce, in pago Ultra-Jurano et Scotingorum Protadius Patricius ordinatur.

3) Valesius, not. Gall. p. 508. Vallis est Romano itineri pervia, Scodinga in Sequanis, ubi nunc Salinarum locus. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 581. Vita S. Anatol. In archiepiscopatu Bisunticensi est quaedam regio, nomine Scodinga, in qua est vallis Romano itineri pervia, quae Salinis bene suo sibi nomine dicitur, eo quod sal ibi sufficienter conficiatur.

des Doubs von den burgundisch-helvetischen Gauen der Diöcese von Lausanne geschieden, und gegen Süden erstreckte er sich bis zur Abtei St. Claude, deren Gebiet ihm größtentheils angehörte. Auf der Westseite des obern Ain umfaßte aber der Gau Skodingen die Landschaft des heutigen Lons le Sauniers im Quellgebiet der Seille. Denn dort lagen im Süden der noch zu Waraschken gehörigen Abtei Poligny die beiden oben erwähnten Stifte Baume (Balma) und Chateau Chalon (Castrum Carnonis), welche die Verleihungs-Urkunde des Königs Lothar an den Erzbischof Arduic von Besançon vom J. 869 als im Gau Skodingen gelegen angiebt [1]).

Dasselbe Gebiet erscheint dann im karolingischen Zeitalter als das Comitat Skodingen (comit. Scodingum s. Scudingum), welches in den verschiedenen Reichstheilungen des neunten Jahrhunderts aufgeführt wird. Der Theilungs-Vertrag des lotharingisch-burgundischen Landes vom Jahre 870 nennt das Comitat Skodingen zwischen den Gauen und Comitaten von Warasch im Norden und Emaus im Westen unter den dem ostfränkischen Könige Ludwig zufallenden Gebieten [2]). Im Jahre 901 verlieh der burgundische König Ludwig, Boso's Sohn, den Flecken Morges bei Orgelet, südwärts von Lons le Sauniers, in der Grafschaft Skodingen (villam Morgas in com. Sculiacensi) an das Erzstift von Lyon [3]). Eben dort liegt die alte Abtei Gigny (Gigniacum oder coenob. Gigniacense), welche noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts von dem nachmals so berühmten Abt, dem heil. Berno gegründet wurde [4]). An ihn übertrug aber der König Rudolf I. von Hoch-Burgund durch eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 904 das benachbarte Stift Baume, um zu dessen Herstellung und Erhebung zu wirken, und von dem Stifte Baume

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves p. 584. Abbatia Carnonis castrum in pago Scodincorum una cum cella juxta, vulgo Balma, in eodem pago sita.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 295.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 96. 98.

wird bemerkt, daß dasselbe gleich wie das Kloster Gigny in der Grafschaft Skodingen (comit. Scutindis) an den Quellen der Seille gelegen sei [1]). Eben so verlieh das Stift St. Moritz an der Rhone in Wallis durch eine Urkunde vom Jahre 941 verschiedene Güter, welche dasselbe in dem Gau Waraschken und zwar, wie es heißt, in der Grafschaft Skodingen (com. Scodingum) besaß, an den mächtigen Grafen Alberich von Macon an der Saone [2]). Auch noch in einer Urkunde des Erzbischofs Wilhelm von Besançon aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts wird die Kirche des Dorfes Vincelle bei Lons le Sauniers in dem Gebiete von Skodingen (altare de Vincella in territorio Scodingo) aufgeführt [3]). Als den letzten Anklang dieses Namens muß man die um dieselbe Zeit in der romanischen Sprache vorkommende Bezeichnung jener Landschaft als le pays d'Escuens betrachten [4]).

Der Gau und das Comitat Skodingen entsprach dem Archidiakonate Salins der Diöcese von Besançon, deren südlichsten Theil derselbe bildete, so daß seine Grenzen mit denen der benachbarten Diöcesen von Lyon, Belley, Genf und Lausanne zusammenfielen. Die Stadt Salins war der alte kirchliche und politische Mittelpunkt dieses Gebietes. Dort war der Sitz der Archidiakonen von Skodingen, und die nachmaligen Untergrafen oder Vicomtes von Salins nahmen hier die Stelle der sonst nicht bekannten alten Grafen von Skodingen ein [5]).

Die Stadt Besançon am untern Doubs, im Westen des Gaues Waraschken gelegen, bildet seit alter Zeit die große

1) Plancher, histoire de Bourgogne. Dijon 1739. Fol. Tom. I. Preuves. Dipl. 26. Donamus in comitatu Scutindis quandam cellam, nomine Balmam, ubi fluvius Salliae surgit.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves. p. 596. Res quaedam sitae in pago Warascum et in comitatu Scodingum.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 295.

4) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 222.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233. 237.

Metropole in politischer und kirchlicher Beziehung für das Land Hoch-Burgund, und verdankt ihre dauernde Bedeutung der Weltstellung, welche sie in dem Vermittelungslande zwischen den Stromgebieten der Rhone und des Rhein auf der Westseite des Jura-Gebirges einnimmt. Bereits durch Julius Cäsar lernen wir das alte Besançon (Vesontio) als den Hauptort der Sequaner kennen, welcher durch seine günstige Lage an jenem Flusse wie durch seine sonstigen Hülfsmittel trefflich geeignet war zur Beherrschung der umliegenden Landschaften, wie dies der siegreiche Feldzug Cäsars gegen die Deutschen unter Ariovist am Ober-Rhein bewies[1]). Natürlich wurde jener Ort bei der Errichtung der großen sequanischen Provinz zu dem Range einer Hauptstadt oder Metropole erhoben und darauf gründet sich die kirchliche Bedeutung, welche Besançon für die deutsche Geschichte im Mittelalter hat. Ammianus nennt in seiner Beschreibung von Gallien in der sequanischen Provinz nur die beiden Städte der Bisontier und der Rauracher[2]), aber in dem etwas spätern Verzeichniß der gallischen Provinzen und Städte wird Besançon ausdrücklich unter dem Namen der civ. metropolis Vesontiensium aufgeführt, und Besançon behielt diese Stellung bis zum Untergange des alten Weltreiches[3]).

Die Stadt Besançon befand sich unter der römischen Herrschaft in einem blühenden Zustande. Sie besaß eine Municipal-Verfassung und wurde unter der Verwaltung der dort residirenden Provinzial-Statthalter mit zahlreichen Prachtbauten geschmückt, von welchen sich Ueberreste der verschiedensten Art bis jetzt erhalten haben[4]). Zugleich war die sequanische Hauptstadt nach Angabe der alten Itinerarien der Mittelpunkt von vier großen Heerstraßen, welche nach eben

---

1) Caesar, de bello Gall. I. c 38.

2) Ammian. Marcell., hist. XV. c. 11. Apud Sequanos Bisontios videmus et Rauracos, aliis potiores oppidis multis.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 334. 389.

4) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 27. 38. 160. 169.

so vielen Himmelsrichtungen auslaufend, auch im Mittelalter von Bedeutung geblieben sind. Die erste dieser Straßen führte am Doubs aufwärts gegen Nordosten nach dem alten Augst und nach Straßburg zu den obern Rheinlanden. Die zweite Straße leitete gegen Südosten durch das Jura-Gebirge über Pontarlier (Pons Arliae) im Quellgebiet des Doubs nach Orbe in der Waadt und von dort weiter nach Lausanne oder nach Genf. Auch wurde bereits im sechsten Jahrhundert von den Mönchen der Abtei des heil. Benignus zu Dijon in Burgund ein Hospiz zu Pontarlier gegründet, um eine leichte und sichere Verbindung durch die Jura-Päße mit der Abtei St. Moriß an der obern Rhone zu unterhalten [1]). Die dritte Straße führte von Besançon gegen Südwesten an der Saone abwärts über Chalon nach der gallischen Hauptstadt Lyon, und die vierte Straße wandte sich gegen Nordwesten über die obere Saone nach Langres und so zu den nordgallischen und belgischen Gebieten [2]).

Schon in den letzten Zeiten des Alterthums wurde der Name des alten Vesontio vielfach umgestaltet in Vesuntium, Visuntium, Bisantium und Besanlio, und die ältern fränkischen Geschichtschreiber bedienen sich bald dieser spätern, bald der ältern klassischen Namensform. Aber außerdem erscheint für diese Stadt auch der Name Chrysopolis d. h. die goldene Stadt, welcher namentlich in dem karolingischen Zeitalter und den darauf folgenden Zeiten bis zum dreizehnten Jahrhundert hervortritt. Der Ursprung dieser Bezeichnung bleibt indessen zweifelhaft, indem man sie entweder für eine Anspielung auf die ähnlich lautende Kaiserstadt am Bosporus gehalten hat, deren Goldstücke (die Byzantiner) auch im Abendlande bekannt waren [3]), oder sie aus einer Verstümmelung des Namens Crispopolis entstanden glaubte, welchen die Stadt zu Ehren des Sohnes des Kaisers Constantinus eine Zeit

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 267.
2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 34.
3) Valesius, not. Gall. p. 599.

lang getragen haben mag [1]). Vornehmlich scheint der Name Chrysopolis aber nur zur Bezeichnung der **Kirche** von Besançon üblich gewesen zu sein [2]). In den Urkunden der ältern Zeit des Mittelalters wird die Stadt meistens civitas Vesuntica oder Bisuntina genannt. Bei den Geschichtschreibern finden wir dann abwechselnd die Namen Besontio oder Besontium und Besantio oder auch Besantiacum gebraucht, und daraus ist auf gleiche Weise der neuere romanische Name **Besançon** wie der deutsche Name **Bisanz** hervorgegangen, den jene Stadt bei den deutschen Völkern bis auf die neuern Zeiten geführt hat [3]).

Zwar konnte die Hauptstadt der sequanischen Provinz den verheerenden Stürmen der Völkerwanderung im Laufe des vierten und fünften Jahrhunderts nicht entgehen, doch war sie glücklicher als manche andern großen Städte des gallischen Landes, indem sie zuletzt durch Vertrag unter die Herrschaft des **burgundischen** Volkes kam und sich dadurch vor einem gewaltsamen Umsturze ihrer innern Verhältnisse bewahrte. Nur in ihrem **äußern** Zustande unterschied sie sich damals bedeutend von dem in der frühern römischen Zeit, und sie hat nach Maaßgabe der wechselnden Schicksale jener Gebiete in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters eine sehr verschiedene **Ausdehnung** gehabt. Schon Cäsar bezeichnet die Lage dieser Stadt sehr deutlich, indem sie nach seiner Angabe fast ganz vom Doubs umflossen war, während sich auf der Landseite zwischen dem obern und untern Theile des Flusses eine Anhöhe erhob, wo das alte Schloß stand, und von wo sich die Stadt bis zum Flusse hinabzog und sich theilweise über

---

1) **Dunod**, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 113.

2) In der von dem Erzbischofe Hugo im Jahre 1040 für das Nonnenstift Baume ausgestellten Urkunde bezeichnet er sich als Hugo archipresul Crisopolitanensis ecclesie und die Urkunde ist unterzeichnet acta Crisopoli, während er sich in der im J. 1041 für die Abtei Murbach im Elsaß ausgestellten Urkunde Hugo archiepiscopus Chrisopolitane ecclesiae nennt und die Urkunde als Unterschrift acta Bisuntio führt.

3) **Valesius**, not Gall. p. 599.

denselben hinauserstreckte, je nachdem die Zeitverhältnisse am Anfange des Mittelalters die Ausdehnung der Stadt begünstigten oder ihre Beschränkung auf den Abhang der Berghöhe des Schlosses nothwendig machten [1]). Auch wird in einer Schenkungs-Urkunde des Presbyters Farulf vom Jahre 893 das Schloß von Besançon (castrum Vesunticum), wo sich die Kirche des Evangelisten Johannes befand, genau von der eigentlichen Stadt am Abhange der Berghöhe, wo sich später die Kathedrale des heil. Stephan erhob, unterschieden [2]).

Schon am Ende des fünften Jahrhunderts erhielt die alte sequanische Metropole wiederum den Vorzug, eine der vier Königsstädte des burgundischen Landes zu werden und bekam dadurch Gelegenheit, ihr früheres Ansehn in diesen Gebieten wieder geltend zu machen [3]). Indem aber diese neue burgundische Hauptstadt nebst ihrem Gebiete bei der Landestheilung zwischen den Einwanderern und den alten Bewohnern den letztern oder den römischen Provinzialen überwiesen ward, behielt sie gleich wie Genf ihre alte römische Municipal-Verfassung, welche die Grundlage für die Entwickelung der städtischen und bürgerlichen Freiheit im Mittelalter abgab. Denn der bisherige Senat mit den übrigen Magistraturen und den sich daran knüpfenden Einrichtungen blieb bestehen, außer daß ein von den Königen ernannter burgundischer Graf als comes civitatis die Stelle des früher an der Spitze der Verwaltung stehenden kaiserlichen Beamten einnahm, und noch im dreizehnten Jahrhundert wird der alte Magistrat unter dem Namen der curia Bisuntina erwähnt [4]).

---

1) Berthod, dissertation sur les différentes positions de la ville de Besançon in den Mém. et docum. pour servir à l'hist. de Franche-comté. Besançon 1838. 8. Tom. II. p. 221—343.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuv. p. 592. Basilica Johannis Evangelistae, quae est constituta in castro Vesuntico. Actum Vesuntica civitate a. 893.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 27.

4) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 230—232.

Nach der Gesetzgebung des Königs Gundebald standen die großen Städte des Landes gleich wie dessen einzelne Gebiete oder Gaue unter der Verwaltung von Grafen, welche als die comites civitatum aut pagorum unterschieden werden, aber eine gleiche politische Stellung hatten [1]). Das unter den Grafen von Besançon stehende Gebiet bildete somit den Bisanz-Gau (pagus Vesontiensis, Vesontionensis s. Bisuntiensis), später le Besançonnois genannt, welcher auf der Grenze von Waraschken gegen die beiden westlichen Gaue von Port und Amaus gelegen war. Indem dieser Bisanz-Gau nach Analogie des kleinen Genfer-Gaues nur die Stadt Bisanz mit ihrem Gebiete umfaßte, ist er von dem großen Gau dieses Namens als gleichbedeutend mit der Diöcese von Besançon eben so zu unterscheiden wie der kleine Genfer-Gau von dem großen oder der Diöcese von Genf [2]).

Wenn aber die Grafen von Genf einen mehrere Jahrhunderte lang dauernden Kampf mit den Bischöfen von Genf um die Oberherrschaft der Stadt Genf führen konnten und nach dem unglücklichen Ausgange desselben wenigstens in der Diöcese von Genf ein ansehnliches Gebiet als die gleichnamige Territorial-Grafschaft behaupteten, so treten in Besançon die Grafen bald vor den hier emporstrebenden geistlichen Fürsten zurück, und die Kirche von Besançon muß hier frühzeitig die Herrschaft gewonnen haben. Dafür erhoben sich aber neben den Bischöfen und Erzbischöfen von Besançon seit dem jüngern burgundischen Zeitalter die Erzgrafen von Hoch-Burgund als Herrscher in dem Lande am Jura, von welchen weiter unten die Rede sein wird.

Die Kirche von Besançon (ecclesia Bisuntina, Bisuntiensis, Bisunticensis s. Bisuntinensis oder auch Chrysopolitana) gehört zu den ältesten Kirchen des gallischen Landes. Sie verdankt ihren Ursprung der alten Kirche von Lyon, von

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 270. 271.

2) Valesius, not. Gall p 600. Dunod, hist. des Séq. et des Bourg. I. p. 180.

wo die beiden heiligen Männer Ferreolus und Ferrucius (St. Ferreol und St. Ferjeux) in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts die christliche Lehre nach der Hauptstadt des Sequaner-Landes gebracht haben sollen. Sie gelten noch jetzt als die Schutzpatrone der Stadt, und mit dem Ferreolus wird die Reihe der Vorsteher oder Bischöfe der Kirche von Besançon eröffnet [1]). Doch sind seine nächsten Nachfolger weder mit Sicherheit anzugeben noch auch von Bedeutung. Als solche finden wir genannt den heil. Antidius, welcher durch eindringende deutsche Schaaren an den Ufern des Dignon den Märtyrertod gefunden haben soll, aber wahrscheinlich mit einem spätern Bischof dieses Namens im fünften Jahrhundert verwechselt wird, und die heiligen Männer Germanus, Mariminus und Paulinus im Laufe des dritten Jahrhunderts, ferner die heiligen Männer Anianus und Sylvester im Laufe des vierten Jahrhunderts, und dann den Fronimus, welcher als Gründer der Kirche des heil. Stephanus, der nachmaligen Kathedrale von Besançon, gerühmt wird, sowie den Desiderius und Leontius am Anfange des fünften Jahrhunderts [2]).

Erst mit dem Bischofe Celidonius um die Mitte des fünften Jahrhunderts beginnt eine mehr sichere und zugleich wichtigere Zeit für die Geschichte der Kirche von Besançon. Celidonius stand nicht nur am kaiserlichen Hofe zu Rom in großem Ansehn, sondern war auch dem dortigen ausgezeichneten Bischofe Leo dem Großen nahe befreundet, dessen Einfluß und Anordnung ihn wieder auf den bischöflichen Stuhl von Besançon zurückführte, von welchem er durch eine Parthei in der gallischen Kirche verdrängt worden war [3]). Denn in der gallischen Kirche herrschte damals viele Zerrüttung, und diese wurde noch vermehrt durch das Eindringen des Arianismus, der an dem burgundischen Volke seinen Beschützer

1) **Dunod**, histoire de l'église, de ville et diocèse de Besançon. I. p. 3—25.

2) **Dunod**, hist. de l'église de Besançon. I. p. 28—43.

3) **Mille**, hist. de Bourgogne. I. p. 128.

fand. Des Celidonius Nachfolger in der Leitung der Kirche von Besançon, der Bischof Antidius II., scheint ein Opfer der daraus hervorgehenden Verfolgungen der katholischen Kirche gewesen zu sein. Wenigstens ist es auffallend, daß nach ihm Chelmegisel, also aus burgundischem Stamme, als Bischof angeführt wird, welcher, obschon tüchtig und untadelhaft, doch ein Freund des Königs Gundebald und der arianischen Lehre war. Aber die Herrschaft des Arianismus in der burgundischen Kirche endete noch unter eben jenem Könige, und so muß auch durch Chelmegisels Nachfolger, den Bischof Claudius, welcher durch seinen Namen den römischen Ursprung beurkundet, und welcher überdies ein Freund des berühmten Metropoliten Avitus von Vienne war, die katholische Lehre in Besançon wieder hergestellt worden sein. Auch nahm eben dieser Claudius an der Versammlung der burgundischen Bischöfe zu Epaone im Jahre 517 Antheil, wo er sich als episc. eccl. Vesontionensis unterzeichnete[1]). Uebrigens wurde der Arianismus bei dem burgundischen Volke, wie oben bemerkt, erst völlig durch die Thätigkeit des Abtes Eustasius von Luxeuil in dem Gebiete von Waraschken am Anfange des siebenten Jahrhunderts ausgerottet.

Des Claudius nächste Nachfolger in der Leitung der Kirche von Besançon während des sechsten Jahrhunderts waren Urbicus, Tetradius und Sylvester II., welche auf verschiedenen gallischen Concilien jener Zeit thätig waren, wie aus ihren Unterschriften in den dortigen Verhandlungen als episc. eccl. Vesontiensis erhellt. Aber bedeutender als sie war der am Ende jenes Jahrhunderts hier waltende Bischof, der heilige Nicetius, ein Freund und Zeitgenosse Gregors des Großen von Rom. Damals geschah es auch, daß sich in der Diöcese von Besançon der heilige Columbanus ansiedelte, welcher sich der eifrigsten Theilnahme und Unterstützung und später bei der Verfolgung durch den königlichen Hof nicht minder des

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 44—49.

Schutzes des Vorstehers jenes Kirchengebietes zu erfreuen hatte[1]).

Während des ganzen siebenten Jahrhunderts leitete eine Reihe ausgezeichneter Männer die Angelegenheiten der Kirche von Besançon. Denn des Nicetius Nachfolger, der heilige Protadius, stand bei dem Könige Chlotar II., dem zweiten Vereiniger des fränkischen Reiches, in hohem Ansehn und stützte ihn durch seine Rathschläge. Ihm folgte der heil. Donatus, welcher aus einer vornehmen burgundischen Familie stammend, in dem Kloster Luxeuil seine Erziehung und Bildung empfangen hatte und die dort herrschende Zucht auch in den Kirchen seiner Diöcese durchzuführen suchte. Donatus nahm an verschiedenen gallischen Concilien jener Zeit wie zu Reims und Chalon Antheil und scheint bald nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts, um 652 oder 660, mit Tode abgegangen zu sein[2]). Noch wichtiger war die Thätigkeit seines Nachfolgers Migetius für die Kirche von Besançon. Denn er vollendete die neue Organisation der Kirche, indem von ihm die Einrichtung der fünf Archidiakonate dieser Diöcese ausging. Auch empfing er zuerst von Rom aus das Pallium, mit welchem die Wiederherstellung der alten in Verfall gekommenen Metropolitanrechte, wie sie sich in den letzten Zeiten des Kaiserreichs ausgebildet hatten, verknüpft war, so daß Migetius als der erste Erzbischof von Besançon in dem fränkischen Zeitalter betrachtet wird[3]).

Nur kurze Zeit verwalteten nach ihm zwei Brüder die neue erzbischöfliche Kirche, zunächst Ternatius, welchen man als den Verfasser einer Geschichte seiner Kirche rühmt, vermuthlich bis zum Jahre 680, und nach ihm Gervasius, welcher schon im Jahre 685 gestorben zu sein scheint. Ihnen folgte sodann während der letzten Jahre des siebenten Jahr-

---

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 49—51.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 98—100.

3) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 52—63. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 105.

hunderts **Claudius** II., welcher aus einer angesehenen Familie entsprossen, die im Gau Skodingen ansässig war, zugleich die Würde eines Abtes in dem Kloster **Condate** oder St. Oyen de Jour bekleidete, wo er bei seinem ums Jahr 696 erfolgten Tode auch seine Ruhestätte fand[1]). Zwar scheint Claudius zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gehört zu haben, dennoch vermochte er nicht zu verhindern, daß die damals in dem fränkischen Reiche herrschende Verwirrung bei den Kämpfen, welche die Erhebung des karolingischen Geschlechtes vorbereiteten, auch auf seine Kirche den nachtheiligsten Einfluß ausübte und hier eine Zerrüttung der alten Zucht und Ordnung hervorrief. Dieser **Verfall** der alten Kirche von Besançon zeigte sich vornehmlich unter der Leitung ihrer beiden nächsten Oberhäupter, des Felix und Tetradius II., in den ersten Decennien des achten Jahrhunderts, und die Auflösung wurde noch vermehrt durch die verheerenden Raubzüge der Araber, welche sich weit durch das burgundische Land in dem Stromgebiet der Rhone und Saone bis zu den Vogesen und den Rheinlanden erstreckten[2]).

Indessen die wohlthätige Wirksamkeit des heil. Bonifacius in der gesammten abendländischen Kirche rettete auch die von Besançon von dem drohenden Verderben. Denn durch seine Vermittelung wurde nach des Tetradius Tode **Abbo**, ein Mann von edler Geburt, der in dem Kloster Luxeuil gebildet war, zur Leitung jener Kirche berufen, und in Verbindung mit dem Abte Ado von Luxeuil stellte der Erzbischof Abbo die geistliche Zucht und Ordnung wieder her und erhob somit um die Mitte des achten Jahrhunderts die Kirche von Besançon zu dem alten Ansehn und ihrer frühern Würde. In diesem Zustande erhielt sich dieselbe auch unter seinen nächsten weniger bedeutenden Nachfolgern Wandelbert, Eurold, Arnulf, Hervaus und Gideon bis zum Schlusse des achten Jahrhunderts[3]).

---

1) **Mille**, hist. de Bourgogne. II. p. 117—119.
2) **Dunod**, hist. de l'église de Besançon. I. p. 63—70.
3) **Dunod**, hist. de l'église de Besançon. I. p. 71—73.

Die glanzvolle Herrscherzeit Karls des Großen war nicht ohne Einfluß auf den Zustand der Kirche von Besançon. Sowie dieser Fürst allen burgundischen Kirchen seine besondere Theilnahme schenkte, um ihnen nach den Zeiten der Verwirrung unter seinen Vorfahren ihre ehemalige Bedeutung wieder zu verleihen, so erfuhr dies auch vornehmlich die Metropole im Lande Hoch-Burgund [1]). Und noch in dem Testamente des Kaisers ward die Kirche von Besançon (Vesontio von Eginhard genannt) in der Reihe der übrigen Metropolen des fränkischen Kaiserreiches mit Schenkungen bedacht. Der Erzbischof Bernwin leitete damals diese Kirche und genoß unter ihm und unter seinem Sohne, dem Kaiser Ludwig, ein hohes Ansehn, indem er zu verschiedenen Staatsgeschäften gebraucht wurde und an den wichtigsten Kirchen-Versammlungen jener Zeit Antheil nahm [2]). Bernwin scheint ums Jahr 830 mit Tode abgegangen zu sein. Als sein Nachfolger wird Amalwin nur wenige Jahre später bei den Streitigkeiten der Söhne des Kaisers Ludwig unter sich und mit ihrem Vater genannt. Nach ihm stand Arduic (oder Hartwich) an der Spitze der erzbischöflichen Kirche von Besançon um die Mitte des neunten Jahrhunderts und während der Zeit der Fehden der Könige des ostfränkischen und westfränkischen Reiches um das lothaˌringische Erbe. Seine Betheiligung an allen wichtigen Angelegenheiten jener Zeit beweiset die Bedeutung seiner Persönlichkeit und Stellung. Mit dem Papste Nicolaus stand er in freundschaftlichem Vernehmen und scheint in dessen Auftrag das Concil zu Toucy in Lotharingien im Jahre 860 geleitet zu haben. Durch Schenkungen mancherlei Art suchten die karolingischen Fürsten sich seine Gunst zu erwerben, die bei den Streitigkeiten und Theilungen unter ihnen nicht ohne Einfluß sein konnte. So verlieh ihm der König Lothar der jüngere im Jahre 869 die beiden Abteien Baume und Chateau

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 177.

2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 75—78. Mille, hist. de Bourgogne. II p. 321

Chalon, sowie einen Antheil an dem Salzgewinn zu Lons le Sauniers oder Saulnier (Leodo Salinarius), und der König Karl der Kahle verlieh ihm im folgenden Jahre 870, als ihm in der Theilung des lotharingischen Reiches die Stadt Besançon zufiel, die Abtei St. Martin von Bregilla (abbatia Bergilliarum), welche in der Stadt Besançon gelegen auch später immer mit dem Erzstifte in Verbindung geblieben ist [1]).

Die Stadt und das Hochstift Besançon gehörten jedoch nicht lange dem westfränkischen Reiche an. Denn der Erzbischof Dietrich, welcher als Arduics Nachfolger hier schon seit dem Jahre 875 waltete, erscheint in der Reihe der Prälaten, welche im Jahre 879 die Erhebung des Fürsten Boso zum Könige in den Gebieten von Burgund und Provence veranlaßten. Doch war Bosos Herrschaft in dem Lande Hoch-Burgund schwerlich jemals von Bedeutung, vielmehr machte sich bald der Einfluß des Königs Rudolf, der sich am Genfer-See eine neue Herrschaft errichtet hatte, auch auf der Westseite des Jura geltend, wo der Erzbischof Dietrich während der letzten Zeiten des neunten Jahrhunderts seine Interessen befördert zu haben scheint [2]). Zwar folgte ihm sein Neffe Berengar auf dem erzbischöflichen Stuhle von Besançon, aber seine Verwaltung dieser Kirche am Anfange des zehnten Jahrhunderts war von vielen Verwirrungen getrübt, welche durch einen großen Theil dieses Jahrhunderts fortdauernd nicht wenig dazu beitrugen, das Ansehn und die politische Bedeutung der Metropoliten von Hoch-Burgund zu schwächen. Uebrigens wurde in dieser Zeit die Oberhoheit der Könige des arelatischen Reiches seit der Begründung desselben durch Rudolf II. auch in der Diöcese von Besançon anerkannt. Berengars Nachfolger, der Erzbischof Gerfried, verwaltete das Hochstift als Zeitgenosse des Königs Konrad, nach dessen

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 78—83. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 357—359.

2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 81.

Regierungsjahren die Urkunden ausgestellt sind, in denen von ihm die Rede ist. Auch erlitt das Gebiet von Besançon damals durch die über den Rhein andringenden Raubschaaren der Magyaren ähnliche Verheerungen wie zwei Jahrhunderte früher durch die der Araber. Die auf Gerfried folgenden Erzbischöfe wie Guido, Wichard, Leotald und Hector in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts und Walter in den ersten Decennien des eilften Jahrhunderts bis zum Jahre 1031 sind ohne große Bedeutung und scheinen auch an den politischen Angelegenheiten jener Zeit keinen besondern Antheil genommen zu haben [1]).

Dagegen erhob sich aber die Kirche von Besançon zu hohem Ansehn und Glanz unter der Leitung des Erzbischofs Hugo von Salins um die Mitte des eilften Jahrhunderts. Aus einem alten edlen zu Salins einheimischen Geschlechte stammend, war der Erzbischof Hugo zugleich ein Anverwandter des erzgräflichen Hauses in Hoch-Burgund und stand mit allen Fürsten und bedeutenden Männern seiner Zeit in genauer Verbindung. Das Ansehn, welches er bei dem Könige Rudolf III. genoß, bewahrte er sich auch bei den folgenden Herrschern in dem burgundischen Lande, welches grade damals durch seine Verbindung mit dem deutschen Reiche eine so wichtige Veränderung seiner öffentlichen Verhältnisse erfuhr. Denn unter dem Kaiser Heinrich III. bekleidete der Erzbischof Hugo die Würde eines Erzkanzlers in dem Reiche. Er vollendete auch den von seinem Vorgänger begonnenen neuen Bau der alten Kathedrale von St. Stephan zu Besançon, welche er mit zahlreichen Begabungen ausstattete, und [illegible] Freund, der vormalige Bischof von Toul in Lotharingien, Papst Leo IX., weihete selbst auf einer Durchreise durch die Metropolitanstadt jene Kirche ein. An allen kirchlichen Angelegenheiten, namentlich an den Concilien seiner Zeit, war Hugo eifrig bethätigt und starb im Jahre 1066 nach einer vieljährigen wohlthätigen Wirksamkeit, deren Andenken sich noch in

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 86—91.

späten Zeiten durch die von ihm ausgegangenen Stiftungen in der Kirche von Besançon erhalten hat[1]).

Die Diöcese von Besançon umfaßte ein ziemlich ansehnliches Gebiet, welches im Allgemeinen dem Sequaner-Lande entsprach. Sie grenzte gegen Osten und Nordosten an die beiden Diöcesen von Lausanne und Basel, indem die schon früher (Th. IV. S. 286 und 392) angegebenen Grenzmarken sich von dem Südfuße der Vogesen gegen Südosten zum obern Stromknie des Doubs bei St. Ursitz zogen und von dort dem obern Doubs und den östlichsten Bergrücken des Jura südwärts bis in das Quellgebiet der Orbe folgten, wo die Diöcese von Besançon gegen Südosten noch an die von Genf stieß. Gegen Süden grenzte das Gebiet der Kirche von Besançon in dem Berglande des Jura und zu beiden Seiten des mittlern Ain an die Diöcese von Belley, doch so daß das Gebiet der Abtei von St. Claude, welches der Diöcese von Lyon angehörte, inselartig von den Diöcesen von Besançon, Belley und Genf umschlossen war. Auf der entgegengesetzten Seite gegen Norden reichte das Gebiet der Kirche von Besançon bis zum Südwestfuße der Vogesen und erstreckte sich von da westwärts in dem Quellgebiet der Saone weit gegen Norden zwischen den Quellen der Mosel und der Maas. Hier grenzte dasselbe an die Diöcese von Toul in dem Lande Lotharingien. Auf der Westseite bildete zwar die Thallinie der Saone die ursprüngliche Grenzmark des Sequaner-Landes gegen die benachbarten gallischen Völker, aber für die spätere Diöcese desselben in der Kirche zu Besançon ist sie es nur theilweise geblieben. Sowie die Diöcese von Besançon in dem Quellgebiet der Saone westwärts über diesen Fluß hinübergreift, so wird sie in der untern Hälfte des Saone-Laufes von den ostwärts übergreifenden Diöcesen des jenseitigen burgundischen Landes beschränkt. Denn die Saone bildete nur in den mittlern Theilen ihrer obern Hälfte bis zur Einmün-

1) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 92—104. Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 255—266.

dung des Doubs bei Verdun die Grenzmark der Diöcese von Besançon, und die letztere stieß hier an die beiden kirchlichen Gebiete der Hochstifte von Langres und von Chalon in dem westfränkischen Lande Burgund. Von der Mündung des Doubs zog sich die Grenze der Diöcese von Besançon in südlicher oder südöstlicher Richtung nach dem Ain hinüber bis zur Diöcese von Belley, so daß das Land Bresse im weitern Sinne genommen an die drei Diöcesen von Chalon, Macon und vornehmlich von Lyon vertheilt war, welche hier zwischen der Saone und dem Ain die Diöcese von Besançon auf der Südwestseite begrenzten. Demnach hatte das alte Sequaner-Land seine südlichen und südwestlichen Gebiete zwischen der Rhone und Saone nicht nur an das ein eigenes Gebiet bildende Hochstift von Belley, sondern auch an die drei fremden jenseit der Saone liegenden Kirchen von Chalon, Macon und Lyon verloren. Die Ausdehnung der letztern aber gegen Osten über die Landschaft Bresse und selbst bis nach Bugey hinein hängt mit der ältesten Verbreitung des Christenthums zusammen, durch welches die alten Volksgrenzen nicht selten verändert und verwischt wurden [1]).

Das Gebiet der Diöcese von Besançon zerfiel in sechs Archidiakonate. Denn der Bischof Migetius ernannte um die Mitte des siebenten Jahrhunderts oder nach der Aufhebung des Schisma in seiner Kirche durch die Bekehrung der Waraskeu zum katholischen Glauben für die Landgemeinden seiner Kirche noch fünf Archidiakone, so daß der bisher für die Hauptstadt und ihr Gebiet angeordnete Archidiakonus fortan den Namen eines Groß-Archidiakonus annahm. Jene fünf Archidiakonate des äußern Gebietes von Besançon entsprachen aber den fünf alten Gauen und noch im eilften Jahrhundert den spätern gleichnamigen Comitaten, so daß auch hier die alten Gau-Verhältnisse aus den spätern kirchlichen Einrichtungen zu erkennen sind. Benannt waren diese kleinern Gebiete nach den Orten, in welchen die Archidiakonen ihre Sitze hatten. Dem-

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 69.

nach gab es hier außer dem Groß-Archidiakonate von Besançon in dem gleichnamigen Gau die Archidiakonate von Baume in Waraschken, von Lureuil im Alsegau, von Salins in Skodingen, von Favernay im Port-Gau und von Gray im Amaven-Gau. Jedes dieser fünf Archidiakonate zerfiel wiederum in drei Land-Kapitel oder Dekanate, welche den alten Centen der Gaue (den sogenannten Untergauen) entsprachen. Doch sind uns die funfzehn alten Centen der Diöcese von Besançon nur theilweise genauer bekannt. So zerfiel das Archidiakonat von Waraschken in die drei Dekanate von Baume, Scez (Sexta) en Varais und Pontarlier oder Waraschken im engern Sinne, das Archidiakonat des Alsegaues in die drei Dekanate von Lureuil, Granges und Ajoye, und das Archidiakonat von Skodingen in die drei Dekanate von Salins, Lous le Sauniers und la Montagne. Die Dekanate der beiden westlichen Gaue oder Archidiakonate an der Saone sind weniger wichtig [1]).

Die geistliche Oberhoheit des Metropoliten von Besançon über die benachbarten Diöcesen im Osten und Süden beruhete auf der Herrschaft der politischen Metropole Besançon über die große sequanische Provinz im Alterthum. Die drei Suffragan-Bischöfe des Metropoliten von Hoch-Burgund folgten sich als die Bischöfe von Lausanne, Basel und Belley [2]). Der Metropolitan-Sprengel von Besançon hatte demnach eine weit größere Ausdehnung als der von Tarantaise, indem derselbe von Westen nach Osten von der Saone bis zur Aar oder von dem sequanischen bis zum helvetischen Arar reichte und sich von Süden nach Norden von dem Stromknie der Rhone bei Belley bis zum Stromknie des Rhein bei Basel und bis zum Fuße der Vogesen erstreckte. Die kirchliche Provinz von Besançon grenzte gegen Osten an die von Mainz in dem Hochstift Constanz, gegen Norden an die von Mainz und Trier in den Hochstiften Straßburg und Toul,

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 232—234.
2) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 2.

gegen Westen an die von Lyon in den Hochstiften Langres, Chalon, Macon und Lyon, und gegen Süden an die beiden Kirchen-Provinzen von Vienne und Tarantaise in den Hochstiften Vienne, Grenoble, Genf und Sitten.

Wie die Hauptstadt Besançon und ihr Gebiet blieben auch die Landschaften längs der obern Saone in den beiden Gauen von Port und Amaus in Folge der Landestheilung ein Besitzthum der römischen Provinzialen. Aber der Gegensatz in der Bevölkerung zwischen den östlichen und westlichen Theilen von Hoch-Burgund am Jura und an der Saone löste sich doch frühzeitig auf. Denn die verheerenden Einbrüche der Franken in die Thalebenen an der Saone seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, sowie die innern Zwistigkeiten unter den burgundischen Fürsten nebst den religiösen Zerwürfnissen trieben viele der römischen Grundbesitzer zum Eintritt in den geistlichen Stand, indem sie sich meistens in die Klöster zurückzogen, welche seit dem sechsten und siebenten Jahrhundert so zahlreich in dem Gebiete von Hoch-Burgund erstanden. Auf solche Weise verschwand hier die alte romanische Bevölkerung und wurde durch Burgunder und Franken ersetzt, welche neue Ansiedlungen gründeten und den Stamm der jüngern romanischen Bevölkerung bildeten [1]).

Der Port-Gau (pagus Portensis, Portinsis s. Porticianus) umfaßte das Quellgebiet der Saone und bildete mit dem ostwärts angrenzenden Alsegau den nördlichsten Theil des Landes Hoch-Burgund gegen Lotharingien und das westfränkische Burgund. Der Name dieses Gaues, welcher Hafengau bedeutet, stammt auch in der That von einem dieser Bedeutung entsprechenden Orte an der obern Saone. Denn bereits in dem Verzeichniß der alten gallischen Provinzen und ihrer Ortschaften wird in der großen sequanischen Provinz neben dem castrum Rauracense (dem alten Augst) auch die römische Militairstation portus Abucini genannt, welche ein Passageort oder Flußhafen an der obern Saone auf dem

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 230.

Wege von Langres nach dem Jura und dem obern Rhein gewesen sein muß [1]). Aus einer alten Biographie des heil. Urbanus, Bischofs von Langres, erhellt sodann, daß sein Archidiakonus Valerius zur Zeit der Völkerwanderung auf einer Reise in das Jura-Land an einem Orte, der bucinische Hafen (ad portum Bucinum s. Bucinnum) genannt, den Märtyrertod von den Barbaren erlitten habe [2]). Noch jetzt gilt aber der heil. Valerius als Schutzpatron des kleinen Ortes Port sur Saone, welcher in der Nähe von Vesoul zwischen den Einmündungen der Lantaine und des Drujon oder Drugeon in die Saone an diesem Flusse auf dem Wege nach Langres gelegen ist [3]), und dieser kann nur jener Flußhafen gewesen sein, der auch noch in dem burgundischen Zeitalter eine so hervorragende Stellung einnahm, daß das umliegende Gebiet nach ihm benannt werden und er den Mittelpunkt des gleichnamigen Gaues bilden konnte [4]).

Schon in den Urkunden des sechsten Jahrhunderts soll der Port-Gau unter dem Namen des pagus Collatensis s. Collatinensis vorkommen, welcher von der tributpflichtigen romanischen Bevölkerung entlehnt sein muß [5]). Doch erscheint der Gau in dem Testamente des Abtes Widerad von Flavigny aus dem Anfange des achten Jahrhunderts unter seiner spätern Bezeichnung als pagus Portinsis, und die dort angeführten Ortsnamen weisen zugleich auf eine nicht unbedeutende germanische Ansiedlung in demselben hin [6]). Eben so wird

---

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 31. 209.

2) Valesius, not. Gall. p. 456. Valerius, archidiac. eccl. Lingon., iter Sequanicum ingressus ad Alpium Jurensium partes tendebat. Pervenit ad locum, quem haud longe positum ex antiquo incolae appellant Portum Bucinum.

3) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 334. 335.

4) d'Anville, notice de l'anc. Gaule. p. 529.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 229.

6) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuves. Dipl. 1 et 2. In pago Portinse Griffonvilla et Dagomundi curtis. — In pago Portinse Aviciacum et Puscio (Poisseux). — In pago Portinse Solvillare, Monricovillare, Ebronvillare etc.

dieser Gau noch am Ende des neunten Jahrhunderts in einer Schenkungs-Urkunde des Priesters Farulf für die Kirche von St. Johann zu Besançon vom Jahre 893 genannt [1]). Dasselbe Gebiet entspricht sodann in dem karolingischen Zeitalter dem gleichnamigen Comitate, welches wir bei den verschiedenen das burgundische Land durchschneidenden Reichstheilungen angeführt finden. So nennen die Annalen von St. Bertin das Comitat von Port (comitatus Portisiorum) zwischen denen von Lyon (com. Lugdunensis), Skodingen (Scudingium) und Waraschken (com. Wirascorum) auf der einen Seite im Süden und denen von Saintois (com. Suentisiorum) und Calmont (com. Calmontensium) auf der andern Seite in Lotharingien im Norden. Später bei der großen Theilung des lotharingischen Landes im Jahre 870 fiel das Comitat von Port (Portense) nebst Besançon an den westfränkischen König Karl, und wird von denselben Annalen zwischen den Gebieten oder Comitaten von Toul (Tullense), Ornain (Odornense) und Bar (Barrense) auf der einen Seite im Norden und denen von Salmorenc (Salmoringum i. e. pagus Salmoracensis in der Diöcese von Grenoble), von Lyon (Lugdunense) und Vienne (Viennense) auf der andern Seite im Süden genannt [2]). Auch noch in einer Urkunde aus der Mitte des eilften Jahrhunderts von dem Erzbischofe Hugo von Besançon wird bemerkt, daß die Kirche des heil. Leodegar in dem Flecken Vielley in dem Comitat von Port gelegen sei [3]).

Aus den alten uns wenig bekannten Grafen des Port-Gaues sind die nachmaligen Vicomtes von Vesoul (castrum

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves. p. 592. Dono res meas proprias in pago Portensi et in villa, cui vocabulum est Coldrinicum, ecclesiam etc.

2) Annal. Bertin. a. 839 et 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 434. 489.

3) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. Preuves p. XXXII. Ecclesia S. Leodegarii in villa, quae dicitur Villiacus, in comitatu Portensi.

do Vesulio) hervorgegangen, indem die am Drujon gelegene Stadt dieses Namens später die erste Stelle unter den Ortschaften in dem Quellgebiet der Saone einnahm[1]). Doch hat sich die von der alten römischen Station entlehnte Bezeichnung dieses Gebietes in dem Landschaftsnamen le Portois bis auf diesen Tag erhalten[2]). In kirchlicher Beziehung bildete der Port-Gau das Archidiakonat von Favernay (archidiac. Faverniacensis) in der Diöcese von Besançon und führte seinen Namen nach dem alten in der Nähe von Port sur Saone gelegenen Kloster Favernay (monast. Faverniacum s. Fauriniacum), welches schon in der ältern fränkischen Geschichte vorkommt und von der benachbarten Abtei Lureuil abhängig war[3]).

Der Amaven-Gau (pagus Amavorum s. Camavorum oder auch Amaus s. Emaus), welcher sich südwärts an den vorigen Gau auf dem linken Ufer der Saone anschließt, verweist durch seinen Namen in Verbindung mit dem auf dem andern Ufer der Saone ihm gegenüberliegenden Attuarier-Gau auf eins der merkwürdigsten Verhältnisse der Geographie des Mittelalters. Denn beide burgundische Gaue an der obern Saone verdanken ihre Namen, welche sich dort durch das ganze Mittelalter erhalten haben, den beiden germanischen Urvölkern der Chamaven und Chattuarier, welche wir als die ersten Bestandtheile des fränkischen Volksstammes nahe benachbart am Nieder-Rhein (Th. I. S. 133 und 139) kennen gelernt haben. Die Verpflanzung dieser Volksnamen von dem untern Rhein nach den entlegenen gallischen Gebieten im Rhone-Lande beruht aber auf der Uebersiedlung gefangener germanischer Kriegerschaaren jener beiden Völker ins Innere des alten Kaiserreiches, und besonders wird von den Panegyrikern der Cäsar Constantius Chlorus gepriesen, daß er die verödeten Reichs-

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.
2) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. p. 529.
3) Valesius, not. Gall. p. 193. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 248.

gebiete durch germanische Ansiedler wieder habe bebauen lassen. Da nun hierbei auch namentlich die Chamaven und das Gebiet von Langres angeführt werden, so ist nicht zu bezweifeln, daß Schaaren von Chamaven und Chattuariern noch am Ende des dritten Jahrhunderts eine neue Heimath an der Saone gefunden haben und zugleich so ansehnlich gewesen sind, daß sie noch in dem burgundischen und fränkischen Zeitalter diesen Gebieten bei der Gau-Einrichtung ihren Namen verleihen konnten [1]).

Auf solche Weise entstand hier der Gau der Chamaven, Hamaven oder Amaven, welcher das Land zu beiden Seiten des untern Dignon zwischen der Saone und dem Doubs umfaßte und durch die Saone von dem Gau der Chattuarier oder Attuarier geschieden ward. Eine Hauptquelle für die Kenntniß dieser beiden Gaue, sowie aller benachbarten Gebiete in der ältesten Zeit der fränkischen Geschichte bildet das merkwürdige Testament des Abtes Widerad von Flavigny, welcher aus einer vornehmen und reichen Familie im Lande Burgund entsprossen, sich am Anfange des achten Jahrhunderts durch die Gründung jenes Stiftes und durch die Verleihung zahlreicher Schenkungen an die Kirchen jenes Landes einen ruhmvollen Namen erwarb [2]). Die Besitzungen Widerads erstreckten sich durch das burgundische Land zu beiden Seiten der Saone westwärts bis zur obern Loire und gegen Nordwesten bis in das Stromgebiet der Seine. Doch lassen sich in dem Amaven-Gau wie in den andern Gauen die Namen der einzelnen Güter und Ortschaften nicht immer genau nachweisen [3]).

---

1) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 196. Vergl. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 582.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 120.

3) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuves. Dipl. 1 et 2. Dono loca et portiones meas in pago Comavorum Stolingum et Macerias (Maizieres). — In pago Amaviorum Cariniacum (Charny) et Casellas (Chaselles). — In pago Amavorum Fraxinum (Fresne) et Areas in Salinis.

Im Unterschiede von dem Nachbargau jenseit der Saone verlor der Amaven-Gau in so fern schon bald seinen Volksnamen, als sich dieser letztere in eine landschaftliche Bezeichnung umwandelte. Denn in der alten Biographie des heil. Germanus aus dem achten Jahrhundert finden wir bereits den pagus Amausensis genannt, welchem das gleichnamige Comitat (comitatus Amausensis s. Amausus) der folgenden Zeit entsprach. Auch sind danach die von Valois in seiner mittelaltrigen Geographie von Gallien mitgetheilten Angaben zu berichtigen [1]).

In der Reichstheilung vom Jahre 839 nennen die Annalen von St. Bertin das Comitat Amausus (com. Amausus) zwischen denen von Lyon (com. Lugdunensis) und Chalon (com. Cavallonensis) auf der einen Seite im Südwesten und denen der Chattuarier (com. Hatoariorum) und von Langres (com. Lingonicus) auf der andern Seite im Westen und Norden. In der großen Theilung Lotharingiens und der damit verbundenen burgundischen Gebiete vom Jahre 870 wird dasselbe Gebiet unter dem Namen Emaus unmittelbar nach denen von Waraschken und Skodingen unter den in dem Lande Hoch-Burgund an den ostfränkischen König Ludwig fallenden Landschaften genannt [2]). Genauer lernen wir das Comitat Amaus kennen durch die wichtige Urkunde, durch welche der Graf Leotald im Jahre 951 die beiden Kirchen von St. Moritz in den Orten Gray und Pontallier sur Saone an die Stiftskirche des heil. Stephanus zu Besançon verlieh [3]). In demselben Comitate waren nach der Urkunde des Erzbischofs Hugo von Besançon für das Frauenstift Baume am obern

1) Valesius, not. Gall. p. 481. la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 228.

2) Annal. Bertin. a. 839 et 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. 489.

3) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. Preuves p. 594. Eccl. S. Mauritii in villa, quae vocatur Gradiacus, et eccl. S. Mauritii in rure, quae nuncupatur Pontiliacus, in comitatu Amausensi.

Doubs vom Jahre 1040 die beiden Orte Falletans und und Dammartin gelegen [1]). Dort an der Saone hat sich der alte von dem deutschen Volke entlehnte Name für immer erhalten und erscheint nur später in einer etwas veränderten Form. Denn das zwischen den Städten Dole und Auxonne gelegene Priorat von St. Vincent ward durch den Beinamen „en Amous" von einem andern gleichnamigen unterschieden, und das unterhalb Dole befindliche Thal des Doubs hat stets den Namen Val d'Amous geführt [2]).

Die alten Grafen des Gaues Amaus sind uns wenig bekannt; als ihre Nachfolger hat man aber die spätern Vicegrafen (vicomtes) von Gray zu betrachten [3]). Die Stadt Gray (castellum Gradicum) an der Saone und an den nördlichen Grenzen des Gaues gelegen scheint in den ältern Zeiten der Hauptort desselben gewesen zu sein und wird häufig in der Chronik des benachbarten Klosters Beze (im Attuarier-Gau) genannt [4]). Dort war zugleich der Mittelpunkt des Archidiakonates der Diöcese von Besançon, welches dem Umfange des alten Gaues Amaus entsprach und unter dem doppelten Namen archidiac. Gradicensis oder d'Amos bekannt ist [5]). Später trat jedoch die Stadt Dole (Dola s. Dolum) am Doubs in den südlichen Theilen des Gaues als Hauptort desselben hervor, welcher durch die prachtvolle Pfalz, welche sich hier der Kaiser Friedrich Barbarossa erbaute, eine gewisse Berühmtheit erlangte. Darum galt dies Dole auch als die eigentliche Hauptstadt der Freigrafschaft Burgund im Mittelalter [6]).

Das ausgedehnte Gebiet, welches sich von der Mündung

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. Pièces justif. N. 397. In comitatu Amosensi duo altaria, unum in villa quae vocatur Feletens, aliud ad Domnum Martinum.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 193. 296.

3) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 237.

4) Valesius, not. Gall. p. 236.

5) la Sarraz, essai sur l'établ. des Burg. l. c. p. 233.

6) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. I. p. 107—109. Valesius, not. Gall. p. 175. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 359.

des Doubs an der Ostseite der untern Hälfte der Saone hinabzieht und in seinen südlichen Theilen als Westhälfte des Departements des Ain halbinselförmig von den drei Flüssen Saone, Rhone und Ain umschlossen wird, führt seit den frühesten Zeiten des Mittelalters den allgemeinen Namen der Bresse (Brexia, Bressia s. Brissia oder la Bresse), der, wenn auch von den Alten nicht erwähnt, doch sicher schon dem Alterthume angehört. Zwar bildet diese Landschaft Bresse schon seit langer Zeit wegen ihres fruchtbaren Bodens die eigentliche Kornkammer des Landes Burgund [1]), scheint aber trotz der Nachbarschaft der gallischen Hauptstadt Lyon im Alterthume wenig beachtet und in den folgenden Zeiten der Völkerwanderung sehr verwildert zu sein, zumal da die großen gallischen Heerstraßen nur um dies Gebiet herumführten und dasselbe nicht durchschnitten. Denn nach den ersten Nachrichten im Mittelalter erscheint die Landschaft Bresse als eine Sumpf- und Waldregion, welche von dem Mönche Aimoin bei dem Berichte über die Gründung der Kirche des heil. Marcellus in der am Ostufer der Saone gelegenen Vorstadt von Chalon durch den König Guntram von Burgund unter dem Namen des saltus Brexius bezeichnet wird [2]).

Nach einer alten Angabe gründete der heilige Gerhard, Bischof von Macon, nach Niederlegung seiner geistlichen Würde das Kloster Brou (coenob. Broviense) in dem Gebiet von Bresse (in agro Bressiano), in welchem er im Jahre 958 sein Leben beschloß, und dies Stift lag ohne Zweifel in dem zur Diöcese von Macon gehörigen Theile dieser Landschaft [3]). Denn bereits frühzeitig dehnten die benachbarten Hochstifte von Cha-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 7.

2) Valesius, not. Gall. p. 96. Guntchramnus rex basilicam in suburbio civitatis Cabillonensis, sed in territorio Segonum saltuque Brexio s. Brixiensi aedificavit.

3) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. II. p. 26. S. Gerardus, episc. Matisconensis, onere episcopali deposito, aedificavit cellam s. coenobium Broviense in agro Bressiano, ubi reliquum vitae tempus in divinarum rerum contemplatione traduxit.

lon, Macon und Lyon durch den Bekehrungseifer ihrer Bischöfe ihre Kirchsprengel über diesen Theil des alten sequanischen Landes aus, und darauf beruht der spätere Unterschied zwischen der Bresse Chalonnoise, welche den nördlichen kleinern Theil vom Doubs südwärts bis zur Seille umfaßt, und der Bresse Lyonnoise, welche den südlichen größern Theil mit Einschluß des kleinen Antheiles von Macon von der Seille bis zur Rhone umfaßt. Auch pflegte früher diese letzte größere Hälfte die savoyische Bresse (la Bresse Savoyarde) genannt zu werden, weil sie mit der benachbarten Landschaft Bugey bis zum Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts dem Fürstenhause von Savoyen gehörte [1]).

Nicht befremden darf es bei den verschiedenen karolingischen Reichstheilungen, bei welchen alle einzelnen Gebiete oder Gaue an der Rhone, Saone und am Jura mehr oder weniger aufgeführt werden, die Landschaft Bresse nicht genannt zu finden, da sie keinen politisch abgegrenzten Bezirk bildete, sondern in den benachbarten Gauen oder Comitaten enthalten war. Dennoch lernen wir für den untersten oder südlichsten Theil dieser Landschaft in dem Winkel zwischen der Saone und Rhone noch einen besondern Gaunamen kennen, der gleichen Alters mit dem von Bresse sein muß. Denn nach der alten Biographie des heil. Triverius lag dort der Dombes-Gau (pagus Dombensis, auch Dombas genannt) in oder auf dem Gebiete von Bresse. Zwar erscheint dieser Name nur selten in den Urkunden jener Gebiete, doch führt noch jetzt jene kleine Landschaft, als deren Hauptort die Stadt Trevour (Tivurtium) etwas oberhalb Lyon an der Saone gilt, den Namen le pays de Dombes, und der nördlicher gelegene Flecken Chatillon les Dombes an der Chalaronne beweiset durch seinen Beinamen die Ausdehnung dieses Gebietes bis in die Nähe von Macon [2]). Diese Landschaft Dombes gehörte ursprünglich den Herren von

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 188.

2) Valesius, not. Gall. p. 175. Duo pueruli de pago Dombensi, ubi Brissia dicitur, juxta fluvium Araris sive Sagonnae etc.

Baugé, welche vor der Zeit der Herrschaft des savoyischen Fürstenhauses in der ganzen südlichen oder untern Bresse (la basse Bresse) die Herrschaft führten.

Die kleine Stadt Baugé (Balgiacum s. Baugiacum) mit dem gleichnamigen Schlosse, in geringer Entfernung von der Saone, der Stadt Macon gegenüber gelegen, war vor Alters einer der vornehmsten Orte in der Landschaft Bresse und der Sitz eines alten Dynastengeschlechtes, als dessen sicherer Stammvater Hugo, Herr von Baugé (dom. de Balgiaco) am Ende des neunten Jahrhunderts zu betrachten ist. Seinen Nachkommen gelang es während der in der folgenden Zeit herrschenden Verwirrungen im Lande Burgund sich zu solcher Macht und solchem Ansehn emporzuschwingen, daß sie bereits am Anfange des eilften Jahrhunderts oder zur Zeit des letzten Königs Rudolf von Burgund den Namen der Herren von Baugé mit dem der Herren der Bresse (Seigneurs de la Bresse) vertauschen konnten [1]). Durch dieses Dynastengeschlecht gelangte aber auch die Stadt Bourg an der Ressouze erst zu der Stellung, welche sie fortan als Hauptstadt der Bresse einnehmen sollte. Der Flecken Bourg (Burgum) war ein altes Besitzthum der Herren von Baugé und wird zuerst in der Biographie des Bischofs Gerhard von Macon unter diesem Namen als in der Nähe des Flusses Ain gelegen genannt. Auch erhielt diese Stadt schon im Mittelalter wegen ihres allgemeinen Namens den Beinamen en Bresse (oppidum Burgi Bressiae, dioec. Lugdunensis), den sie noch jetzt zu führen pflegt [2]).

Noch während der letzten Zeiten des burgundischen Reiches der Rudolfingen erfolgte in den bisher bezeichneten Gebieten von Hoch-Burgund zwischen dem Jura und der Saone die Begründung einer mächtigen Herrschaft durch ein hier neu auftretendes Fürstengeschlecht, welches unter dem Na-

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 185—188.

2) Guichenon, hist. de Bresse et de Bugey. II. p. 16. Prope Tani oppidum, cui Burgo nunc nomen est.

men der Erzgrafen von Hoch-Burgund bekannt, für die deutsche Geschichte von der größten Bedeutung genannt werden muß. Doch sind die Schicksale des Landes am Ende des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts noch nicht von manchem sie umhüllenden Dunkel befreit. Denn auf der einen Seite hat man behauptet, daß das Land Hoch-Burgund als ein Theil des lotharingischen Reiches seit dem Jahre 870 an das ostfränkische Reich gefallen und auch ferner bei demselben geblieben sei, so daß die deutschen Karolingen bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes im Jahre 911 hier eben so die deutsche Herrschaft aufrecht erhalten haben, wie es in den savoyischen Gebieten an der Isere und Rhone der Fall gewesen ist [1]). Auch möchte für diese Annahme sprechen, daß sodann der westfränkische König Karl der Einfältige, wie es scheint als der nächste Erbe der ostfränkischen Könige in den ehemals streitigen Gebieten, hier als Oberherr anerkannt worden ist. Auf der andern Seite aber möchte sich aus mancherlei Verhandlungen und Verleihungen in dem Lande Hoch-Burgund entnehmen lassen, daß bereits der König Rudolf, der Zeitgenosse Arnulfs, noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts seine Herrschaft zwischen den Alpen und dem Jura über das letztere Gebirge hinüber bis zur Saone ausgebreitet habe. Auch scheinen nicht minder seine Nachkommen im unbestrittenen Besitze der Oberhoheit über das Land jenseit des Jura geblieben zu sein, wie vielfach auch noch besondere Herrscher darin auftraten und dadurch dies Gebiet mit dem westfränkischen Lande oder Ducat Burgund jenseit der Saone in Verbindung brachten [2]).

Denn der Graf Richard von Autun, ein Bruder des Herzogs und Königs Boso und zugleich der Schwager des Königs Karl des Kahlen, veranlaßte durch seine Thätigkeit zuerst in den beiden Gebieten von Burgund die Bildung

---

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 218—220.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. ou du comté de Bourgogne. II. p. 96. 97.

einer neuen politischen Entwickelung. Indem er in dem Lande jenseit der Saone die Herrscherrechte der westfränkischen Karolingen oder der Enkel Karls des Kahlen vertheidigte, legte er zunächst den Grund zu dem neuen westfränkischen Herzogthum Burgund, das auch ferner mit dem westfränkischen oder französischen Reiche verbunden geblieben ist. Zugleich schloß er sich aber an den König Rudolf an, der ihm seine Schwester Adelheid zur Gemahlinn gab und ihm überdies die Verwaltung der Comitate von Hoch-Burgund am Jura übertragen haben muß. Denn der mächtige Graf und Herzog Richard waltete, obschon nicht als selbstständiger Fürst, in den weiten burgundischen Gebieten zu beiden Seiten der Saone vom Jura und den Vogesen bis zur obern Loire, und hinterließ bei seinem Tode im Jahre 923 als Erben seiner Macht drei eben so ausgezeichnete Söhne, von welchen der älteste Rudolf schon kurz vorher zum Könige des westfränkischen Reiches erwählt worden war und die Verwaltung des westfränkischen Herzogthums Burgund nun seinem Schwager Giselbert übertrug, während die beiden jüngern Söhne Boso und Hugo unter dem Namen von Grafen die Herrschaft in den Gebieten von Hoch-Burgund übernahmen [1]). Wenn es nun aber kaum zweifelhaft ist, daß die letztern nur im Namen ihres Vetters, des Königs Rudolf II. walteten, so erscheint es um so auffallender, daß noch bei Lebzeiten des Herzogs Richard der König Karl der Einfältige durch eine Urkunde vom J. 915 dem Grafen Hugo den Flecken Poligny im Comitate von Waraschken verliehen haben soll. Offenbar bezieht sich aber diese Urkunde des Königs Karl auf eine etwas spätere vom Jahre 923, durch welche die Gräfinn Adelheid das von ihrem Sohne, dem Grafen Hugo, empfangene Besitzthum von Poligny an die Kirche des heil. Nazarius von Autun verleiht, und der letztern Urkunde mag die erstere vielleicht nur ihren Ursprung verdanken [2]).

Der Graf Boso von Burgund erscheint als ein kühner

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 103. 109.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 220—222. Preuv. Dipl. 17. 22.

und streitbarer Fürst, welcher bis zu seinem Tode im Jahre 935 an allen Fehden, die damals das westfränkische Reich bewegten, im Interesse seines Bruders, des Königs Rudolf, Theil nahm[1]). Sein jüngerer Bruder, der Graf Hugo, mit dem Beinamen der Schwarze, im Unterschiede von seinem Verwandten, dem Grafen Hugo dem Weißen oder dem Großen, dem Herzoge von Francien[2]), suchte vergeblich bei dem Tode des Königs Rudolf im Jahre 936 das Herzogthum Burgund gegen die Ansprüche seines mächtigen Mitbewerbers daselbst oder seines gleichnamigen Vetters, der das Haupt der emporstrebenden capetingischen Familie war, zu behaupten. Der größte Theil des Landes jenseit der Saone ging an den damaligen Herrscher in dem westfränkischen Reiche unter den letzten schwachen Karolingen verloren. Um so fester begründete aber Graf Hugo der Schwarze seine Herrschaft in dem Lande Hoch-Burgund, zumal als schon im folgenden Jahre 937 der König Rudolf II. starb und unter seinem unmündigen Nachfolger, dem Könige Konrad, das ganze burgundische Reich nur durch das Eingreifen der mächtigen deutschen Könige, namentlich Ottos des Großen, aufrecht erhalten wurde. Zwar scheint Graf Hugo den König Konrad als seinen Oberherrn anerkannt zu haben, doch war auch er an den Händeln in dem westfränkischen Reiche betheiligt, wo er die Sache des jungen Königs Ludwig d'Outremer gegen den Herzog Hugo den Weißen unterstützte, der wiederum im Bunde mit Otto dem Großen stand[3]). Das Ansehn, welches der Graf Hugo dabei zu behaupten wußte, erhellt aus den verschiedenen in den Schriften jener Zeit ihm beigelegten Bezeichnungen. Sowie ihn der König Konrad in einer Urkunde comes gloriosus

---

1) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 104.

2) Schon von dem Geschichtschreiber Flodoard werden die beiden gleichnamigen und einander verwandten Fürsten als Hugo Niger oder filius Richardi und Hugo Albus oder filius Rotberti unterschieden. Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 386. 387.

3) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 230 — 232.

nennt, so wird er in den Kirchenbüchern von Besançon unter dem Titel Hugo Caput marchio angeführt. Dieser Titel Markgraf erklärt sich aber durch eine andere Bezeichnung in einer Urkunde des mächtigen Grafen Leotald von Macon, worin er ihn seinen Oberherrn und Erzgrafen (senior meus inclytus Hugo archicomes) nennt, indem sich beide Namen auf die Herrschaft in den verschiedenen Gauen von Hoch-Burgund beziehen, welche fortan keine besondern Grafen mehr hatten, sondern ein gemeinsames Comitat bildend, nach Art eines Ducates der karolingischen Zeit ihm untergeben waren [1]).

Mit dem Erzgrafen Hugo dem Schwarzen von Hoch-Burgund erlosch aber schon, als er im Jahre 952 ohne Nachkommen starb, das merkwürdige Dynasten- oder Fürstengeschlecht, welches in seinen beiden Linien, der ältern des Grafen Boso von Vienne und seines Sohnes, des Kaisers Ludwig, und der jüngern des Grafen Richard von Autun und seiner Nachkommen, zur Wiederherstellung oder neuen Erhebung des burgundischen Namens sowohl im Süden, in dem cisjuranischen Reiche Burgund oder Provence, als im Norden, in dem Herzogthum und in der Erzgrafschaft Burgund, vornehmlich beigetragen hatte. Der mit des Grafen Hugo Schwester Ermingarde vermählte Graf Giselbert folgte nur auf kurze Zeit in der Herrschaft von Hoch-Burgund, da er schon im Jahre 955 oder 956 mit Tode abgegangen sein muß. Als Erbe und Nachfolger jenes fürstlichen Geschlechtes trat sodann der Graf Leotald von Macon auf, welcher mit Giselberts Tochter Adelheid, auch Ermingarde genannt, vermählt war. Dieser Graf Leotald, welcher als Zeitgenosse der Ottonen in Deutschland und der ersten Capetingen in dem französischen Reiche während der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in dem Lande am Jura und am Doubs herrschte, gehört zu den mächtigsten und angesehensten Fürsten seiner Zeit, welcher darum in den Urkunden die Bezeichnung als comitum nobi-

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 105 – 109.

lissimus annehmen konnte. Nichts desto weniger scheint auch er die Oberhoheit des Königs Konrad von Burgund anerkannt zu haben, wie man aus den Bestätigungs-Urkunden dieses Königs für die an die Kathedrale von Besançon gemachten Schenkungen entnehmen muß. Doch ist die ihm zuweilen ertheilte Bezeichnung eines Grafen von Besançon nur im uneigentlichen Sinne zu nehmen, da er gewöhnlich nur den Namen eines Grafen von Macon oder von Burgund führt[1]).

Der Stammvater des später so mächtigen und berühmten Fürstengeschlechtes von Hoch-Burgund ist indessen nicht der Graf Leotald, sondern sein Enkel, der Graf Otto Wilhelm, mit dem Beinamen der Fremde, welcher seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts hier auftritt. Dieser letztere Graf Ottto Wilhelm ist von sehr erlauchter Abstammung, aber mit Unrecht hat man ihn zuweilen von den burgundischen Fürsten, namentlich von dem Kaiser Ludwig dem Blinden, Bosos Sohn, abstammen lassen, da er schon durch seinen Beinamen andeutet, daß er in dem burgundischen Lande nicht einheimisch war. Vielmehr ist er lombardischen Stammes. Denn des Grafen Leotald einziger Sohn und zwar aus erster Ehe, der Graf Alberich, folgte seinem Vater ums Jahr 970 nur in der Herrschaft von Macon, während das Erbrecht in dem Lande Hoch-Burgund auf seine Tochter oder Giselberts Enkelinn Gerberge überging, welche mit dem Fürsten Adalbert von Ivrea, dem Sohne des lombardischen Königs Berengar II. vermählt war. Ihr Sohn Wilhelm war demnach der letzte Sprößling des alten italischen Königshauses der Berengare, welches seit dem Ende des achten Jahrhunderts hervortritt und den Karolingen eben so wie den burgundischen Rudolfingen nahe verwandt war. Diesen lombardischen Ursprung des Grafen Otto Wilhelm beweist auch die merkwürdige Urkunde, durch welche dieser Fürst im Jahre 1019 so zahlreiche Besitzungen auf der italischen Seite der penninischen und grajischen Alpen, die er von seinen eben dort einheimischen Vorfahren

1) Dunod, hist. du comté de Bourgogne. II. p. 110—113.

ererbt hatte, an das lombardische Kloster Fruttuaria, das selbst eine Familienstiftung seines Hauses gewesen zu sein scheint, vermachte [1]).

Nachdem der Markgraf Adalbert vergeblich seine Rechte auf die Herrschaft in Lombardien gegen den deutschen König Otto den Großen geltend zu machen gesucht hatte und sich zu den Griechen in Unter-Italien hatte flüchten müssen, begab sich die Fürstinn Gerberge in ihre väterliche Heimath jenseit der Alpen zurück und vermählte sich hier nach Adalberts Tode aufs neue mit dem westfränkischen Herzoge Heinrich von Burgund, einem jüngern Bruder des Königs Hugo Capet in Frankreich. Diese Verbindung entschied das ungewisse Schicksal des jungen Fürsten Wilhelm, welcher in einem lombardischen Kloster zurückgeblieben war. Denn durch einen treuen Mönch Werner wurde er um die Zeit des Todes seines mütterlichen Großvaters Leotald heimlich aus Italien nach Burgund geführt, wo er sich bald die Gunst seines Stiefvaters, des Herzogs Heinrich, zu erwerben wußte. Darum bekam er nicht nur den capetingischen Zunamen Odo oder Otto, so daß er fortan Otto Wilhelm genannt wurde, sondern ward, da Heinrich nur einen unehelichen Sohn Odo oder Eudes hatte, auch zum Erben des Herzogthums ernannt, welches auf solche Weise mit seinem mütterlichen Erbe, der Erzgrafschaft Burgund, wieder vereinigt werden mußte. Zwar gelang diese Vereinigung beider Länder nicht; dennoch galt der Graf Otto Wilhelm als einer der reichsten und mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Auch fiel an ihn noch die ansehnliche Grafschaft Macon, als sein Oheim, der Graf Alberich, wie es scheint gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, dort mit Tode abging. Denn

1) Hist. patriae mon. I. p. 428. N. 249. a. 1019. Ego comes Octo cognomento Vuillelmus, quicquid mihi secundum parentum successionem contingere decernitur infra Alpes Pinninarum et flumen Padum et flumen Duriae Bauticae, quod juxta urbem Euorciam currit — trado et dono monasterio, quod dicitur Fructuarium, constructum in honorem S. Dei Genitricis Mariae etc. — Acta sunt haec Burgundiae villa, quae Portus dicitur.

bei dem Tode des Herzogs Heinrich im Jahre 1001 erhob dessen Neffe, der König Robert von Frankreich, nicht unbegründete Ansprüche auf das Herzogthum Burgund, welches dadurch der Schauplatz eines langwierigen Krieges wurde, indem der Graf Otto Wilhelm an seinem Schwager, dem ausgezeichneten Bischofe Bruno von Langres, einen mächtigen Beschützer und Vertheidiger seiner Interessen fand. Indessen die Ueberlegenheit seines Gegners, des französischen Königs, welcher die Verheerungen des Krieges über die Saone hinüber in die Grafschaft Burgund ausdehnte, und der Tod seines Schwagers und Bundesgenossen nöthigten den Grafen Otto Wilhelm im Jahre 1015 zum Abschlusse eines Friedens, durch welchen er das Herzogthum Burgund dem Könige Robert überließ, sich aber außer seinem mütterlichen Erbe, der Grafschaft Burgund, nicht nur die jenseit der Saone liegende Grafschaft Macon bewahrte, sondern auch noch den Besitz der Grafschaft Dijon wenigstens auf Lebenszeit sicherte[1]).

Auf solche Weise begann hier in dem Lande Hoch-Burgund mit dem Grafen Otto Wilhelm seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts die Herrschaft des lombardischen Fürstengeschlechtes, welches sich in hohem Ansehn bis auf die Zeit der Hohenstaufen daselbst erhalten hat und als dessen Erben nachmals dieses Kaisergeschlecht eintrat. Otto Wilhelm hatte bei seinen Zeitgenossen den Ruf eines edlen und tüchtigen Fürsten, welcher sich namentlich durch seine Frömmigkeit und seine Freigebigkeit gegen die Kirche auszeichnete. Er starb im Jahre 1027 und fand seine Ruhestätte in der von ihm reich bedachten Abtei St. Benignus zu Dijon. Schon bei seinen Lebzeiten hatte er seinem ältern Sohne Guido die Herrschaft über die Grafschaft Macon, zu welcher später noch das Gebiet von Skodingen zugefügt wurde, abgetreten, und dieser gründete hier eine eigene Linie des neuen burgundischen Fürstenhauses. Von seinen drei Töchtern wurde die älteste, Mathilde, an einen gewissen Landerich vermählt, welchem er die ihm gleichfalls

1) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 123—143.

gehörige Grafschaft Nevers an der Loire als Heirathsgut überließ. Seine zweite Tochter Agnes vermählte sich mit dem mächtigen Grafen Wilhelm dem Großen von Poitiers, Herzog von Guyenne, und seine dritte Tochter Gerberge mit dem Grafen Wilhelm II. von der Provence. Der Erbe der Erzgrafschaft Burgund war sein zweiter Sohn Reinhold, von welchem die weitern Beherrscher dieses Landes abstammen. Schon der Graf Otto Wilhelm hatte als der mächtigste Vasall des Königs Rudolfs III. in dem arelatischen Reiche die Selbstständigkeit des letztern aufrecht zu erhalten gesucht. Sein Sohn, der Graf Reinhold, lebte zur Zeit des Erlöschens des Stammes der Rudolfingen und mußte demnach bei gleichem Streben mit seinem Vater als Gegner der deutschen Könige und Kaiser Konrad des Saliers und Heinrich des Schwarzen auftreten, durch welche das Reich Arelat in eine dauernde Verbindung mit dem deutschen Reiche gebracht wurde [1]).

Die Erzgrafen von Hoch-Burgund aus dem Stamme Otto Wilhelms werden in den Schriften jener Zeit gewöhnlich nur comites Burgundiae s. Burgundionum genannt [2]) Zwar kommt in den alten Urkunden auch die Bezeichnung comites Vesontionum vor, doch stand die Stadt Besançon bei der in ihr geltenden Municipal-Verfassung und bei dem Ansehn ihres geistlichen Fürsten kaum in einem andern Verhältniß zu ihnen, als daß sie die Schutzherrschaft übten [3]). Wenn später das von ihnen beherrschte Land Hoch-Burgund unter dem Namen der Freigrafschaft Burgund (la Franche-comté) vorzukommen pflegt, so läßt sich der Grund dieser Bezeichnung nicht mit Sicherheit angeben, indem sie nach einer Annahme von der selbstständigen Stellung herrühren sollte, welche ein späterer Graf Reinhold den Beherrschern des deutschen Reiches gegenüber einnahm, nach einer andern von den Freiheiten oder

1) Mille, hist. de Bourgogne III. p. 242—248.
2) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 160. 162.
3) Dunod, hist. du comté de Bourg. II. p. 273.

Immunitäten, welche diese Landschaft unter ihren Erzgrafen genoß [1]).

Noch verdient es hier bemerkt zu werden, daß das nach Burgund verpflanzte lombardische Fürstengeschlecht des Grafen Otto Wilhelm eben dasselbe ist, welches den spanischen Reichen des Mittelalters, namentlich Castilien, fast alle seine Könige gegeben hat und darum in genealogischer Beziehung besonders merkwürdig ist. Denn der Graf Raimund von Burgund, einer der Enkel jenes ältern, oben genannten Grafen Reinhold, begab sich in Begleitung einer tapfern Schaar burgundischer Ritter am Ende des eilften Jahrhunderts nach Spanien, um die dortigen Christen in ihrem Kampfe gegen die Mauren zu unterstützen. Hier zeichnete sich der Graf Raimund in Diensten des Königs Alfons von Castilien, eines Sohnes des ersten castilischen Königs Ferdinand und eines Enkels des Königs Sancho des Großen von Navarra, so aus, daß ihm derselbe ums Jahr 1092 seine Tochter Urraca vermählte, welche bei des Königs Tode im Jahre 1109, nachdem dessen einziger Sohn Sancho einige Jahre früher gestorben war, die Rechte auf die Thronfolge in Castilien erbte und auf ihre Nachkommen übertrug. Auf solche Weise wurde der König Alfons II. von Castilien, des Grafen Raimund und der Urraca Sohn, am Anfange des zwölften Jahrhunderts der Stammvater des gesammten und hoch berühmten Königsgeschlechtes, welches später auch nach Aragonien verpflanzt wurde, und welches in Castilien mit Heinrich IV. und seiner Schwester, der Fürstinn Isabella, wie in Aragonien mit Ferdinand dem Katholischen endete, so daß das erste Königspaar des Gesammtreiches Spanien durch die Erzgrafen von Hoch-Burgund mit dem alten lombardischen Königsgeschlechte aus dem karolingischen Zeitalter in unmittelbarem verwandtschaftlichen Zusammenhange steht oder vielmehr in grader Linie von demselben abgeleitet werden muß [2]).

---

1) Dunod, hist. de Bourgogne. II. p. 169.
2) Dunod, hist. de Bourgogne. II. p. 157. 158.

Das westfränkische Herzogthum Burgund und die Landschaft Lyonnois.

Die jenseit oder im Westen der Saone liegenden Gebiete führen zwar schon in ein fremdes Land und Reich; indessen da sich dort der burgundische Name in dem westfränkischen Herzogthum Burgund gleich wie im Osten der Saone von Anfang an immer erhalten hat, und da die spätern Beherrscher dieses Landes aus dem französischen Königsstamme in den letzten Zeiten des Mittelalters auch über einen großen Theil deutscher Gebiete in den Niederlanden die Herrschaft gewonnen und auf solche Weise den burgundischen Namen von hier aus für jene deutschen Länder an den Gestaden der Nordsee zur Geltung und Bedeutung gebracht haben: so wird es hier nicht unzweckmäßig sein, eine Uebersicht der politischen und kirchlichen Verhältnisse der burgundischen Gebiete des westfränkischen oder französischen Herzogthums Burgund mit Einschluß der Landschaft von Lyon zu geben. Das genannte Herzogthum nimmt aber den bei weitem größten Theil des alten burgundischen Landes ein, welches sich in seiner weitesten Ausdehnung westwärts bis zur obern Loire erstreckte. Hier kommen nur die Gebiete und Landschaften der Städte Langres, Dijon, Chalon, Macon, Autun und Lyon in Betracht.

Der Gau und die Diöcese von Langres (pagus Lingonicus s. Lingonensis) gehört sowohl nach seiner Ausdehnung wie nach seiner geographischen Lage zu den wichtigsten und merkwürdigsten Gebieten des burgundischen Landes. Denn als die nordwestlichste Landschaft des alten burgundischen Landes und Reiches war dieser Gau und Diöcese ungefähr in der Mitte des karolingischen Reiches gelegen, wo sich die drei alten Länder Austrasien, Neustrien und Burgund einander berührten, und gegen Südwesten wird dieses Gebiet nur durch die Gaue und Diöcesen von Auxerre und Nevers an den Ufern der Loire von dem großen Lande Aquitanien geschieden. Daher kommt es auch, daß das Gebiet des Gaues und der Diöcese

von Langres von den vielfachen Theilungen berührt werden mußte, welche namentlich im Laufe des neunten Jahrhunderts das karolingische Reich durchschnitten. Ihnen verdanken wir in den Angaben der Annalen von St. Bertin die genauere Kenntniß der kleinern Landschaften und Gaue in dieser wie in den benachbarten Diöcesen der alten austrasischen und neustrischen Länder, aus denen das spätere Burgund, die Champagne in dem westfränkischen Reiche und Lotharingien hervorgegangen sind.

Die Diöcese von Langres breitet sich nach Maaßgabe der Ausdehnung des alten Volkes der Lingonen im Westen der obern Saone über das Tafelland von Langres und über das Gebirgsland der Cote d'or in den heutigen Departements der obern Marne und der Cote d'or aus. Sie erstreckt sich gegen Norden bis in das Quellgebiet der Maas und umfaßt dort den obersten Theil von dem Laufe der bei ihrer Hauptstadt entspringenden Marne, die sich zur Seine ergießt. Gegen Westen begreift sie die obern Gebiete der auf der Cote d'or entspringenden Seine und ihres rechten oder östlichen Nebenflusses, der Aube, welche beide gleich der Marne das heutige Land Champagne durchströmen, und umfaßt weiter gegen Westen das Land am Armençon, der sich in nordwestlicher Richtung zur Yonne, einem südlichen Nebenfluß der Seine, ergießt. Gegen Süden und Südosten reicht sie bis über die bei Dijon vorüberfließende Ouche hinaus. In diesem Umfange grenzt die Diöcese von Langres und somit der große Gau dieses Namens gegen Osten an die Diöcese von Besançon, von welcher sie größtentheils durch den Lauf der Saone geschieden wird, und gegen Norden an die Diöcese von Toul in Lotharingien, so wie theilweise an die von Chalons sur Marne in dem westfränkischen Lande. Gegen Westen stößt die Diöcese von Langres an die drei französischen Diöcesen von Troyes an der Seine in der Champagne und von Sens und Auxerre, welche beide an der Yonne gelegen, den Landschaften von Champagne und Bourgogne angehören. Gegen Süden berührt sie auf eine sehr ausgedehnte Strecke die bur-

gundische Diöcese von Autun, und zuletzt noch auf eine nur kurze Strecke die von Chalon an der Saone.

Dies ausgedehnte kirchliche Gebiet zerfiel in sechs Archidiakonate, von welchen das erste die Stadt Langres mit dem umliegenden Gebiete, die fünf andern aber die Landschaft von Langres umfaßten. Denn der erste dieser kirchlichen Beamten führte den Namen des Groß-Archidiakonus (archidiaconus magnus) oder auch von Langres (archidiac. Lingonensis). Auf ihn folgten der Archidiakonus von Dijon (archid. Divionensis), von Tonnerre (archid. Ternodorensis), von Bar (archid. Barrensis), von Lecois oder Lacois (archid. Laticensis) und von Bassigny (archid. Bassineji). Diese größern kirchlichen Abtheilungen der Diöcese von Langres zerfielen wieder in verschiedene Dekanate oder Land-Kapitel, und sie bezeichnen auf solche Weise das ganze System der größern und kleinern Gaue oder politischen Abtheilungen, aus welchen das politische und kirchliche Gebiet von Langres zusammengesetzt war [1]).

Die Stadt Langres (ursprünglich Andomatunum von den Galliern genannt) gehört zu den ältesten Orten des gallischen Landes und bildet den politischen und kirchlichen Mittelpunkt sowohl von dem größern volksthümlichen Gebiete, von welchem sie den Namen empfangen hat, als auch von dem kleinern, dem Langres-Gau (pagus Lingonensis) im engern Sinne, welchem als gleichbedeutend mit dem Archidiakonat von Langres sie den Namen gegeben hat [2]). In dem römischen Zeitalter erscheint die Stadt zunächst unter dem mit dem Volksgebiete gleichlautenden Namen der civitas Lingonum, und wird dann später auch bloß mit dem Volksnamen Lingones oder Lingonas bezeichnet. Bei den alten fränkischen Geschichtschreibern, wie bei Gregor von Tours und bei Nithard aus dem karolingischen Zeitalter, wird sie urbs oder civ. Lingonica genannt. Die Umwandlung des Namens in die heutige Form

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 278—281.
2) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 47.

zeigt sich sodann in den spätern Zeiten des Mittelalters, indem wir in französischen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts den in der Nähe der Stadt liegenden Flecken Neuilly als Nullejum in Longoinne oder en Langone angegeben finden, und die alten geistlichen Fürsten von Langres werden in den Urkunden jener Zeit als evesque et duc de Lengres oder Laingres (episc. et dux Lingonensis s. Lingonum) bezeichnet, so daß daraus der Name Langres für die Stadt wie le Langrois für die Landschaft im engern und weitern Sinne hervorging[1]).

Die Stadt Langres liegt in der Mitte des nach ihr benannten Tafellandes unmittelbar neben den Quellen der Marne (Matrona s. Materna), welche von hier in nördlicher Richtung über Chaumont abfließt und sodann in nordwestlicher Richtung über die Städte Vitry le François und Chalons sur Marne die weiten Ebenen der Landschaft Champagne (Campania des Landes Neustrien) durchströmt, um sich in westlicher Richtung zur Seine zu ergießen, die sie unmittelbar oberhalb Paris erreicht[2]). Langres war ein alter bischöflicher Sitz, dessen Gründung ohne Zweifel von Lyon ausging, so wie der Bischof von Langres auch den Erzbischof von Lyon als seinen Metropoliten anerkannte. Uebrigens gehörte die Diöcese von Langres dem ältesten burgundischen Reiche an, da sich ihr Bischof Gregorius auf der Synode zu Epaone als episc. eccl. Lingonicae unterzeichnete[3]).

Seit dem karolingischen Zeitalter hob sich die Kirche von Langres und seitdem erwarben ihre Bischöfe weltliche Hoheitsrechte in einem großen Theile ihrer Diöcese, so daß sie später in die Reihe der ansehnlichsten Fürsten des westfränkischen oder französischen Reiches treten konnten. Bereits Karl der Große zeichnete sich durch die Begünstigung der burgundischen Kirchen aus, und der Bischof Betto von Langres genoß sein beson-

1) Valesius, not. Gall. p. 20. 279.
2) Valesius, not. Gall. p. 323.
3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 342.

deres Vertrauen[1]). Kaiser Ludwig der Fromme folgte dem Beispiele seines Vaters und legte den ersten Grund zu der großen politischen Macht der Kirche von Langres. Auch gehörte der damalige Bischof Alberich, welcher bis zu seinem Tode im Jahre 839 jene Kirche verwaltete, zu den ausgezeichnetern Männern seiner Zeit und wurde von dem Kaiser in den wichtigsten Staatsangelegenheiten benutzt. Im Jahre 830 ließ der Kaiser Ludwig in seiner Gegenwart zu Langres ein Provinzial-Concil unter der Leitung des Erzbischofs Agobard von Lyon abhalten. Damals erfolgte zugleich die Uebertragung der weltlichen Herrschaft oder der Grafenrechte in den Gebieten der beiden Städte Langres und Dijon an den Bischof Alberich zu Gunsten der Kirche von Langres, welcher wir den Besitz jener Rechte durch später ertheilte Urkunden gesichert sehen. Besondere Verdienste erwarb sich Alberich überdies um verschiedene geistliche Stifte seiner Diöcese, wohin besonders die Abteien von Beze und St. Benignus von Dijon gehören[2]). Das der Kirche von Langres übertragene gleichnamige Comitat finden wir auch in der bald darauf erfolgten Reichstheilung vom Jahre 839 angegeben, wo das Comitat von Langres (com. Lingonicus) zwischen den Comitaten von Amaus und der Attuarier an der Saone auf der einen Seite und dem von Toul an der Mosel auf der andern Seite genannt wird, woraus man schließen darf, daß dasselbe eben so wenig dem kleinern Langres-Gau entsprach, wie dasselbe den großen Gau dieses Namens oder die ganze Diöcese umfaßte, zu welcher ja auch das Gebiet der Attuarier gehörte[3]).

Alberichs Nachfolger, der Bischof Theobald, welcher die Kirche von Langres bis zum Jahre 855 verwaltete, war

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 320.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 198. 211. 341.

3) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. Alteram partem Burgundiae i. e. comitatum Genavensem, com. Lugdunensem, com. Cavallonensem, com. Amaus, com. Hatoariorum, com. Lingonicum, com. Tullensium et sic per decursum Mosae usque in mare.

nicht minder ausgezeichnet und wurde, wie sein Vorgänger von dem Kaiser Ludwig, von dessen Sohne, dem Könige Karl dem Kahlen, zur Ausführung von Staatsgeschäften gebraucht[1]). Indessen eine noch höhere Bedeutung erlangte die Kirche von Langres unter dem folgenden Bischofe Isaac, welcher sie bis zum Jahre 880 leitete. In der That gehörte der Bischof Isaac zu den merkwürdigsten und tüchtigsten Männern seiner Zeit, welcher sich um die fränkische Kirche vielfach verdient gemacht hat. Bei dem Könige Karl dem Kahlen stand er in hohem Ansehn und erlangte von ihm im Jahre 876, daß den beiden Kirchen von St. Mammes zu Langres und von St. Stephan zu Dijon das Münzrecht verliehen wurde[2]) Unter Isaacs Nachfolger, dem Bischofe Geilo, welcher früher Abt des Stiftes Tournus an der Saone gewesen war, gewann die Kirche von Langres neue Vortheile. Denn Geilo war grade mit der Herstellung und der Erneuerung der Befestigung seiner bischöflichen Stadt beschäftigt, welche durch die Streifzüge der Normannen eine Verheerung erlitten hatte, als ihm der Kaiser Karl der Dicke im Jahre 887 alles, was die Grafen an Fiscalgütern früher daselbst besessen hatten, überließ und zugleich das von Karl dem Kahlen ertheilte Privilegium wegen des Münzrechtes bestätigte[3]).

Diese Begründung der weltlichen Macht der Bischöfe von Langres in einem großen Theile ihrer Diöcese lernen wir aber vollständig durch die wichtige Urkunde kennen, welche der westfränkische König Odo oder Eudes im Jahre 889 zu Gunsten des damaligen Bischofs Aygrimus von Langres erließ. Außer der Bestätigung der frühern Verleihungen der karolingischen Fürsten an die Kirche von Langres enthält diese Urkunde noch die genauere Angabe der weltlichen Hoheitsrechte der Bischöfe von Langres innerhalb ihrer Diöcese, namentlich über die beiden Hauptorte Langres und Dijon, über

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 343—345.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 279. 349—351.
3) Valesius, not. Gall. p. 21.

die Schlösser von Bar, Tonnerre und Maimont, welche die Mittelpunkte gleichnamiger Gaue bildeten, und über verschiedene Abteien jenes Gebietes [1]). Somit wurden die Bischöfe von Langres die Herren von einem großen Theile ihres Kirchsprengels und konnten wieder ansehnliche Besitzungen an weltliche Fürsten verleihen. Auch gehörten später selbst die Herzoge von Burgund wie die Grafen von Champagne, die zugleich Könige von Navarra waren, zu den Vasallen der Kirche von Langres, und darum führten ihre Vorsteher nachmals nicht nur den Titel eines Bischofs und Herzogs von Langres (evesque et duc de Laingres), sondern sie galten auch als Pairs von Frankreich [2]).

An den Gau und das Archidiakonat von Langres schließt sich gegen Süden der kleine Maimont-Gau (pagus Magnimontensis), welcher sich über das Bergland der Cote d'or zwischen den Quellen der Marne, Seine und Tille ausbreitet. Benannt ist der Gau nach einem alten Bergschlosse, dessen Name noch jetzt in dem Flecken Maimont oder Mesmont (castrum Magni montis) besteht. Aus diesem Orte stammte der heil. Sequanus, der im Laufe des sechsten Jahrhunderts in den benachbarten Waldeinöden das berühmte Kloster Segestrum oder St. Marie de Sestre (monast. Segestrense) gründete, welches nachmals nach ihm den Namen St. Seine (monast. S. Sequani) empfangen hat [3]).

Nordwärts reiht sich an den Langres-Gau die Landschaft

---

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. Dipl. 4. p. 382. Ecclesiae Lingonensi confirmaverunt munitionem Lingonicae civitatis, ubi habetur ecclesia in honore B. Mammetis, et castrum Divionense, in quo sita est ecclesia S. Stephani protomartyris, et juxta monast. S. Benigni cum omni eorum integritate; — et infra muros Lingonum civitatis abbatiam S. Petri et juxta eandem civitatem monast. Ss. Geminorum cum omnibus sibi competentibus etc. — Immunitates et autoritates ex castellis, Barro scilicet et Magnomonte etc.

2) Valesius, not. Gall. p. 280.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 115. Valesius, not. Gall. p. 518.

oder der Gau Bassigny (pagus Bassiniacensis oder Bassiniacum s. Bassinejum), welcher das um die obere Marne und um das Quellgebiet der Maas sich ausdehnende Gebiet bezeichnet. Dort bildete der Gau Bassigny das Grenzland von Burgund gegen das alte Austrasien und später gegen das Land Lotharingien und zugleich das vermittelnde Gebiet zwischen den Diöcesen von Langres und von Toul [1]). Eben dort hat sich der Landschaftsname Bassigny durch alle Zeiten der Geschichte erhalten, und der Hauptort dieser Landschaft, die Stadt Chaumont an der Marne, wird noch jetzt gewöhnlich mit dem Beinamen en Bassigny bezeichnet. Nicht unwahrscheinlich ist es übrigens, daß dieser wohl der romanischen Sprache angehörige Name von der niedern Lage der Landschaft im Verhältniß zu dem benachbarten Tafellande von Langres entlehnt ist, zumal da die rauhe Berggegend um Chatillon an der obern Seine vorzugsweise la Montagne heißt [2]).

Bei den verschiedenen Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts lernen wir die Landschaft Bassigny (Basiniacum in den Annalen von St. Bertin genannt) zuerst in der des lotharingischen Landes vom Jahre 870 kennen, wo sie bei den an den König Ludwig den Deutschen fallenden Gauen zwischen der Landschaft Soulossois (Solocense) an der obern Maas in der Diöcese von Toul und dem Gebiete des Alsegaues (Elischowe) genannt wird, indem sie die erstere gegen Nordosten berührte, von dem letztern aber gegen Südosten hin durch den Port-Gau an der obern Saone geschieden war. Auf solche Weise kam damals der Gau von Bassigny als ein Theil der Diöcese von Langres in Verbindung mit dem deutschen Reiche und zwar zunächst mit Lotharingien, mit welchem er auch längere Zeit vereinigt geblieben ist, während die gesammte übrige Diöcese von Langres an den König Karl den Kahlen fiel und dem westfränkischen Reiche verblieb.

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 313. Not. 8.

2) Valesius, not. Gall. p. 76. Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 259.

Auch erklärt sich daraus der Umstand, daß ein Theil der Landschaft Bassigny nachmals der Diöcese von Toul einverleibt erscheint. In einem eigenthümlichen Zickzacklaufe durchzog jene Grenzlinie vom Jahre 870 die heutigen Grenzgebiete von Lothringen, Champagne und Burgund und durchschnitt willkührlich die drei Diöcesen von Toul, Langres und Besançon, da sie, anstatt dem Laufe der beiden Flüsse Mosel und Saone über den Rücken des Tafellandes von Langres zu folgen, hier gegen Westen und Osten eine doppelte Krümmung machte. Denn während der König Ludwig die westwärts der obern Mosel liegenden beiden Landschaften von Soulossois und Bassigny an der obern Maas und Marne erhielt, empfing der König Karl wiederum die Landschaft Portois im Osten der obern Saone nebst der Metropole Besançon in dem an das ostfränkische Reich gefallenen Lande Hoch-Burgund [1]).

Die Stadt Chaumont (Calvus mons Lingonum), an der Marne unterhalb Langres, in einer öden Gegend gelegen, wonach sie den Namen trägt, ist die Hauptstadt des Landes Bassigny und der Mittelpunkt des zweiten Archidiakonates der Diöcese von Langres [2]). In der Nähe von Chaumont auf der Ostseite der Marne liegt der Flecken Andelot (Andelaum), welcher aus der ältern fränkischen Geschichte durch den Vertrag bekannt ist, welchen der König Guntram im Jahre 587 mit seinem Neffen, dem austrasischen Könige Childebert, an diesem Orte, der oft mit dem gleichlautenden Andlau im Elsaß verwechselt worden ist, abschloß, um ihm die Nachfolge in dem burgundischen Reiche zu sichern [3]). Die Lage des alten Andelaum in jener Gegend zwischen den Städten Langres und Toul an der Mosel erhellt auch aus dem Berichte des Chronisten

1) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. I. p. 488—490. Ludovicus accepit Odornense, Solocense, Basiniacum, Elischowe, Warasch, Scudingum, Emaus etc. Karolus Tullense, aliud Odornense, Barrense, Portense, Salmoringum etc.

2) Valesius, not. Gall. p. 118.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 216. Dipl. 8. p. 357. Valesius, not. Gall. p. 17.

Fredegar über den Kriegszug des Königs Dietrich von Burgund gegen seinen Bruder, den König Dietbert von Austrasien, am Anfange des siebenten Jahrhunderts [1]).

Die weitern Gaue der Diöcese von Langres nach Westen hin breiten sich in dem obern Stromgebiete der Seine und ihrer Zuflüsse Aube und Yonne aus. Die Seine, welche als Hauptstrom des alten Landes Neustrien oder des spätern Francien, dasselbe in nordwestlicher Richtung durchströmt, entsteht eigentlich aus zwei Quellflüssen, welche am Abhange der Cote d'or im Südwesten von Langres entspringen und parallel mit einander gegen Nordwesten abfließen. Der erstere derselben, die Seine (Sequana), der Hauptfluß, hat seinen Ursprung an den Gehängen des Mont Tasselot, den Quellen der Tille benachbart. Von dort fließt die Seine bei Chatillon vorüber, im Westen von Langres gelegen, weiter abwärts bei der Stadt Bar, mit dem Beinamen sur Seine, und sodann bei dem alten Troyes, der Hauptstadt der Champagne, bis sie sich einige Meilen unterhalb derselben mit dem andern Quellfluß, der Aube, verbindet. Die Aube (Alba) entspringt nur in geringer Entfernung von Langres, geht bei einer andern Stadt Bar vorüber, welche der vorigen benachbart, den Beinamen sur Aube führt, und vereinigt sich nicht weit unterhalb des Städtchens Arcis sur Aube mit der von Troyes kommenden Seine [2]). Als der erste bedeutende Zufluß zu dem vereinigten Seine-Strom ist die Yonne zu nennen, welche die westlichsten Grenzgebiete des alten burgundischen Landes bewässert. Sie entsteht gleich der Seine aus zwei Quellflüssen, von welchen der linke wieder den Hauptnamen führt. Beide fließen der Seine und Aube parallel in nordwestlicher Richtung und ergießen sich gemeinsam, dem bekannten Montereau gegenüber, in die linke Seite ihres Hauptstromes. Die Yonne (Icauna s. Icona)

1) Fredegar. chron. c. 38. ap. Bouquet, script. rerum Franc. II. p. 428. Theudericus, Lingonas exercitu adunato, dirigens per Andelaum Tullum civitatem perrexit.

2) Valesius, not. Gall. p. 8. 516.

durchströmt die Gebiete und Diöcesen der beiden alten Städte Aurerre und Sens, welche der Landschaft Champagne angehören. Zwischen beiden nimmt sie auf der rechten Seite den Armençon (Hormenlio) in sich auf, welcher bei der Stadt Tonnerre vorübergeht [1]).

Westwärts von der Stadt Langres breitet sich um das Quellgebiet der Aube und vornehmlich um den obern Lauf der Seine der ansehnliche Gau Lacois oder Lecois (pagus Laticensis s. Latiscensis) aus, welcher in den Chroniken der benachbarten Stifte von Dijon und Beze häufig erwähnt und bereits in dem merkwürdigen Testamente des Abtes Widerad von Flavigny als der pagus Latincensis, wo er verschiedene Besitzungen hatte und vergabte, angeführt wird [2]). Der Ursprung seines Namens ist nicht genauer bekannt, doch erscheint auch noch jetzt derselbe in dem des Mont Lassois an der Seine. Der Hauptort dieses Gaues ist das alte Chatillon sur Seine (castrum Castellio ad Sequanam), durch seinen Beinamen von andern gleichnamigen Städten unterschieden und ausgezeichnet als Mittelpunkt des dritten Archidiakonates der Diöcese von Langres [3]). Nur wenig unterhalb der Stadt an der Seine liegt die alte Abtei Potiers oder Poultieres (monast. Pultariense), welche gleichzeitig mit der von Bezelay in dem benachbarten Avallon-Gau von dem berühmten Grafen Gerhard um die Mitte des neunten Jahrhunderts gegründet wurde [4]).

An den obigen Gau reiht sich gegen Süden der kleine Duesme-Gau (pagus Dusmensis), welcher nach dem alten Schlosse Duesme (Dusmum) benannt, das Quellgebiet der

---

1) Valesius, not. Gall. p. 246. 248.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Prenves. Dipl. 1. Donamus in pago Latincinse villam Maurianam (Ville Maurin), Altamripam (Hauterive) et Baniolos (Baignole).

3) Mille, hist. do Bourgogne. II. p. 259. Valesius, not. Gall. p. 131. 280.

4) Mille, hist. do Bourg. II. p. 260—262. Mon. Pultariense apud villam Pultarias super Sequanam, in pago Laticensi, in regno Burgundiae.

Seine begreift, wo noch jetzt der Name le Duesmois einheimisch ist. Richtiger wird dieser Gau wohl in dem Testamente Widerads, welcher in ihm verschiedene Güter zu verleihen hatte, als pagus Duismensis bezeichnet [1]). In den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 wird der Duesme-Gau (pagus Dusmisus) neben den von Autun und Beaune in dem westfränkischen Burgund erwähnt. Im eilften Jahrhundert erscheint dieser Gau auch als Comitat, in welches der Flecken Ampilly le Sec (villa Ampeliacum siccum in com. Dusmensi) verlegt wird, und zu Villaines en Duesmois (Vilennae in pago Dusmensi) machte der Herzog Hugo IV. von Burgund im Jahre 1272 sein Testament [2]).

Nordwärts von dem Lacois-Gau folgt an der Seine und Aube abwärts der nach den beiden Städten Bar benannte doppelte Bar-Gau (pagus Barrensis), welcher als das nordwestlichste Grenzgebiet der Diöcese von Langres und zugleich des alten Landes Burgund gegen die beiden Diöcesen von Troyes und Chalons an der Seine und Marne das vierte Archidiakonat dieser Kirche bildet. Diese Landschaft, noch jetzt im Allgemeinen le Barrois genannt, ist ohne Zweifel gemeint, wenn es in dem Theilungsvertrage des lotharingischen Landes vom Jahrs 870 heißt, daß Karl der Kahle den zwischen dem Ornain-Gau (Odornense) und dem Port-Gau (Portense) angegebenen Bar-Gau (Barrense) bekommen habe, da der letztere unmittelbar an das seinem Bruder zugefallene Bassigny (Bassiniacum) ostwärts anstieß. Als die beiden Hauptorte dieses Gaues erscheinen die Städte Bar sur Seine (Barrum ad Sequanam), nach welcher die südwestliche Hälfte den Namen Bar-Gau an der Seine (pagus Barrosequanensis) trug, und Bar sur Aube (Barrum ad Albam), nach welcher die nordöstliche Hälfte der Bar-Gau an der Aube (pagus

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 1 et 2. Donamus in pago Duismense Stafiacum (Stavesy), Columbarium (Coulmiers) et Vulnonecum. In pago Duismense Andrate et Montecellis.

2) Valesius, not. Gall. p. 183.

Barralbensis) genannt wurde. Aber von diesen beiden Orten ist eine dritte Stadt Bar zu unterscheiden, welche weiter gegen Nordosten an dem kleinen Flusse Ornain gelegen, der umliegenden Landschaft gleichfalls den Namen gab. Die Bedeutung dieses in dem obern Stromgebiet der Seine und Marne weit verbreiteten, offenbar dem gallischen Sprachstamme angehörigen Namens Bar ist dunkel oder wenigstens zweifelhaft; doch muß derselbe dort seit Alters einheimisch sein, und wenn demnach die dritte Stadt Bar, mit dem Beinamen le Duc, auch erst einer spätern Zeit des Mittelalters ihren Ursprung verdankt, so konnte doch ihr Name zur Bezeichnung eines Gaues für das zwischen der obern Maas und Marne in der Diöcese von Toul liegende Gebiet am Ornain schon im karolingischen Zeitalter vorhanden sein. Und dies möchte wohl derjenige Bar-Gau sein, welcher unter dem Namen des pagus Barrisus in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 zwischen zwei andern Gauen, dem pagus Pertisus und Camizisus, genannt wird, da unter den letztern nur zwei kleine jener Stadt Bar benachbarte Districte in der Diöcese von Chalons an der Grenze gegen die von Toul zu verstehen sind [1]).

Die erste Erwähnung des Bar-Gaues in der Diöcese von Langres als des pagus Barrinsis finden wir schon in dem mehrfach genannten Testamente des Abtes Widerad, woraus erhellt, daß die zahlreichen Besitzungen desselben sich bis zu den äußersten Grenzen des burgundischen Landes erstreckten [2]). Genannt wird dieser Gau sodann von dem Geschichtschreiber Nithard und danach auch in den Annalen von St. Bertin zum Jahre 837 bei Gelegenheit der Theilung des karolingischen Reiches, welche von Ludwig dem Frommen zu Gunsten seines Sohnes Karl (Th. III. S. 113) vorgenommen wurde, und zwar wird da ausdrücklich ein doppelter Bar-Gau (utrique Barrenses) erwähnt. Denn bei der Abgrenzung dieses

1) Valesius, not. Gall. p. 75.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Dipl. 1. In pago Barrinse Falciolo et Ulmedo, von welchen das letztere der Flecken l'Orme ist.

Reiches des Königs Karl werden in jener Angabe verschiedene größere und kleinere Gaue oder Diöcesen, welche sich auf den Grenzmarken des burgundischen Landes zwischen der obern Maas und Seine hinzogen, aufgeführt. Als solche erscheinen hier der Gau von Toul, der Ornain-Gau und Blaise-Gau, beide benannt nach zwei kleinen Nebenflüssen der Marne, ferner der doppelte Bar-Gau, die Gauen von Troyes, Auxerre, Sens nebst einigen andern an der Seine bis nach Paris [1]). Wenn es nach dieser Angabe auch zweifelhaft sein möchte, ob jener doppelte Bar-Gau nicht die beiden getrennten Gebiete dieses Namens in den Diöcesen von Toul und von Langres bezeichnen soll, so ist es doch wahrscheinlicher, hier nur an die beiden verwandten Districte an der Seine und Aube in der letztern Diöcese zu denken.

Der schon frühzeitig von den alten fränkischen Geschichtschreibern genannte Tonnerre-Gau (pagus Tornodorensis, Ternodorensis s. Tornedrensis), noch jetzt le Tonnerrois, bildet den westlichsten um den Armençon liegenden Theil der Diöcese von Langres. Auch in diesem Gau (pagus Ternodrinsis) besaß der alte Abt Widerad zahlreiche Güter, mit welchen er seine Stiftungen und die benachbarten Kirchen ausstattete [2]). In den Capitularien Karls des Kahlen wird der Tonnerre-Gau (pagus Tornedrisus) neben denen der Attuarier und von Beaune genannt. Der Hauptort desselben war das alte Schloß Tonnerre (castrum Tornodorum,

1) Annal. Bertin. a. 837. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 431. Quidquid inter Mosam et Sequanam usque ad Burgundiam una cum Viridunense consistit et de Burgundia (i. e. per fines Burgundiae) Tullensem, Odornensem, Bedensem, Blesinsem, Pertinsem, utrosque Barrenses, Brionensem, Tricassinum, Altiodorensem, Senonicum, Wastinensem, Milidunensem, Stampensem, Castrinsem, Parisiacum et deinde per Sequanam usque in mare.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Dipl. 1. In pago Ternodrinso Videbelum, Cecuniac (Chichées), Anciacum (Ancy le Franc) et Ribariae s. Rapariae (Ravicres). — In pago Ternodrinse curtem, quae vocatur Blaciacus et Marcomania (Marmaigre).

Ternodorum, Tornoterum s. Tornedrum), welches schon von Gregor von Tours als castrum Ternodorense civitatis Lingonicae angeführt wird, und aus welchem die gleichnamige Stadt erwachsen ist, die den Mittelpunkt des fünften Archidiakonates der Diöcese von Langres bildet [1]).

In dem karolingischen Zeitalter war der Tonnerre-Gau ein besonderes Comitat, in welchem, wie die oben angeführte Urkunde des Königs Odo für den Bischof Aygrimus vom Jahre 889 lehrt, die Herrschaft über das Schloß Tonnerre und einige benachbarte Abteien der Kirche von Langres verliehen wurde [2]). An jenem Orte selbst befand sich die alte Abtei des heil. Michael (St. Michel de Tonnerre), die sich durch ihre Herstellung im zehnten Jahrhundert zu neuem Glanze erhob. Berühmter ist jedoch die in der Nähe von Tonnerre gelegene und nach dem Flüßchen Reome benannte Abtei Reomaus (monast. Reomaense), welche später ihrem Stifter zu Ehren den Namen Moutiers St. Jean führte [3]). Bereits aus dem fünften Jahrhundert stammend soll sie sich dem Schutze des Königs Chlodwig, des Gründers des fränkischen Reiches, anvertraut haben, wie noch jetzt die angeblich von ihm ausgestellte Urkunde für die ihr verliehenen Vorrechte zeigt [4]).

Das gegen Westen an den Tonnerre-Gau angrenzende Gebiet, der Gau und die Diöcese von Auxerre (pagus Autisiodorensis s. Altiodorensis) um die Yonne, gehörte zwar nicht mehr zu dem alten burgundischen Reiche, stand jedoch mit dem fränkisch-burgundischen Reiche der Merowingen vielfach in Verbindung und ist hier deshalb beiläufig zu erwähnen. In diesem Gau wurde die große Entscheidungsschlacht (Th. III.

---

1) Valesius, not. Gall. p. 550.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. Dipl. 4. In pago Tornodorensi monast. Melundinem et in eodem pago castrum Tornodorense, caput videlicet comitatus, et abbatiam S. Symphoriani in Ladiniaco etc.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 344.

4) Valesius, not. Gall. p. 470. Mille, hist. de Bourg. I. Dipl. 6. Dominus Johannes locellum suum in pago Tornotrinse sub regula B. Macarii ad habitationem monachorum constructum, qui Reomaus vocatur.

S. 125) zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen über das Schicksal des karolingischen Reiches geliefert [1]).

Der südliche Theil der Diöcese von Langres oder das von der Ouche durchströmte Gebiet führte ursprünglich den allgemeinen Namen des Ouche-Gaues, in dessen Mitte die alte berühmte Stadt Dijon an den Ufern jenes Flusses einige Meilen gegen Süden oder Südwesten von Langres gelegen ist. Doch unterschied man bald zwischen dem Gebiete der Stadt und der Landschaft. So entstand hier der Dijon-Gau (pagus Divionensis), welchem im karolingischen Zeitalter das Comitat Dijon (comit. Divionensis) entsprach, das in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853 erwähnt wird [2]).

Schon in der alten Kaiserzeit lernen wir als römische Militärstation das Schloß Dijon (Dibio, Divio oder castrum Divionense) kennen [3]), und die ältern fränkischen Geschichtschreiber, wie Gregor von Tours und später Aimoin, bezeichnen dasselbe auf gleiche Weise und zwar meistens mit Angabe seiner Lage an der Ouche [4]). Die günstige Lage dieses Ortes trug frühzeitig dazu bei, ihn zu heben und ihm Bedeutung zu verleihen. Die schöne und fruchtbare Umgebung von Dijon wird schon von den alten fränkischen Geschichtschreibern gepriesen, der Ort selbst soll von dem Quellen-Reichthum jener Gegend seinen gallischen Namen tragen, und die Ouche wird selten angeführt, ohne daß man ihres Fischreichthums gedenkt. Seit Ludwigs des Frommen Zeit gehörte das Schloß Dijon der Kirche von Langres, wie aus der Bestätigung dieses Besitzes in der oben angeführten Urkunde des Königs Odo für den Bischof Argrimus vom Jahre 889 hervorgeht. Zwar erscheint Dijon auch in den nächst folgenden Zeiten immer nur unter dem Namen eines Schlosses, wie in den Berichten

1) Valesius, not. Gall. p. 69—71.

2) Valesius, not. Gall. p. 172.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 145.

4) Gregor. Turon., hist. Franc. II., 32. Castrum Divionense oder castrum, cui Divione nomen est, super Oscaram fluvium.

Flodoards über die Angelegenheiten des westfränkischen und burgundischen Landes im zehnten Jahrhundert [1]) und in verschiedenen Urkunden des Herzogs Robert von Burgund aus der Mitte des eilften Jahrhunderts [2]), doch erwuchs hier unter dem Einfluß der vielen kirchlichen Vorzüge, deren sich der Ort erfreute, in Verbindung mit den politischen Verhältnissen allmählig eine ansehnliche und blühende Stadt, welche die Herrschaft in diesen Gebieten zu übernehmen bestimmt war.

Denn Dijon war zunächst der Mittelpunkt des sechsten Archidiakonates der Diöcese von Langres, und enthielt die berühmte Kirche des heil. Stephanus, des ersten Märtyrers, an welche der König Karl der Kahle das Münzrecht verlieh. Dann aber befand sich in der Vorstadt von Dijon eins der bedeutendsten geistlichen Stifte des burgundischen Landes, die Abtei des heil. Benignus, welche zu Ehren eines der ersten Verkündigers des Christenthums in dem Lande Gallien schon am Anfange des sechsten Jahrhunderts gegründet war und noch am Ende jenes Jahrhunderts von dem Könige Guntram, dem bekannten Freunde der Kirche, so reichlich mit Besitzungen ausgestattet wurde [3]). Die alten Jahrbücher dieses Stiftes bilden eine Hauptquelle für die Geschichte dieses Theiles des burgundischen Landes. Bei den spätern Verwirrungen im fränkischen Reiche gerieth das Stift in Verfall, bis seine Wiederherstellung im karolingischen Zeitalter erfolgte. Denn der König Karl der Kahle verlieh im Jahre 871 die Abtei St. Benignus an den Bischof Isaac von Langres, indem er ihre alten Vorrechte und Besitzungen nicht nur bestätigte, sondern auch ansehnlich erweiterte [4]). Zugleich erneuerte der Bischof Isaac die alte geistliche Zucht des Stiftes und befestigte seine innere

1) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 383. 404. Castrum Divio s. Divionum.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 37. a. 1054. Castrum Divionense in comitatu Divionensi.

3) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 82. 226.

4) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 11. a. 871. Mon. S. Benigni in suburbio castri Divionensis.

und äußere Ordnung [1]). Seitdem hob sich sein Ruhm so sehr, daß es, wie namentlich in den Urkunden des eilften Jahrhunderts, vorzugsweise das Stift oder die Abtei von Dijon genannt wurde [2]).

Das Schloß und das Comitat von Dijon ging indessen für die Kirche von Langres wieder verloren, als sich der Bischof Lambert bewogen sah, beide im Jahre 1016 an den König Robert von Frankreich, den Sohn Hugo Capets, abzutreten. Dieser aber verlieh dieselben wieder an seinen jüngern zum Herzoge von Burgund ernannten gleichnamigen Sohn Robert, den Stammvater der Fürsten dieses Landes aus dem Geschlechte der Capetingen [3]). Dadurch wurde nun das alte Dijon der Mittelpunkt des erst seit dieser Zeit fester begründeten westfränkischen oder französischen Herzogthumes Burgund und gewann als Sitz und Hoflager der Herzoge (palatium ducis Burgundiae in den französischen Chroniken) solches Ansehn, daß dieselben auch wohl Herzoge von Dijon (duces Divionenses) genannt wurden [4]).

In der Nähe von Dijon an den Ufern der Ouche bei dem Flecken Florey oder Fleurey sur Ouche (Floriacum) fand nach der Angabe des Gregor von Tours im Jahre 500 zwischen den Königen Chlodwig und Gundebald die merkwürdige Schlacht statt, durch welche die Reihe der Eroberungszüge der Franken gegen das burgundische Reich eröffnet wurde [5]).

Der Ouche-Gau (pagus Oscarensis, Oscharensis s. Uscarensis) im engern Sinne umfaßte nach den Angaben in der Chronik des Stiftes St. Benignus das Land an der untern

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 263. 274.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 35. a. 1043. Dipl. 36. a. 1045. Monast. Divionense. Dipl. 39. a. 1066. Abbatia Divionensis, quae est secus castrum Divionense.

3) Mille, hist. de Bourg. III. p. 307.

4) Valesius, not. Gall. p. 173. Plancher, hist. de Bourg. I. Pr. Dipl. 56. a. 1136. Hugo dux Divionensis.

5) Mille, hist. de Bourg. I. p. 70. Valesius, not. Gall. p. 197. Villa Floriacus in territorio Divionensi super Oscaram fluvium.

Ouche und Tille längs der Saone im Osten von dem Dijon-Gau [1]). In dem karolingischen Zeitalter finden wir diesen Gau und das gleichnamige Comitat genannt in verschiedenen für die Kirche des heil. Nazarius zu Autun ausgestellten Urkunden, zuerst von dem Könige Karl dem Kahlen aus dem Jahre 860 und von seinen Nachfolgern aus den Jahren 892 und 918, durch welche ein hier gelegenes Gut an jene Kirche verliehen wurde [2]). In demselben Gau liegt an der Einmündung der Ouche in die Saone der Flecken St. Jean de Laone oder Lone (Latona oder eccl. S. Johannis de Laona), welcher schon frühzeitig erwähnt wird und dem Kultus der alten Lingonen seinen Ursprung verdanken soll [3]). Wenn auch jetzt nur auf das Westufer der Saone beschränkt, erstreckte sich St. Jean de Lone früher auf die Ostseite des Flusses hinüber, und beide Theile dieses Ortes waren durch eine Brücke verbunden, durch welche derselbe eine wichtige Passage für die Städte Besançon und Dijon bildete. Auch pflegte dieser Ort nach jener Saone-Brücke wohl benaunt zu werden, wie aus einer Urkunde des Kaisers Friedrich Barbarossa für die Kirche von Genf aus dem Jahre 1162 erhellt [4]). Da die Saone hier die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen von Langres und Besançon war, so erklärt sich daraus zugleich der Umstand, daß der westliche Theil der erstern Kirche, der östliche Theil der letztern Kirche angehörte [5]).

Das letzte Gebiet der Diöcese von Langres bildet der Attuarier-Gau, welcher im Süden der Stadt Langres von

---

1) Valesius, not. Gall. p. 393. 394. Hereditas in comitatu Oscarense super Sagonam fluvium atque Oscaram et Tillam.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 10. a. 860. Villa, quae vocatur Tiliniacus, in pago Oscharense super fluvium Sagonnam. Dipl. 16. a. 892. Villa Tiliniacum in pago Oscarensi super fluvium Sagonam.

3) Valesius, not. Gall. p. 264.

4) Spon, hist. de Genève. II. Dipl. 7. a. 1162. p. 24. Pons Laone super Saonam in archiepisc. Bisuntino.

5) Dunod, hist. de l'église de Besançon. I. p. 139.

den beiden Flüssen Vingeaune und Tille durchströmt, sich dem Amaus-Gau gegenüber längs der Saone ausbreitet. Der Attuarier-Gau (pagus Hatoariorum s. Attoariorum) verdankt, wie früher bemerkt, dem kleinen deutschen Volke der Chattuarier oder Hattuarier, welches gleichzeitig mit dem der Chamaven schon im Alterthume theilweise an der Saone angesiedelt wurde, seinen ersten Ursprung, und er zeigt die Eigenthümlichkeit, daß er sich seinen alten Volksnamen und zwar in der ursprünglichsten Form immer bewahrt hat. Bereits in dem Testamente des Abtes Widerad finden wir den pagus Athoariorum, in welchem verschiedene seiner Besitzungen gelegen waren, erwähnt [1]). Die Hauptquelle aber für die Kenntniß dieser Landschaft bilden die Angaben in den Chroniken des benachbarten Stiftes St. Benignus zu Dijon und der hier gelegenen Abtei Beze, welche in ihm reich begütert waren, wobei es bemerkenswerth ist, daß der Gau zwar meistens pagus Atoariorum oder Attoariorum genannt wird, aber auch nicht selten unter der Bezeichnung von pagus Atoariensis vorkommt [2]).

Im karolingischen Zeitalter erscheint der Attuarier-Gau als Comitat, und schon in der Reichstheilung vom Jahre 839 sehen wir dies Comitat (comit. Hatoariorum) als ein besonderes Gebiet in der Diöcese von Langres zwischen den Comitaten von Chalon (com. Cavallonensis) und Amaus (com. Amaus) auf der einen und dem von Langres (com. Lingonicus) auf der andern Seite wieder nach seinem alten Volksnamen angegeben. Auch entspricht dem die Bezeichnung in der Angabe der Comitate des Grafen Isambert in den Capitularien Karls des Kahlen vom Jahre 853, wo das

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Pr. Dipl. 1. In pago Athoariorum Pusessium. In pago Athoariorum Hicium (Is sur Tille) et Blandoniarum (Blagny).

2) Valesius, not. Gall. p. 51. 52. Dedit monasterio Besuensi mansum unum, qui est in pago Atoariensi in villa, quae dicitur Lucus medianus, et habet terminationes de una fronte Tilam fluvium procurrentem, de alia stratam publicam.

Comitat der Hattuarier neben denen von Chalon und Tonnerre genannt wird [1]). Zwar wird diese Landschaft nicht in der Aufzählung der Grenzgebiete bei der großen Reichstheilung vom Jahre 870 angegeben, während der östliche Nachbargau Amaus genannt wird, doch verstand es sich von selbst, daß das Gebiet der Attuarier wie die ganze Diöcese von Langres mit Ausnahme der Landschaft Bassigny dem westfränkischen Reiche zufiel, während die Landschaft Amaus dem Könige Ludwig dem Deutschen zu Theil wurde. Selbst noch im zwölften Jahrhundert war hier der alte Volksname üblich, indem diese Landschaft auf der Westseite der Saone in einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Joceram von Langres für das Kloster Beze vom Jahre 1119 als das Gebiet der Attuarier (territorium Attoarensium) bezeichnet wird [2]).

Der wichtigste Ort des Attuarier-Gaues ist die alte berühmte Abtei Baize oder Beze (Besua oder monast. Besuense) in der Nähe der Tille und im Nordosten von Dijon gelegen. Denn bereits gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts gründete Amalgar, der fränkische Statthalter von Burgund, an einem sehr wasserreichen, sich zur Tille ergießenden Quellstrom (fons Besua) zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus ein Stift, welches von ihm mit seinen dortigen Besitzungen ausgestattet wurde und sich bald zu großem Ansehn erhob [3]). Auch gehört die Chronik dieser Abtei zu den vornehmsten Quellen der Geschichte des burgundischen Landes. Zwar gerieth dieses Stift wie viele andere bei den spätern Verwirrungen im fränkischen Reiche in Verfall, fand aber seine Herstellung im karolingischen Zeitalter, als Kaiser Ludwig der Fromme dasselbe der Kirche von Langres über-

1) Capit. Caroli Calv. a. 853. ap. Pertz, mon. Germ. III. p. 426. In comitatibus Isembardi Augustuduno scilicet, Matisconensi, Divionensi, Cabillono, Hatuariis et in Tornedriso et in Belniso.

2) Valesius, not. Gall. p. 52. Deserta cujusdam solitudinis in territorio Attoarensium juxta fluvium Ararim posita.

3) Valesius, not. Gall. p. 83.

trug. Denn der Bischof Alberich von Langres begründete und stattete das Stift aufs neue aus, und ließ diese Anordnungen auf dem von dem Kaiser Ludwig in seiner Stadt Langres abgehaltenen Provinzial-Concil im Jahre 830 bestätigen [1]). Auch erfolgte die Anerkennung der Oberhoheit des Bischofs von Langres über die Abtei Beze durch die oben angeführte Urkunde, welche der König Odo für den Bischof Argrimus im Jahre 889 ausstellte [2]). Nur in geringer Entfernung von Beze liegt der Flecken oder das ehemalige Schloß Tilchatel an der Tille (castrum Tilense s. Tilecastrum), welches in den Urkunden des Stiftes St. Benignus von Dijon häufig erwähnt wird [3]).

In demselben Attnarier-Gau befinden sich nicht weit von Beze zwei andere Orte, der Flecken Orville (Urbana villa, das man häufig mit Unrecht für die Stadt Orbe in der Waadt gehalten hat) an der obern Tille und das Schloß Reneve (Rionava) an der untern Vingeanne, welche beide in der ältern fränkischen Geschichte der merowingischen Zeit bekannt und berühmt geworden sind, da sich hier das Schicksal der Königinn Brunhilde in ihrem Kampfe mit dem Könige Chlotar II. im Jahre 613 entschied [4]).

Der Gau und die Diöcese von Chalon (pagus Cabilonensis, Cabillonensis s. Cabillionensis) schließt sich gegen Süden an den Gau und die Diöcese von Langres an. Zwar ist diese Diöcese und der ihr entsprechende Gau im weitern Sinne genommen bedeutend kleiner als die von Langres, aber sie breitet sich zugleich auf beiden Seiten der Saone aus, da sie das der Stadt Chalon gegenüber gelegene Gebiet auf dem Ostufer der Saone zwischen dem untern Doubs und

1) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 198.

2) Mille, hist. de Bourg. II. Dipl. 4. In pago Atoariorum monast. Besuense cum omni sua integritate.

3) Valesius, not. Gall. p. 554.

4) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 267. Valesius, not. Gall. p. 478. Vicus Rionava super Vincenna fluvio.

der untern Seille in der Landschaft Bresse (la Bresse Chalonnoise) umfaßt. Auf solche Weise grenzt die Diöcese von Chalon gegen Norden an die von Langres, gegen Westen an die von Autun, gegen Süden an die von Macon und gegen Osten an die von Besançon, von welcher letztern sie durch den Lauf der Saone oberhalb der Aufnahme des Doubs geschieden wird.

Als die vornehmsten Gebiete dieser Diöcese treten die beiden nach den heutigen Hauptorten derselben, Chalon und Beaune, benannten Gaue hervor. Der Chalon-Gau im engern Sinne umfaßt den südlichen Theil der Diöcese, welcher noch jetzt den Namen le Chalonnois führt [1]). Wenn wir in dem Testamente Karls des Großen vom Jahre 806 den Chalon-Gau (pagus Cabilionensis) als Grenzbestimmung des Reiches des Königs Ludwig angegeben sehen und zwar unmittelbar nach den kleinen Gauen von Avallon und Alise, welche der Diöcese von Autun angehören [2]), so könnte man versucht sein, auch hier an den Chalon-Gau im engern Sinne zu denken; indessen da sich sogleich wieder die sogenannten Gaue von Macon und Lyon daran anschließen, so ist es weit wahrscheinlicher, an die gesammten gleichnamigen Diöcesen zu denken, wie dies der ganzen Theilungslinie durch das burgundische Land von Nevers an der Loire bis zum Mont Cenis in den Alpen entspricht. Dagegen muß man ohne Zweifel unter dem Comitate von Chalon (comit. Cavallonensis), welches von den Annalen von St. Bertin in der Reichstheilung vom Jahre 839 zwischen denen von Genf und Lyon auf der einen und denen von Amaus und der Attuarier auf der andern Seite genannt wird [3]), den gleichnamigen Gau im engern Sinne verstehen. In der großen Reichstheilung vom Jahre 870 wird das Gebiet von Chalon, welches in sei-

1) Valesius, not. Gall. p. 109.

2) Walter, corpus jur. Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Franc. a. 806.

3) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435.

nem ganzen Umfange dem Könige Karl dem Kahlen zufiel, nicht angeführt. Doch war dies Comitat, wie aus der Geschichte jener Zeit erhellt, von großer Bedeutung. Auch lernen wir das Comitat von Chalon (comit. Cabilonensis) noch durch eine Schenkungs-Urkunde über den Flecken Jully in dem Kirchspiel von Bury, im Westen der Stadt Chalon gelegen, an die Abtei Cluny vom Jahre 949 kennen[1]). Der Diöcese von Chalon entsprechend, erstreckte sich dasselbe über das Gebiet im Osten der Saone, wo das Schloß und der Flecken Verdun an der Einmündung des Doubs in jenen Fluß von den Chroniken aus jener Zeit in das Comitat von Chalon verlegt wird[2]).

Die Stadt Chalon gehört zu den ältesten Orten des gallischen Landes und hat stets eine hervorragende Stellung in dem Lande an der Saone eingenommen. Schon durch Cäsar lernen wir die beiden Nachbarstädte an der Saone, Chalon (Cabillonum) und Macon (Malisco), als Ortschaften der Aeduer kennen[3]). Auch Ammianus im vierten Jahrhundert gedenkt noch der erstern unter einem gleichen Namen als eines der Hauptorte des lugdunischen Galliens. Aber am Schlusse jenes Jahrhunderts finden wir jene beiden Orte in dem Verzeichniß der gallischen Provinzen und Städte nur als castrum Cabillonense und Matisconense aufgeführt, und in dem kaiserlichen Staatskalender aus dem fünften Jahrhundert wird das erstere mit dem echt gallischen Namen Caballodunum bezeichnet[4]). Bei den ältesten fränkischen Geschichtschreibern wie bei Gregor von Tours, Marius von Aventicum und andern erscheint die Stadt unter den verschiedenen Namen Cabillonum, Cavillonum, Cabalaunum, Cabalon-

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. Dipl. 17. Juliacum in vicaria Buxiacensi in comitatu Cabilonensi.

2) Valesius, not. Gall. p. 613. In comitatu Cabillonense, in loco, qui Viridunus dicitur.

3) Caesar, de bello Gall. VII. c. 90.

4) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 377. 448.

nus, Cavalonnum und auch Cavelo, bei denen der spätern Zeit, wie bei Eginhard und Nithard, als civitas Cabillo oder Cabillonum und Cavillonum, woraus der neuere Name Chalon, der nur zufällig dem der Stadt an der Marne gleichlautet, hervorgegangen ist [1]).

Mehr als irgend eine andere Stadt des gallischen Landes war Chalon den verheerenden Stürmen der Zeit der Völkerwanderung ausgesetzt, und unter der burgundischen Herrschaft war sie nur unbedeutend, wenn gleich sie sich als ein alter bischöflicher Sitz auszeichnete, der von Lyon aus gegründet worden sein muß. Aber die schöne und günstige Lage der Stadt Chalon bewirkte ihre Erhebung selbst auf Kosten der vier alten burgundischen Königsstädte seit dem fränkischen Zeitalter [2]). Denn sie wurde die Hauptstadt des fränkisch-burgundischen Reiches der Merowingen, in welcher der König Guntram sowie sein Nachfolger und Neffe Dietrich II. ihren Herrschersitz aufschlugen. Auch machte sich der erstere vielfach um die Stadt verdient, indem er ihre Kirchen ausstattete und vornehmlich die Abtei des heil. Marcellus zu Ehren eines der ersten Verkündiger des Christenthums in dem gallischen Lande in der Vorstadt auf dem östlichen Ufer der Saone gründete [3]). Guntrams Kanzler war der damalige Bischof Flavius von Chalon, welcher sich ebenfalls durch die Stiftung der Abtei St. Peter auf der andern Seite der Stadt, wo sich nachmals ihre Citadelle erhob, auszeichnete [4]). In jener östlichen Vorstadt von Chalon lag ferner die Kirche zu St. Marien, welche wir durch eine spätere Schenkungs-Urkunde des Bischofs Walter vom Jahre 1087 an die Abtei St. Benignus

1) Valesius, not. Gall. p. 110. Die richtige Schreibart dieses Namens, wie sie auch in der frühern Zeit vorherrschend erscheint, ist daher Chalon und nicht Chalons.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 39.

3) Mille, hist. de Bourg. I. p. 200. 207. Ecclesia B. Marcelli in suburbio civitatis Cabillonensis.

4) Mille, hist. de Bourg. I p. 293.

zu Dijon kennen lernen [1]). Die Kathedrale der bischöflichen Stadt Chalon war wie die von Macon dem heil. Vincenz geweiht, seitdem ihnen durch den König Childebert von Paris im Jahre 541 verschiedene Reliquien dieses Heiligen aus Spanien zugekommen waren [2]).

Auch im karolingischen Zeitalter behauptete die Stadt Chalon das in der frühern Zeit gewonnene Ansehn und erscheint gleichsam als Mittelpunkt und Hauptstadt des burgundischen Landes. Denn hier zu Chalon ließ der Kaiser Karl der Große noch am Schlusse seines Lebens im Jahre 813 die große Kirchenversammlung abhalten, durch welche gleichzeitig mit denen zu Arles, Tours, Reims und Mainz die kirchliche Organisation seines weiten Reiches neu begründet werden sollte [3]). Der Kaiser Ludwig der Fromme verweilte öfter in der königlichen Pfalz zu Chalon [4]). Dort empfing er im Jahre 818 die Unterwerfung seines Neffen, des Königs Bernhard, die mit dessen Gefangennehmung endigte, und die Stellung dieser Stadt in dem burgundischen Lande veranlaßte zum Theil die Verheerung, welche sie von dem Fürsten Lothar bei dem Kriege gegen seinen Vater, den Kaiser Ludwig, im Jahre 834 zu erleiden hatte [5]). Aber die Stadt Chalon erholte sich bald wieder von diesem Unglück und gehörte zu den angesehenen Städten des Reiches Karl des Kahlen, welchen dieser Fürst im Jahre 864 das Münzrecht verlieh. Auch verweilte der Papst Johann VIII. längere Zeit zu Chalon in

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 42. Walterius episc. eccl. Cabilonensis ecclesiam S. Mariae in suburbio Cabilonensi supra ripam Araris sitam etc.

2) Mille, hist. de Bourg. I. p. 174.

3) Mille, hist. de Bourg. II p. 162.

4) Eine von diesem Fürsten für die schwäbische Abtei Kempten im Jahre 839 ausgestellte Urkunde führt die Unterschrift actum Cabalauno civitate palatio regio. Neugart, codex dipl. Alemanniae I. N. 291. a. 839.

5) Mille, hist. de Bourg. II. p. 204. Nithardus, hist. I. c. 5. ed. Pertz. Lodharius collecta manu valida Cavillonum venit, civitatem

Burgund, als er sich im Jahre 878 zu dem Concil nach Troyes begab und dann von dort durch den Fürsten Boso nach Italien über den Mont Cenis zurückbegleitet wurde[1]). Auffallend erscheint es dagegen bei dieser Bedeutung der Stadt und ihrer Kirchen, daß Chalon im karolingischen Zeitalter keine Bischöfe hatte, welche als Repräsentanten ihres Ansehens genannt werden könnten.

Unterhalb Chalon liegt auf dem Westufer der Saone das Städtchen Tournus (Tornutium s. Trenorchium) an der Grenzmark der Diöcese gegen die von Macon. Der Ort, welcher seinen Ursprung einem alten römischen Militär-Magazin verdankt, wurde im Mittelalter zunächst bekannt durch eine Kirche und ein Stift des heil. Valerian, erhob sich aber zu größerer Bedeutung, als der König Karl der Kahle im Jahre 875 das Stift und den Flecken Tournus den von den Normannen vertriebenen Mönchen des Klosters Nermoutiers verlieh. So blühete hier die nach dem Schutzpatron jener Mönche benannte Abtei St. Philibert de Tournus auf, welche unter der Leitung des Abtes Geilo, der bald darauf den bischöflichen Stuhl von Langres bestieg, zu Ansehn und Macht gelangte[2]).

Der Beaune-Gau (pagus Belnensis) umfaßt den nördlichen an den Ouche-Gau grenzenden Theil der Diöcese von Chalon, jetzt le Beaunois genannt, und breitet sich um die durch ihren Weinreichthum ausgezeichnete Stadt Beaune (Belna s. castrum Belnum) aus, welche in einiger Entfernung von der Saone auf dem Wege von Chalon nach Dijon gelegen ist[3]). Der Beaune-Gau wird in den Jahrbüchern der Abteien St. Benignus zu Dijon und Beze häufig genannt, und erscheint bereits in dem Testamente des Abtes Widerad

---

obsidione cinxit, praeliando triduum obsedit et tandem urbem captam cum ecclesiis incendit.

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 297—299.

2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 277—279. 365.

3) Valesius, not Gall. p. 81. Mille, hist. de Bourg. I. p. 95.

von Flavigny unter dem Namen des pagus Belnisse in der großen Reihe der Gaue, welche seine Besitzungen enthielten [1]). Der König Karl der Kahle nennt sodann in seinem Capitulare vom Jahre 853 den Beaune-Gau (pagus Belnisus) zwischen denen von Tonnerre (pagus Tornedrisus) und Duesme (pagus Dusmisus), offenbar als gleichbedeutend mit dem damaligen Comitate dieses Namens [2]), welches wir durch verschiedene Urkunden des zehnten Jahrhunderts kennen lernen. Nach einer Urkunde der Kirche von Autun vom Jahre 929 waren die Flecken Grandchamp (villa Grandiscampus) und Mansy (villa Mansiacum) in dem Comitate von Beaune (comit. Belnensis) gelegen. Eben so erscheint das letztere in einer Urkunde des westfränkischen Königs Robert vom Jahre 1006, und als Hauptort desselben wird noch in einer Urkunde des burgundischen Herzogs Hugo II. vom Jahre 1106 das Schloß von Beaune (castrum Belnense) angeführt [3]).

Der alte Beaune-Gau enthielt aber einen in kirchlicher Beziehung sehr merkwürdigen Ort, durch dessen Ruhm er besonders an Bedeutung gewinnt. Denn in einiger Entfernung und zwar gegen Nordosten von seiner gleichnamigen Hauptstadt befindet sich noch jetzt die alte berühmte Abtei Citeaux oder Cisteaux (Cistertium), welche bei den französischen Chronisten des frühern Mittelalters unter dem Namen des coenob. Cistellense vorkommt. In einer mit Waldungen und Sümpfen erfüllten Wildniß zwischen Dijon und Beaune war es, wo der burgundische Abt Robert von Molesme noch am Schluß des eilften Jahrhunderts das Stift für den reformirten Mönchsorden gründete, der sich um die Landescultur in West-Europa so große Verdienste erworben hat und den Namen

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 1. 2. In pago Belnisse Sinevineas et Matronecum.

2) Valesius, not. Gall. p. 81.

3) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 29. a. 929. Dipl. 32. a. 1006. Ecclesia B. Petri in loco, qui dicitur Puteolus, in comitatu Belnensi secus fluvium, qui dicitur Duina. Dipl. 48. a. 1106.

der Cistercienser stets in ehrenvollem Andenken erhalten wird [1]).

Der Gau und die Diöcese von Macon (pagus Malisconensis s. Maliscensis) bildet gleich der Diöcese von Chalon ein nur wenig ausgedehntes Gebiet, welches bei einer sehr geringen Breite sich vornehmlich von Südwesten nach Nordosten erstreckt. Gleich ihrem Mittelpunkte breitet sich diese Diöcese größtentheils auf der Westseite der Saone aus, greift zwar auch wie die vorige Diöcese ostwärts in die Landschaft Bresse ein, umfaßt dort aber nur einen unbedeutenden Landstrich, der etwas oberhalb der Stadt Macon gelegen ist. Somit grenzt die Diöcese von Macon gegen Norden an die von Chalon wie gegen Süden an die von Lyon, und sie berührt im äußersten Nordosten die Diöcese von Besançon wie im äußersten Südwesten die von Autun.

Bei dem geringen Umfange der Diöcese von Macon versteht es sich fast von selbst, daß das kirchliche und politische Gebiet in ihr ganz zusammenfallen, indem in ihr keine besondern Gaue unterschieden werden. Daraus ergiebt sich dann auch, daß der Macon-Gau (pagus Matisconensis), welcher in dem Testamente Karls des Großen vom Jahre 806 zwischen denen von Chalon und Lyon genannt wird, nur die gleichnamige Diöcese bezeichnen kann, sowie beiden wiederum das Comitat von Macon der karolingischen Zeit entsprechen muß, weil in den damaligen Urkunden fast immer nur von dem Gau von Macon statt des Comitates die Rede ist. In den Angaben über die verschiedenen Reichstheilungen im Laufe des neunten Jahrhunderts wird das Gebiet von Macon nicht erwähnt, und selbst bei der Theilung vom Jahre 839 vermißt man die Anführung des Comitates von Macon zwischen den dort genannten von Lyon und Chalon. Doch wird das letztere erwähnt in einer Verleihungs-Urkunde des Königs Boso vom Jahre 879 für das Kloster des heil. Stephan von Charlieu

1) Valosius, not. Gall. p. 146. Cistertium est in finibus Aeduorum seu in dioecesi Cabillonensi pagoque Belnensi.

(Carilocus s. monast. Carilocense), welches in der Nähe der Stadt Macon an der Saone gelegen war und im Laufe des zehnten Jahrhunderts mit der Abtei Cluny vereinigt ward [1]).

Die Stadt Macon (Matisco) war, wie schon früher bemerkt, ein uralter gallischer Ort, der in der alten Kaiserzeit sich durch eine Waffenfabrik auszeichnete. Die in dem fränkischen Zeitalter vorkommenden Namen der Stadt schließen sich an die ältere Form an. Denn bei Gregor von Tours wird sie bald Matisco, bald urbs Matiscensium oder oppidum Matascense genannt. Bei dem Geschichtschreiber Nithard im neunten Jahrhundert erscheint sie unter dem Namen Madasco, und in den Jahrbüchern von St. Bertin und von Fulda finden wir die Bezeichnungen civ. Matescensium, castrum Matescanum und urbs Madascona. Ja in den Schriften des Abtes Peter von Cluny wird sie blos Matiscus genannt. In dem spätern Mittelalter kommt sodann durch Umstellung der Buchstaben der Name Mastico vor, und daraus ist der heutige Name Mascon oder Macon für die Stadt, sowie le Maconnois als noch jetzt übliche Bezeichnung für die dortige Landschaft hervorgegangen [2]).

Der Ursprung der Kirche von Macon ist unbekannt, doch scheint sie erst am Anfange des sechsten Jahrhunderts fest begründet worden zu sein. Denn auf dem alten burgundischen Concil zu Epaone wird kein Bischof von Macon erwähnt, und der an dem Concil zu Orleans im Jahre 538 theilnehmende Bischof Placidus ist als der erste Vorsteher der Kirche von Macon bekannt. Uebrigens gehörte dieselbe zum Metropolitan-Sprengel von Lyon. Diese Kirche hob sich aber bald durch die Gunst des Königs Guntram, und die Stadt Macon erfreute sich unter seiner Herrschaft des Ruhmes, der Sitz verschiedener Kirchenversammlungen in dem burgundischen Lande,

1) Mille, hist. de Bourgogne. III. p. 328. Dipl. 4. Boso rex monachis ex monasterio Kariloci, quod est dicatum in honorem S. Stephani, in comitatu Matiscensi super Sonam fluvium.

2) Valesius, not. Gall. p. 322.

namentlich in den Jahren 581 und 585, zu werden [1]). In den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts waltete hier der Bischof Ledward, welcher bei dem Kaiser Karl dem Großen in hohem Ansehn stand und durch dessen Gunst seiner Kirche manche Wohlthaten zuwandte [2]).

Wichtiger als die geistlichen Vorsteher des Gebietes von Macon sind jedoch seine weltlichen Verwalter und Beherrscher. Zur Zeit Ludwigs des Frommen lernen wir hier den mächtigen Grafen Warin kennen, welcher den beiden Comitaten von Macon und Chalon vorstand und sich bei den damaligen Verwirrungen in dem fränkischen Reiche durch seine Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser auszeichnete. Deshalb erfuhr auch die Stadt Macon im Jahre 834 durch des Kaisers Sohn, den Fürsten Lothar, eine Verheerung, die sich dann weiter über die Nachbarstadt Chalon ausdehnte. An dem Kampfe der Fürsten Ludwig und Karl gegen ihren Bruder Lothar bei Fontenaille soll der Graf Warin einen entscheidenden Antheil genommen haben [3]). Bestimmter bekannt ist uns der Graf Warin und seine Gattinn Albana schon durch eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 825, durch welche sie den Flecken Gennilly (villa Genuliacus) in dem Macon-Gau gegen den später so berühmten Flecken Cluny in demselben Gau (villa Cluniacus in pago Matescense) an den Bischof Hildebald von Macon vertauschten [4]). Wie man vermuthet, sollen von jenem Grafen die nachmals in dem Lande Burgund so mächtigen Dynasten von Vergy abstammen.

Aber ein Jahrhundert später finden wir mit dem Grafen Alberich ein neues Fürstengeschlecht in der Grafschaft Macon auftreten, welches von großem Einfluß auf die Geschicke des burgundischen Landes geworden ist. Denn wie bereits oben dargethan ist, muß man den Sohn dieses Alberich, den mäch-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 202. 212. 229.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 317.
3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 355.
4) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 5. a. 825.

tigen Grafen Leotald von Macon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, als den eigentlichen Begründer der Herrschaft in dem Lande Hoch-Burgund, mit welchem auch die Grafschaft Macon fortan in Verbindung geblieben ist, betrachten[1]). Indem aber die Freigrafschaft Burgund an seine weiblichen Nachkommen aus lombardischem Geschlechte durch seine Tochter Gerberge überging, fiel zwar das ursprüngliche väterliche Erbe oder die Grafschaft Macon an seinen einzigen Sohn Alberich den jüngern, kam jedoch bei dessen Tode noch gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts an Leotalds Enkel, den Grafen Otto Wilhelm von Burgund, und wurde nun mit der Freigrafschaft in so fern mittelbar vereinigt, daß eine jüngere Linie dieses neuen Fürstenhauses mit der Grafschaft Macon ausgestattet wurde. Daraus erklärt sich auch der Umstand, daß des Grafen Otto Wilhelm Nachkommen den Titel als Fürsten von Burgund und Macon (comites Burgundionum et Maliscensium) führten[2]).

Nur wenig oberhalb der Stadt Macon befindet sich in der Saone die kleine Insel Ansilla, welche dadurch bekannt ist, daß die streitenden Söhne des Kaisers Ludwig nach jener Schlacht bei Fontenaille sie im Juny des Jahres 842 zum Zusammenkunftsorte wählten, um ihre gegenseitigen Ansprüche auszugleichen[3]). Aber der berühmteste Ort in dem Macon-Gau nächst der Hauptstadt ist ohne Zweifel das nur einige Meilen nordwestwärts von Macon gelegene Cluny an dem kleinen Flusse Grone, der in nördlicher Richtung an ihm vorübergehend, sich unterhalb Chalon in die Saone ergießt[4]). Der Flecken Cluny oder Cluguy (Cluniacum s. Clugniacum) erscheint als ein altes Besitzthum der Kirche von Macon,

1) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 110—113.

2) Dunod, hist. des Séquanois et des Bourg. II. p. 162.

3) Nithardus, hist. IV. c. 4. Lodharius, Lodhuwicus et Karolus propter civitatem Madasconis in insula, quae Ansilla dicitur, conveniunt.

4) Valesius, not. Gall. p. 147.

welches, wie vorher bemerkt, durch einen Tauschvertrag vom Jahre 825 an die Grafen von Macon überging. Dem entspricht auch die Angabe in der Urkunde vom Jahre 893, durch welche die Gräfinn Ava die Villa Clugny in dem Macon-Gau an ihren Bruder, den Grafen Wilhelm, abtrat [1]). Eben dieser Graf Wilhelm von Macon war es sodann, welcher am Anfange des zehnten Jahrhunderts daselbst die merkwürdige geistliche Stiftung veranlaßte, die den Namen Clugny so bekannt gemacht hat. Denn durch eine Urkunde vom Jahre 910 übertrug er diesen in dem Comitate von Macon gelegenen Flecken an den Abt Berno von Gigny und Baume, um hier ein neues Stift zu gründen, das von ihm mit Vorrechten und Besitzungen reichlich ausgestattet wurde [2]). So entstand hier die Abtei Cluny (monast. Cluniacense), welche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus errichtet, durch Bernos Thätigkeit der Sitz und Mittelpunkt einer reformirten Mönchscongregation des Benedictiner-Ordens ward, die unter dem Namen der Cluniacenser sich bald über das gesammte Abendland verbreitete.

Der Gau und die Diöcese von Autun (pagus Augustodunensis) bildet wieder ein sehr ansehnliches, aber schon ganz dem Stromthale der Loire angehöriges Gebiet, welches in seiner großen Ausdehnung von Norden nach Süden den mittlern Theil des Landes der alten Aeduer umfaßt und dessen Metropole enthält. Denn indem diese Diöcese in ihrem südlichen Theile von der Loire durchströmt wird, reicht sie gegen Norden bis in das Quellgebiet der Seine und dehnt sich gegen Süden oder Südwesten bis zum obern Allier, dem gro-

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 23. Villa quaedam, nomine Clugniacum, in pago Matisconensi, sita super fluvium, qui vocatur Grauna.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 146—152. Preuv. Dipl. 27. Villa Clugniacum in comitatu Matisconensi. — Siquidem dono, ut in Clugniaco in honorem sanctorum apostolorum Petri et Pauli monasterium regulare construatur ibique monachi juxta regulam B. Benedicti viventes congregentur etc.

ßen Nebenfluß der Loire, aus. Daher grenzt sie gegen Norden an die Diöcese von Langres, gegen Osten gleichfalls an die von Langres sowie von Chalon und Macon, und reicht gegen Süden an die beiden ausgedehnten Diöcesen von Lyon an der obern Loire und von Clermont in der Auvergne am obern Allier. Gegen Westen aber grenzt die Diöcese von Autun an die beiden kirchlichen Gebiete von Auxerre und Nevers und zum Theil noch an die Diöcese von Bourges in Berry, von welcher sie durch den Allier geschieden wird.

Die Diöcese von Autun umfaßt wieder eine Reihe kleinerer Gaue, welche theilweise noch von besonderer Bedeutung sind. Der erste derselben, der eigentliche Autun-Gau (pagus Augustodunensis), welchem noch jetzt das Gebiet von l'Austunois entspricht, breitet sich um die gleichnamige Hauptstadt aus. Die Stadt Autun liegt aber im Westen oder Nordwesten von Chalon an dem kleinen Flusse Arroux (Arrus s. Arotius), welcher bei dem Flecken Arnay auf der Cote d'or in der Nähe der Quellen der Ouche entspringt und im Parallelismus mit der Saone gegen Süden das langgestreckte Gebiet der Diöcese von Autun durchströmt, um sich in die Loire zu ergießen, die er bei dem Orte Digoin erreicht. Der Ursprung der Stadt geht in ein hohes Alterthum zurück, da das von Cäsar als Hauptort der Aeduer genannte Bibracte mit dem Augustodunum der Kaiserzeit eine und dieselbe Stadt bezeichnet, die dann in dem Verzeichniß der gallischen Provinzen und Städte als die civ. Aeduorum vorkommt[1]). Auch war im Mittelalter der alte ethnographische Name der Stadt nicht vergessen, da sie in den ältesten kirchlichen Schriften bald die Aeduer-Stadt (urbs Aedua s. Edua), bald Augustidunum genannt wird[2]). Dann finden wir sie in den Urkunden der karolingischen Zeit als urbs Augustudunensium erwähnt[3]).

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 325—327. II. p. 377.
2) Valesius, not. Gall. p. 61—64.
3) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 4. a. 815.

Wenn der Autun-Gau bereits in Fredegars Chronik vorkommt, indem es dort heißt, daß der König Pipin der Kleine mit einem großen fränkischen Heere die Loire bei dem Flecken Digoin (Denegontium) erreicht habe, um durch den Autun-Gau in sein besonderes Reich zurückzukehren, so ist hierbei jedoch nicht an den Gau von Autun im engern Sinne, als vielmehr an die Diöcese von Autun zu denken, da jener Ort dem Charolois-Gau angehörte [1]). Denn die beiden an der Loire gelegenen Diöcesen von Autun und Nevers bildeten die alten Grenzgebiete von dem Lande Nieder-Burgund im Westen der Saone gegen das Land und Königreich Aquitanien im südlichen Gallien. Dem Gau von Autun im engern Sinne entspricht indessen das im karolingischen Zeitalter vorkommende Comitat von Autun (comit. Augustodunensis), welches schon in der Reichstheilung vom Jahre 817 genannt wird, als der Kaiser Ludwig der Fromme seinem ältesten Sohne Lothar das Königreich Burgund übertrug, mit Ausnahme der drei Comitate von Autun, Avalon und Nevers, welche mit dem Königreiche Aquitanien für den jüngern Sohn Pipin vereinigt wurden [2]). Eben so lernen wir dasselbe kennen durch zwei Verleihungs-Urkunden des Bischofs Herveus von Autun für seine Kirche aus den Jahren 921 und 922, indem namentlich die Kirche des heil. Eptadius in dem Flecken Montolon als in dem Comitate von Autun gelegen genannt wird [3]).

Die Stadt Autun gehörte schon im Alterthume zu den ansehnlichsten und glanzvollsten Orten des gallischen Landes, wie nicht nur die Zeugnisse der spätern römischen Autoren, sondern auch die zahlreichen alten Denkmale daselbst, die in

1) Valesius, not. Gall. p. 63. Rex Pippinus iterum ad Denegontium cum magno exercitu Francorum ad Ligerem veniens inde per pagum Augustudunensem ad propriam sedem remeavit.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 188.

3) Plancher, histoire de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 20 et 21. Ecclesia S. Eptadii in villa, quae vocatur Monstolonnus, in comitatu Augustidunensi s. Augustudunensi.

verschiedenartigen Bauwerken bestehen, beweisen[1]). Eben so bildete sie aber auch einen der wichtigsten Orte des burgundischen Landes und verdankt diese Bedeutung vornehmlich ihrer bischöflichen Kirche[2]). Zu Autun war der Sitz eines Bisthums, welches von Lyon aus schon im römischen Zeitalter begründet worden sein muß, da die Bischöfe von Autun die von Lyon als ihre Metropoliten anerkannten. Auch unterzeichnete sich auf dem Concil zu Epaone der Bischof Pragmatius als episc. eccles. Augustodunensis in der Reihe der andern burgundischen Kirchenhirten[3]). Uebrigens erscheint die Kirche und Diöcese von Autun in dem karolingischen und spätern Zeitalter meistens nur unter der Bezeichnung als ecclesia Eduensis, gleich wie ihr Vorsteher in den damaligen Urkunden episc. Aeduorum s. Eduorum genannt wird, wenn gleich diese Kirche und Diöcese nicht das ganze Gebiet der alten Aeduer umfaßte[4]). Die Kathedrale von Autun war dem heil. Nazarius gewidmet, welcher als Schutzpatron in ganz besonderm Ansehn stand und seiner Kirche einen hohen Ruhm verlieh. Die Kirche des heil. Nazarius zu Autun wird noch in einer Urkunde der Gräfinn Adelheid, Gemahlinn des Grafen Richard, vom Jahre 922, die Mutter aller Kirchen der Diöcese der Aeduer genannt und erfreute sich zahlreicher Begünstigungen und Schenkungen[5]). Jene Kathedrale lag aber wie gewöhnlich in dem alten Schlosse neben dem Orte Autun, wie aus einer Schenkungs-Urkunde des Grafen Ri-

---

1) **Thomas**, histoire de l'antique cité d'Autun. Paris 1846. 4. Der Verf. dieses neu herausgegebenen Werkes, welches mit den Abbildungen der alten Denkmale versehen ist, lebte in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.

2) **Plancher**, hist. de Bourg. I. p. 144.

3) **Mille**, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 342.

4) **Plancher**, hist. de Bourgogne I. Preuv. Dipl. 28. a. 925. Dipl. 29. a. 929.

5) **Dunod**, hist. du comté de Bourg. II. Preuv. p. 592. Ecclesia B. Nazarii, mater ecclesiarum totius dioeceseos Aeduorum.

chard über jenes Schloß an den Bischof Walo vom Jahre 900 hervorgeht [1]).

Die Bischöfe von Autun gehörten stets zu den angesehensten Geistlichen des burgundischen Landes. In der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts finden wir hier den Bischof Modoin, welcher eben so durch seine wissenschaftliche Bildung wie durch seine Erfahrung in den Staatsangelegenheiten ausgezeichnet war. Daher stand er in hohem Ansehn bei dem Kaiser Ludwig dem Frommen, der sich seiner Talente bediente und der Kirche von Autun vielfache Verleihungen zuwandte [2]). Später um die Mitte des neunten Jahrhunderts waltete hier der Bischof Jonas, der sich der Gunst des Königs Karl des Kahlen zu erfreuen hatte. Sein Nachfolger, der Bischof Adalger, gehörte zu den berühmtesten Männern seiner Zeit und wurde von dem Könige Karl zu verschiedenen Gesandtschaften nach Italien an den römischen Hof benutzt, wofür ihm der König die reiche Abtei Flavigny in dem benachbarten Alise-Gau übertrug. Auf einer solchen Reise nach Italien starb Adalger im Jahre 893 in der Abtei Tournus an der Saone [3]).

Den südlichen Theil der Diöcese von Autun bildet der Charolois-Gau (pagus Quadrellensis s. Quadrigellensis), welcher die Landschaft zu beiden Seiten der Loire umfassend, das Grenzgebiet dieser Diöcese gegen die Auvergne in dem Lande Aquitanien bezeichnet [4]). Dieser Gau und das ihm entsprechende Comitat führt seinen Namen nach dem alten Orte Charolles (Cadrela s. Quadrella) an den beiden kleinen Flüssen Arconse und Semence, die sich einige Meilen weiter gegen Westen und zwar in der Nähe von Digoin an der Ein-

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 25. Castrum, quod est situm in latere Edue civitatis, in quo mater ecclesia in honore S. Nazarii habetur sacrata.

2) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 336.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 352.

4) Valesius, not. Gall. p. 461.

mündung des Arroux in die Loire ergießen. Charolles erscheint später als Hauptstadt der Grafschaft Charolois oder Charollois, welche durch das jüngere burgundische Herzogsgeschlecht aus dem Hause Valois so bekannt und berühmt geworden ist[1]). An diesen Gau schließt sich zugleich der kleine Briene-Gau (pagus Brienensis), welcher als das äußerste Grenzgebiet der Diöcese von Autun gegen die von Lyon und Clermont das um die Loire sich ausbreitende Land umfaßt. Dort liegt das alte Kloster Marcigny (Marciniacum) an der Loire und neben ihm der kleine Flecken Semur, im Mittelalter als das Schloß Sinemurum oder castrum Samurense bekannt und noch jetzt durch seinen Beinamen en Brienois oder Brionnois an den alten Gau erinnernd, aus welchem die gleichnamige Herrschaft hervorgegangen ist[2]).

Als den westlichen Theil der Diöcese von Autun lernen wir den Morvan-Gau (pagus Morvinnus) kennen, der nach einem alten Orte Morvinnum benannt sein soll, und noch jetzt hat sich der Landschaftsname le Morvan in dem Quellgebiete der nach Nordwesten abfließenden Yonne erhalten. Der Morvan-Gau wird im Mittelalter als eine waldige und quellreiche Berglandschaft bezeichnet, die sich gegen die Diöcese von Nevers ausbreitete, und darum scheint die niedere Landschaft an dem dort zur Loire sich ergießenden kleinen Flusse Aron auch den Namen des niedern Gaues (pagus Bassensis) geführt zu haben, wie aus der später dort vorkommenden Bezeichnung von le Bazois in dem Gebiete von Nevers hervorgeht[3]). Der jetzige Hauptort der Landschaft Morvan ist der alte Flecken Chateau Chinon (Castrum Caninum) an den Quellen der Yonne in geringer Entfernung von Autun. Aber das weiter abwärts an der Yonne gelegene alte Kloster Corbigny gehörte, wenn auch jetzt zum Gebiete der Landschaft Morvan gerechnet, nicht mehr dem alten Morvan-Gau, son-

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 285.
2) Valesius, not. Gall. p. 526. 527.
3) Valesius, not. Gall. p. 76. 360.

dern schon der Diöcese von Nevers an [1]). Gegründet wurde das Kloster Corbigny (Corbiniacum), später St. Leonard genannt, um die Mitte des neunten Jahrhunderts durch den Abt Egilon von Flavigny, und der Name desselben soll von dem Corbon, dem Vater des Abtes Widerad, von welchem die Stiftung von Flavigny ausging, entlehnt sein. Denn die Besitzungen des reichen Abtes Widerad erstreckten sich durch die gegen Westen anstoßende Diöcese bis zur Loire, so daß er auch hier Verleihungen machen konnte [2]). Hier bildete der Gau und die Diöcese von Nevers (pagus Nivernensis) an der obern Loire oder die spätere Landschaft Nivernois, im Alterthume der westliche Theil des Landes der Aeduer, zugleich das westlichste Gebiet des ältern burgundischen Reiches, wenn dessen Vertretung auf dem Concil zu Epaone auch zweifelhaft sein sollte [3]). Von der alten Stadt Nevers (Nivernum) am Zusammenfluß der Loire und des Allier im Westen bis zu den Quellen der Flüsse Aar und Rhone am Gebirgsstock des St. Gotthard im Osten erstreckt sich quer über den Stromlauf der Saone und den Gebirgszug des Jura die größte Ausdehnung des ältesten burgundischen Landes.

Der nördliche Theil der Diöcese von Autun umfaßt noch in dem von den Zuflüssen zur Yonne bewässerten Gebiete die beiden merkwürdigen Gaue von Avallon und Alise, ersterer im Westen, letzterer im Osten, beide halbkreisförmig umsäumt von den Diöcesen von Auxerre und Langres. Der Avalon- oder Avallon-Gau (pagus Avalensis, Avallensis s. Avalinsis) breitet sich um die alte Stadt Avalon oder Avallon (Avalo s. Aballo) in der Landschaft Auxois aus an dem kleinen Flusse Cousin, welcher sich vermittelst des Flusses Cure in die Yonne ergießt, die derselbe etwas oberhalb Auxerre erreicht [4]). Zu-

1) Mille, hist. de Bourg. II. p. 253. Valesius, not. Gall. p. 159.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 1 et 2.

3) Valesius, not. Gall. p. 385. Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 98. 343.

4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 262.

erst in dem Testamente des Abtes Widerad lernen wir den Avalon-Gau kennen, in welchem er zahlreiche Besitzungen verleihen konnte[1]). Dasselbe Gebiet erscheint dann im karolingischen Zeitalter als das Comitat Avalon (comit. Avalensis), welches bereits in der Reichstheilung vom Jahre 817 neben den Comitaten von Nevers und Autun genannt wird und dann auch noch später im Jahre 922 in einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Herveus an die Kirche von Autun vorkommt[2]). Das Schloß Avalon (castrum Avalonum) war bei den burgundischen Händeln in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung, wie aus der Erwähnung des Geschichtschreibers Flodoard zum Jahre 931 hervorgeht[3]).

In geringer Entfernung von Avallon lag die alte Abtei Vezelay (mon. Vezeliacum in pago Avallense) am Flusse Cure, welche zugleich mit dem Stifte Potiers im Lacois-Gau, wie oben bemerkt, ums Jahr 866 von dem berühmten Grafen Gerhard gegründet worden war[4]). Von nicht minder hohem Alter als Avallon ist aber das Städtchen Saulieu (Sidolocum oder Sedelaucum, wie es schon vom Ammianus genannt wird), welches auf einer Anhöhe an den Quellen des Cousin in der Mitte des Weges von Autun nach Avallon in der Landschaft Aurois gelegen ist[5]). Zu Saulieu befand sich eine alte berühmte Kirche und Stift des heil. Andochius (mon. S. Andochii in Sedeloco), welche wir zuerst durch die reichen Schenkungen des Abtes Widerad kennen lernen. Dieselbe Freigebigkeit bewies der Kaiser Karl der Große gegen das Stift, so daß er als der zweite Gründer desselben betrachtet wurde[6]).

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 1 et 2. In pago Avallinse Pasceriniacum. — In pago Avalinse Cassaniola, Cappas vel Degantiacum et Cassiacum.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 21.

3) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 379.

4) Mille, hist. de Bourg. II. p. 260.

5) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. I. p. 328.

6) Mille, hist. de Bourg. II. p. 71. 178.

Der Alise-Gau (pagus Alesiensis s. Alsensis) gehört zu den merkwürdigsten Gebieten des burgundischen Landes. Gegen Westen stieß er an den Avallon-Gau, gegen Norden grenzte er an die Gaue von Tonnerre und Duesme, gegen Osten an den Dijon-Gau und gegen Süden berührte er den Autun-Gau. Im Alterthume war dieser Gau der Sitz des kleinen Volkes der Mandubier, welche einen Theil der Aeduer bildeten und sich westwärts auch über das Gebiet von Avallon erstreckt zu haben scheinen. Als ihren Hauptort lernen wir bereits durch Cäsar das berühmte Alesia kennen, welches durch seine feste Lage auf einer Anhöhe das Hauptbollwerk für die Freiheit der Gallier wurde und mit dessen Eroberung die Unterwerfung des gallischen Landes entschieden war[1]). Noch jetzt bezeichnet der Name des Mont Auxois zwischen den kleinen Flüssen Braine, Oze und Ozerain, die sich alle in den Armençon ergießen, die Lage des alten Alesia oder Aleria an der Westseite der Cote d'or auf dem Wege von Dijon nach Tonnerre am untern Armençon. Jenes Alesia war der Geburtsort der heil. Regine, welche in der Mitte des dritten Jahrhunderts dort zugleich den Märtyrertod erlitt, und aus dem ihr gewidmeten Heiligthume Ste. Reine d'Alise am Fuße des Berges Auxois ist dann der jüngere Flecken Alise hervorgegangen[2]). Aber der Name jenes Ortes und Berges hat sich dann im Mittelalter auch zu dem Landschaftsnamen Auxois (le pays d'Auxois oder l'Aussois und l'Osoy) erweitert, welcher, wie die dort befindlichen Ortschaften zeigen, das ganze Gebiet am obern Armençon umfaßt und sich westwärts sogar über das Gebiet von Avallon am Cousin ausdehnt[3]). Denn dort liegen die Orte Semur (Sinemurum s. Semurium) am Armençon mit dem Beinamen en Auxois, das Schloß Mailly en Auxois (Malliacum) und der Flecken Pouilly en l'Auxois (Pulliacum s. Pauliacum) an den Quel-

1) Caesar, de bello Gall. VII. c. 68.
2) Mille, hist. de Bourg. II. p. 252.
3) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 138.

len des Armençon[1]). Auch ist der letzte Ort ohne Zweifel der Mittelpunkt des kleinen Pouilly-Gaues (pagus Pauliacensis), welchen wir in dem Testamente des Widerad neben dem Alise-Gau angeführt finden[2]).

Durch dieselbe Urkunde lernen wir zuerst den Alise-Gau (pagus Alsinsis) kennen, in welchem die Abtei gelegen war, die den Namen ihres Gründers so berühmt gemacht hat. Denn nicht weit von dem alten Alesia scheint das Schloß Flavigny (Flaviniacum) der Stammsitz einer edlen und reich begüterten burgundischen Familie gewesen zu sein, aus welcher Widerad, des Corbo Sohn, am Anfange des achten Jahrhunderts hier waltete und dann zu Ehren des Märtyrers Präjectus (St. Prix) das Stift Flavigny (monast. Flaviniacum) gründete, dessen Leitung er auch als Abt übernahm[3]). An dieses Stift Flavigny und seinen Abt Magoald, sowie an die drei benachbarten Kirchen des heil. Andochius zu Saulieu (S. Andochius Sedelocinsis), der heil. Regine zu Alise (S. Regina Alsensis) und des heil. Ferreolus überließ der Abt Widerad bei seinem Tode die zahlreichen Besitzungen, welche sich durch alle benachbarten Gaue ausbreiteten, und die zwiefache uns aufbewahrte Testaments-Urkunde bildet eins der wichtigsten geographischen Denkmale für die Kenntniß des ältern burgundischen Landes in den Gauen an der Saone und zwischen der Saone und Loire[4]). Doch bewahrte die reiche Abtei Flavigny nicht lange ihre Selbstständigkeit, da der König Karl der Kahle in einer noch in seinem Todesjahre 877 ausgefertigten Urkunde, welche sodann in demselben Jahre von dem Papste Johann VIII. auf der Synode zu Ravenna bestätigt wurde, die beiden Abteien Flavigny und

1) Valesius, not. Gall. p. 11. 12.

2) Valesius, l. c. p. 441.

3) Mille, hist. de Bourg. II. p. 120. Plancher, hist. de Bourg. I. p. 107. 108.

4) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 1 et 2. Monasterium Flaviniacum, quod aedificavimus in honorem S. Praejecti apud castrum Flaviniacum in agro Burnacinse in pago Alsinse.

Corbigny an die Kirche von Autun zu Gunsten des Bischofs Adalgar verlieh. Auch wird bei dieser Gelegenheit ausdrücklich bemerkt, daß die Abtei Flavigny in dem Gau von Alise und in der Diöcese von Autun gelegen sei [1]). Dieser Alise-Gau entsprach aber dem Comitate von Alise (comit. Alsensis s. Alcensis) der karolingischen und spätern Zeit, wie aus einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Walter von Autun vom Jahre 997 an die Kirche des Stiftes Flavigny erhellt, welches damals neben dem Märtyrer Präjectus zugleich dem Apostel Petrus gewidmet erscheint [2]). Die Stadt Semur (castrum Sinemurum), westwärts von Flavigny gelegen mit dem Beinamen en Aurois, um sie von dem Orte Semur en Brionnois an der obern Loire zu unterscheiden, ist jetzt der Hauptort in jenem Gebiete und stammt ohne Zweifel schon aus dem Alterthume. Die beiden Orte Semur bezeichnen aber die äußersten Grenzmarken der Diöcese von Autun gegen Norden und Süden [3]).

Schon in dem Testamente des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 806 finden wir die beiden zuletzt genannten Gaue von Avalon und Alise angeführt als Grenzbestimmung für das Reich seines Sohnes Ludwig in dem burgundischen Lande, indem es dort heißt, daß derselbe außer dem Lande Aquitanien noch von dem Lande Burgund den südlichen Theil haben sollte, welcher durch eine von der obern Loire bei Nevers ausgehende und südostwärts bis zu den Alpen am Mont Cenis reichende Linie abgesondert würde, so daß die Gaue von Nevers mit der gleichnamigen Stadt, von Avalon, Alise, Chalon, Macon und Lyon die Grenzmarken seines Antheiles bezeich-

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 12 et 13. a. 877. Monasterium, nomine Flavigniacum, quod est situm in pago Alsensi in parochia Augustudinensis ecclesiae.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. Preuv. Dipl. 31. a. 997. Altare S. Genesii, quod est situm in comitatu Alcensi, in oppido Flaviniacensis monasterii constructum omnibus monachis S. Petri etc.

3) Valesius, not. Gall. p. 526. Millo, hist. de Bourg. II. p. 353.

neten[1]). Wenn wir nun aber annehmen zu müssen glaubten, daß unter der Bezeichnung der Gaue jener Städte in dem Testamente des Kaisers die entsprechenden Diöcesen verstanden werden müßten, und wenn diese Annahme durch die Anführung jener beiden Gaue von Avalon und Alise widerlegt zu werden scheint, so möchte sie sich dennoch rechtfertigen lassen. Denn offenbar sollen die beiden erwähnten Gaue nur die Diöcese von Autun bezeichnen, da sie beide eng mit einander verbunden genannt werden, und da sie überdies als die nördlichen Grenzgebiete derselben gegen die Diöcesen von Auxerre und Langres den Raum zwischen den Gauen und Diöcesen von Nevers und Chalon oder zwischen der Loire und Saone vollständig ausfüllten.

Durch die Gebiete der vorher dargestellten Diöcesen von Langres, Chalon, Macon und Autun nebst Nevers breitete sich nun das Herzogthum Burgund oder Bourgogne aus, welches seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts als eins der großen französischen Kronlehen ein Eigenthum des alten französischen Königshauses der Capetingen gewesen und später durch dessen jüngere Linie, die Valois, so berühmt geworden ist[2]). Den ersten Anfang aber nahm dieses burgundische Herzogthum in dem westwärts von der Saone gelegenen westfränkischen Lande von dem schon oben genannten Grafen Richard von Autun, dem Bruder des Herzogs und Königs Boso zu Vienne. Die nahe Verwandtschaft des Grafen Richard mit dem karolingischen Fürstenhause als Schwager des Königs Karl des Kahlen, welcher mit seiner Schwester Richilde vermählt war, gab die nächste Veranlassung zu seiner und seines

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 215. Charta divis. regni Francorum. a. 806. Divisiones regni nostri tales facere placuit, ut Ludovicus habeat Aquitaniam totam, excepto pago Turonico, et quicquid inde ad occidentem atque Hispaniam respicit, et de civitate Nivernis, quae est sita super fluvium Ligerem cum ipso pago Nivernense, pagum Avalensem atque Alsensem, Cabilionensem, Matisconensem, Lugdunensem etc.

2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 224.

Bruders Erhebung. Schon seit dem Jahre 870 erscheint der Graf Richard zu Autun als Herzog in dem westfränkischen Lande Burgund, und er wußte sich in dieser Stellung, wenn auch als Vasall der westfränkischen Könige aus König Karls Geschlecht eben so sehr durch seine Tüchtigkeit wie durch sein langes, halbhundertjähriges Walten zu behaupten. Der Graf und Herzog Richard wird als ein mächtiger, durch seine Gerechtigkeit ausgezeichneter und durch seine Tapferkeit gegen die Normannen berühmter Fürst gepriesen, und so war es natürlich, daß sich hier durch seine Thätigkeit auf dem besondern volksthümlichen Gebiete des westfränkischen Reiches eine eigene Herrschaft bildete, welche die Zeit des Mittelalters sogar überdauert hat [1]). Auch trug die Verbindung Richards mit dem benachbarten Fürsten und Könige Rudolf von Hoch-Burgund am Jura, mit dessen Schwester Adelheid er sich vermählte, dazu bei, seine Macht zu stützen und zu stärken. Uebrigens erscheint Richard in den Urkunden jener Zeit aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts unter sehr verschiedenen Titeln, welche das Schwankende seiner Stellung und politischen Macht bezeugen, indem er bald nur comes illustris et marchio, bald wieder nobilissimus marchio oder bald auch piissimus dux genannt wird [2]). Der Herzog Richard hinterließ drei Söhne, Rudolf, Boso und Hugo, und starb im Jahre 923, kurz nachdem sein ältester Sohn Rudolf, welcher mit des westfränkischen Königs Robert Tochter Emma vermählt war, auf den westfränkischen Thron erhoben worden war. Seine Gattinn Adelheid überlebte ihn mehrere Jahre in dem Kloster Romain Moutiers, welches sie von ihrem Bruder empfangen hatte und das sie später dem Abte Odo von Clugny überwies [3]).

Aber noch mancherlei Verwirrungen folgten in dem westfränkischen Lande Burgund in dem Laufe des zehnten Jahr-

---

1) Plancher, hist. de Bourgogne. I. p. 158. 181.
2) Plancher, hist. de Bourgogne. I. Preuv. Dipl. 19. 20 et 25.
3) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 231—237.

hunderts, ehe sich hier die politischen Verhältnisse feststellten. Auch sind die Zustände des Landes in dieser Zeit nicht ganz klar. Denn während Richards Sohn Rudolf im Bunde mit seinen Verwandten, den Capetingen, zu Paris herrschte und mit den Partheiungen in dem westfränkischen Reiche zu kämpfen hatte, an denen auch seine jüngern Brüder Boso und Hugo Theil nahmen, scheint ihr Schwager Giselbert, der mit ihrer Schwester Ermingarde vermählt war, als Herzog in dem Lande Burgund gewaltet zu haben, wo er die Parthei Rudolfs aufrecht erhielt. Indessen mit König Rudolfs Tode im Jahre 936 gab die zwischen beiden Familien ausbrechende Spaltung die Veranlassung zur neuen Erhebung der Karolingen, und dies wirkte wieder auf das burgundische Land ein. Die beiden gleichnamigen Fürsten der sich feindlich gegenüberstehenden Familien, Hugo der Schwarze, Rudolfs Bruder, und Hugo der Weiße oder der Große, des Königs Robert Sohn, welcher als Graf von Paris und Herzog in Francien die Sache der Karolingen verfocht, strebten auf gleiche Weise nach dem Besitze des Landes Burgund, dessen sie sich auch auf Kosten des Herzogs Giselbert theilweise bemächtigten. Der Graf Hugo der Schwarze scheint die Absicht gehabt zu haben, sich in der Stadt Langres ein unabhängiges Fürstenthum zu gründen, wurde aber durch den Grafen Hugo den Weißen, der den Vertheidiger und die Stütze des jungen Königs Ludwig d'Outremer bildete, zur Anerkennung der Oberhoheit des fränkischen Reiches in seinem Antheile von Burgund genöthigt, und sein bald darauf erfolgter Tod im Jahre 952 bewirkte zugleich die Wiedervereinigung des gesammten burgundischen Landes[1]).

Denn der Herzog Giselbert hatte sich an das capetingische Geschlecht angeschlossen, indem er seine Tochter Leudegarde mit Odo, dem zweiten Sohne des Grafen Hugo des Weißen, vermählte, und als er im Jahre 955 oder 956 mit Tode abging und der Graf Hugo gleichfalls im Jahre 956 starb, folgte

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 238—240.

Odo als Herzog in dem ganzen Lande Burgund und wurde in dieser Würde auch von dem Könige Lothar bestätigt, während der ältere Bruder Hugo mit dem Beinamen Capet die väterliche Herrschaft in Paris übernahm und nachmals den Königsthron der Karolingen in dem westfränkischen Reiche bestieg. Herzog Odo von Burgund starb aber schon im Jahre 965, und ihm folgte durch die Bestätigung des Königs Lothar sein jüngerer Bruder Heinrich, ein dritter Sohn Hugos des Weißen von Francien [1]).

Der Herzog Heinrich von Burgund gehörte zu den tüchtigsten Fürsten seiner Zeit und erwarb sich durch sein langes und ruhmvolles Walten während der letzten Decennien des zehnten Jahrhunderts, gleichzeitig mit der Erhebung seines Geschlechtes durch seinen ältern Bruder auf den westfränkischen Thron, den Beinamen des Großen. Er war ein Beschützer der Kirchen und Klöster und veranlaßte durch seinen Freund, den ausgezeichneten Bischof Bruno von Langres, eine zeitgemäße Reform der wichtigsten Stifte und Abteien des Landes Burgund. Auch wurde er von seinem Bruder, dem Könige Hugo Capet, zum Erbherzoge von Burgund ernannt, um hier eine Seitenlinie des neuen französischen Königshauses zu gründen. Aber der Herzog Heinrich hatte von seiner Gemahlinn Gerberge, der Wittwe des lombardischen Fürsten Adalbert von Ivrea, keine Nachkommen, und hinterließ bei seinem Tode auf dem Schloße Pouilly an der Saone im Jahre 1001 nur einen unechten Sohn, den Grafen Odo von Beaune [2]). Zwar machte der Gerberge Sohn, der von dem Herzoge Heinrich adoptirte Graf Otto Wilhelm, Ansprüche auf das Herzogthum Burgund und wurde auch zu Dijon als Herzog anerkannt, aber der westfränkische König Robert, welcher inzwischen seinem Vater Hugo Capet gefolgt war, glaubte das Herzogthum Burgund seinem Geschlechte erhalten zu müssen und suchte dasselbe einzuziehen. Darüber entbrannte hier der langwierige

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 241—243.

2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 244—250.

und für das burgundische Land so verheerende Erbfolgestreit, in welchem der König Robert an dem Grafen Hugo von Chalon und zugleich Bischof von Auxerre, der Graf Otto Wilhelm aber an seinem Schwager, dem Bischof Bruno von Langres, seine vornehmste Stütze fand, bis sich der Graf Otto Wilhelm durch den Vergleich vom Jahre 1015 genöthigt sah, auf das Herzogthum zu Gunsten der französischen Krone zu verzichten und sich mit der Freigrafschaft Hoch-Burgund zu begnügen [1]).

Da der König Robert überdies im Jahre 1016 von dem Bisthum Langres die Grafschaft Dijon gewonnen hatte, so erhob er seinen zweiten Sohn Sohn Heinrich wiederum zum erblichen Herzoge von Burgund, dessen Mittelpunkt und herzoglicher Sitz fortan die Stadt Dijon ward. Dieser Herzog Heinrich II. von Burgund herrschte daselbst bis zum Jahre 1032, nachdem er schon im Jahre vorher den durch seines Vaters Tod erledigten königlichen Thron bestiegen hatte, weil sein älterer, für den Thron bestimmter Bruder Hugo schon früher, im Jahre 1025, mit Tode abgegangen war. So hatte sich noch immer keine erbliche Herrschaft in diesem Herzogthum feststellen können. Da ernannte der König Heinrich seinen jüngern Bruder Robert im Jahre 1032 zum Herzoge von Burgund, und dieser Fürst ist nun der eigentliche Stammvater des capetingischen Geschlechtes in dem Lande Burgund, welches sich daselbst über drei Jahrhunderte bis zu seinem Erlöschen im Jahre 1361 erhalten hat [2]).

Nachdem der Herzog Robert seine neue Herrschaft übernommen hatte, war er eifrig bemüht, die ziemlich lockern und in Verfall gerathenen Hoheitsrechte in dem Herzogthume herzustellen und dauernd zu begründen, und während seiner langen Herrschaft bis zum Jahre 1075 gelang es ihm troß der Unfälle in seiner Familie die Bewohner des Landes fest an sein Geschlecht zu fesseln. Denn seine beiden Söhne Hugo

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 251—261.
2) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 262—264.

und Heinrich gingen schon vor ihm mit Tode ab, jedoch der letztere derselben hinterließ vier Söhne, Hugo, Odo, Robert und Heinrich, von welchen nicht nur die folgenden Herzoge von Burgund abstammten, sondern welche auch einer langen Reihe von Königen in einem erst von ihnen gegründeten Königreiche den Ursprung gaben. Das Schicksal der vier Brüder, der Söhne des Fürsten Heinrich von Burgund, war sehr verschiedenartig. Der erste derselben, Hugo, folgte zunächst seinem Großvater Robert als Herzog von Burgund, ließ sich aber zugleich in dem Kloster Clugny in den dortigen Mönchsorden aufnehmen und starb daselbst schon im Jahre 1078 ohne Nachkommen. Sein Bruder Odo übernahm sodann das Herzogthum Burgund und beherrschte dasselbe bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts, indem er auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahre 1102 mit Tode abging, worauf sein Sohn Hugo II. ihm als Herzog folgte [1]).

Der dritte der Brüder, Robert, hatte sich von Anfang an dem geistlichen Stande gewidmet und nahm als Bischof von Langres eine nicht unwichtige Stellung in dem westfränkischen Reiche und in dem burgundischen Lande ein. Zu höhern Ehren war sodann aber der vierte der Brüder, der Fürst Heinrich, berufen, welcher durch seinen ritterlichen Sinn zur Bekämpfung der Mauren nach Spanien geführt wurde, wo ihm der König Alfons I. von Castilien durch seine Gemahlinn Constanze, eine Tochter des Herzogs Robert von Burgund, nahe verwandt war. Hier erwarb ihm nun seine Tapferkeit eine Herrschaft, die ihm das Heimathsland nicht bieten konnte. Denn der König Alfons verlieh ihm ums Jahr 1092 mit der Hand seiner unehelichen Tochter Therese die Grafschaft Portugal als eigenes Fürstenthum, welches der Graf Heinrich bis zu seinem Tode im Jahre 1112 durch siegreiche Kämpfe gegen die Mauren behauptete und erweiterte. Noch berühmter aber war sein Sohn, der Graf Alfons, welcher während seiner mehr als siebenzigjährigen Herrschaft im Laufe des zwölf-

---

1) Plancher, hist. de Bourg. I. p. 265 — 280.

ten Jahrhunderts durch seine großartigen Thaten das kleine Portugal zu einem Königreiche erhob und seinen Nachkommen ein mächtiges Reich hinterließ. Auf solche Weise wurde der Graf Heinrich von Burgund um dieselbe Zeit, als durch des Königs Alfons von Castilien ältern Schwiegersohn, den Grafen Raimund von Hoch-Burgund, der neuere burgundische Fürstenstamm in Castilien begründet ward, der Stammvater des merkwürdigen Königsgeschlechtes, welches in seinen verschiedenen Linien als der echten und unechten Burgunder und des Hauses Braganza das Land Portugal bis auf den heutigen Tag beherrscht hat. Und auf solche Weise verknüpfte sich aufs neue im Mittelalter in den spanischen Reichen von Castilien, Aragonien und Portugal der Name von Burgund mit dem der Gothen, wie beide in der Urzeit germanischer Geschichte in den baltischen Gestadeländern verbunden erscheinen. In jenem spanischen Westreiche oder Portugal ist es aber das fränkische Fürstengeschlecht der Capetingen, welches unter dem burgundischen Namen auftritt.

Die Landschaft Lyonnois.

Die aus dem Gau und der Diöcese von Lyon hervorgegangene Landschaft Lyonnois ist das äußerste Gebiet, welches auf dieser Seite oder nach Südwesten hin für die deutsche Geschichte und Geographie im Mittelalter, namentlich wegen der Beziehung der Stadt Lyon zu den oben berührten burgundischen Gebieten, noch in Betracht kommen kann. Doch entspricht die Landschaft Lyonnois keineswegs dem Umfange des alten Gaues oder der Diöcese von Lyon, da sie nur das auf der Westseite der beiden Flüsse Saone und Rhone liegende Gebiet der alten Segusianen begreift und ihr Name auch hier in einem doppelten Sinne gebraucht wird, indem das Land Lyonnois im weitern Umfange genommen die beiden heutigen Departements der Rhone im Osten und der Loire im Westen begreift, im engern Sinne aber nur das Departement der Rhone

am Zusammenfluß der Saone und Rhone oder um die Stadt Lyon bezeichnet.

Der Gau und die Diöcese von Lyon (pagus Lugdunensis) breitete sich rings um den Zusammenfluß der Saone und Rhone aus, namentlich zu beiden Seiten der untern Saone oder im Norden und im Westen der Rhone, und erstreckte sich auch über einen kleinen Theil des von dem letztern Flusse gebildeten innern oder südöstlichen Winkels. Dann umfaßte jener Gau und die ihm entsprechende Diöcese aber auch nach Westen hin einen ansehnlichen Theil des Thales der obern Loire bis zu den Berghöhen der Auvergne, so weit sich das Gebiet der alten Segusianen gegen das der Arvernen auf der wasserscheidenden Höhe zwischen den tiefen Thaleinschnitten der Loire und des Allier erstreckte. Natürlich versteht es sich von selbst, daß der Lyoner-Gau ursprünglich nur gleich denen von Chalon und Macon das auf der Westseite der Thallinie der Saone und Rhone liegende kirchliche Gebiet jener Städte bezeichnete, das mit den alten Volksgrenzen zusammenfiel, bis die Erweiterung der Diöcesen in Folge der Verbreitung des Christenthums durch die dortigen Bischöfe auch die Veranlassung zur Erweiterung der alten Gaue gab; und die Ausdehnung des Lyoner Gaues über die Landschaft Bresse im Osten der untern Saone, ja über einen Theil von Bugey im Osten des untern Ain beweist am besten die Thätigkeit der alten Vorsteher der Kirche von Lyon in der Erweiterung ihres Kirchensprengels durch die geistlichen Eroberungen in den ersten Zeiten nach der Völkerwanderung.

Demnach grenzte die Diöcese von Lyon gegen Norden an die von Macon zu beiden Seiten der Saone und stieß gegen Nordosten an die von Besançon zwischen den Flüssen Seille und Ain. Gegen Osten grenzte dann die Diöcese von Lyon in dem Berglande von Bugey an die von Belley und umfaßte zugleich noch das Gebiet der Abtei von St. Claude, welches in den Bergketten des Jura inselartig von den Hochstiften von Besançon, Genf und Belley umschlossen war. Gegen Süden berührte das Gebiet des Hochstiftes Lyon das von

Vienne im Osten und Westen der Rhone, so daß dieser Strom in seinem westlichen und südlichen Laufe, namentlich von seinem Austritt aus dem Berglande des Jura schon oberhalb der Einmündung des Ain, großen Theils die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen bezeichnete. Gegen Südwesten reichte das kirchliche Gebiet von Lyon noch bis an das von Puy en Velay (pagus Vellavus) in dem zu dem Lande Auvergne gehörigen Quellgebiet der Loire, und gegen Westen erstreckte sich dasselbe bis zu der ausgedehnten Diöcese von Clermont in der Auvergne an dem Allier.

Da von der Osthälfte der Diöcese von Lyon (dem Lyoner-Gau im allgemeinsten Sinne genommen) in dem Bresse-Gau und einem Theile des Belley-Gau schon oben gehandelt worden ist, so bleibt hier nur noch die Westhälfte derselben, d. h. der Lyoner-Gau im engern Sinne oder die Landschaft Lyonnois im weitern Sinne zu betrachten übrig, welche durch ihre Lage in der Mitte des Stromgebietes der Rhone auf der einen Seite das Centralland des alten Landes Burgund ward, auf der andern Seite aber auch wegen ihrer Ausbreitung auf der Westseite des Stromes schon das Grenzland von Burgund gegen das Land Aquitanien bildete. Diese eigenthümliche Weltstellung der Landschaft Lyonnois ist in so fern für die Schicksale des burgundischen Landes in spätern Zeiten von Entscheidung gewesen, als sich die westfränkischen oder französischen Könige frühzeitig derselben bemächtigten und sie als das Thor zum Eindringen in das burgundische Land zu benutzen suchten, das sich auf solche Weise allmählig ihrem Einflusse und ihrer Herrschaft unterwerfen mußte.

Das Land Lyonnois besteht aus zwei neben einander liegenden, aber in entgegengesetzter Richtung sich erstreckenden Thalbildungen, denen die alten Gaue desselben sowie die heutigen beiden Departements entsprechen, oder das nach Süden gehende Saone-Rhone-Thal und das nach Norden gehende Loire-Thal. Das östliche Thal ist der Lyoner-Gau (pagus Lugdunensis) im eigentlichen oder das Lyonnois im engern Sinne, obschon auch hier noch wieder unterschieden werden

muß zwischen dem Lyoner-Gau und dem Beaujeu-Gau, welcher letztere den nördlichsten Theil desselben am Westufer der untern Saone bezeichnet. Das westliche Thal ist sodann der Forez-Gau, welcher durch seine Lage in dem Stromgebiete der Loire und an den Grenzgebirgen der Auvergne auch durch alle Zeiten der Geschichte das wechselnde Grenzgebiet der burgundischen und aquitanischen Länder gewesen ist [1]). Doch hat der Gau seine kirchliche Verbindung mit Lyon sich immer bewahrt. Aus den obigen Bemerkungen erhellt, daß der Name des Lyoner-Gaues in sehr verschiedenem Umfange gebraucht werden konnte und von den ältern Autoren auch gebraucht worden ist, indem man entweder die Diöcese von Lyon darunter verstand, wie dies in den ältesten Zeiten des Mittelalters besonders üblich war, oder den Namen im politischen Sinne nehmend, mit demselben die drei genannten Gaue oder die beiden an der Saone und Rhone liegenden oder auch nur den in der Umgebung der Stadt Lyon bezeichnete. Doch möchte nicht immer bestimmt zu entscheiden sein, in welcher Ausdehnung er gefaßt werden müsse.

Schon zur Zeit des Königs Pipin des Kleinen ist bei Gelegenheit der Angabe von den Unruhen in den Grenzgebieten von Burgund und Aquitanien von dem Lyoner-Gau und zwar unter der seltsamen Namensform des pagus Lucovivensis die Rede [2]), und es ist darunter vermuthlich das ganze politische und kirchliche Gebiet oder der Gau und die Diöcese von Lyon zu verstehen. Eben so wird man wohl an dasselbe Gebiet zu denken haben in der von Karl dem Großen im Jahre 806 vorgenommenen Reichstheilung, wo nach Angabe seines Testamentes der Lyoner-Gau zwischen denen von Chalon und Macon auf der einen Seite und den Gebieten von Savoyen (Saboja), Maurienne und Tarantaise auf der

1) Valesius, not. Gall. p. 294. 510.

2) Annal. Mettens. a. 765. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 334. Hilpingus comes Arvernorum cum magna multitudine irruit in pagum Lucovivensem; cui occurrit Adalardus, comes Cabillonensis, cum ceteris comitibus fortiterque certamen inierunt.

andern Seite genannt wird [1]). Dagegen muß das Comitat von Lyon (comitatus Lugdunensis) dem gleichnamigen Gau im engern Sinne entsprechen, wie aus der bekannten Reichstheilung des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 839 erhellt [2]), wo dies Comitat (die Landschaft Lyonnois im engern oder weitern Sinne genommen) zwischen dem von Genf auf der einen und denen von Chalon und Amaus auf der andern Seite angegeben wird. Dann ist aber auch nicht lange darauf von einem Ducat von Lyon die Rede, welches ohne Zweifel wieder dem gleichnamigen Gau und der Diöcese entspricht, auf jeden Fall aber die ganze Landschaft Lyonnois bezeichnet, indem es heißt, daß die Fürsten Ludwig und Lothar, des Kaisers Lothar Söhne, auf der Zusammenkunft zu Orbe im Jahre 856 ihrem Bruder Karl das Land Provence und das Ducat Lyon nach der väterlichen Verordnung verliehen hätten [3]). Zuletzt erscheint noch das Gebiet von Lyon (Lugdunense) in der großen Theilung der lotharingischen und burgundischen Gebiete vom Jahre 870 als Bezeichnung des Comitates von Lyon, welches letztere damals an den westfränkischen König Karl fiel, indem dasselbe von den Annalen von St. Bertin zwischen denen von Port (Portense) und Salmorenc (Salmoringum) auf der einen Seite und dem von Vienne (Viennense) auf der andern Seite genannt wird [4]).

Der Lyoner-Gau (pagus Lugdunensis) im engsten Sinne genommen, enthielt außer der gleichnamigen Metropole nur wenige für die Geschichte des Mittelalters wichtige Lokalitäten. Zu diesen gehört die alte Villa und der heutige Flecken

---

1) Walter, corpus juris Germ. ant. II. p. 215. Charta divisionis regni Franc. a. 806.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435. Alteram partem Burgundiae i. e. comitatum Genavensem, com. Lugdunensem, com. Cavallonensem, com. Amaus etc.

3) Annal. Bertin. a. 856. l. c. I. p. 450. Hludovicus imperator Italiae et Lotharius rex Franciae Karlo fratri suo Provinciam et ducatum Lugdunensem juxta paternam dispositionem distribuunt.

4) Annal. Bertin. a. 870. l. c. I. p. 490.

Serbigny (villa Sarbiniacum), welcher Ort im Nordwesten der Stadt Lyon gelegen, als Residenz des alten burgundischen Königs Gundebald bekannt ist[1]). Dann ist hier noch der Flecken Stremiacum (Stremiacum s. Stramiacum) zu nennen, über dessen Lage bis jetzt nichts mit Sicherheit ausgemacht worden ist, obschon er sich dadurch bemerkbar macht, daß der Kaiser Ludwig der Fromme hier im Jahre 835 (836) eine Reichsversammlung in Angelegenheiten der beiden Bischöfe Agobard von Lyon und Bernhard von Vienne abhielt[2]). Da dieser Ort in der Nähe der Stadt Lyon gelegen zu haben scheint, so möchte die bis jetzt gewöhnlichere Annahme, daß darunter der Flecken Cremieu in dem Delphinat, im Süden der Rhone und zwar ostwärts von dem untern Bourbre zu verstehen sei, um so weniger zu rechtfertigen sein, als der alte Biograph des Kaisers ausdrücklich bemerkt, daß der Ort in dem Gau von Lyon gelegen gewesen sei[3]). Denn wenn derselbe auch, wie nicht zu bezweifeln ist, weniger den Gau als die Diöcese von Lyon bezeichnen wollte, so gehörte eben jenes Cremieu doch schon zu dem Nachbargebiete der Diöcese von Vienne. Eben so wenig sicher ist freilich die Annahme, daß jenes Stremiacum den heutigen Flecken Tramoye auf der Ostseite der Saone in der Landschaft Bresse bezeichne[4]).

Der Beaujeu-Gau (pagus Bellojocensis), jetzt le Beaujolois genannt, bildet eigentlich den nördlichsten Theil des alten Lyoner-Gaues im engern Sinne sowie der Landschaft Lyonnois und scheint aus den Grenzgebieten der beiden alten Völkerschaften der Segusianen und Aeduer auf der Westseite der untern Saone erwachsen zu sein. Denn der Beaujeu-Gau ge-

1) Mille, hist. de Bourgogne. I. p. 90.

2) Annal. Bertin. a. 835. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 429. Imp. Ludovicus ad placitum generale, quod in Stremiaco prope Lugdunum civitatem se habiturum indixerat, profectus est.

3) Valesius, not. Gall. p. 534. Thegan. vita Ludov. Imp. Imperator conventum in pago Lugdunensi habuit tempore aestivo in loco, qui vocatur Stramiacus, cum Pippino et Ludovico filiis.

4) Mille, hist. de Bourgogne. II. p. 206.

hörte natürlich zwar zur Diöcese von Lyon, doch war das alte Schloß Beaujeu (castrum Bellojocum s. Beliocum) im Quellgebiet des kleinen Flußes Ardiere, der sich bei dem Flecken Belleville ostwärts in die Saone ergießt, selbst noch der benachbarten Diöcese von Macon angehörig[1]). Die jüngere Hauptstadt der Landschaft Beaujolois, die Stadt Villefranche (Villa Franca), südwärts von Belleville in einer schönen Thalebene an der Saone gelegen, wurde erst am Anfange des eilften Jahrhunderts gegründet[2]).

Der Forez-Gau (pagus Forensis), im Westen der beiden vorigen Gaue gelegen, breitet sich zu beiden Seiten der obern Loire aus, wo aus ihm die heutige Landschaft le Forez oder Forest hervorgegangen ist. Der Name dieses Gaues stammt jedoch nicht, wie man früher wohl gemeint hat, von den ansehnlichen Waldungen ab, mit welchen allerdings die östlichen Berggehänge der Auvergne gegen die Loire hin bedeckt sind, sondern von dem alten Orte Feur oder Furs (forum Segusianorum), welcher grade westwärts von Lyon an der Loire gelegen, ehemals die Hauptstadt dieser Landschaft bezeichnete[3]). Aber dieser Ort hat sich seine alte Bedeutung nicht bewahrt. Denn die heutige Hauptstadt des Landes ist das im Südwesten von Feur an einem kleinen Zufluß zur Loire gelegene Montbrison (Mons Brisonis), namentlich von Ober-Forez, während der schon im Alterthume vorkommende Flecken Roanne (Rodumna), mehr unterhalb an der Loire gelegen, wo die große Heerstraße von Lyon nach Nevers auf einer Brücke den Strom überschreitet, den Hauptort von Nieder-Forez bildet[4]).

Die Stadt Lyon (Lugdunum, auch mit dem Beinamen Segusianorum genannt, im Unterschiede von den beiden andern ansehnlichen gallischen Städten dieses Namens Lugdunum

---

1) Valesius, not. Gall. p. 80. 81.
2) Mille, hist. de Bourg. III. p. 167.
3) Valesius, not. Gall. p. 200.
4) Mille, hist. de Bourg. III. p. 164.

Batavorum, dem heutigen Leyden, und Lugdunum Clavatum s. Remorum, dem heutigen Laon), schon seit längern Zeiten die zweite Stadt des Landes Frankreich, ist hier wegen ihrer politischen und kirchlichen Stellung in dem burgundischen und französischen Lande noch zum Schlusse besonders hervorzuheben. Die Stadt verdankt ihren Ursprung erst den Römern, indem sie schon in der Zeit des Augustus als römische Kolonie in dem Gebiete der Segusianen begründet wurde und durch ihre Lage wiederum den praktischen Blick der Römer in der Auffassung der Naturverhältnisse beurkundet. Denn da diese neue Kolonie Lyon sich ganz vornehmlich zur Beherrschung des gallischen Landes eignete, so erhob sich dieselbe nicht nur sogleich zur Hauptstadt von Gallien, sondern blieb auch später nach der Zertheilung desselben in verschiedene Provinzen und seitdem das alte Trier wegen der Kriege mit den Germanen der Sitz der dortigen Regierung werden mußte, doch die Hauptstadt eines der vier Haupttheile des gallischen Landes, der nach ihr seinen besondern Namen empfing[1]).

Die glänzende Rolle, welche das alte Lyon als gallische Herrscherstadt unter den Römern mehrere Jahrhunderte lang spielte, während welcher Zeit es sich mit Prachtbauten aller Art schmückte, die zum Theil noch jetzt in ihren Ueberresten vorhanden sind, konnte diese Stadt auch am Anfange des Mittelalters weiter fortführen, da sie unter der burgundischen Herrschaft im fünften und sechsten Jahrhundert den Rang einer der vier Königsstädte des Landes Burgund erhielt und sich dann auch unter der folgenden fränkischen Herrschaft der Merowingen und Karolingen in diesem Ansehn behauptete. Dies erhellt namentlich aus den Zeiten der Verwirrung im fränkischen Reiche während der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, als der Fürst Karl Martell mit den durch die Einbrüche der Araber beförderten unruhigen Bewegungen in dem Lande Burgund zu kämpfen hatte und seine Herrschaft durch die Ein-

1) Valesius, not. Gall. p. 291. 295.

nahme der Stadt Lyon, welche damals für einen der festesten Orte in dem Lande galt, daselbst begründete [1]).

Im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts erfuhr die Stadt Lyon mancherlei Wechsel ihrer Herrscher, wie dieselben mit den wechselnden Schicksalen der Landschaften zwischen dem östlichen und westlichen Haupttheile des fränkischen Reiches zusammenhingen. Denn bei der großen Reichstheilung vom Jahre 843 fiel die Stadt Lyon sowie ohne Zweifel die ganze Landschaft Lyonnois an der Rhone und Loire an das fränkische Mittelreich des Kaisers Lothar, da auch später bei der Vertheilung desselben unter Lothars Söhne jene Stadt nebst dem Ducat von Lyon dem Könige Karl von der Provence zu Theil ward. Aber schon wenige Jahre nachher bei der großen Reichstheilung vom Jahre 870, in Folge der Auflösung jenes fränkischen Mittelreiches, kam die Stadt Lyon wie die beiden benachbarten großen Städte Besançon und Vienne an das westfränkische Reich des Königs Karl des Kahlen [2]). Indessen war dies nicht von Dauer, da bei der Erneuerung des burgundischen Namens und Reiches noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts die Stadt Lyon in diesen Lebenskreis hineingezogen werden mußte. Denn in eben dieser Stadt erfolgte im Jahre 879 die Krönung des Fürsten Boso zum Könige von Burgund durch den Metropoliten von Lyon, dem sich die benachbarten Erzbischöfe von Besançon, Vienne und Tarantaise nebst denen von Aix und Arles in der Provence mit ihren zahlreichen Suffraganen angeschlossen hatten [3]). Auf solche Weise wurde nun zwar Lyon die Hauptstadt des neuen

1) Annal. Mettens. a. 736. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 326. Eodem anno Karolus princeps Burgundiam adiit et Lugdunum, Galliae urbem munitissimam, suae dictioni subegit, et usque Massiliensem urbem et Arelatem civitatem penetravit suisque ducibus omnia in potestate tradens ad sedem principatus sui feliciter remeavit.

2) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. I. p. 489.

3) Regino, chron. a. 879. ap. Pertz, mon. I. p. 590. Boso Lugdunum ingressus, ab Aureliano ejusdem urbis metropolita, et aliis pontificibus in regem super Burgundiae regnum iuungitur.

burgundischen Reiches, doch scheint sie nicht lange bei demselben geblieben sein und mußte noch einmal, vermuthlich bei dem Verfall der Herrschaft Bosos, mit dem westfränkischen Reiche vereinigt werden, ehe sie dauernd eine der Hauptstädte der burgundischen Herrschaft im Reiche Arelat werden konnte. Denn erst der König Konrad aus dem Geschlechte der Rudolfingen in Hoch-Burgund erwarb diese Stadt im Jahre 967 durch seine Gemahlinn Mathilde, eine Schwester des westfränkischen Königs Lothar aus dem Geschlechte der Karolingen [1]). Seitdem blieb Lyon ein festes Besitzthum der burgundischen Rudolfingen und kam so in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts mit dem ganzen Reiche Arelat in genauere Verbindung mit dem deutschen Reiche, in welcher sie sich bis gegen das Ende des Mittelalters hin erhalten hat.

Die Kirche von Lyon gehört offenbar zu den ältesten des gallischen Landes, wie auch immer ihr Verhältniß zu den christlichen Urkirchen im Morgenlande gewesen sein mag, da sie wenigstens die Mutterkirche vieler gallischen Kirchen gewesen ist. Auch tritt sie schon mit dem heil. Irenäus, welcher sie in den letzten Decennien des zweiten Jahrhunderts leitete, mit großem Ansehn und Glanze hervor, da dieser Irenäus nicht nur als Theolog ausgezeichnet war, sondern sich auch durch seine Bemühungen um die Verbreitung des Christenthums durch die Nachbargebiete von Gallien Verdienste erworben haben soll. Doch sind die Schicksale der Kirche von Lyon in den nächst folgenden Zeiten des dritten und vierten Jahrhunderts wenig genau bekannt und ihre Vorsteher ohne Bedeutung [2]).

Erst gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts oder zur Zeit der Einwanderung der Burgunder in das gallische Land erscheint hier der Bischof Eucherius als ein durch seine klassische Bildung ausgezeichneter Mann, und sein Nachfolger in der Leitung der Kirche von Lyon war Patiens während der

1) Cibrario, storia della monarchia di Savoia. I. p. 10.

2) Poullin de Lumina, hist. de l'église de Lyon. Lyon 1770. 4. p. 9—58.

zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als auch die Stadt Lyon von den Burgundern besetzt wurde, um deren Bekehrung zum katholischen Christenthum jener Bischof sich besonders bemüht zu haben scheint. Sodann ums Jahr 500 finden wir hier den Bischof Stephan, welcher als Zeitgenosse des berühmten Bischofs Avitus von Vienne mit demselben vornehmlich thätig war, den König Gundebald, den damaligen Alleinherrscher in dem burgundischen Reiche, für die katholische Kirche zu gewinnen. Die fernern Schicksale der Kirche von Lyon während der ersten Zeiten der fränkischen Herrschaft in dem Lande Burgund, namentlich in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, sind nicht von Bedeutung, und erst als der König Guntram, der bekannte Freund der Geistlichkeit, hier die Herrschaft führte, trat die Kirche von Lyon wieder mit größerm Ansehn hervor[1]).

Damals, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, waltete hier als Bischof Priscus, welcher mit dem Fürsten Guntram in sehr freundschaftlichem Vernehmen stand. Zwar hat ihn sein Zeitgenosse, der Geschichtschreiber und Bischof Gregor von Tours, in einem ziemlich ungünstigen Lichte geschildert, doch scheint dies besondere Ursachen gehabt zu haben, und aus den Angaben des etwas spätern Chronisten Ado von Vienne, sowie aus seiner gesammten Thätigkeit läßt sich entnehmen, daß der Bischof Priscus ein durch seine vornehme Geburt, durch seine Umsicht und Tüchtigkeit ausgezeichneter Mann gewesen ist, der auch die Anerkennung der übrigen Kirchen des gallischen Landes genoß. Außer zwei von ihm zu Lyon abgehaltenen kirchlichen Versammlungen in den Jahren 581 und 583 nahm Priscus auch Antheil an dem großen zu Macon im Jahre 585 versammelten Concil, wo sich verschiedene Metropoliten der gallischen Kirche einfanden, und wo er als Patriarch die Versammlung leitete. Denn trotz der vielfachen Umgestaltungen in dem kirchlichen Leben und trotz des Verfalles der alten kirchlichen Hierarchie, wie diese auf

1) Poullin de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 59—84

der politischen Organisation des römischen Kaiserreiches beruhete, hatten sich die Ueberreste und die Erinnerungen davon doch noch seit der alten Kaiserzeit bis auf die fränkische Zeit fortgepflanzt, und danach mußten die Kirche von Lyon und ihre Vorsteher wenn nicht die erste, doch eine sehr hervorragende Stellung unter den Kirchen des gallischen Landes einnehmen. Indessen erfolgte noch ein weiterer Verfall dieser Verhältnisse, ehe eine durchgreifende Herstellung der ursprünglichen Zustände eintrat. Uebrigens ging Priscus nicht lange nach jenem Concil im Jahre 588 mit Tode ab. Aber auch sein Nachfolger, Aeterius, welcher die Kirche von Lyon bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts leitete, wird noch als Freund des Königs Guntram genannt [1]).

Am Anfange des siebenten Jahrhunderts erscheint hier der Bischof Arridius, welchen wir wiederum in freundschaftlichem Vernehmen mit der Königinn Brunhilde finden. Zwar hat dieser Umstand den Chronisten Fredegar veranlaßt, sehr nachtheilige Angaben über ihn zu machen, doch erwarb sich Arridius das Verdienst, durch jene Fürstinn die neue prachtvolle Erbauung des alten Stiftes Ainay bei Lyon zu bewirken. Mit eben diesem Arridius schließt gewissermaßen die ältere Zeit der Geschichte der Kirche von Lyon ab, in welcher alle Vorsteher derselben dem romanischen Volksstamm angehört zu haben scheinen, und dem Entwickelungsgange des fränkischen Reiches entsprechend muß auch die Kirche von Lyon, als die vornehmste Repräsentantinn der gallischen Kirchen, eine Zeit der Verwirrung und Zerrüttung durchgemacht haben, in welcher zugleich die letzten Reste der alten Metropolitan-Verfassung zu Grunde gingen. Denn die Schicksale der Kirche von Lyon fast während des ganzen siebenten und achten Jahrhunderts sind nicht nur von geringer Bedeutung, sondern theilweise auch nur wenig genügend bekannt, und eigenthümlich ist es dabei, daß alle Bischöfe jenes langen Zeitraumes deutsche Namen tragen, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf deutsche Abstam-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 85 – 90.

mung derselben hinweisen, wenn diese Annahme auch nicht immer ganz sicher ist. So erscheinen schon während der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach einander die beiden Bischöfe Dietrich und Ganderich als Zeitgenossen des berühmten Bischofs Arnulf von Metz, des Stammvaters der Karolingen, und ferner die Bischöfe Ennemund, Lambert und Godwin um die Mitte und während der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts. Sodann waltete hier der Bischof Fulcoald in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, und diese Periode ist grade als die dunkelste und verhängnißvollste Zeit für die Kirche von Lyon zu bezeichnen, da die letztere bei den Verheerungen des burgundischen Landes und der Stadt Lyon durch die Araber nicht nur fast ganz zu Grunde ging, sondern auch durch die siegreichen fränkischen Schaaren unter ihrem Fürsten Karl Martell zu leiden hatte. Denn die noch übrigen Schätze und Güter der Kirche mußten zur Ausstattung der Kriegsobersten des fränkischen Fürsten dienen, und bei der Besetzung des bischöflichen Stuhles selbst konnte natürlich nur auf die Franken Rücksicht genommen werden, wie denn auch der noch in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts hier genannte Bischof Madalbert unzweifelhaft deutschen Stammes war[1]).

Erst mit der Herrscherzeit des großen Königs Karl in dem fränkischen Reiche beginnt eine neue Periode für die Geschichte der Kirche von Lyon, indem sich diese seitdem nicht nur aus dem lange Verfalle erhob, sondern auch schnell zu hohem Glanze und zu der ihr gebührenden Stellung in dem gallischen Lande emporschwang. Auch ist diese Zeit dadurch merkwürdig, daß der bisherige Bildungsunterschied zwischen den romanischen und deutschen Bewohnern des fränkischen Reiches mehr zurücktrat, da wir fortan auch Männer deutscher Abstammung in der Kirche durch ihre Bildung und Tüchtigkeit hervorragen sehen. Dieser Umschwung der Dinge zeigt sich zunächst unter dem Bischofe Ado, welcher die Kirche

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 91 — 110.

von Lyon in den letzten Decennien des achten Jahrhunderts leitete. Dieser Ado stand in vielfacher Verbindung mit der römischen Kirche, von wo aus sich damals ein neuer Geist über die gesammte fränkische Kirche verbreitete. Darum erfolgte damals auch von dort aus die Erneuerung und Wiederherstellung der alten Metropolitan-Verfassung in dem gallischen Lande, und wenn damals die Vorsteher der alten Kirche von Lyon auch noch nicht ausdrücklich den erzbischöflichen Titel annahmen, so behaupteten sie doch fortan die ihnen als Metropoliten zukommende Stellung. Auch entsprach die Tüchtigkeit der zunächst folgenden Bischöfe den ihnen zuerkannten Vorrechten.

Schon Ados Nachfolger, der Bischof Leydrades seit dem Jahre 798, gehört zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit. Er stammte aus dem Innern von Deutschland, wie es heißt aus dem baierschen Nordgau. Er war dem Kaiser Karl sehr befreundet, da er sich ihm wegen seiner Kenntnisse empfahl, und wurde von demselben vielfach zu öffentlichen Angelegenheiten gebraucht. Besondere Verdienste erwarb sich aber Leydrades durch seine Bemühungen zur Herstellung der noch immer zerrütteten und verfallenen Kirche von Lyon sowie zur Ordnung der Klöster seiner Diöcese. Auch wurde durch ihn die Kirche des heil. Stephan in Lyon zur eigentlichen Stifts- oder Metropolitan-Kirche erhoben. Seine Waltung in Lyon dauerte bis zum Tode des großen Kaisers, da er im Jahre 814 seine Stellung niederlegte und sich in das Kloster des heil. Medardus zu Soissons zurückzog, wo er auch später mit Tode abging. Nicht minder bedeutend war der von ihm selbst zu seinem Nachfolger bestimmte und von dem Kaiser Ludwig anerkannte Bischof Agobard, welcher sich als kirchlicher Schriftsteller einen Namen erworben hat. Anfangs stand Agobard in einem sehr freundschaftlichen Vernehmen mit dem Kaiser, aber dies gute Verhältniß wurde bald getrübt, wozu namentlich die von dem Kaiser beschützten zahlreichen Juden in der Stadt Lyon Veranlassung gaben, und die bald darauf eintretende Verwirrung im fränkischen Reiche übte auch auf die

Thätigkeit des Bischofs Agobard einen nachtheiligen Einfluß aus. Denn da Agobard für die Söhne des Kaisers Ludwig Parthei ergriff, wurde er nach der Herstellung von dessen Autorität in dem Reiche auf dem Concil zu Thionville an der Mosel im Jahre 834 seines Amtes entsetzt, und der Bischof **Modoin** von Autun übernahm vorläufig die Verwaltung der Kirche von Lyon. Agobard war inzwischen dem Fürsten Lothar nach Italien gefolgt. Vergeblich suchte man diese Angelegenheit auf der großen kirchlichen Versammlung zu **Stramiacum** bei Lyon im Jahre 836 zur Entscheidung zu bringen; da sich Agobard weigerte, sich zur Rechtfertigung zu stellen, wurde seine Absetzung bestätigt. Erst im Jahre 837 nach der Ausgleichung des Kaisers mit seinen Söhnen wurde Agobard auf seinen bischöflichen Sitz zu Lyon wieder zurückgeführt; doch überlebte er diese Sache nicht lange, da er in demselben Jahre 840 mit dem Kaiser Ludwig mit Tode abging [1].

Die beiden nächsten Nachfolger Agobards in der Leitung der Kirche von Lyon waren würdige und tüchtige Männer. So zunächst der Bischof **Amolon**, welcher wegen seiner Bildung bei dem Kaiser Lothar und dem Könige Karl dem Kahlen in hohem Ansehn stand und bis zum Jahre 852 waltete, und dann der Bischof **Remigius**, welcher sich nicht minder durch seine wissenschaftliche Bildung auszeichnete und bei dem Kaiser Lothar und seinen Söhnen in Ehren stand. An den damaligen öffentlichen Angelegenheiten in dem zertheilten fränkischen Reiche nahm Remigius einen großen Antheil, und war bis zu seinem Tode im Jahre 875 vornehmlich auf vielen Concilien jener Zeit thätig [2].

Indessen vornehmlich ragt sein Nachfolger, der Bischof **Aurelianus**, durch seine Thätigkeit in politischer und kirchlicher Beziehung unter den Prälaten des gallischen Landes in jener Zeit hervor, und dies mußte um so mehr der Fall sein, als grade während seiner zwanzigjährigen Leitung der Kirche

---

1) **de Lumina**, hist. de l'église de Lyon. p. 110—127.
2) **de Lumina**, hist. de l'église de Lyon. p. 128—144.

von Lyon bis zum Jahre 895 die vollständige Auflösung des karolingischen Reiches erfolgte, bei welcher die Geistlichkeit nicht wenig betheiligt war. Schon vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Lyon war Aurelianus Archidiakonus der Kirche von Autun und Abt in den drei ansehnlichen und reichen Stiften Ainay, St. Claude und Nantua, indem man bei dem zerrütteten Zustande des Klosterwesens in jener Zeit, wie dies mit den Verheerungen durch die in das fränkische Reich einbrechenden barbarischen Völker zusammenhing, gern bedeutendere Männer als Aebte wählte, um die verfallenen Stifte wieder herzustellen, und so wird auch Aurelianus als der neue Begründer der Abteien Ainay und Nantua gepriesen, während von ihm zugleich zu jener Zeit, als er nur noch als Abt wirkte, die Gründung des Stiftes Seissieu (monast. S. Benedicti ex Saxiaco) an der mittlern Rhone in dem Belley-Gau ausging, wo er eine Schaar von Mönchen, die aus einem nordfranzösischen Kloster durch die Normannen vertrieben waren, ansiedelte. Als Bischof von Lyon erscheint Aurelianus sodann als ein besonderer Freund und Gönner des Fürsten Boso, dessen Unternehmen zur Begründung einer selbstständigen Herrschaft er mit einer ganzen Reihe von Prälaten der benachbarten Gebiete vornehmlich beförderte (Th. III. S. 209). Auch hat man dem Aurelian später dies Benehmen als einen Abfall von der rechtmäßigen Herrschaft der Karolingen nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht. Der Fürst Boso wurde indessen zu Lyon in der Kirche des heil. Stephan von dem Aurelianus selbst im Jahre 879 zum Könige von Burgund gekrönt, wofür die dabei benutzte Krone und das Scepter jener Kathedrale zum Andenken vermacht wurden. Auch wird die Kirche von Lyon durch anderweitige Vergabungen an Gütern und Vorrechten bei dieser Gelegenheit nicht unbedacht geblieben sein. Aurelianus behielt einen großen Einfluß auf die Regierung des Königs Boso, indem er sogar zum Erzieher des Prinzen Ludwig, des Boso Sohn und Nachfolger in der burgundischen Herrschaft, ernannt wurde, und bei des Vaters Tode ließ Aurelianus den jungen Fürsten auf

dem Concil zu Valence an der Rhone im Jahre 890 zum Könige wählen und krönte ihn wiederum selbst, wofür die Kirche des heil. Stephan aufs neue mit reichen Geschenken ausgestattet wurde. An allen Concilien jener Zeit, auf welchen immer weltliche wie geistliche Angelegenheiten verhandelt wurden, nahm Aurelianus einen sehr wesentlichen Antheil. Ueberall nahm er dabei den Titel eines Erzbischofs an, den nun auch seine Nachfolger beibehielten, und die Metropoliten der gallischen Kirche folgten fortan diesem Beispiele [1]).

Des Aurelianus Nachfolger in der Leitung der Kirche von Lyon, der Erzbischof Alvalon in den letzten Jahren des neunten Jahrhunderts, war früher Lehrer des jungen Königs Ludwig gewesen. Doch ist weder er besonders bedeutend, noch sind auch seine weitern Nachfolger Austerius, Remigius II., Anserich und Wido während der ganzen ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts genauer bekannt. Die Dunkelheit jener Zeit, wie sie der Uebergangs-Periode aus dem karolingischen Zeitalter in einen neuen Entwickelungsgang des politischen und kirchlichen Lebens entspricht, scheint auch auf die Geschichte der Kirche von Lyon einen Einfluß ausgeübt zu haben, und nur das muß hier bemerkt werden, daß die Vorsteher jener Kirche diese Zeit der Verwirrung in den öffentlichen Verhältnissen benutzt haben werden, die Erringung der weltlichen Herrschaft in ihrem Gebiete ganz allmählig und unbemerkt vorzubereiten [2]).

Erst mit dem Erzbischofe Burkhard beginnt wieder eine neue Zeit für die Geschichte der Kirche von Lyon. Mit Unrecht hat man ihn nicht selten mit dem gleichnamigen Sohne des Königs Rudolf II. von Burgund verwechselt, da dieser vielmehr nur Bischof von Lausanne war und noch vor dem Vater mit Tode abging (Th. IV. S. 390). Dieser Erzbischof Burkhard erscheint zuerst in einer für den Abt Badinus im Jahre 947 ausgestellten Urkunde, wodurch derselbe als Vor-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 151 — 154.
2) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 155 — 158.

steher der Abtei Savigny (Sabiniacum) in der Nähe, im Nordwesten von Lyon, um deren Herstellung er sich nach ihrer Verwüstung durch die Ungarn große Verdienste erworben hatte, bestätigt wurde. Aber die erste Spur von den weltlichen Hoheitsrechten des Erzbischofs in der Stadt Lyon findet sich in der Bestätigung des neuen Abtes Gausmard von Savigny durch die im Jahre 956 ausgefertigte Urkunde. Des Burkhard Nachfolger war Amblard, bisher Abt von Ainay, welches Stift sich gleichfalls nach der Verwüstung durch die Ungarn erst durch seine Bemühungen wieder erhoben hatte. Auch zeichnete sich Amblard durch die Ausstattung der neuen Abtei Cluny aus seinen reichen Besitzungen aus, und scheint ums Jahr 978 mit Tode abgegangen zu sein [1]).

Zuletzt ist hier noch Burkhard II. zu nennen, welcher als ein Sohn des Königs Konrad und Bruder des Königs Rudolf III. von Burgund nur erst vierzehn Jahre alt im Jahre 979 auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon erhoben worden sein soll, den er während einer mehr als halbhundertjährigen Zeit eingenommen haben muß. Doch ist von der langen Zeit seiner Waltung in dieser Kirche kaum etwas anderes bekannt, als daß er an verschiedenen kirchlichen Versammlungen zur Regelung der kirchlichen Angelegenheiten, namentlich auch der Klöster Antheil nahm, und daß er als ein besonderer Gönner der Abtei Savigny erscheint. Erst der Tod seines Bruders, des Königs Rudolf, und das damit erfolgte Erlöschen des burgundischen Königsstammes der Rudolfingen in dem Reiche Arelat im Jahre 1032 gab Veranlassung zu einer erweiterten Thätigkeit Burkhards, indem er sich den Gegnern des Kaisers Konrad II. bei der von dem letztern beanspruchten Thronfolge in jenem Reiche anschloß. Zwar mußte sich der Erzbischof bald der überlegenen Macht des Kaisers unterwerfen, doch soll er damals zur Entschädigung für seine nicht unbegründeten Ansprüche auf das Erbgut des königlichen Hauses ansehnliche Vorrechte für die Kirche von Lyon erlangt haben. Denn der

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 159—162.

Kaiser gewährte ihm, wie es heißt, die Oberhoheit über die Stadt Lyon und über einen Theil ihres Gebietes gegen die dem Kaiser zu leistende Lehnshuldigung. Wenigstens scheint von da an die schon früher allmählig begründete und dann später auch von dem Kaiser Friedrich Barbarossa förmlich anerkannte weltliche Herrschaft der Erzbischöfe von Lyon über die Stadt Lyon und einen Theil von Lyonnois ihren bestimmten Anfang genommen zu haben. Der Erzbischof Burkhard kann jene Verhandlungen nicht lange überlebt haben. Wann er mit Tode abging, ist nicht ganz sicher, doch mag dies dem Jahre 1040 angehören [1]).

Der Kirchensprengel des Erzbischofs und Metropoliten von Lyon umfaßte vornehmlich das burgundische Land im Westen der Saone durch das Gebiet der bischöflichen Kirchen von Langres, Chalon, Macon und Autun, wie dies auf der alten Provinzial-Eintheilung des römischen Reiches beruht, nach welcher sich hier die sogenannte erste Provinz des lugdunensischen Galliens ausbreitete. Der Metropolitan-Sprengel von Lyon reichte demnach in weiter Ausdehnung von Süden nach Norden, aber mit einer geringern Breite von Osten nach Westen, nordwärts bis in das Quellgebiet der Maas und berührte dort die beiden Kirchen-Provinzen von Trier und Reims in dem lotharingischen und westfränkischen Lande. Gegen Osten stieß der Metropolitan-Sprengel von Lyon an die Kirchen-Provinz von Besançon in dem burgundischen Lande, indem die Grenzmarken zwischen beiden in grader Linie von Norden nach Süden liefen und zum Theil mit dem mittlern Laufe der Saone zusammenfielen. Gegen Süden grenzte der Metropolitan-Sprengel von Lyon an den von Vienne zu beiden Seiten der untern Rhone in dem provenzalischen Lande, und gegen Westen berührte er die beiden großen kirchlichen Gebiete von Sens und Bourges, im Norden und Süden der mittlern Loire, in dem westfränkisch-aquitanischen Lande.

1) de Lumina, hist de l'église de Lyon. p. 163—175.

Nach der Bedeutung der Stadt Lyon in dem römischen Zeitalter und nach dem Alter und Ursprung ihrer Kirche konnten die Metropoliten von Lyon wohl auf eine ganz besondere Achtung und Geltung unter den Kirchen des gallischen Landes in dem karolingischen und spätern Zeitalter Anspruch machen, so daß ihre Stellung hier gewissermaßen den Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und andern Kirchen des Morgenlandes entsprach. Auch finden wir, daß dem oben genannten Erzbischofe Aurelianus auf einem der von ihm geleiteten Concilien bereits der Titel eines Primas von ganz Gallien beigelegt wird. Indessen war dies wohl mehr nur eine ihm erwiesene Höflichkeit als ein von ihm zu beanspruchendes Recht. Dagegen konnte das letztere wirklich für den Theil des alten gallischen oder des neuern fränkisch-burgundischen Landes in Betracht kommen, welcher das alte lugdunensische Gallien bezeichnete und die vier großen Metropolitan-Sprengel von Lyon, Sens, Rouen und Tours umfaßte. In diesem ausgedehnten Gebiete führte der Erzbischof von Lyon wirklich das Primat, wie dies durch die Bulle des Papstes Gregor VII. vom Jahre 1079 aufs neue anerkannt, und dann auch von den Päpsten Urbanus II. im Jahre 1096 und Paschalis II. im Jahre 1116 bestätigt wurde[1]).

Alemannien oder das Schwabenland.

(Fortsetzung.)

Indem wir aus der Mitte des burgundischen Landes am Zusammenfluß der Rhone und Saone nach der Mitte des alten Schwabenlandes am obern Rhein zurückkehren, haben wir zunächst den weitern Lauf dieses Stromes mit seinen Uferland-

1) de Lumina, hist. de l'église de Lyon. p. 185. 193. 203.

schaften kennen zu lernen. Von Basel an, bei dem Austritt des Rheins aus den Bergketten des Jura, beginnt der mittlere Lauf dieses deutschen Hauptstromes und zwar im engern Sinne, da derselbe im weitern Sinne schon mit dem Verlassen des Alpenlandes am Bodensee seinen Anfang nimmt, und dieser mittlere Lauf erstreckt sich in ziemlich grader Linie von Süden nach Norden mitten durch die deutschen Gaue bis zum Eintritt des Rheins in das holländische Deltaland bei Kleve. Dieser Hauptheil des Stromes zerfällt zugleich wieder in drei verschiedene Abschnitte, wie sie von der Natur der vom Rhein durchflossenen Landschaften bestimmt werden, und eben so verschiedenartig ist die Schifffahrt auf dem Strome und das Leben der ihm anwohnenden deutschen Stämme. Der obere Theil des mittlern Laufes reicht von Basel bis nach Mainz in einer weiten Thalebene. Dann aber beginnt der Durchbruch des Rhein durch den mitteldeutschen Gebirgskranz, durch das rheinische Schiefergebirge bei dem Binger-Loch, und dieser zweite Theil, die eigentliche Mitte des ganzen Stromsystemes, welche die schönsten und am meisten romantischen Gegenden von Deutschland bildet, erstreckt sich zwischen den beiden großen rheinischen Metropolen oder von Mainz bis nach Köln. Etwas oberhalb der letztern Stadt tritt der Rheinstrom gänzlich aus dem Berglande heraus, denn von Köln an bis nach Kleve durchströmt der Rhein die große norddeutsche Niederung, und das ist der untere Theil seines mittlern Laufes.

Der obere Lauf des mittlern Rheinstromes.

In dem obern Theile seines mittlern Laufes durchströmte der Rhein einen Theil der schwäbisch-fränkischen Gaue des alten deutschen Landes. Er bewässert hier die langgestreckten Thalebenen von Baden und Elsaß im Osten und Westen und weiter abwärts die Gebiete von Neckar-Baden, Rhein-Baiern und Rhein-Hessen, welche aus der alten Rhein-Pfalz hervorgegangen sind.

Mit der Nordwendung des Rheinstromes bei Basel verändert auch das Rheinthal seinen Charakter. Es beginnt da mit der Schiffbarkeit des Stromes eine ganz andere Natur, wie sich das schon an der Farbe seines Wassers kund giebt. Von Basel bis nach Mainz zieht sich die tiefe Thalsenkung des Rhein in fast grader Richtung von Süden nach Norden mit nur geringer Abweichung nach Nord-Nordosten an vierzig Meilen weit fort; das Thal selbst, welches oberhalb Basel in dem Berglande nur eine enge Thalspalte war, gewinnt hier sogleich eine Breite von acht bis zehn Stunden. Der Thalboden wird eine flache Ebene, nirgends zeigt sich da vorstehendes Gestein, nur Flußgeröll und fruchtbarer Boden. Diese obere Rhein-Ebene liegt nur wenige hundert Fuß über dem Spiegel des Meeres, aber zu beiden Seiten des Rheinthales steigen ziemlich erhabene Gebirgsabfälle aus der Ebene empor und bilden häufig senkrechte Wände. Denn zwei ansehnliche Gebirgsketten des mittlern Bergrevieres von Deutschland begleiten den Lauf des Rhein auf beiden Seiten von Süden nach Norden, im Osten der Schwarzwald mit seiner nördlichen Fortsetzung, dem Odenwalde, im Westen die Vogesen mit ihrer nördlichen Fortsetzung, dem Hartgebirge und dem Donnersberge. Auf den Höhen dieser Gebirgsketten breiten sich die schönsten Waldungen aus, ihre Abhänge sind mit Schlössern und alten Burgruinen bedeckt, und dadurch erhält auch dieser Theil des Rheinthales seine romantische Schönheit. Ferner sind diese Gebirgsketten von zahlreichen Querthälern durchbrochen, welche ihre Gewässer zum Rhein hinabsenden, und welche großentheils, wie namentlich das Murg-Thal, durch ihre liebliche Natur ausgezeichnet und berühmt sind. Aber am Fuße jener Gebirgshöhen ziehen sich die großen Heerstraßen hin, welche von der Schweiz aus nach der Pfalz oder nach dem alten Rheingau und Mainz hinführen; und eine doppelte Reihe blühender Ortschaften und reicher Handelsstädte hat sich hier seit alter Zeit diesseit und jenseit des Rhein erhoben für die Vermittelung zwischen dem Süden und Norden, von Basel und Freiburg aus über Straß-

burg und Offenburg bis nach Mainz und Frankfurt. Diese weite Thalebene des obern Rhein war durch eine Zeit von anderthalb Jahrtausenden einer der Hauptschauplätze der Entwickelung des deutschen Volkes.

Charakteristisch für diese Gebiete ist aber besonders der Umstand, daß die den Rhein begleitenden Gebirgsketten nur nach der einen Seite und zwar nach dem Rheinthale schroff abfallen, während sich in ihrem Rücken oder an der von dem Rheinstrome abgewandten Seite weite Tafelflächen ausbreiten. Denn so liegt auf der Ostseite des Schwarzwaldes die Hochebene von Ober-Schwaben und auf der Westseite der Vogesen die Hochebene von Lothringen, und zwischen diesen tafelförmigen Erhebungen der Erdoberfläche im Osten und Westen zieht sich die tiefe Thalsenkung des Rheinstromes hin. Daraus erklären sich auch die großen Contraste der klimatischen Verhältnisse und die Unterschiede der gesammten Vegetation in diesen benachbarten Gebieten. Während das obere Rheinthal durch seinen milden Himmel und durch seine reiche Vegetation, besonders durch die Weinkultur, ausgezeichnet ist, haben die angelagerten Hochebenen ein rauhes, strenges Klima und eine mehr nordische Vegetation, wie dies namentlich auf der Ostseite in dem obern Donau-Lande so bemerkbar hervortritt [1]).

Das gesammte Rheinthal von Basel bis nach Mainz gleicht nicht sowohl einer Thalbildung, welche durch Auswaschung des Stromes entstanden wäre, als vielmehr einem tiefen Erdriß, der mit Trümmern und Schuttmassen überdeckt erscheint, von welchen er bei seinem Einsturz ausgefüllt wurde. Offenbar war aber diese ganze Thalsenkung ursprünglich ein mächtiger See, welcher durch eine große Natur-Revolution, worauf die vulkanischen Erscheinungen in dem obern Theile seines

1) K. v. Oeynhausen, H. v. Laroche und H. v. Dechen, barometrisches Nivellement auf einer geognost. Reise durch Lotharingen, Elsaß, Baden und Würtemberg im J. 1823 in der Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Stuttgart 1825. 8. Th. I. S. 1 bis 62.

Bodens und seiner Gebirgs-Umsäumungen noch jetzt hinweisen, sich plötzlich entladen haben muß. Auch lassen sich noch jetzt auf dem trocken gelegten Boden dieses Seebeckens durch die Züge von Sandhügeln und Dünenreihen die Spuren von den verschiedenen Stromrinnen verfolgen, in welchen die Gewässer zuletzt ihren Abzug nahmen. Danach unterscheidet man hier den Ost-Rhein, Mittel-Rhein und West-Rhein, von welchen der erste sich aus der Gegend von Breisach von dem mittlern Strome oder der heutigen Wasserlinie des Rhein abzweigte und sich unmittelbar am Fuße der östlichen Berghöhen bis in die Gegend des untern Neckar hinzog, während der letzte, der West-Rhein, sich schon von Basel aus abzweigte und durch das heutige Thal der Ill ergossen haben muß. Beide Seitenarme standen aber durch viele Nebenzweige und Kanäle mit dem Hauptstrome in der Mitte in mannigfacher Verbindung und bildeten eine Reihe größerer und kleinerer Inseln. Auch mehr unterhalb, nach der Vereinigung der drei Hauptarme, wo der Rheinstrom jetzt in dem Gebiete von Speier an oder schon von Germersheim an der Einmündung der Queich an bis nach dem alten Worms hinab seine seltsamen Schlangenlinien und die vielen blinden Flußarme zeigt, läßt sich noch jetzt aus der Beschaffenheit des Bodens erkennen, daß der Strom hier vielfach in seinem Laufe von Westen nach Osten hin gewandert und in seinen ältern und neuern Thalbetten sich häufig durchkreuzt haben müsse. Ja diese Wanderungen des Rheinstromes zwischen jenen beiden Städten und der Aufnahme des Neckar gegenüber gehören selbst nur den frühern Zeiten des Mittelalters an und sind darum für die geschichtlichen Verhältnisse der Bewohner jenes Gebietes von der größten Bedeutung [1]).

Zwar ist von den drei großen Rhein-Armen jetzt nur der

---

1) Mone, über den alten Flußlauf in dem Oberrheinthale mit einer Charte der Flußläufe des Rhein und Neckar zwischen den Städten Speier, Heidelberg und Worms u. s. w. in dem badischen Archiv. Karlsruhe 1826. 8. Th. I. S. 1 bis 47.

mittlere, der wohl ursprünglich schon der Hauptarm war, zurückgeblieben, aber auch dieser wühlt sich auf eine eigenthümliche Weise durch die losen Schuttmassen der Thalebene seinen Lauf, indem er zahlreiche Inseln und Auen bildet. Diese Inselbildung ist in dem obern Theile dieses Laufes von Basel bis nach Sträßburg am bedeutendsten, weiter abwärts von Straßburg über Speier bis nach Mannheim nimmt die Anzahl der Inseln schon ab, noch geringer ist sie auf der Strecke von Mannheim über Worms bis nach Mainz, und von Mainz an hört mit der Veränderung der Natur des Rheinthales die Inselbildung in dem Strome ganz auf.

Mit ungeheurer Gewalt und Schnelligkeit arbeitet sich der Rhein durch diesen Schuttboden hindurch, und sein Lauf ist anfangs so reißend, daß er von Basel bis nach Straßburg auf eine Ausdehnung von sechszehn Meilen stromaufwärts gar nicht befahren werden kann. Da findet keine Bergfahrt, sondern nur Thalfahrt auf dem Rheine statt, und darum herrschte seit Alters der lebhafte Landverkehr für den Waarentransport in dem elsassischen Sundgau auf der Straße von Straßburg über Kolmar und Mühlhausen nach Basel. Die reißende Strömung der Gewässer des Rhein in diesem Theile seines Laufes erklärt sich aus der gewaltigen Schnelligkeit, mit welcher der Strom bei Basel aus dem engen Gebirgsspalt der Jura-Ketten hervorschießt. Der Spiegel des Rhein hat nach dem kurzen Laufe des Stromes aus dem rhätischen Hochgebirge und trotz der noch ansehnlichen Höhe der Gewässer des Bodensees hier bei Basel nur noch eine Meereshöhe von 760 F., und auf die Strecke von vierzig Meilen von Basel bis nach Mainz hat der Rhein ein Gefälle von mehr als 500 F., doch so, daß die reißende Schnelligkeit allmählig nachläßt in gleichem Verhältniß mit der Abnahme der Inselbildung in ihm. Denn von Basel bis nach Straßburg beträgt das Gefälle auf eine Strecke von sechszehn Meilen über 300 F., da der Stromspiegel hier nur noch eine Meereshöhe von 440 F. hat, aber von Straßburg bis nach Mainz auf eine Strecke von vier und zwanzig Meilen noch nicht ganz

200 F., da Mainz mit dem dortigen Stromspiegel des Rhein nur eine Höhe von 250 F. über dem Meere hat.

Aus der Natur dieses obern Rheinthales und aus dem reißenden Laufe der Gewässer erklärt sich zugleich das eigenthümliche Fressen des Stromes an seinen Ufern. Der Strom drängt sich nämlich nach der östlichen Seite der Thalrinne hin oder nach den Höhen des Schwarzwaldes, und darum ist die westliche Thalebene im Elsaß und in Rhein-Baiern überall breiter als die östliche in dem Lande Baden. Die badische Thalebene ist anfangs unterhalb Basel bei Freiburg sehr schmal und wird erst weiter abwärts etwas breiter, erreicht aber nirgends eine Breite von mehr als vier Stunden. In dem Strombette selbst ist die größte Tiefe des Stromes auf der Ostseite, während der Rhein auf der westlichen Seite einen mehr flachen Boden hat. Wenn demnach auch der Strom zur Zeit der Hochwasser sich durch seine Ueberschwemmungen und Verheerungen auf der elsassischen Seite nicht selten furchtbar macht, so reißt er doch vornehmlich auf der badischen Seite das Land ein und führt es mit sich fort oder setzt das abgespülte Land an der elsassischen Seite ab. Die westliche (französische) Seite wächst durch das, was die östliche (deutsche) Seite verliert, und darum hat man zur Sicherung des Bodens in dem Lande Baden die großen Uferbauten vornehmen müssen, welche den ähnlichen Werken in dem untern Laufe des Stromes entsprechen [1]).

Die zahlreichen Gewässer, welche sich von den das Rheinthal im Westen begrenzenden Gebirgshöhen herabergießen, erreichen in dem obern Theile des westlichen Rheinthales nicht unmittelbar den Rhein, sondern nur als Zuflüsse zur Ill, welche den Rheinstrom in nördlicher Richtung begleitend die Landschaft Elsaß auf eine Strecke von zwanzig Meilen durchfließt. Die Ill, früher auch Ell genannt, (Alsa oder Ellus im Mittelalter) trägt nicht nur denselben Namen mit dem rhätischen Zufluß zum obern Rhein in dem heutigen Vorarl-

1) Mone, badisches Archiv. I. S. 248 bis 252.

berg, sondern auch mit der benachbarten Alle des burgundischen Alsegaues, welche auf denselben Berghöhen entspringend, nach der entgegengesetzten Seite zum Doubs abfließt[1]). Dieser ohne Zweifel gallische Flußname, welcher sich auch in dem der Iller des Donau-Gebietes zu wiederholen scheint, bildet somit ein Seitenstück zu den früher erwähnten doppelten Flußnamen gallischen Ursprunges in dem Alpenlande. Die Quellen der Ill liegen im Südwesten von Basel auf den nördlichen Vorhöhen des zum Jura gehörigen Mont Terrible in der alten Grafschaft Pfirt bei dem gleichnamigen Orte, von wo sich ihre Gewässer gegen Nordwesten durch das Hügelland und die Thalebene ergießen, in welcher sich die Stromgebiete des Rhein und der Rhone mit dem Doubs von einander scheiden. Denn dort befindet sich die merkwürdige Thalsenkung zwischen den Berghöhen der Vogesen und des Jura, durch welche auf der Grenzmark der Länder Elsaß und Burgund die große französische Heerstraße über die Feste Belfort nach Basel und nach der nördlichen Schweiz führt. Die Ill geht dort bei dem Städtchen Altkirch, in der Mitte des Weges zwischen Belfort und Basel, vorüber und nimmt unterhalb desselben bei dem Flecken Illfurt ihren westlichen Nebenfluß, die Larg, in sich auf, welche mit ihr und der Alle ein gemeinsames Quellgebiet hat und als der zweite Quellstrom der Ill zu betrachten ist. Der vereinigte Fluß erreicht bald darauf die alte Reichsstadt Mühlhausen im Sundgau, wo die Thalebene noch eine Meereshöhe von 750 F. hat. Eben dort geht die merkwürdige Kanallinie vorüber, welche in neuern Zeiten unter dem Namen des Elsaß-Kanales in jener Thalebene zwischen den Vogesen und dem Jura die Ill mit dem Doubs bei Montbeliard und somit die beiden großen Alpenströme Rhein und Rhone in Verbindung setzt. Das Quellgebiet der Ill bildet seit Alters einen großen Kreuzweg für den Handelsverkehr von Osten nach Westen

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 18—20. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsasses und seiner Bewohner. Basel 1782. 8. S. XXVI.

und von Süden nach Norden; durch dasselbe zog sich die alte Handelsstraße von Besançon in Burgund nach Straßburg am obern Rhein und verknüpfte somit die Handelsstädte an der untern Rhone und am Mittelmeere mit den rheinischen Metropolen Mainz und Köln. Auf diesem Waarenzuge beruhete ehemals die Blüthe der alten Reichsstadt Mühlhausen im Sundgau.

Von Mühlhausen an zieht sich die Ill in der Mitte der Thalebene zwischen dem Gebirgslande und dem Rhein nordwärts fort über Ensisheim nach der alten Reichsstadt Kolmar, der jetzigen Hauptstadt des Ober-Elsaß, und sie empfängt in diesem Laufe eine Reihe wasserreicher Zuflüsse von den Vogesen, die dort zu ihrer größten Höhe emporsteigen. Zu diesen Zuflüssen gehören vornehmlich die Tholder, die aus dem Bergthale von Masmünster kommt, dann die mit dem helvetischen Flusse gleichnamige Thur, welche aus dem St. Amarin-Thale kommt, bei dem Städtchen Thann vorübergeht und sich bei Ensisheim einmündet, und zuletzt die Lauch, welche aus dem Lauterbacher-Thale kommt, bei dem Städtchen Ruffach vorübergeht und sich unterhalb Kolmar mit der Ill verbindet. In Folge dieser Bereicherungen schiffbar geworden geht die Ill weiter nordwärts, empfängt aufs neue einen ansehnlichen Zufluß in der Fecht, welche aus dem Gregorien-Thale oberhalb der Stadt und Abtei Münster kommt, tritt sodann in die Landschaft Unter-Elsaß ein und erreicht das alte Schlettstadt, von wo sie sich mehr zum Rhein hinwendet. Unterhalb Schlettstadt erhält die Ill nur unbedeutendere Zuflüsse von den westlichen Berghöhen in der Scheer, der Andlau und Ergers, durchströmt sodann das alte Straßburg, die Hauptstadt des untern Elsaß und des gesammten elsassischen Landes, und ergießt sich etwas unterhalb derselben in den Rheinstrom. Aber grade innerhalb jener Stadt nimmt die Ill noch ihren ansehnlichsten Nebenfluß in sich auf. Das ist die Breusch (Brusca s. Bruscha), welche im Innern der Vogesen auf dem hohen Donnon entspringend, in ihrem obern gegen Nordosten gerichteten Laufe das an sechs Stunden lange, schöne und fruchtbare Schirmeck-

Thal, das nach dem alten Schlosse und Flecken Schirmeck seinen Namen führt, bewässert. Sodann nach Osten umwendend, bricht die Breusch aus dem Gebirgslande hervor und tritt bei dem Flecken Molsheim in die Thalebene ein, in welcher sie nach kurzem Laufe die Stadt Straßburg und ihren Hauptfluß erreicht.

In der größern untern Hälfte der westrheinischen Thalebene folgt noch eine große Reihe kleinerer Zuflüsse zum Rhein, welche sich unmittelbar in den Hauptstrom ergießen, obschon sie häufig durch ihre Ausmündungen in dem Thalgrunde des Rhein mit einander in Verbindung treten. Doch nimmt ihre Bedeutung allmählig von Süden nach Norden ab. So folgen zunächst die Flüsse Zorn, Moder und Sur noch in der Landschaft des untern Elsaß. Die Zorn (Sorna im Mittelalter, also gleichnamig mit dem Nebenfluß der Birs) entspringt im Innern der Vogesen bei dem alten Bergschlosse Dagsburg, fließt bei dem alten berühmten Zabern vorüber, das von den beiden gleichnamigen dem Rheine näher gelegenen Orten zu unterscheiden ist, tritt bei dem Orte Brumt oder Brumat in die rheinische Thalebene ein und ergießt sich, durch ihren linken parallelen Zufluß Moder verstärkt, bei dem Orte Drusenheim in ihren Hauptstrom. Die Moder (Matra) durchströmt die alte Reichsstadt Hagenau auf der großen elsassischen Heerstraße von Straßburg über Brumt nach Weißenburg und Landau und vereinigt sich unterhalb Bischweiler mit der Zorn. Die Sur oder Sauer (Sura) wendet sich in südöstlicher Richtung zum Rhein, den sie in der Nähe des alten Fleckens Selz erreicht. Um die genannten Flüsse breitete sich früher der berühmte große Hagenauer-Wald aus, welcher wegen der vielen Klöster in demselben auch der heilige Forst (sancta foresta) benannt wurde, und der gegen Norden mit dem sogenannten Bienwalde in Zusammenhang stand [1]).

Weiter abwärts folgt sodann die Lauter (Lutra, Luttra s. Lutraha), welche jetzt die Grenze zwischen den Landschaften

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsasses. S. XXIII.

Elsaß und Rhein-Baiern bildet. Sie entspringt auf dem Hartgebirge in der Nähe von Pirmasenz in Rhein-Baiern, ergießt sich in südöstlicher Richtung bei Weißenburg vorüber, der heutigen französischen Grenzfestung gegen Deutschland, und erreicht bei Lauterburg den Rhein zwischen den beiden ostwärts gegenüber liegenden badischen Orten Rastadt und Karlsruhe. Weiter gegen Norden folgt die Queich, welche in dem Quellgebiete der Lauter entspringt, ostwärts bei der Reichsfestung Landau vorübergeht und sich bei Germersheim mit dem Rhein verbindet. Dann ist zuletzt der Speierbach zu nennen, welcher gleich der Queich auf dem Hartgebirge seinen Ursprung nimmt, ostwärts über Neustadt an der Hart abfließt und sich bei der alten Stadt Speier in den Rhein einmündet. Alle weitern Gewässer, welche sich bis nach Worms hin noch zum Rhein ergießen, sind für die Natur und Geschichte jener Gebiete ohne Bedeütung.

Das Gebirgssystem der Vogesen mit dem Hartgebirge.

Auf der Westseite des obern Rheinthales erstreckt sich in der Richtung von Süden nach Norden oder vielmehr von Süd-Südwest nach Nord-Nordost ein ausgedehntes zusammenhängendes Gebirgsland, welches im Norden von dem Stromknie des Doubs beginnend sich an dreißig Meilen weit bis zur untern Nahe hinzieht, die bei Bingen in den Rhein geht, und welches jetzt unter den beiden Namen der Vogesen und des Hartgebirges bekannt ist. Davon bilden die erstern, nordwärts bis in das Quellgebiet der Lauter hin, die große Naturgrenze zwischen den Landschaften Elsaß und Lothringen, während das Hartgebirge sich in der Landschaft von Rhein-Baiern ausbreitet. Die Vogesen, welche ihren Namen offenbar der gallischen Urbevölkerung jener Gebiete verdanken, lernen wir zuerst durch die Römer und namentlich durch Julius Cäsar kennen, indem der letztere die Vogesen (mons Vogesus s. Vosegus) als das Quellgebiet der Maas bezeichnet. Denn bei den Alten

kommen abwechselnd die beiden genannten Schreibarten dieses Gebirgsnamens vor, während im Mittelalter, wie dies schon aus den Angaben der fränkischen Geschichtschreiber Fredegar und Eginhard erhellt, die Ausdrücke saltus Vosegus und vornehmlich saltus Vosagus üblicher waren. Daraus entstanden denn die französischen Bezeichnungen la Vosge und les Vosges und bei den Deutschen die Namen der **Wasgau** oder das Wasgauer-Gebirge [1]).

War der lange Gebirgszug der Vogesen auch wohl schon im frühesten Alterthume bei der geringen Landeskultur des gallischen Zeitalters jener Gebiete von mächtigen **Waldungen** bedeckt, die durch die römische Besitznahme und Herrschaft daselbst nur theilweise gelichtet wurden, so machte sich bei dem Verfalle der römischen Oberhoheit in den letzten Kaiserzeiten und bei den verheerenden Einbrüchen der germanischen Völker in das gallische Land zur Zeit der Völkerwanderung die Herrschaft der Natur hier wieder um so mehr geltend. Die Verwilderung des Landes durch Jahrhunderte hindurch begünstigte und beförderte die Entstehung furchtbarer Wildnisse und die Ausbreitung der undurchdringlichsten und nur von wilden Thieren durchzogenen Waldungen, die sich von den Gebirgshöhen weit über die angelagerten Thalebenen nach Osten und Westen erstreckten. Darum erscheint dieses Gebirgsland in den ersten Zeiten des Mittelalters mit Recht unter den Bezeichnungen eines Waldgebirges und einer **Wald-Einöde** (silva, saltus, eremus, secreta s. solitudines Vosagi) [2]), und konnte, wenn auch im Wesentlichen noch innerhalb des Stromgebietes des Rhein gelegen, doch damals die große politische **Grenzmark** zwischen dem **östlichen** und **westlichen** Haupttheile des fränkischen Reiches oder zwischen Austrasien und Neustrien bilden.

---

1) **Schöpflin**, Alsatia illustrata. I. p. 4.

2) Vita S. Galli ap. Pertz, mon. Germ. II. p. 5. Heremus, quem vulgaris opinio nuncupat Vosagum. Eben so heißt es in der Lebensbeschreibung des heil. Columban von seinem Schüler Jonas vasta eremus Vosagus nomine.

Aber in diesen Wildnissen der Vogesen siedelten sich auch die ersten Glaubensboten an, welche aus den brittischen Inseln kommend den Saamen der christlichen Lehre bei den Völkern der austrasischen Gebiete des fränkischen Reiches ausstreuen sollten. Der heilige Columbanus war der erste, welcher sich hier niederließ und am Anfange des siebenten Jahrhunderts die Kirche und das Stift Lureuil (monast. Luxovium in saltu Vosago) in dem noch zu diesem Waldgebirge gerechneten Quellgebiete der Saone gründete, und ihm folgten zahlreiche andere heilige Männer aus dem benachbarten Frankenlande, welche hier vor den Stürmen der damaligen Zeit eine Zufluchtsstätte suchten und in einsamen Zellen einen christlichen Wandel erstrebten. Von den Zellen dieser Einsiedler ging die ganze neuere Landeskultur von Elsaß und Lothringen aus; sie gestalteten sich im Laufe der Zeit zu den blühendsten und reichsten Kirchen und Klöstern, und vielleicht ist kein Gebirgsland des europäischen Abendlandes mit so vielen Pflanzstätten der geistigen Kultur, wie dies die Klöster des ältern Mittelalters waren, bedeckt und erfüllt gewesen wie das Waldgebirge der Vogesen [1]).

Wegen seiner ausgedehnten Waldbekleidung war das Bergland der Vogesen auch der Aufenthalt zahlreichen Wildes und gefährlicher Raubthiere, und war somit den jagdlustigen Deutschen ein willkommenes Gebiet für ihre Thätigkeit. Wie überall in den eroberten römischen Ländern hatten sich aber die fränkischen Fürsten die großen Waldungen als ihr Eigenthum vorbehalten, und vornehmlich die Karolingen benutzten sie zur Ausübung ihrer Waffenfertigkeit und zur Ausbildung ihrer kriegerischen Streitkräfte. Denn Karl der Große und Ludwig der Fromme unternahmen alljährlich im Herbste in den Waldungen der Ardennen oder der Vogesen die großen Jagden, welche für sie und ihr zahlreiches Gefolge den Cha-

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsasses. S. XXI. bis XXIII.

rakter eines Feldzuges nach Art der modernen Feldmanoeuvres hatten [1]).

Nicht weit nordwärts von der heutigen Feste Belfort an der Savoureuse, welche dort in einer Thalebene an 1050 Par. F. über dem Meeresspiegel liegt, sowie im Norden des westlichen Stromknies des obern Doubs bei Montbeliard erhebt sich plötzlich der steile Südrand der Vogesen um das Quellgebiet der Mosel und scheidet die dort nach allen Richtungen abfließenden Gewässer. Auch steigen die Vogesen gleich an ihrem Südende zu ihrer größten Erhebung auf. Denn hier liegen die sogenannten Hoch-Vogesen, welche sich durch ihre rauhe und wilde Natur und durch einen alpenartigen Charakter auszeichnen. Sie sind als der große Grenzstein der Länder Schwaben (Elsaß), Lothringen und Burgund zu bezeichnen. Diese südlichen Hoch-Vogesen reichen jedoch nordwärts nur auf eine Strecke von fünf Meilen bis in das Quellgebiet der zur Ill abfließenden Fecht und der sich zur Mosel ergießenden Meurthe; sie bestehen ganz aus Urgebirgsmassen, namentlich Granit und Gneis, und bilden ein Labyrinth von Felsklippen und Felswänden. Der Kamm dieses Zuges, welcher zugleich als Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum Rhein und der Mosel sich von Süden nach Norden von dem sogenannten Balon des Elsaß über den Grand Ventron bis zu den Quellen der Meurthe fortzieht, erreicht eine Meereshöhe von 2500 bis 3500 F., und in einem tiefen Thaleinschnitte desselben liegen dort am Fuße des Berges Hoheneck die Quellen der Mosel an 2230 F. hoch, während die Gipfel der Hoch-

---

1) Annal. Einhard. a. 805. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 193. Imperator Julio mense de Aquisgrani profectus per Theodonis villam atque Mettis transiens Vosegum petiit. Ibique venationi vacans post reversionem exercitus ad Rumerici castellum profectus ibique aliquantum temporis moratus ad hiemandum in Theodonis villa palatio suo consedit. Ibid. a. 821. l. c. I. p. 207. Imperator Ludovicus per Arduennam iter faciens Treveros ac Mettis venit, indeque Rumerici castellum petens reliquum aestivi caloris et autumni dimidium exercitatione venatoria in Vosegi saltu atque secretis exegit.

Vogesen noch an tausend Fuß über die Erhebung des Kammes aufsteigen. Indessen erreichen diese letztern doch nirgends die ewige Schneegrenze, und nur in den tiefen Bergschluchten erhalten sich die Schneemassen bis weit in den Sommer hinein. Die Hochgipfel der Vogesen zeichnen sich meistens durch ihre kuppelartige Form aus und sind überall mit mächtigen Trümmerblöcken überlagert. Mit jener Form mag der eigenthümliche für sie übliche Name Bölchen, oder Balon bei den romanischen Anwohnern, zusammenhängen, welcher der Bezeichnung für die Berghöhen in dem gegenüberliegenden Schwarzwalde entspricht[1]) und ohne Zweifel der frühern gallischen Urbevölkerung dieser Gebiete vor der Einwanderung des schwäbischen Volksstammes angehört. Wir lernen übrigens diesen Ausdruck zuerst in einer alten, freilich unechten Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen für die elsassische Abtei Ebersmünster vom Jahre 818 kennen[2]). Gleich am Südende der Vogesen steigt unmittelbar über dem Flecken Giromagny der sogenannte Balon des Elsaß (Balon d'Alsace) zu einer Höhe von 3870 F. empor, und von seinen Gehängen ergießen sich die wasserreichen Flüsse Savoureuse, die sich gegen Süden über Belfort zur Halle oder Halaine wendet, und die Tholder, die sich gegen Osten über Masmünster zur Ill wendet. Aber der erhabenste Gipfel dieses Gebirgslandes ist der sogenannte Balon von Gebweiler oder Sulz, welcher ganz am Ostrande desselben in der Nähe jener beiden Orte über der alten Abtei Murbach zu der ansehnlichen Höhe von 4400 F. emporragt.

Diese rauhen Hoch-Vogesen zeigen noch eine Art von Alpenflora und somit auch eine gewisse Alpenwirthschaft. Die Thalsenkungen zwischen den Höhen sind mit Torfmooren erfüllt, welche theilweise einen zugewachsenen Seeboden bezeichnen. Denn grade hier findet sich die eigenthümliche Er-

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 6.

2) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Strasb. 1777. 4. Cod. dipl. N. 93. Jugum montis, qui Belcus dicitur.

scheinung von zahlreichen kleinen Trichterseen, welche von den Schneegruben zwischen den Felsgehängen ernährt werden. Zu ihnen gehören der Gerardmer-See und der Longemer-See, welche sich durch die Vologne zur Mosel ergießen, ferner der weiße See und schwarze See in dem wildesten Theile des Gebirgslandes, der See von Daaren in dem Thale von Masmünster, und namentlich auch der Bölchen-See, welcher am Fuße des Balon von Sulz gelegen, sich schon öfters durch seine Ueberschwemmungen über die benachbarten Thäler furchtbar gemacht hat [1]). Noch jetzt sind die Gehänge dieser Hoch-Vogesen mit mächtigen Waldungen bedeckt, und daraus erklärt sich der sie auszeichnende große Wasserreichthum, der sich in den vielen Quellbächen kund giebt, aus welchen die Ill sowie die Mosel mit der Meurthe ihre vornehmlichste Nahrung beziehen. Besonders nach der Ostseite zieht sich eine Reihe lieblicher und fruchtbarer Thäler, welche mit zahlreichen Burgruinen und Klöstern geschmückt sind, nach der Ebene hinab, und von den angrenzenden Höhen, wie namentlich von dem hohen Bölchen, hat man eine herrliche Aussicht auf die wohl angebaute Thalebene des obern Elsaß und auf die Silberlinie des Rheinstromes. Weiter gegen Osten reicht der Blick auf den dunkeln Saum des Schwarzwaldes jenseit des Stromes in dem innern Schwabenlande [2]).

Von dem Quellgebiet der Meurthe an weiter gegen Norden verliert der Vogesen-Zug schon seinen wilden und rauhen Charakter, das Gebirgsland wird niedriger, und das Urgebirge beginnt sich mit Massen von rothem Sandstein zu bedecken. Indessen reicht der Zug der Hoch-Vogesen im weitern Sinne genommen noch an einige Meilen nordwärts bis zu dem Berge Climont und dem Quellgebiet der nach Norden zu abfließenden Breusch. Der Climont, der noch eine Höhe von 3000 F.

1) Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 223—225.

2) Engelhardt, Wanderungen durch die Vogesen. Straßburg 1821. 8. S. 1 bis 50.

erreicht, liegt grade im Osten des Städtchens St. Diey an der obern Meurthe, deren nördlichster Quellstrom von seinen Höhen herabkommt. An diese Berghöhe schließt sich nordwärts das sogenannte Hochfeld (champ du feu), ein mächtiges noch an 3320 F. aufsteigendes Granitplateau, welches gegen Norden den höchsten Punkt der Vogesen und zugleich das eigentliche Ende der aus Urgebirgsmassen bestehenden Gebirgskette bildet, die dort steil zu dem Thale der Breusch und der Ebene des Rhein abfällt. Das Breusch-Thal bezeichnet in der That die Grenzlinie, von wo an nordwärts die Massen des rothen Sandsteins einen größern Zusammenhang gewinnen, so daß das Urgebirge unter ihrer Bedeckung ganz verschwindet. Als der letzte merkwürdige Höhenpunkt in dem Vogesen-Zuge ist dort der große Donnon (Grand Donnon) zu nennen, welcher über dem Schirmeck-Thale im Quellgebiet der Breusch aufsteigt, und neben ihm liegt an Höhe nur wenig nachstehend der durch seine Steilheit bekannte kleine Donnon. Der große Donnon besteht aus einer kegelförmigen Masse von rothem Sandstein, welche in einer Mächtigkeit von 860 F. dem Urgebirge, namentlich dem Grünstein aufgelagert erscheint, sowie auch seine Abhänge überall mit Sandsteinblöcken bedeckt sind. Dieser hohe Donnon soll noch an 3200 F. emporsteigen. Sein Gipfel ist mit dichter Waldung umgeben und auf der Höhe desselben findet man die Ueberreste eines alten Heiligthums aus dem gallisch-römischen Zeitalter. Wegen der an seinem Fuße befindlichen Eisenminen führte er im Mittelalter den Namen mons ferratus und wurde bei den romanischen Anwohnern Framont und bei den Deutschen der Frankenberg genannt. Eben diese Namen haben aber auch früher die Veranlassung zu der Sage gegeben, daß der alte fränkische König Pharamond auf seiner Höhe bestattet sei[1]). In geringer Entfernung von dem hohen Donnon gegen Nordosten liegt der gleichfalls durch seine zahlreichen Ueberreste

1) Grandidier, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tom. I. p. 96—98.

aus dem Alterthume berühmte Odilien-Berg bei den Flecken Barr und Ober-Ehenheim im Osten der obern Breusch, dessen Gipfel noch in einer Höhe von 2460 F. das prachtvollste Panorama über das ganze obere Rheinthal gewährt[1]).

Jenseit der Breusch beginnen dann die sogenannten untern Vogesen. Nordwärts vom hohen Donnon liegt kein ausgezeichneter Höhenpunkt mehr, vielmehr fallen die Gipfel allmählig mit den Bergrücken zusammen. Die Massen des rothen Sandsteines, wie schon der Gebirgsrücken des Rougemont auf der linken Seite der Breusch zeigt, treten in immer größerm Zusammenhange auf, das Urgestein verschwindet gänzlich, und das Gebirge wird einförmiger rother Sandstein. Mit dieser Bildung hängt auch die geringere Wasserfülle des ganzen nördlichen Vogesen-Zuges im Unterschiede von den obern oder Hoch-Vogesen zusammen. Diese untern Vogesen erstrecken sich, immer mehr an Höhe abnehmend, noch an zehn bis zwölf Meilen weit über die heutigen französischen Bergfestungen Pfalzburg und Bitsch bis zu den französisch-deutschen Grenzen, wo in dem Quellgebiete der Lauter in Rhein-Baiern der Höhenzug den Namen des Hartgebirges empfängt[2]).

Charakteristisch für den ganzen Gebirgszug der Vogesen ist der doppelartige Abfall ihrer Gehänge. Denn gegen Osten zeigen sie einen schroffen Steilabfall zu dem flachen und niedrigen Rheinthale, während der Abhang nach der Westseite weniger steil und plötzlich ist und sich in niedern Hochflächen ausbreitet. Die Ebenen der Landschaft Lothringen, welche von der Mosel und Meurthe durchzogen werden, halten sich in einer Meereshöhe von 600 bis 800 F., und das Städtchen St. Diey an der obern Meurthe und an der Westseite des Grand Donnon gelegen, hat dort noch eine Erhebung von ungefähr 1000 F. über dem Meere. Dagegen liegt die Stadt

---

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XV.

2) C. v. Oeynhausen, H. v. Dechen und H. v. la Roche, geognostische Umrisse der Rheinländer zwischen Basel und Mainz. Essen 1825. 8. Th. I. S. 3 bis 7.

Schlettstadt in der Thalebene des Elsaß nicht weit ostwärts von dem hohen Donnon nur an 540 F. und die Stadt Straßburg an der Einmündung der Ill in den Rhein nur noch an 450 F. über dem Meeresspiegel. Der Gebirgszug der Vogesen bildet demnach ein großes natürliches Bollwerk für das innere gallische oder französische Land gegen alle feindlichen Einbrüche von dem Rheinthale aus. Auch ist die Natur und Stellung dieser Schutzwehr von der alten gallischen Bevölkerung dieser Gebiete und von den nachmaligen Herren des Landes, den Römern, wohl erkannt worden.

Auf dem ganzen Gebirgszuge entlang findet man noch jetzt eine Menge der merkwürdigsten Alterthümer, welche in Bauwerken der verschiedensten Art bestehen. Mögen auch manche derselben dem alten gallischen Kultus gedient haben, so waren doch offenbar viele von ihnen und namentlich die sogenannten Heidenmauern, welche noch in mächtigen Ueberresten wie am Odilien-Berge erhalten sind, nur Vertheidigungswerke gegen die frühzeitig hier andringenden germanischen Völker. Theilweise scheinen die auf dem Rücken des Gebirgszuges befindlichen Befestigungslinien als Grenzmarken zwischen den hier zusammenstoßenden Provinzen unter der römischen Herrschaft gedient zu haben. Aber ähnliche Bauwerke sind auch am Fuße der Vorhöhen der Vogesen im Elsaß bei dem Eingange der Bergpässe vorhanden, und am merkwürdigsten darunter ist die Heidenmauer von Rippweiler (Ribeauviller) auf der Grenze von Ober- und Nieder-Elsaß, welche nach Art der cyklopischen Mauern Italiens ohne Mörtel aus großen behauenen Steinen aufgeführt ist[1]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. p. 85—108. Cf. Phil. de Golbéry, mémoire sur quelques anciennes fortifications des Vosges. Strasbourg 1823. 8. Diese letztere Schrift behandelt vornehmlich die genannte Heidenmauer von Rippweiler, welche durch eine Charte und Abbildungen erläutert ist. Doch möchte die Ansicht des Verf., daß diese Mauer zur Zeit des Ariovistus als Grenzlinie gegen das von den gallischen Sequanern an die Germanen in dem obern Rheinlande abgetretene Land aufgeführt sei, noch eines bestimmtern Beweises bedürfen.

Die Römer benutzten und erweiterten diese Werke vornehmlich seit der Zeit des Verfalles ihrer Herrschaft durch Errichtung von Kastellen auf den Berghöhen und von Grenzmauern in den Bergpässen, und durch dieses Bollwerk gelang es geraume Zeit, die andringenden Barbaren abzuwehren und die römische Macht in Gallien aufrecht zu erhalten, bis die Umgehung desselben von Norden her die Römer auch zum Rückzuge von hier zwang. Ueberall finden sich demnach hier gallische und römische Denkmale als Zeugnisse der verschiedensten Kulturstufen des Völkerlebens gemischt. Auf den Ruinen der römischen Schlösser und Standlager haben sich meistens die Anachoreten des Mittelalters angesiedelt und zur Erbauung von Kirchen und Klöstern Veranlassung gegeben [1]).

Schon seit Alters führt eine ganze Reihe mehr oder minder gangbarer Straßen über den Gebirgswall der Vogesen hinüber; die Anzahl derselben beläuft sich heut zu Tage auf zwölf von dem Quellgebiete der Mosel im Süden bis nach der französischen Grenzfestung Bitsch im Norden [2]). An diesen Bergpässen und vornehmlich an ihren östlichen Ausgängen zum Rheinthale lagen die zahlreichen alten Burgen, welche im Mittelalter als die Sitze mächtiger Dynasten zum Theil eine wichtige Rolle für die umliegenden Gebiete gespielt haben. Großentheils fanden sie erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges bei den Kämpfen der Franzosen und Schweden im Elsaß ihren Untergang, und die letzten übrig gebliebenen wurden nachher durch die Generale Ludwigs XIV. zerstört.

Unter jenen Passagen, welche zum Theil in den neuern Zeiten in bequeme Kunststraßen umgewandelt worden sind, sind besonders zwei bemerkenswerth, welche auf den von der Natur am meisten vorgezeichneten Pfaden von den Hochflächen Lothringens an der obern Meurthe über die nördlichen niedern Vogesen nach dem untern Elsaß hinabführen und schon von

---

1) Strobel, Geschichte des Elsasses. Straßburg 1841. 8. Th. I. .15 bis 19. 43.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XVI.

den Römern benutzt wurden. Die erste derselben leitet durch das Schirmeck-Thal an der obern Breusch und ist noch jetzt unter dem Namen der Heidenstraße (chemin des Sarrazins) bei den Anwohnern bekannt. Sie erscheint aber schon unter dem Namen der königlichen Heerstraße (regia strata) in einer Verleihungs-Urkunde des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 773 an das Hochstift Straßburg und in der Bestätigung derselben vom Jahre 817 durch den Kaiser Ludwig den Frommen. Als eine Abzweigung von dieser Straße ist die Passage zu betrachten, welche gegen Südosten nach Schlettstadt hinabführend in der ältern fränkischen und deutschen Zeit, wie aus den Urkunden des Königs Childerich II. vom Jahre 661 und des Kaisers Otto des Großen vom Jahre 949 für die dort an der obern Meurthe gelegene Abtei Senones erhellt, unter dem Namen der Sarmaten-Straße (strata Sarmatarum) vorkommt, in dem spätern Mittelalter aber der Salzweg (via salinaria oder chemin des Sauniers) genannt wurde, weil sie die Straße für die Salzwagen aus den Salinen von Lothringen nach dem obern Rhein war [1]).

Am wichtigsten ist jedoch die zweite etwas nördlicher liegende Passage, welche die große römische Militärstraße über die Vogesen von Straßburg aus über Zabern an der obern Zorn und über den heutigen Flecken Dieuze (Decempagi) im Quellgebiete der zur Mosel sich ergießenden Seille nach dem alten Metz, der Hauptstadt in dem obern Mosel-Lande, bildete, und welche noch jetzt als die große Heerstraße zu bezeichnen ist, welche aus dem Innern von Frankreich und von Paris aus nach dem Ober-Rhein und nach Straßburg führt. Sie trug im Mittelalter den Namen der Zaberner-Straße (strata Tabernensis) und wird bereits in einer Urkunde des alten Königs Dietrich IV. für die Abtei Maurmünster im Elsaß vom Jahre 724 als die publica strata Tabernensis genannt [2]).

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. p. 82. 83.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 5. Grandidier, hist. de de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 34.

Diese Straße beginnt zunächst bei Nancy, der jetzigen Hauptstadt von Lothringen, geht ostwärts in dem Thale der Meurthe aufwärts nach Luneville, welches nur an zwölf Meilen in grader Linie westwärts von Straßburg gelegen ist, und führt von da nach dem Flecken Blamont, der in einem kleinen von der Vezouze gebildeten Seitenthale der Meurthe am Westfuße der Vogesen eine Erhebung von 750 F. über den Meeresspiegel hat. Aber von dem Orte Blamont wendet sich die Straße in nordöstlicher Richtung durch das Quellgebiet der Saar nach dem Städtchen Saarburg in einer Meereshöhe von 710 F. und übersteigt von dort aus ostwärts den Rücken der Vogesen, um nach der benachbarten Festung Pfalzburg zu gelangen. Die Paßhöhe auf dem niedern Bergrücken, welcher hier die Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Saar und Mosel auf der einen Seite und dem der Zorn und des Rhein auf der andern Seite bildet, soll nur an 973 F. ansteigen, während die Feste Pfalzburg, an der Ostseite der Wasserscheide und in dem Mittelpunkte der seit dem Jahre 1728 hier vollendeten Kunststraße über die Vogesen gelegen, noch eine Meereshöhe von 1080 F. hat. Nur in der Entfernung von anderthalb Meilen ostwärts von Pfalzburg, aber noch eine Höhe von 1226 F. überschreitend, erreicht diese Kunststraße die alte Stadt Zabern (Tabernae der Römer und Saverne bei den Franzosen), welche an der obern Zorn, aber nur noch an 565 F. über dem Meeresspiegel liegt und durch den Beinamen Elsaß-Zabern von den beiden andern gleichnamigen Orten unterschieden wird [1]). Die Stellung an der Oeffnung des großen Vogesen-Thores hat dieser Stadt durch alle Zeiten der Geschichte ihre Bedeutung verliehen; auch ist sie in so fern bemerkenswerth, als sie früher die Residenz des Bischofs von Straßburg und seines Domkapitels war. Aber von Zabern folgt die Heerstraße nicht dem Thale der Zorn abwärts nach dem alten Orte Brumt in der Ebene des Rheinthales, sondern wendet sich gegen Südosten über die Vorhöhen des Berglandes

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 188.

nach der nur wenige Meilen davon entfernten Hauptstadt des Landes Elsaß, welche sie an den Ufern des Rhein erreicht.

Sowie der Gebirgszug der Vogesen die Grenzmark der Länder Elsaß und Lothringen bildet, so scheidet er auch seit jüngern Zeiten den deutschen und französischen Volksstamm. Aber wenn auch die Wasserscheide der Vogesen mit der politischen Grenze jener beiden Landschaften zusammenfällt, so bezeichnet sie doch nicht die Scheidelinie zwischen der deutschen und romanischen Sprache. Denn auf den Vogesen selbst wird wie unter ähnlichen Verhältnissen in Gebirgsländern ein Patois gesprochen. Das Deutsche reicht dabei tief gegen Westen in die Thäler des Gebirges hinein. Dagegen bildet mehr gegen Norden die Wasserscheide auch die Sprachgrenze, bis das Deutsche dann in dem obern Saar-Lande über das Gebirge nach Lothringen hinübergreift, während das Französische an der Südseite der Vogesen in der Thalebene von Belfort ostwärts in den Sundgau hineinreicht [1]).

Das an der obern Lauter beginnende Hart-Gebirge, welches sich in der Landschaft von Rhein-Baiern ausbreitet, giebt sich durch seine ganze Natur-Beschaffenheit als die unmittelbare Fortsetzung und als das nördlichste, an Höhe sehr abnehmende Ende des langen Vogesen-Zuges zu erkennen. Seinen Namen scheint dies Gebirge der ursprünglich dasselbe auszeichnenden Waldbekleidung zu verdanken, da wir ähnliche Bezeichnungen in andern kleinen Waldgebirgen Deutschlands wiederfinden, sowie auch der zwischen der obern Ill und dem Rhein sich hinziehende ansehnliche Forst seit Alters den Namen Haart geführt hat [2]). Das Hart-Gebirge besteht eben so wie die untern nördlichen Vogesen vornehmlich aus der rothen Sandstein-Bildung, welche in breiten, geschlossenen Massen auftritt und die von ihr bedeckte Urgebirgsbildung kaum in einzelnen Stellen hervortreten läßt. Die erhabenen Berg-

1) Engelhardt, Wanderungen durch die Vogesen. S. 98.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 8. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XXIII.

rücken um die Stadt Pirmasenz in dem Quellgebiete der sich gegen Südosten über das alte Weißenburg zum Rhein hinabergießenden Lauter halten sich noch in einer Höhe von 1200 F. über dem Meere. Aber gleich den Vogesen zeigt das Hart-Gebirge einen verschiedenartigen Abfall seiner Massen. Nach Osten hin zum Rheinthale, wo sich dieselben am meisten erheben und die bedeutendsten Gipfel aufsteigen, fällt das Gebirge plötzlich schroff und steil ab, da liegen unmittelbar an seinem Ostfuße die beiden Städte Landau und Neustadt, mit dem Beinamen an der Hart, an den beiden Flüssen Queich und Speierbach, welche sich von den östlichen Höhen des Gebirges, namentlich der Speierbach von dem Oselkopfe, ostwärts zu dem Rhein hinabergießen. Die größte Gipfelerhebung der Hart findet sich hier in dem sogenannten Kalmuck, welcher in der Nähe von Neustadt im Süden des obern Speierbaches noch eine Höhe von 2050 F. über dem Meere erreicht. Gegen Westen senken sich dagegen die Bergmassen mehr allmählig nach der Stadt Zweibrücken hinab in der Nähe der Blies, die zur Saar geht, und in dem Quellgebiete der Glan, die sich nordwärts mit der Nahe vereinigt [1]).

Von der obern Lauter an erstreckt sich das Hart-Gebirge gegen Norden ungefähr an fünf Meilen weit bis in das Quellgebiet einer andern Lauter, welche bei der nach ihr benannten Stadt Kaiserslautern entspringt und sich nordwärts zur Glan ergießt, und bis in das Quellgebiet des kleinen Flusses Alsenz, der in derselben Richtung sich zur untern Nahe wendet. Aber auf der Ostseite der obern Alsenz erhebt sich nur wenige Meilen westwärts von der Stadt Worms der merkwürdige Donnersberg, welcher die bedeutendste Gipfelerhebung in diesem ganzen Gebiete bildet. Man pflegt diese Bergmasse jedoch mit Unrecht als das nördlichste Vorgebirge des Berglandes der Hart und der Vogesen überhaupt zu betrachten, da sie nach ihrer Natur zu einem ganz andern Berg-

1) C. v. Oeynhausen, H. v. Dechen und H. v. la Roche, geognostische Umrisse der Rheinländer u. s. w. I. S. 7.

system gehört. Denn an der Westseite der Hart zeigt sich die Bildung eines aus jüngern Gebirgsarten bestehenden Berglandes, welches vornehmlich durch seinen Reichthum an Steinkohlenlagern ausgezeichnet ist und im Allgemeinen das pfälzische Steinkohlengebirge genannt wird. Dasselbe erstreckt sich von der obern Saar in der Richtung von Südwest nach Nordost durch das Quellgebiet der beiden sich zu ihr ergießenden Flüsse Brems und Blies und weiter gegen Nordosten durch das Gebiet der Glan, die es in ihrem obern Laufe von Süden nach Norden durchschneidet, bis zur Alsenz hin. Aber in genauer Verbindung mit dieser Gebirgsbildung steht ein Zug kegelförmiger Porphyrberge, welche in derselben Richtung hinziehen und noch zu nicht unansehnlichen Höhen emporsteigen. Zu ihnen gehört der an 1780 F. hohe Schaumberg, welcher bei dem Orte Tholey in dem Quellgebiete der Flüsse Brems, Nahe und Blies gelegen einen der wichtigsten Scheidepunkte zwischen den Wasserlinien der Mosel und des Rhein bildet. Die Reihe jener Porphyrberge schließt aber im äußersten Nordosten mit dem erhabensten Gipfel ab in dem Donnersberge, dessen Höhe in dem sogenannten Königsstuhle noch an 2100 F. emporragt und die ganze umliegende Landschaft beherrscht [1]).

Am Fuße eben dieser Höhe zieht sich zugleich die große Straße hin, welche das obere Saar-Thal mit dem mittlern Rheinthale verbindet, es ist die berühmte alte Kaiserstraße, welche von der rheinischen Metropole Mainz nach der frühern Herrscherstadt Metz an der Mosel geleitet und so nach dem innern Frankreich führt. Von Mainz aus kommt die Straße zunächst in fast südlicher Richtung nach dem Städtchen Alzey, von wo sie über den Ort Kirchheim Bolanden an den Ostgehängen des Donnersberges vorüberführt und dann gegen Südwesten die Bergflächen von Kaiserslautern nach eben dieser Stadt, die dort in einer Meereshöhe von 760 F. liegt, überschreitet. Kaiserslautern

1) C. v. Oeynhausen, geognostische Umrisse der Rheinländer u. s. w. I. S. 18.

aber an dieser großen Kaiserstraße in dem Quellgebiete der Lauter ist ein wichtiger Passageort in dem Berglande der Hart, indem von hier aus zugleich gegen Osten eine andere Straße über das Städtchen Dürkheim nach dem Flecken Oggersheim geleitet, der auf dem erhabenen Uferlande des Rhein der Stadt Mannheim an der Einmündung des Neckar in jenen Strom gegenüber gelegen ist. Dagegen führt die Kaiserstraße weiter gegen Südwesten über die kleinen Orte Landstuhl und Homburg, nicht weit nordwärts von Zweibrücken, wo man die Blies überschreitet, nach der Stadt Saarbrück am Uebergange über die Saar, deren Spiegel dort eine Höhe von 570 F. hat. Von Saarbrück zieht sich die Straße in westlicher Richtung über die flachen Bergrücken zwischen der Saar und Mosel, die bei dem Städtchen St. Avold noch zu einer Höhe von 960 F. aufsteigen, und erreicht endlich die Stadt Metz in einer Thalebene von ungefähr 450 F. Höhe über dem Meere. Dies Metz, die alte Hauptstadt von Austrasien, liegt hier an der Mosel nur wenige Meilen nordwärts von der Stadt Nancy an der Meurthe, der neuern Hauptstadt von Lothringen, von welcher die große Heerstraße grade ostwärts die untern Vogesen überschreitend nach Straßburg am obern Rhein führt.

Die westrheinisch-schwäbischen Gaue an den Vogesen oder der Elsaß.

Die lang gestreckte, aber schmale Thalebene an der Westseite des obern Rhein wurde schon frühzeitig, spätestens im Laufe des ersten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, von einwandernden deutschen Stämmen den dort einheimischen gallischen Völkern, namentlich den Mediomatrikern, den Umwohnern von Metz an der Mosel, mit Ausnahme eines geringen unterhalb des Stromknies von Basel gelegenen Theiles, welcher den Raurachen, einem Zweige der Sequaner, gehörte, entrissen, und die durch diese Einwanderung der drei deutschen Stämme der Tribocken, Nemeten und Vangionen be-

wirkte Umgestaltung der volksthümlichen und politischen Verhältnisse dieses Gebietes ist die Grundlage geworden, auf welcher trotz der vielfachen, noch später erfolgenden Veränderungen alle spätern politischen Einrichtungen beruhen. Denn die nächste Folge war, daß bei der Unterwerfung der Bewohner des obern Rheinthales durch die Römer und bei der Organisirung ihres Landes in der ersten Kaiserzeit, namentlich seit der Mitte des ersten Jahrhunderts, aus den von den deutschen Stämmen bewohnten Gebieten die gallische Provinz von Ober-Germanien (Germania superior) errichtet wurde, während das Gebiet der Rauracher mit dem Lande und der nachmaligen Provinz der Sequaner in Verbindung blieb, so daß als die Bewohner des heutigen Landes Elsaß in den ältern Kaiserzeiten die beiden verschiedenartigen Völker der Rauracher und Tribocken zu bezeichnen sind [1]).

Dieser volksthümlichen und politischen Vertheilung des elsassischen Landes im Alterthume entsprach auch seine damalige kirchliche Einrichtung, und eben durch sie haben sich die ältern Abtheilungen dieses Gebietes über die alte Zeit hinaus unter veränderten Verhältnissen erhalten. Zunächst wurde bei dem Sinken des römischen Reiches das ganze westliche Rheinthal von Mainz bis nach Basel aufwärts im Laufe des vierten Jahrhunderts aufs neue germanisirt und durch die hier eindringenden Alemannen der frühere Zustand verwischt, indem dieselben allmählig die römische Herrschaft daselbst vernichteten und sich selbst westwärts über die Vogesen hinaus in das innere Gallien verbreiteten. Aber erst im Laufe des fünften Jahrhunderts erhielt das Rheinthal seine nachmaligen volksthümlichen Zustände. Denn nachdem die Alemannen aus den nördlichen Gegenden vor den ihnen nachdringenden Burgundern hatten weichen müssen, scheinen sie auch seit dem Abzuge der letztern nach den südlichern Gegenden am Jura nach jener Seite hin keinen Trieb zur Ausbreitung gehabt zu haben, vielmehr wurden jene nördlichen Theile des Rheinthales von

1) Walckenaer, géogr. anc. des Gaules. II. p. 311—318.

den fränkischen Schaaren in Besitz genommen, welche von dem untern Rhein her durch das Mosel-Land gegen Süden vordrangen und in den Gebieten des Hart-Gebirges zwischen dem Rhein und der Mosel an die Stelle der Burgunder traten.

Auf solche Weise gestaltete sich die Vertheilung des hier in Betracht kommenden Landes an die beiden Stämme der Franken und Alemannen, von welchen die erstern die kleinere nördliche Hälfte in dem Wormsgau und Speiergau, die letztern aber die größere südliche Hälfte in den Gauen des Elsaß behaupteten, und diese Vertheilung erhielt offenbar ihre völlige Feststellung durch die siegreichen Kämpfe der Franken gegen die Alemannen noch am Schlusse des fünften Jahrhunderts. Seitdem kann auch erst die bestimmtere Begrenzung des alemannischen Rheinthales im Osten gegen das fränkische Land an der obern Mosel im Westen durch den Gebirgszug der Vogesen erfolgt sein. Die Vogesen blieben fortan die feste Grenzmark des alemannischen Volkes wie des Landes Alemannien nach Westen hin, und die an der Ostseite der Vogesen gelegenen Gaue haben den ihnen durch die Alemannen aufs neue verliehenen deutschen Charakter sich auch bis jetzt ungetrübt bewahrt.

Unter der alemannischen Bevölkerung des obern Rheinthales sehen wir nun zuerst den Landesnamen hervortreten, welcher unter allen Wechseln der politischen Herrschaft dort üblich und herrschend geblieben ist. Denn durch den fränkischen Chronisten Fredegar lernen wir aus seinen Angaben zur Geschichte der ersten Zeiten des siebenten Jahrhunderts den Namen des Landes Elsaß (Alesatia) und seiner Bewohner, der Elsassen (Alesationes s. Alsacii) zur Bezeichnung der alemannischen Gebiete im Westen des Rhein kennen[1]), und es kann kaum noch gezweifelt werden, daß derselbe von dem dortigen Flusse Ill oder Ell (Alsa) entlehnt ist. Wenn aber der Name des Elsaß ursprünglich offenbar eine bloß land-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 33—35. 622. Grandidier, histoire d'Alsace, I. p. 6.

schaftliche Bezeichnung war und somit anfangs nur das Flußgebiet der Ill bis nach Straßburg abwärts umfassen konnte, so erhielt er doch bald eine erweiterte Ausdehnung nach Süden und nach Norden, so weit sich daselbst die alemannische Bevölkerung verbreitete, und in diesem allgemeinern Sinne gilt der Ausdruck von einer Provinz des Elsaß (provincia Alsatiae), welchen wir in einer alten Biographie der heil. Attala, einer Tochter des Herzogs Adalbert im Elsaß, gebraucht finden [1]). Auch entspricht dem die Angabe in der Biographie des heil. Wandregisel aus dem siebenten Jahrhundert, wonach das Stift St. Ursitz (St. Ursanne) am obern Doubs noch in dem Lande Elsaß (monast. S. Ursicini in territorio Elisangio) gelegen war [2]), und wenn der dort gebrauchte Ausdruck auch vielleicht nur von dem Elsgau verstanden sein sollte, so ist doch dabei zu berücksichtigen, daß die Namen Elsaß und Elsgau sowie auch Allsegau nur von einer gemeinsamen Wurzel, dem Flußnamen Ill, Ell oder Alle, abzuleiten sind.

Nach Maaßgabe der Ausdehnung des Gaues und des Ducates des Elsaß durch das ganze fränkische Zeitalter der Merowingen und Karolingen erstreckte sich nothwendig der Name des Elsaß im landschaftlichen Sinne als die Grundlage jenes Namens im politischen Sinne südwärts bis in das Bergland des Jura und dehnte sich über die Thäler der Birs aus, so daß er dort zugleich den Baselgau, Sornegau und Elsgau begriff. Schon in der Stiftungs-Urkunde für die elsassische Abtei Murbach durch den Grafen Eberhard, den Sohn des oben genannten Herzogs Adalbert, vom Jahre 728 scheinen die Bezeichnungen Gau und Ducat des Elsaß (pagus et ducatus Alsacensis) als gleichbedeutend vorzukommen, und als ein Theil desselben wird wiederum der Elsgau

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 29. Beatissima virgo Attala ex nobilissimis Gallie progenitoribus temporibus Ililderici regis in Provincia Alsacie oriunda fuit.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 631.

(pagus Alsegaugensis) genannt[1]). Noch wichtiger ist sodann in dieser Beziehung die merkwürdige Urkunde, durch welche der Kaiser Lothar auf Veranlassung des Grafen Luitfried aus demselben elsassischen Fürstenstamme das diesem Fürsten gehörige und bekannte Kloster Granfelden, welches an der obern Birs und zwar im Ducat des Elsaß (ducat. Helisacensis) gelegen war, im Jahre 849 in seinen Schutz nahm[2]). Die Grenzen des Elsaß fielen somit auf dieser Seite mit denen der Diöcese von Basel gegen das Hochstift Besançon zusammen.

Auf der andern Seite aber kann es nicht befremden, wenn der Name des Elsaß nordwärts über das kleine alemannische Gebiet, das sich von Straßburg abwärts bis zur fränkischen Grenze erstreckt, ausgedehnt wurde, und in dieser nördlichen Erweiterung hat sich der Name durch das ganze Mittelalter erhalten, während er sich im Süden allmählig wieder auf seine ursprüngliche Ausdehnung bis zum Quellgebiete der Ill beschränkte. Ja gegen Norden erweiterte sich der Name des Elsaß noch in den letzten Zeiten des Mittelalters bei der Auflösung der alten Gau-Verfassung über die benachbarten fränkischen Gebiete, und er hat dann in jüngern Zeiten, namentlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, eine Ausdehnung bis über die Stadt Landau hinaus erreicht, so weit sich die Eroberungen der Franzosen in dem obern Rheinthale erstreckten, bis er heut zu Tage wieder zur Thalrinne der untern Lauter bei Weißenburg, aber immer noch etwas nördlich von den alten, ursprünglichen Grenzen, wie sie im Mittelalter bestanden, zurückgedrängt worden ist[3]).

---

1) Schöpflin, Alsatia diplomatica. Mannhemii 1772. Fol. Tom. I. p. 8. N. 9. a. 728. Donamus donatumque in perpetuum esse volumus in ducatu Alsacensi seu in pago Troningorum et in pago Alsegaugensi loca indominicata etc.

2) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 83. N. 102. a. 849. Lutfridus illuster comes dominusque monasterii, cujus vocabulum est Grandisvallis, quod est situm in ducatu Helisacensi detulit obtutibus nostris etc.

3) Schöpflin, Alsat. illustr. I. p. 1—4.

Der Elsaß (Alsalia, Alsacia, Alisacius, Elisalia, Elisatium s. Helisacia) des Mittelalters, im engern Sinne genommen, wie er hier zu betrachten ist, erstreckt sich nach dem Umfange der beiden großen aus ihm gebildeten Gaue in seiner südlichen und nördlichen Hälfte und also mit Ausschluß der oben genannten kleinern Gaue am Jura von dem Quellgebiete der Ill am Nordabhange des Mont Terrible bis zur nördlichen Grenze der Diöcese von Straßburg gegen die von Speier. Diese Grenzmark ward aber durch die Thalrinne des kleinen Flusses Sur und durch den nördlich davon fließenden Selzbach, welcher mit der Einmündung der Sur in den Rhein in Verbindung steht, bezeichnet, da die dort liegende alte Pfalz und das Stift Selz (Salise in Elisazio) noch dem elsassischen Nordgau angehörte, während die benachbarte Abtei Weißenburg an der Lauter schon in dem fränkischen Speiergau gelegen war [1]).

Gegen Osten und Westen bildeten der Rhein und die Vogesen die natürlichen und festen Grenzmarken, indem die auf dem östlichen Rheinufer liegende Landschaft Ortenau zwar durch ihre kirchlichen Verhältnisse mit dem Elsaß verbunden war, aber nicht von dem Namen des Elsaß umfaßt wurde. In dem angegebenen Umfange begriff demnach der Elsaß das gesammte auf der Westseite des Rhein befindliche Gebiet der beiden Diöcesen von Basel und Straßburg, und für eben dieses sind auch die Bezeichnungen als Gau und Ducat des Elsaß im engern Sinne üblich geworden [2]). Demgemäß wird in der von dem Könige Zwentibald von Lotharingien für die Abtei Münster im Gregorienthale im Jahre 896 zu Straßburg ausgefertigten Urkunde der Elsaß-Gau von dem Sornegau in dem Birs-Thale unterschieden [3]).

---

1) Laguille, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg. 1727. Fol. Preuv. p. 2 et 22. Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 4.

2) Schöpflin, Alsat. illustr. I. p. 623. 631.

3) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 97. N. 123. a. 896. In comitatu Bernhardi comitis in pago Alsacensi dicto, et in Brischgewe — et in pago Sorengewe etc.

Der Elsaß-Gau (pagus Alsatiae oder pagus Alsacensis, Helisacensis s. Elisatius) kommt in den Schriften des Mittelalters unter sehr verschiedenen Bezeichnungen vor, welche sich bald mehr dem lateinischen, bald mehr dem deutschen Namen jener Landschaft anschließen, und er wird auch häufig nur mit dem Namen des Elsaß im Allgemeinen bezeichnet [1]). Der Elsaß-Gau tritt zuerst am Anfange des achten Jahrhunderts in den Stiftungs- und Ausstattungs-Urkunden für die elsassische Abtei Murbach hervor, in welchen wir ihn pagus Alsaecensis oder Alsacinsis genannt finden, und damit wechseln später in den Schenkungs-Urkunden für jenes Stift oder für die andern elsassischen Abteien im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts die Ausdrücke pagus Alsaciensis, Alzacensis und Helisacensis ab [2]). Indessen bereits in dem Testamente des aus eben dieser Landschaft stammenden berühmten Abtes Fulrad von St. Denys bei Paris vom Jahre 777 wird der Landschaftsname im Allgemeinen und zwar auf verschiedene Weise für den Gau gebraucht, indem er in der einen Redaction jenes Testamentes als Alisacius, in der andern kürzern Redaction aber als Alsacis und Alsacinse erscheint [3]).

Der Ausdruck Elsaß-Gau wird übrigens fast immer nur in den Urkunden der karolingischen und der nächst folgenden Zeit genannt, während die karolingischen Geschichtschreiber meistens bloß von der Landschaft des Elsaß oder von dem Elsaß im Allgemeinen reden. Die wichtigsten dabei vorkommenden Namensformen ergeben sich aus folgender Uebersicht. Schon

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 537. N. 14.

2) Schöpflin, Alsat. dipl. I. p. 7—12. N. 8—10. Monast. Muorbach in pago Alsacense s. Alsacinse. I. p. 47. N. 48. Monast. Morbach in pago Alzacense. I. p. 98. N. 124. Monast. S. Gregorii in pago Helisacensi.

3) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 71. a. 777. Quantumcunque in Alisacius et Mordenavia et Brisegavia, quicquid mihi traditum fuit etc. — Similiter et in Alsacis seu in Morthenavia etc. nec non et in Alsacinse etc.

in einer Schenkungs-Urkunde an den heil. Othmar von St. Gallen vom Jahre 757 erscheint der pagus Alsazas, in welchem der Flecken Kembs (Campiduna s. Chambeti) am Rhein unterhalb Basel angeführt wird [1]). In den zahlreichen Urkunden, welche über Schenkungen in dem elsassischen Lande an die Abtei Weißenburg an der Lauter im Speiergau im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts ausgestellt wurden, kommt dies Gebiet vornehmlich unter den Namen des pagus Alsacinsis, Alisacinsis, Halisacinsis und Alisazensis vor, obschon sich auch der Ausdruck von einem pagus Alisazinsae und sogar von einem Elsasser-Gau (pagus Alsaciorum) findet [2]). Daneben ist aber auch wieder nur von der Alisacia oder Alsacinsia im Allgemeinen die Rede [3]). Die von dem Kaiser Lothar im neunten Jahrhundert für das elsassische Land erlassenen Urkunden zeigen besonders drei verschiedene Formen dieses Namens. Denn die Bestätigungs-Urkunde für die Rechte des Stiftes St. Stephan zu Straßburg vom Jahre 845 verlegt den Flecken Wangen, in der Nähe von Marley im untern Elsaß, in den pagus Alsacinda, wogegen die Urkunde für das Kloster Leberau vom Jahre 854 den Flecken Kinsheim (Kunigesheim) bei dem alten Schlettstadt als in dem pagus Alisacensis gelegen bezeichnet, und in der Urkunde für die Abtei St. Gregorien im Münsterthale vom Jahre 856 wird deren Lage in dem pagus Helisacensis angegeben [4]).

Doch tritt um jene Zeit auch schon die mehr deutsche Namensform hervor. Denn der Kaiser Ludwig der Fromme spricht bereits in einer Urkunde vom Jahre 836 für den Bischof Verendar von Chur von dem pagus Elisacensis, in welchem

---

1) Grandidier, hist. de la province d'Alsace. I. Pièces just. N. 41. a. 757.

2) Traditiones possessionesque Wizenburgenses ed. Zeuss. Spira 1842. 4. Dipl. N. 1. 2. 3. 4. 8. 9. 14. 18. 40. 45.

3) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. Dipl. N. 49. 63.

4) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 101. p. 81. In pago Alsacinda Wanga cum suis appendiciis etc. N. 104. p. 84. N. 106. p. 86.

jenes Schlettstadt gelegen war [1]). Auch ist in einer frühern, freilich interpolirten Urkunde desselben Fürsten vom Jahre 818 für die Abtei Ebersmünster im Elsaß von dem pagus Illisaciae die Rede, während die Erneuerung jener Urkunde durch den Kaiser Ludwig vom Jahre 829 jenen Gau als den pagus Alsatiae bezeichnet [2]). Eben so wird auch in den Weißenburger Urkunden des neunten Jahrhunderts von dem pagus Elisacensis gesprochen [3]). Sodann hatte der König Lothar, des gleichnamigen Kaisers Sohn, im Jahre 869 ein bei dem vorher genannten Orte Schlettstadt und zwar in dem pagus Elsacensis gelegenes Besitzthum an die Fürstinn Bertha, die Tochter des Königs Ludwig des Deutschen, verliehen, welche in dem von ihrem Vater gegründeten Stifte zu Zürich die Würde als Aebtissinn bekleidete [4]). Als dieselbe später ihre elsassischen Besitzungen dem Stifte zu Zürich vermachte, ist in der Urkunde, welche darüber an dem benachbarten Orte Cham im Jahre 877 ausgestellt wurde, von dem pagus Elisazon die Rede, während wiederum ihr Bruder, der Kaiser Karl der Dicke, in der Bestätigungs-Urkunde für ihre Verleihung aus demselben Jahre von dem pagus Elsatiae spricht [5]).

Als derselbe Kaiser Karl den Tauschvertrag über einige Besitzungen der Kirche von Chur im Elsaß mit dem Bischofe Luitward von Vercelli durch eine Urkunde im Jahre 880 aus-

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 109. Res quae sunt in pago Elisacense, in loco qui dicitur Selezistata etc.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 93. Monasterium, quod nuncupatur Novientum sive Ebersheim, quod est situm in pago Illisaciae, supra ripam Ille fluminis, in comitatu Kirichheim etc. Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 101.

3) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. Dipl. N. 20. 28. 151.

4) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 136. a. 869. Beneficium in pago Elsacensi in Schlettstadt etc.

5) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 142. a. 877. Trado ad Turegum, ad coenobium, quod constructum est in honore Ss. Felicis et Regulae, quod mihi dedit beatus nepos noster Hludarius in pago Elisazon in villis ad Sletestat etc. — N. 143. a. 877.

erkannte, ward der Elsaß in derselben sowie in der Bestätigungs-Urkunde dafür durch den Kaiser Arnulf vom Jahre 888 nur als Elsacia s. Elsatia bezeichnet [1]), wogegen der Kaiser Otto der Große in der neuen Bestätigung jenes Tausches für den Bischof Hartbert von Chur vom Jahre 952 jenes Gebiet wieder pagus Elisacia nennt [2]). Ganz ähnlich lautend erscheint der pagus Elizazia in der Biographie des heil. Othmar von St. Gallen bei dem Mönche Iso aus dem neunten Jahrhundert [3]). Aber sehr abweichend von einander lauten die Bezeichnungen des Elsaß-Gaues in zwei Urkunden des Kaisers Otto des Großen, durch welche er die Besitzungen des wegen Aufruhrs verurtheilten Grafen Guntram anderweitig verlieh. Denn durch die erste derselben vom Jahre 953 übertrug er verschiedene zu Brumt, Mummenheim und an andern Orten in dem pagus Elisaza gelegene Besitzungen an die Abtei Lorsch im Rheingau [4]), durch die andere aber vom Jahre 959 verlieh er zwei Höfe, welche in dem damaligen Flecken, der heutigen Stadt Kolmar im obern Elsaß und in dem heutigen Dorfe Hüttenheim an der Ill im untern Elsaß oder nach Angabe der Urkunde in Hillisazaas gelegen waren, an einen Herzog Rudolf, von welchem dieselben etwas später, im Jahre 974, wieder an die Abtei Peterlingen (Payerne) in dem helvetischen Burgund gelangten [5]).

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 145. a. 880. N. 155. a. 888. Res positae in Elsacia in villis Sletistate etc.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 271.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 633.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 274. a. 953. S. Nazario in Lauresham, quicquid haereditarii juris Guntramnus habuit in pago Elisaza et in comitatu Bernhardi comitis, in villis Brumagad, Mumenheim etc.

5) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 140. a. 959. Rnodulfo in proprium donavimus in locis Cholumbra et Hitinheim omnia, quae Guntramnus in Hillisazaas proprietatis visus est habere. N. 153. a. 974. Curtes Cholumbra et Hittinheim in pago Alsatia et in comitatu Hugonis comitis.

Dann finden wir aber in der Zeit der Ottonen, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, noch einige ganz allgemeine Bezeichnungen für den Elsaß-Gau gebräucht, indem in einer Schenkungs-Urkunde des Bischofs Udo von Straßburg für seine Stiftskirche vom Jahre 961 von der terra Alsaciensis gesprochen wird, und in einer Urkunde des Kaisers Otto III. für das Kloster Altorf in den Vogesen vom Jahre 999 von dem Orte Duttelnheim in der Provinz des Elsaß und zwar im Nordgau die Rede ist [1]).

In den Urkunden aus der Zeit des eilften Jahrhunderts bis zur Auflösung der Gau-Verfassung in Deutschland werden vornehmlich die Ausdrücke pagus Alsatia (Alsacia) s. Alsatiae für den Elsaß-Gau angewendet. So in einer Urkunde des Kaisers Heinrich II. vom Jahre 1004 für das Kloster Andlau im untern Elsaß, und in einer andern Urkunde desselben Fürsten vom Jahre 1016 für das Kloster Schuttern in der Ortenau im Osten des Rhein [2]). In einer Urkunde des Kaisers Heinrich III. für das Hochstift Straßburg vom Jahre 1052 wird der Flecken Rosheim, später eine der kleinen Reichsstädte des untern Elsaß, in dem pagus Alsatiae angegeben, und in einer gleichzeitigen Urkunde für das Hochstift Basel lernen wir den nachmals bekannten Ort Ensisheim im obern Elsaß als in dem pagus Alsatia gelegen kennen [3]).

Aber neben den lateinischen Bezeichnungen des Elsaß-Gaues treten in den von demselben Fürsten ausgestellten Urkunden auch wieder die mehr deutschen Namensformen her-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 283. a. 961. Praedium in Mortenowa situm videlicet Badelsbach etc. et in terra Alsaciensi scil. Seephelingesheim etc. N. 351. a. 999. Allodium quoddam Thutelenheim in provincia Alsacia, in pago Nortgewi etc.

2) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 361. a. 1004. Mon. Antilaha in pago Alsatia in comitatu Eberhardi. N. 370. a. 1016. Villa Blabodesheim in pago Alsaciae in comitatu Eberhardi.

3) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 415. a. 1052. Villa Rodesheim in pago Alsatiae et in comitatu Henrici comitis. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

vor, indem in einer Bestätigungs-Urkunde für das Hochstift Basel vom Jahre 1048 der Flecken Kembs am Rhein in dem pagus Elizazen genannt wird und in einer ähnlichen Urkunde für die Abtei Murbach vom Jahre 1049 der Ort Ostheim bei Kolmar in dem pagus Elesazen erscheint [1]).

Die karolingischen Geschichtschreiber reden jedoch nicht sowohl von dem Elsaß-Gau als immer nur von dem Elsaß im Allgemeinen. So berichtet Nithard, daß die beiden königlichen Brüder Ludwig und Karl, die Söhne Ludwigs des Frommen, bei dem Kampfe gegen den ältern Bruder Lothar in die Landschaft Elisaza eingerückt seien, um sich zu Straßburg zu vereinigen [2]), und in den Jahrbüchern von Fulda sehen wir die Ausdrücke Alsatia und Elisatia für jenen Gau gebraucht [3]). Dagegen bedient sich der westfränkische Geschichtschreiber Flodoard aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts durchgehends wiederum des Ausdruckes Elsaß-Gau (pagus Elisatius) nach Maaßgabe der auch in jenem Reiche herrschenden geographischen Bezeichnungen [4]). Uebrigens erhellt aus dem Gebrauche der Bezeichnung des Elsaß-Gaues bei den Autoren des fränkischen Zeitalters, daß dieselbe nicht selten gleich dem Namen des Elsaß ohne weitere Bestimmung auch bloß im landschaftlichen Sinne genommen wurde, und daß sie demnach in entsprechender wechselnder Ausdehnung mit demselben nach Analogie des großen Alemannen-Gaues an der

1) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 402. a. 1048. Villa Kembiz in pago Elizazen in comitatu Beringeri comitis. N. 405. a. 1049. Praedium Hostheim in pago Elesazen, in comitatu Suntgowe situm.

2) Nithardi hist. III. c. 4. Rex Karolus, iter per Tullensem urbem accelerans, Elisazam ad Zabarnam introiit.

3) Annal. Fuld. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 371. a. 858. Rex Hludovicus Wangioni collecto comitatu per Alsatiam profectus venit in Galliam. I. p. 405. a. 888. Rex Arnolfus contra Ruodulfum Elisatiam progreditur.

4) Flodoardi annal. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 372. Castrum quoddam nomine Zabrena in pago Elisatio. Ibid. V. p. 386. Rex Ludovicus proficiscitur in pagum Elisatium.

Ostseite des Schwarzwaldes den westlichen Hauptheil Alemanniens oder alles überrheinisch-alemannische Land südwärts bis in den Jura hinein umfaßte.

Der Elsaß-Gau im engern Sinne zerfiel wieder in zwei besondere Gebiete oder Gaue, welche nach ihrer geographischen Lage als der südliche und nördliche Gau oder als der Sundgau (Sundgowe) und der Nordgau (Northgowe) unterschieden wurden [1]). Diese beiden ziemlich ansehnlichen Gaue gehörten aber genau zusammen, da ihre Namen, wie man aus einer zu Straßburg im Jahre 898 für die Abtei St. Gregorien im Münsterthale ausgestellten Urkunde zu entnehmen berechtigt ist, auch wohl nur zur Bezeichnung der Lage eines Ortes im Elsaß dienten, obschon jene Gaue bereits im karolingischen Zeitalter besondere Comitate waren und ihre eigenen Grafen hatten. Beide Gaue des Elsaß werden aber auch in den alten Urkunden nicht sehr häufig namentlich angeführt. Die vornehmsten Angaben in dieser Beziehung sind folgende.

Der Sundgau erscheint zunächst in der eben erwähnten Schenkungs-Urkunde für die Abtei St. Gregorien vom Jahre 898, wo dieses Stift als in demselben gelegen und er selbst als ein Theil des Elsaß-Gaues bezeichnet wird [2]). Dann finden wir den Flecken Ober-Steinbrunn bei Hüningen am Rhein in einer Schenkungs-Urkunde des Kaisers Konrad II. für die helvetische Abtei Einsiedeln vom Jahre 1025 in dem Sundgau und in dem Comitate des Grafen Otto erwähnt, und die Urkunde des Kaisers Heinrich III. für die Abtei Murbach vom Jahre 1049 nennt den Flecken Ostheim bei Kolmar in dem Comitate des Sundgau in dem Elsaß-Gau gelegen [3]).

---

1) Chron. Gottwic. II. p. 719. N. 330. p. 790. N. 432. Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 634. 635. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 54.

2) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 124. a. 898. Monast. S. Gregorii, quod est constructum in pago Helisacensi et in parte ipsius pagi, quae vocatur Sundgewi.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 379. a. 1025.

Den **Nordgau** lernen wir zuerst, fast gleichzeitig mit dem Sundgau, kennen durch die Schenkungs-Urkunde des Kaisers Arnulf vom Jahre 891 über die Kirche zu Jebsheim in jener Grafschaft an die Kirche zu Speier[1]), dann durch die Verleihungs-Urkunde des Erzbischofs Rutger von Trier vom Jahre 929 über einige seiner Kirche gehörige Besitzungen daselbst, und später durch eine Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Otto III. vom Jahre 999 für das Kloster Altorf in den Vogesen, wo der Ort Duttelnheim neben dem heutigen Ober-Ehnheim in demselben genannt wird[2]). Auch erscheint der Nordgau noch in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts in zwei Urkunden des Kaisers Heinrich IV. aus den Jahren 1065, für einen Grafen Eberhard, und 1074, für die Abtei Selz, zur Zeit des dort waltenden Grafen Gerhard[3]).

Die **beiden** elsassischen Gaue werden dann aber gemeinsam namentlich angeführt in der merkwürdigen alten Urkunde, durch welche der mächtige Graf **Luitfried** IV. aus dem elsassischen Dynastengeschlechte der Etichonen nebst seinen Söhnen Hunfried, Luitfried und Hugo im Jahre 903 die Abtei St. Trudpert im Schwarzwalde aus ihrem reichen Güterbesitz im Elsaß ausstatteten. Diese auch für die Genealogie jenes Geschlechtes wichtige Urkunde zeigt uns, daß Hunfried, der älteste

---

Mansos XII. sitos in loco Steinobrunno in pago Suntgowe, in comitatu Ottonis. N. 405. a. 1049. Praedinm Hostheim in pago Elcsazen, in comitatu Suntgowe situm.

1) **Dümge**, regesta Badensia. Carlsruhe 1836. 4. p. 4. 81. Per interventum Chuonradi comitis et ministerialis nostri quandam ecclesiam in comitatu Nordgawensi consistentem in villa Jebinesheim etc.

2) **Grandidier**, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 258. a. 929. Quasdam res de proprietato S. Petri in pago Heilizacensi jacentes et in comitatu Nortgowa etc. N. 351. a. 999. Allodium quoddam Thutelenheim in provincia Alsacia, in pago Nortgewi, prope coenobium Altorf, in comitatu Eberhardi comitis.

3) **Schöpflin**, Alsatia illustr. I. p. 518. Villae Hochfeld et Schweighusun cum foresto Heiligenforst, in pago Nortgowe sitae, in comitatu Gerhardi comitis.

der drei Brüder, Besitzungen im Nordgau hatte, Luitfried, der mittlere derselben, im Sundgau, und daß Hugo, der jüngste der Brüder, auf der Burg Egisheim, dem Stammschlosse der Etichonen, im Sundgau wohnte[1]).

Für gewöhnlich werden die beiden elsassischen Gaue in den Urkunden jener Zeit nur bezeichnet als das Comitat dieses oder jenes Grafen in dem Elsaß-Gau. Auf solche Weise sehen wir den Nordgau bezeichnet als das Comitat des Grafen Eberhard in einer Urkunde, durch welche der Kaiser Otto III. im Jahre 992 das Gut Sermersheim in jenem Gau an die Abtei Selz am Rhein verlieh[2]). Und den Sundgau finden wir angeführt als das Comitat des Grafen Kuno oder Konrad in der Urkunde des Kaisers Heinrich III. vom Jahre 1052 für das Hochstift Basel[3]). Am bestimmtesten erhellt dies aus der Urkunde, durch welche der Kaiser Otto III. im Jahre 986 dem burgundischen Stifte Peterlingen (Payerne) die beiden Höfe zu Kolmar im obern Elsaß und zu Hüttenheim im untern Elsaß bestätigt, welche aus dem Besitzthum des Grafen Guntram an dasselbe gekommen waren[4]). Denn die beiden hier genannten Comitate des Elsaß, welche von den Grafen Luitfried und Eberhard verwaltet wurden, waren der Sundgau und der Nordgau, womit auch die erneuerte Bestätigungs-Urkunde für

1) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 128. a. 903. Huntfridus, qui major est in illis natus, in Nortgowa unam curtim, quae dicitur Chunengeshova, Lutfredus in Sunckowe Sowenisheim, et Hugo in Eigenesheim. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 247. a. 903.

2) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 170. a. 992. Praedium Saramaresheim dictum in pago Alsaciae vocato et in comitatu Eberhardi comitis.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

4) Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 165. a. 986. Ad monasterium Paterniacum duas villas in Alsazia sitas, quarum una Cholumbra vocatur in comitatu Luitfridi comitis, altera Hittinheim dicta in comitatu Eberhardi comitis.

jenes Stift durch den Kaiser Konrad II. vom Jahre 1027 übereinstimmt [1]).

Die Begrenzung der beiden elsassischen Gaue gegen einander in der Mitte des gleichnamigen Landes entsprach den alten Diöcesan-Grenzen von Basel und Straßburg, welche wieder auf den uralten Volksgrenzen daselbst in dem römischen Zeitalter beruheten. Der sich zur Ill ergießende Eckenbach mit dem sogenannten Landgraben oberhalb Schlettstadt bildete die alte Grenzmark zwischen dem Sundgau und Nordgau wie später zwischen dem obern und untern Elsaß, und das Dorf Markolsheim am Rhein trägt ohne Zweifel seinen Namen von der uralten Grenzscheide daselbst, die sich durch alle Zeiten der Geschichte hindurchzieht [2]). Der Name des Elsaß hat übrigens wegen seiner landschaftlichen Bedeutung jene besondern von ihm umfaßten Namen überlebt, indem diese im Laufe der Zeit, zumal seit der Auflösung der alten Gau-Verfassung, sich in die des Ober- und Unter-Elsaß verwandelt haben. Dabei ist der Name des Nordgau ganz verschwunden, während der des Sundgau sich noch theilweise erhalten hat, indem er noch in seinen südlichen Gegenden durch das Gebiet der alten Grafschaft Pfirt nordwärts bis zur Thalrinne der Thur übrig geblieben ist. Denn schon seit dem vierzehnten Jahrhundert wurden die Bezeichnung der Grafschaft Pfirt in dem Quellgebiete der Ill und „das Sundgau" als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht, und die alte elsassische Reichsstadt Mühlhausen hat sich stets den Beinamen „im Sundgau" bewahrt [3]).

Aber neben jenen beiden großen politischen Abtheilungen oder Gauen des elsassischen Landes hat man nicht selten noch als ein drittes Gebiet den sogenannten Wasgau annehmen

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 380. a. 1027.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 189. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. XXVIII.

3) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S 59. 63.

zu müssen geglaubt [1]), indem man diesen im Unterschiede von dem Wasgau im weitern oder allgemeinern Sinne genommen an die nördlichen oder untern Vogesen verlegte. Denn schon nach dem Vorgange des ältern Geschichtsforschers Adr. Valois hatte Bessel in seiner Aufzählung der deutschen Gaue einen Vogesen-Gau (pagus Vosagensis oder Vosagia, Wasagum und Wassigeu) aufgestellt [2]). Doch verstand er darunter nicht einen besondern, in politischer oder auch nur in geographischer Beziehung abgegrenzten Bezirk, der dem elsassischen Lande angehörte, sondern er gebrauchte jenen Namen in einem ganz allgemeinen landschaftlichen Sinne, nach welchem er das gesammte Bergland der Vogesen in den Gebieten des Elsaß und von Lothringen bezeichnete und umfaßte, sowie die Ausdrücke le pays de Vosge oder la Vosgue und das Wasgau bei den romanischen und deutschen Anwohnern dieses Gebirgslandes in jüngern Zeiten üblich gewesen sind. Dabei ist es mehr als zweifelhaft, ob selbst im Mittelalter von einem Vogesen-Gau in einem bestimmtern Sinne gesprochen worden sei, indem dies durch die Angaben, auf welche man sich dafür zu berufen pflegt, nicht dargethan wird [3]). Denn wenn der westfränkische Geschichtschreiber Flodoard in seinen Annalen zum Jahre 926 berichtet, daß gleichzeitig mit dem Einbruche der Normannen in das westfränkische Reich bis in den Gau von Chateau Porcien (pagus Porcensis), der in der heutigen Champagne an der Aisne bei Rethel gelegen war, auch die Ungarn nach der Ueberschreitung des Rhein verheerend bis in den pagus Vonzinsis (al. Vozinsis s. Vozensis) eingedrungen seien [4]), so verbietet schon die berichtigte Leseart des Gau-

---

1) K. H. v. Lang, Baierns Gaue nach den drei Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bajoaren. Nürnberg 1830. 8. S. 131.

2) Valesius, notitia Galliarum. p. 622. Chron. Gottwic. II. p. 835. N. 491.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 644.

4) Flodoardi annal. a. 926. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 376. Rudolfus Laudunum revertitur et Normanni usque in pagum Porcen-

namens hier an einen Vogesen-Gau zu denken. Vielmehr verweist jener Name auf den kleinen Ort Von oder das benachbarte Städtchen Vouzy oder Vouziers (Vongus vicus, municipium Vongi und castrum Vonzenze), welche von dem Flodoard häufig genannt werden und gleichfalls an der Aisne (Axona), dem Nebenfluß der Oise und Seine, gelegen waren, wo dieselbe etwas oberhalb des vorher genannten Rethel nach Westen umbiegt und an dem Südrande des Waldgebirges der Ardennen hinfließt. Eben dort erscheint schon seit dem karolingischen Zeitalter der Gau von Von (pagus Vonciacus, Vonzisus, Vonzensis s. Vongensis) an der Nordostgrenze des westfränkischen Reiches[1]).

Nun hat sich aber schon seit ältern Zeiten der Name des Wasgau an der Ostseite der nördlichen Vogesen im engern Sinne fixirt, wo er zwar vorzugsweise dem elsassischen Lande angehörte, sich jedoch auch nordwärts über dasselbe hinaus verbreitete, so daß er auch hier weniger eine politische als eine landschaftliche Bezeichnung war und am wenigsten mit den Gau-Abtheilungen der ältern deutschen Zeit in Verbindung gebracht werden konnte. Denn dieser Wasgau erstreckte sich durch den untern Elsaß von der Moder nordwärts nach Maaßgabe der jüngern Ausdehnung des elsassischen Namens bis zur Queich und breitete sich vornehmlich um die Lauter aus[2]). Dort liegt das Städtchen Werth oder Wörth an der Sur, ehemals der Grenzort des elsassischen Nordgaues gegen den Speiergau, mitten in dem Gebiete des Wasgaues, von welchem es später, als das dort einheimische Dynastengeschlecht die Landgrafenwürde im untern Elsaß bekleidete, als die Hauptstadt betrachtet wurde. Der Ort selbst muß übrigens wegen verschiedener dort aufgefundener Alterthümer bereits im

---

sem silvestria loca depraedantur. Hungari quoque Rheno transmeato usque in pagum Vonzinsem praedis incendiisque insaeviunt.

1) Valesius, notitia Galliarum. p. 621.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 644. II. p. 126.

römischen Zeitalter bekannt gewesen sein, wenn gleich er erst seit dem dreizehnten Jahrhundert bestimmter hervortritt[1]).

Aber außer diesem Wasgau käme nach Bessels Annahme innerhalb des Gebietes der beiden großen elsassischen Gaue noch eine Reihe anderer **kleinerer** Gaue, die nach einzelnen Ortschaften oder Flüssen daselbst benannt waren, in Betracht. Offenbar bildeten einige derselben nur später entstandene Kreise oder Abtheilungen der beiden Hauptgaue, während mehrere nur irrthümlich in seine Darstellung der deutschen Gaue aufgenommen sein können. Dahin gehören nach ihm in dem Sundgau zunächst der **Thurgau** (pagus Turensis, Duria, Turgowe) an dem Flusse Thur[2]), und der sogenannte **Illgau** (pagus Elischowe, Illchicha s. Illgew) an der Ill in der Gegend von Ruffach, obschon er dort auch noch einen besondern **Ruffach-Gau** (pagus Rubiaca) ansetzt, den er wieder als einen Theil des Illgaues zu betrachten scheint[3]). Sodann in dem Nordgau nennt er den **Ergers-Gau** (pagus Argia s. Ergovia) an dem gleichnamigen Flüßchen[4]), ferner den **Barr-Gau** (pagus Barga) und den **Bersen-Gau** (pagus Speries), welche sich bei den gleichnamigen Orten um die kleinen Flüsse Andlach und Ergers ausbreiten sollten[5]), und zuletzt den **Kirchheim-Gau** (pagus Biscofsheim) und den **Troninger-Gau** (pagus Troningorum), welche bei den alten Pfalzen Kirchheim und Marley gelegen waren[6]). Ueber das gegenseitige Verhältniß dieser theilweise mit einander zusammenfallenden Gaue oder Kreise hat sich Bessel nicht mit genügender Klarheit ausgesprochen, und es ist unnöthig hier darauf weiter einzugehen.

---

1) (**Billing**) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 246.

2) Chron. **Gottwic.** II. p. 823. N. 468. Cf. **Laguille**, histoire d'Alsace. I. p. 67.

3) Chron. **Gottwic.** II. p. 587. N. 136. p. 754. N. 385.

4) Chron. **Gottwic.** II. p. 549. N. 34.

5) Chron. **Gottwic.** II. p. 555. N. 56. p. 779. N. 421.

6) Chron. **Gottwic.** II. p. 559. N. 68. p. 814. N. 457.

Schon früher (Th. IV. S. 160) ist das eigenthümliche Verhältniß des überrheinisch-alemannischen Landes zu dem Hauptgebiete der Alemannen im Osten des Rhein berührt und auf die abgesonderte und selbstständige Stellung des Elsaß, im engern und weitern Sinne genommen, hingewiesen worden. Dem entspricht auch die Angabe in der Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen für den Bischof Victor von Chur vom Jahre 831 über die Unterscheidung des Herzogthums Alemannien von den Gebieten von Hohenrhätien und des Elsaß [1]). Die besondere Weltstellung dieser Landschaft in der ältern fränkischen Zeit als eines Grenzlandes zwischen den drei fränkischen Reichen Austrasien, Neustrien und Burgund hatte auch einen wichtigen Einfluß auf ihre Schicksale zur Zeit der Merowingen, wie nach den Angaben Fredegars aus den Kämpfen der beiden Könige Dietrich II. und Dietbert II., der Söhne Childeberts II., zu Anfange des siebenten Jahrhunderts erhellt. Schon damals waltete in dem elsassischen Lande ein Herzog (dux), dessen Amtssprengel in älterer und späterer Zeit sich ohne Zweifel über den Elsaß nach seiner weitern Ausdehnung südwärts bis in den Jura hinein erstreckte, wenn gleich das elsassische Ducat vornehmlich nur auf den beiden großen Gauen des eigentlichen Elsaß beruhete [2]).

Aber erst in der Stiftungs-Urkunde der Abtei Murbach aus dem Anfange des achten Jahrhunderts ist von einem ducatus Alsacensis die Rede, und damals war dies Ducat bereits erblich an eine bestimmte Familie geknüpft, welche seit Alters in diesem Lande als einheimisch erscheint und durch ihre Nachkommenschaft so merkwürdig geworden ist. Dies war das durch seine Macht und seinen Reichthum so ausgezeichnete Dynastengeschlecht des Ethico oder Eticho, welcher in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts oder in der Zeit von

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 106. a. 831. Possessiones ecclesiae Curiensis in pago Curiensi et Alsacensi et in ducatu Alamannico.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 630.

670 bis 690 als Herzog im Elsaß waltete, und den wir durch zwei alte Biographien der heil. Odilia, seiner Tochter, genauer kennen lernen [1]).

Schon seit älterer Zeit ist dieser Herzog Eticho als der Stammvater mehrerer mächtiger, noch jetzt blühender Fürstenhäuser gepriesen worden, deren Ursprung sicher der ältesten deutschen Geschichte angehört, wie zweifelhaft und unwahrscheinlich ihre Anknüpfung an jenes Dynastengeschlecht auch genannt werden muß. Denn nach dem Vorgange des ältern deutschen Geschichtsforschers Wolfgang Lazius aus dem sechszehnten Jahrhundert war es der Franzose Jerome Vignier, welcher bei seinen Studien über den Ursprung des lothringischen Fürstenhauses in seinem großen genealogischen Werke die Abstammung der Geschlechter Lothringen, Habsburg und Zähringen von jenem Eticho nachzuweisen suchte [2]). Namentlich wurde durch ihn die Herleitung der Habsburger, deren Abkunft bei der Macht und dem Glanze dieses Hauses in jener Zeit des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts die allgemeine Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch nahm, von den Etichonen gewissermaßen als fester Grundsatz aufgestellt, und diesem Systeme folgten sodann mit einigen Abweichungen, Erweiterungen und Verbesserungen die habsburgischen Genealogen und Geschichtsforscher Eccard und Marquard Herrgott wie die elsassischen Geschichtschreiber Schöpflin und Grandidier im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts [3]). Ja die deutschen Geschichtsforscher und Genealogen begnügten sich nicht damit, jene drei berühmten Fürstengeschlechter durch die Abstammung von jenem Eticho in Zusammenhang gebracht zu haben, sondern sie machten sogar den Versuch, die beiden

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 78.

2) Jerome Vignier, la véritable origine des très illustres maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche et de Bade. Paris 1649. Fol.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 459—465. Vergl. E. J. Leichtlen, die Zähringer oder über den Ursprung und die Ahnen der Fürstenhäuser Baden und Oesterreich. Freiburg. 1831. 4. S. 21.

mächtigen Fürstenhäuser der Welfen und der Hohenzollern von dem Herzoge Eticho abzuleiten oder an seine Nachkommen anzuknüpfen [1]).

Indessen was man auch von der merkwürdigen Verzweigung und Ausbreitung des Geschlechtes der Etichonen halten mag, so ist das mindestens anerkannt und gesichert, daß dies Geschlecht mehrere Jahrhunderte hindurch eine hervorragende Stelle in dem elsassischen Lande eingenommen oder eine Art von Herrschaft daselbst ausgeübt habe, und daß dasselbe mit verschiedenen andern deutschen Fürstengeschlechtern nahe verwandt gewesen sei. Denn abgesehen von der Verwandtschaft der Etichonen mit den Welfen und Hohenzollern, die auf gar keinen geschichtlichen Thatsachen beruht, ist eine Beziehung oder Verwandtschaft der Habsburger mit den elsassischen Etichonen nicht ganz zu läugnen, wenn schon die Abstammung derselben von den letztern in männlicher Linie eben so wenig begründet ist, wie sich der Zusammenhang der Zäringer oder des heutigen fürstlichen Hauses Baden mit den Habsburgern genügend rechtfertigen läßt. Dagegen ist es kaum noch zweifelhaft zu nennen, daß das gesammte lothringische Fürstenhaus, welches sich im Mittelalter auch nach Flandern hin verbreitet hat, und durch welches sich das Haus Habsburg in Oestreich seit einem Jahrhundert erneuert und verjüngt hat, von dem alten elsassischen Dynastengeschlechte herzuleiten ist, so wie man auch allgemein anerkennt, daß das in dem frühern Mittelalter so berühmte und mächtige Grafengeschlecht von Egisheim (und Dagsburg) im Elsaß demselben angehört habe. Demnach möchte es angemessen sein, hier zunächst einige Nachweisungen über die Verzweigung der Etichonen folgen zu lassen. Auch muß dabei zugleich bemerkt werden, daß dies Fürstengeschlecht nicht nur in dem elsassischen Lande, sondern auch in allen angrenzenden Gebieten, namentlich in den ostrheinischen Gauen am Abhange des

1) J. G. Eichhorn, Urgeschichte der Welfen. Göttingen. 1817. 4. Hübner, genealogische Tabellen. Leipzig 1725. Th. I. Tab. 151 und 175.

Schwarzwaldes sehr reich begütert war, wie aus den zahlreichen von ihm dort gegründeten und ausgestatteten geistlichen tiftungen erhellt.

Nach den beiden oben erwähnten Legenden hatte der Herzog Eticho seinen fürstlichen Sitz auf dem durch seine alten Denkmale berühmten und damals Altitona genannten Berge neben dem heutigen Flecken Ober-Ehnheim im Südwesten von Straßburg. Dieses Bergschloß führte wegen seiner Lage den Namen Hohenburg und wurde von dem Fürsten später in ein geistliches Stift umgewandelt, dessen Leitung er seiner Tochter Odilia übertrug, welche sich, durch fromme Männer von ihrer Blindheit geheilt, ganz dem geistlichen Leben widmete. So entstand hier auf dem nach ihr fortan benannten Odilien-Berge das Frauenstift Hohenburg, zu welchem diese Fürstinn nachmals am Fuße des Berges das Stift Nieder-Münster fügte. Die herzogliche Gewalt in dem elsassischen Lande wurde übrigens von dem Geschlechte Etichos nur ungefähr ein Jahrhundert lang durch drei Generationen behauptet. Denn von den drei Söhnen jenes Fürsten, Adalbert, Hugo und dem jüngern Eticho, folgte zunächst der älteste derselben Adalbert, welcher als Verwalter des Ducates im Elsaß bis zu seinem ums Jahr 720 erfolgten Tode genannt wird. Auch dieser soll wiederum drei Söhne Luitfried, Maso und Eberhard hinterlassen haben, von welchen der erste derselben gleichfalls noch als Herzog erscheint, bis dies Ducat bei seinem Tode ums Jahr 750 gleichzeitig mit der Aufhebung der herzoglichen Gewalt im innern Alemannen-Lande beseitigt wurde [1]).

Ging somit auch für die Etichonen die so lange in dem Elsaß eingenommene hohe Stellung verloren, so behaupteten sie doch auch noch ferner durch ihren Reichthum und ihren alten Adel ein bedeutendes Ansehn daselbst, und die beiden Comitate, welche hier nach den beiden großen Gauen von den Karolingen errichtet wurden, scheinen vornehmlich ihrer

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 78—96. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 114 bis 126.

Verwaltung übertragen worden zu sein, obschon auch neben ihnen noch eine Reihe anderer Grafen daselbst bekannt wird. Ohne Zweifel breiteten sich die Besitzungen der Etichonen gleichmäßig durch die beiden elsassischen Gaue aus, doch läßt sich nicht verkennen, daß die eine und zwar die ältere Hauptlinie derselben vorzugsweise das Comitat in dem Sundgau, die jüngere Hauptlinie aber das Comitat in dem Nordgau geführt habe, bis endlich nach dem Erlöschen oder der Verpflanzung der Etichonen nach andern Gebieten ihre Güter und Würden hier an andere Geschlechter übergingen. Die beiden Hauptlinien der Etichonen stammen aber höchst wahrscheinlich von dem ältesten und jüngsten der Söhne des ältern Herzogs Eticho ab, da die Nachkommenschaft des zweiten Sohnes Hugo frühzeitig erloschen zu sein scheint. Denn von dem Herzoge Adalbert und seinem Sohne, dem Herzoge Luitfried, leitet man die eine Hauptlinie dieses fürstlichen Geschlechtes ab, welche nach dem in ihr vorherrschenden Namen Luitfried als die der Luitfriedingen bezeichnet worden ist, während von dem jüngern Grafen oder Herzog Eticho und seinem Sohne, dem Grafen Alberich, der ums Jahr 760 mit Tode abging, die andere Hauptlinie dieses Geschlechtes abgeleitet wird, welche nach dem in ihr vorherrschenden Namen Eberhard als die der Eberhardingen bezeichnet zu werden pflegt [1]).

Bei der Ableitung der jüngern Fürstengeschlechter von den Etichonen, worunter man früher gewöhnlich die drei fürstlichen Häuser Habsburg, Lothringen und Egisheim begriff, haben nun die oben genannten Geschichtsforscher verschiedene Systeme befolgt. Indem der Franzose Vignier bei seiner Darstellung nur die jüngere Linie der Etichonen ins Auge faßte, nahm er den in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebenden Grafen Hugo im Nordgau, einen Sohn des Grafen Eberhard III., als gemeinsamen Stammvater jener drei Fürstengeschlechter durch seine drei Söhne an, obschon nur der

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 776—784. II. p. 459—496. Vergl. die genealogischen Tafeln zu I. p. 753 und II. p. 465 und 474.

älteste derselben historisch gesichert oder wenigstens durch seine Nachkommen bekannt ist. Denn dies war der Graf Eberhard IV., der Stammvater des Hauses Lothringen, während die beiden jüngern Brüder desselben, der Graf Hugo II., welchen Vignier für den Stammvater des Hauses Egisheim nahm, und der Graf Guntram, welchen er für den bekannten Grafen Guntram den Reichen und somit für den Stammvater der Habsburger hielt, minder gesichert sind. Diesem Systeme folgten im Wesentlichen auch der habsburgische Geschichtschreiber Eccard, sowie dasselbe schon von dem elsassischen Geschichtschreiber Laguille in seine Geschichte aufgenommen war[1]). Dagegen faßte der habsburgische Historiograph Herrgott vornehmlich die ältere Linie der Etichonen ins Auge, indem er den schon oben genannten Grafen Luitfried IV. (nach Herrgott der sechste seines Namens), den Schutzherrn und Wohlthäter des Stiftes St. Trudpert im Breisgau am Anfange des zehnten Jahrhunderts, zum Stammvater jener Fürstengeschlechter macht. Denn von seinen drei Söhnen Hunfried, Luitfried und Hugo würde nach ihm der älteste der Vater des bekannten Grafen Guntram des Reichen sein, von welchem die Habsburger abgeleitet werden. Der zweite Sohn Luitfried wäre nach seiner Annahme ohne Nachkommen gestorben, und von dem jüngsten Bruder Hugo sollte durch seinen Sohn Hugo II. das gemeinsame Geschlecht von Lothringen-Egisheim abstammen. Dennoch ist es mehr als wahrscheinlich, daß von jenen drei Brüdern grade Hunfried und Hugo keine Nachkommen hinterlassen haben, und daß dieser Zweig der Etichonen nur durch den jüngern Luitfried noch eine Zeit lang fortgepflanzt worden ist.

Ansprechender war sodann aber das System Schöpflins, welchem sich im Allgemeinen auch Grandidier anschloß, indem danach auf beide Linien der Etichonen Rücksicht zu nehmen war, so daß die Habsburger von der ältern und die Häuser Lothringen und Egisheim von der jüngern Linie derselben

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 152.

stammten. Nach diesem Systeme war der Graf Luitfried V., der mittlere von jenen drei genannten Brüdern, der Stammvater der Habsburger, da er zwei Söhne hinterlassen haben soll, von welchen der ältere, Graf Luitfried VI., das Geschlecht im Elsaß fortpflanzte, während der jüngere, der Graf Guntram, das Geschlecht der Habsburger in dem helvetischen Lande begründete. Daraus ließe sich am leichtesten erklären, wie diese letztern bei dem baldigen Erlöschen des Geschlechtes der Luitfriede im Elsaß in deren Besitzungen und Würden daselbst eintraten, und diese Annahme würde sich um so mehr empfehlen, wenn nur der Zusammenhang beider Familien mit Sicherheit dargethan werden könnte. Dagegen nimmt Schöpflin mit Recht den bereits oben genannten Grafen Hugo im Nordgau aus der jüngern Linie der Etichonen als den Stammvater der fürstlichen Häuser Lothringen und Egisheim an, indem dessen Sohn, der Graf Eberhard IV. um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, zwei Söhne, Adalbert und Hugo, hinterließ, die als die Stammhäupter der beiden genannten Geschlechter betrachtet werden, von welchen das erstere noch jetzt auf einem der ersten Throne Europas blüht[1]).

Das Geschlecht der Luitfriedingen, welches man die sundgauische Linie der Etichonen nennen kann, scheint sich bis zum Schluß des zehnten Jahrhunderts erhalten zu haben. In welchem Ansehn dies Geschlecht im fränkischen Reiche stand, läßt sich daraus entnehmen, daß selbst die Karolingen nicht verschmäheten, sich mit demselben zu verbinden. Denn der Kaiser Ludwig der Fromme wählte für seinen ältesten Sohn Lothar die Fürstinn Ermingarde, die Tochter des Grafen Hugo im Elsaß, zur Gemahlinn, welche später mit dem Lothar die Kaiserwürde führte[2]). Dieser Hugo war aber durch seinen Vater, den Grafen Luitfried, ein Enkel des Herzogs Luitfried, der zuletzt das Ducat in dem elsassischen Lande verwaltet

1) Siehe die vergleichende Tabelle über diese verschiedenen Systeme bei Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 464.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 780.

hatte. Dem Grafen Hugo folgte dann bei seinem Tode im Jahre 837 sein Sohn, der Graf Luitfried III., welcher als Schwager des Kaisers Lothar eine bedeutende Stelle in dem Reiche einnahm. Wir lernen ihn durch eine Urkunde kennen, durch welche der Kaiser auf seine Veranlassung die Privilegien der alten Abtei Granfelden oder Grandval an der obern Birs, deren Schutzherrschaft Luitfrieds Geschlecht besaß, im Jahre 849 bestätigte, und in welcher er als comes illustris bezeichnet wird[1]).

Die vielfachen Verwirrungen in jener Zeit gaben den fränkischen Großen einen wichtigen Einfluß auf die Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten, und nach Luitfrieds Tode im Jahre 864 übten seine Söhne, die Grafen Hugo II. und Luitfried IV. in den letzten Jahren des neunten Jahrhunderts, eine gleiche Macht über die sich bekämpfenden karolingischen Theilfürsten aus[2]). Derselbe Graf Luitfried IV. erscheint auch als Schutzherr und Wohlthäter des Stiftes St. Trudpert am Schwarzwalde in der oben angeführten Urkunde, durch welche wir zugleich seine drei Söhne Hunfried, Luitfried und Hugo kennen lernen[3]). Er selbst scheint erst ums Jahr 910 mit Tode abgegangen zu sein. Sein Sohn, der Graf Luitfried V., führte das Comitat in dem Sundgau in den ersten Zeiten des zehnten Jahrhunderts, als das elsassische Land von den verheerenden Einbrüchen der Ungarn heimgesucht wurde, welche von der obern Donau her durch das Rheinthal verwüstend bis in die westfränkischen Gebiete vordrangen. So geschah es im Jahre 926, daß die Ungarn von dem Bodensee aus über das Stift St. Gallen in den Elsaß einbrachen, wo ihnen der Graf Luitfried ein blutiges Treffen lieferte, in welchem er selbst seinen Tod gefunden haben soll[4]). Doch

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 118. 124. Preuv. p. 20. Luitfridus comes illustris et dominus monasterii Grandvallensis.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 122. 123.

3) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 128. a. 903.

4) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 134.

wird dies Ereigniß nach andern Angaben auch mit einem erneuten Eindringen der Ungarn in den Elsaß im Jahre 937 in Verbindung gebracht[1]).

Wenn man aber früher gewöhnlich annahm, daß mit Luitfrieds V. Tode dieser Zweig der Etichonen erloschen sei, so wird dies durch urkundliche Angaben aus der Zeit des zehnten Jahrhunderts widerlegt. Denn daraus erhellt vielmehr, daß sein Sohn, der Graf Luitfried VI., und sein Enkel, der Graf Luitfried VII., noch die Comitate im Sundgau und im Nordgau verwaltet haben, bis dann erst mit dem Tode des letztern ums Jahr 1000 der Stamm der elsassischen Luitfriedingen, wenigstens in seiner männlichen Verzweigung, ausgegangen sein muß[2]).

Das Geschlecht der Eberhardingen oder die nordgauische Linie der Etichonen erhielt sich länger als die ältere Linie und erhob sich erst um die Zeit zu einer höhern politischen Bedeutung, als jene Linie erlosch. Die ersten Glieder dieses Geschlechtes, die unmittelbaren Nachkommen des jüngern Eticho im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts, als welche man den Grafen Alberich und den ersten, zweiten und dritten Eberhard anzunehmen haben wird, sind von geringer Bedeutung. Erst Eberhard's III. Sohn, der Graf Hugo, welcher in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebte und das Comitat in dem Nordgau verwaltete, ist wichtiger, weil an ihn die weitern Glieder dieses Geschlechtes angeknüpft werden müssen. Denn wenn auch nicht an seine drei angeblichen Söhne Eberhard, Hugo und Guntram sich die oben genannten drei Geschlechter anschließen, so war doch der Graf Eberhard IV., der Gründer des Stiftes Altorf in den Vogesen um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, der nähere Stammvater der beiden Familien Lothringen und Egisheim, indem er drei Söhne, Adalbert, Gerhard und Hugo III. hinterließ, von welchen der erste und der letzte sein Geschlecht

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 187.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 783.

weiter fortpflanzten, während durch die Vermählung seiner Tochter Adelheid mit dem Herzoge Heinrich oder Hezilo in Franken die Geschlechter von Lothringen und Egisheim mit dem mächtigen Fürstenhause der jüngern Konradingen oder der Salier in dem deutschen Reiche in nahe verwandtschaftliche Verbindung traten[1]).

Die Erwerbung von Besitzungen in dem benachbarten lothringischen Saargau scheint die Verpflanzung der Etichonen aus dem Nordgau nach dem Lande Ober-Lothringen veranlaßt zu haben[2]). Denn der Graf Adalbert erscheint bereits gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts unter dem Titel eines Herzogs und Markgrafen (dux et marchio) von Lothringen, und als Gründer der bekannten Abtei Bouzonville (Bosonis villa) daselbst gilt er für den eigentlichen Stammvater des jüngern lothringischen Herzogshauses[3]), welches mit seinem Sohne, dem Fürsten Adalbert II., in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts beginnt und mit dessen Neffen, dem Fürsten Gerhard III. (von Elsaß) seit der Mitte des eilften Jahrhunderts, ununterbrochen fortgepflanzt wurde[4]).

So verschiedenartig auch die Ableitung der alten Grafen von Egisheim, die zugleich den Namen von Dagsburg oder Dachsburg führen, versucht worden ist, so wurde doch fast allgemein anerkannt, daß sie von einem Grafen Hugo aus dem Geschlechte der nordgauischen Etichonen stammten, und dieser war ohne Zweifel des Grafen Eberhard IV. jüngster Sohn, der Graf Hugo III., welcher in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts das Comitat im Nordgau verwaltete. Diese Grafen sind außer ihrem Reichthum zugleich dadurch so berühmt, daß ein Mitglied ihrer Familie den päpstlichen

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 476.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 152

3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 492—495.

4) Bégin, histoire des duchés de Lorraine et de Bar. Nancy 1836. 8. Tom. I. p. 1. 2.

Stuhl bestiegen hat [1]). Sie tragen ihren Namen nach zwei alten elsassischen Schlössern, welche die Mittelpunkte ihrer Besitzungen im Sundgau und Nordgau bildeten [2]). Denn das Schloß Egisheim oder Eginesheim in geringer Entfernung im Südwesten von Kolmar gelegen, soll schon von dem alten Grafen Eberhard, dem Bruder des Herzogs Luitfried, am Anfange des achten Jahrhunderts erbaut worden sein und war demnach ein altes Hausgut der Etichonen. Das Schloß Dagsburg, im Nieder-Elsaß und in der Mitte der durch ihre zahlreichen Denkmale des Alterthums berühmten, gleichnamigen Grafschaft gelegen, stammt vermuthlich aus derselben Zeit, indem es der Sage nach von einem alten fränkischen Könige Dagobert auf einem Vorsprunge der Vogesen erbaut wurde. Dies ist die Anhöhe, welche nachmals zu Ehren des Papstes Leo IX., der auf dem alten Schlosse Dagsburg geboren wurde, den Namen Leonsberg empfing; und das Andenken an jenes Ereigniß hat sich auch nach dem Verfalle des Schlosses in der auf jener Anhöhe befindlichen Kapelle, die den Bewohnern der Umgegend als Wallfahrtsort dient, bis jetzt erhalten. Dagegen ging der Name des alten Schlosses auf eine andere Veste über, welche sich nur in geringer Entfernung, ungefähr eine Stunde weit von der vorigen, auf einem wunderbar geformten, ringsum steil abgeschnittenen Felsen im Laufe des zwölften Jahrhunderts erhob, und dies neuere Schloß Dagsburg, welches erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch die Franzosen seinen Untergang fand, ist der Sitz der jüngern, in den letztern Zeiten des Mittelalters vorkommenden Grafen von Dagsburg gewesen [3]).

Das alte Schloß Dagsburg war ursprünglich der Sitz eigener, uns aber unbekannter Grafen, von welchen es durch

---

1) Beaulieu, recherches archéologiques et historiques sur le comté de Dachsbourg. Paris 1836. 8. p. 164—171.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 130. 221.

3) Beaulieu, recherches archéol. et histor. p. 149. 169. 206. 274. 282.

Erbschaft am Anfange des eilften Jahrhunderts an das Geschlecht Egisheim kam, als der Graf Hugo IV., der Sohn des oben genannten Hugo, sich mit der Heilwig, der Erbtochter des Grafen Ludwig von Dagsburg, vermählte. Dieser Graf Hugo IV. von Egisheim verwaltete zugleich das Comitat im Nordgau und hinterließ bei seinem Tode ums Jahr 1047 drei Söhne, von welchen die beiden ältern Gerhard und Hugo VI. die väterlichen Besitzungen übernahmen, während der dritte Sohn Bruno in den geistlichen Stand trat, dann Bischof von Toul in Lothringen wurde und später unter dem Namen Leo IX. den päpstlichen Stuhl in Rom bis zu seinem Tode im Jahre 1054 einnahm. Das Geschlecht der Grafen von Egisheim und Dagsburg erlosch erst am Anfange des zwölften Jahrhunderts, und ihre reichen Besitzungen im Elsaß gingen an die ihnen verwandten Geschlechter über [1]).

In dem karolingischen Zeitalter erhielt der Elsaß wieder eine ähnliche Stellung in dem fränkischen Reiche wie zur Zeit der merowingischen Herrschaft, da dies Land bei seiner Lage in dem Rheingebiete stets von den verschiedenen Reichstheilungen, wie sie seit der Zeit Ludwigs des Frommen vorgenommen wurden, berührt ward und die wechselnden Schicksale der lotharingischen Gebiete theilte. War zwar auch die herzogliche Würde hier aufgehoben, so behauptete sich doch im karolingischen Zeitalter im Elsaß wie im innern Alemannien der Name des Ducates, und dieser griff selbst über den Umfang der beiden elsassischen Gaue hinaus. Denn in der Reichstheilung vom Jahre 839 wird der ducatus Helisatiae neben dem ducatus Alamanniae genannt [2]), und im Jahre 849 bestätigte der Kaiser Lothar auf Veranlassung des mächtigen Grafen Luitfried III., seines Schwagers, die Privilegien der Abtei Granfelden, welche nach Angabe der Urkunde in dem Ducat des Elsaß (in ducatu Helisacensi) gelegen

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 153—155. Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 474—484.

2) Annal. Bertin. a. 839. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 435.

war[1]). Dasselbe Ducat des Elsaß wird dann um dieselbe Zeit auch unter der Bezeichnung eines Comitates des Elsaß erwähnt, indem es in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Lothar vom Jahre 853 für das von der Kaiserin Ermingarde im Nordgau gegründete Kloster Erstein oder Ernstein heißt, daß es im Comitate des Elsaß (in comitatu Helisacensi) am Flusse Ill gelegen sei[2]). Aber der Elsaß wurde damals auch wirklich auf einige Zeit ein eigenes Ducat unter einem karolingischen Theilfürsten, da der König Lothar der jüngere das Ducat des Elsaß an seinen Sohn Hugo von der Waldrade im Jahre 867 als eine besondere Herrschaft verlieh[3]). Dennoch bestand das Land Elsaß im engern Sinne auch später aus zweien den beiden Gauen entsprechenden Comitaten, welche in der großen Reichstheilung vom Jahre 870 ausdrücklich erwähnt werden[4]).

Durch eben diese Theilung der lotharingischen Rheingebiete kam der Elsaß zuerst in eine genauere Verbindung mit dem ostfränkischen oder deutschen Reiche. Zwar wurde er noch am Schlusse des neunten Jahrhunderts wieder davon getrennt, da er mit den übrigen lotharingischen Gebieten durch den Kaiser Arnulf in seinem Sohne Zwentebald einen eigenen Fürsten erhielt, doch war dies bekanntlich nicht von langer Dauer. Später aber am Anfange des zehnten Jahrhunderts waren die Bestrebungen der westfränkischen Könige, namentlich Karls des Einfältigen, bei dem Erlöschen der ostfränkischen Linie der Karolingen nach der Erwerbung dieses Landes eben so wenig von glücklichem Erfolge als die der neuen Kö-

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 118. 124. Preuv. p. 20.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 117. Preuv. p. 19. In villa, cujus vocabulum est Hernstein, quae sita est in comitatu Helisacensi super fluvium Hilla, monasterium aedificare proposuit.

3) Annal. Bertin. a. 867. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 475. Lotharius filio suo de Waldrada Hugoni ducatum Elizatium donat.

4) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, l. c. I. p. 488. In Elisatio comitatus duo.

nige von Hoch-Burgund, obschon diese letztern in den Besitz der südlichsten in dem Jura liegenden Theile des Elsaß im weitern Sinne oder des Sornegaues und des Elsgaues mit der Stadt Basel und ihrem Gebiete gelangten und auch ferner bis zum Ende ihrer Herrschaft behaupteten [1]). Dagegen wurde der Elsaß im engern Sinne von dem Könige Konrad dem Franken im Jahre 912 und dann von dem Könige Heinrich dem Sachsen im Jahre 925 dauernd mit dem neuen deutschen Reiche vereinigt [2]).

Auf solche Weise kam nun der Elsaß auch wieder in engere Verbindung mit dem stammverwandten Allemannien im Osten des Rhein und stand unter der Hoheit der alemannischen Herzoge, deren Amtssprengel sich im zehnten und eilften Jahrhundert über das gesammte alemannische Land von Straßburg bis nach Augsburg erstreckte. Doch wird der Elsaß immer neben Allemannien genannt und werden die Herzoge Konrad und Hermann II. gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ausdrücklich mit dem Titel als dux Alamannorum et Alsaciorum bezeichnet [3]), sowie auch noch der hohenstaufische Herzog Friedrich der Einäugige in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts unter dem Titel Suevorum dux et Alsatiae erscheint [4]).

Die Grafen, welche das Comitat in den beiden elsassischen Gauen in dem karolingischen und spätern deutschen Zeitalter bis zur Auflösung der alten Gau-Verfassung oder bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts verwaltet haben, sind uns nur sehr unvollständig bekannt. Doch lernen wir eine große Anzahl derselben kennen, wie sie in den elsassischen Urkunden gelegentlich angeführt werden. Zwar nahmen im Allgemeinen die Etichonen nach der Aufhebung der herzoglichen Würde im Elsaß um die Mitte des achten Jahrhunderts die

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 2—5.
2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 131. 134.
3) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 466. 516.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 3.

Verwaltung der Comitate daselbst in Anspruch, aber neben ihnen erscheinen doch viele andere Grafen, welche aus verschiedenartigen Gründen ihre Stelle dort eingenommen haben müssen und meistens unbekannten Familien angehören, bis die aus den alten Gauen hervorgehenden Landgrafschaften im Elsaß an bestimmtere Geschlechter geknüpft erscheinen. Ja es mögen selbst schon unter den alten elsassischen Herzogen besondere Grafen in den beiden Gauen gewaltet haben, wenn dies auch in anderer Bedeutung als nachmals der Fall war. Denn so wird hier schon ums Jahr 673, also zur Zeit des ältern Herzogs Eticho, ein Graf Rodbert genannt, welcher das Comitat in dem Sundgau verwaltet zu haben scheint, während gleichzeitig auch jenes Eticho Sohn, der Herzog Adalbert, das Comitat in dem Nordgau verwaltet haben soll [1]).

Die bekannten Grafen im Sundgau seit der Mitte des achten Jahrhunderts sind folgende [2]). Die Reihe derselben beginnt im Jahre 769 mit dem Grafen Garin, dessen Name ohne Zweifel mit dem des Grafen Warin identisch ist, welcher um dieselbe Zeit an zwei Decennien lang als Graf im Thurgau vorkommt und mit dem elsassischen Grafen vermuthlich ein und dieselbe Person ist. Diese Annahme wird aber um so wahrscheinlicher, wenn man den Namen des fast zu gleicher Zeit in dem Nordgau erscheinenden Grafen Rudhard berücksichtigt. Denn bekanntlich waren es die beiden Grafen Warin und Rudhard oder Ruodhard, welche nach der Aufhebung des Herzogthums in dem alemannischen Lande durch die Karolingen dasselbe als königliche Kammerboten verwalteten und zugleich das Comitat in einzelnen Gauen daselbst bekleideten, indem Warin noch als Graf im Thurgau und Linzgau, Rudhard aber als Graf in dem Argengau erscheint [3]). Daher ist

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 766. 786.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 786—790. II. p. 496—498. Vergl. die synchronistische Tabelle der Grafen im Sundgau und Nordgau. l. c. II. p. 536.

3) Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 241.

es nicht unwahrscheinlich, daß beide Grafen auch die beiden elsassischen Comitate verwaltet haben, obschon der Graf Warin nicht bis zu seinem Tode, der ums Jahr 774 oder 775 erfolgte, in dem Sundgau geblieben sein kann, da hier schon im Jahre 770 ein Graf Berchtold genannt wird, der mit den schwäbischen Birthilonen am Schwarzwalde verwandt sein mag.

Im Laufe des neunten Jahrhunderts lernen wir hier nur wenige Grafen kennen. In der Zeit des Kaisers Ludwig des Frommen erscheint zunächst im Jahre 828 der Graf Erchanger als Verwalter des Comitates im Sundgau. Derselbe wird aber schon im Jahre 819 als Graf im Nordgau angegeben und ist ohne Zweifel derselbe Graf Erchanger, welcher in eben den beiden Jahren 819 und 828 das Comitat in dem benachbarten ostrheinischen Breisgau verwaltete. Dann erscheint hier im Jahre 829 ein Graf Gerold, welcher vermuthlich wieder derselbe mit dem um dieselbe Zeit in dem Breisgau genannten gleichnamigen Grafen ist. Dann kommt aber erst am Ende des neunten Jahrhunderts, im Jahre 896, ein gewisser Bernhard als Graf im Sundgau vor.

Im Laufe des zehnten Jahrhunderts treten die Glieder des Geschlechtes der Luitfriedingen bestimmter als Verwalter des Comitates im Sundgau hervor. So erscheint zunächst der Graf Luitfried V., der Sohn des Wohlthäters von St. Trudpert, ums Jahr 912 als Graf im Sundgau, wo er sich durch seine Kämpfe mit den in den Elsaß einbrechenden Ungarn bekannt gemacht hat. Dann lernen wir in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts seinen Sohn und Enkel, den sechsten und siebenten Luitfried, vornehmlich durch die Verleihungs- und Bestätigungs-Urkunden kennen, durch welche zwei Höfe an den Orten Kolmar und Hüttenheim im obern und untern Elsaß aus den frühern Besitzungen des Grafen Guntram an die Abtei Peterlingen in Burgund gelangten. Auch erhellt daraus zugleich, daß die Comitate in den beiden Gauen nicht selten vereinigt waren. Denn als jene beiden Höfe, welche von dem Kaiser Otto dem Großen im Jahre 959 an einen gewissen Herzog Rudolf verliehen waren, von diesem an das

Stift Peterlingen übertragen wurden, heißt es in der von dem Kaiser Otto II. darüber zu Aachen im Jahre 974 ausgestellten Bestätigungs-Urkunde, daß sie früher in dem Comitate des Grafen Hugo (aus der jüngern Linie der Etichonen), nun aber in dem Comitate des Grafen Luitfried, welchen man für des obigen Grafen Sohn Luitfried VI. halten muß gelegen waren [1]).

Als aber mehrere Jahre später der Kaiser Otto III. auf Veranlassung seiner Großmutter Adelheid und seiner Mutter Theophania jene Verleihung im Jahre 986 bestätigte, waren die beiden elsassischen Comitate wieder von einander geschieden, indem das des Sundgau von dem Grafen Luitfried, welchen man für den letzten Sprößling dieser Linie der Etichonen oder für Luitfried VII. halten muß, verwaltet wurde, das Comitat in dem Nordgau aber von dem Grafen Eberhard, welcher wieder der jüngern Linie der Etichonen angehört [2]). Derselbe Graf Luitfried VII. scheint dann aber noch am Schlusse des zehnten Jahrhunderts nach Angabe der neuen Bestätigung jener Urkunde durch den Kaiser Otto III. vom Jahre 997 sowohl im Sundgau als im Nordgau gewaltet zu haben, da er nur als der einzige Graf im Elsaß genannt wird [3]).

Von dem Geschlechte der Etichonen ist fortan bei der Verwaltung des Comitates im Sundgau nicht mehr die Rede, wenn gleich die Besitzungen dieses Hauses, wie namentlich das Stammschloß Egisheim den Verwandten im Nordgau ver-

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 305. a. 974. Curtes Cholumbra et Hittinheim cum omnibus eorum pertinentiis et omnia, quae Guntramnus in Alsatia proprietatis visus est habere, excepto Pruomad cum suis appertinentiis, sitas in praedicto pago et in comitatu (tunc) Hugonis comitis, nunc vero Luitfredi comitis cum uno regii juris manso in villa Badelcsbach in pago Mortanova in comitatu Chuonradi comitis sito. Actum Aquisgrani.

2) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 322. a. 986. Duas villas in Alsazia sitas, quarum una Cholumbra vocatur in comitatu Luitfridi comitis, altera Hittinheim dicta in comitatu Eberhardi comitis jacet.

3) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 346. a. 997.

blieben. Die im Laufe des eilften Jahrhunderts hier genannten Grafen sind uns nach ihren Familien-Verhältnissen unbekannt, und erst mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts sehen wir hier das Haus Habsburg mit Bestimmtheit hervortreten. Denn der Graf Udo oder Otto, welcher schon in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Heinrich II. für die Verleihungen seiner Vorgänger an das Stift Peterlingen vom Jahre 1003 als Verwalter des Comitates in den beiden elsassischen Gauen genannt wird [1]) und auch noch im Jahre 1025 erscheint [2]), kann schwerlich dem habsburgischen Geschlechte angehören, obschon noch der neueste Geschichtschreiber des Hauses Habsburg ihn für des Grafen Radbod ältesten Sohn zu halten geneigt ist, welcher ums Jahr 1046 einen gewaltsamen Tod gefunden haben und im Münster zu Straßburg bestattet sein soll [3]).

Bereits im Jahre 1027 finden wir in der erneuerten Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Konrad II. für das Stift Peterlingen wieder zwei besondere Grafen für die beiden elsassischen Comitate, indem das des Sundgau von dem Grafen Giselbert verwaltet wurde [4]). Dann erscheint an zwei Decennien später in einer Urkunde des Kaisers Heinrich III. für das Hochstift Basel vom Jahre 1048 der Graf Beringer im Sundgau, und nur wenige Jahre später wird in einer andern Urkunde desselben Kaisers für dasselbe Hochstift vom Jahre 1052 der Graf Konrad oder Kuno daselbst genannt [5]). Zuletzt finden wir dann noch in einer Schenkungs-Urkunde des

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 358. a. 1003. Curtes in praedicto pago (Alsatia) et in comitatu Odonis comitis etc.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 468. 497.

3) Fürst Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg. Wien 1836 8. Th. I. S. 34.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 380. a. 1027. Curtes Columbra et Hittinheim sitae in Alsatia in comitatibus Giselberti et Wizilonis comitum.

5) Grandidier l. c. I. Pièces just. N. 402. a. 1048. Villa Kembiz in pago Elizazen in comitatu Beringeri comitis. N. 416. a. 1052. Villa Ensichesheim in pago Alsatia et in comitatu Cuononis comitis.

Kaisers Heinrich IV. an das Hochstift Basel vom Jahre 1084 einen Grafen Heinrich in dem Sundgau angegeben [1]).

Die Auflösung der alten Gau-Verfassung in den letzten Zeiten des eilften Jahrhunderts hing bekanntlich mit der Umwandlung der bisherigen Comitate, die nur einen amtlichen Charakter hatten, in Grafschaften zusammen, welche auf einem Landbesitz beruheten und unter dem Namen der Landgrafschaften erblich an bestimmte Familien geknüpft waren. Diese Landgrafen (comites provinciales) treten namentlich in dem Schwabenlande und in den schwäbisch-burgundischen Gebieten des obern Rheinlandes in großer Anzahl hervor, obschon sie ursprünglich nur da von größerer Bedeutung sein konnten, wo sie, wie es in den beiden elsassischen Gauen der Fall war, die alten gräflichen Rechte auch im ausgedehntesten Sinne über sämmtliche Bewohner des Gebietes ausübten, so weit diese nicht an andere Herrschaften gekommen waren. Aber vor dem Anfange des zwölften Jahrhunderts ist von einer Landgrafschaft im Elsaß durchaus nicht die Rede [2]). Zugleich finden wir seit eben jener Zeit die Habsburger im Besitze dieser Würde in dem Sundgau oder im obern Elsaß, und da die sundgauische Landgrafschaft vornehmlich auf den Stammbesitzungen der Etichonen beruht haben muß, so würde sich daraus um so eher die Annahme einer Verwandtschaft der Habsburger mit den Etichonen und namentlich mit der Linie der Luitfriedingen rechtfertigen lassen, wenn auch die Ableitung oder die Abstammung derselben von diesem elsassischen Dynastengeschlechte unwahrscheinlich bleiben wird. Uebrigens beschränkte sich die Landgrafschaft im obern Elsaß nur auf den nördlichen, größern Theil des alten Sundgaues, während in dem südlichen Theile desselben die Grafschaft Pfirt aus ihm hervorging [3]).

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 498. Praedium Rapolstein in pago Alsatia in comitatu Heinrici comitis.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 12 – 21.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 32.

Als der erste Graf aus dem habsburgischen Geschlechte erscheint in dem obern Elsaß des Grafen Werner I. Sohn und Radbods Enkel Otto II., welcher ums Jahr 1111 oder 1112 auf seinem Schlosse Buttenheim im Elsaß ermordet wurde. Ihm folgte sein Bruder Albrecht II., welcher in einer Urkunde vom Jahre 1135 als Graf im Elsaß genannt wird und ums Jahr 1140 oder 1141 mit Tode abging [1]). Dann zeigt sich hier jedoch eine Lücke in der Reihe der Grafen bis zum Auftreten des Grafen Albrecht III., welcher durch seinen Vater, den Grafen Werner II. von Habsburg um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, von einem der beiden obigen Grafen abstammen muß. Denn der Zusammenhang derselben ist nicht ganz sicher [2]). Aber der Graf Albrecht III., genannt der Reiche, wird zum erstenmale in einer Urkunde vom Jahre 1186 als Landgraf im Elsaß (Landgravius Alsatiae) bezeichnet, und seit jener Zeit läßt sich die Reihe der Landgrafen im obern Elsaß aus dem Geschlechte der Grafen von Habsburg ohne Unterbrechung verfolgen [3]).

Auch die Grafen von Pfirt in dem südlichen Theile des alten Sundgaues treten als Erben eines Theiles der Besitzungen der alten sundgauischen Etichonen auf und werden uns gleichzeitig mit den Habsburgern im Elsaß erst seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts bekannt. Ihren Namen tragen sie nach dem alten Schlosse Pfirt oder Hohen-Pfirt (Pfirretum, Ferreta, franz. Ferrette) im Quellgebiete der Ill und an den Grenzen des Elsgaues gelegen, von wo aus die Grafschaft Pfirt sich durch den Sundgau und Elsgau ausbreitete [4]). Die Grafen von Pfirt sind gemeinsamen Stammes mit denen von Mümpelgard im burgundischen Alsegau am Doubs. Denn der Graf Ludwig von Mümpelgard um die Mitte des eilften Jahrhunderts vermählte sich mit der Sophie,

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 469. 498.
2) Röpell, die Grafen von Habsburg. S. 64. 71.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 498. 499.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 32 seq.

der Erbtochter des Grafen Friedrich von Bar in dem lothringischen Bar-Gau (pagus Barrensis), der zugleich Herzog in Ober-Lothringen war. Demnach folgte ihm sein Sohn, der Graf Dietrich, in dem Besitz der beiden Grafschaften Mümpelgard und Bar, und von dessen Söhnen stammen wieder die Grafen von Pfirt und die jüngern Grafen von Bar[1]).

Des Grafen Dietrich, welcher im Jahre 1102 mit Tode abging, ältester gleichnamiger Sohn Dietrich II. pflanzte den Stamm der Grafen von Mümpelgard weiter fort; der zweite Sohn Rainald gründete das Geschlecht der Grafen von Bar aus dem Hause Mümpelgard, und der jüngste Sohn Friedrich wurde der Stifter des Geschlechtes der Grafen von Pfirt. Das Emporkommen der Grafschaft Pfirt beruhete aber vornehmlich darauf, daß der Graf Friedrich durch seine Vermählung mit der Stephanie, einer Tochter des Grafen Gerhard von Vaudemont (aus dem Geschlechte der nordgauischen Etichonen in Lothringen), einen großen Theil der Stammbesitzungen von Egisheim im Sundgau an sich brachte. Der Graf Friedrich kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1125 als Fridericus de Ferretes vor, und wird in einer spätern Urkunde vom Jahre 1144 comes de Firretho genannt. Das durch seinen Sohn, den Grafen Ludwig, seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts weiter fortgepflanzte Dynastengeschlecht von Pfirt erhielt sich bis in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo es mit dem Grafen Ulrich II. im Jahre 1324 erlosch. Durch seine Erbtochter Johanna gingen damals die Besitzungen dieser Grafen von Pfirt an das Haus Habsburg über, welches auf solche Weise die Herrschaft in dem gesammten alten Sundgau wieder vereinigte[2]).

Die Reihe der uns bekannten Grafen im Nordgau ist folgende[3]). Sie beginnt um die Mitte des achten Jahrhunderts mit dem Grafen Rudhard oder Ruthard, welcher als

1) Bégin, histoire des duchés de Lorraine et de Bar. I. p. 2. 3.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 609. 610.
3) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 515—520.

Stifter des dortigen Klosters Arnulfsau (nach seiner Verlegung über den Rhein Schwarzach genannt) bekannt ist und in der Bestätigungs-Urkunde desselben durch den Bischof Heddo von Straßburg vom Jahre 748 als vir inluster Ruthardus comes bezeichnet wird; und derselbe Graf Rudhard oder Chrodard erscheint auch noch in dem Testamente des Bischofs Heddo, durch welches dieser im Jahre 763 das Stift Ettenheim im Breisgau ausstattete[1]). Kaum läßt sich daran zweifeln, daß dieser Graf, welcher in den Zeiten des Königs Pipin und seines Sohnes Karl des Großen eine so hervorragende Stellung in dem obern Rheinlande einnahm, einer der beiden königlichen Kammerboten im Lande Alemannien nach der Aufhebung des Herzogthums daselbst gewesen sei, welcher zugleich das Comitat in dem Argengau am Bodensee verwaltete, wo er im Jahre 769 erscheint[2]). Daß der nordgauische Graf Rudhard den angesehensten schwäbischen Geschlechtern angehört haben müsse, erhellt aus seinem reichen und ausgedehnten Grundbesitz sowohl im Nordgau als in den ostrheinischen Gebieten am Schwarzwalde, im Breisgau und in der Ortenau, wo überall kirchliche Stiftungen aus demselben errichtet oder ausgestattet wurden. Denn auf eben diesen Grafen Rudhard beziehen sich ohne Zweifel die Urkunden, durch welche im Jahre 764 einige Besitzungen im Breisgau an den berühmten Abt Fulrad von St. Denys, der aus dem Elsaß stammte, verkauft wurden, und durch welche Karl der Große im Jahre 790 den Verkauf einiger Güter an das Stift St. Denys bestätigte[3]). Daher hat auch die Frage nach der Abstammung dieses Grafen Rudhard schon früher vielfach die Aufmerksamkeit der Geschichts-

1) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 39. a. 763.

2) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 46. a. 769. Stälin, wirtembergische Geschichte. I. S. 241.

3) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 41. a. 764. Fratri Folrado abbate emptore Chrodardus comis vendidisse testatur in pago Brisagaviensi etc. N. 110. a. 790. Hrodhardus comis quondam res aliquas in pago Brisigavia ad partes S. Dionysii martyris etc.

forscher in Anspruch genommen, ohne daß man bisher zu einer gesicherten Auffassung in dieser Beziehung hätte kommen können [1]). Wenn man aber berücksichtigt, daß einer der beiden schwäbischen Kammerboten Warin und Rudhard nothwendig dem Geschlechte der Welfen hat angehören müssen, so kann dies nur der Graf Warin gewesen sein, welcher auch durch seinen Sohn Isanbert, der urkundlich als Graf im Thurgau bekannt ist, sein Geschlecht fortpflanzte, während der Graf Rudhard, wie aus der Vergabung seiner Besitzungen an verschiedene kirchliche Stiftungen erhellt, ohne Nachkommen gestorben zu sein scheint. Kaum bleibt dann eine andere Annahme übrig, als daß der Graf Rudhard dem alten Fürstengeschlechte Gottfrieds am Schwarzwalde zugesellt werden müsse, wenn auch die bestimmtere Einreihung in dasselbe nicht zu ermitteln sein wird [2]).

In den letzten Zeiten des achten Jahrhunderts von 778 bis 804 erscheint der Graf Udalrich im Nordgau, welcher vermuthlich derselbe ist mit dem Grafen Udalrich, der in den Jahren 786 bis 804 das Comitat in dem Breisgau verwaltete [3]). Sodann finden wir hier in den ersten Zeiten des neunten Jahrhunderts unter der Herrschaft des Kaisers Ludwig des Frommen einen Grafen Wurand ums Jahr 817, den Grafen Erchanger, welcher im Jahre 819 genannt wird und wohl derselbe ist, der etwas später, im Jahre 828 auch im Sundgau erscheint, und den Grafen Ruthelin im Jahre 826. Aus der spätern Zeit des neunten Jahrhunderts fehlen die Angaben über die Grafen im Nordgau, und nur vermuthen kann man, daß der in der Schenkungs-Urkunde des Kaisers Arnulf an die Kirche von Speier vom Jahre 891 genannte Graf Konrad das Comitat daselbst verwaltet habe [4]).

---

1) Gerbert, historia Nigrae Silvae. S. Blas. 1783. 4. Tom. I. p. 60—70.

2) Leichtlen, die Zähringer. S. 43 bis 45.

3) Neugart, cod. dipl. Aleman. I. N. 98. a. 786. N. 149. a. 804.

4) Dümge, regesta Badensia. p. 4. 81.

Erst mit dem zehnten Jahrhundert sehen wir hier die Etichonen aus der Linie der Eberhardingen mit Bestimmtheit hervortreten, und als der erste derselben erscheint der Graf Hugo I., Eberhards III. Sohn, ums Jahr 924. Um die Mitte dieses Jahrhunderts, im Jahre 951, wird sein Enkel, Graf Hugo III., der Stammvater des Hauses Egisheim, als Verwalter des Comitates im Nordgau genannt, und derselbe mag nach der oben angeführten Urkunde des Kaisers Otto II. für das Stift Peterlingen vom Jahre 974 in den beiden elsassischen Gauen als Graf gewaltet haben [1]). Dieser Graf Hugo III., ein jüngerer Bruder des lothringischen Markgrafen und Herzogs Adalbert, scheint zwar erst ums Jahr 986 mit Tode abgegangen zu sein, doch finden wir schon in der Schenkungs-Urkunde des Kaisers Otto des Großen über einige elsassische Besitzungen des Grafen Guntram an die Abtei Lorsch vom Jahre 953 hier einen sonst unbekannten Grafen Bernhard erwähnt [2]).

Einige Zeit später, im Jahre 986, erscheint hier Hugo's III. Sohn, der Graf Eberhard V., in der Bestätigungs-Urkunde des Kaisers Otto III. für das Stift Peterlingen, und derselbe wird auch noch als Graf im Nordgau in der Verleihungs-Urkunde desselben Kaisers über das Gut Sermersheim an die Abtei Selz am Rhein vom Jahre 992 genannt [3]). Nur wenige Jahre später soll Graf Eberhard V. mit Tode abgegangen sein, und als sein Nachfolger in der Verwaltung des nordgauischen Comitates tritt im Jahre 997 der Graf Luitfried VII. auf, welcher zugleich das Comitat im Sundgau verwaltete. Denn derselbe erscheint nicht nur in der Bestäti-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 516. Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 305. a. 974.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 274. a. 953. S. Nazario in Lauresham in proprium donavimus, quidquid hacreditarii juris Guntramnus habuit in pago Elisaza et in comitatu Bernhardi comitis.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 322. a. 986. Schöpflin, Alsatia dipl. I. N. 170. Praedium Saramaresheim dictum in pago Alsaciae vocato et in comitatu Eberhardi comitis.

gungs-Urkunde des Kaisers Otto III. für das Stift Peterlingen aus dem genannten Jahre, sondern auch in der Urkunde, durch welche dieser Kaiser im Jahre 999 der von den nordgauischen Etichonen gegründeten Abtei Altorf in den Vogesen auf Bitten des Abtes Benno und des Grafen Eberhard das ihr verliehene Dorf Duttelnheim in jenem Gau bestätigte.[1]). Diese letztere Urkunde ist zugleich besonders wichtig für die Genealogie der nordgauischen Etichonen. Denn dieser Graf Eberhard ist ohne Zweifel ein Sohn des oben genannten Grafen Eberhard V. im Nordgau. Unterzeichnet ist aber die Urkunde, außer von dem Bischofe Heinrich von Würzburg und von den beiden nicht näher bezeichneten Bischöfen Dietrich und Pilgrim, noch von den drei Zeugen Hugo, Gerhard und Matfried, welche man für Brüder des Grafen Eberhard VI. und für Söhne des Grafen Eberhard V. hält, und dann von einem Herzoge Udo (Uto dux) und dem Grafen Luitfried (Luitfridus comes), welcher der oben erwähnte Graf Luitfried VII. aus dem Stamme der sundgauischen Etichonen ist[2]).

Aber gleich mit dem Beginne des eilften Jahrhunderts wurde das Comitat in dem Nordgau von einem nicht dem Geschlechte der Etichonen angehörigen Grafen verwaltet. Das war der Graf Otto, welcher hier in den Jahren 1003 und 1024 erscheint und zugleich als Graf im Sundgau waltete. Doch kann derselbe nicht die ganze Zeit hindurch die Grafenwürde hier bekleidet haben, da wir noch inzwischen in einer Verleihungs-Urkunde des Kaisers Heinrich II. an das Kloster Schuttern in der Ortenau vom Jahre 1016 einen Grafen Eberhard hier angegeben finden, dessen Verwandtschaft unbekannt ist, wofern man in ihm nicht den oben erwähnten Eberhard VI. erkennen dürfte[3]). Denn auch im Laufe des

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 346. a. 997. N. 351. a. 999.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 478.

3) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 370. a. 1016. Villa Blabodesheim in pago Alsaciae in comitatu Eberhardi comitis.

eilften Jahrhunderts erscheint das Comitat im Nordgau noch vielfach an die hier einheimischen Etichonen und zwar an die jüngere Linie dieses Zweiges, das Geschlecht Egisheim geknüpft, während die ältere Linie desselben nach Lothringen verpflanzt wurde. Nach dem Grafen Wizilo oder Wezilo, welcher mit dem Grafen Giselbert im Sundgau gemeinsam in einer Urkunde des Kaisers Konrad II. vom Jahre 1027 als Graf im Nordgau erscheint, bekleidete sodann der Graf Hugo IV., ein jüngerer Bruder Eberhards V., ums Jahr 1035 die Grafenwürde daselbst. Dieser Graf Hugo, bekannt durch seine Vermählung mit der Heilwigis, der Erbtochter der Grafen von Dagsburg, ist als der mächtigste Dynast in dem elsassischen Lande in der Zeit des eilften Jahrhunderts sowie als Vater des Papstes Leo IX. ausgezeichnet, und scheint ums Jahr 1047 mit Tode abgegangen zu sein [1]).

Sodann wird gleich nach der Mitte des eilften Jahrhunderts ein Graf Heinrich in dem Nordgau in den drei Urkunden aus den Jahren 1052, 1059 und 1061 angegeben. Doch war derselbe schwerlich ein Mitglied des genannten Dynastengeschlechtes, da der sonst bekannte Graf Heinrich von Egisheim, ein Sohn des Grafen Hugo VI. und Neffe des Papstes Leo IX., schon frühzeitig, nicht lange nach seinem Vater und Großvater ums Jahr 1050 mit Tode abgegangen sein soll [2]). Dagegen sehen wir etwas später in zwei Urkunden aus den Jahren 1065 und 1074 einen andern Enkel des berühmten Grafen Hugo IV. und Neffen des Papstes Leo IX., den Grafen Gerhard III., einen Sohn Gerhards I., als Grafen im Nordgau genannt, und als sein Nachfolger in der Verwaltung dieses Comitates erscheint der Graf Hugo VII., ein Sohn des oben genannten Grafen Heinrich von Egisheim. Dieser Graf Hugo VII. war zugleich der letzte Graf des Nordgaues. Denn als er bei den Partheiungen in dem Reiche gegen den Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1089 seinen Tod ge-

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 479. 517.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 518.

funden hatte, benutzte der Kaiser die Gelegenheit zur Auflösung des Gaues, indem er das Reichslehn von den Familiengütern des Hauses Egisheim trennte.[1]).

So erfolgte nun auch hier die Umbildung der alten Grafschaft des Nordgaues in die Landgrafschaft des untern Elsaß, obwohl erst im Laufe des zwölften Jahrhunderts von der Landgrafschaft die Rede ist. Da aber das Grafenhaus Egisheim grade am Anfange dieses Jahrhunderts gänzlich erlosch, kam ein großer Theil der Besitzungen desselben aufs neue an das dort mit der erblichen Landgrafenwürde bekleidete Geschlecht. Denn als die letzten Erben des Hauses Egisheim erscheinen des Grafen Gerhard III. beide Schwestern Hedwig und Spanehilde, von welchen die erstere mit dem Grafen Gerhard von Vaudemont, einem jüngern Sohne des Herzogs Gerhard von Ober-Lothringen, vermählt war und diesem somit die egisheimischen Güter im Sundgau zubrachte, die nicht lange nachher an die Grafen von Pfirt übergingen. Dagegen war die Spanehilde als Erbinn der dagsburgischen Güter des Hauses Egisheim mit Folmar, dem Grafen von Metz und Luneville, vermählt, welcher dadurch der Stammvater des jüngern Grafengeschlechtes von Dagsburg wurde, so daß merkwürdiger Weise fast gleichzeitig mit der Verpflanzung der nordgauischen Etichonen aus dem Elsaß nach Lothringen die der Grafen von Metz von Lothringen nach dem Elsaß erfolgte[2]).

Denn des Grafen Folmar Nachkommen erscheinen fortan als das vorherrschende Geschlecht in dem untern Elsaß, indem sein älterer Sohn Folmar II. am Ende des eilften Jahrhunderts als Graf von Metz und Dagsburg das jüngere Haus Dagsburg fortpflanzte, welches erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erlosch, während sein jüngerer Sohn Gottfried als Graf im elsassischen Nordgau folgte, wo er in dieser Eigenschaft in einer Urkunde des Hochstiftes Straß-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 518.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 481—486.

burg vom Jahre 1097 genannt wird. Aber erst Gottfrieds Sohn und Nachfolger in dieser Würde, der Graf Dietrich während der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, erscheint ausdrücklich in den Urkunden jener Zeit als Landgraf (comes provincialis) im Elsaß (oder Unter-Elsaß), und als seinen Nachfolger lernen wir seinen Sohn Gottfried II. kennen, welcher ums Jahr 1180 ohne Nachkommen mit Tode abgegangen sein muß[1]).

Die Landgrafenwürde im untern Elsaß ging damals aber nicht an die stammverwandten Grafen von Dagsburg über, sondern kam an den Grafen Siegbert von Werth im Wasgau, welcher mit einer Schwester des letzten Landgrafen Gottfried II. vermählt gewesen sein soll und dessen Nachkommen jene Würde bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bekleideten[2]).

Nach den verheerenden Stürmen, welche den Untergang der alten römischen Weltherrschaft und die Begründung der neuen fränkischen Herrschaft im Abendlande begleiteten, war es zunächst die Zeit am Schlusse des sechsten oder vielmehr am Anfange des siebenten Jahrhunderts, in welcher mehr geregelte Zustände des bürgerlichen Lebens eintraten und die neuere Landeskultur vornehmlich durch die zahlreichen geistlichen Stiftungen und durch die königlichen Höfe und Pfalzen ihren Anfang nahm. Aber grade im Elsaß erlangte die Landeskultur einen solchen Aufschwung, daß diese Landschaft sich dadurch bald so vortheilhaft vor allen übrigen Theilen des fränkischen Reiches auszeichnete und sich diesen Vorzug viele Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Denn das Land Elsaß war ganz besonders reich an geistlichen Ansiedlungen und kirchlichen Stiftungen, welche dessen Waldeinöden und Wildnisse zuerst in bewohnbare Gebiete verwandelten. Die Niederlassung des brittischen Glaubensboten Columbanus mit seinen Gefährten und Schülern in dem Waldgebirge der Vogesen noch

1) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 518—520.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. II. p. 520—522.

am Schlusse des sechsten Jahrhunderts macht aber Epoche für die Verbreitung und Befestigung des Christenthums wie für die Errichtung kirchlicher Stiftungen im Elsaß[1]).

Als das älteste Stift daselbst ist die Abtei Maurmünster oder Mauersmünster (monast. Maurianum s. Maurimonasterium, franz. Marmoutier) zu bezeichnen, welche in einem Bergthale der nördlichen Vogesen in geringer Entfernung südwärts von Zabern von des Columbans Gefährten Leobard ums Jahr 590 unter der Herrschaft und mit Unterstützung des Königs Childebert II. von Austrasien und Burgund gegründet ward und zuerst den Namen cella Leobardi führte, bis sie später nach dem Abte Maurus in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts Maurmünster genannt wurde[2]). Diese nach den Ordensregeln des heil. Benedict eingerichtete Abtei schwang sich bald zu großem Ansehn in der ganzen umliegenden Gegend empor und war von Anfang an, wie aus der Bestätigungs-Urkunde des Königs Dietrich IV. vom Jahre 724 für den genannten Abt Maurus erhellt, mit einem ausgedehnten Landbesitz ausgestattet, der an der Gebirgsstraße von Zabern gelegen war[3]). Auch die spätern fränkischen Fürsten bewiesen diesem Stifte Maurmünster ihre Huld, namentlich der Kaiser Ludwig der Fromme, welcher durch den berühmten Abt Benedict von Aniane die geistliche Zucht in demselben erneuern und nach einem Brandunglücke das Stift durch seinen Halbbruder, den Bischof Drogo von Metz, wiederherstellen ließ. Doch kam diese Abtei dadurch zugleich in genauere Verbindung und Abhängigkeit von dem Hochstifte Metz. Ihren Namen hat noch jetzt das aus ihr erwachsene Städtchen Mauersmünster bewahrt[4]).

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 325—329.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 69. 70.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 330—336. Codex diplom. N. 34. Childebertus rex ad opportunitatem illius monasterii terram illam concessit de ponticulo ad Suenheim usque ad publicam stratam Tabernensem ac deinde ad stratam Marleiensem — et sic per fluvium Sornam usque ad crucem petrinam etc.

4) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 234.

Sodann gründete der austrasische König **Childerich** II. unter dem Beistande des Bischofs **Rothar** von Straßburg ums Jahr 660 in dem an sechs Stunden langen Thale der obern Fecht in dem Sundgau, wo sich an der Vereinigung zweier Quellströme jenes Flusses schon früher verschiedene Klausner angesiedelt hatten, zu Ehren des heil. Gregorius die berühmte Abtei, welche lange Zeit wegen ihrer Lage unter dem Namen Confluentes bekannt, später das Stift **Münster** im **Gregorienthale** (monast. Gregorianae vallis) genannt wurde, und welche durch die ihr ertheilten Vorzüge bald solches Ansehn gewann, daß noch im Laufe des siebenten und achten Jahrhunderts eine ganze Reihe von Bischöfen der Kirche von Straßburg aus ihr hervorgehen konnte [1]). Auch wirkte jene Abtei so auf den Anbau und die Kultur des Thales der obern Fecht ein, daß sich hier zahlreiche Dorfschaften und kleine Städte erhoben, welche dasselbe zu den bevölkertsten Gebieten des elsassischen Landes machten. Ja aus der Abtei selbst ging im Laufe der Zeit die elsassische Reichsstadt **Münster** hervor, nach welcher der größte und schönste Theil des Gregorienthales jetzt den Namen Münsterthal führt [2]). Um dieselbe Zeit, in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, entstanden in den Thälern der Vogesen zunächst das nach seinem Gründer, dem Klausner Amarin, benannte Stift St. **Amarin** an der obern Thur, und ferner, vornehmlich durch die Theilnahme des um diese kirchlichen Anlagen eifrig bemühten Königs **Dagobert** II., das Stift St. **Sigismund** bei Ruffach, das Kloster **Surburg** (monast. Suraburch) in dem Hagenauer-Forste an der obern Sur, wo sich der heil. Arbogastus angesiedelt

---

1) **Grandidier**, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 197. 198. **Grandidier**, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 188. a. 856. Monasterium, quod nuncupatur Confluentis et situm in pago Helisacensi, constructum in honorem S. Gregorii etc. N. 199. a. 865. Monast. S. Gregorii super fluvium Phachina in pago Alsacinse, qui dicitur Confluentes etc.

2) **Strobel**, Geschichte des Elsaß. I. S. 116. (**Billing**) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 339 bis 341.

hatte, und das Stift Haselach (monast. Haselacense s. Avellanum) an der Hasel in einem Seitenthale der obern Breusch am Fuße des Ringelberges, wo sich der heil. Florentius mit seinen Schülern niedergelassen hatte [1]).

Vornehmlich aber waren es die Stammeltern der Etichonen, welche sich durch die Errichtung und Ausstattung kirchlicher Stiftungen in dem von ihnen beherrschten Gebiete auszeichneten. Denn nachdem bereits der Herzog Ethico seinen Herrschersitz Hohenburg auf dem Odilien-Berge in ein Frauenstift unter der Leitung seiner Tochter Odilia umgewandelt hatte, gründete er noch die reiche Benedictiner-Abtei Ebersheim oder Ebersmünster (Aprimonasterium, auch Novientum genannt) auf einer gleich unterhalb Schlettstadt gelegenen Ill-Insel, welche früher jenen gallischen Namen trug, und zwar in einer an Ebern reichen Gegend, wo sich damals der Bischof Deodat von Nevers in die Einsamkeit zurückgezogen hatte [2]). Diese Abtei stand im karolingischen Zeitalter in hohem Ansehn, verlor aber ihre Bedeutung seit ihrer Verbindung mit dem Hochstifte Straßburg im Jahre 889, und jetzt erinnert nur noch das gleichnamige Dorf an jenes alte Stift [3]). Des Eticho Sohn, der Herzog Adalbert, errichtete sodann am Anfange des achten Jahrhunderts das Frauenstift St. Stephan zu Straßburg, dessen Leitung er seiner Tochter Athala (Attala) übertrug, und das sogenannte Schotten-Kloster Honau oder Hohenau (Honaugia s. Hohenaugia) auf einer Rheininsel etwas unterhalb Straßburg, von wo dasselbe später

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 74—77. Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 377—390.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 60. Bestätigungs-Urkunde des Königs Karlmann vom J. 770. Monasterium, cujus vocabulum est Noviento, situm in pago Alsaciense super fluvium Illam, quod vir illuster Adalricus et conjux ejus Berswinda construxerunt.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 341—376. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 199.

nach der durch den Rheinstrom erfolgten Zerstörung der Insel nach jener Stadt verpflanzt wurde [1]).

Indessen noch berühmter und merkwürdiger als die genannten Stiftungen war die, welche im Jahre 727 von jenes Adalberts Sohn und des Herzogs Luitfried Bruder, dem Grafen Eberhard, ausging, der auf dem von ihm erbauten Schlosse Egisheim seinen Sitz hatte. Das war die Abtei Murbach (Murbacum s. monast. Murbacense), welche an dem Ostfuße des hohen Bölchen in einem Quellthale der Lauch gelegen war, wo sich auch schon früher schottische Mönche angesiedelt hatten. Mit Hülfe des damals aus dem innern Alemannien vertriebenen Glaubensboten oder Bischofs Pirminius gründete der Graf Eberhard dieses neue Stift, welches anfangs den Namen vivarius peregrinorum d. h. Hospitium der Pilgrimme führte, später nach dem bei ihm vorübergehenden Quellwasser Murbach genannt wurde und sich schnell in eine reiche und mächtige Benedictiner-Abtei verwandelte. Denn der Graf Eberhard vermachte diesem Stifte, da er kinderlos war, einen großen Theil seiner ausgedehnten sowohl bei der Pfalz Kirchheim (Tronia) im Nordgau als auch im Elsgau gelegenen Besitzungen, und der damalige Bischof Widegern von Straßburg, dessen Wirksamkeit sich zu jener Zeit auch über den Sundgau erstreckt haben muß, verlieh dem Stifte Murbach mancherlei Vorrechte und Freiheiten, namentlich das Recht, daß die Mönche sich selbst ihren Abt wählten durften [2]). Alle diese

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 88. 90. Preuves p. 6. 7. Monast. Hohenaugia in pago Alsacense super fluvium Rhenum. — Dono ad locum praedictum et ad illius sanctos, in quorum honore constructus est, et ad pauperes et peregrinos gentis Scotorum etc.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 93—95. Preuv. p. 9—14. Eberhardus, filius Adalberti ducis, una cum germano meo, Leutfredo duce et conjugo mea Emeltrude in re mea propria, in loco, qui dicitur Maurobaccus, qui nunc vocatur Vivarius peregrinorum, in pago Alsacensi, in honorem S. Petri monasterium aedificavi. — Donamus donatumque in perpetuum esse volumus in ducatu Alsacensi seu in pago Troningorum et in pago Alsegaugensi loca indominicata etc. Die

Anordnungen wurden sodann von dem Könige Dietrich IV. durch eine eigene Urkunde vom Jahre 728 bestätigt.

Die Aebte des Klosters Murbach standen wegen der trefflichen Zucht desselben bald in einem so hohen Ansehn in dem fränkischen Reiche, daß sie bereits im Laufe des achten Jahrhunderts auf die bischöflichen Stühle von Basel, Augsburg und Eichstädt berufen wurden; ja der mächtige Fürst Karl der Große leitete selbst auf einige Zeit, in den Jahren 792 bis 794, als Abt dieses Stift, wie aus zwei Vergabungs-Urkunden aus den bemerkten Jahren erhellt [1]). Durch fortgesetzte Schenkungen und Ankäufe erwarb die Abtei Murbach im Laufe der Zeit eine ansehnliche Herrschaft, welche die kleinen Städte Gebweiler und Wattweiler umfassend sich am Abhange der Vogesen bis zur obern Ill ausbreitete [2]). Auch ermangelte die Abtei nicht bei dem fortdauernden Wechsel der politischen Herrschaft im Elsaß in der karolingischen Zeit sich ihre Freiheiten und Besitzungen immer von den jedesmaligen Herrschern bestätigen zu lassen. So geschah es durch den König Konrad bei der Verbindung des Elsaß mit dem deutschen Reiche, als der Abt Naudebert von Murbach im Jahre 913 vor ihm zu Straßburg erschien und seine Oberhoheit anerkannte [3]). Die Schirmvoigtei dieses Stiftes kam nachmals an das im Elsaß herrschende Haus Habsburg. Die Abtei Murbach nahm im Mittelalter eine der hervorragendsten Stellen unter den geistlichen Stiften in Deutschland ein, ihr Abt gewann sogar den Titel eines Reichsfürsten, und dieses elsassische Murbach nebst dem benachbarten Weißenburg im Speiergau sowie die Stifte Kempten in Ober-Schwaben und

Urkunde des Bischofs Widegern spricht von dem vir illustris Ebrochardus, comes in heremo, qui vocatur Vosagus, in pago Alsacinse infra nostram parochiam etc.

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 258.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 117 bis 124.

3) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 131.

Fulda im fränkischen Hessenlande haben immer als die vier fürstlichen Abteien in Deutschland gegolten [1]).

An die Abtei Murbach reiht sich noch die südwärts davon in dem Thale der Tholder gelegene Abtei Masmünster (Masonis monasterium), welche ums Jahr 730 dem Grafen Maso, einem jüngern Bruder des Stifters von Murbach, ihre Gründung und Ausstattung verdankt. Ihr gehörte, wie eine Bestätigungs-Urkunde von dem Kaiser Ludwig dem Frommen aus dem Jahre 828 zeigt, das ganze Masmünster-Thal, in welchem noch jetzt das Städtchen Masmünster (Masevaux) an der Tholder den Namen der alten Abtei bewahrt hat. Die Grafen von Pfirt führten ehemals die Kastvoigtei dieses Stiftes, welche von ihnen später an das Haus Habsburg überging [2]).

Neben diesen von den Etichonen ausgegangenen kirchlichen Stiftungen im Elsaß entstanden um die Mitte des achten Jahrhunderts noch zwei andere in dem Nordgau oder in der Diöcese von Straßburg gelegene Stifte, um deren Ordnung und Einrichtung nach den Regeln des heil. Benedict der unermüdliche Pirminius sich große Verdienste erwarb. Das eine war das Stift Neuweiler (Novum Villare s. Neovillare) am Fuße der Vogesen und an der obern Zorn, welches dem berühmten Bischofe Sigebald von Metz seine Entstehung verdankt, und aus welchem ein blühendes zur ehemaligen Herrschaft Lichtenberg gehöriges Städtchen hervorgegangen ist. Das andere war das durch den Grafen Rudhard an den Ufern des Rhein gegründete Kloster Arnolfesau (Arnulfoauga s. insula Arnulfi), welches später nach seiner Verpflanzung über den Rhein nach der Ortenau am Anfange des neunten Jahrhunderts den Namen Schwarzach empfing. Jener Graf Rudhard, der Verwalter des Comitates im Nordgau, ist aber

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 259.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 95. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 104.

derselbe, welchem auch die berühmte Abtei Gengenbach in der Ortenau ihre Gründung verdankt [1]).

Aber auch die letzte Hälfte des achten Jahrhunderts war in kirchlicher Beziehung für den Elsaß sehr wichtig. Denn aus dieser Landschaft stammte der berühmte Abt Fulrad von St. Denys bei Paris, dessen sich der König Pipin in den wichtigsten Staatsangelegenheiten bediente, indem er ihn bekanntlich mit dem Bischofe Burkhard von Würzburg an den Papst Zacharias nach Rom sandte, um die Thronfolge-Ordnung in dem fränkischen Reiche zu seinen Gunsten bestätigen zu lassen. Nun gehörten aber dem Abte Fulrad, wie wir aus seinem Testamente vom Jahre 777 in Verbindung mit der Bestätigungs-Urkunde des damaligen Königs Karl für das von jenem gegründete Kloster Leberau vom Jahre 774 kennen lernen, sehr ausgedehnte Besitzungen sowohl in dem Elsaß als in den umliegenden Gebieten und Gauen zu beiden Seiten des Rhein, welche er vornehmlich auf die Gründung und Ausstattung zweier Stifte daselbst an den beiden in der Nähe von Schlettstadt im Nordgau gelegenen Orten Fulradsweiler und Audoldsweiler verwandte. So erhob sich an dem erstern Orte das Kloster Leberau (Leberaha s. monast. Leberahense), das nach dem benachbarten Gewässer seinen neuen Namen empfing, und an dem andern Orte das Kloster St. Hippolyt (monast. S. Hippolyti), das nach einem alten Märtyrer benannt ist [2]). Doch blieben diese beiden Stifte, aus welchen nachmals die kleinen Städte Leberau (Lievre bei den Franzosen) und St.

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 415—426.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 427—434. Cod. dipl. N. 67. a. 774. Folradus Abba in sua proprietate, in pago Alsacense, in loco qui dicitur Fulradovilare cellam aedificavit etc. N. 71. a. 777. Alia cella, quae dicitur Audaldovilare, ubi S. Ipolitus requiescit, et tertia cella infra vasta Vosegi, ubi S. Cocovatus requiescit, super fluvium Laima, quae dicitur Fulrada cella etc. Quantumcunque in Alisacius et Mordenavia et Brisegavia, quicquid mihi traditum fuit; similiter in Saloninse, Scarponinse, Calmontinse, Blesinse et Rosalinse, quicquid in ipsis pagis visus sum habere tam terris, mansis, campis etc.

Bilt erwachsen sind, als Priorate des Benedictiner-Ordens nach Fulrads Verordnung stets mit der Abtei St. Denys bei Paris verbunden. Der Abt Fulrad selbst, welcher bei seinem Tode im Jahre 784 zunächst in jener Abtei bestattet ward, erhielt später seine Beisetzung in dem Stifte Leberau, wo sich, da er dort als Heiliger verehrt ward, sein Andenken lange erhalten hat. Dann gründete noch um jene Zeit, im Jahre 777, der Bischof Remigius von Straßburg nach dem Vorgange seiner Ahnen aus dem Geschlechte der Etichonen das auf einer Insel in der Ill etwas oberhalb seiner Metropole gelegene Frauenstift Eschau oder Aschau (Aschaugia), welches er mit den ihm dort gehörigen Besitzungen ausstattete und zugleich dem Hochstifte Straßburg unterwarf [1]).

Die Zeit des neunten Jahrhunderts ist aber merkwürdig durch die Errichtung von zwei andern Frauenstiften, welche von zweien aus dem Elsaß gebürtigen Kaiserinnen der karolingischen Familie ausgingen. Das waren die beiden Stifte Erstein und Andlau in dem Nordgau. Denn das Kloster Erstein oder Erustein (monast. Erstein s. Hernstein) wurde von des Kaisers Lothar Gemahlinn Ermingarde, des Grafen Hugo im Sundgau Tochter, ums Jahre 849, aus ihrem Erbgute an dem Orte der gleichnamigen Pfalz an der untern Ill gegründet und von dem Kaiser Lothar bestätigt und bereichert, wozu noch der Papst Leo IV. durch eine Urkunde vom Jahre 853 neue Vorrechte hinzufügte [2]). Sodann stiftete die Kaiserinn Richarde, die Gemahlinn Karls des Dicken und eine Tochter des Grafen Erchanger im Nordgau, ums Jahr 880 ein Kloster, welches anfangs Eleon (monast. Eleonis)

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 435. Cod. dipl. N. 73. a. 778. Dono ad S. Mariam, quidquid visus sum habere in pago Alsacense in insula, quae vocatur Hascgaugia (Ascgaugia) super fluvium Illa, in marcha Blabodsaime etc.

2) Laguille, histoire d'Alsace. I. p. 117. Preuv. p. 19. a. 849. Monasterium in villa Hernstein in comitatu Helisacensi super fluvium Hilla.

genannt, bald von dem dort vorübergehenden Flüßchen den Namen Andlau (Andelaha s. monast. Andlaviense) empfing, und in welches sie sich nach dem Tode ihres Gemahles zurückzog [1]). Der Kaiser Heinrich II. verlieh im Jahre 1004 der Abtei Andlau für den gleichnamigen Ort das Marktrecht und Zollrecht [2]), und so erwuchs aus dem letztern allmählig das blühende Städtchen Andlau im Nieder-Elsaß, welches früher vielfach mit dem burgundischen Orte Andelot verwechselt worden ist [3]).

In der großen Theilung der lotharingisch-burgundischen Gebiete vom Jahre 870 werden uns an zehn königliche Abteien als in dem elsassischen Lande liegend genannt, nämlich die Stifte Murbach (mon. Morbach), St. Gregorien (mon. S. Gregorii), Maurmünster (Mauri monasterium), Ebersheim (mon. Eboresheim), Hohenau (mon. Hoinowa), Masmünster (Masonis monasterium), Hohenburg oder Odilienberg (mon. Hoinborch), St. Stephan in Straßburg (mon. S. Stephani in Strastburch), Ernstein (mon. Erenstein) und Granfelden (mon. Grandivallis) an der obern Birs, welche damals mit dem Elsaß an das ostfränkische oder deutsche Reich kamen [4]).

Aber noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts erhob sich hier im Elsaß ein anderes merkwürdiges Stift, welches bald ein gleiches Ansehn mit jenen ältern Abteien gewann. Das war die Benedictiner-Abtei Altorf (Altum coenobium), welche am Abhange der Vogesen in dem Nordgau neben der Breusch

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. Cod. diplom. N. 146. a. 880. N. 168. a. 902. Monasterium puellare Eleon vocatum, quod ipsa Richardis a fundamento super fluvium Andelaha construi fecerat.

2) Grandidier, l. c. Cod. dipl. N. 361. a. 1004. Emporium in ipsa valle monasterii, quod dicitur Antilaha, in pago Alsatia in comitatu Eberhardi, cum theloneo et vectigali etc.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 166. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 263.

4) Annal. Bertin. a. 870. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 488.

bei ihrem Austritt aus dem Berglande, und zwar bei dem gleichnamigen, schon im Jahre 898 bei einem Gütertausche der Abtei Münster im Gregorienthale erwähnten Dorfe, im Jahre 960 von dem Grafen Hugo III. im Nordgau gegründet und von seiner Familie und von seinen Nachkommen, den Verwandten des Papstes Leo IX., reich ausgestattet wurde. Auch bestätigte der Papst Leo diese Verleihungen und die Freiheiten der Abtei Altorf durch eine Bulle vom Jahre 1050, welche bald darauf im Jahre 1052 erneuert wurde [1]).

Die kirchliche Oberleitung in dem Elsaß führten die beiden Bischöfe von Straßburg und von Basel, obschon sich ihre Kirchsprengel noch über die Gebiete des Nordgau und Sundgau hinauserstreckten. Da von der Diöcese von Straßburg noch weiter unten die Rede sein wird, von der von Basel und ihren Land-Kapiteln schon früher (Th. IV. S. 288) im Allgemeinen gehandelt worden ist, so sind hier nur die Dekanate des Sundgau noch genauer zu bezeichnen. Von den ursprünglich eilf Dekanaten der Diöcese von Basel kamen sechs auf den elsassischen Sundgau, während die übrigen fünf das Gebiet dieses Hochstiftes in dem Berglande des Jura und an dem Doubs umfaßten. Doch wurde in späterer Zeit eins der sundgauischen Dekanate in zwei besondere aufgelöst. Diese Dekanate waren 1) das Dek. jenseit Ottensbühel (dec. ultra Ottonis colles) oder das Gebiet von Kolmar nebst der Abtei St. Gregorien umfassend. Dies war der nordwestlichste Theil der Diöcese am Abhange der Vogesen, wo die Höhe von Hattstadt unter dem Namen Ottensbühel (colles Ottonis) bekannt war. 2) Das Dek. diesseit Ottensbühel (dec. citra Ottonis colles) oder das Gebiet von Ruffach und Ensisheim, von der Höhe von Hattstadt im Norden bis zur Thur im Süden. 3) Das Dek. des Sundgau im Süden von den beiden vorigen, wovon später das Dekanat von Masmünster gesondert wurde, so daß das Dek. des Sundgau

1) Dictionnaire géogr., histor. et politique de l'Alsace. I. p. 167—169.

fortan nur das Gebiet von Altkirch, das Dek. von Masmünster aber die Gebiete von Masmünster und Thann zwischen den Flüssen Thur und Tholder umfaßte. 4) Das Dek. diesseit des Rhein (dec. citra Rhenum) oder das Land zwischen dem Rhein und der Ill um Breisach und Othmarsheim. 5) Das Dek. innert Ottensbühel (dec. inter s. intra colles) oder die Landschaft von Mühlhausen unterhalb Basel am Rhein. 6) Das Dek. Leimenthal (dec. vallis Lutosae) in dem südlichen Theile des Sundgau, benannt nach dem Flecken Leimen, oder das Gebiet um die Orte Pfirt und Landskron [1]).

Wohl kein Theil des fränkischen Reiches war so zahlreich besetzt mit Pfalzen und königlichen Höfen wie der Elsaß, dessen schönste Gebiete sie einnahmen und wesentlich zur Hebung der Landescultur und zur Ausbildung des volksthümlichen Lebens beigetragen haben [2]). Zu den berühmtesten und am häufigsten in der Geschichte vorkommenden Pfalzen daselbst gehören aber die von Marley, Kirchheim, Schlettstadt und Kolmar, von welchen die beiden letzten sich im Laufe der Zeit zu ansehnlichen Städten ausgebildet haben [3]). Die Pfalz Marley oder Marlen (Marilegium s. Marlegia) ist der älteste fränkische Königshof, der uns im Elsaß genannt wird und erscheint schon in der merowingischen Geschichte wie nachmals unter den Karolingen von großer Bedeutung [4]). Diese Pfalz lag im Nordgau, westlich von Straßburg am Fuße der Vogesen und an dem kleinen Flusse Mussig, der sich in das linke Ufer der Breusch ergießt, dort wo noch jetzt das ansehnliche gleichnamige Dorf ihre Stelle bezeichnet [5]). In dieser Pfalz hatte der König Chlotar II., der zweite Vereiniger des fränkischen Reiches am Anfange des siebenten Jahrhunderts,

---

1) Diction. géogr., hist. et politique de l'Alsace. I. p. 213—218.
2) Schöpflin, Alsatia illustrata I. p. 689—707.
3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 89 bis 92.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 703.
5) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 233.

sein Hoflager, und eben dort residirte der König Lothar der jüngere im neunten Jahrhundert und machte diesen Ort durch seine unheilvollen Familien-Streitigkeiten bekannt. Auch befand sich daselbst noch am Ende des zehnten Jahrhunderts ein stattlicher Pallast, von welchem jetzt freilich keine Spur mehr vorhanden ist [1]). Jenem Orte benachbart an demselben Flusse lag auch die alte Pfalz Kirchheim oder Chirichheim (Tronia in den alten Urkunden, daher der Name des pagus Troningorum), welche wir zuerst in der Zeit des Königs Dagobert II. in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts kennen lernen [2]), und welche später im karolingischen Zeitalter als der Aufenthaltsort des Kaisers Karl des Dicken ums Jahr 887 kurz vor der Trennung von seiner Gemahlinn Richarde erscheint [3]). Von jenem alten Hoflager zeugt jetzt nur noch das unbedeutende gleichnamige Dorf.

Gleichzeitig mit der erstgenannten Pfalz lernen wir die am Rhein, an der nördlichen Grenze des Nordgaues gelegene Pfalz Selz oder Salz (Saletio, Saloissa s. Salise) bei Gelegenheit der Streitigkeiten der beiden königlichen Brüder Dietbert und Dietrich um die Grenzgebiete zwischen Austrasien und Burgund kennen. Dieses Selz an der Einmündung des Selzbaches in den Rhein war aus einer römischen Grenzfeste hervorgegangen und hat durch alle Zeiten der Geschichte seine Bedeutung behauptet [4]). Eben so erscheint noch im merowingischen Zeitalter und zwar in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts die Pfalz Schlettstadt (villa Scladistat, Sledestad s. Slezestad), am linken Ufer der Ill und an der südlichen Grenze des Nordgaues gelegen, welche in dem karolingischen Zeitalter bald so glanzvoll hervortritt [5]). Mit Unrecht hat übrigens der ältere deutsche Geograph Beatus Rhenanus

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 69. 121.
2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 641. 704.
3) Laguille hist. d'Alsace. I. p. 77. 127.
4) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 226. 706.
5) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 699.

diesen seinen Geburtsort für das alte Helvetum oder Hellelum gehalten, welches in den römischen Itinerarien als eine Station auf der großen oberrheinischen Heerstraße zwischen den beiden ansehnlichen Städten Argentovaria und Argentoratum angegeben wird. Vielmehr ist dieser Ort, ganz in Uebereinstimmung mit den Entfernungs-Angaben, an drei Stunden weiter abwärts an der Ill zu suchen, wo das Dorf Ell an dem rechten Ufer des Flusses und dem Städtchen Bennfelden gegenüber nicht blos durch seinen Namen, sondern auch durch viele bis auf die neuern Zeiten daselbst erhaltenen Ueberreste des Alterthums die Lage des alten Hellelum bezeichnet. Auch erscheint das Dorf Ell schon in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters unter dem Namen Eleia oder Elegia und wird als die Grabstätte des ältesten elsassischen Apostels Maternus gepriesen[1]). Nicht nur das dortige Franciskaner-Kloster ist meistens aus den alten römischen Ueberresten erbaut worden, sondern diese sollen sogar noch in der Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Schweden zur Befestigung des Städtchens als eines ihrer Waffenplätze im Elsaß benutzt worden sein[2]).

Noch mehr als die ältern fränkischen Fürsten scheinen die Karolingen eine Vorliebe für das elsassische Land gehabt zu haben. Häufig hielten sie sich daselbst auf, und die wichtigsten Begebenheiten der karolingischen Geschichte knüpfen sich an dies Gebiet, auf dessen Entwickelung jene Umstände nicht ohne Einfluß sein konnten. Zugleich treten dadurch auch die oberelsassischen Localitäten im Sundgau mehr ans Licht. Schon Karl der Große schenkte dem Elsaß seine besondere Aufmerksamkeit, wie dies die mancherlei Schenkungen an dessen kirchliche Stifte beurkunden[3]). Auch feierte er im Jahre 775 das Weihnachtsfest in der Pfalz Schlettstadt, wohl nicht ohne Rücksicht auf die italischen Verhältnisse, indem er gleich

---

1) Dorlan, notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt. Colmar 1842. 8. Tom. I. p. 10—37.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 33. 196.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 132.

mit dem Beginn des folgenden Jahres noch mitten im Winter über die Alpen nach Italien ging, um die gefährliche Verbindung der lombardischen Großen zu zersprengen [1]).

Zugleich sehen wir zu seiner Zeit den Ort Kolmar zuerst hervortreten. Denn das heutige Kolmar (Columbaria, Columbra s. Colmaria), welches in einer überaus günstigen und durch ihren Reichthum an Getreide und Wein ausgezeichneten Gegend gelegen, jetzt die Hauptstadt des Ober-Elsaß bildet, ist ohne Zweifel aus dem benachbarten alten Argentovaria auf der Ostseite der Ill, welches in der römischen Kriegsgeschichte am Rhein einen Namen trägt, und dessen Lage das jetzige Dorf Horburg nach den hier seit dem Jahre 1780 gemachten Ausgrabungen und Entdeckungen bezeichnet, in dem fränkischen Zeitalter erwachsen [2]). An diesem Orte befand sich ein königlicher Hof und auf demselben ein weibliches Arbeitshaus (gynaeceum s. genitium), in welchem Sklavinnen Kleidungsstücke und Putzsachen für die königliche Familie anfertigten. Auch diente diese Anstalt zuweilen als Gewahrsamsort für Frauen aus den höhern Ständen, indem sie daselbst zu Strafarbeiten angehalten wurden. Die Capitularien des Kaisers geben über diese Anstalten, von denen sich auch eine in der Pfalz Marley befand, genauere Kunde. Im Jahre 884 hielt der Kaiser Karl der Dicke in der Villa Kolmar einen Landtag ab wegen der das Reich bedrohenden Normannen, und im Laufe des zehnten Jahrhunderts wird dieselbe häufiger erwähnt [3]). So blühete dieser Ort immer mehr empor, und mußte namentlich durch den Handelsverkehr auf der großen Straße von Burgund nach dem obern Rhein um so mehr gedeihen, als die Wasserstraße auf der Ill nach Straßburg hinab dort zuerst an Bedeutung gewann. Doch wurde Kolmar erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts mit Stadt-

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 106.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 193—198. (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 29 bis 32.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 695—698.

rechten ausgestattet und nahm erst seitdem die zweite Stelle in dem elsassischen Lande ein. Von jener alten karolingischen Pfalz hat sich übrigens keine Spur mehr erhalten, und nur die Lage von dem sogenannten obern und niedern Hofe in Kolmar läßt sich jetzt noch bezeichnen[1]).

Eben diese Gegend des obern Elsaß in der Nähe von Kolmar war aber leider auch der Schauplatz der Schmach des karolingischen Hauses bei den unnatürlichen Kämpfen der Söhne des Kaisers Ludwig des Frommen gegen ihren Vater. Denn nach Angabe der karolingischen Geschichtschreiber Nithard und Theganus sowie der Annalen von St. Bertin lagerten sich des Kaisers Söhne ihrem Vater gegenüber im Juny des Jahres 833 in der weiten Ebene des Elsaß zwischen den Städten Straßburg und Basel und zwar bestimmter in der Nähe von Kolmar am Fuße des Siegwald-Berges, und dort war es, wo der Kaiser nicht ohne Schuld des römischen Bischofs Gregor IV. von seinem Heere verlassen sich seinen Söhnen überliefern mußte[2]). Jene Ebene aber, damals das Rothfeld (campus rubeus) genannt, empfing fortan den Namen des Lügenfeldes (campus mendacii), um ein dauerndes Zeugniß der in der deutschen Geschichte selten vorkommenden Treulosigkeit zu sein. Troß der genauen Bezeichnung der Lage jener Localität bei den karolingischen Geschichtschreibern ist dieselbe doch immer sehr verschieden bestimmt worden, indem die frühern französischen Geschichtsforscher sie in der Nähe des Rhein zwischen Kolmar und Breisach suchten, wo ein kleiner Bezirk den Namen Rothleuble führt, während Laguille sie in die Ebene von Russach (Rubeacum) verlegt[3]), und

1) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 318 bis 328.

2) Nithardi hist. I. c. 4. Imperator Lodhuwicus una cum omni imperio et tres reges filii cum ingenti exercitu Elisatiam confluunt juxtaque montem Sigwaldi castra ponunt. Annal. Bertin. ap. Pertz, mon. I. p. 426. Filii Ludovici imperatoris in pago Helisaciae, in loco qui dicitur Rothfeld i. e. rubeus campus, juxta Columbarium, qui deinceps campus mentitus vocatur, se conjunxerunt.

3) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 112.

Schöpflin dieselbe für das jetzt sogenannte Ochsenfeld in der Nähe der Abtei Masmünster zwischen den beiden Flüssen Tholder und Thur halten zu müssen glaubt [1]). Doch ist dort überall der Name des Siegwald-Berges nicht bekannt, und demnach ist die Annahme Grandidiers, des Geschichtschreibers der Kirche von Straßburg, am wahrscheinlichsten, daß darunter die Ebene bei dem heutigen Dorfe Sigolsheim in der Nähe von Kolmar und in gleicher Entfernung von Straßburg und Basel verstanden werden müsse, da das Dorf Sigolsheim (Savamont bei den Franzosen genannt) unter dem Namen Sigolt marca bereits in einer Schenkungs-Urkunde an die Abtei Münster vom Jahre 768 und als Sigoltesheim in einer Urkunde des Königs Karlmann für die Abtei Ebersmünster vom Jahre 770 vorkommt. Ja in zwei Urkunden des neunten Jahrhunderts, von dem Könige Lothar vom Jahre 866 und von dem Kaiser Karl dem Dicken vom Jahre 884 für die Abtei Granfelden, wird jener Ort der Angabe des Nithard entsprechend als Mons Sigoldus bezeichnet [2]).

Die oben erwähnten Pfalzen und königlichen Höfe erscheinen häufig in der Geschichte der Söhne und Enkel des Kaisers Ludwig des Frommen. Namentlich verweilten daselbst oft die beiden Fürsten Lothar, der ältere und der jüngere, zu deren Gebieten ja auch der Elsaß gehörte, und sie machten ihren Aufenthalt daselbst durch Bestätigung alter Freiheiten und Ertheilung neuer Vorrechte an die elsassischen Stifte bekannt. Aber auch der Kaiser Karl der Dicke scheint dem Lande Elsaß seine Vorliebe geschenkt zu haben und hielt sich abwechselnd auf den Höfen von Kolmar, Schlettstadt und Kirchheim auf, wo er vielfache Verleihungs-Urkunden ausstellte [3]). Eben so verweilte hier mehrmals der Kaiser Arnulf und residirte im Jahre 894 in der Pfalz Kirchheim, wo er den Plan gefaßt zu haben scheint, für seinen unehelichen Sohn Zwentibald

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 654.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 140—144.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 151 bis 153. 162 bis 165.

aus dem westrheinisch-deutschen Lande ein eigenes Fürstenthum zu errichten, welches zugleich den Elsaß umfaßte [1]).

Später nach der Vereinigung des Elsaß mit dem deutschen Reiche war es vornehmlich die Kaiserinn Adelheid, Ottos des Großen Gemahlinn, welche jenem Lande eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Darum verlieh ihr der Kaiser auf Bitten ihres Sohnes, des jüngern Otto, im Jahre 968 verschiedene Besitzungen im Elsaß, worunter auch die Pfalz Selz war, zum Unterhalt und dereinstigen Wittwensitz [2]). Nach des Kaisers bald darauf erfolgten Tode begab sie sich auch dort hin, nahm ihren Sitz zu Selz und war fortan nur thätig in der Unterstützung und Beförderung der kirchlichen Stifte jener Gebiete. Sie vermehrte die Besitzungen der Abtei Murbach und ließ deren Privilegien durch ihren Sohn, den Kaiser Otto II., im Jahre 977 bestätigen, gründete sodann das Stift St. Peter zu Kolmar, das sie jedoch mit der von ihr errichteten Abtei Peterlingen (Payerne) in dem helvetischen Burgund an der Aar verband, und unternahm ferner den Bau einer stattlichen Benedictiner-Abtei in ihrem Lieblingsorte Selz, welcher sich seit jener Zeit zu dem Range einer Stadt emporschwang. Die neue Abtei Selz (Salsa, monast. Salsense s. Selzense) wurde von der kaiserlichen Gönnerinn mit reichem Güterbesitz in den benachbarten Gauen ausgestattet [3]), worauf Adelheids Enkel, der Kaiser Otto III., durch zwei im Jahre 993 erlassene Urkunden nicht nur die Rechte dieses Stiftes bestätigte, sondern demselben auch das Jahrmarktsrecht und das Münzrecht verlieh [4]). Auch erkannte der Papst Johann XVI.

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 170. 171.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 141. Preuv. p. 22—24. Dipl. Othonis Imp. a. 968. Conjugi nostrae Adelheidi Imperatrici in proprium donavimus quasdam curtes ita nuncupatas Hohfelden, Saramersheim, Suchusum et Marinzawiler atque Salise sitas in Elisazium in comitatu Hugonis comitis etc.

3) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 329—332. a. 992.

4) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 333. 335. a. 993.

durch eine zu Sutri im Jahre 996 erlassene Bulle die Gründung jener Abtei und ihre Rechte an, und nach dem bald darauf am 16. December 999 erfolgten Tode der Kaiserinn nahm der Kaiser Heinrich II. durch eine Urkunde vom Jahre 1002 jene Abtei in seinen besondern Schutz. Die Kaiserinn selbst fand ihre Ruhestätte in der prachtvollen Klosterkirche von Selz, welche wegen der dort vorkommenden Wunder bald eine große Berühmtheit erlangte, bis sie später sammt dem Kloster von den Fluthen des Rhein verschlungen wurde[1]). Die alte, wenn auch kleine Reichsstadt Selz hat sich dagegen bis auf die neuere Zeit erhalten, und war früher durch eine daselbst befindliche Goldwäsche am Rhein vortheilhaft bekannt[2]).

Unter den elsassischen Pfalzen, welche in dem Zeitalter der Ottonen vornehmlich genannt und von diesen Fürsten besucht wurden, ist noch anzuführen die Pfalz Erstein oder Ernstein (Erinstein s. Herenstein) an der Ill nicht weit oberhalb Straßburg gelegen, welche auch nach der Errichtung des dortigen Stiftes durch des Kaisers Lothar Gemahlinn ein Besitzthum des karolingischen Fürstenhauses blieb[3]). Zwar soll dieser Ort sich nachmals gleich wie Selz zu einer Stadt ausgebildet haben, doch wird seine Stelle jetzt nur noch durch das ansehnliche Dorf Erstein bezeichnet[4]).

Aber neben den bisher erwähnten Pfalzen und königlichen Höfen sind hier im Elsaß noch zwei befestigte Ortschaften zu nennen, deren Ursprung bereits dem Alterthume angehört, und welche durch ihre Lage in allen Jahrhunderten der Geschichte eine sehr wichtige Stelle eingenommen haben. Das sind die beiden Orte Zabern im Nordgau und Breisach im

---

Adalheida Imperatrix Augusta petens, quatenus monasterium in Alsatia in loco suae proprietatis, qui dicitur Salsa, juxta flumen, quod vocatur Matra (nicht die bei Hagenau fließende Moder, sondern der erst später sogenannte Selzbach) in comitatu Eberhardi comitis etc.

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 141.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 219.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 700.

4) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 202.

Sundgau. Das alte, an der obern Zorn gelegene **Zabern** oder Elsaß-Zabern (Tabernae s. Tres Tabernae im Alterthume und Tabernae Alsaticae oder Zabarna s. Zabrena im Mittelalter [1])) lernen wir zunächst im karolingischen Zeitalter wieder kennen [2]), wo dasselbe als die **Eingangspforte** zum Elsaß von Westen her erscheint, und dieser Ort wird sodann von dem Geschichtschreiber Flodoard bei Gelegenheit der Kämpfe um das elsassische Land am Anfange des zehnten Jahrhunderts als das feste **Schloß** bezeichnet, welches den wichtigen Vogesen-Paß zwischen den Ländern Elsaß und Lothringen beherrschte [3]). Auch war Zabern im spätern Mittelalter durch seine starke und stattliche Befestigung ausgezeichnet und diente deshalb zugleich, wie bereits oben bemerkt ist, zur Residenz der **Bischöfe** von Straßburg und ihres **Domkapitels**. Dagegen ist das weiter abwärts an der Zorn gelegene alte **Brumat** oder Brumt (Brocomagus s. Brumagad) auf der von Straßburg nordwärts nach Hagenau führenden Straße im Mittelalter immer nur ein unbedeutender Flecken gewesen, welcher nach einer Schenkung des Königs Arnulf vom Jahre 889 der Abtei **Lorsch** im Rheingau gehörte, und wo diese Abtei nach einer spätern Verleihung des Kaisers Otto III. vom Jahre 1000 das **Münzrecht** besaß [4]). Wenn sich Brumt auch nachmals zur Stadt ausbildete, so verlor es doch bald wieder seine Bedeutung und hat sich jetzt nur als ein ansehnliches Dorf erhalten [5]).

---

1) **Schöpflin**, Alsatia illustr. I. p. 234—236. 688.

2) **Nithardi** hist. III. c. 4. Rex Karolus (a. 842) iter per Tullensem urbem accelerans Elisazam ad Zabarnam introiit.

3) **Flodoardi** annal. a. 923. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 372. Castrum quoddam nomine Zabrena in pago Elisatio.

4) **Grandidier**, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 236. a. 889. Quendam fiscum proprii juris sui nominatum Bruchmagat in Elisatia. N. 355. a. 1000. Publica moneta in loco Brumagad dicto in comitatu Eberhardi comitis et in pago Helisaze etc. Dictionnaire géogr. hist. et politique de l'Alsace. I. p. 363—366.

5) (**Billing**) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 244.

Besonders merkwürdig ist aber in dem elsassischen Gebiete das alte Breisach (Mons Brisiacus im Alterthume und Brisaca, Brisaga s. Brisacum im Mittelalter) als einer der wichtigsten Vertheidigungspunkte am obern Rhein seit den Zeiten der Römer bis auf die jüngern Eroberungskriege der Franzosen, und dasselbe gewährt zugleich ein Zeugniß von den eigenthümlichen Veränderungen, welche mit dem Strombette des Rhein im Laufe der Jahrhunderte vor sich gegangen sind [1]). Schon die alte Bezeichnung dieser römischen Grenzfestung auf dem linken Rheinufer, nicht weit ostwärts von dem heutigen Kolmar, verweist auf ihre natürliche Beschaffenheit, durch welche sie innerhalb der weiten Thalebene des obern Rhein von Bedeutung sein mußte [2]), indem dies Breisach auf dem Rücken einer kleinen Gruppe erhabener, offenbar von vulkanischen Gewalten emporgetriebener Felsklippen gelegen ist, welche einstmals einen Damm oder Riegel in dem obern Rheinthale, an welchem sich die Fluthen des mächtigen Stromes brachen, gebildet zu haben scheinen. Auch hat man von dieser Naturbildung den ohne Zweifel gallischen Namen des Ortes abzuleiten gesucht [3]). Im Mittelalter lernen wir nun dies Breisach im Laufe des zehnten Jahrhunderts zuerst wieder genauer kennen bei den innern Unruhen im deutschen Reiche unter der Herrschaft des Kaisers Otto des Großen im Jahre 939, als der gegen ihn aufsässige Herzog Eberhard in Franken sich desselben in Verbindung mit dem westfränkischen Könige Ludwig d'Outremer bemächtigt hatte [4]); aber damals lag diese Feste, wie der Geschichtschreiber Luitprand berichtet, auf einer von dem Rhein umströmten, jedoch zum Elsaß gerechneten Insel, indem sich ein Arm des Stromes um die Berghöhe von Breisach geschlungen hatte. Auch wird dieser Ort in der Fortsetzung von Reginos Chronik ein sehr stark befestigtes

---

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 191. 678.
2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 27.
3) Mone, Urgeschichte des badischen Landes. II. S. 80.
4) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 188.

Schloß genannt[1]). Indessen später muß sich der Stromlauf des Rhein ganz nach Westen gewandt haben, so daß dies alte elsassische Breisach im dreizehnten Jahrhundert auf das rechte oder östliche Stromufer zu liegen kam, obschon es im Jahre 1295 wiederum auf einer Insel und zwar dem elsassischen Ufer näher als dem östlichen gelegen haben soll. In den neuern Zeiten ist aber durch die Wanderungen des Stromes jenes Breisach wieder auf das östliche (deutsche) Ufer des Rhein verpflanzt worden, und das ist die Ursache, daß noch am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts auf Anordnung des Königs Ludwig XIV. die Stadt und Festung Neu-Breisach durch den berühmten Ingenieur Vauban auf dem westlichen Stromufer, der alten deutschen Feste Alt-Breisach gegenüber, angelegt wurde[2]).

Alle andern historisch wichtigen Ortschaften von zweitem und drittem Range in dem Lande Elsaß sind erst in den spätern Zeiten des Mittelalters emporgekommen, wenn sie ihrem Ursprunge nach auch schon dem fränkischen Zeitalter angehören, so vornehmlich die beiden wichtigen Reichsstädte Mühlhausen im Sundgau und Hagenau im Nordgau. Denn die Stadt Mühlhausen an der Ill wird bereits als ein Dorf in der Ausstattungs-Urkunde für das Stift St. Stephan zu Straßburg durch den Herzog Adalbert vom Jahre 717 und sodann in einer Schenkungs-Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 823 an die benachbarte Abtei Masmünster unter der Bezeichnung von villa **Mulenhusen** erwähnt und scheint erst durch die Hohenstaufen im zwölften Jahrhundert zu einer Stadt erhoben worden zu sein, welche sich dann bald durch den auf der großen Handelsstraße längs der Ill hier

1) Luitprandi antapod. IV. c. 26. Est in Alsaciae partibus castellum, Brisicau patrio vocabulo nuncupatum, quod et Rhenus immodum insulae cingens et naturalis ipsa loci asperitas munit. — Contin. Regino ap. Pertz, mon. I. p. 618. 622. Brisaca castellum munitissimum.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 27. 155.

hindurch führenden Verkehr zu Ansehn und Reichthum emporschwang[1]). Dagegen entstand das mehr oberhalb an der Ill gelegene Städtchen Altkirch erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch die dort herrschenden Grafen von Pfirt neben dem gleichnamigen alten Schlosse, welches auf seiner Felshöhe über der Ill häufig die östreichischen Herzoge aus dem Hause Habsburg als die Erben der Grafen von Pfirt bei ihrem Aufenthalte im Elsaß beherbergte. Auf der andern Seite liegt unterhalb Mühlhausen mehr abwärts an jenem elsassischen Flusse das Städtchen Ensisheim, welches schon im karolingischen Zeitalter vorhanden gewesen sein soll und oft von den Grafen von Habsburg bei ihren Jagden in dem benachbarten Haartwalde besucht wurde. Auch erbauten sich dieselben hier später ein Residenzschloß, und darum galt dies Ensisheim nachmals als der Hauptort der habsburgisch-östreichischen Besitzungen am Ober-Rhein und im Schwabenlande[2]). Die Stadt Hagenau an der Moder in dem elsassischen Nordgau war in den frühern Zeiten des Mittelalters nichts als ein unbedeutendes Dorf mit einem Jagdhause mitten in dem ausgedehnten, später nach ihr benannten heiligen Forste und wurde erst am Anfange des zwölften Jahrhunderts mit städtischen Rechten und Vorzügen ausgestattet. Vornehmlich war es der erste Friedrich von Hohenstaufen, welchem Hagenau seine nachmalige Bedeutung verdankt, indem er diese Stadt ums Jahr 1164 mit Mauern umgab und sie zum Range einer kaiserlichen Reichsstadt erhob, so daß sie alsbald die Stelle der dritten Stadt in dem Lande Elsaß einnehmen konnte[3]).

Aber als die Fürstinn unter allen elsassischen Städten und als der große politische und zum Theil auch kirchliche Mittelpunkt des elsassischen Landes ist die alte, berühmte und

---

1) Füßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft. III. S. 344 bis 391. Vergl. Graf, Geschichte der Stadt Mühlhausen. Mühlh. 1819. 8. S. 31 bis 72.

2) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 72. 108.

3) (Billing) a. a. O. S. 313.

merkwürdige Stadt Straßburg (Argentoratum der Römer) zu bezeichnen, welche in einer schönen und fruchtbaren Ebene an der Vereinigung der beiden Flüsse Ill und Breusch nur eine Viertelstunde vom Rhein gelegen ist. An ihre Geschichte knüpft sich fast alles, was im Alterthume und Mittelalter für die Schicksale des obern Rheinthales von Entscheidung gewesen ist, und ihre Lage und Weltstellung wird ihr stets einen wichtigen Einfluß in dem gesammten Rheinlande sichern. Das heutige Straßburg erscheint im Mittelalter, und zwar schon seit der ältesten fränkischen Zeit, unter einem zwiefachen oder römischen und deutschen Namen, und auch der erstere ist, abgesehen von der Bezeichnung des Alterthums, wieder doppelt. Der Name Argentina oder civitas Argentinensis, welcher bereits für den angeblichen Bischof Amandus in den Acten des Concils zu Köln aus dem vierten Jahrhundert gebraucht wird, war besonders in kirchlicher Beziehung im Mittelalter für Straßburg herrschend und scheint nur aus einer bei den damaligen Autoren üblichen Abkürzung des antiken Namens Argentoratum entstanden zu sein [1]). Doch wird anstatt des Ausdruckes ecclesia Argentinensis auch häufig ecclesia Argentoratensis gesagt. Dann aber finden wir nicht minder nach dem Vorgange des Geographen von Ravenna bei den karolingischen Geschichtschreibern und in den Urkunden jener Zeit den Namen Argentaria für das alte Straßburg gebraucht [2]), obschon der Geschichtschreiber Nithard meint, daß jener Name nur eine veraltete Bezeichnung des schon damals sogenannten Straßburg sei [3]). Doch beruht jener Name schwerlich auf einer Verwechselung mit dem benachbarten Argentovaria (auf der Stelle von Horburg bei Kolmar an der Ill), sondern schließt

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 206—226.

2) Traditiones Wizenburgenses ed. Zeuss. Dipl. 35. 45. Actum publice in civitate Argentaria.

3) Nithardi hist. III. c. 5. Lodhuvicus et Karolus (a. 842) in civitate, quae olim Argentaria vocabatur, nunc autem Strazburg vulgo dicitur, convenerunt.

sich entweder gleichfalls an den ältern römischen Namen an oder ist von der Bezeichnung der alten berühmten Waffenfabrik (fabrica argentariorum) in Argentoratum entlehnt worden.[1]). Dagegen lernen wir den deutschen Namen dieser Stadt bereits im sechsten Jahrhundert durch Gregor von Tours kennen, welcher bemerkt, daß das alte Argentoratum zu seiner Zeit Straßburg (urbs Argentoratensis, quam nunc Strateburgum vocant) genannt werde. Dieser deutsche Name in seinen verschiedenen Endungsformen als Strateburgum, Strazburgis, Strazburga s. civitas Stratsburg wechselt fortan in den Urkunden und bei den Geschichtschreibern des fränkischen Zeitalters stets mit dem lateinischen Namen als civitas Argentina oder Argentoratinse ab[2]), gleich wie die Bischöfe von Straßburg abwechselnd als episcopi Argentinenses oder Strasburgenses bezeichnet werden. Uebrigens leidet es kaum ein Bedenken, daß der deutsche Name der alten Rheinstadt nicht sowohl von den verschiedenen dort zusammenstoßenden Landstraßen als vielmehr von der großen römischen Heerstraße oder Hochstraße, welche daselbst den Rhein nach dem sogenannten Decumaten-Lande am Schwarzwalde überschritt, abgeleitet werden müsse[3]).

Nachdem das alte Argentoratum gleich den übrigen Städten des Rheinlandes im Laufe des fünften Jahrhunderts in Trümmer gesunken war, erfolgte alsbald unter der fränkischen Herrschaft im Elsaß neben den Ruinen jener Stadt durch die Alemannen eine neue Ansiedlung, welche wir gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts unter dem neuern deutschen Namen vorfinden, und welche den Anfangspunkt und die Grund-

---

1) Grandidier, hist. de la prov. d'Alsace. I. p. 199.

2) Traditiones Wizenburg. Dipl. 54. 60. 153. 162. 276.

3) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 679—687. Grandidier, hist. d'Alsace. I. p. 79. 292. In einer alten, von dem Bischofe Werner von Straßburg im Jahre 1004 angeführten Urkunde für das Stift St. Stephan daselbst aus der Zeit des Herzogs Adalbert und des Königs Chilperich II. von Austrasien heißt es infra ambitum veteris muri versus Bruscham usque ad latam stratam etc.

lage für das nachmals so glänzende und mächtige Straßburg bildet. Diese neue deutsche Ansiedlung befand sich aber westwärts von den Ruinen der alten Römer-Stadt an der Breusch, während die letztere dem Rhein näher an der Ill gelegen war. Mancherlei Ursachen trugen nun dazu bei, das Emporkommen und Aufblühen dieses Ortes zu begünstigen. Denn zunächst besaßen hier die fränkischen Könige einen Hof mit einer Pfalz, indem gleich bei der Eroberung des Elsaß durch die Franken zu Chlodwigs Zeit das Gebiet der alten Römer-Stadt dem königlichen Hause zu Theil geworden sein muß. Schon der bekannte König Childebert II. hielt als Beherrscher der beiden Reiche Austrasien und Burgund am Ende des sechsten Jahrhunderts hier sein Hoflager, und der häufige Aufenthalt der spätern fränkischen Könige, vornehmlich der Karolingen, in dieser Pfalz zu Straßburg, welche in der Vorstadt an der Breusch gelegen war und von dem Herzoge Adalbert am Anfange des achten Jahrhunderts aufs neue ausgebaut wurde, mußte nebst allen damit zusammenhängenden Verhältnissen einen großen Einfluß auf die Belebung Straßburgs und auf die Entwickelung seiner bürgerlichen Zustände ausüben. In den Urkunden des karolingischen Zeitalters ist von dieser Pfalz immer nur im Allgemeinen neben dem Ortsnamen die Rede, und daraus ist dann der besondere Name des königlichen Hofes oder Königshofen hervorgegangen, unter welchem diese Pfalz zu Straßburg in den letzten Zeiten des Mittelalters so berühmt gewesen ist[1]).

Dann aber darf man wohl mit Recht voraussetzen, daß sich in den Ruinen der alten römischen Stadt noch immer ein Theil der alten Bevölkerung, die übrigens auch unter der römischen Herrschaft schon vorherrschend germanischen Stammes gewesen sein muß, erhalten habe, und mit den Ueberresten der alten Bevölkerung müssen sich auch die Einrichtungen der alten Municipal-Verfassung wenigstens in der Erinnerung be-

1) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 701. Actum in Palatio regio Argentoraco oder actum Strazburg, Palatio regio.

wahrt haben, welche später unter günstigern Umständen sich bei den neuen deutschen Anwohnern geltend machen konnten, um auf solche Weise den Sinn für ein freieres bürgerliches Leben zu erwecken und zu befördern. Schon das karolingische Zeitalter war diesem Einfluß günstig, und die Gestaltung des ausgedehnten und mächtigen Reiches Karls des Großen rief ein neues thätiges Leben in allen Städten des Rheinlandes hervor. Der Handelsverkehr nahm in dem Abendlande einen neuen Aufschwung, und die geographische Stellung Straßburgs am obern Rhein, da wo diese Hauptpulsader des großen karolingischen Reiches zuerst als schiffbarer Strom nutzbar ist, berief jene Stadt zum Antheil und zur Entscheidung in der Entfaltung des merkantilischen Lebens in dem Rheinlande. Straßburg bezeichnet durch seine Lage die obere große Furth am Rheinstrome und bildet das Thor für den Eingang nach dem innern Deutschland am Ober-Rhein.

Was indessen vornehmlich zum Emporkommen Straßburgs in den ersten Zeiten des Mittelalters beitrug, das waren seine kirchlichen Verhältnisse. Denn Straßburg war ein Hochstift, und wenn dasselbe auch nicht die kirchliche Herrschaft in dem ganzen Elsaß führte, indem es diese mit dem Bisthum Basel theilte, so war sie anfangs daselbst doch ausgedehnter als in der spätern Zeit nach der völligen Regelung der Diöcesan-Verhältnisse, und Straßburg galt immer als die große kirchliche Metropole des Elsaß. Der Ursprung der Kirche von Straßburg ist jedoch, wie überall bei den rheinischen Hochstiften, in tiefes Dunkel gehüllt, und obschon es nicht zu bezweifeln ist, daß bereits in dem römischen Zeitalter sich eine christliche Gemeinde in Argentoratum befand, und daß diese selbst die Verheerungsstürme der Völkerwanderung in den Ueberresten der alten römisch-germanischen Bevölkerung überstand, so wird man doch anerkennen müssen, daß die christliche Gemeinde und Kirche von Straßburg erst in dem fränkischen Zeitalter des siebenten Jahrhunderts mit Sicherheit hervortritt. Nachdem man früher immer die erste Kunde von jener Kirche an den Namen des Bischofs Amandus geknüpft hat, welcher unter

der Bezeichnung eines episc. Argentinensium bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts an den Verhandlungen des Concils zu Köln Theil genommen haben soll [1]), so hat die jetzt allgemein anerkannte Unechtheit jener Acten das über dem Ursprunge der Kirche von Straßburg schwebende Dunkel nicht beseitigen können; und es liegt die Vermuthung nahe, daß jener Vorsteher der dortigen Gemeinde erst aus einem jüngern Bischofe Amandus aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durch Uebertragung oder Verwechselung entstanden sei, da erst mit dem letztern zusammenhängende Nachrichten über die Kirche von Straßburg beginnen, und die zwischen den beiden gleichnamigen Bischöfen liegende Zeit als durchaus dunkel durch die unsichern Verzeichnisse der kirchlichen Vorsteher nicht aufgehellt und erläutert wird. Denn ganz unbegründet sind die Angaben über das, was der König Chlodwig nach der Unterwerfung des Elsaß für die christliche Gemeinde zu Straßburg gethan haben soll, namentlich die Errichtung einer Kathedrale, wenn man auch erwarten darf, daß sie sich seines Schutzes und seiner Unterstützung zu erfreuen gehabt habe, und nur das weiß man, daß, wie auch schon früher darauf hingewiesen worden ist, die Kirche von Straßburg in dem ältern fränkischen Zeitalter mit der Kirche zu Metz in genauerer Verbindung gestanden habe und von der Kirche zu Trier, der alten Metropole der belgischen Provinzen, abhängig gewesen sei, bis in dem karolingischen Zeitalter die alte Metropolitan-Verfassung der abendländischen Kirche wiederhergestellt wurde [2]).

Ohne Zweifel erlangte die Kirche von Straßburg erst damals ihre frühere Selbstständigkeit wieder, als der austrasische König Dagobert I. ums Jahr 628 den frommen und später für heilig gehaltenen Amandus aus Aquitanien, welcher sich um die Verbreitung und Befestigung des Christenthums im Elsaß große Verdienste erwarb, zum Vorsteher der

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 50—54. Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 126—142.

2) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 334—338.

christlichen Gemeinde zu Straßburg ernannte. Auch stand dieser neue Bischof des oberrheinischen Hochstiftes ferner in großem Ansehn bei jenem Könige, und er übte die Macht seiner apostolischen Würde freimüthig aus bei den Unordnungen und der schlechten Zucht am fränkischen Hofe. Aber sein Glaubenseifer trieb ihn später nach den nördlichen Gebieten des alten **Belgiens**, wo er bei dem dort noch sehr verbreiteten Heidenthum für die christliche Kirche zu wirken suchte und mehrere Klöster gründete, zu denen auch das Stift **Elnones**, später St. Amand genannt, in der Nähe von Tournay gehörte. Dort soll dann der heilige Amandus im Jahre 646 den grade erledigten Stuhl der bischöflichen Kirche zu Mastricht bestiegen haben, während seine Stelle in Straßburg ein gewisser Rothar einnahm, welcher bisher ein hohes Staatsamt am fränkischen Hofe verwaltet hatte, aber auch seine neue geistliche Würde rühmlich bekleidete. Denn eben dieser Bischof **Rothar** war es, mit dessen Hülfe der König Childerich II. ums Jahr 660 die Abtei Münster im Gregorienthale gründete. Er leitete die Kirche von Straßburg bis zu seinem Tode im Jahre 673, während der heil. Amandus in dem Kloster Elnones, in dessen Stille er sich nach der Niederlegung seiner hohen geistlichen Würden zurückgezogen hatte, hochbejahrt erst im Jahre 684 mit Tode abgegangen sein soll [1]).

Indessen die vollständige **Begründung** der **Kirche** von Straßburg erfolgte erst durch zwei andere heilige Männer, welche bald nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts als Glaubensboten aus den brittischen Inseln, vermuthlich im Gefolge des von dort zurückkehrenden merowingischen Fürsten Dagobert, gekommen waren und sich in den Wildnissen des **heiligen Forstes** (von Hagenau) im Elsaß angesiedelt hatten.

---

1) **Grandidier**, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 190—198. Eigenthümlich ist die Auffassung der elsassischen Geschichtschreiber über jenen ersten Bischof von Straßburg, indem Grandidier einen doppelten Amandus, dagegen Laguille nur den ältern und Schöpflin nur den jüngern Amandus annimmt.

Das waren die beiden irischen oder schottischen Mönche Arbogastus und Florentius, von welchen der erstere nach andern Berichten auch als ein Landsmann des Amandus aus Aquitanien stammend angegeben wird, und an eben diesen Arbogastus knüpft sich vornehmlich der Ruhm der ältern Kirche von Straßburg. Denn in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts oder um die Zeit, als der Herzog Ethico im Elsaß waltete, war es, daß des ältern Königs Dagobert Enkel, der aus Irland zurückgekommene König Dagobert II. die Herrschaft in dem Reiche Austrasien führte und in der Pfalz Isenburg neben dem Orte Ruffach an der Lauch etwas oberhalb Kolmar sein Hoflager hielt, wo er den kirchlichen Stiftungen in dem Lande Elsaß seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Die ausgezeichneten Eigenschaften und die wohlthätige Wirksamkeit des Arbogastus in seiner Waldeinöde für die Bewohner der umliegenden Gebiete bewogen nun den König, ihm einen ausgedehntern Wirkungskreis anzuweisen, indem er ihn nach Rothars Tode auf den bischöflichen Stuhl von Straßburg berief und zugleich als ein Zeichen seiner Frömmigkeit und Dankbarkeit seine Pfalz Isenburg nebst dem Orte Ruffach (Rubiacum) und einen ausgedehnten Landbesitz jener Kirche im Jahre 675 verlieh. Diese nachmals vielfach vermehrte und erweiterte Schenkung bildet aber die Grundlage zu dem Reichthume und der weltlichen Macht, deren sich die Kirche von Straßburg später zu erfreuen hatte. Die darüber ausgestellte Urkunde ist das älteste Document jener Kirche, obschon sie in der jetzt vorliegenden Form erst einer weit spätern Zeit des Mittelalters angehört, indem sie nach der wahrscheinlichen Zerstörung der alten Urkunde bei dem großen Brande der Kathedrale im Jahre 1002 nicht ohne manche Veränderungen und Fälschungen, wie die in derselben angeführten Gaue und Grafschaften aus jener spätern Zeit beweisen, erneuert worden ist. Auch ist schon früher (Th. IV. S. 261) von den drei königlichen Höfen die Rede gewesen, welche der König Dagobert der Kirche von Straßburg verliehen haben soll, und es mag hier nur noch bemerkt werden, daß die dort besprochene Graf-

schaft Bargen dieser Urkunde auch nach der Annahme des Geschichtschreibers der Kirche von Straßburg sich nur an den elsassischen Flecken Barr anschließen und nicht mit dem gleichnamigen helvetischen Comitate verwechselt werden dürfte [1]).

Aus jener alten Schenkung ging nun im Laufe der Zeit das sogenannte Mundat oder das Ober-Mundat Ruffach (emunitas Rubeacensis s. mundatum Rubeacense superius) hervor, welches als das Besitzthum jener Kirche offenbar wegen seiner Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit des Grafensprengels den von dem Ausdrucke munitas oder emunitas (und nicht von munus datum oder manu datum) abzuleitenden Namen empfing. Und zugleich wurde dasselbe als das obere Mundat bezeichnet theils wegen seiner Lage in dem obern Elsaß oder dem elsassischen Sundgau, der nachmals zur Diöcese von Basel gehörte, theils zur Unterscheidung von dem sogenannten untern Mundat, welches das von demselben Könige Dagobert der Abtei Weißenburg verliehene und in dem elsassischen Nordgau, der zur Diöcese von Straßburg gehörte, gelegene Besitzthum bezeichnet [2]). Jenes Mundat von Ruffach bildete nachmals einen mit Waldungen, Aeckern, Wiesen und Weinbergen wohl versehenen Landstrich, der sich von der Thur bis gegen Kolmar hinab ausdehnte und aus dreien nach den drei kleinen Städten Ruffach, Sulz und Egisheim benannten Voigteien bestand. Als der Hauptort und Mittelpunkt des Mundates galt aber Ruffach oder Rufach (Rubeacum s. Rubiacum), welches im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts zur Stadt erhoben wurde [3]).

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. Cod. diplom. N. 17. Ego rex Dagobertus dans ad Argentinensis ecclesiae monasterium tres curtes meas optimas et electas, quarum una sita est in pago, qui dicitur Bischovesheim et in comitatu Chilcheim, altera in pago, qui vocatur Rubiaco et in comitatu Ilchicha (Illiche), tertia in pago, qui vocatur Species (Speries) et in comitatu Bargense.

2) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 647—650.

3) (Billing) Geschichte und Beschreibung des Elsaß. S. 125 bis 138.

Nur wenige Jahre verwaltete übrigens der heil. Arbogast die Kirche von Straßburg, da sein Tod, dessen Zeit früher immer sehr verschieden bestimmt wurde, mit Sicherheit dem Jahre 678 angehört. Aber sein Name blieb stets im gesegneten Andenken in der Kirche jener Stadt und wurde in dem ganzen rheinischen Schwabenlande hoch geehrt. Ein nach ihm benanntes Stift, welches im eilften Jahrhundert zu Straßburg gegründet ward, hat seinen Namen daselbst bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt und hat demselben eine längere Dauer verliehen, als ihm selbst beschieden war. Die von einem seiner Nachfolger, dem Bischofe Udo oder Utho im zehnten Jahrhundert, gelieferte Biographie des heiligen Mannes gewährt freilich nicht besondere Ausbeute über seine Thätigkeit und Lebens-Verhältnisse [1]). Zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Straßburg berief nun derselbe König Dagobert den heiligen Florentius, welcher damals noch in dem von ihm gegründeten Stifte Haselach an der obern Breusch in den Vogesen mit seinen Schülern lebte und für das leibliche und geistige Wohl der umwohnenden Bevölkerung wirkte. Dieser Florentius leitete die Kirche von Straßburg bis zum Jahre 693, wo er mit Tode abging, und ist besonders merkwürdig durch die von ihm ausgehende Errichtung des Stiftes St. Thomas in Straßburg, welches zur Aufnahme und zum Unterhalte seiner Landsleute, der irischen oder schottischen Glaubensboten, die sich noch immer zahlreich aus den brittischen Inseln in dem Rheinlande einfanden, bestimmt war [2]).

Des Florentius nächste drei Nachfolger, die Bischöfe Ansoald, Justus und Mariminus in der Zeit von 693 bis 720, sind von geringer Bedeutung und nur in so fern nennenswerth, als sie alle drei als Aebte des Klosters Münster im Gregorienthale auf den bischöflichen Stuhl von Straßburg erhoben wurden. Damals erhielt aber die Stadt eine neue wichtige Bereicherung in dem Stifte St. Stephan, welches

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 199—226.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 227—240.

der Herzog Adalbert im Jahre 717 auf seinem dortigen Besitzthume gründete und die Leitung desselben seiner Tochter Attala übertrug. Diese berühmte Abtei St. Stephan erhob sich mitten in den Ruinen des alten Argentoratum und zwar nicht an der Breusch, wie es sowohl in der Biographie der heil. Attala als auch in der erneuerten Stiftungs-Urkunde aus dem karolingischen Zeitalter durch den Kaiser Lothar vom Jahre 845 heißt, sondern an der Ill und ohne Zweifel an der Stelle und auf den Grundmauern des Kastelles der alten Römerstadt[1]). Ihr Ansehn hob sich bald durch mancherlei Schenkungen und Vergünstigungen sowohl von den ältern fränkischen Fürsten als auch namentlich von den Karolingen, bis sie im Jahre 1003 durch den Kaiser Heinrich II. zu Gunsten des Bischofs Werner aus dem Hause Habsburg mit dem Hochstifte Straßburg unmittelbar vereinigt ward[2]).

Wichtiger war sodann der Bischof Widegern, welcher die Kirche von Straßburg in der Zeit von 720 bis 729 verwaltete und sich besonders durch die Beförderung und Befestigung des Mönchswesens in seiner Diöcese verdient gemacht hat. Schon oben ist dieser Kirchenhirt erwähnt worden bei den Angaben über die Gründung der Abtei Murbach in dem obern Elsaß, über welchen sich zu jener Zeit die Aufsicht der Leiter der Kirche von Straßburg noch erstreckt haben muß. Bemerkt mag dabei noch werden, daß jener Widegern in der darüber ausgestellten Bestätigungs-Urkunde sich als episc. ecclesiae S. Mariae in Stradburgo civitate bezeichnet, während er in dem noch jetzt daran befindlichen Siegel nur episc. Argentinensis genannt wird[3]).

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 29. Adalbertus dux in urbe Argentina secus flumen Brusche coenobium in honore S. Stephani protomartyris construxit. N. 118. a. 845. S. Stephanianum exstructum in parte suae haereditatis, quae sibi pertinuit, inter ruinas veteris Argentorati pro opportunitate solitudinis et juxta fluentis Brusci fluvii etc.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 392—397.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 247—260.

Nach der kurzen Zwischenzeit von 729 bis 734, während welcher die beiden Männer Gandelfried und Ailidulf die Kirche von Straßburg leiteten, folgt sodann der Bischof **Heddo**, welcher fast ein halbes Jahrhundert oder von 734 bis 776 die kirchliche Verwaltung führte und zu den merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit gezählt werden muß. Auch erhielt durch ihn jene Kirche zuerst ihre vollständige Begründung und Organisation. Die verschiedenen Namen oder vielmehr Namensformen, unter welchen dieser Bischof in den Schriften jener Zeit erscheint, als Heddo, Etto, Addas, Adanus, Dadanus und auch Ethico oder Athich gewähren schon einen Fingerzeig für das Erkennen seiner vielfach bestrittenen Abstammung, indem er offenbar dem alten berühmten Dynastengeschlechte der **Etichonen** angehört, welchem er zugleich seinen großen Reichthum an Grundbesitz verdankt. Denn Heddo stammte aus der jüngern Linie der Etichonen, da er als Sohn des jüngern Herzogs Eticho ein Bruder des Grafen Alberich war, von welchem die alten Grafen im Nordgau abstammen. Den ausgedehnten Güterbesitz Heddos lernen wir aus seinem Testamente vom Jahre 763 kennen bei der Ausstattung des Klosters **Ettenheim** auf der Ostseite des Rhein; danach erstreckten sich seine Besitzungen durch die Gaue zu beiden Seiten des obern Rhein an den Vogesen und am Schwarzwalde und reichten südwärts durch den Aargau bis in das Hochgebirge der Alpen hinein[1]).

Schon frühzeitig widmete sich Heddo dem geistlichen Stande und als Freund und Schüler des heil. Pirminius erlangte er bald ein solches Ansehn, daß er zur Würde eines Abtes in den beiden Stiften von **Münster** und **Reichenau** erhoben

---

1) **Grandidier**, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 55. a. 763. Genannt werden daselbst außer den elsassischen Städten Straßburg (civ. Strasburga) und Ruffach (opp. Rubiacum) und dem lothringischen, durch seine Salinen bekannten Orte Marsal (villa Marsalla) noch im Osten des Rhein der Breisgau, die Ortenau und an den Alpen der Aargau.

wurde. In dieser Stellung bemühete er sich vornehmlich, die klösterliche Zucht aufs neue zu befestigen und den Sinn für wissenschaftliche Bildung zu erwecken und zu verbreiten, bis er durch den fränkischen Fürsten Karl Martell im Jahre 734 zu einem höhern Wirkungskreise in der Leitung der elsassischen Kirche berufen wurde. Als Bischof von Straßburg nahm dann Heddo einen wichtigen Antheil an der damals erfolgenden Umgestaltung der öffentlichen Angelegenheiten im fränkischen Reiche, indem er mit dem karolingischen Fürstenhause in genauer Verbindung stand und sich dessen Gunst durch mehrere Geschlechter hindurch zu erfreuen hatte. So unterstützte er zunächst die Wirksamkeit des ihm befreundeten Bonifacius in der neuen Regelung und Befestigung der fränkischen Kirche, wie sie auf den verschiedenen Kirchenversammlungen jener Zeit versucht wurde, und wirkte dann besonders auch in seinem eigenen Kreise zur Hebung und Regelung des kirchlichen Lebens und zur Verbreitung wissenschaftlicher Bildung durch Errichtung von Schulen sowohl an seiner Kirche als in den verschiedenen Stiften seiner Diöcese, wo er überall die Satzungen des heil. Benedict zur Geltung zu bringen suchte. Auch waren die Mönche der von ihm früher geleiteten Abteien, die er nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl wieder an befreundete Männer abtrat, wegen ihrer Zucht und Bildung geehrt und wurden gern zur Kolonisation für andere Stifte gesucht. So verpflanzte er selbst eine Anzahl Mönche aus Reichenau nach dem neuen Stifte, welches zuerst von seinem Vorgänger Widegern unternommen, dann aber von Heddo gleich seit dem Jahre 734 erneuert und vollendet unter dem Namen Ettenheimmünster auf der Ostseite des Rhein auf einem ihm gehörigen Gebiete sein Andenken für immer erhalten hat, wenn auch der Name Ettenheim selbst in der schon früher vorkommenden Mark Ettenheim nicht sowohl von ihm als vielmehr von seinem Vater, dem Herzoge Ethico, entlehnt sein möchte.

Die Theilnahme und das Wohlwollen der fränkischen Fürsten Pipin und Karl des Großen für die Kirche von Straß-

burg wegen Heddos Verdienste um ihr Haus gaben sich auf vielfache Weise kund. Schon Pipin hatte die Errichtung einer neuen Kathedrale daselbst an der Stelle des ältern ärmlichen Baues beschlossen und wurde nur durch den Tod an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert. Aber durch seinen Sohn, den großen Fürsten Karl, wurde das Werk sogleich unternommen und im Jahre 771 vollendet; es war ein mächtiger, steinerner Bau, welcher sich wenigstens durch seine Festigkeit auszeichnete, wenn er auch nicht an Schönheit mit den spätern Bauten des Mittelalters zu vergleichen war, da das Chor der heutigen Kathedrale noch das Werk jener Zeit sein soll. Zugleich stattete der König diese Kirche mit vielen kostbaren Geschenken und Schmucksachen aus, die er von Rom empfangen hatte. Andere wichtige Verleihungen wurden dem gesammten Hochstifte zu Theil. Denn als Heddo den König Karl nach dessen siegreichem Feldzuge gegen die Sachsen im Jahre 772 auf der königlichen Pfalz Diedenhofen (Thionville) an der Mosel besuchte, erhielt er von ihm die Schenkung eines ansehnlichen Landstriches, welcher sich an der obern Breusch zwischen den kleinen Flüssen Still, Hasel und Wich neben der die Vogesen durchschneidenden königlichen Heerstraße (regia strata) ausbreitete, wie sich das darüber im Frühjahr 773 in jener Pfalz ausgestellte Document ausdrückt, und welcher mit der Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit an die Kirche von Straßburg übertragen ward[1]). Eine neue Vergünstigung erwirkte sich der Bischof Heddo von dem Könige, als der letztere im Jahre 775 auf der benachbarten Pfalz Schlettstadt das Weihnachtsfest feierte, indem den Bewohnern des Hochstiftes und der Stadt Straßburg wichtige Handelsfreiheiten durch das ganze fränkische Reich, nur mit Ausnahme von drei

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 63. Locellum Stilla, quem a longo tempore possidet eccl. Strazburgensis — per regia strata, quae pergit super rivolum, qui dicitur Stilla — usque ubi rivolus surgit, qui dicitur Hasla, deinde ubi Wichia surgit, usque quo in Brusca ingreditur etc.

Hafenorten an der Nordsee, gewährt wurden, und diese Verleihung ist als die Grundlage für das Emporkommen und den Aufschwung des gesammten elsassischen Handelsverkehrs zu bezeichnen, welcher seitdem an jener oberrheinischen Metropole seinen festen Stützpunkt fand[1]).

Inzwischen hatte aber auch Heddo trotz seines hohen Alters den König Karl noch im Jahre 773 auf seinem Zuge nach Italien und nach Rom begleitet, wo er mit dem römischen Patriarchen Hadrian verhandelte und von demselben die Bestätigung der von ihm und dem Könige für das Hochstift vorgenommenen Einrichtungen sowie die Beseitigung der bisher daselbst noch herrschenden Mißbräuche in Bezug auf die kirchlichen Würden auswirkte. Diese Verordnungen des Königs Karl und des Oberhauptes der römischen Kirche erfolgten im Frühjahr 774, als der erstere das Osterfest in der alten Welthauptstadt feierte[2]). Nach einer langen und gesegneten Wirksamkeit in dem Hochstifte Straßburg starb der Bischof Heddo am 8. März 776, und wurde seinem Wunsche gemäß in dem von ihm errichteten Stifte Ettenheimmünster beigesetzt[3]).

Sein Nachfolger, der Bischof Remigius oder Remedius, ein Sohn des Grafen Hugo, gehörte gleichfalls dem alten Fürstenstamme der Etichonen an, obgleich diese Verwandtschaft nicht mit Sicherheit zu bezeichnen ist. Wie sein Vetter Heddo hatte er sich frühzeitig in dem Kloster Münster dem geistlichen Stande gewidmet, wo er auch bald darauf die Würde eines Abtes bekleidete, die er jedoch noch vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Straßburg, schon im Jahre 768, wieder niederlegte. Nur wenige Jahre von 776 bis 783 führte er die Verwaltung jener Kirche, während welcher er sich gleich

---

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 68. Homines eccl. Strazburgensis, ubicumque accessum habuerint per civitates vel vicos, castella aut trajectus vel portus, excepto Quentovico, Dorestato atque Sclusas, nullum teloneum aut ripaticum etc.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 65. 66. a. 774.

3) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. 1. p. 264 — 297.

seinem Vorgänger der Gunst des Königs Karl zu erfreuen hatte, und ist vornehmlich nur bekannt durch die Gründung des Frauenklosters Eschau, welches er aus seinen dort gelegenen Besitzungen ausstattete, und in welchem er sich auch seine Ruhestätte auswählte[1]).

Auf Remigius folgte als Bischof von Straßburg Ratho oder Rachio, welcher bis dahin Abt zu Münster war und diese Würde neben der bischöflichen auch bis zu seinem Tode beibehalten zu haben scheint. Ohne Zweifel verdankte Ratho die Erhebung zum bischöflichen Amte seiner wissenschaftlichen Bildung, durch welche er sich dem Könige Karl empfahl. Auch hat er sich ein bleibendes Andenken durch die merkwürdige Sammlung von Beschlüssen verschiedener Concilien der abendländischen und morgenländischen Kirche gestiftet, welche er vermehrt mit einer Anzahl von Verordnungen und Sendschreiben der römischen Bischöfe und Patriarchen im Jahre 788 herausgab. Diese noch jetzt in jener Kirche aufbewahrte Sammlung ist aber um so wichtiger, als sie sich durchaus von derjenigen unterscheidet, welche damals unter dem Namen des Isidorus von Sevilla grade in der Metropolitankirche des Hochstiftes Straßburg durch den Erzbischof Rikulf von Mainz hervortrat und den Ansprüchen der päpstlichen Hierarchie einen Weg zu bahnen begann. Nach einer ziemlich langen Verwaltung seiner Kirche starb Ratho im Jahre 815 nicht lange nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners[2]).

Seine beiden nächsten Nachfolger, die Bischöfe Udo und Erlehard, welche in der Zeit von 815 bis 817 angegeben werden, sind wenig bekannt. Dagegen war es grade damals, daß der Kaiser Ludwig den berühmten Abt Benedict von Aniane nach dem Elsaß sandte, um in den dortigen Abteien und Stiften überall die Ordensregel des heil. Benedict durchzuführen. Dabei bekleidete jener Benedict auf kurze Zeit die Würde eines Abtes in dem Stifte Maurmünster, bis er an den kaiserlichen

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 302—312.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 313—318.

Hof nach Aachen abgerufen wurde und dort nur wenige Jahre später, im Jahre 821, mit Tode abging [1]).

Von um so größerer Bedeutung waren aber die beiden folgenden Bischöfe Adaloch und Bernald, welche während der ganzen übrigen Regierungszeit des Kaisers Ludwig die Kirche von Straßburg leiteten und sich eben so durch ihre wissenschaftliche Bildung auszeichneten wie durch ihr würdiges Benehmen, welches sie in jener vielfach bewegten und unruhigen Zeit zu erkennen gaben. Sie blieben stets in einem freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kaiser und suchten dessen Gunst nur zum wahren Wohle ihrer Kirche zu benutzen. Schon im Jahre 817 wohnte der Bischof Adaloch der großen kirchlichen Versammlung bei, welche der Kaiser nach Aachen berufen hatte, um die nöthige Reform des Mönchswesens zu besprechen. Dort ließ er sich auch die Schenkung bestätigen, welche des Kaisers Vater im Jahre 773 zu Gunsten des Bischofs Heddo in dem Landstrich an der obern Breusch an die Kirche von Straßburg gemacht hatte. Sodann nahm Adaloch im Jahre 821 an der kirchlichen Versammlung zu Diedenhofen Antheil, wo mancherlei Verordnungen zum Schutze der Kirche gegen die Uebergriffe der weltlichen Großen des Reiches erlassen wurden. Bei eben der Gelegenheit fand die Vermählung des jungen Königs Lothar mit der elsassischen Fürstinn Ermingarde statt. Doch schon im folgenden Jahre 822 ging Adaloch nach einer nur fünfjährigen Verwaltung seiner Kirche mit Tode ab [2]).

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Adaloch aber durch die Beförderung der wissenschaftlichen Bildung. Die Schule an der Kathedrale zu Straßburg nahm durch seine Bemühung einen neuen Aufschwung, und eine ähnliche gründete er an dem Stifte St. Thomas, welches damals ganz in Verfall gerathen, von ihm nicht nur wieder hergestellt, sondern auch reichlich ausgestattet wurde. In demselben Stifte befindet sich auch Adalochs steinernes Epitaphium, welches durch seine Aus-

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. I. p. 322. 329.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 109—118.

führung und Bearbeitung schon die ersten Spuren eines sich in jener Zeit entwickelnden Kunstsinnes erkennen läßt. Sein Nachfolger Bernald oder Bernold wirkte ganz in seinem Geiste fort. Denn in dem Stifte Reichenau erzogen und ausgebildet gehörte er zu den kenntnißreichsten Männern seiner Zeit, und seine Bildung und sein Wandel empfahlen ihn dem Kaiser Ludwig bei der Besetzung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg. Wie uns ein Augenzeuge berichtet, war Bernald auch in seiner hohen Stellung unermüdlich thätig, die Sitten des noch rohen Volkes zu mildern und ihm Theilnahme und Liebe für Ausbildung des Geistes und namentlich für religiöse Dinge einzuflößen, indem er es nicht verschmähete, dem Volke die heiligen Schriften zu erläutern. Natürlich mußten dabei die kirchlichen Schulen von Straßburg eine immer größere Bedeutung gewinnen, und ihre damalige Zierde war der Mönch Ermoldus Nigellus aus Aquitanien, welcher von dem Kaiser Ludwig wegen politischer Verhältnisse im Jahre 824 nach Straßburg verwiesen ward und dort von dem edlen Bernald eine wohlwollende Aufnahme fand. Die noch bis jetzt erhaltenen poetischen Schriften des Ermoldus über die Thaten des Kaisers enthalten sehr wichtige und lehrreiche Schilderungen über den damaligen Zustand des Landes Elsaß und vornehmlich seiner Metropole Straßburg, deren Münster der Dichter wegen seiner Herrlichkeit nicht genug zu rühmen weiß. Später scheint die Gnade des Kaisers ihm wieder zu Theil geworden zu sein, da Ermoldus im Jahre 834 mit einer Sendung desselben an seinen Sohn, den König Pipin von Aquitanien, beauftragt war und wohl die Erlaubniß zur Rückkehr in seine Heimath erhalten hatte[1]).

Der Bischof Bernald blieb stets ein treuer Anhänger seines kaiserlichen Herrn und zwar in einer Zeit, als so viele geistliche Würdenträger ihre Pflicht vergaßen und grade der Elsaß der Schauplatz des Verrathes und der Treulosigkeit ge-

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 119—122. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 139 bis 141.

gen den Kaiser ward; auch hielt er sich öfters an dem kaiserlichen Hoflager auf und wurde von dem Kaiser in wichtigen Staatsangelegenheiten benutzt. Schon gleich nach seiner Ernennung zum Bischofe wurde Bernald in Verbindung mit dem Abte Gottfried von Münster im Gregorienthale und dem Grafen Rothar als königliche Bevollmächtigte (missi dominici) nach Hohenrhätien gesandt, um die dortigen Streitigkeiten zwischen dem Bischofe Victor von Chur und dem Abte Johann von Pfäffers auf der einen Seite und dem Grafen Roderich auf der andern Seite zu untersuchen, worüber dann der Kaiser nach dem ihm zugegangenen Berichte zu Straßburg im Jahre 825 die Entscheidung erließ [1]). Später im Jahre 831 erhielt Bernald den ehrenvollen Auftrag von dem Kaiser nebst dem Bischofe Ratholo von Soissons nach Rom zu gehen, um von dem Oberhaupte der Kirche die Ernennung des verdienstvollen Heidenapostels Ansgar zum Bischofe bei den nordischen Völkern und die Errichtung des Erzstiftes Hamburg auszuwirken. Im Jahre 823 befand sich Bernald am kaiserlichen Hoflager zu Frankfurt, wo Ludwig seine Einwilligung zu einem Gütertausche gab, welchen Bernald mit dem Grafen Erchanger im Nordgau traf, um die beiderseitigen Besitzungen mehr zu vereinigen und in Zusammenhang zu bringen [2]).

Von besonderer Wichtigkeit für die Kirche von Straßburg war aber, daß der Kaiser Ludwig auf seiner Pfalz zu Ingelheim bei Mainz im Jahre 831 dem Bischofe Bernald das Handelsprivilegium bestätigte, welches sein Vater Karl dessen Vorgänger Heddo im Jahre 775 ausgestellt hatte, da der damalige Zustand des karolingischen Weltreiches im Ver-

1) Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg. Cod. dipl. N. 97. a. 825.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 95. a. 823. Vir venerabilis Bernoldus Strazburgensis eccl. episc. et vir inluster Erkingarius (Erchangarius) comes etc. Dedit Bernoldus episc. eidem Erkingario ad suum proprium ad habendum in pago Alsacense in villa et marcha, quae dicitur Bodolesvillare etc. Dedit Erkingarius in eodem pago in Duminheim etc.

hältniß zu dem der frühern Zeit eine weit vortheilhaftere und ausgedehntere Benutzung jener Vorrechte als vormals gewährte [1]). Mit dem Anfange des neunten Jahrhunderts beginnt nun das eigentliche Aufblühen der vornehmlich mit der Kirche von Straßburg zusammenhängenden gleichnamigen Stadt. Der Handelsverkehr nahm in dem gesammten Rheinlande einen immer größern Aufschwung, und die Stadt Straßburg war der naturgemäße Sitz und Mittelpunkt desselben am obern Rhein. Der daraus fließende Gewinn für die Bewohner des Hochstiftes konnte nicht ohne Einfluß auf die Anregung und Entwickelung der gesammten Bevölkerung jenes Ortes bleiben, und die ersten Keime des Städtelebens müssen bereits dem karolingischen Zeitalter angehören. Uebrigens ermangelte die Kirche von Straßburg nicht, sich jenes Privilegium als die Grundlage des neuen Aufschwunges auch von den spätern Fürsten noch mehrmals bestätigen zu lassen. Stand nun auch die Stadt Straßburg damals noch unter den vom Könige ernannten weltlichen Beamten des elsassischen Nordgaues, so mögen sich schon seit jener Zeit die Bischöfe auf Kosten der letztern erhoben und den Grund zu ihrer spätern weltlichen Macht gelegt haben, wenn gleich die wirklichen Comitatsrechte wie überall in den größern Städten erst im Laufe des zehnten Jahrhunderts an die Bischöfe übergingen. Nur wenige Monden vor seinem Gönner starb der Bischof Bernald im April des Jahres 840, da der Kaiser Ludwig ihm im Juny desselben Jahres nachfolgte [2]).

Das überaus lange Walten seines Nachfolgers, des Bischofs Ratald, auch Ratholdund Radolf genannt, während der ganzen Mitte des neunten Jahrhunderts war reich an merkwürdigen Schicksalen der Kirche und Stadt Straßburg. Als gleich nach seines Vaters Tode der junge Kaiser Lothar im Elsaß erschien, um seine Ansprüche auf die Alleinherrschaft geltend zu machen und nach Straßburg kam, ließ sich der Bi-

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 104. a. 831.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 123—138.

schof Ratald zunächst das Privilegium vom Jahre 831 durch ihn bestätigen, begab sich dann aber auch zum Könige Ludwig von Baiern nach Frankfurt, um zugleich dessen Anerkennung der Vorrechte seiner Kirche auszuwirken. Der König Ludwig bestätigte dieselben an jenem Orte im folgenden Jahre und fügte noch neue Vortheile hinzu, um sich selbst die Gunst jener wichtigen Kirche bei der bevorstehenden Entscheidung über das Schicksal des Reiches zu gewinnen [1]). Bald darauf war die Stadt Straßburg der Schauplatz eines Ereignisses, welches den seltsamsten Gegensatz gegen die Begebenheit auf dem sogenannten Lügenfelde bildet. Denn nach der blutigen Schlacht bei Fontenaille zwischen den drei königlichen Brüdern erfolgte in jener Stadt die neue Verbindung der beiden jüngern Brüder, indem sich Ludwig den Uebergang über den Rhein erzwang und von Worms aus den Strom hinaufging, während Karl mitten im Winter von Toul aus die Vogesen auf dem Zaberner-Steige überschritt und sich im Februar 842 zu Straßburg mit dem Könige Ludwig vereinigte [2]). Hier erfolgte nun der Abschluß eines Bündnisses zwischen den beiden Brüdern zur gemeinsamen Vertheidigung ihrer Rechte gegen die Anmaßungen ihres ältern Bruders Lothar. Beide Fürsten versammelten ihre Kriegsschaaren auf einem großen Felde in der Nähe der Stadt, machten denselben ihre Absichten

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 115. a. 841.

2) Nithardi hist. III. c. 4. 5. Karolus iter per Tullensem urbem accelerans Elisazam ad Zabarnam introiit. Ergo 16. Kal. Mart. Lodhuvicus et Karolus in civitate, quae olim Argentaria vocabatur, nunc autem Strazburg vulgo dicitur, convenerunt. Annal. Fuld. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 363. a. 842. Hludovicus Rhenum transiit et civitates in occidentali Rheni littore positas, quae partibus Hlotharii favebant, in deditionem accepit, occurritque ei Karolus apud urbem Argentoratum, quae nunc Strazburgus vocatur etc. Annal. Bertin. ap. Pertz l. c. I. p. 438. a. 842. Rex Carolus Trecas adiens per Alsensem pagum (l'Azois zwischen den Städten Troyes und Bar sur Aube) et Tullum civitatem, Vosegi saltu transposito, penes Argentoratum urbem fratri Hludovico conjungitur.

bekannt, und beschworen dann gegenseitig das Bündniß in deutscher und romanischer Sprache, worauf die Völker gleichfalls in angestammter Sprachweise den Eid für die Aufrechterhaltung der Verbindung ablegten. Die uns von dem Geschichtschreiber Nithard überlieferten Eidesformeln beider Könige und ihrer Heere in der doppelten Sprachweise (lingua teudisca et romana) gehören zu den wichtigsten und ältesten Documenten der beiden großen Sprachstämme der modernen Zeit, und sind von den jüngern elsassischen Geschichtschreibern sowohl erläutert als auch durch Uebertragung in das Lateinische und in einige heutige Patois-Dialekte bereichert herausgegeben worden [1]). Derselbe karolingische Autor giebt zugleich mehrere Nachrichten über die Persönlichkeit jener beiden Fürsten, über ihren Verkehr zu Straßburg, und berichtet noch zum Schluß über die merkwürdigen Kampfspiele, welche hier von den beiden aus den verschiedensten Völkerschaften des fränkischen Reiches zusammengesetzten Heeren Ludwigs und Karls ausgeführt wurden. Nachdem beide Fürsten den Zweck ihrer Zusammenkunft erreicht hatten, zogen sie, gegen ihren Bruder Lothar gewendet, den Rhein hinab, indem Ludwig die Straße über Speier nach Worms (Warmatia) einschlug, während Karl längs der Vogesen über die Abtei Weißenburg (juxta Wasagum per Wizzunburg) seinen Weg nahm [2]).

In Folge der großen Reichstheilung vom Jahre 843 gewann Lothar zwar gegen die Wünsche des Bischofs Ratald die Herrschaft im Elsaß und zu Straßburg, doch suchte der Kaiser sogleich die ihm abgeneigte Geistlichkeit durch mancherlei Verleihungen an die elsassischen Stifte günstiger für sich zu stimmen und erschien auch im Jahre 845 zu Straßburg, wo er die alten Freiheiten und die zahlreichen zu beiden Seiten des Rhein im Elsaß, im Breisgau und in der Ortenau ausgebreiteten Besitzungen der Abtei St. Stephan durch eine im

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 116.
2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 146 bis 150.

May jenes Jahres ausgefertigte Urkunde bestätigte [1]). Der Bischof Ratald blieb fortan dem Kaiser Lothar und später dessen Sohn und Nachfolger, dem Könige **Lothar**, treu ergeben. Wenn auch vornehmlich nur mit der Wohlfahrt seines Kirchensprengels beschäftigt, nahm er doch an allen allgemeinern kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit Antheil und wußte überall, wie bei den traurigen Familien-Zwistigkeiten des Königs Lothar, seine Würde aufrecht zu erhalten. Ratald von Straßburg war allgemein geachtet und ist zu den trefflichsten Bischöfen seiner Kirche zu zählen. Mit dem Könige **Ludwig** dem Deutschen stand er stets in einem sehr freundschaftlichen Verhältnisse; er begünstigte bei dem Erlöschen des lotharingischen Fürstenhauses die Ausdehnung von Ludwigs Herrschaft über den Elsaß und hatte noch in seinem hohen Alter die Freude zu sehen, daß demselben durch den Vertrag zu Mersen im Jahre 870 der Elsaß mit der Stadt Straßburg zu Theil wurde. Dadurch wurde zugleich die bis dahin politisch getheilte Diöcese der Kirche von Straßburg im Osten und Westen des Rhein wieder vereinigt. Der König Ludwig ermangelte auch nicht, seine Dankbarkeit zu beweisen. Als im Jahre 873 eine aus Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst die Archive der Kathedrale zerstört hatte, und der Bischof die Erneuerung der alten Rechte und Freiheiten begehrte, erfüllte der König sogleich sein Verlangen, indem er, wie zwei zu Aachen im Juny 873 ausgestellte Urkunden beweisen [2]), namentlich den wichtigen **Freibrief** vom Jahre 831 bestätigte und erweiterte. Ueberdies wurde der Kirche von Straßburg ihr altes **Münzrecht**, welches sie bereits seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts besaß, aufs neue zuerkannt. Das Recht Münzen zu schlagen und die Einkünfte der Münzung sowie des Geldwechsels gehörten ursprünglich der Krone an, und nur theilweise war dies

1) **Grandidier**, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 118. a. 845.

2) **Grandidier**, hist de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 138. 139. a. 873.

Regale in dem fränkischen Zeitalter einigen bischöflichen Kirchen an Orten überlassen worden, wo bisher die Fürsten ihre Münzstätten gehabt hatten. Im Ganzen waren zwar die Münzen in der ältern fränkischen Zeit selten, doch haben sich noch jetzt einige elsassische Münzen der merowingischen Fürsten erhalten, welche durch die Bezeichnung Argentorata und Stratiburg oder Stradisburgo ihren Ursprung in der elsassischen Metropole anzeigen, während die Münzen aus dem karolingischen Zeitalter in etwas größerer Anzahl vorhanden sind [1]).

Nicht lange nach jener Erneuerung der Rechte seiner Kirche starb der Bischof Ratald im Jahre 874, nachdem er den bischöflichen Stuhl von Straßburg während einer Zeit von vier und dreißig Jahren eingenommen hatte und nur kurze Zeit vor seinem königlichen Gönner Ludwig, welcher im Jahre 876 mit Tode abging [2]). Welchen Aufschwung das geistige Leben des deutschen Volkes damals in jener Gegend zu nehmen begann, zeigt sich an zwei merkwürdigen Zeitgenossen Ratalds, von welchen der eine seiner eigenen Diöcese angehörte, der andere aber in der unmittelbaren Nachbarschaft derselben lebte. Der erste derselben war der gelehrte Abt Ratramnus von Neuweiler, welcher sich durch seine theologischen Schriften und Streitigkeiten bekannt gemacht hat und ums Jahr 868 starb. Der zweite war der berühmte Mönch Otfried von Weißenburg, welcher in der Schule zu Fulda gebildet, später die Bildungsanstalt zu Weißenburg im Speiergau leitete. Die Vernachlässigung und Zurücksetzung seiner fränkischen Muttersprache hinter die des Alterthums bewog ihn, dieselbe mehr auszubilden und durch sie zugleich den Inhalt der heiligen Schrift seinen Landsleuten näher zu bringen. So entstand sein sogenannter Christ, eine poetische Uebertragung eines Theiles der Evangelien. Dies Gedicht ist eben so sehr ein Zeugniß der frommen christlichen Gesinnung Otfrieds als eins der wich-

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 161.
2) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. II. p. 151—199.

tigsten Denkmale der alten hochdeutschen Sprache. Das Todesjahr Otfrieds ist weiter nicht bekannt [1]).

Des Ratald Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Straßburg scheint ein gewisser Reginhard gewesen zu sein, über dessen Leben und Wirken in seiner Diöcese während der damals herrschenden Verwirrung im fränkischen Reiche, als der Kaiser Karl der Dicke dem Namen nach die Herrschaft führte und vornehmlich im Elsaß verweilte, nichts sicheres überliefert ist. Wir erfahren nur, daß der König Arnulf gleich nach seiner Erhebung auf den deutschen Thron nach Straßburg kam und das damals, im Jahre 888, eben erledigte Hochstift an einen mit ihm aus Baiern stammenden Geistlichen, Baldram oder Waldram genannt, verlieh, welcher sich dieses Vorzuges eben so durch seine vornehme Geburt wie durch seine Bildung und Tüchtigkeit im geistlichen Amt würdig zeigte. Da dem Könige für die Anerkennung und Aufrechterhaltung seiner Herrschaft im Elsaß und am obern Rhein die freundschaftliche Verbindung mit der Kirche von Straßburg von großer Bedeutung sein mußte, so suchte er sich deren Zuneigung durch mancherlei Verleihungen zu sichern, wogegen der neue Bischof Baldram wieder eifrig bemüht war, die Sache Arnulfs und seines Sohnes überall zu befördern. Zu den Verleihungen an das Hochstift durch den König gehören verschiedene Besitzungen in der Ortenau im Osten des Rhein schon im Jahre 888 und in dem obern Aargau im Jahre 891, und dazu war noch die damals sehr in Verfall gerathene Abtei Ebersmünster im Jahre 889 der Kirche von Straßburg unmittelbar untergeordnet worden, um unter deren Schutz und Leitung sich aufs neue zu erheben und wieder aufzublühen [2]). Den Bemühungen

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 203—220.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 156. a. 888. Dedimus in pago Mortunowa vocato in comitatu Ebarhardi, in locis Owanheim et Aldanheim nominatis hobas octo etc. N. 159. a. 889. Monasterium, cui vocabulum est Noviento sive Ebersheim, ad nostrum jus pertinens, situm in pago Alsatiensi, super fluvium Illa, quod vir

Baldrams bei der Kirchenversammlung, welche auf der Pfalz Tribur im Jahre 895 abgehalten wurde, verdankte es der König Arnulf besonders, daß seinem Wunsche gemäß von den zu Worms versammelten Großen des deutschen Reiches sein unehelicher Sohn Zwentebald zum Könige von Lotharingien ernannt ward. Auch erschien der neue Fürst im folgenden Jahre 896 zu Straßburg, das zu seinem Reiche gehörte, um dort eine Bestätigung der Rechte der Abtei Münster auszufertigen[1]). Indessen nach dem bald darauf erfolgten Tode beider Fürsten wurde Arnulfs ebenbürtiger Sohn, der deutsche König Ludwig, auch sogleich von dem Bischofe Baldram anerkannt. Dreimal besuchte dieser junge Fürst während seiner kurzen Herrscherzeit die elsassische Metropole, zunächst gleich im Jahre 900, dann zwei Jahre später und zuletzt bei seiner Rückkehr von dem Reichstage zu Metz im Jahre 904, und bei eben dieser Gelegenheit war es, daß er alle die alten Rechte und Freiheiten, welche seine Vorgänger der Kirche von Straßburg gewährt hatten, namentlich das wichtige Privilegium des Kaisers Ludwig vom Jahre 831, aufs neue bestätigte[2]).

Aber der Bischof Baldram sorgte nicht bloß für die Wohlfahrt seiner Kirche, sondern verlieh ihr auch einen Schmuck durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen. Schon frühzeitig hatte er sich mit dem Studium der Poesie und Beredsamkeit beschäftigt und sich eine gewisse Fertigkeit im dichterischen Ausdruck erworben, so daß er unter den lateinischen Dichtern seiner Zeit eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt. Mit seinem Zeitgenossen, dem berühmten Bischofe Salomon III. von Constanz, stand er in genauer freundschaftlicher Verbindung und widmete demselben zwei Elegien, welche uns von seinen poetischen Arbeiten allein noch erhalten sind. Sein Todesjahr

---

illuster Adalricus dux et conjux ejus Berswinda construxerunt etc. N. 160. a. 891. Unam hubam in comit. Eburhardi, in superiore Argowe jacentem, in loco Bach vulgariter nominato etc.

1) Grandidier l. c. Cod. dipl. N. 163. a 896.

2) Grandidier l. c. Cod. dipl. N 170. a. 904.

906 ist als epochemachend in der Geschichte des Hochstiftes Straßburg zu bezeichnen[1]).

Denn mit dem zehnten Jahrhundert beginnt eine ganz neue Zeit für die Entwickelung der Kirche und der Stadt Straßburg, von welcher die ersten Spuren sich schon in den letzten Jahren der Leitung Baldrams daselbst zu erkennen geben. Aus der Auflösung und Zertrümmerung des karolingischen Reiches begannen damals neue Staaten sich herauszubilden, und während die weltlichen und geistlichen Großen ihre Stellung und Macht mehr und mehr entwickelten, mußten zugleich die später so scharf abgegrenzten Stände der bürgerlichen Gesellschaft ihre erste Entstehung zeigen. Die Kirche von Straßburg war damals durch ihren großen Reichthum und ausgedehnten Güterbesitz ausgezeichnet, und der zunehmende Anbau dieser Ländereien mit der wachsenden Bevölkerung konnte nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das Gedeihen der Stadt Straßburg bleiben. Dazu kam, daß der immer mehr aufblühende Handelsverkehr in dem Rheinlande nebst den mit der Münzgerechtigkeit dieser Kirche zusammenhängenden Vortheilen für viele Bewohner Straßburgs eine ergiebige Quelle des Reichthums ward; und als Residenz des Bischofs mit seinem Domcapitel sowie als Wohnsitz verschiedener königlicher Beamten, die bei der dortigen Pfalz angestellt waren, mußte sich eben so die Bevölkerung wie der Wohlstand der Stadt mehren. Fehlen nun auch genauere Nachrichten über ihre Zustände zu jener Zeit und über die damalige Entwickelungsweise ihrer Bewohner, so läßt sich doch vermuthen, daß die Freien und Angesehenen, welche an die Spitze derselben traten, wohl nicht ohne Rücksicht auf die alte Municipal-Verfassung der römischen Zeit, eine freiere Gestaltung des städtischen Lebens mit gewissen Rechten, wie sie die Grundlage des spätern Bürgerthumes bilden, erstrebt haben werden. Gegen solche Neuerungen glaubte aber der Bischof Baldram seine

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 242—266.

alten oberherrlichen Rechte verwahren zu müssen, und die sich daraus ergebenden Zerwürfnisse in der Stadt führten den jungen König Ludwig im Jahre 904 nach Straßburg, wo er und seine Räthe die Ruhe herstellten und den Frieden vermittelten, indem zugleich die Privilegien der Kirche erneuert wurden. Indessen der einmal geweckte Sinn der Bevölkerung für eine mehr selbstständige Entwickelung konnte dadurch um so weniger beschwichtigt werden, als die eigenthümliche Stellung Straßburgs in geographischer und politischer Beziehung die Wichtigkeit seiner Bewohner immer mehr zur Geltung brachte; und die wechselnden politischen Verhältnisse der Stadt grade am Anfange des zehnten Jahrhunderts verliehen ihren Bewohnern sogar schon eine gewisse Entscheidung über dieselben [1]).

Denn gleich nach des Königs Ludwigs Tode erneuerten sich unter Baldrams Nachfolger, dem Bischofe Otbert, einem sonst als tüchtig anerkannten und aus edlem Geschlechte stammenden Manne, die frühern Zwistigkeiten und knüpften sich überdies an politische Partheiungen, indem die Bevölkerung der Stadt sich für den deutschen König Konrad erklärte, der auch am Anfange des Jahres 913 zu Straßburg erschien und daselbst die Freiheiten der Abtei Murbach bestätigte, während der Bischof Otbert die Parthei des westfränkischen Königs Karl ergriff. Dieser Zwiespalt endete für den Bischof verhängnißvoll genug, da er bei den nun folgenden Verwirrungen aus der Stadt vertrieben wurde, nachdem er noch den Bann über ihre Bewohner ausgesprochen hatte, und bald darauf am 30. August 913 auf dem jetzt nicht mehr vorhandenen Schlosse Rothenburg, wo er eine Zuflucht suchte, durch Meuchelmord seinen Tod fand. Doch wurde er bei dem allgemeinen Entsetzen über diese Unthat in der Kathedrale seines Hochstiftes feierlich beigesetzt und später auch kanonisirt [2]).

Der König Karl, welcher sich unterdessen der Herrschaft im Elsaß und zu Straßburg bemächtigt hatte, besetzte nun den

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 176. 177.

2) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 273—278.

bischöflichen Stuhl daselbst mit einem ihm verwandten Manne, Gottfried genannt, und als dieser noch im November desselben Jahres mit Tode abging, übertrug er das Hochstift an Richwin, einen Sohn des Herzogs Raginar von Lotharingien. Dieser neue Bischof von Straßburg, welcher sich durch seine geistigen Eigenschaften auszeichnete, bewährte sich zugleich als ein treuer Anhänger des westfränkischen Königs. Vergebens suchte ihn der König Konrad als einen unrechtmäßigen Bischof zu beseitigen, da die geistliche Gewalt desselben sich auch über einen Theil des schwäbischen Landes im Osten des Rhein erstreckte; Richwin weigerte sich auf den kirchlichen Versammlungen zu Altheim im Jahre 916 und zu Mainz im Jahre 917, wohin er zur Verantwortung beschieden wurde, zu erscheinen und wurde überdies von dem Papste Johann X. als Bischof von Straßburg anerkannt. Schwieriger wurde jedoch Richwins Stellung, als nach Konrads Tode der neue König Heinrich der Sachse die Ansprüche auf die westrheinisch-deutschen Gebiete mit mehr Glück als sein Vorgänger geltend zu machen wußte und dadurch das lange schwankende Schicksal der elsassischen Metropole endlich zur Entscheidung brachte. Bei den darüber stattfindenden Kämpfen Heinrichs mit dem westfränkischen König Rudolf von Burgund tritt auch die Feste Zabern bestimmter hervor, welche von Rudolfs Anhänger, dem Bischofe Wigerich von Metz, nach langer Belagerung im Jahre 923 der deutschen Parthei entrissen ward. Aber als der König Heinrich den westfränkischen König im Jahre 925 zu dem Vergleiche nöthigte, durch welchen ihm das Land Lotharingien nebst dem Elsaß abgetreten wurde, da weigerte sich auch der Bischof Richwin nicht mehr, seinem neuen Oberherrn die Huldigung für das Hochstift Straßburg darzubringen. In Gemeinschaft mit dem Herzoge Burkhard von Schwaben leistete er auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 926 dem Könige Heinrich den Eid der Treue, welchen er nun bis zu seinem Tode im Jahre 933 bewahrte. Der König Heinrich selbst kam auch im Jahre 930 nach der elsassischen Metropole, wo er das Weihnachtsfest feierte. Die Verwaltung des Hochstiftes Straß-

burg durch den Bischof Richwin war durchaus rühmlich, und ein bleibendes Andenken hat sich derselbe auch durch die Ausstattung des Stiftes St. Thomas errichtet[1]).

Als Glied des neuen deutschen Reiches nahm das Hochstift Straßburg eine bedeutende Stelle in demselben ein, und die Kirche wie die Stadt Straßburg gingen im Laufe des zehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft des sächsischen Fürstenhauses oder der Ottonen in dem Reiche mit schnellen Schritten dem Standpunkte der Entwickelung entgegen, welcher der eigenthümlichen Gestaltung des deutschen Lebens im Mittelalter entsprach. Denn Straßburg wie die andern weiter abwärts am mittlern Rhein liegenden bischöflichen Städte sind als eigentlichen Wiegenstätten des deutschen Bürgerthums zu bezeichnen, welches unter dem Schirme der Kirche im neunten und zehnten Jahrhundert heranwuchs und erstarkte, um dann im Laufe des eilften Jahrhunderts mit Selbstständigkeit hervorzutreten und ein wesentliches Glied in dem Organismus der innern politischen Verhältnisse Deutschlands zu bilden.

Konnte das Hochstift Straßburg seit seiner dauernden Vereinigung mit dem deutschen Reiche nicht ohne Grund einer ruhigen und friedlichen Zeit entgegen sehen, die demselben bei der Lage seiner weit ausgedehnten Besitzungen und Ländereien zu beiden Seiten des obern Rhein von den Vogesen bis zum Schwarzwalde und südwärts bis zu den Alpen sehr wünschenswerth und ersprießlich sein mußte, so kamen doch mancherlei Umstände zusammen, welche den Eintritt einer solchen Zeit noch verhinderten. Denn zunächst waren es die verheerenden Einbrüche der Magyaren, welche während der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Hochstifte und dem ganzen Elsaß schwere Leiden bereiteten und erst unter Otto des Großen Herrschaft ein Ende nahmen. Vornehmlich zählt man drei große Ueberfälle, welche diese Gebiete betrafen. Zuerst drangen die Magyaren im Jahre 917 vom Bodensee her bei Basel in den

---

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 282—308.

Elsaß ein und ließen hier wie überall ihre Wuth besonders an den Kirchen und Klöstern aus, deren Schätze grade sie zum Ziel der Raubsucht jener Horden machten. Dann brachen sie zu König Heinrichs Zeit im Jahre 926 aufs neue in den Elsaß ein, und damals wurden die Abteien Eschau und Murbach verheert und in Brand gesteckt. Trotz der Siege des Königs über jenes Raubvolk erfolgte doch sogleich nach seinem Tode im Jahre 937 der dritte große Einbruch in den Elsaß, indem die Magyaren auf Fahrzeugen, welche aus den Waldungen des Schwarzwaldes erbaut waren, den Rhein überschritten und überall Tod und Verwüstung verbreiteten, bis sie selbst durch Noth und Hunger zur Rückkehr gezwungen wurden [1]).

Dazu kam noch, daß des Richwin Nachfolger, der Bischof Rudhard, welcher für einen Sohn des Herzogs Burkhard in Schwaben gehalten wird, und welcher seine Stelle dem Könige Heinrich verdankte, sich durch das Beispiel seines Metropoliten, des Erzbischofs Friedrich von Mainz, verleiten ließ, an den Partheiungen und Streitigkeiten Theil zu nehmen, welche sich in dem deutschen Reiche gegen den König Otto erhoben, indem die Widersacher desselben mit dem westfränkischen Könige Ludwig d'Outremer in Verbindung traten. Dadurch wurde natürlich das Rheinland und vornehmlich der Elsaß der Schauplatz des Bürgerkrieges, der für das Hochstift Straßburg um so nachtheiliger sein mußte, als grade die benachbarte Feste Breisach einen der Mittelpunkte des Kampfes abgab. Der König Otto siegte indessen über seine Gegner, die beiden rheinländischen Prälaten geriethen selbst in seine Gefangenschaft und wurden im Jahre 939 mit Verbannung bestraft, indem Rudhard von Straßburg nach dem sächsischen Kloster Corvey verwiesen wurde. Doch schon im folgenden Jahre gelang es dem Bischofe von Straßburg, die Gnade des Königs wieder zu gewinnen, er konnte in seine Diöcese zurückkehren und scheint nun die seinem Oberherrn schuldige Treue bis zu seinem Tode im Jahre 950 bewahrt zu haben.

---

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 181 bis 187.

Aus den letzten Jahren von Rudhards Verwaltung der Kirche von Straßburg erhalten wir eine merkwürdige Angabe über den damaligen Zustand jener Stadt. Denn die Anzahl der auf der Westseite vor den Stadtmauern wohnenden Leute hatte sich damals so sehr vermehrt, daß es in jener Gegend an einer Kirche fehlte, indem die zum alten St. Peter, wenn auch in nicht großer Entfernung gelegen, nicht mehr ausreichte. Darum ließ nun der Bischof dort eine Kirche bauen und gab ihr den Namen St. Aurelien, deren Grab an jenem Orte befindlich war. Zugleich stellte er diese Kirche unter das Stift St. Thomas. Somit zählte die Stadt Straßburg um die Mitte des zehnten Jahrhunderts bereits an sechs Parochial-Kirchen, nämlich die Kathedrale, die Kirche zum heil. Kreuz und die von St. Martin und St. Thomas innerhalb der Ringmauern und dann die beiden Kirchen zum alten St. Peter und St. Aurelia, welche außerhalb der Mauern in der westlichen Vorstadt gelegen waren[1]).

Des Rudhard Nachfolger, der Bischof Udo, nach der gewöhnlichen Annahme der dritte seines Namens, gehört wieder zu den hervorragendsten Männern seiner Zeit. Als ein Sohn des in der Geschichte des Königs Otto bekannten Grafen Udo und Neffe des im Jahre 949 verstorbenen Herzogs Hermann in Alemannien stammte er aus dem berühmten Geschlechte der fränkischen Konradingen, welches damals nach den sächsischen Ludolfingen die erste Stelle unter den fürstlichen Familien in Deutschland einnahm. Doch mehr als seine Geburt waren es seine ausgebreiteten Kenntnisse und sein sittlicher Charakter, welche ihn dem Könige Otto für die Besetzung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg empfahlen, und Udos Verwaltung jenes hohen Amtes während einer Zeit von funfzehn Jahren zeigte, daß er des königlichen Vertrauens durchaus würdig war. Vornehmlich bemühete sich der Bischof Udo die damals etwas in Verfall gerathene kirchliche Zucht in seinem Hochstifte

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 314—321.

wieder herzustellen, und um dieselbe aufrecht zu erhalten, suchte er die Geistlichkeit mit dem Unterrichte und mit wissenschaftlicher Thätigkeit zu beschäftigen. Die schon bestehenden Schulen seiner Diöcese wurden wieder gehoben und mehrere neue errichtet und zugleich die schon von dem Bischofe Heddo im achten Jahrhundert begründete Büchersammlung des Hochstiftes, welche durch die Kriegsunruhen der letzten Zeiten gelitten haben soll, erneuert und bereichert. Udo selbst beschäftigte sich mit litterarischen Arbeiten. Zwar scheint die von ihm verfaßte Biographie des heil. Amandus, des ersten Bischofs dieser Kirche, verloren gegangen zu sein, dagegen hat sich die schon oben genannte des heil. Arbogastus noch bis jetzt erhalten [1]).

So befand sich das Hochstift Straßburg unter Udos Leitung in einem blühenden Zustande und nahm immer mehr an Reichthum und Ansehn zu. Von verschiedenen Seiten wurden demselben neue Schenkungen gemacht, und auch Udo vermehrte die Besitzungen desselben durch eine Verleihung vom Jahre 961 aus seinem reichen Familiengute in dem mittlern Rheinlande. Mit dem Könige bewahrte der Bischof stets das freundschaftlichste Verhältniß, und die königliche Gunst konnte unter einer so mächtigen Herrschaft im Reiche der Kirche und Stadt Straßburg nur zum Vortheile gereichen. Auch kam der König Otto nicht selten nach dem Elsaß und machte diese Landschaft zum Zeugen seiner Thatkraft als Fürst und Feldherr. So besuchte er den Elsaß in Udos Zeit zuerst wieder im Jahre 953, in Begleitung seiner jungen Gemahlinn Adelheid und seiner Schwiegermutter, der Fürstinn Bertha von Burgund, und verlieh der letztern daselbst die Abtei Ernstein. Eben dort, auf der gleichnamigen Pfalz, hielt er einen Reichstag ab, auf welchem ihm der Bischof Udo seine Ergebenheit bezeugte und dagegen die Bestätigung aller der Freiheiten von ihm erhielt, welche von den karolingischen Fürsten der Kirche zu Straßburg verliehen worden waren. Auch begleitete der Bischof Udo den

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Cod. dipl. N. 18. Vita S. Arbogasti ep. Argent.

König im Jahre 961 nach Italien, wo dieser zuerst als König der Lombarden gekrönt ward und im folgenden Jahre zu Rom die Kaiserkrone empfing. Die Anwesenheit Udos bei dieser Feierlichkeit erhellt aus einer von Otto im Februar 962 ausgestellten und von Udo unterzeichneten Urkunde. Im Frühjahre 965 befand sich der Kaiser Otto schon wieder auf der Pfalz Ernstein im Elsaß, wo er die Privilegien der Abtei Lorsch, nur wenige Monate vor dem im August desselben Jahres erfolgenden Tode seines Freundes, des Bischofs Udo, bestätigte[1]).

Einen noch berühmtern Namen in der Geschichte des Hochstiftes Straßburg trägt Udos Nachfolger, der Bischof Erchambald oder Archembald, welcher diese Kirche über ein viertel Jahrhundert als ein Zeitgenosse der drei Ottonen verwaltete. Denn unter ihm erreichte die bischöfliche Gewalt daselbst schon den Gipfelpunkt ihrer Macht. Zu Straßburg im Jahre 937 geboren trat Erchambald wegen seiner Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen frühzeitig in den geistlichen Stand, und seine Kenntnisse und Fähigkeiten zogen bald so sehr die Aufmerksamkeit des Bischofs Udo auf sich, daß derselbe ihn in seine Umgebung nahm und im Jahre 963 zu seinem Gehülfen ernannte. Zwei Jahre später wurde er dann auf den bischöflichen Stuhl erhoben, und er vertauschte nun seinen bisherigen Namen Altrich mit dem, unter welchem er in der Reihe der Bischöfe dieser Kirche eine so ausgezeichnete Stelle einnimmt.

Während seiner langen Amtsführung war der Bischof Erchambald in den verschiedensten Beziehungen wirksam und thätig, um die innere und äußere Wohlfahrt seiner Kirche zu befördern. Mit großem Eifer hielt er die kirchliche Zucht und Ordnung aufrecht und widmete der Schule an dem Hochstifte eine besondere Sorgfalt, so daß diese unter der Leitung des blinden Mönches Victor, welchen er zu diesem Zwecke aus dem Stifte St. Gallen berufen hatte, für eine der bedeutendsten Anstalten dieser Art im deutschen Reiche galt. Auch wurde

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. II. p. 325—341.

die von seinem Vorgänger neu begründete Münster-Bibliothek durch viele kostbare Schätze durch ihn bereichert. Dann suchte er sich auf Reisen durch seine Diöcese genauere Kunde von dem kirchlichen Zustande derselben zu verschaffen und stellte überall die in Verfall gerathenen kirchlichen Anstalten wieder her. Ein Beweis seines Ansehens und seiner Thätigkeit ist, daß er nach Angabe seiner Lebensbeschreiber an siebzehn Bischöfe der benachbarten Diöcesen in ihr Amt eingeführt und über hundert Kirchen und Altäre eingeweiht haben soll. Und neben diesen amtlichen Geschäften widmete er sich noch immer litterarischen Arbeiten, namentlich der Poesie, welcher er von Jugend auf ergeben gewesen war. Zu seinen poetischen Schriften gehört vornehmlich ein Katalog seiner Vorgänger im Amte, der Bischöfe von Straßburg, welcher auf Grundlage einer frühern Arbeit von ihm erweitert und bis auf seine Zeit hinabgeführt noch jetzt als eine der Quellen zur Geschichte jener Kirche zu bezeichnen ist [1]).

Auch Erchambald stand gleich seinem Vorgänger mit seinen weltlichen Oberherren stets in dem freundschaftlichsten Verhältnisse, wogegen die Ottonen sich ihm und seiner Kirche immer günstig erwiesen. Ihre häufige Anwesenheit im Elsaß machte sich stets durch Verleihungen theils an die Kirche von Straßburg, theils an die Mitglieder des königlichen Hauses bemerkbar. Schon bald nach Erchambalds Ernennung zum Bischofe war der Kaiser Otto der Große im Sommer 966 nach Straßburg gekommen, bei welcher Gelegenheit er mehrere Urkunden für die neue Kirche zu Magdeburg erließ. Im November des Jahres 968 verlieh er sodann seiner Gemahlinn Adelheid auf die Bitte seines Sohnes Otto die fünf im Elsaß und in dem Gebiete des Grafen Hugo gelegenen königlichen Höfe Hochfelden, Sermersheim, Schweighausen, Merzweiler und Selz (Salise) mit allem Zubehör als erbliches Eigenthum und fügte dazu noch den Hof Steinweiler, welcher

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 203. 204. 231.

im Speiergau in dem Comitate des Grafen Gerung lag[1]). Wie kurz dauernd auch die Herrscherzeit des zweiten Otto seit dem Jahre 973 war, so entschied doch grade sie über die neue Ordnung der Dinge zu Straßburg. Denn schon im April 974 erneuerte dieser Fürst alle die alten Vorrechte, welche seine Vorfahren der Kirche von Straßburg gewährt hatten, namentlich das wichtige Handelsprivilegium aus des Bischofs Heddo Zeit, auf welchem das Gedeihen und die Blüthe des Bisthums wie der Stadt beruhete. Außerdem aber wurden damals alle Rechte, welche dem Landesherrn über die Münze daselbst zustanden, jener Kirche für immer vollständig übertragen[2]).

Indessen von den wichtigsten Folgen für die Entwickelung der Kirche und der Stadt Straßburg war die von dem Kaiser Otto II. getroffene Maaßregel, durch welche der Bischof an die Spitze des gesammten Gerichtswesens in der Stadt gestellt wurde und dadurch nicht bloß einen vorherrschenden Einfluß auf den Gang der städtischen Angelegenheiten, sondern auch eine bestimmte politische Stellung im Reiche erhielt. Denn nachdem der Kaiser Otto in der Zeit von 975 bis 979 noch mehrmals den Elsaß besucht hatte, wie aus den dort ausgestellten Verleihungs-Urkunden erhellt, zog er im Jahre 981 von dem Bischofe Erchambald begleitet über die Alpen, um die Gebiete von Unter-Italien den feindlichen Griechen und Arabern zu entreißen. Dort erließ nun der Kaiser zu Salerno am 9. Januar 982 die denkwürdige Urkunde, durch welche nach der Anerkennung und Bestätigung aller frühern Rechte des Hochstiftes Straßburg verordnet wurde, daß fortan alle richterliche Gewalt der weltlichen Beamten in der Stadt Straßburg nebst ihrer Vorstadt, namentlich eines Herzogs, Grafen und seines Stellvertreters, aufhören und die gesammte Gerichtsbarkeit in die Hände des Bischofs übergehen sollte[3]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 297. 298. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 201.

2) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 154. p. 125. a. 974.

3) Schöpflin, Alsatia diplom. I. N. 162. p. 131. a. 982. San-

Zufolge dieser Bestimmung wurden dem Erchambald und seinen Nachfolgern die Grafenrechte oder das Comitat in jener Metropole übertragen, und es zeigt sich hier derselbe Entwickelungsgang des städtischen Lebens, welchen man in vielen andern bischöflichen Städten des deutschen Reiches in der Zeit der Ottonen wahrnimmt. Indem aber die Bischöfe auf solche Weise die kirchliche und weltliche Gewalt in der Stadt Straßburg in sich vereinigten und das Oberhaupt und die leitende Macht der gesammten Bevölkerung derselben wurden, mußten sie natürlich eine Stellung gewinnen, welche ihnen eben so sehr ein erhöhtes Ansehn in dem Reiche gewährte, wie sie eine neue und sehr ergiebige Quelle des Reichthums für sie wurde. Denn wenn es sich auch von selbst verstand, daß die deutschen Könige die alten oberherrlichen Rechte in der Stadt behielten, indem von einer Uebertragung der Stadt als Eigenthum an die Kirche, wie man zuweilen gemeint hat, nicht die Rede sein konnte, so genossen doch die Bischöfe fortan die unmittelbar mit der Herrschaft daselbst zusammenhängenden Vortheile [1]). Uebrigens lag der Grund zu jener Vergünstigung einer Verbindung der gräflichen und bischöflichen Gewalt offenbar darin, daß es dem Könige von Wichtigkeit sein mußte, die Nachtheile zu beseitigen, welche aus einer feindlichen Partheistellung beider Gewalten für ihn hervorgehen mußten. Auch konnte die gräfliche Gewalt in einer Stadt wie Straßburg nicht mehr von großer Bedeutung sein, und auf die Dankbarkeit der Bischöfe gegen den König schien man sicherer rechnen zu dürfen, als auf die Anhänglichkeit der Grafen, welche in eben dem Maaße sich in ihren Besitzungen in den Gauen befestigten und ausdehnten, wie sie an Macht in den emporstre-

---

cimus et firmiter jubemus, ne posthac aliquis dux vel comes aut vicarius vel aliqua judiciaria potestas infra praefatam Argentinensem civitatem, quae rustice Strazburg vocatur, alio nomine, vel in suburbio ipsius civitatis aliquibus placitum vel districtum habere praesumat, nisi ille, quem episcopus ejusdem civitatis sibi advocatum elegit etc.

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 208 bis 230.

benden Städten verloren. Dann aber war es eben so sehr durch die Nothwendigkeit geboten, durch eine größere Einheit der Rechtspflege und zwar in der Hand des mächtigsten Gewalthabers in der Stadt den Reibungen und Zwistigkeiten unter den verschiedenartigen Klassen der Bevölkerung daselbst vorzubeugen, wie sie in der Verfolgung ihrer besondern Interessen immer mehr hervortraten und die Wohlfahrt der Stadt gefährdeten. Wie sehr aber die Elemente des bürgerlichen Lebens damals zu Straßburg sich noch auf den ersten Stufen der Entwickelung befanden, erhellt aus dem Inhalte eines alten in lateinischer Sprache abgefaßten Gesetzbuches jener Stadt, welches bis auf jene Zeiten hinaufreichen mag, aber vielleicht nur deshalb dem Bischofe Erchambald zugeschrieben wird, weil man weiß, daß derselbe noch in den letzten Jahren seiner Waltung die neuen städtischen, dem spätern bürgerlichen Leben entsprechenden Behörden und Beamten eingesetzt hat. Denn erst unter der Leitung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Stadt durch die Bischöfe erstarkte allmählig das eigentlich bürgerliche Gemeinwesen, um dann zu seiner Zeit auch der bischöflichen Macht und Gewalt gegenüber seine Selbstständigkeit in Anspruch zu nehmen und mit Glück geltend zu machen [1]).

Der Bischof Erchambald erlebte auch noch die Herrscherzeit des jungen Kaisers Otto III., welcher unter der Leitung seiner Mutter Theophania und seiner Großmutter Adelheid sich gern der Kirche zu Straßburg willfährig zeigte. Demnach bestätigte er im Jahre 984 das alte oft erneuerte Handelsprivilegium jener Kirche, und bekräftigte im Jahre 988 die Verleihung seines Vaters wegen der Uebertragung der Grafenrechte an den Bischof zu Straßburg und wegen der Ausübung des Münzrechtes desselben in seiner ganzen Diöcese [2]). Auch haben sich noch bis jetzt Münzen aus jener Zeit erhalten, welche

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasb. Tom. II. Dissert. VI. p. 34 — 108.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 325. a. 988.

außer dem Namen der Stadt die des Kaisers und des Bischofs Erchambald als Bezeichnung tragen. Erst am 10. October 991 endete der Bischof seine ruhmvolle Laufbahn, welche in der Geschichte der Kirche und der Stadt Straßburg Epoche macht[1]).

Sein Nachfolger, der Bischof Widerold oder Widerolf, genoß während der kurzen Zeit, daß er die Kirche von Straßburg verwaltete, nicht minder die Gunst des Kaisers und verbreitete dadurch einen neuen Glanz über sein Hochstift. Auch ist er durch seinen freundschaftlichen Verkehr mit dem berühmten Erzbischofe Gerbert von Reims bekannt, welcher nicht lange darauf den päpstlichen Stuhl zu Rom bestieg. Zuerst bestätigte der Kaiser dem Widerold bald nach dem Antritte seines Amtes im Jahre 992 alle seinen Vorgängern übertragenen Rechte, und als er sodann am Anfange des Jahres 994 selbst nach Straßburg kam, genehmigte er dort in Gegenwart seiner Großmutter Adelheid und des Erzbischofs Willigis von Mainz die von dem Bischofe mit der Abtei Ebersmünster vorgenommenen Einrichtungen[2]). Der junge Kaiser verweilte häufig im Elsaß, er feierte dort auf der Pfalz Ernstein im Jahre 995 das Weihnachtsfest und stattete bei dieser Gelegenheit das Kloster Selz mit neuen Einkünften aus[3]). Als er dann aber im folgenden Jahre nach Italien zog, soll er den Bischof von Straßburg mit der Aufsicht über den ganzen Elsaß und die benachbarten Städte am Rhein zu beiden Seiten des Flusses beauftragt haben, so daß derselbe eine Art von herzoglicher Gewalt ausübte. Aber schon im Jahre 997 begleitete Widerold den Kaiser auf seinem neuen Heereszuge nach Italien, wo er sowohl von dem damaligen Papste Gregor V. als auch von dessen Nachfolger Sylvester II., seinem alten Freunde Gerbert, mannigfache Gunstbezeugungen erhielt. Doch kehrte

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 230.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 340. a. 994.

3) Grandidier, l. c. Pièces just. N. 344. a. 995. Dedimus tres sylvas et duo molendina in flumine Sorna in pago Alsaciae vocato et comitatu Eberhardi comitis etc.

er nicht wieder in die Heimath zurück, da er plötzlich im Juli 999 zu Benevent mit Tode abging[1]).

Die kurze Verwaltung des Hochstiftes Straßburg durch seinen Nachfolger Alawich, der früher Abt zu Reichenau war, in der Zeit von 999 bis 1001 ist ohne Bedeutung und nur durch die damals allgemein herrschende Aufregung merkwürdig, indem man mit dem Abschlusse des ersten Jahrtausends der christlichen Weltordnung auch das Ende der Zeitlichkeit erwartete. Statt dessen aber begann eine neue, weit reichhaltigere Entwickelung der Dinge als bisher, und diese mußte für die Kirche und die Stadt Straßburg um so bedeutender sein, als die Bischöfe, mit einer großen weltlichen Gewalt ausgerüstet, die hervorragendste Macht in dem ganzen westlichen Theile des Herzogthumes Alemannien und am obern Rhein bildeten. Von ihrer Persönlichkeit und ihrem Verhältniß zu dem Oberhaupte des Reiches hing fortan das Schicksal des Elsaß ab, und daß sie nicht Anstand nahmen, ihre Gerechtsame auch mit dem Schwerdte zu vertheidigen, zeigt schon die Geschichte des nächsten Bischofs Werner während der drei ersten Decennien des eilften Jahrhunderts.

Den Stammvätern des alten Grafenhauses Habsburg angehörig war der Bischof Werinhar oder Werner, ein Sohn des Grafen Lanzelin und ein Bruder Radbods, in kirchlichen und weltlichen Dingen wohl erfahren. Als Stiftsherr zu Straßburg wurde er von dem ihm befreundeten Kaiser Otto III., welchem er eifrig ergeben war, zur Leitung jener Kirche berufen. In einem besonders freundschaftlichen Verhältnisse stand er aber mit dessen Nachfolger, dem Kaiser Heinrich II., mit welchem er von Jugend auf in vertrautem Umgange gelebt hatte, und für dessen Erhebung auf den Thron nach dem bald erfolgten Tode Ottos im Jahre 1002 er seinen ganzen Einfluß verwandte. Doch war diese Theilnahme Werners für seinen Freund zunächst von sehr nachtheiligen Folgen für das Hochstift. Denn

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 234 bis 236.

bei dem Kampfe um die Herrschaft im Reiche zwischen den beiden mächtigsten Fürsten, dem Herzoge Hermann II. in Alemannien aus dem Geschlechte der fränkischen Konradingen, und dem Herzoge Heinrich II. in Bajoarien aus dem Geschlechte der sächsischen Ludolfingen wurde das Land Alemannien und namentlich der Elsaß zum Kriegsschauplatze gemacht, und die dem schwäbischen Herzoge feindliche Stadt Straßburg von demselben im Juny des Jahres 1002 erobert und geplündert [1]). Ja selbst das Münster ward bei dieser Gelegenheit seiner Schätze beraubt und in Brand gesteckt. Eben so wenig vermochte die alte Feste Breisach, in welcher der Bischof Werner nebst seinem Bundesgenossen, dem Bischofe Adalbero von Basel, eine Zuflucht gesucht hatte, den Kriegsschaaren zu widerstehen, indem auch sie eingenommen und geplündert wurde, während sich die beiden Prälaten nur mit Mühe retteten. Wie sehr übrigens die Stadt Straßburg wegen der ihrem Bischofe verliehenen weltlichen Rechte vor allen Ortschaften des Schwabenlandes damals hervorragte, erhellt daraus, daß sie von dem sächsischen Geschichtschreiber Dietmar von Merseburg als die Hauptstadt von Alemannien bezeichnet wird, obschon die Herzoge in jenem Lande grade dort am wenigsten zu gebieten hatten. Aber noch am Ende desselben Jahres erfolgte die Ausgleichung zwischen jenen beiden Fürsten, indem Herzog Hermann den Herzog Heinrich als König anerkannte und sich anheischig machte, den der Stadt Straßburg und ihrem Münster zugefügten Schaden zu ersetzen [2]).

---

1) Annal. Sangall. a. 1002. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 81. Herimannus dux Alamanniae et Alsatiae regnum forte dividere et parti aspirare temptabat. Sed infecto negotio ultionem conatus in eos, qui in Strazpurg cum rege senserant adversus se, irrupit civitatem et in direptionem dedit.

2) Thietmari chron. a. 1002. ap. Pertz, mon. Germ. V. p. 794. Dux Herimannus caput ducatus sui Argentinam, quae Strazburg dicitur, milite armato petit etc. P. 797. Fuere in civitate munitissima, Brizach dicta, episcopi duo, Argentinensis et Basiliensis, ad praesidium etc.

Bei der religiösen Gesinnungsart des Kaisers Heinrich II. kann es nicht befremden, daß er für die kirchlichen Anstalten des Landes Elsaß und namentlich für die Kirche seines Freundes Werner ein sehr wohlwollender Herrscher war. Schon gleich am Anfange des Jahres 1003 verlieh er demselben zur Entschädigung für die durch die Kriegsunruhen erlittenen Verluste die reiche Abtei St. Stephan zu Straßburg, und aus dem von dem Bischofe im December 1004 ausgefertigten Documente über die alten Rechte und Besitzungen jener Abtei lernen wir den großen Reichthum derselben genauer kennen [1]). Auch kam der Kaiser im Sommer des Jahres 1004 selbst nach Straßburg, wo er drei wichtige Verordnungen zur Regelung der noch in großer Verwirrung befindlichen bürgerlichen Verhältnisse erließ [2]). Zugleich verlieh er damals dem ihm befreundeten Bischofe von Basel den großen königlichen Haartwald zwischen dem Rhein und der Ill im Sundgau mit aller Jagdgerechtigkeit [3]).

Der Bischof Werner erscheint während seiner langen Verwaltung des Hochstiftes Straßburg als ein Mann von hohen Gaben und großer Thätigkeit, die er nach allen Seiten hin beurkundete, um den Glanz, den Reichthum und die Macht seiner Kirche und seines Geschlechtes zu vermehren. An seinen Namen knüpft sich auch die erste Entstehung berühmter Bauwerke und kirchlicher Stiftungen. Denn im Jahre 1007 ward die kaum erst wieder hergestellte Kathedrale seines Hochstiftes von einem Blitzstrahle getroffen und wurde mit der Kirche St. Thomas und vielen andern Gebäuden der Stadt gänzlich eingeäschert. Nur das Chor des Münsters entging auch damals durch seine Dauerhaftigkeit der allgemeinen Verwüstung. Da beschloß nun der Bischof Werner den neuen Aufbau der Domkirche nach einem großartigern Plane als zuvor, und die Mit-

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 357. a. 1003. N. 362. a. 1004.

2) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 359. a. 1004.

3) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 245 bis 247.

tel dazu fehlten bei den Reichthümern des Hochstiftes um so weniger, als auch der Kaiser gern seine Hülfe zusagte. Demnach wurden mehrere berühmte Baumeister nach Straßburg berufen, um sich über den Plan des Gebäudes zu verständigen; bei dem Flecken Wasselnheim in den Vogesen wurden die Quadern zu dem Bau gebrochen, und Tausende von Arbeitern als Hörige des Hochstiftes in Thätigkeit gesetzt, um das Werk zu beschleunigen. So entstand die erste Grundlage des später so berühmten und erst nach Jahrhunderten vollendeten Straßburger Münsters. Als der Kaiser Heinrich II. im Jahre 1012 aufs neue die Stadt besuchte, gab er seine Theilnahme durch neue Gunstbezeugungen gegen jene Kirche kund. Im Jahre 1015 wurden die Fundamente zu dem neuen Bau gelegt und derselbe mit so großem Eifer betrieben, daß er nach dreizehn Jahren schon bis unter das Dach kam. Diese Kirche scheint nach ihrer Einrichtung, das alte Chor mit eingeschlossen, im byzantinischen Style aufgeführt worden zu sein, da sie im Laufe der Zeiten wegen vielfacher Unglücksfälle noch große Veränderungen zu erfahren gehabt hat[1]).

Mit seinen Brüdern, den Grafen Radbod und Rudolf, deren Besitzungen sich durch den elsassischen Sundgau und den helvetischen Aargau weithin ausbreiteten, blieb der Bischof Werner immer in enger Verbindung und leitete ihre Unternehmungen zur Erweiterung des Ruhmes und der Macht ihres Hauses. Schon am Anfange des eilften Jahrhunderts ward von dem kinderlosen Grafen Rudolf ein neues Frauenstift Othmarsheim am Rhein zwischen Basel und Breisach gegründet, welches nach dem heil. Othmar von St. Gallen benannt, sich auf den Trümmern eines alten römischen Ortes erhoben haben soll. In eben diesem Stifte fand der Graf Rudolf im Jahre 1013 seine Ruhestätte[2]). Dann aber entstand auf Werners Veranlassung ums Jahr 1020 als ein

1) Schreiber, das Münster zu Straßburg. Freiburg 1828. 8. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 249 bis 253.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 157.

fester Sitz und Mittelpunkt der Macht seines Hauses durch seinen ältern Bruder Radbod das berühmte Schloß Habsburg an den Ufern der Aar im Aargau, welches vornehmlich aus den von dem Bischofe gewährten Mitteln aufgeführt wurde, während zugleich die Umwohner desselben freien und edlen Standes durch dessen Verleihungen gewonnen in Radbods Dienste traten. Um dieselbe Zeit erhob sich in geringer Entfernung davon durch ihn auf Bitten seiner Schwägerinn, der Gräfinn Ida von Egisheim, um frühere Ungerechtigkeiten Radbods gegen die Bewohner dieser Gegend zu sühnen, die berühmte Abtei Muri, welche von ihm reichlich mit Besitzungen ausgestattet einen für die Geschichte des Hauses Habsburg so bedeutenden Namen trägt [1]).

Aber trotz der vielfachen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten, welche den Bischof Werner beschäftigten, versäumte er doch nie das geistige Wohl der ihm anvertrauten Kirche. Um die Erweiterung der von seinen Vorgängern Udo und Erchambald begründeten Bibliothek des Münsters erwarb er sich große Verdienste, indem er außer den Büchern kirchlichen Inhaltes auch wissenschaftliche Werke für dieselbe erwarb, welche noch jetzt von Bedeutung genannt werden können. Außerdem schreibt man dem Bischofe Werner die Einrichtung an seiner Stiftskirche zu, nach welcher eine Trennung unter den Stiftsherren in adlige Kapitularen, die das hohe Stift bildeten, und in nichtadlige Kapitularen, welche das hohe Chor bildeten, als besondere Glieder des gesammten Domstiftes vorgenommen wurde, so daß fortan nur die Mitglieder des hohen Stiftes als eigentliche Domherren galten und die Verwaltung der Einkünfte des Hochstiftes oder der Kirche von Straßburg führten [2]).

Zwischen dem Bischofe Werner und dem Kaiser Heinrich II. blieb das gute Vernehmen stets ungetrübt und der letztere war unermüdlich, seinem Freunde neue Gaben zuzuwenden. Als

1) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 257 bis 264.
2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 255 bis 257.

Werner den Kaiser im Jahre 1014 auf seinem Römer-Zuge nach Italien begleitete, verlieh ihm derselbe die Abtei Schwarzach auf dem rechten Rheinufer, und noch wichtiger war das Geschenk, welches er ihm auf Vermittelung der Kaiserinn Kunigunde und seines Bruders, des Bischofs Bruno von Augsburg, im Jahre 1017 zu Frankfurt machte, als er ihm die Jagdgerechtigkeit in einem großen Theile des heiligen Forstes an den Flüssen Zorn und Moder in dem elsassischen Nordgau innerhalb bestimmter Grenzen verlieh [1]).

Noch mehrmals besuchte der Kaiser Heinrich in den letzten Jahren seiner Herrschaft und seines Lebens den Elsaß und die Stadt Straßburg, wozu die neu angeknüpften Verhältnisse mit seinem Oheim, dem Könige Rudolf III. von Burgund, dessen Herrschaft sich über die Diöcese von Basel erstreckte, die nächste Veranlassung gaben. Denn zu Straßburg fand im Jahre 1019 eine Zusammenkunft zwischen den beiden Herrschern statt, indem daselbst der König Rudolf mit seiner Gemahlinn Ermingarde und seinen beiden Stiefsöhnen vor dem Kaiser erschien, sein Reich unter den Schutz desselben stellte und ihm die Erbfolge in demselben zusicherte. Nicht lange darauf mußte aber auch der Bischof Werner auf des Kaisers Geheiß mit den alemannischen Kriegsschaaren aus den elsassischen und helvetischen Gauen eine Heeresfahrt nach dem burgundischen Lande unternehmen, um die gegen ihren König aufsässigen Großen zum Gehorsam zu bringen, und Werners Siege nöthigten dieselben zur Anerkennung der von ihrem Könige getroffenen Maaßregeln und der Oberhoheit des Kaisers [2]).

---

1) Grandidier, histoire d'Alsace. I. Pièces just. N. 367 et 371. Jus forestense de limite Reni contra Wizwilare ad vadum Hugonis et ad Scerawilare et ad Dabechenstein et ultra Pruscam usque ad Roraham rivum et de Roraha ultra Sornam fluvium, deinde usque ad Matram fluvium ad illum locum, qui dicitur Phaffenhoven, deinceps per Matram deorsum usque ubi Matra intrat Renum, et deinde sursum per totum limitem Reni cum insulis omnibus adjacentibus usque Wicenwilare.

2) Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 260.

Auch mit Heinrichs Nachfolger, dem tüchtigen und mächtigen Kaiser **Konrad** II. seit dem Jahre 1024, stand der Bischof Werner anfangs in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Schon im folgenden Jahre führten die burgundischen Angelegenheiten den Kaiser nach dem Elsaß, wo er in Straßburg und Basel verweilte und verschiedene Urkunden für die geistlichen Stifte, namentlich für die Abtei Murbach erließ, deren beeinträchtigte Rechte von ihm wieder hergestellt und aufs neue bestätigt wurden [1]). Noch im Jahre 1027 nahm der Bischof Werner von Straßburg auf dem von seinem Metropoliten, dem Erzbischofe Albrecht von Mainz, nach **Frankfurt** ausgeschriebenen Concil eine sehr ehrenvolle Stelle unter den dort versammelten Prälaten ein, aber seit jener Zeit scheint das gute Vernehmen mit dem Kaiser erkaltet zu sein, und schnell neigte sich der Bischof dem Sturze zu, welcher ihn mitten in seiner hohen Stellung betraf. Mancherlei Maaßregeln des mächtigen Kirchenfürsten hatten das Mißtrauen und den Widerwillen des Kaisers Konrad gegen denselben rege gemacht, und so erhielt er den Auftrag zu einer Botschaft an den kaiserlichen Hof zu **Byzanz**, um auf solche Weise aus dem Reiche entfernt und wo möglich ganz beseitigt zu werden. Dem Bischofe entging der Zweck des Auftrages nicht, wie aus seinem damals abgefaßten Testamente erhellt, doch fügte er sich, indem er öffentlich eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe vorgab. Von einem ansehnlichen Gefolge begleitet, nahm Werner seinen Weg durch Welschland über Venedig zur See nach jener Kaiserstadt, da ihm der Landweg durch Ungarn von dem dortigen Beherrscher untersagt wurde. Von dem byzantinischen Kaiser zwar ehrenvoll aufgenommen, vermochte er doch nicht, seine Aufträge zu erledigen, da er bald darauf, wie es heißt in Folge einer Aufforderung des abendländischen Kaisers, gefangen gesetzt und nach einer Insel des Marmormeeres gebracht wurde, wo ihn der Tod im Jahre 1029 von seinem Ungemach befreite [2]).

---

1) **Schöpflin**, Alsatia dipl. I. N. 193. p. 155. a. 1025.

2) **Strobel**, Geschichte des Elsaß. I. S. 267 bis 269.

Die Erledigung des bischöflichen Stuhles zu Straßburg gewährte nun dem Kaiser Konrad die Gelegenheit, jene in kirchlicher und politischer Beziehung so überaus wichtige und einflußreiche Stelle mit einem nahen Verwandten, seinem Oheim Wilhelm, einem Sohne des fränkischen Herzogs Udo und Bruder des Papstes Gregor V., zu besetzen, welcher damals schon Chorherr an jener Kirche war und dann als Bischof von Straßburg während der Herrschaft der beiden Kaiser Konrad II. und Heinrich III. jene hohe Würde bis zu seinem Tode im Jahre 1046 bekleidete. Beide mächtige Herrscher kamen häufig, auf Veranlassung der burgundischen Angelegenheiten, nach dem Elsaß und nach Straßburg, wo sie mehrmals das Weihnachtsfest, wie in den Jahren 1033 und 1036, feierten und mancherlei Urkunden für die geistlichen Stifte im Elsaß und in den benachbarten Gebieten ausstellten. Der Bischof Wilhelm von Straßburg war aber nicht nur den Interessen seines Hauses und seiner kaiserlichen Verwandten ergeben, sondern sorgte auch eifrig für die Wohlfahrt seiner Kirche. Ueberall wurden von ihm die verfallenen kirchlichen Anstalten hergestellt und neue Gotteshäuser erbaut und mit reichlichem Einkommen ausgestattet. Die noch seit dem Brande vom Jahre 1007 in Trümmern liegende Kirche St. Thomas wurde von ihm neu aufgeführt und im Jahre 1031 feierlich eingeweiht. In demselben Jahre hielt er zu Straßburg eine Synode seiner ganzen Diöcese ab, auf welcher dem Kloster Ebersheim alle seine Besitzungen, welche wir durch die darüber ausgestellte Urkunde genauer kennen lernen, aufs neue bestätigt wurden [1]).

Aber neben dem Bischofe Wilhelm tritt in jener Zeit noch ein anderer Mann hervor, welcher in dem Elsaß einheimisch, von dem bedeutendsten Einfluß auf die kirchlichen und politischen Verhältnisse jener Landschaft und der umliegenden Gebiete gewesen ist, und welcher zugleich mit dem erlauchten Fürstenhause der Konradingen in einem nahen verwandtschaftlichen

---

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 386. a. 1031.

Verhältniß stand. Das war der schon oben erwähnte Bruno, ein Sohn des mächtigen Grafen Hugo von Egisheim und Dagsburg und seiner Gattinn Heilwigis oder Helwide, geboren im Jahre 1002 auf dem Schlosse Dagsburg im Nordgau. Wegen seiner Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen wurde der junge Bruno frühzeitig von seinen Eltern dem Bischofe Bertolf von Toul anvertraut, welcher sich seiner Ausbildung mit großem Eifer unterzog. Von seinen trefflichen Anlagen unterstützt, gelang es dem Bruno bald, sich in der wissenschaftlichen Laufbahn auszuzeichnen, und dies bewog ihn, sich ganz dem geistlichen Stande zu widmen, indem er in den Orden des heil. Benedict trat, während seine Brüder Gerhard und Hugo die väterlichen Besitzungen im Elsaß übernahmen. Sowie Bruno wegen seiner Kenntnisse allgemein geachtet war, so war er wegen seines leutseligen Benehmens allgemein beliebt, und so geschah es, daß sein Vetter, der Kaiser Konrad, ihm im Jahre 1026 die bischöfliche Würde zu Toul verlieh, welche er bis zum Jahre 1048 bekleidete[1]). Als Bischof machte sich Bruno bekannt durch seinen Eifer für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Zucht und Ordnung in seiner Diöcese, bewahrte aber zugleich seinen milden und menschenfreundlichen Sinn gegen die seiner Obhut anvertraute Gemeinde. Mit dem Kaiser Konrad blieb der Bischof Bruno stets in dem besten Vernehmen, und dieser kluge Fürst benutzte den umsichtigen Prälaten in mehrern wichtigen Staatsangelegenheiten. Durch Brunos Bemühungen wurde nicht nur die Ruhe in den Gebieten von Ober-Lothringen aufrecht erhalten, als der Kaiser mit dem Grafen Eudo von Champagne wegen des burgundischen Landes zu kämpfen hatte, sondern er bewirkte auch die

---

1) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 153. Wippo, der Biograph des Kaisers Konrad, nennt seinen Vater, den Grafen Hugo, consanguineus Imperatoris, und der Kaplan Wibert, Biograph des Papstes Leo IX., sagt von ihm, procreatus est in dulcis Elizatii finibus, patre Hugone, matre vero Helwide, et pater ejus natione Teutonicus Imperatoris Conradi consobrinus.

Anknüpfung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem westfränkischen Könige Robert und später zwischen ihren Söhnen.

Seit dem Jahre 1048 durch die Gunst des Kaisers Heinrich III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, vergaß Bruno, fortan Leo IX. genannt, nicht seiner Heimath. Denn schon im folgenden Jahre kehrte er aus Rom nach Deutschland zurück, wo er sich namentlich im Elsaß um die Erneuerung und Erhaltung der zahlreichen von seinen Vorfahren gegründeten Stifte große Verdienste erwarb und verschiedene neue Kirchen einweihete [1]). Besonders wichtig aber war es, daß er bei der allgemeinen Verwirrung, welche damals im Elsaß herrschte und die auch seinem Bruder, dem Grafen Gerhard von Egisheim, das Leben kostete, die Einrichtung eines Landfriedens unterstützte, welcher unter gewissen allgemeinen Regeln im Jahre 1051 zu Stande kam und später auf eine ähnliche Weise dort noch mehrmals wiederholt wurde. Des Papstes Leo IX. Walten in Italien war bei der großen Zerrüttung der dortigen Verhältnisse weniger glücklich. Denn kaum dahin zurückgekehrt, sah er sich zu einem Feldzuge gegen die Normannen gezwungen, in welchem er besiegt und gefangen genommen wurde. Zwar erhielt er bald seine Freiheit wieder, aber schon im folgenden Jahre 1054 raffte ihn eine Krankheit fort, welche er sich durch seine ununterbrochene Thätigkeit in Verbindung mit dem Kummer über den auf jenem Heereszuge erlittenen Unfall zugezogen hatte [2]).

Zufolge der neuen Organisation der deutschen Kirche durch den heil. Bonifacius stand der Bischof von Straßburg nebst dem von Constanz als Suffragan unter dem Erzbischofe von Mainz, dessen Metropolitan-Sprengel das gesammte Alemannien oder Schwabenland mit Ausnahme der Diöcese von Basel, welche dem Erzstifte von Besançon unterworfen war, um-

1) Grandidier, hist. d'Alsace. I. Pièces just. N. 406—413.

2) Laguille, hist. d'Alsace. I. p. 165. 166. Strobel, Geschichte des Elsaß. I. S. 274 bis 284.

faßte. Die Diöcese von Straßburg breitete sich zu beiden Seiten des Rhein von den Vogesen bis zum Schwarzwalde aus und enthielt die beiden Landschaften des elsassischen Nordgaues im Westen und der Ortenau im Osten des Stromes, da die erste Verbreitung des Christenthums auf dieser Seite des Rhein in jener Gegend von der Kirche von Straßburg ausging und das von ihr durch die Verkündigung des Evangeliums eroberte Land ihr auch stets gebieben ist. Das gesammte Gebiet der Diöcese von Straßburg war im Verhältniß zu der Diöcese von Constanz nur von mäßigem Umfange, wenn es auch die benachbarten rheinischen Hochstifte, wie das oberhalb gelegene Basel und die unterhalb gelegenen Speier und Worms, etwas an Größe übertraf.

Die Diöcese von Straßburg grenzte an fünf Hochstifte. Der westliche Theil derselben in dem elsassischen Nordgau stieß in den schon früher bezeichneten Grenzmarken gegen Norden an die fränkische Diöcese von Speier in dem Speiergau, gegen Westen auf dem Rücken der Vogesen an die beiden Diöcesen von Metz und Toul in dem Lande Lotharingien an der obern Mosel und gegen Süden an die Diöcese von Basel in dem elsassischen Sundgau. Der östliche Theil derselben in der Ortenau grenzte gegen Norden wieder an die Diöcese von Speier, wo der Oos-Bach und die untere Murg die Ortenau von dem Uffgau und das Land der Alemannen von dem Frankenlande schieden. Gegen Osten und Süden stieß dieser Theil der Diöcese von Straßburg an die ausgedehnte Diöcese von Constanz, indem sie hier auf den Höhen des Schwarzwaldes mit der großen schwäbischen Baar und an der Einmündung der Elz in den Rhein (etwas unterhalb Markolsheim und dem Orte Schlettstadt gegenüber) mit dem Breisgau zusammengrenzte.

Aber in der Zeit des achten Jahrhunderts und wohl auch früher erstreckte sich die Diöcese von Straßburg noch über einen großen Theil des obern Elsaß, welcher erst später bei der Regulirung der kirchlichen Verhältnisse zwischen den beiden benachbarten Hochstiften Straßburg und Basel dem letztern zuge-

theilt wurde, wenn gleich die Kirche von Straßburg ihre dortigen Besitzungen, namentlich in dem Ober-Mundat, sich bewahrte. Auf jene ältere Ausdehnung dieser Diöcese bezieht sich die bei Gelegenheit der neuen Organisation der Kirche von Straßburg von dem Bischofe Heddo vorgenommene Eintheilung der Diöcese in sieben Archidiakonate, welche der Papst Hadrian bei Heddos Anwesenheit in Rom anerkannte und durch eine besondere Bulle im Jahre 774 bestätigte. Nach dem spätern Umfange zerfiel die Diöcese von Straßburg nur in fünf Archidiakonate, von welchen vier das Land im Westen des Rhein umfaßten und das fünfte das Gebiet im Osten des Rhein begriff[1]).

1) Grandidier, hist. de l'église de Strasbourg. I. p. 176. 289 —291. Cod. dipl. N. 66. a. 774.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.